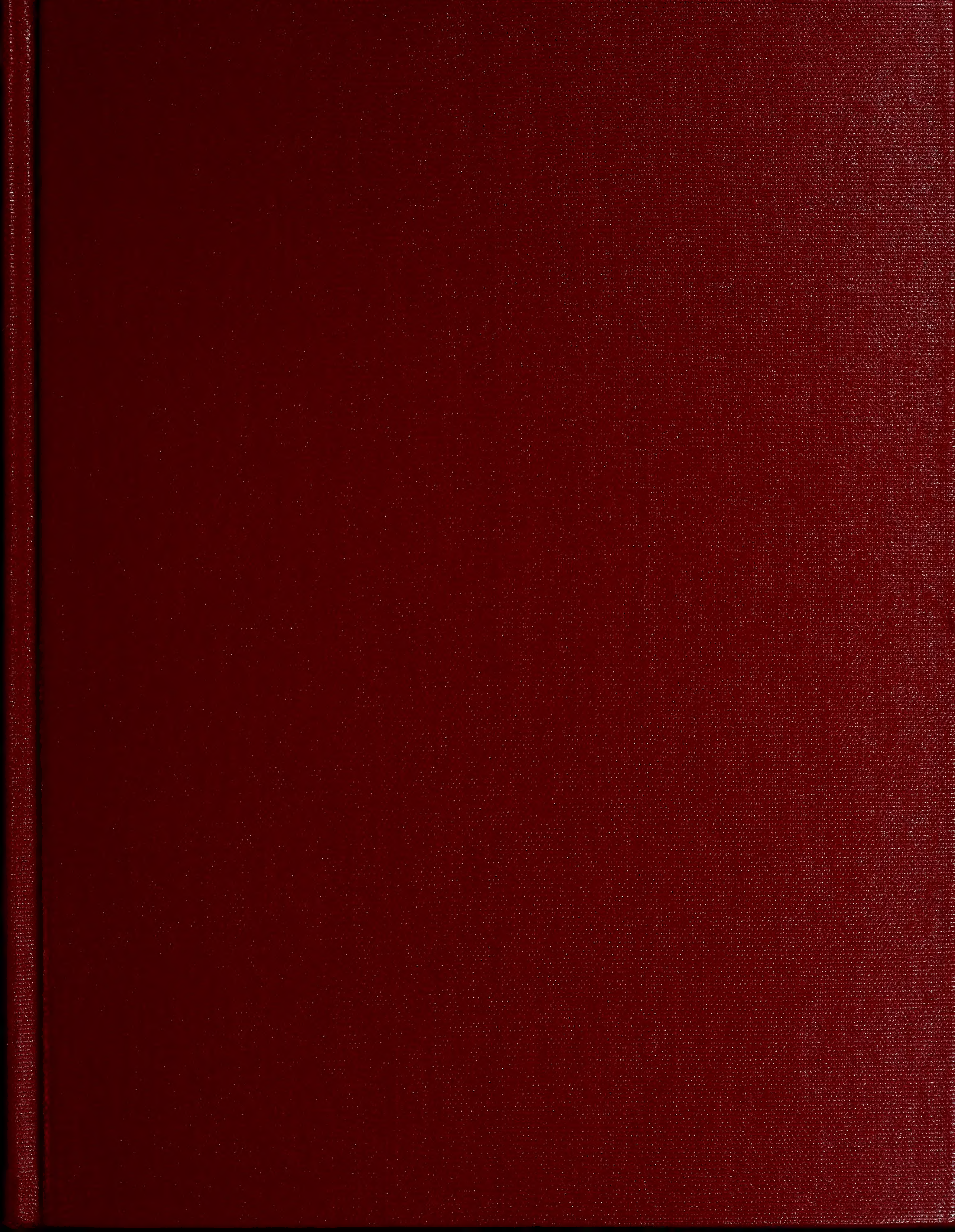



ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 01276 5241







Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier=Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier=Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

Gedichte.

Biographien.

Deutsche Ansiedlungen.

Seite.

Skizzen und Unterhaltendes.

Verschiedenes.

1. Heft.



Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Anzeigen des Deutschen Pionier.

1. MAJ WM RUFFIN.
2. ARTIFICER'S YARD
3. CHARLES VATTIER
4. JAMES SMITH.
5. DAVID ZIEGLER.
6. GRIFFIN YEATMAN.
7. MARTIN BAUM.
8. COL GIBSON.

CINCINNATI IN 1802.

STRUBRIDGE & CO LITH. CINCINNATI

9. JOEL WILLIAMS
10. ISRAEL LUDLOW.
11. GREEN TREE HOTEL.
12. SAMUEL BEST.
13. PRESBYTERIANER KIRCHE.
14. FORT WASHINGTON.
15. DR ALLISON.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende März, 1869. 1. Heft.

☞ Der Deutsche Pionier erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie zu Ende eines jeden Monats, und wird gegen Bezahlung von 25 Cents per Monat oder $3.00 per Jahr durch Träger ins Haus gebracht. Das Porto beträgt 12 Cents für 1 Jahr und erhalten auswärtige Abonnenten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75. Briefe, Mittheilungen und Gelder sind zu adressiren: J. & J. M. Pfau, P. O. Box 486, Cincinnati, O.

Das Programm des Deutschen Pioniers

liegt schon im Titel selbst, und bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Der Zweck des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati, heißt es in §1 der Constitution, ist: die Bande alter Freundschaft zu erneuern, wie auch die Geschichte und Erlebnisse deutscher Pioniere für spätere Generationen durch Sammlung desfallsiger Documente, Notizen &c. aufzubewahren.

„Die schwarzwälder Tanne und die westfälische Eiche," schreibt Friedrich Kapp in seiner „Geschichte der deutschen Einwanderung," durchfurchen seit Jahrhunderten als holländischer Kiel oder als holländisches Steuerruder den Ocean und Peter Minnewit aus Wesel am Rhein (ein Deutscher), kaufte als General-Director der westindischen Compagnie von Holland schon im Jahre 1626 von den Indianern die 22,000 Acker große Manhattan Insel, auf welcher sich jetzt das stolze New-York mit seiner Million Einwohner erhebt, für 60 holländische Gulden oder 24 Dollars Gold. Und wer kennt nicht den Namen Johann Jacob Astor aus Walldorf bei Heidelberg, welcher 1783 ohne alle pecuniären Mittel, im Alter von kaum 20 Jahren, nach New-York kam und dort am 29. März 1848 als Millionär starb.

Die deutsche Einwanderung spielt nach dem dreißigjährigen Kriege in der amerikanischen Geschichte überhaupt eine bedeutende Rolle, nicht allein zur Zeit von Pastorius und seiner Genossen, welche 1682 von Frankfurt am Main nach Pennsylvanien gingen und dort Germantown gründeten, sondern auch später im Revolutionskriege von 1776 bis 1789, wo die deutschen Ansiedler sich als die zuverläßigsten

Freiheitskämpfer bewiesen, um von einzelnen Persönlichkeiten: Mühlenberg, Kalb, Steuben ꝛc. hier gar nicht zu sprechen.

Deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer, deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft haben selbst dem größten Gegner, dem bittersten Nativisten Achtung abgetrotzt. Was wären z. B. Cincinnati und der große Westen ohne die deutsche Einwanderung? Namentlich möchte unsere jüngere Generation durch diese Zeitschrift belehrt werden, daß sie sich der deutschen Pioniere in Amerika keineswegs zu schämen braucht, sondern daß man im Gegentheil stolz darauf sein darf, ein Deutscher oder von deutscher Abkunft zu sein. In der alten wie neuen Geschichte finden wir Charaktere, welche unsere Bewunderung verdienen und nicht selten dem jungen Manne auf seiner Lebensbahn als Leitstern gedient haben. Ist es nicht auch ähnlich in der amerikanischen Geschichte? Wenn deutsche Eingewanderte vor unserer Zeit hier in Amerika bereits Großes geleistet, dann möchte der „Deutsche Pionier" durch seine Berichterstattung vielleicht Veranlassung werden, daß unsere Kinder sich diesen oder jenen deutschen Ehrenmann zum Muster nehmen, statt mit Ritter-, Räuber- und Criminal-Geschichten ihre Phantasie zu erhitzen, und Luftschlösser zu bauen.

„Es war mir zu einer Herzensangelegenheit geworden," schreibt Emil Klauprecht in seiner Chronik, „das Andenken an die wackern deutschen Altvordern bei uns Nachkömmlingen aufzufrischen. Ein Volk darf nur dann Achtung bei seinen Nachbarn und ergebene, opfermuthige Freunde und Wohlthäter in seiner Mitte erwarten, wenn es die Großthaten und das Verdienst seiner Vorfahren ehrt und ihr Gedächtniß fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht."

Wird die Publication des „Deutschen Pioniers" nach Verdienst gewürdigt, dann werden unsere Monatshefte eine regelmäßige Chronik in der Geschichte der Deutschen in Amerika bilden, und in späteren Zeiten von Geschichtsschreibern, wie namentlich auch von unsern Kindern und Kindeskindern als eine höchst werthvolle Hinterlassenschaft betrachtet werden.

Schon Franz Löher bespricht in seinem Werke, „Geschichte der Deutschen in Amerika," Cincinnati und Leipzig 1847, das Bedürfniß deutscher Geschichtsforschung in Amerika und erwarten wir von ihm, wie von Hrn. Emil Klauprecht aus Stuttgart durch Beiträge für den „Pionier" unterstützt zu werden, wie wir denn auch ihre resp. Geschichtswerke recht fleißig benutzen.

In monatlichen Lieferungen ist diese Zeitschrift Jedem zugänglich, der größere Werke sich nicht so leicht anschaffen kann, und wir zweifeln nicht, daß der „deutsche Pionier-Verein von Cincinnati" in seinem großen Unternehmen von jedem eingewanderten Deutschen kräftig unterstützt wird, indem der Verein keine Mühe und Kosten scheut, gerade für die deutsche Einwanderung eine recht angenehme und nützliche Lectüre zu liefern.

Von einigen Freunden haben wir bereits höchst ermunternde Zusagen erhalten und hoffen schon in der nächsten Nummer interessante Correspondenzen mittheilen zu können. Alles, was sich auf deutsche Einwanderung oder Eingewanderte in den Ver. Staaten bezieht, ist uns herzlich willkommen. Publicationen, Urkunden, Documente über deutsches Leben oder deutsche Ansiedlungen lassen sich oft leicht sammeln und sind für den „Deutschen Pionier" und seine Leser vielleicht von gro-

ßem Werthe. Discussionen über Religion oder Politik sind natürlich ausgeschlossen. — Mit diesem Programm und in der Hoffnung, daß jeder Leser in seinem Kreise zur Verbreitung dieser Zeitschrift nach Kräften mitwirken wird, enbietet allen Freunden — nahe und fern — herzlichen Gruß und Handschlag

Der deutsche Pionier Verein von Cincinnati.

Dem deutschen Pionier-Verein von Cincinnati.

Es furcht der Kiel die stürm'schen Wogen
Und westwärts geht der Schiffe Lauf.
Schon tausend' sind des Wegs gezogen
Und andre tausend folgten d'rauf.
Sie tragen auf den schwanken Rücken
Die Wandrer aus der Heimath Land;
Die Hoffnung baut ja goldne Brücken
Hinüber nach dem fernen Strand.

Was in der Heimath sie umfangen
In Lieb und Lust, in Freud und Leid,
Die Lieder, die sie jubelnd sangen
In ihrer Thäler Traulichkeit,
Das brachten sie mit kühnem Muthe
Dem Freiheitsdrang zum Opfer dar,
Den Wanderstrauß an ihrem Hute
Zog über's Meer die kern'ge Schaar.

Bald tönet mit gewucht'gen Hieben
Die Axt der deutschen Pionier',
Hei! wie sie auseinander stieben
Die Riesenbäum', des Urwald's Zier.
Und wie im Urwald es sich lichtet
Zieht schaffend ein der deutsche Geist;
Um jede Hütte, die errichtet,
Beglückend deutsche Sitte kreist.

Bald strotzen sie die saft'gen Fluren
Von goldner Frucht, wo deutscher Fleiß
Hat hinterlassen seine Spuren,
Wo er gepflanzt sein sprossend Reis.
Bald klappert lustig seine Mühle
An dem erstaunten Waldesbach
Und klappert auf dem Rasenpfühle
Des Wildes träumend Völkchen wach.

Und bald erhebt sich Hütt' um Hütte
Die Hütte wird zum schmucken Haus,
Dann lugt wohl aus der Häuser Mitte
Gar bald ein freundlich Kirchlein aus.
Denn das ist, was den Deutschen ehret,
Daß er des Gebets auch gedenkt,
Der Segen zu dem Werk bescheeret
Und fördernd seine Schritte lenkt.

So sieht man durch der Fleiß'gen Hände
Nun ringsum Stadt um Stadt ersteh'n.
Ihr Schaffensdrang kennt ja kein Ende
Und v o r w ä r t s muß es immer gehn!
Und wo der Axtschlag längst verhallet,
Da tönet jetzt ein deutsches Lied,
Das fern hin durch die Lande schallet
Und alles Edle nach sich zieht.

Und auf der Künste hoher Warte
Steht stets der deutsche Pionier
Kühn trägt für sie er die Standarte,
Für Wissenschaft er das Panier.
Ja, wo es gilt das Edle fördern,
Da ist gewiß er bei der Hand.
Stets gab er gern, ohn' zu erörtern,
Wo er die Sorge weinend fand.

Und wo es gilt die Freiheit schützen
Greift tapfer er zur Mannes Wehr'
Was er half bau'n, will er auch schützen
Mit Gut und Blut, mit deutscher Ehr'.
So sah man ihn in jüngsten Tagen,
Als blut'ger Krieg entbrannte hier,
Half er der Freiheit Schlachten schlagen
Der w a c k r e d e u t s c h e P i o n i e r!

Drum schließt Ihr deutschen Pioniere
Euch dem Vereine innig an!
Ihr wackern Kämpen, Ihr Hadschire
Der arbeitsvollen Lebensbahn!
Wohl möget stolz zurück Ihr blicken
Auf Alles, was durch Euch geschah.
Erinn'rung baut Euch ihre Brücken
Und bringt Euch das Entschwundne nah!

Es steht ja hoch in der Geschichte
Der deutsche, ew'ge, Wanderssinn an;
Wohin man auch die Blicke richte,
Was D e u t s c h e s trifft man sicher an!
Ja, schaut nur auf die ersten Schiffe,
Die unsre Küste einst berührt,
Die durch die Brandung, über Riffe
Der Lootse sicher hergeführt

Sie war'n von **d e u t s c h e m** Materiale,
Das uns ein Bild ist wahrer Kraft,
Das zäh und hart, in rauher Schale,
Doch innen strotzt von Lebenssaft
Der **S c h w a r z w a l d** lieferte die Masten
Von' schönsten Fichten, die er sah,
Und fest gezimmert war der Kasten
Von Eichen aus **W e s t p h a l i a**.

Dann kamet Ihr aus allen Gauen
Im alten lieben Vaterland
Und halfet ebnen, halfet bauen
Und reicht Euch jetzt die Freundeshand.
Es ist ein stattlich Häuflein worden
Der Pioniere wackre Schaar,
Die hier, gleichwie an andern Orten,
Sich stetig mehrte Jahr für Jahr.

Wenn wir auf Cincinnati blicken,
Wie hat's der Pionier verschönt'!
Wie hat er's an der Berge Rücken
Zu einer Weltstadt ausgedehnt!
Und blicken wir in den Annalen
Zurück wohl an die sieb'zig Jahr,
Da finden wir, daß schon damalen
Der „Stadt-Mayor" ein Deutscher war.

Er half die großen Schlachten schlagen
Im Kampf für Unabhängigkeit.
Schon damals, wie in unsren Tagen,
War ja der Deutsche stets bereit,
Zu kämpfen für die hohen Güter:
Für Recht und Freiheit, Volkeswohl,
Wie er auch stets als treuer Hüter
Sich schützend stellt' vor's Kapitol.

So **David Ziegler,** dessen Name
Die Nachwelt noch mit Achtung nennt. —
Und aufgegangen ist sein Saame
Im braven deutschen Element.
Ihm folgten ja gar viele Streiter!
Ja! blickt in Eure eig'nen Reih'n,
Es schließt die lange Namens Leiter
Gar manche feste Sproße ein!

Herab vom Vater **Jakob Gülich,**
Dem wackern, biedern Veteran,
Da schließen sich, wie recht und billig,
Die andern Namen klangvoll an.
Sie einten sich zur rechten Stunde
Sie reihten männlich sich die Hand
Zu einem **w a h r e n F r e u n d s c h a f t s b u n d e**
In ihrem neuen Vaterland.

Ja! fördert Ihr die deutsche **S i t t e**!
Nicht **P o l i t i k**, nicht **R e l i g i o n**
Sei jemals in der Kämper Mitte
Der Gegenstand der Discussion.
Nein! festigt enge Eure Bande!
Webt das Erlebte froh hinein!
Weit kling der Ruf im ganzen Lande:
Hoch **deutschem Pionier-Verein!**

C i n c i n n a t i.

(Eine historische Skizze.)

Am 26. Novbr. 1787 veröffentlichte John Cleves Symmes, der ursprüngliche Käufer des Landes zwischen den beiden Miamiflüssen, — und seines Zeichens nach einander Schullehrer, Landvermesser, Soldat, Advokat, Politiker und Oberrichter in New-Jersey, ein Pamphlet, worin das westliche Land, unter Anpreisung seiner Vorzüge, zum Verkauf angeboten wurde. Niemand konnte weniger als eine viertel Section, zu 62 Cents per Acker, erwerben. Im Sommer 1788 verließ ein kleines Häuflein Ansiedler Neu-York, zur Besiedelung des „**n e u e n A n k a u f e s**", wie Symmes Land genannt wurde. Unter diesen befand sich Mathias Denmann, welcher unter andern Sectionen auch den Bezirk erhalten, worin Cincinnati steht.

Schon etwa ein Jahrhundert früher war dieser weite Raum durch mythische Erinnerungen ausgezeichnet. Als stumme Zeugen eines in grauer Urzeit hier wo-

Sie war'n von deutschem Materiale,
Das uns ein Bild ist wahrer Kraft,
Das zäh und hart, in rauher Schale,
Doch innen strotzt von Lebenssaft
Der Schwarzwald lieferte die Masten
Von' schönsten Fichten, die er sah,
Und fest gezimmert war der Kasten
Von Eichen aus Westphalia.

Dann kamet Ihr aus allen Gauen
Im alten lieben Vaterland
Und halfet ebnen, halfet bauen
Und reicht Euch jetzt die Freundeshand.
Es ist ein stattlich Häuflein worden
Der Pioniere wackre Schaar,
Die hier, gleichwie an andern Orten,
Sich stetig mehrte Jahr für Jahr.

Wenn wir auf Cincinnati blicken,
Wie hat's der Pionier verschönt!
Wie hat er's an der Berge Rücken
Zu einer Weltstadt ausgedehnt!
Und blicken wir in den Annalen
Zurück wohl an die sieb'zig Jahr
Da finden wir, daß schon damalen
Der „Stadt-Mayor" ein Deutscher war.

Er half die großen Schlachten schlagen
Im Kampf für Unabhängigkeit.
Schon damals, wie in unsren Tagen,
War ja der Deutsche stets bereit,
Zu kämpfen für die hohen Güter:
Für Recht und Freiheit, Volkeswohl,
Wie er auch stets als treuer Hüter
Sich schützend stellt' vor's Kapitol.

So **David Ziegler**, dessen Name
Die Nachwelt noch mit Achtung nennt. —
Und aufgegangen ist sein Saame
Im braven deutschen Element.
Ihm folgten ja gar viele Streiter!
Ja! blickt in Eure eig'nen Reih'n.
Es schließt die lange Namens Leiter
Gar manche feste Sproße ein!

Herab vom Vater **Jakob Gülich**,
Dem wackern, biedern Veteran,
Da schließen sich, wie recht und billig,
Die andern Namen klangvoll an.
Sie einten sich zur rechten Stunde
Sie reihten männlich sich die Hand
Zu einem wahren Freundschaftsbunde
In ihrem neuen Vaterland.

Ja! fördert Ihr die deutsche Sitte!
Nicht Politik, nicht Religion
Sei jemals in der Kämpen Mitte
Der Gegenstand der Discussion.
Nein! festigt enge Eure Bande!
Webt das Erlebte froh hinein!
Weit kling der Ruf im ganzen Lande:
Hoch **deutschem Pionier-Verein!**

Cincinnati.

(Eine historische Skizze.)

Am 26. Novbr. 1787 veröffentlichte John Cleves Symmes, der ursprüngliche Käufer des Landes zwischen den beiden Miamiflüssen, — und seines Zeichens nach einander Schullehrer, Landvermesser, Soldat, Advokat, Politiker und Oberrichter in New-Jersey, ein Pamphlet, worin das westliche Land, unter Anpreisung seiner Vorzüge, zum Verkauf angeboten wurde. Niemand konnte weniger als eine viertel Section, zu 62 Cents per Acker, erwerben. Im Sommer 1788 verließ ein kleines Häuflein Ansiedler New-York, zur Besiedelung des „neuen Ankaufes", wie Symmes Land genannt wurde. Unter diesen befand sich Mathias Denmann, welcher unter andern Sectionen auch den Bezirk erhalten, worin Cincinnati steht.

Schon etwa ein Jahrhundert früher war dieser weite Raum durch mythische Erinnerungen ausgezeichnet. Als stumme Zeugen eines in grauer Urzeit hier wo-

genden Kampfes, dehnten sich zwei Ringwälle, kreisförmige Erdschanzen von 600 Fuß Umfang, zwischen den Kreuzungen der heutigen Race- und Vine-Straße und der Sycamore und Broadway mit der 4. und 5. Straße aus. Wo heute Pike's Opernhaus steht, begann eine lange Seitenschanze, die mit einem 35 bis 40 Fuß hohen Mound an der heutigen Nordostecke der Main und 3. Straße in Verbindung stand. Als dieser Hügel bei der Anlage der Mainstraße durchgraben wurde, fand man Muscheln, sonderbar geformtes Werkzeug und irdenes Geräth, ein männliches Skelett in einem Steinsarge und eine Statuette der Jungfrau Maria mit dem Kinde, aus Elfenbein. Aehnliche Erdhügel erhoben sich in der Nachbarschaft, einer an der Ecke der Mound- und 5. Straße, und zwei kleinere an der Spitze der Central Avenue, wdrin man bei der Wegräumung jedoch nur Knochen fand. Buchen und Eichen, so umfangreich wie ihre Nachbarn, erhoben sich aus dem Kamme dieser Erdwälle und bekundeten das Alter dieses Kraftwerkes eines längst vor der Indianerzeit hingeschiedenen Volkes.

Als Mathias Denmann in Limestone (dem nachmaligen Maysville), anlangte, verkaufte er einen Drittheil des genannten Bezirks an den Obersten Robert Patterson und den Rest an John Filson, einen Schullehrer in der Wildniß Kentucky's. Diese drei verbanden sich, um der Mündung des Licking Flusses gegenüber eine Stadt anzulegen, eine Fähre herzustellen und einen Weg nach Lexington durch den Wald hauen zu lassen. Um diese Zeit war der Platz eine förmliche Wildniß; nur eine von Clark im Jahre 1782 angelegte Stockade befand sich auf demselben. Gegenüber, an der Mündung des Licking, standen einige zerfallene Blockhütten.

Filson, der Schullehrer, wurde beauftragt, der Stadt einen Namen zu geben. Er taufte den Ort L o s a n t i v i l l e, welches bedeuten sollte: ville, Stadt, anti, gegenüber, os, der Mündung, L, vom Licking.

Entweder am 28. Dez. 1788 oder im Januar 1789 (die Gründer selbst sind hierüber verschiedener Meinung), landeten Oberst Patterson und der Landvermesser Ludlow, denen die Besiedelung Losantivilles überlassen worden war, der Mündung des Licking gegenüber. Der Fluß war voll Eis. Dichte Waldungen von Buchen, Sycamoren, Eichen und Ulmen bedeckten noch den Boden, und die erste Aufgabe der Ansiedler war, die Niederung zwischen Broadway und Walnutstraße zu klären. Die Straßen wurden hierauf durch den Wald ausgelegt und die Ecken durch drei Kerben an den Bäumen bezeichnet. Die ersten Blockhütten standen größtentheils auf dem jetzigen Landungsplatze und ihre Bewohner bestanden aus 11 Familien und 24 unverheiratheten Männern.

Im Februar 1789 befand sich schon eine deutsche Familie, Namens Pesthal, in Losantiville. Ein merkwürdiges Ereigniß, welches sich um diese Zeit zutrug, wurde die Grundlage von Cincinnati's (Losantivilles) nachmaliger Größe. Richter Burnett erzählt dasselbe wie folgt:

„Durch Symmes Einfluß war die Truppenabtheilung, welche vom Gen. Harmar in Marietta ausgesandt worden war, um zum Schutz der Ansiedler ein Fort zwischen den beiden Miamis zu errichten, zu North Bend gelandet. Dieser Umstand lockte manchen Ansiedler nach dem Platze, weil die Garnison den Ankömmlingen eine schätzbare Stütze verlieh. Der Offizier, welcher diese Abtheilung befehligte, verliebte sich auf einem Streifzuge in der Nachbarschaft von North Bend

in ein anmuthiges Weib mit feurigen Augen, unglücklicher Weise eine verheirathete Frau. Ihr wachsamer Gatte sah seine Gefahr und um jeder Störung seines häuslichen Friedens vorzubeugen, siedelte er mit weiser Vorsicht unverzüglich nach Cincinnati über. Sobald der verführerische Krieger die Abreise seiner Flamme vernahm, kam er zu der Ansicht, daß North Bend zur Errichtung eines militärischen Schutzpostens durchaus ungeeignet sei. Vergebens waren die Gegenvorstellungen des unglücklichen Richters. Eine Ueberschwemmung der „Bend" besiegelte den Entschluß des verliebten Offizters. Die Truppen zogen nach Cincinnati und die Gründung von Fort Washington begann. Bei den Bewohnern des angehenden „Miami," die bereits weit zahlreicher als die von Cincinnati, war nun auch kein Bleibens mehr. In zwei bis drei Jahren war die „Bend" buchstäblich verödet, die Ansiedler waren den Truppen gefolgt und die Idee, daselbst eine Stadt zu gründen, wurde gänzlich aufgegeben.

Der Bau von Fort Washington wurde gegen Ende November 1789 unter Leitung des Majors Doughty vollendet. Es war ein viereckiges zweistöckiges Kasernen-Gebäude, aus behauenen Stämmen errichtet. Jede Seite war ungefähr 180 Fuß lang, und an jeder Ecke durch eine Pallisadenreihe mit Bastionen von behauenen Stämmen verbunden, die ungefähr 10 Fuß an jeder Seite des Forts vorsprangen, so daß die Kanonen seine Mauern überall bestreichen konnten. Die Außenseite des Forts war weiß angetüncht und bot aus der Ferne, vom dunkeln Hintergrunde des Waldes gehoben, mit seiner breiten, von Pallisaden umgebenen Esplanade; mit den bequemen Offizierswohnungen und netten Gärten, einen malerischen Anblick. Die letzten Spuren des Forts sind noch heut zu Tage an der Archstraße, zwischen Broadway- und Ludlow-Straße, zu erkennen.

Am 29. Dez. traf General Harmar mit 300 Mann Truppen von Marietta ein und nahm von der Festung Besitz.

Die erste amtliche Handlung des Generals war der Erlaß einer Proclamation mit obligatem Steckbriefe, worin er für die Festnahme und Ueberlieferung des berühmten Indianerjägers L u d w i g W e t z e l an die Garnison zu Losantiville eine ansehnliche Belohnung ausschrieb. Die Indianer haßten und fürchteten Wetzel als bösen Zauberer, die Ansiedler jedoch verehrten und bewunderten ihn als den Vollstrecker ihrer Rache gegen die Rothhäute, welche sehr oft die vom Fort entfernten Farms mit Plünderung und Mord heimsuchten. Wetzel war einige Monate zuvor aus Fort Harmar entsprungen, wo er in Ketten gehalten wurde und dem Tod am Galgen entgegensah, weil er sich um den Frieden, den Harmar mit den Indianern geschlossen, nicht kümmerte, sondern fortfuhr auf die Rothhäute Jagd zu machen. Wetzel hielt sich ruhig bei seinem Freunde Carr auf einer Insel in der Nähe des Forts auf. Die Späher des Generals hatten jedoch Kunde davon erhalten, überfielen ihn im Schlafe und brachten ihn zurück nach Fort Harmar, wo er in ein finsteres Loch gebracht wurde. Nachdem er dem General gestanden, daß er einen Sachem getödtet, bat er ihn um etwas Raum zum Spazierengehen. Der General lächelte und gab dem wachhabenden Capitän Ordre, ihm die Fußschellen abzunehmen, aber seine Hände gefesselt zu lassen. Dann möge man ihn bei der Mündung des Muskingum spazieren gehen lassen, aber aufmerksam beobachten. Kaum war Wetzel mit seiner militärischen Begleitung außerhalb des Forts, so be-

gann er umherzuspringen wie ein wildes Füllen, das aus seinem Stall gebrochen. Erst lief er einige Schritte weit, als wolle er entfliehen, dann kehrte er jedoch schnell zur Wache zurück. Nachdem er dies mehrmals wiederholt und jedesmal eine größere Strecke zurückgelegt hatte, nahm er zuletzt alle seine Kräfte zusammen und entfloh in das Dickicht der Wälder, ehe sich die Wache noch von ihrer Bestürzung erholt hatte. Später wurde er jedoch in Maysville überfallen und an General Harmar in Cincinnati abgeliefert. Als die Bittschriften der Ansiedler um seine Freilassung nichts fruchteten, brachen die Pioniere von beiden Seiten des Ohio auf, um Wetzel mit Gewalt zu befreien. Die Nachricht von der Erstürmung der Bastille durch das Volk in Paris war gerade in Cincinnati eingetroffen und feuerte die Pioniere zur Erstürmung des Fort Washington an, wo Wetzel gefangen saß. Da erließ, das Blutvergießen zu verhüten, Richter Symmes einen "writ of habeas corpus," worauf Wetzel, nachdem er Bürgschaft geleistet, in Freiheit gesetzt wurde. Ergrimmt über die von Harmar erfahrene Behandlung, wanderte er nach dem spanischen Gebiete aus. In Natchez, wo er dem Grenzdienste oblag, machte er sich wie am oberen Ohio, bald zum Liebling der Ansiedler. Da sollte er das Opfer einer tückischen Bosheit werden. Obgleich er weder lesen noch schreiben konnte und nicht den mindesten Werth auf's Geld setzte, wurde er wegen Falschmünzerei arretirt und zu lebenslänglicher Haft in der Calaboose zu New Orleans verurtheilt. Nachdem er bereits vier und ein halbes Jahr in einem dunkeln, feuchten Kerker zugebracht, wurde er durch David Bradford, der sich für ihn beim Gouverneur verwendete, befreit. Um Wetzel's Freilassung jedoch mit den königlichen Instructionen nicht in Conflict zu bringen, nahm man Zuflucht zu einer List. Wetzel mußte plötzlich erkranken und sterben. Sein Körper wurde in einen Sarg gelegt und seinen Freunden, worunter sich Bradford befand, zur Beerdigung übergeben. Am Abend stieg Wetzel aus dem Sarg in der Gruft, worin er vorläufig untergebracht worden, und der leere Sarg wurde in den Fluß versenkt. Unter fremdem Namen begab sich Wetzel dann nach Natchez, wo er in der Familie seines Vetters Siks eine Reihe von Jahren verlebte. Nachdem Louisiana von den Vereinigten Staaten angekauft worden, zog er nach Texas. Seine lange Haft hatte jedoch seine Gesundheit untergraben, und bald erreichte er das Ende seiner Tage. An den Ufern des Brazos in der Wildniß des rauschenden Waldes ruht die Asche des kühnen deutschen Indianerjägers.

Die ersten Ansiedler Cincinnati's waren, wie bereits erwähnt, Einwanderer von New Jersey, deren Fußstapfen nach einander Pennsylvanier, Virginier, Marylãnder, New Yorker und zuletzt New Engländer folgten. Unter diesen waren die von New Jersey und Pennsylvanien der Zahl nach am stärksten. Pennsylvanien lieferte das stärkste Element der amerikanischen Einwohner. Von europäischen Einwanderern kamen zuerst Engländer und Schotten und dann erst die Deutschen.

Im Jahre 1790 fand die erste Volksversammlung in Cincinnati Statt. Zum Schutze „gegen Beeinträchtigungen uud Willkühr bösartiger Menschen und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt" wurde nämlich eine Versammlung der Ansiedler auf dem Miamilande nach Cincinnati berufen. Das Volk tagte im Freien unter einer majestätischen Ulme am heutigen Broadway unter dem Vorsitz von William McMillan. Es entwarf einen Strafcoder für gewisse Vergehen,

gründete einen Gerichtshof mit McMillan als Richter und John Ludlow als Sheriff und gesellte demselben das Institut der Geschworenen bei.

Vor der Vertagung mußte sich Jeder durch feierlichen Schwur verpflichten, dem Vollzuge des Gesetzes allen Vorschub zu leisten. Nicht lange darnach wurde ein gewisser Patrick Grimes betroffen, als er Gurken im Gemüsegarten eines seiner Nachbarn stahl. Der Sheriff erließ auf der Stelle einen Verhaftsbefehl und beorderte Geschworene zu seinem Verhör. Der Angeklagte erhielt fünf und zwanzig Peitschenhiebe auf den Rücken am öffentlichen Prügelpfosten. Bei einem zweiten Klagefall floh der Angeklagte in das Fort Washington und stellte sich unter den Schutz des Commandanten. Dieser sandte dem Richter McMillan ein in brutalem Tone abgefaßtes Schreiben zu, worin er ihm unter Androhung von Strafe befahl, seine Gerichtsverwaltung für die Zukunft einzustellen. McMillan wies diese anmaßende Einmischung des Commandanten in einer festen, würdigen Antwort als eine durchaus unberechtigte zurück. Der Ton des Schreibens ergrimmte den Commandanten; er sandte einen Sergeanten mit drei Soldaten ab, den Richter auf der Stelle zu verhaften und nach der Festung zu bringen. McMillan war jedoch ein ebenso energischer als kräftiger Mann. Er verbarrikadirte seine Blockhütte gegen die Söldlinge, und als diese endlich nach vieler Mühe in sein Zimmer eindrangen, balgte er sich mit ihnen etwa zwanzig Minuten lang herum. Den einen Soldaten schlug er besinnungslos nieder, die andern Beiden mußten den Kampf endlich aus Erschöpfung aufgeben und wundgeschlagen nach der Festung zurückkehren. In dem wüthenden Handgemenge hatte jedoch auch McMillan einen Schlag auf die Brust erhalten, von dessen Folgen er sich nie wieder erholen konnte. Er starb im besten Mannesalter.

Am 2. Januar 1790 langte Gouverneur Arthur St. Clair in Losantiville an, um den Bezirk (County) zu organisiren, welcher auf Vorschlag des Richters Symmes zu Ehren des damaligen Finanzsecretärs den Namen Hamilton erhielt und das ganze Gebiet westlich vom Muskingum umfaßte. Zu Ehren des Bundes der Cincinnati, deren Mitglied St. Clair war, erhielt die Stadt jetzt ihren gegenwärtigen Namen.

Im folgenden Herbst marschirte General Harmar von Fort Washington gegen die Indianer des Nordwestens.

Während dieses Jahres (1790) vermehrte sich die Bevölkerung Cincinnati's um ungefähr vierzig Familien. Sechs Handwerker hatten sich im Ort etablirt, ein Schmied, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Maurer und zwei Zimmerleute. Fünfzehn bis zwanzig der Ansiedler waren im Laufe des Jahres von den Indianern getödtet worden.

Im Jahre 1791 marschirte auch die unglückliche Armee des St. Clair von Fort Washington gegen die Indianer. Nach seiner Rückkehr übergab St. Clair das Commando des Forts an den Major Ziegler, dessen Lebensbeschreibung der Leser auf einer andern Seite finden wird. In diesem Jahre vermehrte sich die Bevölkerung des Ortes nur wenig. Etwa die Hälfte der Einwohner befand sich in St. Clair's Armee, und viele von ihnen wurden während seiner Niederlage getödtet.

Im Jahre 1792 vergrößerte sich die Einwohnerzahl Cincinnati's um ungefähr fünfzig Personen, auch wurde das erste Gotteshaus errichtet. Dasselbe, eine

Presbyterianerkirche, ein interessantes Gebäude, stand an der Main, nahe der 4. Straße, am Platze der großen Kirche, welche jetzt von der Presbyterianer-Gemeinde benutzt wird. Es war ein einfaches, aber solides hölzernes Gebäude, etwa 40 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der Fußboden bestand aus Bootsplanken, die auf Holzblöcken ruhten. *) Dasselbe wurde später verschönert und im Jahre 1814 nach der Vinestraße verlegt, wo es in 1838 als Versammlungslokal der ersten deutschen Methodistengemeinde benutzt wurde. Ein wenig westlich von der Kirche stand die erste Schule. Das erste Gefängniß wurde um's Jahr 1793 an der Wasserstraße gebaut. Zwei Jahre später vermehrten sich die Insassen jedoch der Art, daß ein geräumiges Blockgebäude an der Ecke der Church Alley und 5ten Straße errichtet werden mußte. Wo sich die Main- und Fünfte Straße kreuzen, befand sich damals ein mit Erlen bewachsener Sumpf, wodurch gleichsam die Stadt abgegrenzt wurde. An der Nordostecke der Main- und Fünften Straße hielt Georg Avery das bedeutendste Wirthshaus des Orts. Im ersten Stockwerk fanden die Gerichtssitzungen statt und im Sommer und Herbst begleitete oft das Quaken der Frösche die Argumente der Advokaten.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere erste lithographische Zeichnung

repräsentirt Cincinnati in 1802, in demselben Jahre, wo die jetzige Königin des Westens von der territorialen Gesetzgebung als Town incorporirt wurde. Die damalige Stadtgrenze ging vom Flusse, zwischen Eastern Row (jetzt Broadway und Western Row (Central Avenue) bis Northern Row (jetzt 7. Straße.) Das Original für die der heutigen Nummer beigefügte Lithographie wurde von Wm. Bucknall in 1802 entworfen. Eine Copie ist im Besitze der hiesigen (englischen) Pionier-Gesellschaft und wird von den noch lebenden ältesten Pionieren als durchaus sachgetreu erklärt.

Das auf der Lithographie mit No. 1 bezeichnete östlichste Haus am Flußufer gehörte dem Major Wm. Ruffin, worin er die Postoffice und ein öffentliches Gasthaus hielt. Nordwestlich davon, den Hügeln zu, waren die Häuser von Richter Symmes, Prince und Wade. No. 2, „Artificer's Yard", Zubehör von Fort Washington, war von Ruffin westlich, nahe an Eastern Row. Dieser Platz umfaßte ungefähr zwei Acker Landes und war von kleinen, an einander stoßenden Gebäulichkeiten umzäunt, welche von Arbeitern als Werkstätten und Wohnungen benutzt wurden. Innerhalb der Umzäunung stand ein großes, zweistöckiges Framegebäude, bekannt unter dem Namen "Yellow House," (gelbes Haus), die Wohnung des General-Quartiermeisters, damals das bequemste und best eingerichtete Haus von Cincinnati, (Burnet's Notes, pag. 33).

No. 3 an der N. W. Ecke von Eastern Row und Frontstraße, das erst gebaute

---

*) Die damaligen Verhältnisse waren der Art, daß die Kirchenbesucher gezwungen waren, aus Furcht vor den Indianern, ihre Büchsen mit in die Kirche zu nehmen. Wer dieses unterließ, war einer Geldbuße unterworfen.

Store (Waarenhaus) in Cincinnati, wurde Anfangs von Strong und Bartle benutzt, in 1802 jedoch von Charles Vattier bewohnt, welcher dort die St. Charles Exchange, das Kaffeehaus der damaligen Zeit hielt. No. 4, das nächste Gebäude westlich, ist die Wohnung von James Smith, der erste Scheriff von Hamilton County. Nächst ihm sind General James Findlay, Dr. Sellman und Connor's Store, später Green's Gebäude. Dann kommt No. 5, Mayor David Ziegler's Wohnung, dessen interessante Biographie die Leser auf einer andern Seite der heutigen Nummer finden. No. 6 an der nordöstlichen Ecke der Sycamore und Front, ist das Gasthaus von Griffin Yeatman. Richter Burnet, welcher im September 1796 hier einen Anfall von dem damals stark grassirenden Wechselfieber hatte, schreibt (Notes pag. 32), daß dieses Haus, das Hauptho'el das „Dorfes," von Griffin Yeatman, einem Emigranten von Virginien, geeignet und gehalten wurde. Sein Bett stand in einem Zimmer, das weder belattet noch geplastert, ursprünglich für einen Tanzsaal bestimmt, und zuweilen zu diesen Zweck benutzt, in der Regel aber als gemeinschaftlicher Schlafsaal gebraucht wurde.. Zu genannter Zeit befanden sich noch 15 bis 16 andere Kranke im nämlichen Zimmer, welcher Umstand demselben den Anblick eines Hospitals gab. Vor Yeatman's Hotel dem Flusse zu befand sich ein Gehäuse, welches als Markthaus benutzt wurde, worin sich aber bei hohem Wasser schwimmende Holzblöcke festsetzten, die dann später zu Schindeln verarbeitet wurden.

No. 7 N. W. Ecke von Sycamore und Front war Martin Baum's Store und auf dem leeren Platze zwischen diesem und Sam. Stitt's Wohnung erhob sich später das Bankhaus der Miami Exporting Co., das erste privilegirte Bankgeschäft in Ohio. In der östlichen Hälfte des nächsten Doppelhauses wohnte Rev. John W. Browne, Gründer der Cincinnati Gazette, unter dem Namen "Liberty Hall," welchen Namen die Wochenausgabe heute noch führt. Der westliche Theil des Gebäudes war die Wohnung von Jesse Hunt.

No. 8 Colonel Gibson's Haus wurde später von Major Stanley zu einem Store benutzt. Südlich davon ist Weaver's Store; der große Baum vor seinem Hause wurde einige Jahre später durch den Blitz zerstört.

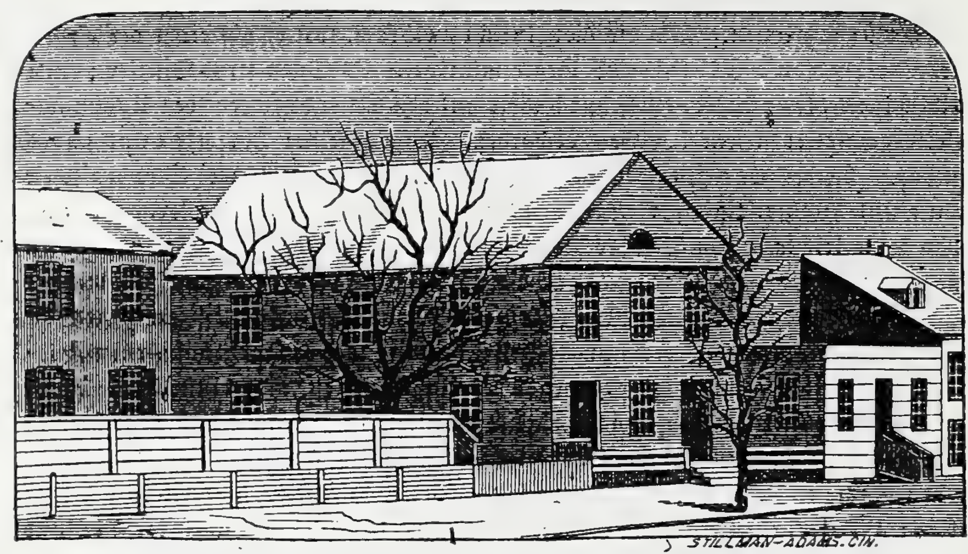
No. 9 ist Joel Williams Wirthschaft. Herr Williams war der Bevollmächtigte von zwei der ursprünglichen Eigenthümer der Stadt, und erhielt die erste Verwilligung für eine Fähre [Ferry] von Cincinnati nach dem Kentucky Ufer. In seiner Taverne hielt die damalige demokratische Partei, Söhne von „St. Tammany" genannt, im Monat Mai ihre jährlichen Feste.

No. 10 N. W. Ecke von Main und Front ist Israel Ludlow's Haus. Diesem folgen die Häuser von Dr. Stall und Dr. Ramasy, damals das „Green Tree Hotel" No. 11, mit der Jahreszahl 1796 auf dem Schilde.

No. 12 N. W. Ecke von Walnut und Front ist das Haus von Sam. Best, ein Uhrmacher und Silberschmied, welcher späterhin nach Rising Sun, Indiana, zog.

No. 13, die Presbyterianer Kirche, war das erste Gotteshaus in Cincinnati und stand ursprünglich an der Main nahe 4. Straße. Sie wurde 1792 errichtet, 1814 nach der Vine, zwischen 4. und 5. transportirt, 1847 ganz abgebrochen und das Holz wieder zu andern Gebäulichkeiten im westlichen Theile der Stadt [Texas] benutzt. Die nachstehende Zeichnung wurde im Februar 1847 genommen, also wenige

Wo hen früher, ehe sie in Form von Bauholz ihre Weiterreise nach dem „Westende" antrat.



No. 14, Fort Washington, der historisch merkwürdigste Gegenstand der Stadt, stand zwischen der 3. und 4. Straße, östlich von der Eastern Row. Dieses, wie auch No. 13 werden in dem historischen Artikel „Cincinnati" näher besprochen. — Fort Washington gegenüber, nördlich an der 4. Straße, befand sich ein schönes Framehaus, mit einem großen, geschmackvoll ausgelegten Garten, welches von Col. Sargent, Secretär des Territoriums, bewohnt wurde.

No. 16, auf der östlichen Seite von Fort Washington, ist die Wohnung von Dr. Allison, Generalarzt der Armee. Ein einfaches Framehaus stand in der Mitte einer großen Lotte, damals „Peach Grove" genannt. Die letzten Gebäude nördlich waren an der Main Straße und gingen nicht weit über die 6. hinaus. Alles in der Nähe der jetzigen 12. Straße und bis zu den Hügeln hinauf, war dichter Urwald. Das war Cincinnati in 1802, also vor 67 Jahren.

Unsere lithographische Zeichnung für die nächste Nummer ist das Bild eines deutschen Pioniers, welcher schon im Jahre 1806 — 1807 die Küste Amerika's begrüßte und seit mehr als 50 Jahren in Cincinnati weilt.

Der erste Mayor Cincinnatis ein Deutscher.

Unter den deutschen Pionieren, welche schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts an der Erschließung des Ohio Thales solch' thätigen Antheil nahmen, finden wir auch den Namen von David Ziegler als ersten Mayor von Cincinnati.

David Ziegler war am 16. Aug. 1748 in Heidelberg geb. und, wie Emil Klauprecht in seiner „Deutschen Chronik der Geschichte des Ohio Thales" schreibt, Soldat von Kopf zur Zehe. Schon in frühester Jugend hatte sich bei ihm der Hang zum Militärleben geltend gemacht, und da sein engeres Vaterland ihm hierzu keine Gelegenheit bieten konnte, war er dem Schalle der Werbetrommel gefolgt, welche damals alle Candidaten für kriegerischen Ruhm unter den Fahnen der Kaiserin Ka-

tharina von Rußland versammelte. In den Feldzügen unter General Weismann hatte er mit Auszeichnung gedient und nach der Eroberung der Krimm den Abschied genommen, um nach Nordamerika überzusiedeln. Im Jahre 1775 war er in Philadelphia angekommen. Als die Revolution ausbrach, trat er als einer der Ersten unter Washington's Fahnen und diente mit Ehren als Subaltern-Offizier; den Hauptmanns-Rang hatte er sich durch viele auf den Schlachtfeldern des Unabhängigkeitskampfes erhaltene Wunden erworben, Zeugen seiner Tapferkeit und seines Muthes. Dabei war Ziegler ein bewährter Exerziermeister der Steuben'schen Schule und Wahrer tüchtiger Mannszucht, eine Aufgabe, die in den fernen Grenzposten keine leichte. Im Oktober dieses Jahres ging Ziegler mit zwei Compagnien seines Regimentes nach Vincennes zur Verstärkung des Generals Clark ab, welcher daselbst im Auftrage der Regierung tausend Mann Kentucky-Milizen gegen die Stämme des Nordwestens versammelt hatte, da diese trotz den abgeschlossenen Friedenstractaten ihre Feindseligkeiten gegen die Ansiedlungen nicht einstellten. Der Zweck der Expedition wurde jedoch gänzlich vereitelt, da Proviant und Munition in Folge des seichten Zustandes des Wabash in den Böten an der Mündung liegen bleiben mußten. Die Soldaten, auf knappe Rationen gesetzt, wurden bald ungeduldig; ihr Zutrauen in Clark schwand außerdem, da sein sonst so klarer Verstand jetzt durch allzuhäufigen Whiskygenuß stets umnebelt war. Sie versagten den Gehorsam; zweihundert Mann warfen endlich ihre Tornister über den Rücken, marschirten nach Hause und der Rest folgte bald ihren Spuren. Ziegler kehrte hierauf nach dem Muskingum und von da als Rekrutirungsoffizier nach Philadelphia zurück.

Anfangs 1791 sandte Gouverneur St. Clair seinen tüchtigsten Offizier, den David Ziegler, der mittlerweile von Washington wegen seines tapferen Verhaltens im Feldzuge Harmar's zum Major des ersten Linien Infanterie-Regimentes befördert worden, mit zwei Compagnien den Bedrängten zur Hülfe. Ziegler's zweckmäßige und energische Maßregeln als Commandant von Fort Harmar sicherten das Muskingum-Gebiet bald gegen die angedrohte Verwüstung, erwarben ihm die Dankbarkeit der Bevölkerung und die Liebe einer reizenden Ansiedlerin aus einer der gebildetsten Familien Neu-England's. Die junge Dame war Fräulein Lucy Anna Sheffield, Schwägerin des Herrn Charles Green, der einer der Gründer Mariettas war. Einige Monate darauf führte der glückliche Krieger seine Schöne zum Altare.

Nach einer schrecklichen Niederlage im Gefecht mit den Indianern am 3. Nov. 1791, worin von 1400 Mann, 894 und von 80 Offizieren 61 gefallen oder verwundet, gab Gouverneur St. Clair das Commando von Fort Washington an Major Ziegler ab und eilte nach Philadelphia, um sich der Regierung über die Ursache seiner Niederlage zu verantworten. Wohl empfanden die Bürger Cincinnati's, daß in dieser verhängnißreichen Periode der tüchtigste Soldat zu ihrem Schutze an der Spitze der Bundestruppen stand, aber nicht so die Herren Offiziere. Der nativistische Geist, der sich im Revolutionskriege gegen den General Steuben und alle fremden Offiziere zu erkennen gegeben, wühlte jetzt auch beim Präsidenten Washington gegen Ziegler. Man warf ihm Insubordination gegen die Befehle des Kriegsministers und Trunksucht vor. Der Briefwechsel zwischen General Wilkinson, dem Nachfolger Ziegler's im Commando, und dem Hauptmann John Armstrong

stellt diese geheime Thätigkeit außer Zweifel. Angeeckelt von diesem beschränkten gemeinen Verfolgungseifer des Neides, legte nicht allein Ziegler freiwillig das Commando von Fort Washington nieder, sondern trat auch aus der Armee.

Im Januar 1802 hatte die territoriale Gesetzgebung Cincinnati als „Town" incorporirt.

Die Eifersucht und Vernachlässigung, welche die Offiziere der Festung und die Bundesregierung an Major Ziegler verschuldet hatten, suchten die Bürger gleich bei Ausübung ihres ersten municipalen Rechtes nach Kräften gut zu machen. Sie erwählten den Major nämlich zum ersten Mayor oder Präsidenten der Stadt.

Die Geschichte der Deutschen in Cincinnati beginnt also mit einem Deutschen als ersten städtischen Beamten und dieser edle Akt der Gerechtigkeit, welcher die Munizipalität einweihte, brachte Segen mit sich. Das Gedeihen der Stadt entfaltete sich und schritt von nun an stufenmäßig zu deren gegenwärtiger Ausdehnung und Bevölkerungszahl voran.

Seit seinem Rücktritte aus der Armee hatte Major Ziegler eine „Grocery" an der Frontstraße betrieben, ein Geschäft, das mit seinen militärischen Sitten und Gewohnheiten so wenig, als seinem geringen Hange zum „Geldmachen" harmonirte. In 1803 gab er es auch auf, wie aus folgender launigen Anzeige im „Western Spy", dem Nachfolger von Maxwell's Zeitung, ersichtlich.

„David Ziegler zeigt hiermit an, daß er seinen Vorrath von Waaren verkaufen und seinen Laden an einen tüchtigen „Kerl" vermiethen will, der dann so viel Geld machen kann, wie möglich. Der hauptsächliche Grund, warum ich mein Geschäft aufgebe, liegt in der Seltenheit des Geldes und der Verschämtheit, welche die Leute gegen das Zahlen ihrer Schulden hegen. Denen, die mich nicht heimsuchten, um Waaren auf „Pump" zu nehmen, sage ich meinen Dank; den Deliquenten in meinem Schuldbuche wird der „Squire" bald seine „Complimente" abstatten."

In 1806 war Cincinnati noch ein kleines, schmutziges Dorf. Aber mit diesem Jahr begann sein Wachsthum an Bevölkerung und Erfolgen des Handels und der Gewerbe, wie es in der Ländergeschichte unübertroffen ist. In 1810 veröffentlichte Dr. Drake, ein in der Stadt ansässiger Arzt und Gelehrte ein starkes Pamphlet, betitelt: „Notizen von Cincinnati", seine Topographie, Klima und Krankheiten. Fünf Jahre später, 1815, erschien sein Picture of Cincinnati and the Miami Country. Der Doktor prophezeite darin, daß der Staat Ohio in 1820 eine Bevölkerung von 492,000 Seelen enthalten würde, und da dies für unwahrscheinlich gelten möchte, giebt er als Gründe für seine Annahme den Reichthum des Bodens, das Verbot der Sklaverei und die ungeheure Ausdehnung und Wohlfeilheit der zum Verkaufe ausgebotenen Staatsländereien an. Die Prophezeihung Drake's hat sich mehr als bewahrheitet; denn in 1820 zählte Ohio bereits 580,000 Seelen, also 100,000 mehr, als der Doktor prophezeite.

Im Jahre 1810 zählte die Stadt 388 Gebäude, größtentheils Framehäuser, mit 2400 Bewohnern. Pittsburg zählte damals 4768 und Neu Orleans 17,242 Einwohner. Das erste Backsteinhaus und den ersten Keller hatte Elmore Williams, an der Süd-West-Ecke der Main- und 5. Straße in 1795 erbaut.

„Am Dienstag den 24. September 1811 starb in seiner Wohnung unser deut-

scher Held David Ziegler." Der „Western Spy" bringt diese Nachricht in einem von einem Trauerrande umzogenen Nekrologe, dessen Schluß folgendermaßen lautet: „Eine erfahrene Widerwärtigkeit veranlaßte seiner Zeit den Austritt des Majors aus der Armee. In das Privatleben zurückgekehrt, ließ er sich in unserer Mitte nieder, wo er auf der Laufbahn des Kaufmanns ein erfolgreiches Geschäft betrieb, bis ihn mehre Monate vor seinem Tode Krankheit zwang, dasselbe aufzugeben. So hat Amerika wieder einen seiner Revolutionsoffiziere verloren, der ein guter Gatte, ein treuer Nachbar, ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes war." Diesen Nekrolog druckte die "Liberty Hall", die politische Gegnerin Zieglers, zustimmend ab.

Zur Zeit seines Todes bekleidete Ziegler das städtische Amt eines Hafen-Collectors von Cincinnati und das Staatsamt eines General-Adjutanten der Miliz von Ohio. Das Leichenbegängniß war sehr interessant und wird im „Spy" folgendermaßen beschrieben: „Am vorigen Donnerstag wurde die Leiche mit militärischen Ehren beerdigt. Die Harmonische Gesellschaft spielte auf verschiedenen Bläse-Instrumenten während der Prozession, welche außerordentlich zahlreich war. Zu beiden Seiten des Trauerzuges schritten die Waffengefährten des Majors, Capitain Torrence, Major Ruffin, General Gano, Capitain Carr, Major Stanley und Colonel Riddle. Dem Sarge folgten, geleitet von einem Soldaten, das Pferd des Majors mit Sattelhafter und Pistolen, die Geistlichkeit und Aerzte Dann kam das Militär; die Infanterie unter Commando des Capitain Mansfield, die Artillerie unter Commando des Capitains Jenkinson, die Kavallerie unter Commando des Capitain Sloan mit umgekehrten Waffen. Hierauf die Trauerwägen, Milizoffiziere und Bürger.

Am folgenden 6. Oktober hielt der Geistliche Joshua L. Wilson vor einem zahlreichen Auditorium eine eloquente Rede über den Heimgang des Helden in der Presbyterianer Kirche, auf deren Gottesacker er beigesetzt worden.

Nach Ausweis seines im Probate-Gerichte vom Hamilton Bezirke deponirten Testamentes starb Ziegler als ein sehr vermögender Mann. Seiner Schwester, der Frau Susanna Elisabeth Detrosch, ließ er durch den Staatssekretär von Ohio $3000 auszahlen. Seine Neffen und Nichten bedachte er ebenfalls. Einer der Ersteren, Herr Joseph Pierce, Executor seines Testaments, erhielt außer einer Summe von $500 die Golduhr und Eisenkiste des Majors, Siegel und Diplom der Gesellschaft „Cincinnati" mit allen dazu gehörigen Privilegien. Ein anderer Neffe, Charles R. Green, erhielt $500, Ziegler's Degen und Spazierstock mit goldenem Knopfe; jede seiner vier Nichten $500. Seiner Frau Lucy Anna fiel das stattliche Wohnhaus, 7 Lots in der Stadt, westlich vom Broadway, 20 Acres Holzland, eine Mühle mit einer halben Section Land an der Greenville Creek, im damaligen Miami Bezirke, 2 Actien der Ohio Landgesellschaft, eine Farm in Columbia, seine Baarschaften und Actien der Miami Exporting Compagnie und der Bank von Pennsylvanien in Philadelphia zu. Frau Ziegler wird als eine sehr wohlthätige Dame geschildert; sie war in 1823 noch Schatzmeisterin der Dorcass Gesellschaft zur Unterstützung der Armen und zog dann nach Dayton, wo sie starb.

Seit dem Tode des alten Kriegers war ihm mehr als eine Generation in das Grab nachgefolgt, aus dem der Welt unbekannten Marktflecken war eine Haupt-

stadt, die Königin des Westens, erstanden, worin der dritte Mann ein Landsmann Ziegler's. Als unter diesen so wunderbar geänderten Verhältnissen der alte Kirchhof der Presbyterianer dem Drange der Handels- und Gewerbthätigkeit weichen mußte, entdeckte man unter Schutt und Dornengestrüpp den umgestürzten Grabstein des Helden. Die kurze biographische Inschrift brachte das Verdienst des längst Verschollenen in das Gedächtniß einer neuen Welt zurück. Die in 1844 sehr zahlreichen deutschen Militär-Compagnien rückten aus, um die Uebersiedelung der Asche des ersten deutschen Pioniers von Cincinnati nach ihrem neuen und letzten Ruheorte zu begleiten.

Soweit die „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales." In der "Cincinnati Daily Times" vom Samstag den 6. Febr. 1869, schließt der Correspondent "Old Man" bei Beschreibung der Main Straße von 1810 bis 1820 seinen Nekrolog über David Ziegler mit der Bemerkung, er möge doch gern wissen, ob nicht einige seiner jungen Know Nothing Freunde mit Entsetzen daran dächten, daß ein Deutscher der erste Mayor von Cincinnati gewesen. Aber meint er, was liegt daran, indem doch eben derselbe Deutsche zwölf Jahre lang auf manchem Schlachtfelde für sein adoptirtes Vaterland kämpfte, und sein Blut für die Sache der Freiheit vergoß.

Aus Louisville's Vergangenheit.

Es drängen sich die Jahre. In rascher Aufeinanderfolge entschwinden sie uns, diese Marksteine auf dem unabsehbaren Wege der endlosen Zeit. Unaufhaltsam vorwärts getrieben von der Locomotive des Lebens finden wir uns stets in neueren Situationen, welche nur zu gern von dem, was dahinten liegt, abziehen. Ewig baut die Zeit und ewig reißt sie nieder und über den Neubauten wird so leicht das Alte vergessen, das ja doch ein Anrecht an unsere Erinnerung hat; denn brachte es uns Freude oder Leid es war ein Stück unseres Lebens und gar oft ein guter Lehrer. In der Vergangenheit lagen die Keime zu dem sich immer mächtiger ausbreitenden Baume des gesellschaftlichen Lebens mit all seinen Abzweigungen. Aus ihr taucht uns Trautes und Liebes, tauchen uns Sorgen und Kämpfe auf, welche das genossene Gute nur um so freundlicher erscheinen lassen. Steigen wir deßhalb hinab in die Vergangenheit und suchen festzuhalten die Bilder des längst Erlebten, ehe diese für uns und Andere auf immer verloren gehen.

Aehnliche Gedanken drangen auf den Schreiber dieses ein, als er vor gar nicht langer Zeit Louisville, Ky. wieder sah, welches er vor ungefähr 14 Jahren verlassen, zu einer Zeit, wo deutsches Leben, deutsche Intelligenz, deutscher Gewerbefleiß sich nach allen Richtungen hin zu regen begann, bis auf einmal ein wuchtiger Schlag dieses Leben zu vernichten drohte.

Er hat es nicht vernichtet, wenn auch wohl eine Zeit lang aufgehalten, denn ich fand ein neues verjüngtes Louisville. Da waren wohl noch die alten Straßen, doch wie viele neue waren hinzugekommen, da waren die alten lieben bekannten Häuser, aber auch gar viele neue blickten uns fremd, wenn auch freundlich an. Die

Stadt hatte sich eben gedehnt und gereckt und war dem alten Kleide entwachsen. Wohl begegnete das Auge noch hie und da einer alten wohlbekannten Firma, aber auch vielen, welche erst die neuere Zeit geboren; wohl grüßten noch viele der wackeren Veteranen, aber auch mit neuen strebsamen Gliedern hatte die Bürgerschaft ihre Reihen verstärkt und überall sprang das Motto in die Augen: „Vorwärts!"

Nun, über dem Neuen möge das Alte nicht vergessen sein und wir wollen zu erhalten suchen, was die Erinnerung uns noch aufbewahrt.

Wenn wir diese Reminiscensen sammeln für die Zeitung des deutschen Pionier-Vereins in Cincinnati, geschieht es mit der Absicht auch bei so manchem hiesigen Pionier die Erinnerung an einen alten Freund dort in der Schwesterstadt zu wecken und es mag uns vergönnt sein, zurück in die 30er Jahre zu greifen, da zu Anfang derselben sich jene Zahl deutscher Biedermänner in Louisville nieder ließ, welche zur Entfaltung des dortigen Geschäftslebens ein Wesentliches beitrugen.

Wie wir aus den Aufzeichnungen eines alten Louisviller ersehen — Aufzeichnungen, welche wir der von unserm alten Freunde Hrn. Philipp Dörn vom Louisviller Anzeiger herausgegebenen Sonntagspost entnehmen — war der größte Theil der Louisviller Geschäftsleute in den Jahren 1823—1836 irischer Abkunft und aus jener Zeit ragen noch die Namen Garvin, Buchanan, Bustard, Kelly, Marcy, Bell, Anderson, Forsyth, Ferguson und Andere hervor. Zu jener Zeit existirte schon lange eine irländische Wohlthätigkeitsanstalt mit Dr. Ferguson als Präsident und Wm. Bell als Vicepräsident.

Im Jahre 1832 existirten in Louisville 13 Kirchen. Die älteste katholische Kirche wurde im Jahre 1811 durch Vater Stephan Theodore Badin an der Ecke der Main und 10. Straße erbaut. Vater Badin war der erste katholische Priester, welcher in den Ver. Staaten ordinirt wurde. Er starb im Jahre 1850 in Cincinnati. Außerdem bestand noch eine protestantische Episcopalkirche, welche im Jahre 1825 erbaut war, zwei presbyterianer Kirchen, zwei methodisten Kirchen und eine Unitarier Kirche.

An Wohlthätigkeitsanstalten finden wir zu jener Zeit das Louisville Marine-Hospital, zu dem Thomas Prather und Cuthbert Bullitt den Grund geschenkt hatten und welches durch eine Steuerauflage von 2 Prozent auf alle Auktionsverkäufe in Jefferson County und die jährliche Bewilligung von 500 Doll. durch die Ver. Staaten, nachdem das Gebäude durch dieselben errichtet worden war, erhalten wurde; eine Colonisationsgesellschaft, welche den Zweck hatte, Neger nach Afrika zu schiffen; eine „Erziehungsgesellschaft," eine „Wittwen- und Waisengesellschaft", die mit der Methodisten-Episcopalkirche in Verbindung standen und eine „Temperenzgesellschaft, die schon im Jahre 1832 gegen 600 Mitglieder zählte.

An Fabriken finden wir an der Main- und Brookstraße die Wollenwaarenfabrik von Ezra Woodruff; an Main nahe Prestonstraße die Baumwollenwaarenfabrik von Snead, Graham u. Co.; Eisengießereien gab es zwei: die Jefferson Foundry, den Herren Beatty, Curry u. Co. gehörend, beschäftigte 75 Arbeiter und die andere, die Fulton Foundry an Main, zwischen 9. und 10. Straße, den Herren Shreve Anderson u. Co. gehörend, beschäftigte 80 Arbeiter. Die Bank of Kentucky war das einzige incorporirte Institut dieser Art in 1832 in Louisville. Damals kamen in Louisville circa 3000 Hogshead Tabak jährlich zur Inspektion und die

hervorragendsten Tabakfabrikanten waren die Herren Charles Wittingham und Wm Johnson.

In 1832 und 1833 war J. C. Bucklin und in 1834 bis 1836 John Joyes Mayor der guten Stadt Louisville. Letzterer wurde später Polizeirichter und verwaltete dieses Amt eine lange Reihe von Jahren. Wir werden auf dessen patriarchalische Amtsverwaltung noch später zurückkommen. Gehen wir nach diesen flüchtigen Skizzen auf das deutsche Element in Louisville über, welches ja eigentlich in „dem deutschen Pionier" besondere Berücksichtigung finden sollte. Wir nehmen auch hier bis zu Ende der 40er Jahre unsern Louisviller Gewährsmann als Führer.

Seiner Ansicht nach betrug im Jahre 1832 die Zahl der deutschen Familienhäuser nur 22 und als ältester deutscher Ehrenmann tritt uns Herr John Schmidt entgegen, welcher im Jahre 1819 mit dem jetzt verstorbenen Herrn Emanuel Sebold in Louisville eintraf. In dem verstorbenen Schuhmachermeister A. D. Ebrich, welcher damals ein hervorragendes Mitglied der Freimaurer war, fanden die beiden genannten Pioniere bereits einen Landsmann vor. Kurze Zeit darauf etablirten sich auch die Herren Friedrich Schorch und Christian Schäfer, ersterer als Apotheker, letzterer als Zuckerbäcker. Ein Bruder Christian Schäfers, Louis, fing eine Zuckerbäckerei an der 4. Straße, zwischen Main- und Marktstraße, an. Die drei Letzteren sind jetzt ebenfalls todt.

Nach und nach kamen noch an: D. Heinsohn, welcher an der Ecke der Jefferson und 3. Straße einen Leihstall hielt und sich gegenwärtig in New Orleans befindet. John Keck und Gottlieb Schöninger, Bäcker an Jefferson und 8. Straße; Jakob Schneider, Schmied an 9. Straße nahe Main; John B. Höffer, der eine Thür vom Jefferson Straßen Theater ein Kaffeehaus hält und Georg Schnetz, Foundrymann, welcher sich später an den Firmen Day und Schnetz, Schnetz und Baldwin, und Schnetz, Hewitt u. Co. betheiligte. Ihre Zeitgenossen und Mitbürger gaben ihnen das Zeugniß, daß ehrenwerthere und energischere Männer, als sie, in Louisville nicht gelebt haben. Noch vor Schluß des Jahres 1835 rückten folgende Ehrenmänner nach, auf welche, ihrer vielseitigen Bildung und geschäftlichen Unternehmensgeistes wegen, die Bürger Louisvilles noch heute mit Stolz blicken: Herr J. Lavall, welcher sich mit den später eingetroffenen Herrn J. Schrodt associrte. Die Firma Schrodt und Lavall, Wholesale Liqueur Dealer, erfreute sich nach innen und außen eines bedeutenden Rufes und wo es galt einen guten Zweck zu fördern, stand sie gewiß mit oben an.

Ferner: Herr Henry Preißler; der wohlbekannte Metzger Wilhelm Kreil; Franz Neidhar, der allgemein beliebte Präsident der deutschen Versicherungsgesellschaft; die Juveliere J. Werner und Fr. Spiegelhalter; die renomirten Weinhändler Louis Weyd und Simon Graff; Joseph Wolf, der wohlbekannte, reelle Gastwirth am Floydt Straßen Markt; Peter Portmann, Kapitän Kern, F. Schnatterer, Kapitän Fest, Michael Kempf, F. Steinauer, Xaver Keller, Sebastian Beller, John Freivogel, H. Schuhmacher, der wohlbekannte Sattler an der West Markt Straße, alles Namen von gutem Klang.

Im Jahre 1836 zog Herr Philipp Tomppert ein, ein Biedermann auf dessen Rath bedeutendes Gewicht gelegt wurde und welchen seine Landsleute vor einigen

Jahren zum ersten deutschen Mayor erwählten, eine Stelle, die er mit Umsicht und zur Zufriedenheit Aller, bis vor Kurzem verwaltete.

Dann kamen in kurzen Zwischenräumen die Herren John Ropke, Stephan, Jakob und John Schmidt, Henry Deppen, W. Zimmermann, Theodor Schwarz, Ehrmann, Sauermann, Sinclair, Major J. H. Stein, H. Seng, F. Baur, Louis Rehm, Jakob Merker, J. und L. Wunsch, H. G. van Seggern, Michael Billing, Grg. Dreißbach, H Wehmhoff, Andr. Bindewald, J. H. Schröder, der unter den Louisviller Geschäftsleuten stets eine hervorragende Stellung einnahm und in welchem jedes edle Unternehmen einen eifrigen Unterstützer und die schönen Künste einen Protector fänden; Jul. von Borries, C. H. Fink, A. F. Coldeway, F. Hammer, W. Springer, Apotheker Jul. Winter, die Doktoren Dohnhof, Casp. Köhler, Brandeis, Cohn; Juwelier Hirschbühl, Grg. Nürnberger, und so manche Andere, welche bei ihren Landsleuten noch in guten, ehrenvollen Andenken stehen.

Um die Gartenkultur machten sich besonders verdient: der Veteran der deutschen Gärtner in Louisville: Birkenmeier, Knödler, F. Schmitt, Mayer, die sämmtl. todt sind; Mantz, der sich um die Horticultur bedeutende Verdienste errungen, sowie Stiltz, Beringer, Westermann, Ellwanger. Als Metzger aus den 30er Jahren, die sich großen Ruf und Freundschaft erwarben, erwähnen wir Kliessendorf, Schmidt, Liebold, Bremaker, L. Flensbach, Wm. und Gottl. Keil, C. Kirder, Casp. und Heinr. Schmidt, F. Butterweck, Weiß, Ulmer, Peter Hartmann, der alte Hornist und einer der ersten berühmt gewordenen Wurstmacher, der vor etwa 12 Jahren starb; aus den 40er Jahren: Conrad Schöffel, Fr. Leib, der jetzt als Besitzer eines Porkhauses in Butchertown einem großartigen Geschäfte vorsteht; Frank Hammer und Charles Rehm.

Viele dieser obengenannten Pioniere, die auch in der großen Sturmperiode Louisville treu blieben und mit unerschütterlicher Energie voranarbeiten, sind jetzt noch am Leben und blicken gewiß zufrieden lächelnd auf die Vergangenheit zurück, in welcher sie den Grund zu dauernden Wohlstand legten, aber auch gar Viele haben sich schlafen gelegt, ohne Louisville in seinem verjüngten, schönem Gewande, in einer Prosperität zu erblicken.

(Fortsetzung folgt.)

Sagen-Geschichte einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft.

I.

Es war zu Anfang der 30er Jahre als ein gewisses Auswanderungs-Fieber nach Amerika in der hessendarmstädt'schen Provinz Oberhessen zum Ausbruche kam. Dasselbe mag zum Theil durch die berüchtigten sogen. Bundestags-Ordonanzen von 1831, welche das geringe Maß althergebrachter oder neuerworbener Volksrechte fast auf nichts reduzirte, erzeugt worden sein, kam aber zur Krisis durch ein Buch über Amerika, in welchem ein gewisser, in Missouri lebender Deutschamerikaner, Namens Duden, die Gegenwart und die Zukunft, namentlich der westlichen Staaten der Union in der anziehendsten Weise geschildert hatte. „Der Duden hat ihnen den Kopf verrückt" hieß es daher, als es bekannt wurde, daß sich einige Dutzend wohlhabender Familienväter jener Gegend zur gemeinschaftlichen Aus-

wanderung nach Amerika entschlossen hätten. Jedenfalls aber war es nicht die politische Freiheit allein, sondern auch noch die Jagd-Romantik, was diese wackern Männer zur Auswanderung nach dem fernen Westen verlockte.

In dem Duden'schen Buch wimmelte es nämlich von Hirschen, Büffeln, Hasen, Prairiehühner, Wachteln ꝛc. und unsere Auswanderer zogen aus vollständig gewaffnet für dieses und anderes Wild der hohen und niedern Jagd. An der Spitze dieser ersten vorläufigen Auswanderungs-Gesellschaft stand ein Pfarrer Namens Klingelhöfer. Er ist als halbverwildeter Backwoodman in Arkansas in seiner Blockhütte gestorben. Herr Carl Zeuner von hier besuchte ihn einmal in den 40er Jahren in derselben. In dem geräumigen Wohnzimmer des Blockhauses stand wohl das Piano des Fräuleins Klingelhöfer, aber der gewaltige Holzblock für das Kaminfeuer wurde durch ein Pferd in die Stube geschleift. An das Fräulein Klingelhöfer knüpft sich auch eine romantische Geschichte. Kam nicht ihr zu Lieb, Freund George Dietz aus Wetzlar, langjähriger Redacteur der New-Yorker Staatszeitung, nach Amerika herüber? Auch andere Männer aus Oberhessen ließen sich mit Klingelhöfer damals in Arkansas nieder, darunter ein Reiter-Offizier Namens Sandherr, aus Butzbach. Er unterlag sehr bald den Mühen und Entbehrungen des Backwoodslebens, aber seine wackre Frau, eine Butzbacherin, lebte vor einigen Jahren noch, mit ihren Kindern, die von ihrem Gatten acquirirte Farm auf's Beste bestellend.

Es hatten sich auf dem Schiff „Olbers“, das die Gesellschaft in Bremen für sich gemiethet hatte, 160 in 60 Familien vertheilte Personen befunden. Wie vielen ist es gelungen, sich hier eine Heimstätte zu gründen. Im Golf von Mexico schon brachte ein von New-Orleans kommendes Schiff den Ausgewanderten die Schreckenskunde, daß die Cholera in jener Stadt ausgebrochen. Sie wüthete dem ganzen Mississippi-Thal entlang. Auf der Fahrt von New-Orleans nach St. Louis starben mehrere der Ausgewanderten daran. Der traurigste Fall betraf einen wohlhabenden Kaufmann aus Lich, bei Gießen. Er lebte in zweiter Ehe und hatte einen erwachsenen Sohn aus der ersten und einen kleinen Knaben aus der zweiten bei sich. Sein ältester Sohn starb auf der Fahrt nach St. Louis und er selbst unterlag bald nachher der schrecklichen Krankheit. Seine arme Frau entschloß sich sofort nach Deutschland zurückzukehren, fiel aber auf der Fahrt nach New-Orleans in den Mississippi und ertrank. Von der Familie war nur noch der kleine Junge übrig. Der Kapitän des „Olbers“, der sich glücklicher Weise noch in New-Orleans befand, hat ihn mit nach Bremen genommen. Was wohl aus ihm geworden sein wird? Nicht alle, welche damals herüber kamen um sich in Arkansas niederzulassen, sind diesem Vorsatz getreu geblieben. Ein Bruder des obengen. Sandherr entdeckte — aus seinen mitgebrachten Büchern — schon auf hoher See, daß es am Ende doch besser sei in Missouri sein Glück zu versuchen. Er hat diesen Versuch gemacht, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Auch ein Herr K a i s e r, der mit zur Partie gehörte, blieb in Missouri. Er hat dort, wie man mir sagt, eine ziemlich bedeutende politische Rolle gespielt und es zu großem Wohlstand gebracht. Er lebt wahrscheinlich heute noch. Herr F r e i von hier, der Nestor und Pionier der deutschen Zeitungs-Träger Cincinnati's, dem ich einige dieser Einzelnheiten verdanke, trennte sich schon zu New-Orleans von der Gesellschaft und wohnte in 1833 der ersten für Grün-

dung des „Cincinnati Volksblatts" abgehaltenen Versammlung bei. — Dr. Homburg, der vor anderthalb Jahren hier verstorbene Arzt, hatte sich mit seinem Freund Ilchner aus Schlesien, welcher mit ihm in Frankfurt a. M. als Provisor einer Apotheke conditionirte der Gesellschaft angeschlossen und war mit derselben nach Arkansas gegangen, hatte es aber dort nicht lange ausgehalten. Er kam mit seinem Freund nach Cincinnati und errichtete eine Apotheke an der Mainstraße. Später kam sein Bruder, der wackre Conradin hierher, dermalen ein hochgeachteter Arzt in Indianapolis, damals aber Redacteur der „Alten und Neuen Welt" in Philadelphia, der sich schon in den 20er Jahren vor den politischen Verfolgungen der bundestäglichen „Schmalzgesellen" aus der Würzburger Burschenschaft heraus nach Amerika hatte flüchten müssen und der seit dieser Zeit in allen politischen Stürmen dieser neuen freien Welt da gestanden ist wie ein „Thurm in der Schlacht." Ilchner soll sich hier in Cincinnati vergiftet haben. Ein Herr v. Grollmann aus Darmstadt, lebte lange in einer einsamen Blockhütte in Arkansas, außer einer alten Negerin, die er gekauft hatte, kein menschliches Wesen um ihn auf weit und breit. Später ging er mit der Ver. Staaten-Armee nach Mexico und hielt eine Zeit lang eine Herberge irgendwo an der Grenze von Texas in welcher er — mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens — gestorben ist, oder wie andere behaupten, erschlagen wurde. Seine Verwandten in Deutschland haben sich lange vergeblich bemüht, in den Besitz seiner Hinterlassenschaft zu gelangen. Ob der Herr Adam Kreis aus Weinheim der wackre Weinzüchter bei Warsaw, welcher vor zwei Jahren seinen zahlreichen hiesigen Freunde durch den Tod entrissen wurde, mit in Arkansas war, — und was aus dem Hauptmann Wilhelm aus Nassau, Sarracin aus Butzbach und den andern, deren Namen er vergessen hat, geworden, weiß mein Gewährsmann nicht zu sagen — und nur von dem Postmeisterssohn Hübsch aus Weinheim, und den Pfarrerstöchtern Erb, welche mit ihren 3 Brüdern gekommen waren und sich eine Zeit lang hier in Cincinnati mit Musikunterricht ernährt hatten, weiß er, daß sie wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. So viel von diesem ersten deutschen Colonisations-Versuch der 30er Jahren.

II.

In der ersten Hälfte des Jahrs 1833, nicht lange nach Auflösung der großen, für die politische Umgestaltung des Vaterlands über ganz Deutschland verbreiteten Verschwörung, welche in dem sogen. Frankfurter Attentat zu einem vorzeitigen und fast kläglichen Ausbruch gekommen war, erschien im Frankfurter Journal und der Augsburger allgemeinen Zeitung ein motivirter Aufruf für Bildung einer Auswanderungs-Gesellschaft nach Amerika. Die politischen Zustände Deutschlands, hieß es in demselben ungefähr u. A., seien dermalen so trost- und hoffnungslos, daß es sich wohl mit der Ehre selbst des ausdauernsten Patrioten vertrage, denselben den Rücken zu kehren und sein und seiner Kinder Schicksal abzutrennen von dem des unglücklichen deutschen Volks. Der Aufruf schloß mit einer Aufforderung an Alle, welche gesonnen seien, sich in Gemeinschaft mit dem Unterzeichner eine neue deutsche Heimath in Amerika zu gründen, an einem gewissen Tag in einem gewissen Gasthof in Friedberg (zwischen Gießen und Frankfurt) zusammenzukommen, um dort das Nähere zu berathen. Zu verwundern war nur, daß die Censur, welche damals schärfer als vorher den Rothstift in Deutschland führte, das Al-

les hatte passiren lassen, und daß eine hochlöbliche Polizei den Verfasser des Aufrufes nicht den Gerichten überwies. Denn unterzeichneten war das Schriftstück von Paul Follenius, Hochgerichts-Advokat und Rechtsanwalt zu Gießen.

Gab es je einen Mann, der das Zeug zur Rolle eines Führers solcher Auswanderungs- und Colonisationsgesellschaften zu haben schien, so war es gerade dieser Paul Follenius. Er war der Onkel Carl Vogts, des späteren sogen. Reichsvogts und Naturforschers und der jüngste Bruder von Carl und August Follen, welche beide, in die sogen. demagogischen Umtriebe der fünfzehner und zwanziger Jahre verwickelt, nach dem Ausland geflüchtet waren. Carl, früher Professor in Jena, der Verfasser des sogen. hohen Liedes und Veranstalter des Wartburg-Festes, war zu Anfang der 20er Jahre mit Empfehlungsbriefen Lafayettes versehen, nach Amerika gekommen und lebte damals als hochgeachteter Professor der Religionsphilosophie in Cambridge, Massachusetts. Der wissenschaftliche Sinn und Geist, durch welchen sich die Gebildeten von Massachusetts vor denen anderer Staaten noch heut auszeichnen, ist besonders durch ihn in's Leben gerufen worden, und sein tadelloser Charakter und Wandel hatten ihn dabei in ein so großes über die Grenzen jenes Staates hinausgehendes Ansehen versetzt, daß ihn, so versicherte mich einmal einer seiner Schüler, Namens Hydekooper, den ich in Genf kennen lernte — seine neuenglischen Verehrer sicherlich als Präsidentschafts-Candidat aufgestellt haben würden, hätte sie das constitutionelle Hinderniß seiner ausländischen Geburt nicht daran gehindert. Im Jahr 1844 hatte er seiner Schwester Louise, der Gattin des Professors W. Vogt, seinen Besuch angemeldet, er verbrannte aber mit dem Dampfer Lexington auf der Fahrt nach New-York, von wo er sich eben nach Europa einschiffen wollte. Er hat eine Wittwe, die seine zahlreichen Werke herausgegeben hat und einen wackern Sohn hinterlassen, der im letzten Kriege als Divisionsarzt fungirte.

August Follen, der deutsche Kaiser genannt, ebenfalls poetisch hochbegabt, lebte zur Zeit, von der hier die Rede ist, in Zürich — als reicher Privatmann und Mäcen angehender Dichter (Herweg, Freiligrath, Keller), — und starb erst Ende der 50er Jahre auf einer alten romantisch restaurirten Burg im Thurgau, nachdem er sein gutes Theil zur freiheitlichen Regeneration der Schweiz beigetragen hatte.

Paul, der jüngste, war etwas anders geartet, als seine älteren, etwas deutschthümelnden Brüder. Er war mehr Verstandsmensch. Er wollte nichts wissen von der altdeutschen Wahlkaiser-Romantik, welcher seine Brüder gehuldigt hatten. Auch war er nie dahin zu bewegen gewesen, seinen lateinisch klingenden Namen Follenius in Follen umzuwandeln, wie seine Brüder gethan hatten. Er war ein Republikaner, wie der alte Follenius in der Jugend gewesen war. Paul war ein Mann von einer unbändigen Energie und Willenskraft. Als seine Brüder in 1815 in einem Bataillon freiwilliger Jäger gegen die Franzosen auszogen, lief Paul, damals noch nicht 51 Jahre alt, seinem Vater davon und zog als Gemeiner eines hessischen Infanterie-Regiments mit in den Krieg. Vor Lyon verdiente er sich durch ein von ihm verübtes Bravourstück einen österreichischen Orden, verkaufte denselben aber sobald das Regiment in die Stadt eingerückt war, an einen Trödler, um sein Taschengeld aufzubessern. Er diente seine Zeit aus im Regiment und brachte es darin

bis zum Unteroffizier. Dann erst studirte er die Rechtswissenschaften. In 1830, zur Zeit des Vogelsberger Bauernaufstandes, bemächtigte er sich fast mit Gewalt des Oberbefehls über die gegen die Bauern errichtete Bürgerwehr von Gießen — in der Absicht, wie er mir später sagte, mit derselben bei der ersten Gelegenheit zu den Aufständigen überzugehen.

Der Ausgang der 1833er Bewegung, zu deren Leitern er gehörte, stimmte seine Hoffnungen auf ein baldiges Besserwerden in Deutschland auf's Tiefste herunter. Er hatte nach derselben noch einmal seine politische Freunde in Kurhessen besucht, um die Stimmung der Bewohner jenes Landes, auf die er so große Stücke hielt, zu erkunden. Der Bescheid, den er dort erhielt muß ein wenig tröstlicher gewesen sein. Diese Hessen, sagte er mir nach seiner Rückkehr, werden nichts thun — und wenn die nichts thun, thun die andern erst recht nichts. Kurz darauf erschien sein Aufruf. Derselbe fand Anklang bei vielen politisch Unzufriedenen, aber bei weitem nicht bei allen. Der Rector Weidig in Butzbach z. B. sah in dem Auswanderungsproject eine Art Verrath am Vaterland und rückte dem Follen deßhald sofort auf die Bude. Es soll zu den heftigsten Auftritten zwischen beiden gekommen sein. Aber Follenius war nicht der Mann, sich von einem einmal gefaßten Vorsatz durch Vorstellungen, Vorwürfe oder Drohungen abbringen zu lassen. Er war entschlossen, seine gesicherte und behäbige Existenz (er erfreute sich in Gießen eines schönen Hauses mit Garten vor den Thoren der Stadt und einer ausgedehnten und einträglichen advokatischen Kundschaft) an sein Project auf's Spiel zu setzen und agitirte nur um so eifriger dafür. Die erste Versammlung in Friedberg war gut besucht. Friedrich Münch (Far West) ein Schwager Follen's, damals Pfarrer in Obergmünd und der Bruder desselben Georg, Pfarrer in Homburg an der Ohm — auch der Candidat der Theologie, August Kröll, und gar viele andern wackre Männer aus andern Theilen Deutschlands (Coburger, Altenburger und Rheinpreußen) hatten sich zu derselben eingefunden. Der ersten Versammlung folgten andere. Es wurde eine Gesellschaftskasse gegründet, es wurden Agenten erwählt, das westliche Land der Ver. Staaten auszukundschaften und eine geeignete Heimstätte für die europamüden freien Männer aus Deutschlands Gauen aufzusuchen.

Der Apotheker Müller aus Homburg an der Höhe und der Pfarrer Schmidt aus Büdingen, welche für diese Mission ausersehen worden waren, machten sich sofort über New-Orleans nach St. Louis auf den Weg nach Arkansas, wo sich der Pfarrer Klingelhöfer niedergelassen hatte, aber die Berichte, welche sie von dort einsendeten, lauteten keineswegs sehr ermuthigend. Das rohe Backwood-Leben welches sie dort und in Missouri gesehen, hatte ihnen alle Lust zum Auswandern benommen und als sie nach einigen Monaten wieder zurück kehrten, erklärten sie vor der Versammlung, daß sie um keinen Preis auch nur dort „abgemalt" sein möchten. Diese Erklärung schreckte Viele der Auswanderungslustigen zurück – nicht aber Alle — am wenigsten den Follenius. Es blieben noch zwei volle Schiffsladungen deutscher Männer und Frauen übrig, die sich durch die Beschreibung des Klingelhöfer'schen Blockhauses in Arkansas und seiner mangelnden Bequemlichkeiten und der dort so häufig vorkommenden Morde, Todtschäge und Lynchgerichte nicht abhalten ließen, ihr Glück in Amerika und gerade in Arkansas unter Kehlabschneidern und Pferdedieben versuchen zu wollen. Arkansas hatte damals schon um Aufnahme in die

Union als Staat angeklopft und man glaubte, diese Zustände würden sich ändern, sobald eine Staatsregierung daselbst eingerichtet sei. „Auf nach Arkansas!“ war daher das Feldgeschrei.

Gerade zur Zeit als es erhoben wurde, besuchte ich einmal den Paul Follenius. „Sie kommen mir gerade recht“, sagte er, „Sie müssen mit als Lehrer der deutschen Colonie in Arkansas.“ Ich erhob Einwendungen — aber er verstand sie zu beseitigen. Geld, antwortete er, brauche ich keins, da ich in Diensten der Colonie stehen und diese die Reisekosten bestreiten werde. Ich nahm Rücksprache mit meinen Angehörigen. Nach einigen Tagen schon trug mich Follenius in die Emigranten-Liste ein — und auch ich schwärmte von da an für Amerika.

Um diese Zeit erhielt ich eines Morgens einen Zettel von der Hand des Rectors Weidig in Butzbach, worin mir dieser schrieb, daß er mich in einer wichtigen Angelegenheit „wo möglich heute noch“ sprechen müsse und daß ich mich sofort auf den Weg nach Butzbach begeben möge. Der Wunsch eines so wackern Mannes war mir natürlich Befehl. Ehe ich ging, besuchte ich den Follenius. „Wenn Sie nach Butzbach gehen,“ sagte er, „können Sie dem Sarracin die amerikanischen Papiere da mitnehmen, aber lassen sie sich von dem Weidig nicht herum schwatzen.“ Und damit rollte er einige Papiere zusammen, Karten von ausgelegten Städten, wie man sie hier bei den Landagenten hängen sieht und Schreibereien, wahrscheinlich Briefe des Klingelhöfer. Ich nahm die Rolle unter den Arm und begab mich direct zu Weidig. „Sie wollen nach Amerika,“ hub' er an, nachdem er mich von oben bis unten gemessen — und hielt dann eine Predigt an mich, die mich so vollständig zermalmte, daß ich dastand, ich weiß selbst nicht wie und nichts mehr zu sagen wußte. „O, pfui!“ rief er, „sein Vaterland zu verlassen, ehe man noch Pulver dafür gerochen — die Mutter zu verlassen, die uns geboren und gesäugt hat,“ &c. Kurz ich war vernichtet — und die Geschichte endeten damit, daß ich dem Rector in die Hand gelobte, nicht nach Amerika auszuwandern!

„Was haben Sie da unterm Arm?“ fragte mich Weidig, als er mich so weit gebracht hatte. „Es sind amerikanische Papiere,“ antwortete ich kleinlaut, „die ich dem Sarracin bringen soll!“

„So, so, sagte er höhnisch, amerikanische Papiere — vom Freund Verräther Follenius. Geben Sie doch her; d i e will ich selber besorgen.“

Und damit nahm er die Rolle unter meinem Arm hervor, öffnete die Küchenthüre und warf die ganze Herrlichkeit, ehe ich es mich versah, in's Heerdfeuer.

So kam es, daß ich in 1833 nicht mit den Andern auswanderte nach Amerika und daher heute, laut Statuten, noch nicht zu den P i o n i e r e n gehöre.

Nach Gießen zu Follenius zurückzukehren, durfte ich nicht wagen. Er würde mir eine noch fürchterlichere Predigt als Weidig gehalten haben — er würde mich auf's Tiefste beschämt haben wegen meiner Schwäche und Unbeständigkeit, er würde mich wegen des Verlustes seiner Papiere gewürgt haben. Weidig mochte dies einsehen, und gab mir den Rath, mich nach meinen Verwandten im Hinterland zu begeben und dort zu verweilen, bis der Unhold Follenius und die von ihm Verführten abgezogen seien. Diesen Rath zu befolgen, hatte ich um so mehr Ursache, als ich schon damals, obgleich auf freiem Fuße, in die politische Untersuchung verwickelt war, welche später meine Verhaftung zur Folge hatte. Mitten im Januar,

fast bei Frühlingswetter, wanderte ich zu Fuß nach Wallau bei Biedenkopf und von dort zu andern Verwandten — über den Westerwald nach Montabaur im Nassau'schen und fühlte mich von einer beschämenden Angst befreit, als ich in der Zeitung las, daß der erste Transport der Deutschen Auswanderungs-Gesellschaft am 2. Febr. 1834 von Gießen nach den Ver. Staaten von Amerika abgegangen sei.

Die Beziehung, in welcher ich, wenn auch nur für kurze Zeit, zu dieser Auswanderungs-Gesellschaft gestanden habe, mag das Interesse erklären, welches ich immer an dem Schicksal derselben und an den Männern genommen habe, aus welchen sie bestand — und wie ich in den Besitz der Hörensagen gekommen bin, auf welche ich mich häufig werde berufen müssen.

Das Schiff, welches diesen ersten Transport der Amerikafahrer herüber brachte und in New-Orleans landete, war der „Olbers," der von dem Rheder Eberhard in Bremen „gechartet" worden war.

Auf demselben befanden sich außer Follenius zwei meiner Universitätsfreunde, Reck und Nirvergelter aus Starkenburg, die Brüder Bunsen aus Frankfurt und Neuhoff aus der „Gerste" von Bonames bei Frankfurt und mein Freund Kempff, der „Prai-rieflegel."

Sie Alle leben in Belleville, Ill. und es geht ihnen Allen sehr wohl bis zur Stunde. Alle waren beim Franfurter Attentat betheiligt, Kempff als hessenhomburgischer Unteroffizier. Ein Bruder Neuhoffs war im Gefängniß an den Wunden gestorben, die er bei der Erstürmung der Frankfurter Hauptwache davon getragen hatte. Als sie nach Belleville kamen, gab es dort nur 5 oder 6 von Amerikanern bewohnte Häuser; heute zählt Belleville 30,000 deutsche Einwohner. Neuhof hatte früher eine Brauerei, betrieb sie aber nicht mehr, als ich ihn zuletzt sah. Er hat Geld genug und ist, beiläufig gesagt, ein harter Kriegsdemokrat. Douglas, wenn er nach Belleville kam, wohnte bei ihm und hat ihm einmal ein Kind aus der Taufe gehoben. Als ich ihn zuletzt sah, rauchte er gemüthlich sein virginisches Pfeifchen auf der Bank vor dem Gasthause des alten Maus zu Belleville und als ich ihn fragte, was er jetzt triebe, antwortete er, „Nichts!" und als ich ihn weiter fragte, wovon er lebe, antwortete er, „Von der Luft!" Kempff arbeitet mehr unter als über der Erde. Er hat einen Eiskeller und ein Kohlenbergwerk und macht Geld. Er ist ein äußerst gemüthliches Haus und hat trefflichen selbst gekelterten Catawba im Keller und einen Sohn, der Offizier auf der Flotte ist. Unter den lateinischen Bauern, welche Belleville angesiedelt haben, zeichnete er sich als Unstudirter etwas durch seine Derbheit aus, weßhalb ihn einmal einer dieser feinen Herren nachsagte, er sei der gröbste Mensch auf der ganzen Spiegel Prairie. Daher sein Beiname.

Ob auch Vice-Gouverneur Körner — ebenfalls ein Frankfurter und ein Belleviller, damals mit Paul Follenius oder später mit Münch im Jahre 1832 herüber gekommen ist, weiß ich nicht. Auch er gehört einer patriotischen Familie Frankfurts an. In seinem Hause hängt ein Portrait Carl Sand's in Oel, das Körner's Vater durch einen ausgezeichneten Maler kurz vor der Hinrichtung des jungen Mannes im Gefängniß desselben zu Mannheim hatte malen lassen. Angesichts der vielen Frankfurter, die in Belleville wohnen, hat es mich immer gewundert, daß sie den

Namen nicht herumgekehrt und in Vilbel verwandelt haben, was genau dasselbe bedeutet.

Das Städtchen Vilbel [villa bella] liegt bei Frankfurt am Main und der Namen müßte, denke ich, einem Frankfurter Ohr heimischer klingen, wie Belleville, [Bella villa]. Keiner von Allen, die mit dem Follen herübergekommen, ist, soviel ich weiß, je nach Arkansas gekommen. Aus der deutschen Colonie ist nichts geworden. Sie wurde schon auf dem Wasser zu Wasser — aber so sagt man, mehr durch die Schuld der Frauen als der Männer. Auf dem „Olbers", so geht die Sage, befanden sich sehr viele deutsche Babies und kleine Kinder, aber nur eine einzige Milchkuh. Es war die Milch dieser armen Kuh, so sagt man mir, worin das von Follen projectirte Jungdeutschland in Amerika ertrunken ist. Natürlich! Ihre Kinder liegen den Frauen näher am Herzen, als alle Colonial- und Weltbeglückungspläne und das ist ganz recht und gut so. Und da meinte nun jede, ihr Kind könne ni t bestehen ohne die Milch der Kuh, viele aber waren der Ansicht, daß die Kinder dieser und jener wohl bestehen könnten, ohne die Milch und daß i ren eigenen seekranken Würmchen die Portion durch jene andern nur verkürzt würden aus Bosheit und Mißgunst, rc. Kurz es kam täglich zu Zank über die Vertheilung der Milch — und zuletzt zu einem Streit, in welchen auch die Männer verwickelt wurden, und in welchen sie sich so sehr verbitterten und verbissen, daß sie die Colonie zum Henker wünschten und sobald sie in St. Louis angealngt waren, nach verschiedenen Richtungen auseinander gingen.

[Fortsetzung folgt.]

Den deutschen Pionlern Cincinnati's.*)

Die Ihr gekämpft, die Ihr gerungen
Mit off'nem Kopf und rauher Hand,
Bis Ihr Euch eine Bahn erzwungen
Als Siedler in dem neuen Land!

Die Ihr den Hinterwald betratet,
Als kaum ein Pfad das Ziel gezeigt,
Um Milch und Brod den Farmer batet,
Das er für Euern Dank gereicht;

Zur Zeit, als noch kein Dampfroß keuchte,
Kein Burnet-Haus ein Obdach bot,
Und das Prairiegras nur, das feuchte,
Ein nächtlich Lager gab zur Noth.

Ihr halft die dichten Wälder lichten,
Und bau'n Canal und Eisenbahn,
Dabei war Euer Trachten, Dichten
Auch höh'rer Arbeit zugethan.

Ihr drücktet auf des Landes Sitte
Auch Euern Geistes eine Spur,
Und Jeder war aus Eurer Mitte
Ein Pionier auch der Cultur.

Ihr habt gekämpft, Ihr habt gerungen
Mit Euerm Schweiß für eignen Heerd,
Dem Fremden habt Ihr's abgezwungen,
Daß er den deutschen Namen ehrt.

Jetzt gilt er als des stillen Fleißes
Und als der Biederkeit Symbol,
Und jeder Eingebor'ne weiß es,
Wie hoch ihr schätzt des Landes Wohl.

Nun seht den Baum Ihr Früchte tragen,
Den Ihr gepflanzt, den Ihr gehegt,
Mein Wunsch: daß Ihr in alten Tagen
Noch lang genießt, was ihr gepflegt.

Kara Giorg.

*) Aus dem Dichterhain des „Sonntagmorgen." Wir hoffen, daß Freund „Kara Giorg" seine geübte Feder noch recht oft für die deutschen Pioniere in Bewegung setzen wird.

Zur Geschichte des Deutschen Pionier-Vereins.

Am 11. und 12. Mai 1868 erschien in den täglichen deutschen Zeitungen Cincinnati's (Volksblatt und Volksfreund) ein Aufruf für eine Versammlung deutscher Pioniere auf Dienstag Abend den 12. Mai in Geyer's Assembly Rooms, Court Straße zwischen Main und Walnut. Diese Versammlung organisirte sich durch Erwählung von Dr. Jos. H. Pulte zum Präsidenten, Jos. Siefert zum Vice-Präsidenten und Christ. Von Seggern zum Secretär.

Nachdem die Gründung eines deutschen Pionier Vereins einstimmig beschlossen, wurden F. A. Röwekamp, Jos. A. Hemann, Dr. Jos. H. Pulte, Jos. Siefert, Michael Pfau und Nic. Höffer als Committee ernannt, um für den Verein eine Constitution zu entwerfen.

Am Dienstag Abend den 26. Mai wurde die vom Committee berichtete, jetzt noch bestehende Constitution unter dem Vorsitze von C. F. Hanselmann; Jos. Darr Vice-Präsident und Jos. A. Hemann Secretär, von den zahlreich versammelten Pionieren angenommen und Jos. A. Hemann, F. H. Röwekamp, Hermann Ficke, Franz Helfferich und Dr. Jos. H. Pulte als Committee ernannt, um Candidaten für die am Dienstag den 2. Juni zu erwählenden Vereinsbeamten aufzustellen.

Bei dieser Wahl, wo jeder Stimmgeber einen Dollar für eine Mitgliedskarte bezahlte und die Constitution eigenhändig unterzeichnete, wurden 150 Stimmen abgegeben und folgende Beamte für ein Jahr erwählt:

Präsident: C. F. Hanselmann.

Vice-Präsident: Joseph Darr.

Secretär: F. X. Dengler.

Schatzmeister: Georg Klotter.

Executiv-Committee: August Moor, Nic. Höffer, Joseph Siefert, Michael Pfau, John Geyer.

Am Dienstag Abend, den 9. Juni, fand die Inauguration der neuerwählten Beamten statt, nachdem unter dem Vorsitze von Hermann Ficke als Präsident und F. H. Röwekamp als Secretär die Versammlung eröffnet war.

Jeder der neuen Beamten hielt eine der Gelegenheit entsprechende Anrede und empfing der neue Schatzmeister aus den Händen des Herrn Ficke die Summe von $165 als Ertrag der bisher bezahlten Eintrittsgelder. Nach beendigter Inauguration wurde in der festlich geschmückten Halle ein vom Executiv-Committee hergerichtetes Festmahl genommen und die versammelten Pioniere vom St. Cäcilien Gesangverein unter Direction des Hrn. H. F. Brüsselbach mit einer schönen Serenade überrascht.

In der Versammlung vom 10. November 1868 wurde die Herausgabe einer Monats- oder Quartal-Schrift in Anregung gebracht und am 1. Dec. Joseph A. Hemann, H. M. Grönland und J. Bast als Special-Committee ernannt, um in Verbindung mit dem Executiv-Committee über die Zweckmäßigkeit der Herausgabe einer solchen Zeitschrift Bericht zu erstatten. Diese berichteten am 3. Februar 1869 zu Gunsten einer Monatsschrift, und wurde beschlossen, Subscriptionslisten zur Sammlung von Unterschreibern drucken zu lassen. Es war dies die erste Versammlung in der Nationalhalle No. 400 Vine Straße, indem das Executiv-Committee dieses Lokal in der Versammlung vom 5. Januar als besonders geeignet empfohlen hatte,

weil man Hrn. Geyer, der sich bisher so liberal gegen den Verein gezeigt hatte, nicht gern noch weiter lästig fallen wollte.

Bei der monatlichen Versammlung am 3. März wurde die Herausgabe der Monatsschrift unter dem Titel „Der Deutsche Pionier" einstimmig beschlossen, welcher in Folge dessen heute seine erste Erscheinung macht und hoffentlich in jeder deutschen Familie in den Ver. Staaten allmonatlich ein willkommener Gast sein wird.

Der Pionier-Verein zählt jetzt 300 Mitglieder.

Seit Gründung des Vereins sind sechs Mitglieder gestorben, nämlich:

Jacob Hanhauser aus Langenkandel in Baiern, geboren den 13. März 1809, ausgewandert von Havre, den 29. September 1835 gelandet in New-York, nach Cincinnati gekommen den 3. Dez. 1835, gestorben am 6. August 1868.

Valentin Bruck aus Mendel in Kurhessen, geboren den 17. Febr. 1815, ausgewandert von Havre den 20. April 1837, gelandet in New York am 10. Juni 1837, in Cincinnati angekommen im Mai 1851, gestorben am 8 October 1868.

Johann G. Hagen, aus Meringen in Baden, geboren den 26. 1803, ausgewandert von Havre den 17. Februar 1837, gelandet in New-Orleans den 9. Juni 1837, in Cincinnati angekommen den 18. Juli 1837, gest. den 29. Nov. 1868

Carl Wolff aus Bergzabern in Frankreich, geboren den 2. Juni 1802 ausgewandert von Havre den 21. Februar 1832, gelandet in New-York den 20 März 1832, angekommen in Cincinnati den 4. April 1832, gest. am 1 Dez. 1868

Philipp Ziegler aus Groß Oppenheim in Baiern, geboren 1804, ausgewandert 1831, gelandet in Baltimore im September 1831, in Cincinnati angekommen 1832, gestorben am 9. November 1868.

Jos. Cönzler aus Zünsing, Preußen, geboren 1801, gestorben am 11. März 1869 im 68 Lebensjahre.

Constitution
des
deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati.

Gegründet Dienstag, den 26. Mai 1868.

---

§ 1. — Name und Zweck des Vereins.

Der Verein, dessen Zweck es ist, die Bande alter Freundschaft zu erneuern und zu befestigen, wie auch die Geschichte und Erlebnisse der deutschen Pioniere von Cincinnati und Umgegend für spätere Generationen durch Sammlung desfallsiger Documente, Notizen rc. aufzubewahren, führt den Namen: „Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati."

§ 2. — Mitglieder.

Jeder eingewanderte Deutsche, welcher 25 Jahre in Cincinnati oder Umgegend gewohnt, und das Alter von 40 Jahren erreicht hat, kann durch Stimmenmehrheit aufgenommen, und soll als Mitglied des deutschen Pionier-Vereins betrachtet wer-

den, wenn er diese Verfassung eigenhändig unterzeichnet und einen Dollar für eine Mitgliedskarte bezahlt hat.

§ 3. — **Vorstand des Vereins.**

Der Vorstand des Vereins besteht aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten Sekretär, Schatzmeister und einem Executiv-Committee von 5 Mitgliedern.

§ 4. — **Präsident und Vice-Präsident.**

Der Präsident beruft die Versammlungen des Vereins, führt dabei den Vorsitz und leitet die Verhandlungen nach den hierlands bekannten parlamentarischen Regeln. Er beglaubigt alle Papiere, bescheinigt alle vom Verein genehmigten Rechnungen, ehe der Schatzmeister dieselben auszahlen kann. Bei etwaiger Abwesenheit des Präsidenten versieht der Vice-Präsident dessen Stelle.

§ 5. — **Sekretär.**

Der Sekretär führt in den Vereinsversammlungen das Protokoll und Namens-Register, besorgt alle Correspondenzen, hält Rechnungen über Einnahme und Ausgabe und bescheinigt mit dem Präsidenten alle Anweisungen an den Schatzmeister.

§ 6. — **Schatzmeister.**

Der Schatzmeister empfängt alle eingehenden Vereinsgelder, zahlt nur die vom Präsidenten und Sekretär beglaubigten Anweisungen aus, führt über Einnahme und Ausgabe genaue Rechnung und erstattet in den regelmäßigen Versammlungen schriftlichen Bericht über den Stand der Kasse.

§ 7. — **Executiv-Committee.**

Das Executiv-Committee macht Vorlagen für die Geschäfte der Vereins-Versammlungen, untersucht von Zeit zu Zeit die Bücher des Schatzmeisters und Sekretärs, erstattet bei der jährlichen Inauguration der Beamten schriftlichen Bericht über die Verhältnisse des Vereins und überwacht überhaupt das allgemeine Interesse desselben.

§ 8. — **Versammlungen.**

Um den in § 1 angegebenen Zweck gehörig in Ausführung zu bringen, soll monatlich eine sociale Versammlung gehalten werden, wobei die Mitglieder ihre Geschichte und Erlebnisse mittheilen können. Die jährliche Geschäfts-Versammlung findet am ersten Dienstag im Juni statt, wobei zur Deckung der laufenden Unkosten von jedem Mitgliede ein Beitrag von einem Dollar bezahlt wird und die Vereinsbeamten für das nächste Jahr gewählt werden, nachdem einen Monat vorher ein Wahl-Committee von 5 Mitgliedern ernannt und durch dieses die doppelte Anzahl Candidaten aufgestellt worden.

§ 9. — **Strafen und Ausschließungsrecht.**

Discussionen über Religion und Politik sollen in diesem Vereine nicht stattfinden, und wer sich gegen diesen Punkt verfehlt, soll im ersten Falle einen gehörigen Verweis erhalten, im zweiten einen Dollar als Strafe bezahlen und im dritten Uebertretungsfalle sein Recht als Mitglied verwirkt haben.

§ 10. — **Ehrenmitglieder.**

Personen, welche sich für den Verein oder für die eingewanderten Deutschen besonderes Verdienst erwerben, resp. erworben haben, können als Ehrenmitglieder aufgenommen werden, wenn bei einer regelmäßigen monatlichen Versammlung zwei Drittheile der anwesenden Mitglieder dafür stimmen.

§ 11. — **Erinnerungen an verstorbene Mitglieder.**

Aechte Freundschaft geht selbst über das Grab hinaus und es ist eine ebenso alte wie ehrwürdige Sitte, bei einem Sterbefalle Freunde und alte Bekannte zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten, wohin uns schon so mancher deutsche Pionier vorausgegangen. Wenn nun der Sekretär von dem Tode eines Mitgliedes in Kenntniß gesetzt wird, so soll es seine Pflicht sein, Zeit und Ort des Leichenbegängnisses in den deutschen täglichen Blättern Cincinnati's anzuzeigen und die Vereinsmitglieder zur Theilnahme an der Begräbnißfeier einzuladen. Alle desfallsigen Notizen sollen den Urkunden des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati einverleibt werden.

§ 12. — **Nebengesetze. Veränderung der Verfassung.**

Der Verein kann Nebengesetze annehmen, wie solche vom Executiv-Committee für zweckmäßig erachtet und bei einer monatlichen Versammlung von der Mehrheit der anwesenden Mitglieder angenommen werden.

Vorschläge zur Veränderung der Verfassung aber sollen, von wenigstens fünf Mitgliedern unterzeichnet, bei einer regelmäßigen Versammlung eingebracht werden, und erst bei der nächsten monatlichen Versammlung zur Abstimmung kommen, aber nur dann als Theil dieser Constitution betrachtet werden, wenn zwei Drittheile der anwesenden Mitglieder dafür stimmen.

N e b e n g e s e t z e wurden vom Pionier-Vereine bisher nur folgende zwei angenommen:

1. Schriftliche Anmeldungen, diesem Vereine beizutreten, sollen von wenigstens einem Mitgliede endossirt sein, und haben Mitglieder darauf zu sehen, nur solche Anmeldungen zu befürworten, welche dem Vereine zur Ehre gereichen.
2. Anmeldungen sind in dem gedruckten Formulare auszufüllen und dem Sekretär des Vereins zu überreichen, welcher dieselben dem Executiv-Committee zur Prüfung und Berichterstattung übermacht. Das gedruckte Formular ist folgendermaßen abgefaßt:

Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati.

Cincinnati, den ten 18

Als Mitglied wünscht aufgenommen zu werden: . . . .

Geboren in . . . .

Ausgewandert nach Amerika von . . . . den ten 18

Gelandet in . . . . den ten 18

Angekommen in Cincinnati . . . . . den ten 18

Wohnt jetzt . . . .

Geschäftsordnung.

a Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung.
b Erledigung unvollendeter Geschäfte.
c Bericht des Executiv-Committees.
d Neue Anträge und Geschäfte.
e Vertagung der Geschäftsversammlung.
f Sociale Unterhaltung ad libitum — **nach Belieben.**

Namen der Mitglieder.

Ahlborn, Wilhelm,
Ahlering, H. H.,
Ahlering, John F.,
Auth, Nicolaus,
Alms, A.,
Alich, John A.,
Bunty, John H.,
Becker, C. F.,
Bultmann, C. F.,
Becker, John,
Becher, Philipp,
Brandt, Carl F.,
Blum, Friedrich,
Bollinger, Peter,
Becker, John C.,
Bieler, Henry,
Bast, John,
Bender, William,
Brummer, John B.,
Buhr, John,
Bogen Peter,
Becker, David,
Braunstein, F. X.,
Bogen, Georg,
Boß, Christian,
Biedinger, Peter,
Bohl, P.,
Beitmann, Charles,
Bretthauer, Henry,
Bauer, Jakob,
Böllner, Johann H.,
Bruck, Valentin,
Brengelmann, B. H.,
Beck, John,
Becker, Joseph,
Blum, Friedrich,
Bäche, Fidel,
Bramsche, Georg F.,
Burckart, F., X.,
Bürckle, John G.,
Clasheide, Heinrich,
Cönzler Joseph,
Dengler, F. X.,
Daller, John,
Deierling, F.,
Dörr, Charles,
Dilg, Peter,
Detmer, B.,
Duhme, Herman,
Duhme, H. H.,
Darr, Joseph,
Deho, William,
Drter, Peter,
Dorn, Christian,
Diß, F. T.,
Doppler, Andreas,
Dobbeling, J. F.,
Ertel, Bernhard,
Eckert, Michael,
Eichenlaub, G. F.,
Erkenbrecher, Andreas,
Erd, F. Ignatz,
Eppinger, Henry,
Emmert, F. L.,
Eichenlaub, Valentin,
Espel, Henry,
Eversmann, Hermann H.,
Enneking, J. B.,
Esmann, Joseph,
Fels, J. Medard,
Frey, John Jakob,
Frese, Joseph,
Feik, Valentin,
Ferneding, Joseph,
Ficker Hermann,
Fischer, F. B.,
Förster, Daniel,
Frank, Samuel H.,
Fais, Peter,
Fick, J.,
Freye, H. H.,
Fieber, John,
Felix, Frank,
Füsting, Victor,
Folz, Charles,
Gülich, Jakob,
Geyer, John,
Gerstle, F. W.,
Gleich, John,
Garnhauer, B.,
Göpper, M.,
Gott, A. Henry,
Gockel, Wilhelm,
Gwinner, Ernst,
Grautmann, C. F.,
Geisbauer, Charles,
Glaß, Lorenz,
Grönland, H. M.,
Hanselmann, C. F.,
Hemann Joseph A.,
Herbstreit, M.,
Hornberger, John,
Höffer, Nicolaus,
Helfferich, Francis,
Hurt, Jakob,
Heimbriech, Caspar,
Hang, Jakob,
Häbl, Jakob,
Höffer, Frank,
Herancourt, Georg M.,
Hagen, J. Georg,
Hollenbeck, Martin,
Hust, H.,
Hans, John,
Hemelgarn, Henry,
Hahnhauser, Bernard,
Hoffmann, John,
Hahnhauser, John,
Hafner, Johann Adam,
Herder, G.,
Hauck, John,
Hahnhauser, Jakob,
Habekotti, J. G. F.,
Jacob, Louis, sen.,
Jenner, Peter,
Jacobs, Peter.
König, Raimund,
Koch, Henry,
Kistner, Edward,
Kröger, J. H.,
Kaiser, F. X.,
Köhne, John,
Klotter, Georg,
Klotter, Philipp,
Köhnken, John,
Koch, John D.,
Kreuzburg, Ignatz,
Köhler, Gottfried,
Kramer, Adolph,
Kröger, B.,
Kleine, Joseph,
Klönne, J. H.,
Kühr, Ferdinand,
Kuhn, Georg M.,
Kröll, August,
Leopoldt, William,
Liebenstein, Isaac,
Lesle, Peter,
Licht, J. H.,
Lotz, Adolphus,
Lepere, Valentin,
Lange, Christian,
Lampe, Friedrich,
Luhn, John W.,
Marty, Louis,
Müller, Valentin,

Menzel, G. A.,
Müller, Friedrich,
Mentel, W.,
Moor, A.,
Möhring, M. C.,
Metz, Adam,
Müller, John,
Meyer, Jakob,
Myers, John,
Meier, Johann,
Mandler, Paul,
Müller, Conrad,
v. Martels Heinrich,
Müller, J. H.,
Möhrlein, Christian,
Niefert, Henry,
Nicolay, Henry,
Niemann, Philipp,
Niemann, H. H.,
Nendel, Caspar,
Oehlmann, F. H.,
Otte, H. P.,
Pfeifer, Adam,
Postel, Jacob,
Pöppelmann, H.,
Pfister, Fr.,
Pfeifer, H.,
Pleisteiner, John,
Pfau, John M.,
Pöhner John Henry,
Pulte, Joseph H.,
Paul, G. H.,
Post, John B.,
Quante, H.,
Raible, Friedrich,
Reinhart, John B.,
Röwekamp, F. H.,
Reif, sen., Frank,
Reif, Adam,
Rosenstiel, K. S.,
Rauth, Frank,
Rittweger, Philipp,
Rothert, John Henry,
Rügler, Christoph,
Rapp, Paulus,
Remme, H. W.,
Renau, Wm.,
Rosenberg, A.,
Rotban, Johann,
Schülte, E. H. W.,
Sharp, Abraham,
Schaller, Joseph,
Sohn, John H.,
Seuferle, Christian,
Schütz, Peter,
Stoll, William,
Späth, Philipp,
Siebern, John U.,
Stalkamp, Hy.,
Siefert, Joseph,
Sandmann, J. H.,
Stützmann, Conrad,
Stolz, John,
Schieß, Charles,
Siebern, H.,
Storbeur, H.,
Stiens, Franz,
Schäfer, F.,
Staile, Martin,
Schaurer, Michael,
Seyler, Wendel,
Schwenker, F. W.,
Schwegmann, Bernard,
Siebern, S. W.,
Steigelmann, Jakob W.,
Schults, Friedrich,
Schwegmann, Frank,
Spiegel, Georg Charles,
Schierberg, Joseph,
Schmitt, Nic.,
Simon, Benjamin,
Schneider Louis,
Schwarz, Cölestin,
Sorg, Henry,
Schneider, Jakob,
Stifel, Johann,
Sacksteder, Frank,
Schneider, Julius,
Schäfer, John A.,
Stifel, Adam,
Tebelmann, John,
Tiemann, August,
Tron, Friedrich,
Trum, Bernard,
Voll, Caspar,
Thurmann, Max,
Von der Westen, Heinrich,
Vonderheide, F.,
Von Seggern, Chr.,
Vornholt, John F.,
Vogt, Jakob B.,
Vollmer, Friedrich,
Wolf, Charles,
Wolf, Isaac,
Wagner, A.,
Wüst, Georg,
Walburg, Frank,
Wolf, Daniel,
Wurth, Georg,
Weizenecker, A.,
Wolf, Louis,
Wolf, Daniel,
Weber, Gottfried,
Wüst, Jakob,
Wörmann, John B.,
Wocher, Max,
Wedekind, Julius,
Weil, John,
Wagner, Valentin,
Wittmann, Johann,
Wiedemann, F. X.,
Wanken, Georg,
Wolf, Jakob,
Wiechelmann, J. C.,
Wolf, Moses,
Winterhalter, Georg,
Ziegler, Christian,
Zehrer,
Ziegler, Philipp,

Der deutsche Pionier Verein hält am 7. April 1869, Abends halb acht Uhr im gewöhnlichen Lokale seine regelmäßige monatliche Versammlung. Herr v. Martels wird an diesem Abend seine Erlebnisse in diesem Lande zum Besten geben und da das Executiv-Committee zum Entschlusse gekommen, am 26. Mai 1869 das Anniversariumsfest des Vereines am Schützenplatze zu begehen, so wird eine zahlreiche Versammlung erwartet. Auch sind alle diejenigen, welche die Constitution noch nicht unterzeichnet haben, hiermit aufgefordert, solches diesen Abend zu thun.

Im Auftrage F. X. Dengler, Secr.

Correspondenzen &c.

Auf eine Einladung für literarische Beiträge, erhielten wir bereits mehrere recht erfreuliche Antworten, von denen wir einzelne heute hier folgen lassen:

Philadelphia, den 19 Febr. 1869.

An das verehrliche Committee des Deutschen Pionier-Vereins in Cincinnati.

Sehr geehrte Herren!

Ihr werthes Schreiben vom 17. d Mts habe ich erhalten.

Mit Vergnügen werde ich mein Scherflein zu Ihrem lobenswerthen Unternehmen beitragen, so bald ich Ihre Monatsschrift gelesen und deren Geist erfaßt habe, damit ich in demselben arbeiten kann. Doch weiß ich kaum, was meine Feder Ihnen zu nützen vermag, da Sie sich blos auf Cincinnati beschränken wollen,*) — doch nous verrons

Einstweilen aber glaube ich, daß es zweckmäßig wäre, wenn Sie mir ein Feld andeuten wollten, auf dem ich mich herumtummeln soll.

Mit Hochachtung grüßt Ihr L. A. Wollenweber.

*) Alles, was sich auf deutsche Einwanderung oder Eingewanderte in den Ver. Staaten bezieht, ist uns willkommen. Namentlich möchten einzelne Ihrer pennsylvanischen Gedichte bei den Lesern des „Deutschen Pioniers" besondern Beifall finden.—Anm. d. Herausg.

Belleville, Ill., 22. Febr. 1869.

Geehrte Herren!

Ihre Zuschrift, sowie Statuten Ihres Vereins habe ich erhalten und wünsche Ihrem Unternehmen das beste Gedeihen. Wenn es mir meine Geschäfte erlauben, so werde ich mich von Zeit zu Zeit mit Beiträgen betheiligen.

Ihren freundlichen Gruß dankend erwiedernd verbleibe ich ergebenst G. Körner.

New Bremen, O., 27. Febr. 1869.

Geehrte Herren!

Ich bin im Besitze Ihres Werthen vom 17. d. M bezüglich der Herausgabe einer Monatsschrift „Deutscher Pionier von Cincinnati." Sicherlich findet ein solches Unternehmen meine herzliche Zustimmung, und werde ich Ihnen gerne von Zeit zu Zeit einige Zeilen über meine vielseitigen Erlebnisse zusenden. Es thut mir nur leid, daß mein Wohnort mich verhindert, ein Mitglied Ihres Vereins werden zu können.**) Setzen Sie gefl. meinen Namen auf Ihre Liste der Leser des „Pioniers."

Ihrem Unternehmen den besten Erfolg wünschend zeichnet achtungsvoll

Charles Boesel.

**) Herr Boesel kann ganz leicht Mitglied werden, indem New Bremen von uns noch zur Umgegend von Cincinnati gerechnet wird. Wir haben Ihnen ein gedrucktes Formular zum Ausfüllen zugeschickt. Anm. d. Herausg.

New York, 1. März 1869.

Geehrte Herren!

Ich danke Ihnen für Ihre werthe Zuschrift vom 17. d. M. nebst Beilagen und begrüße Ihr Unternehmen mit um so größerer Freude, als ich unmittelbar vor der Rebellion des Jahres 1861 die Herausgabe einer ähnlichen Zeitschrift beabsichtigt hatte und mich nur durch den Krieg von der Ausführung meines Planes abhalten ließ.

Wenn im Augenblick auch durch mein Geschäft stark in Anspruch genommen, so hoffe ich doch bald im Stande zu sein, Ihnen mein reges Interesse am „Deutschen Pionier" durch einen Beitrag zu bethätigen.

Hochachtungsvollst und ergebenst Friedr. Kapp.

Die ersten deutschen Zeitungen in Cincinnati u. s. w., von A. Ligowsky; Winona, eine Dacota Sage, von „Kara Giorg" und andere werthvolle Mittheilungen, mußten leider wegen Mangel an Raum für die nächste Nummer zurückgelegt werden.

Die heutige Nummer des deutschen Pioniers eignet sich wohl ganz besonders zur Versendung an Freunde und Bekannte im alten Vaterlande. Porto über Bremen oder Hamburg nur 3 Cents.



J. F. Gleich,

Fabrikant von

Musikalischen Instrumenten,

bestehend in

Violinen, Guitarren, Accordeons, Flöten, Violoncello's, Trommeln, Trompeten, Zithern u. s. w.

No 36 Court-Straße, zw Main und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Reparaturen werden prompt besorgt.

John ? Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.



Professor J. Geyer,

Musik- & Tanzlehrer,

Court-Straße,

Assembly-Rooms, zwischen Walnut u. Main,
Cincinnati, Ohio.

Musik für Bälle, Vergnügungs-Partien, Picnics, Serenaden u. s. w.

Joinville Reif Adam Reif, sen.

Joinville Reif & Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas- Dampf- & Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers,

Alleinige Agenten für

Fuhren's Bier-Preserver,

32 Court Str., zw Main u Walnut Cincin.

Alte Artikel werden billig bronzirt und vergoldet.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von

Französischen Porzellan- & Glaswaaren,

Porzellan wird nach Belieben verziert.

46 und 48 West Fünftestr, **Cincinnati, O.**

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Schneider. John G. Elsenheimer.

Mainstraßen-Brauerei,

No. 642 Main-Straße,

Cincinnati, Ohio

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.

Foß, Schneider & Brenner,

Queen City Brauerei,

Fillmore-Straße zwischen Gest und Richmond
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Henry Niemes'

Wein-Haus,

57 West Dritte Straße zw Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

F. X. Dengler,

Advokat, Notar und Commissioner

OF DEEDS,

No. 22 Court-Straße, Zimmer No 2,
Cincinnati, Ohio.

H. Haacke,

Advocat, Rechtsanwalt & Notar,

No. 1 Masonic Temple,

Ecke der Dritten und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





Jacob Gülich

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende April, 1869. 2. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: *German Pioneer Cincinnati, Ohio.*

Herr S Rosenthal, ein erfahrener Schriftsetzer (Buchdrucker), wurde als Geschäftsführer des „Deutschen Pioniers" angestellt. Er ist authorisirt, Bestellungen für diese Monatsschrift entgegen zu nehmen und für empfangene Gelder vollgültig zu quittiren. Office No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, Cincinnati, O.

A. Moor, J. M. Pfau, Jos. Siefert, Nic. Höffer, John Bast, Joseph A. Hemann, } Committee des deutschen Pionier-Vereins.

Die Tochter des Pioniers.

Die Späher bringen böse Kund':
Die Mingos nah'n in starker Zahl,
Der Rache wilde Flüch' im Mund,
Geschliffen scharf der Streitart Stahl.
Der Britte liefert Blei und Rohr,
Und flüstert Raub und Mord ins Ohr

Es führt sie an der Renegat,*)
Der kein Gefühl, kein Mitleid kennt,
Und wenn er auf dem Kriegespfad,
Blutgierig mordet, niederbrennt;
Deß Nam' nicht bloß die Kinder schreckt,
Auch in dem Grenzler Furcht erweckt.

Geladen wird die Büchse schnell,
Geschlossen schnell der Veste Thor,
Da tönt auch schon der Kriegsruf grell
Vom nahen Walde wild hervor.
Es stürzt heran der Feind im Sturm
Zum Angriff auf den Außenthurm.

Da blitzt's, da kracht's; mit jedem Knall
Küßt auch die Erd' ein Rothgesicht.
Doch nehmen sie den äußern Wall,
Wie tapfer die Besatzung ficht.
Die Wilden mahnt der Renegat:
„Reißt nieder Zaun und Pallisad'!"

*) Simon Girty, ein Pennsylvanier, der im Kriege der Colonieen gegen die Britten zu den letztern übergegangen war, und in ihrem Auftrage die Indianer aufwiegelte.

Doch als sich naht der Wilden Schwarm,
Empfängt ein wirksam Feuer sie,
Spart mancher Rothhaut starkem Arm
Der rauhen Arbeit harte Müh,
Gar tödtlich trifft der Weißen Blei,
Darum so mancher Schmerzesschrei.

Die Mingos ziehn zurück zum Wald,
Doch sieht mit Schreck der Kapitän,
Daß Pulver, Blei zu Ende bald
Wie dann noch länger widersteh'n?
Beschafft er schnell nicht Munition,
So nimmt das Fort des Waldes Sohn.

Und fällt's, dann Weh dem weißen Mann,
Der Wilde kennet keine Gnad',
Wer stets auf Mord und Rache sann,
Freut gierig sich der blut'gen That.
Doch eine letzte Hoffnung bleibt,
Zu welcher die Verzweiflung treibt.

Vergraben liegt im Vorrathshaus,
Im nahen, noch ein Pulverfaß,
Wer setzt sich kühn den Kugeln aus,
Die sausen ohne Unterlaß?
„Wer ist der Kühne, der's," so fragt
Der Kapitän, „zu holen wagt?"

Sogleich ein junger Grenzler tritt
Hervor mit trotz'gem Jugendmuth,
Entschlossen zu dem tollen Schritt,
Und kostet es ihn auch sein Blut.
Doch eh' die Andern sich's versehn,
Beut sich ein Mädchen an zu gehn.

Ihr Vater kam vom deutschen Land,
Und baute sich den neuen Heerd
Hier an Ohio's schönem Strand,
Wo er den dichten Urwald klärt;
Er war mit ihr in's Fort gefloh'n,
Als er vernahm der Wilden Droh'n.

Man hört erstaunt ihr kühnes Wort,
Und zweifelt, ob sie schnell genug,
Sie aber will nun einmal fort,
Erproben ihrer Füße Flug.
Das ist das brave deutsche Blut,
Hier heischt die Noth, hier gilt es Muth!

„Wenn Einer von den Schützen fiel,
Zum Schuß wär' wen'ger Eine Hand,
Fall ich der ind'schen Kugeln Ziel,
Ist schnell ein Andrer nachgesandt.
Drum öffnet rasch der Veste Thor,
Eh' wieder stürmt der Feind hervor!"

Aufspringt es; hurtig wie ein Pfeil
Eilt sie zum nahen Vorrathshaus,
Nicht Büchse hebet sich, noch Beil,
„Ein Weib!" ruft Jeder staunend aus.
Sie findet gleich des Pulvers Platz,
Und birgt in ihrer Schürz' den Schatz.

Und schneller eilt sie als der Wind
Zurück im Feindes Angesicht,
Für Pfeil und Kugeln taub und blind,
Die um sie schwirren hageldicht,
Doch wie's auch schwirrt und zischt und blitzt,
Nicht Pfeil noch Kugel hat geritzt.

Aufspringt das Thor, sie stürzt hinein,
Froh grüßt sie lauter Jubelschrei,
Es leuchtet neuer Hoffnungsschein,
Mag kommen jetzt der Feind herbei;
Die Heldenthat der kühnen Maid
Giebt neuen Muth zum neuen Streit.

Viel schärfer jetzt das Auge sieht,
Viel sich'rer trifft das lange Rohr,
Die Kugel singt ein Sterbelied,
Taucht einer Rothhaut Kopf empor.
Die Schützen kennen keine Gnad',
Zum Fort führt nur ein Todespfad.

Da plötzlich dröhnt das Kriegsgeheul
Herüber aus dem nahen Wald,
Und unaufhaltsam Pfeil auf Pfeil
Auf die Stockade brennend prallt.
Was nicht der Kugel, nicht der Hand
Gelang, vollführen soll der Brand.

Doch emsig geht der Eimer jetzt,
Und löscht des Feuers droh'nde Wuth,
Das Holzwerk, fleißig angenetzt,
Entzündet nicht der Pfeile Gluth.
Da bricht der Wilden Schaar hervor
Zum neuen Angriff auf das Thor.

Es führt sie selbst der Renegat,
Die schwere Keule in der Faust,
Er treibt sie an zu rascher That,
Ob Kugel auch auf Kugel saust.
Jetzt auf das Thor ein kräft'ger Schlag,
Und Schlag auf Schlag, — bald gibt es nach. —

Die Luft erzittert vom Geschrei,
Das ausstößt jetzt der Wilden Hauf',
Es hebt der Renegat auf's Neu'
Zu wucht'gem Schlag die Keule auf.
Da plötzlich auf dem Parapet,
Zum Schuß bereit, die Heldin steht.

Noch eh' die Keule niederfällt,
Zerschmettert sinket schon sein Arm,
Und aus der Veste donnernd gellt
Ein Kugelregen in den Schwarm.
„Zurück," ruft Girty, „schnell zurück!
Der Kampf mit Wahnsinn bringt kein Glück!"

Sie zieh'n zum Wald zurück in Hast,
Es sieht die Maid die Krieger flieh'n,
Vom Siegsgefühle stolz erfaßt
Der Heldin Wangen tief erglüh'n.
Land, Deiner Zukunft Loos ist groß,
Das solche Töchter birgt im Schooß! *)

Kara Giorg.

*) Der Name der Heldin war Elise Zahn; ihr Vater wohnte, wo heute Wheeling steht.

Jacob Gülich.

Unserem Versprechen gemäß, liefern wir in der heutigen Nummer das Portrait des ältesten deutschen Pioniers in Cincinnati, Jacob Gülich. Das hat uns aber mehr Schwierigkeiten gemacht, als unsere Leser sich vorstellen mögen. Herr Gülich weigerte sich nämlich, aus großer Bescheidenheit, für sein Portrait zu sitzen, und da nirgends, selbst nicht in seiner Familie, ein Conterfei des alten Herrn vorhanden, so war guter Rath theuer. Doch „Willenskraft Wege schafft!" In Begleitung eines gewandten Künstlers ging Schreiber dieses zum Vater Gülich, unter dem Vorwande, eine Abbildung von Cincinnati copiren zu wollen, und während er sich mit ihm auf's Eifrigste über die „alten Zeiten" unterhielt, hatte der Künstler Gelegenheit, den jugendlichen Greis auf's Genaueste zu skizziren, ohne daß derselbe die mindeste Ahnung vom wahren Sachverhalt hatte. Um jedoch ganz sicher zu sein, ging beim nächsten Besuch ein Lithograph mit, der dadurch in den Stand gesetzt wurde, das Bild um so treffender zu machen. Papa Gülich, der beim letzten Besuch dringend bat, „man möge ihn aber auch jetzt in Ruhe lassen", wird große Augen machen, wenn er den „Pionier" aufschlägt und sich darin verewigt findet.

Zum Nutzen unserer Leser lassen wir jetzt eine biographische Skizze des alten Veteranen folgen.

Jacob Gülich wurde am 15. März 1784 in der freien und Hansestadt Hamburg geboren. Schon im Jahre 1807 verließ er diese Stadt, weil er nicht in französische Kriegsdienste treten wollte, und reiste nach Baltimore. Ein Jahr später ging er nach Westindien und in 1810 nach London. Im folgenden Jahr trat er jedoch wiederum eine Reise nach Amerika an und erreichte New=York im Monat Mai. Hier forderte ihn der Besitzer einer Kohlenmine auf, nach Pennsylvanien zu gehen, was er jedoch ablehnte, da er erfuhr, daß die Gegend sehr wild sei und der Besitzer auch keine Arbeiter bekommen konnte. Statt dessen wandte er sich nach Baltimore, wo er sich der Zuckersiederei widmete. Im Jahre 1816 besuchte Martin Baum, der eine Zuckersiederei in Cincinnati besaß, Baltimore, um einen guten Werkführer zu engagiren. Er ging zu seinem Agenten und klagte diesem sein Leid. Trotz aller Mühe könne er keinen Menschen finden, der sein Geschäft gründlich verstehe. „Nun," sagte der Agent, „in dem gegenüber liegenden Hause logirt ein junger Hamburger, der schon seit zehn Jahren mit Zuckersieden beschäftigt und Meister darin ist; Jedermann lobt ihn; das wäre der rechte Mann für Sie." Baum ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern ging sogleich hinüber. „Haschst Du nich Luscht nach Cincinnati zu gehe?"

fragte er Gülich. Dieser erwiderte, daß er ohne Erlaubniß seines Prinzipals nicht gehen könne, da er auf ein Jahr engagirt sei. Baum wandte sich nun an diesen, der, als er hörte, daß Gülich so weit nach dem Westen gehen wollte, und seinem Geschäft also nicht schaden konnte, keine Einwendung machte, sondern ihm sofort Erlaubniß zur Reise gab. „Well," fragte Baum in seinem Pennsylvanier Dialekt weiter, „wieviel willscht Du denn habe?" Gülich sagte, er bekomme $1000; solle er aber so weit gehen, so verlange er $1500 und Bezahlung aller Reisekosten. „Das isch aber zu viel," meinte Baum. Man verständigte sich endlich dahin, daß ihm Vergütung aller Auslagen und ein Gehalt von $1350 zugesichert wurden, mit der Bedingung, daß der Gehalt vom nämlichen Tage an gerechnet werden solle. Die Strecke von Baltimore nach Pittsburg legte er in einer Postkutsche zurück. Hier mußte er sich jedoch auf ein Flachboot begeben. Da der Wasserstand sehr niedrig und das Boot schwer beladen war, so ging natürlich die Reise sehr langsam von Statten. Täglich saßen sie mit dem Boot 2 bis 3 Stunden lang fest. Das genirte aber unsern Gülich gar wenig. Es war im Monat October, und das Wetter prächtig, so daß er vom Decke aus die herrlichen Naturschönheiten, an denen er langsam vorüber glitt, mit Muße und Bequemlichkeit bewundern konnte. Nur zuweilen sagte er zu sich selbst: „Was wird wohl der Baum denken, da die Reise so lange dauert und mein Gehalt immer fortgeht, ohne daß ich etwas für ihn thun kann!" Doch was Baum auch immer denken mochte, er sagte nichts. Und Gülich auch nicht. Acht und zwanzig Tage lang waren sie von Pittsburg nach Cincinnati unterwegs, während man jetzt die Strecke auf der Eisenbahn bequem in fünfzehn Stunden zurücklegt. Nachdem er endlich wohlbehalten in Cincinnati angekommen war, schlug er sein Quartier im City Hotel, an der Ecke der Frontstraße und des Broadway, auf. Baum's Zuckersiederei fand er in der heillosesten Unordnung. Der ganze darin vorhandene Zucker bestand aus einer seifigen Masse. Wenn er das gewußt, meinte er, so würde er nicht für weniger als $2000 Gehalt gekommen sein.

Als Meister in seinem Fach wußte er jedoch auch hier Rath. Sogleich wurde der werthlose Brei in Molasses verwandelt und zu $1.50 per Gallone verkauft, so daß der durch die schlechte Fabrikation verursachte Schaden von $6000 auf etwa $4000 reduzirt wurde. Nun erst begann Gülich nach seiner eigenen Methode Zucker zu fabriziren. Und was für Zucker! Jedermann staunte. So etwas war noch gar nicht dagewesen.

Der Leser glaube jedoch nicht, daß „Zuckersieden" Gülich's einziges Ziel und Streben war. Er hatte auch ein warmes Herz für das Leiden seiner Mitmenschen und ganz besonders seiner lieben deutschen Landsleute, wie wir sogleich sehen werden. Im Jahre 1817 nämlich langte ein Boot mit 23 deutschen Einwanderern in Cincinnati an. Die Leute kamen meistentheils aus dem südlichen Theil des Großherzogthums Baden. Da sie in ihrer Heimath das zur Ueberfahrt nöthige Geld nicht hatten erschwingen können, brachte sie ein Schiffskapitain nach Philadelphia, mit dem sie sich nach der herrschenden Sitte dahin geeinigt, daß er sie nach ihrer Ankunft auf so lange verkaufen dürfe, bis sie die Passage abverdient hätten. Der Schiffskapitain hatte sie nun an einen Irländer verkauft, der sie wiederum in Cincinnati zum Verkauf anbot. Er verlangte jedoch zu viel. So zum Beispiel wollte er Leute, die er für $50 gekauft, nicht unter $450 losschlagen. Als er sah, daß er mit den

Bürgern Cincinnati's keinen Handel abschließen konnte, kündigte er an, daß er die Deutschen an der Küste von Louisiana verkaufen wolle. Der Gedanke, daß seine Landsleute in diese ungesunde Gegend geschickt werden sollten, war dem biederen Gülich unerträglich. Er wandte sich sogleich mit noch einigen andern Deutschen an die Gerichte, in Folge dessen das Boot mit Beschlag belegt wurde. Die mit dem Eigenthümer von den Deutschen abgeschlossenen Contrakte wurden für ungültig erklärt und sämmtliche Einwanderer frei gegeben. Ehren halber borgte jedoch Herr Gülich das nöthige Geld in der U. S. Bank und bezahlte dem Eigenthümer alle wirklich gemachten Auslagen, in der Hoffnung, daß die Deutschen ihm die verschiedenen Beträge nach und nach zurückerstatten würden. Ehe er dies edle Werk vollbrachte, begegnete ihm der Sheriff Ruffin. „Gülich," sagte dieser, „ich lobe Deinen Eifer für Deine Landsleute, aber ich fürchte, Du wirst Dir gehörig die Finger dabei verbrennen." Er ließ sich jedoch nicht abhalten. „In den Adern dieser armen Leute," sagte er, „fließt eben so gut deutsches Blut als in den meinigen, und ich will nicht leiden, daß meine Landsleute als Sclaven an der Küste von Louisiana verkauft werden, sollte es mich auch tausend Thaler kosten!" „Es wird Dich mehr kosten," meinte Ruffin. Und er hatte Recht. Herr Gülich bezahlte über tausend Thaler, erhielt jedoch niemals einen Cent davon zurück. Einer dieser Leute versicherte ihn in späteren Jahren, daß er nicht wisse, was ohne seine zeitgemäße Hülfe aus ihm geworden wäre.

Um diese Zeit übernahm Gülich auch das Predigeramt an der deutschen Kirche. Die Gemeinde bestand Anfangs aus etwa zwanzig bis dreißig Familien und war sehr gemischter Natur, indem in derselben nicht allein verschiedene Gegenden Deutschlands, sondern auch die mannigfaltigsten religiösen Ansichten vertreten waren. Gülich's Bestreben ging nun dahin, alle diese divergirenden Elemente zu einer einzigen Gesellschaft zu vereinigen, was ihm jedoch, wie zu erwarten, nur bis zu einem gewissen Grade gelang. So lud er Alle, ohne Ausnahme, auf das nächste Osterfest zur Feier des heiligen Abendmahls ein. In seiner Ankündigung hob er ganz besonders hervor, daß diese Feier weder einen katholischen noch einen reformirten oder irgend einen andern sectionellen Charakter tragen, sondern nach ächt christlicher Weise vor sich gehen solle. Merkwürdigerweise fehlte Niemand, und Alles ging sehr gemüthlich von Statten. Später kamen jedoch manche Zwistigkeiten vor, und im Jahre 1820, als die Gemeinde bis auf etwa dreihundert Seelen angewachsen war, trat er sein Amt an den Prediger Ludwig Heinrich Meyer ab, unter dessen Verwaltung die erste deutsche Kirche aus Backstein erbaut wurde.

Nachdem Gülich sich später verheirathet hatte, brachte er die Zuckersiederei, in der er so lange als Werkführer thätig gewesen, käuflich an sich. Hiedurch kam er in Besitz eines Grundstücks von 400 Fuß Länge und 150 Fuß Breite, an der Ecke der Ludlow und 3. Straße, wo früher das Fort Washington gestanden. Im Jahre 1842 gab er sein Geschäft auf. Er hatte wenig Glück damit gehabt. Seit der Zeit lebte er ruhig und zufrieden im Kreise seiner Familie in seiner alten Wohnung an der Archstraße, in deren Nähe noch heute einige Ruinen des Fort Washington zu sehen sind. Wenn man den wackern Greis sieht, wie er noch täglich so rüstig auf den Markt geht, so sollte man kaum glauben, daß er bereits im 86. Jahre seines Lebens steht. Seine Mäßigkeit in allen Genüssen hat ihn über das gewöhnliche Lebensalter hinausgeführt, und unsere Jugend kann sich an ihm ein Beispiel nehmen. Der Stadt

Hamburg, seinem Geburtsort, hat er eine unwandelbare Liebe und Anhänglichkeit bewahrt. Er spricht noch heute das Hamburger Plattdeutsch mit unverändertem Accent, und wenn man ihn an seine geliebte Vaterstadt erinnert, so kehrt das alte Feuer in seine klaren Augen zurück; er wird beredt und kann nicht aufhören, von der Schönheit und den mannigfaltigen Vorzügen der ehrwürdigen Hansestadt und Umgegend zu sprechen. Möge der Allmächtige ihn noch lange gesund und glücklich erhalten.

Cincinnati, im April 1869. H. H.

Cincinnati.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Nicht weit davon befanden sich als Zeichen damaliger Gerechtigkeitspflege, Galgen, Schandpfahl und Prügelpfosten. Ein gewisser Jakob Mays war der erste Verbrecher, wecher vom Sheriff John Ludlow gehängt wurde. Der Gehülfe des Sheriffs war Levi McLean, der zugleich als Gefängnißschließer, Wäger, Metzger, Constable und Gesanglehrer fungirte; auch spielte er die Geige und machte den Vortänzer auf Bällen. Wenn er, wie das oft geschah, ein Glas über den Durst genommen, veranstaltete er ein Prügelfest, welches darin bestand, daß er alle Gefangenen ohne Ausnahme, gleichviel ob Schuldner oder Verbrecher, gehörig durchbläute.

Ein gewisser François Menissier etablirte an der Südwestecke der 3. und Main-Straße das erste Kaffeehaus mit dem Schilde: „Pegasus und der abgeworfene Poet". Er hatte das ganze Gevierte, wofür er nicht mehr als einen alten Sattel bezahlt hatte, in einen Weinberg verwandelt, und muß er deshalb als Patriarch des Weinbaues in Ohio anerkannt werden. Für das gegenüberliegende Square — jetzt etwa eine Million Dollars werth — gab sein Nachbar damals zwei Silberthaler.

Die erste Zeitung erschien am 9. November 1793. Dieselbe führte den Titel: The Sentinel of the North Western Territory, und wurde von William Maxwell redigirt und verlegt. Geld gab es damals noch wenig, und vertrat Pelzwerk anfänglich die Stelle desselben. Ein Muskratten-Fell war ein Viertel-, ein Racoon-Fell ein Drittel-Dollar; eine Rehhaut war ein halber und eine Hirschhaut ein ganzer Thaler.

Das Militair spielte in geselligen Kreisen die Hauptrolle. Die Sitten waren deshalb eben nicht erbaulich. Müssiggang, Völlerei und Spielsucht herrschten bis zum Uebermaaß. Die Offiziere waren fast alle dem Trunke ergeben, und mit den Advokaten stand es nicht besser. Als Herr Burnet ein Mitglied der Advokatenzunft wurde, gab es in Cincinnati neun Rechtsanwälte, die sich alle, mit einer einzigen Ausnahme, zu Tode tranken.

Vom 11. Januar 1794 an wurde der Handel und Verkehr mit dem Osten durch zwei Kielboote vermittelt, die alle vier Wochen abwechselnd zwischen Cincinnati und Pittsburg fuhren. Diese Fahrzeuge waren mit Eisenplatten gepanzert und mit Kanonen, Flinten und Munition zum Schutz der Passagiere gegen die Indianer versehen.

Um das Jahr 1800 nahm die ganze Oberfläche des geklärten Landes in Cincinnati ungefähr so viel Raum ein, wie heut zu Tage ein gewöhnliches Square. Jenseits des Canals und westlich von der Western Row (Central Avenue) war alles Wald; nur hier und da stand eine armselige Blockhütte, die mit dem Orte durch einen Kuhpfad in Verbindung stand. Da wo jetzt das Stadtgebäude und die Kathedrale stehen, lagen halbgeklärte Felder, von Brombeerbüschen eingerahmt, wo die jungen Leute, unter der Gefahr von Schlangen gebissen zu werden, Beeren zu pflücken pflegten. An der Stelle des Mechanic's Instituts und der Mozart-Halle dehnte sich ein Weizenfeld aus. Der Raum zwischen dem Untermarkt und der Congreß-Straße war eine Ravine, und die Congreß-Straße selbst bestand aus mehreren Bibersümpfen, die während der jährlichen Ueberschwemmungen oftmals zu einem Teiche anschwollen. Nur die Frontstraße hatte ein etwas städtisches Ansehen. Dieselbe war von der Walnut-Straße bis zur Eastern Row (dem jetzigen Broadway) mit Block- und Framehäusern dicht angebaut und sogar mit Seitenwegen versehen. Dies war die Straße der Geschäftsleute und Reichen; hier befand sich auch das Hotel von Griffin Yeatman. Nicht weit davon, an der Ecke der Front und Sycamore, war ein kleines hölzernes Markthaus erbaut, an dessen rauhen Säulen die Schiffer ihre Fahrzeuge bei hohem Wasserstande befestigten. Von der 4. Straße bis zum Fluß erstreckte sich die Militärreserve von 16 Acker um Fort Washington, geziert mit Bastionen und Stockaden. Die Fahnenstange des Forts ragte hoch in die Luft, und Morgens und Abends ertönten Reveille und Zapfenstreich.

Im Jahre 1802 wurde Cincinnati als town incorporirt.

Im Jahre 1803 wurde Fort Washington geräumt, und bald darauf der Platz in Lots ausgelegt und verkauft. An der Ostseite dieser military Commons, nahe der Ecke von Lawrence- und Congreß-Straße, befand sich das Postamt. Die große Post vom Osten traf hier jede Woche ein Mal ein. In dem Square zwischen Lawrence- und Pike- und der 3. und 4. Straße, früher das „Lytle Square" genannt, stand ein einziges Haus, und ein mehrere Acker großes Feld erstreckte sich nach Osten und Westen Dasselbe war im Ort als „Peach Grove" bekannt. Das backsteinerne Wohn-Gebäude, welches Gouverneur St. Clair in Cincinnati errichtet hatte, wurde von den Ansiedlern als ein staunenswerther Palast bewundert. Der unscheinbare Kasten ist noch heute hinter der Buchhandlung der Methodistenkirche, an der Ecke der 8. und Main-Straße, zu sehen.

Etwa um diese Zeit siedelte sich auch eine Anzahl deutscher Familien zur Betreibung des Weinbaues in der Nähe von Cincinnati an.

Während des Jahres 1806 regte das geheimnißvolle Unternehmen Aaron Burr's im Westen die Gemüther in Cincinnati auf. Unter den Theilnehmern befand sich auch ein gesetzter deutscher Weltmann und erfahrener Arzt und Kaufmann, der Doctor Justus Erich Bollmann. Derselbe war ein geborener Hannoveraner und hatte sich in Göttingen, woselbst er zum Doctor promovirte, eine gründliche Kenntniß der englischen Sprache und Literatur erworben. Später ging er nach Paris, wo er unter andern auch die Frau von Staël kennen lernte. Sie war die Veranlassung, daß er Paris verließ, als der Retter ihres Geliebten, des Kriegsministers Narbonne, der von den Jacobinern auf die Liste der Schlachtopfer des 10. August gesetzt worden war. Bollmann brachte ihn unter falschem Paß nach London. Eine

ihm angebotene Belohnung schlug er edelmüthig aus. Durch den berühmten Grafen Tolendal und die Prinzessin d'Henin dazu aufgefordert, reiste er nach Preußen, um Lafayette zu befreien. Derselbe war jedoch nicht mehr preußischer, sondern österreichischer Staatsgefangener und wurde in Olmütz in strenger Haft gehalten. Bollmann kehrte deshalb nach London zurück; reiste aber im Jahre 1794 mit Geld und Empfehlungen reichlich versehen, noch einmal nach dem Festlande, um seinen Plan zur Befreiung Lafayette's in's Werk zu setzen. In Wien fand er einen geeigneten Helfer in Francis Hüger aus Süd-Carolina. Durch eine Frau, die ihm täglich Milch brachte, wurde der Gefangene von der Ankunft seiner Befreier benachrichtigt. Da der nächste Tag zu einer der Spazierfahrten bestimmt war, die man Lafayette gestattet hatte, so wurde er sogleich als gute Gelegenheit gewählt. Sie trafen den Gefangenen ziemlich fern von der Stadt, in einem verdeckten Wagen. Neben ihm saß ein Stabsprofoß; ein Soldat machte den Kutscher, und ein anderer stand hinten auf. Die Freunde sprengten heran, geboten dem Kutscher Halt, und während Hüger absaß, um die zur Flucht nöthigen Pferde bereit zu halten, that Bollmann desgleichen, um Lafayette aufzunehmen. Dieser hatte schon den Kutschenschlag aufgestoßen und warf sich mit seinem Begleiter, der sich an ihn hing, hinaus auf den Weg. Beide lagen ringend am Boden. Sogleich stürzte Bollmann hinzu, machte Lafayette los und hielt den Gegner, nachdem er ihn entwaffnet, mit starker Hand niedergedrückt. Inzwischen war der eine Soldat hinten vom Wagen gesprungen und in's Feld geflohen; der andere, sobald er sich unbeachtet sah, jagte nach der Stadt zurück. Bollmann ließ nun seinen Gegner los, der allein und ohne Waffen nichts thun konnte als dem Wagen nacheilen. Darauf gab er dem Befreiten kurze mündliche Anweisung über das Nächstnöthige, einen Zettel mit ausführlicheren schriftlichen Angaben, eine Börse mit Geld und ließ ihn auf der Hochstraße nach Schlesien zu fortreiten. Da eins der mitgebrachten Pferde wild geworden war, so konnten die Freunde ihn nicht begleiten. Leider wurde Lafayette jedoch unterwegs erkannt und wieder in sein früheres Gefängniß zurückgeführt. Bekanntlich blieb er noch drei Jahre in der Gefangenschaft bis er endlich ausgewechselt wurde.

Auch Bollmann und Hüger waren getrennt festgenommen und jeder in einen finstern Kerker geworfen worden. Nach sieben Monaten jedoch entließ man sie schon auf Verwenden eines russischen Edelmanns. Bollmann begab sich dann nach den Vereinigten Staaten und gründete in Philadelphia ein Geschäft. Er gelangte bald zu Ansehen und Wohlstand. Sein Wirkungskreis erweiterte sich fortwährend; er machte große Reisen durch die Vereinigten Staaten, durch das Ohiothal, zu den fernsten Gebirgen, über die Seen.

Ein Theil der Barken, welche Bollmann's Gefährten von der Insel Blannerhassets nach Fort Massac führte, wurde in Cincinnati angehalten und untersucht. Seine nachmalige Verhaftung wurde in der „Cincinnati Gazette" vom 22. Januar 1807 in gesperrter Blockschrift und zwar in einem Auszug aus dem Schreiben des Senators Jeremiah Morrow, der später, als Gouverneur von Ohio, Lafayette in Cincinnati begrüßte, mitgetheilt. Er lautete: „Doctor Erich Bollmann und Swartwout wurden heute unter starker militairischer Begleitung nach Washington gebracht und in der Marine-Reserve einlogirt. Jedermann ist gespannt auf den Ausgang ihres Prozesses."

Bollmann wurde jedoch freigegeben, nachdem der Prozeß gegen Burr niedergeschlagen worden. Er starb 1821 zu Kingston, in Jamaica, als Geschäftsführer des Hauses Baring.

Die ersten deutschen Ansiedler und Grundeigenthümer in Cincinnati waren, außer den schon genannten, Martin Baum, Ludwig Lang, Eduard Stall, Georg Strohhuber, Franz Kebsheimer, Friederich Höflich, Andreas Boden, Jacob Kautz, Mich. Hahn; Friedrich Alter, Heinrich Hafer, Caspar Fahs, Fried. Fegekorn, David Muselmann, Heinrich Bechtle, Robert Bohl, Christoph Ehrenfeiht, Heinrich Seiz, Georg Leibin, Wilhelm Tilly, Friedrich W. Beinbrecht, Georg Juppenplatz, Peter Knöpfly, August Erich und Andere.

Daß ihr Eheleben nicht ungetrübt war, ersieht man aus folgenden Anzeigen im „Spy“:

„Das Jahr 1800 ist gekommen und ich warne Jedermann, meiner Frau Susanne künftig etwas zu borgen, da ich für nichts hafte. Andreas Westfahl.“

„Etwas Wunderbares.“

„Jedermann zur Kunde, daß meine Frau, Elisabeth Hildebrand, mein Bett und meinen Tisch verlassen hat und mit einem gewissen Jakob Grimm zusammen lebt, weßhalb ich Jedermann warne u. s. w. Lorenz Hildebrand.“

Auch an der Politik betheiligten sich um diese Zeit schon Deutsche. So wurde im Herbst 1805 in der Versammlung der Delegaten, welche in Pittman's Halle stattfand, Adrian Hagemann auf demselben Ticket mit Gouverneur Edward Tiffin zum Repräsentanten von Hamilton County ernannt.

Richter Burnet erwähnt, daß Präsident Adams' Verwaltung den allgemeinen Beifall der Bürger Cincinnati's gefunden, und daß im Jahre 1800 nur Neun für Jefferson gestimmt, darunter Major Ziegler.

Die erste Verbesserung der Schifffahrt des Ohio war die Ersetzung der Flach- und Kielboote durch Barken mit Segeln. Martin Baum und Heinrich Bechtle waren die Ersten, die sie in Cincinnati einführten. Ihre Schiffe machten von 1807 bis 1817 jährlich zwei Reisen nach New-Orleans. Baum stand allen Bürgern, deren patriotisches und gemeinnütziges Wirken das Wachsthum Cincinnati's zur Blüthe brachte, an Unternehmungsgeist voran. Als Joel Williams, welcher das Eigenthumsrecht Denman's erkauft hatte, sich unter falschem Vorwande des Landungsplatzes zwischen Broadway und Main-Straße bemächtigt hatte, und schon ein backsteinernes Gebäude darauf zu errichten begann, erhob er einen Subscriptionsfond, um das Recht der Stadt auf dieses Grundstück zu vertheidigen, und behauptete dasselbe mit Erfolg. Ed. D. Mansfield sagt in den Memoiren des Doctors Daniel Drake über Baum: „Einer der ersten Kaufleute und gemeinnützlichsten Bürger dieser Region war Martin Baum. Er war in Deutschland geboren und bewährte seinen Ruf für Redlichkeit und administrative Fähigkeit während der ganzen Zeit. Er war Präsident des Stadtraths und der Miami Export Gesellschaft, die im Jahre 1803 zu dem Zweck gegründet wurde, während der Periode einer Geldklemme die Landesproducte, welche damals nicht die Fracht nach einem entlegenen fremden Markt werth waren, zum Besten der Farmer zu sammeln und durch eigene Fahrzeuge nach New-Orleans zu bringen. Außerdem war Baum Mitgründer des westlichen Museums, der Gesellschaft der Künste, und der Ureigenthümer von Toledo.“

Im Jahre 1806 war Cincinnati noch ein kleines, schmutziges Dorf, doch begann damals sein Wachsthum, und schon im Jahre 1810 belief sich die Einwohnerzahl auf 2400. Während des Erdbebens, welches am 16. Dezember 1811 im Ohiothal stattfand, schwankten die Häuser in Cincinnati wie Schiffe auf der See und viele Kamine stürzten ein. Unter furchtbarem, anhaltenden unterirdischen Donner währten die Schwankungen mehrere Tage. Viele Familien packten ihre Kostbarkeiten zusammen und eilten, ihre Häuser zu verlassen, da sie glaubten, die Erde würde sich aufthun und die ganze Stadt verschlingen. Der erste Dampfer auf dem Ohio, vom Capitain Rosenfeld in Pittsburg im Laufe dieses Jahres erbaut, gerieth auf seiner Fahrt nach New-Orleans in dieses Erdbeben und entkam mit knapper Noth der Strandung und Zertrümmerung durch die berghoch aufgethürmten Wogen des Mississippi.

Der Krieg mit England, welcher für die Verhältnisse im Osten sehr ungünstig war, beförderte die Besiedelung des Westens und trug durch wiederholte Geldauszahlungen an die Armee und Contractoren dazu bei, daß sich die Hülfsquellen dieses Landestheiles um so schneller entwickelten. Was aber Cincinnati hauptsächlich zur Königin des Westens erhob, war die Ausdehnung der Dampfschifffahrt auf dem Ohio, woran sich der Capitain Schrewe auf eine hervorragende Weise betheiligte.

Während dieser Periode waren unter den deutschen Ankömmlingen in Cincinnati die Bäcker am zahlreichsten vertreten. Darunter befanden sich Abraham Böbinger, der an der Nordseite des Mittelmarkts das erste Backsteingebäude errichtete; A. Hafer, Georg Juppenplatz, J. N. Grüner, Jacob Fabler, Martin Benninger und August Eiteljörg. Desgleichen der im Jahre 1861 verstorbene deutsche Pionier A. H. Ernst, der Gründer der Horticultur-Gesellschaft. Auch die ersten Conditors waren Deutsche, nämlich August Zeumer, der seine Conditorei im Columbia-Hotel am Untermarkt hielt, worin sich das Theater befand, und John Meyers, welcher der Vater des damaligen Deutschthums genannt wurde, weil er stets bereit war, seinen Landsleuten zu helfen, und jedes schöne deutsche Unternehmen auf's Eifrigste beförderte. Nach den Bäckern kamen die Gärtner. So kündigte sich Jonathan Stäbler in der Gazette vom 28. November 1815 als deutscher Gärtner an und bot in seiner Anlage, in der Nähe des neuen Marktgebäudes, Wurzelreben zum Verkauf aus. Später legte er Longworth's Garten an und erwarb sich in dessen Dienst $500. Für diese Summe bot ihm Longworth zwei Acker Land an der Stelle an, wo heute der Flymarkt steht. Jonathan's Frau meinte jedoch, man könne für das Geld eine ganze Farm kaufen, und überredete ihn, den Vorschlag abzulehnen. Er kaufte dann auf ihren Rath eine Farm in einem benachbarten County, die jetzt kaum so viele Tausende werth ist, als die zwei Acker am Flymarkt Hunderttausende. An der Ecke der 3. Straße und Broadway lag Hechingers Gemüsegarten, am Deer Creek befand sich der von Gode. An der Vinestraße, jenseits der 12. Straße, erstreckten sich nach den Hügeln zu, die Gemüsefelder von Licht und Danzer, sowie die Wirthschaft von Link, Dannheimer und Anderen. Die Vergnügungsplätze und Promenaden waren damals noch auf den untern Theil der Stadt beschränkt. Der Columbia-Garten, der Mound und das Flußufer wurden von Vergnügungslustigen zu Fuß besucht, denn in der ganzen Stadt gab es damals nur zwei Kutschen. Auf die Gärtner folgten die Schlächter mit Jacob Waltenrath, Jonas Hecker und John Reiß an der

Spitze. Unter den deutschen Kaufleuten machte sich schon im Jahre 1816 die deutsche Firma Bähring und Breuning bemerklich.

Im Jahre 1815 empfahl sich ein Deutscher, Namens Adolph Wupper, in der Gazette vom 18. Dezember, als Klavierlehrer. Der erste musikalische Verein war jedoch ein amerikanischer, welcher im Jahre 1816 unter dem Namen „St. Cäcilia Gesellschaft" gebildet wurde. Um diese Zeit befanden sich schon Dutzende von Klavieren in der Stadt, aber keine Stimmer. Der zweite Musikverein war die „Apollonia-Gesellschaft, die im Salon des Bäckers Georg Juppenplatz ihre Zusammenkünfte hielt.

Die ersten Vereine der Deutschen waren kirchliche. Bereits im Jahre 1810 hielt der Methodisten-Prediger Behm Betstunden in deutscher Sprache im Schulhause. Am 11. Dezember 1811 erging der erste Aufruf zur Organisation einer deutschen katholischen Gemeinde, hatte jedoch keinen Erfolg. Dr. Dreher predigte Anfangs 1814 die Lehren der vereinigten Brüder in Christo im Courthause vor ziemlich leeren Bänken.

Der englischen lutherischen Gemeinde gelang 1814 die erste Vereinigung der Deutschen zu einer kirchlichen Versammlung. Sie hatte zu diesem Zweck den Prediger Joseph Zäslein engagirt und das allgemeine Schulgebäude gemiethet. Zäslein, in einem Schweizer Kloster für den geistlichen Stand erzogen, war ein klassisch gebildeter Mann und einer der vorzüglichsten Kanzelredner, die je im Westen predigten. Er war von den Herrnhutern Bethlehem's, die seine Kenntnisse zu schätzen wußten, als Missionair nach Ohio gesandt worden. Er starb jedoch schon 1817, ehe noch die Gemeinde festen Boden errungen hatte.

Wie aus dem Kirchenbuch im Verwahr der deutschen protestantischen St. Johannes (Pastor Kröll's) Gemeinde ersichtlich, war das erste deutsche Kind, welches Zäslein hier am 10. October 1813 taufte (wie auch das erste in Ohio geborene), ein Heckewelder, nämlich Pierson, Sohn von Thomas Heckewelder und Marie, geborene Seyrs.*) Das zweite war Friedrich Wilhelm Beinbrecht, Sohn eines Preußen gleichen Namens. Die Zahl der deutschen Täuflinge betrug 1814 1, 1815 4, 1816 5

---

*) Das erste weiße Kind, welches in den Grenzen des jetzigen Staates Ohio am 16. April 1781 zu Salem, eine der Herrnhuter Missionen am Muskingum-Flusse, geboren wurde, war bekanntlich eine Heckewelder, nämlich eine Tochter des deutschen Missionärs Johann Heckewelder, die in der Taufe den Namen Johanna Maria erhielt. Ein von ihrem photographischem Bildniß begleiteter Brief aus Bethlehem, Pennsylvanien, an den Präsidenten der „Western Sanitary Fair", im December 1863, erregte hier in Cincinnati großes Aufsehen. Der Brief schloß: „Man nennt mich die erste Weiße, welche in Ihrem jetzt so großem Staate geboren wurde, und obgleich beinahe 83 Jahre alt, bin ich im Stande, meine westlichen Schwestern eigenhändig zu begrüßen und ihnen Erfolg in ihrem preiswürdigen Unternehmen zu wünschen."

Das erste weiße Knäblein, welches in Ohio das Licht der Welt erblickte, war gleichfalls ein Kind deutscher Eltern, nämlich Christian David Sensemann, geboren am 30. August 1781 zu Schönbrunn, in einer anmuthigen fruchtbaren Gegend am Tuscarawas-Flusse, einem Ostarme des Muskingum.

Schönbrunn war von dem Herrnhuter-Missionär „David Zeisberger" bereits am 3. Mai 1772 als neue Station ausgewählt, nachdem er „Friedensdorf", das erste im Ohiothale von Weißen 1770 gegründete Dorf am großen Beaverflusse, etwa 20 Meilen von seiner Mündung in den Ohio, am 14. April 1772 in dieser Absicht verlassen.

und 1817 10. Die Hauptmitglieder dieser ersten deutschen Gemeinde waren Andreas Hoppel, Zacharias Ernst, Johannes Herz, Ludwig Schäfer, Wilhelm Steg, August Zeichner, H. G. Höfer, Jonathan Strickler, Bernhard Gilbert u. A. Das erste deutsche Paar dieser Kirche, Andreas Ernst und Elisabeth Höfle, wurde 1817 getraut.

Nach Zäslein's Tode übernahmen die „Vereinigten Brüder in Christo", welche in der Nähe eine Missionsstätte unterhielten, den Hirtenstab über die verwaiste Gemeinde, welche größtentheils aus Würtembergern und Schweizern bestand. Die Prediger dieser Brüder waren jedoch, wie Klauprecht berichtet, uncultivirte Leute, mit solch' bäurischer, kauderwelscher Sprache, daß ihre Vorträge selbst unter den wenig gebildeten Zuhörern zuletzt großen Anstoß erregten. Nicht minder widerwärtig waren ihre gesellschaftlichen Manieren, und Frau Vogler, die damals die Stellung einer Protectorin des vaterländischen Strebens einnahm, und bei der diese Herren regelmäßig einkehrten, um sich an ihrem gastfreien Tische an Braten, Pfundkuchen und Bevay Wein gütlich zu thun, verbot dem Bruder Ebinger und seinen Genossen endlich das Haus, sowie die Gemeinde die Kirche. Nun übernahm Herr Jacob Gülich, dessen kurze Biographie der Leser auf einer andern Seite findet, auf allseitiges Drängen das Predigeramt. Die Gemeinde war nach einem morschen Brettergebäude, einem alten Schulhause an der Arch-Straße, zwischen Broadway und Ludlow, übergesiedelt. Dieselbe zählte sechszig bis achtzig Mitglieder, darunter auch viele Katholiken. Die eifrigsten Mitglieder waren Franz Link, Jacob Hummel, J. W. Frühlingsdorf, Martin Benninger, Abraham Bixler, Johann Bubritt, David Aupperle, Jonathan Stäbler, Georg Gettier, Friedrich Herzog, Friedrich Schmidtlapp, J. G. Höfer, Jacob und Karl Hanselmann u. A.

Von Urbeginn an war die Gemeinde leider durch einen unheiligen Hader zwischen Schwaben und Nichtschwaben getheilt, der durch das Project des Baues einer neuen Kirche seinen Culminationspunkt erreichte. Eines Sonntags wurde der Streit so hitzig, daß der Fußboden unter dem wogenden Getümmel durchbrach und die zankenden Pilgrimväter und Pilgrimmütter zu einem einheitlichen Durcheinander in den Keller hinabstürzten. (Fortsetzung folgt.)

Die ersten deutschen Zeitungen Cincinnati's.

Von A. Ligowsky.

Rip Van Winkle, nach seinem zwanzigjährigen Zauberschlaf unter den Gnomen des Catskills Gebirges, dürfte wohl schwerlich so erstaunt gewesen sein über die großartigen Veränderungen, welche in der für ihn so kurzen Spanne Zeit in seinem heimathlichen Dorfe vorgekommen waren, als unsere heranwachsende Generation, wenn wir im Stande wären, derselben wie in einem Zauberspiegel ein Bild der Zustände und Verhältnisse vorzulegen, welche unsere ersten deutschen Ansiedler in Cincinnati vor ungefähr 30 bis 40 Jahren vorfanden.

Obgleich wir einen derartigen Zauberspiegel nicht besitzen, so sind wir dennoch im Stande, aus den freundlichen Mittheilungen und mündlichen Ueberlieferungen unserer alten deutschen Pioniere jenes Bild zu entwerfen, und ist es unsere Absicht,

in einer Reihe von verschiedenen Skizzen das Cincinnati, wie es unsere Altvordern vorfanden, möglichst naturgetreu zu zeichnen, und diesem Bilde durch interessante Episoden aus dem Leben unserer deutschen Pioniere eine frische und bunte Staffage zu verleihen.

Für die heutige Nummer dieser Zeitschrift halten wir es für angemessen, einen kurzen Rückblick auf die ersten Anfänge der deutschen Zeitungs-Literatur zu werfen, da dieselbe offenbar mit jenen großartigen Veränderungen im innigsten Zusammenhange steht.

Die ersten Anfänge finden wir im Staate Ohio bereits im Jahre 1807, um welche Zeit die in Lancaster angesiedelten Pennsylvanier den „Lancaster Adler" gründeten, der im Pennsylvanischen Kauderwälsch geschrieben war, und von dem schwerlich wohl noch eine Spur zu finden sein dürfte.

Der zweite Versuch wurde im Jahre 1826 hier in Cincinnati gemacht, indem unter dem Namen „Die Ohio Chronik" ein Wochenblatt gegründet wurde, welches indeß bald wieder einging.

Es ist dies nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß damals unter einer Seelenzahl von 15,000 sich kaum 500 Deutsche befanden.

Wenn wir von dem im Jahre 1831 von Carl von Bonge, Albert Lange und H. Brachmann im Interesse der Whigpartei gegründeten Campagne-Blatt abstrahiren, so wurde der nächste Versuch zur Gründung einer deutschen Zeitung im Jahre 1834 gemacht, und wurde unter der Redaction von Hartmann am 7. October unter dem Namen „Weltbürger" die erste Nummer herausgegeben. Die Office befand sich an der Ostseite der Mainstraße, zwischen Columbia und Front. Ueberhaupt concentrirte sich damals das deutsche Leben im untern Theil der Stadt, da es in jener Zeit über'm Canal noch recht wüst und leer aussah.

Dort unten finden wir auch die ersten deutschen Boardinghäuser, und waren das von Germann an der Front, zwischen Broadway und Ludlowstraße, und das von Lehmann, Ecke von Columbia und Broadway, die bedeutendsten. Das Leben muß damals ziemlich billig gewesen sein, da für Board per Woche nur anderthalb Dollars berechnet wurde.

Die meisten der neuen Ankömmlinge trafen dort ein, und suchten von dort aus Arbeit zu finden, die gerade damals nicht sehr gesucht wurde, so daß sehr viele muthlos wurden, und sich nach der alten Heimath zurück sehnten.

Um jedoch wieder auf den „Weltbürger" zurück zu kommen, so haben wir zu berichten, daß derselbe anfangs die bescheidene Zahl von 40 Abonnenten hatte.

Herr F. Karrmann, der im Jahre 1831 aus Sulingen, Königreich Hannover, mit seinen Eltern und Geschwistern hier ankam, und der bekanntlich gegenwärtig in No. 72 West 3. Straße ein Buchbindergeschäft hat, derzeit ein Knabe von ungefähr 10 Jahren, war der erste Zeitungsträger.

Die Routen für Zeitungsträger waren damals noch nicht so geordnet wie heut' zu Tage und auch nicht so profitable, denn der junge Karrmann mußte nach dem Osten hin bis zu den Wasserwerken, wo er eine oder zwei Nummern abzuliefern hatte, und dann nach dem Norden hinauf weit über die damalige Stadtgrenze hinaus, weil beim Benkenstein, späteren Benkenstein's Garten, damals eine Gärtnerei, ebenfalls eine Nummer des Weltbürgers abzuliefern war.

In jener Zeit war die Tour dort hinaus schon mehr ein Spaziergang auf's Land, da von der Libertystraße an noch Alles Gartenland war, und nur hie und da eine Gärtner-Wohnung stand; selbst am Elbogen des Kanals war noch ein großes Kornfeld. Außer Benkenstein hatte der „Weltbürger" noch einen Abonnenten im nördlichen Theil der Stadt und zwar im Saloon zum Ochsenkopf, in der Nähe der Mohawk-Brücke. — Das Blatt war ungefähr halb so groß wie das jetzige Volksblatt, wurde indeß mit englischen Typen gedruckt, mit Ausnahme einer Spalte, wofür man deutsche Typen hatte.

Auch der „Weltbürger" theilte das Schicksal seiner Vorgänger, indem er nur von kurzer Lebensdauer war. Bereits Anfangs 1835 ging er in den „Deutschen Franklin" über, der von Benj. Boffinger gegründet worden, und war es damals, daß eine deutsche Zeitung zuerst mit deutschen Lettern erschien, die man von Philadelphia beschafft hatte. Es war dies eins der wichtigsten Ereignisse der damaligen Zeit, wurde von unsern deutschen Pionieren mit Jubel begrüßt, und würde jedenfalls auch in würdiger Weise mit Strömen von Lagerbier gefeiert worden sein, wenn solches damals schon hier eingeführt gewesen wäre.

Wir brechen mit dem so wichtigen Gegenstande für heute hier ab, da mit dem Erscheinen des „Volksblatts", welches im Jahre 1836 von einer kleinen Actien-Gesellschaft gegründet wurde, gewissermaßen ein neuer Abschnitt beginnt.

Aus Louisville's Vergangenheit.

(Fortsetzung.)

Die erste deutsche Kirche, welche in Louisville gebaut wurde, war die katholische St. Bonifacius-Kirche an Greenstraße, deren Bau unter Hochw. Stahlschmidt begonnen und welche im Jahre 1838 durch Hochw. Blank eingeweiht wurde.

Etwas später wurde die deutsch-evangelische Kirche an Ecke der Green- und Prestonstraße durch Pastor Daubert eröffnet. Seit dem Jahre 1838 sind fünf neue katholische Kirchen und ebensoviel neue protestantische Kirchen gebaut worden.

Die deutsche Bevölkerung wuchs von Jahr zu Jahr und blühende Geschäfte gaben von ihrer Thätigkeit Zeugniß. Im Jahre 1840 dachte man schon allen Ernstes an die Gründung einer deutschen Zeitung und eine solche erschien halbwöchentlich unter dem Titel „Die Volksbühne", redigirt von Georg Walker. Dieselbe wurde aber kaum ein Jahr alt.

Vier Jahre später, am 16. März 1844, gründete Herr Heinrich Beutel den Beobachter am Ohio, verkaufte denselben aber in 1850 an die Herren Stierlin und Hook, welche es aber vorzogen, nachdem sie ein Jahr mit Sorgen und Mühen gekämpft, den „Beobachter" an den Wirth des St. Charles Hotels, Herrn John J. Felker, einem eifrigen Whig, zu verkaufen. Der „Beobachter" wurde natürlich ein Whigblatt und hielt sich als solches bis 1855, in welchem Jahre Felker die Segel einzog und das Blatt als „unabhängiges Blatt" in die Hände des Herrn Charles Dörn überging und schon nach einigen Monaten selig einschlief.

Im Jahre 1845 führte Dr. Albers die Locomotive ein. Kaum aber wa-

ren einige Nummern erschienen, als Albers als Freiwilliger in den mexikanischen Krieg zog und die Locomotive ungeheizt explodirte.

Am 1. März d. J. waren es zwanzig Jahre, daß der tägliche „Louisviller Anzeiger", herausgegeben von den Herren Georg Ph. Dörn und Otto Schäfer das Licht der Welt erblickte. Ersterer, der jetzt als alleiniger Chef seinem weitverbreiteten Blatte vorsteht, erlernte die edle Druckerkunst früher im Beobachter am Ohio, und hat jetzt die Genugthuung, es durch Umsicht und Ausdauer dahin gebracht zu haben, daß sein Blatt, welches im Jahre 1849 kaum 300 Abonnenten zählte, zu den ersten deutschen Blättern des Westens, in Folge seiner großen Verbreitung in Kentucky und Indiana, gezählt wird.

Mit den Jahren 1849 und 50 zog überhaupt ein eigenthümliches rühriges Leben in Louisville ein. Der Fehlschlag der Revolutionen in Deutschland hatte auch Louisville eine Menge intelligenter Männer und tüchtiger Arbeitskräfte zugeführt. Es war ein reges, buntes, oft übersprudelndes Leben und wenn auch die alten ehrenwerthen Pioniere zu dem Treiben der „Acht und Vierziger" die Köpfe schüttelten, sie wurden alle mehr oder minder in den Strudel mit hineingerissen.

Wie das durcheinander wogte! Arbeiter-Vereine wurden gegründet, unter Andern ein Schreiner- und ein Schuhmacher-Verein. Der Communismus hatte seine Anhänger und Weidling, der auch in Louisville seine Treuen besuchte, war ihr Prophet. August Willich, der damals noch keine Ahnung davon hatte, in den Ver. Staaten General und in Hamilton County, im Staat Ohio, Auditor zu werden, wurde, bei einem Besuch, von den Arbeitern enthusiastisch empfangen und hielt in der Union-Halle, an der Marktstraße, vor zahlreicher Arbeiter-Versammlung eine Rede, in welcher er sein Steckenpferd wacker tummelte. Angeregt durch den Cincinnatier Hochwächter, entstand ein Frei-Männer-Verein, ein freier Schul-Verein, ein Frei-Frauen-Verein in dem Sklavenstaate Kentucky. Der Turn-Verein, mit dem braven deutschen Turner Vogt an der Spitze, mehrte sich und turnte körperlich und geistig, und wo die rothbetücherten „Weißjacken" sich sehen ließen in deutschen Kreisen, gab es sicher Leben und Bewegung, ja ihr Beispiel wirkte ansteckend, denn es bildete sich sogar ein amerikanischer Turn-Verein und das Alles im Sklavenstaat Kentucky und wenn unter den Stock-Amerikanern auch hie und da ein bedenkliches Schütteln des Kopfes entstand, so verhinderte das doch nicht, daß die amerikanischen Aemter-Candidaten die deutschen geselligen Kreise gern aufsuchten, und man sah sie im Magnolia-Garten, bei Julius Schlesinger, im Woodland-Garten, gehalten von Schad — beide prachtvollen Gärten, bildeten besonders in den Jahren von 52 bis 55 die Reunionsplätze des deutschen Elementes — sich unter die Deutschen mischen und mit den „german friends" „hands shaken" und Lagerbier trinken; ja Schreiber dieses genoß einmal bei Gelegenheit eines Turnerfestes, welches in Preston Woods abgehalten wurde und fast das ganze Deutschthum Louisville's angelockt hatte, das seltene Schauspiel, daß zwei Candidaten für das Amt eines Polizeirichters, nämlich Joyes, welcher das Amt bereits über ein Decennium verwaltet und jeden Sommer wacker der edlen Fischerei obgelegen, während die armen Gefangenen in der Jail schwitzen mußten, und Johnson, welchem eine, einem Tabakshändler von Joyes applizirte Ohrfeige zu der Candidatur verhalf, sich förmlich überboten, die Turner und german friends in Bier und Wein zu ertränken. Besonders strengte sich Joyes

an, aber es half Alles nichts. Johnson spielte den Liberalen und wurde auch später richtig gewählt.

Das damals in Louisville in voller Blüthe stehende deutsche Theater in der Apollo-Halle, unter der Direction des Julius Bötzow, und die durch denselben eingeführten Kaffee-Visiten brachten die dortigen Deutschen in noch geselligeren Verkehr. Es wurden hier in engeren Kreisen Ideen angeregt, welche später in Massen-Versammlungen weiter ausgeführt wurden. Die Apollo-Halle wurde oft zur politischen Arena und wenn die Geister so recht auf einander platzten, schmunzelte Freund Bötzow und sein altera pars, Herr Wetzler, welcher jetzt hier in Cincinnati wohl auch noch manchmal an die schönen Tage von Aranjuez-Louisville zurückdenkt, denn bei solchen Gelegenheiten florirte jederzeit die „Bar".

Das sogenannte freisinnige Element fühlte sich jetzt stark genug eine eigene Partei und eine eigene Zeitung zu gründen. Man fing an, sich nach einem Herausgeber für letztere umzusehen. Die Wahl fiel auf einen deutschen Biedermann, Herrn Hollocher, welcher sich mit saurem Schweiß in Californien einige tausend Dollars verdient und, nach Louisville zurückgekehrt, am Obermarkt als Kaffeewirth etablirt hatte. Mit verlockenden Farben wurde ihm das Verdienstliche und Erhabene geschildert, Herausgeber einer freisinnigen Zeitung zu sein. Der gute, aber in diesem Falle eben nicht sehr kluge Hollocher biß in den verführerischen Apfel. Ach, die Erkenntniß sollte ihm nur zu bald kommen.

Presse und Typen wurden gekauft und von Cincinnati ein Redaktör in der Person des Herrn Fenner von Fenneberg verschrieben, trotzdem ihn der damalige Herausgeber des Cincinnati Republikaner, Dr. C. Schmidt, eindringlich gegen das Unternehmen gewarnt hatte. An der Ecke der Dritten und Marktstraße wurde die Office eingerichtet und eines schönen Morgens wurde Louisville mit der ersten Nummer des „Herold des Westens" — Hollocher, Eigenthümer — F. von Fenneberg, Redaktör — beglückt.

Louisville hatte somit drei tägliche Zeitungen: den demokratischen Anzeiger, herausgegeben von Ph. Dörn, redigirt von Ludwig Wittich, das Whigblatt: Der Beobachter am Ohio, herausgegeben von John J. Felker, redigirt von C. Bürgeler und den obengenannten Herold. Alle drei Blätter kämpften und bekämpften sich ritterlich. Das Publikum hatte von diesen geistigen Tournieren den Genuß, die Redaktöre die Arbeit und die Herausgeber das Geldzulegen.

Im Beobachter war in der Regel Schmalhans Küchenmeister, wovon unsere ehrenwerthen Mitbürger, Herr Gustav Hof vom Cincinnati Volksblatt, der damals eine Zeit lang das nicht erquickliche Geschäft betrieb, die Außenstände einzutreiben und Herr Kleinöhle, jetzt von der Firma Wernert und Göttheim, der sorgfältig das Soll und Haben des „Beobachter" abwog, ein Liedchen zu singen wissen. Felker war aber ein prinzipienfester Whig und rettete stets die Ehre seines Blattes mit Cash, bis er gegen Anfang des Jahres 1855 sich selbst so ziemlich ausge-„casht" hatte und das Blatt an Chas. Dörn verkaufte.

Fenneberg nahm es „easy" mit seinem Herold und mancher alte Bürger Louisville's erinnert sich wohl noch lächelnd der klassischen Altane in der dritten Straße, welche sich in Front des Gebäudes befand, worin der „Herold des Westens" von Herrn von Fenneberg redigirt wurde. Jeden Morgen, zwischen 9 und 11 Uhr, grade

zu der Zeit, wo in der gegenüberliegenden Restauration des Herrn Bauer die „Intelligenz" Louisville's sich versammelte, um sich an dem delikaten Lunch aus der Küche der „Mutter Bauer" für neue geistige Kämpfe zu stärken, sah man auf dieser klassischen Altane in einem Wust von Wechselblättern Herrn Fenner von Fenneberg in Hemdsärmeln — denn es war Sommer — und mit einer großen Scheere bewaffnet, sitzen und die ihm beliebenden Artikel mit gränzenloser Grausamkeit aus den Blättern aus Nord und Süd, West und Ost, oder auch umgekehrt herausschneiden. Diese Redaktion quasi auf offener Straße, erregte allgemeine Aufmerksamkeit und noch größere Heiterkeit in der gegenüberliegenden Restauration.

Nun — Fenneberg schrieb, wenn er wollte, tüchtige Leitartikel für das Blatt, und donnerte nach allen Seiten zu Gunsten der Liberalissimi, die Nonchalance aber, mit welcher er die übrige Arbeit der Redaktion besorgte, war so urkomisch, daß sie bald das Stadtgespräch wurde und natürlich auch mit in Schalkheit getauchten Referaten dem biederen „Proprietor" Hollocher zu Ohren kam.

Die Folge davon war ein tragi-komischer Schluß.

Eines schönen Morgens sitzt, wie gewöhnlich, Fenneberg auf der Altane und schneidet nach Herzenslust die gedruckte Weisheit seiner Collegen aus.

Da erscheint plötzlich die kleine untersetzte Gestalt Hollocher's auf der Altane, auf der Nase die große messingene Brille, unter dem linken Arm einen Bündel Maculatur-Zeitung, die Rechte bewaffnet mit einer großen Scheere und setzt sich nolens volens auf der Altane neben Herrn Fenner von Fenneberg und fängt an, nach Herzenslust, mit seiner Scheere in den Eingeweiden der alten Zeitungen zu wühlen.

„Herr! was machen Sie da?" fragt Fenneberg verblüfft. „„Na sähen Se,"" erwidert trocken Hollocher, indem er die große Brille auf die Stirn schiebt und Fenneberg pfiffig ansieht — „„ich will doch a mal sähe, ob ich nicht eine Zeitung r e d r e s c h i r e kann!""

Vom Stuhl aufspringen, Hollacher beim Arm fassen und ihn in das Sanctum hineinschleppen, war das Werk eines Augenblicks. Und was da drinnen in der geheiligten Tiefe vorging, das haben nicht einmal die Druckerteufel gesehen. So viel ist aber gewiß, daß keine zwanzig Minuten später, Hollocher aschgrau vor Zorn bei einem seiner Bekannten erschien und ihn fragte:

„Sie! Sie sinn ja ooch a Redraktör, sagen Sie mir offenherzig, hat der Redraktör das Recht, den „Proprietor" aus seiner eigenen Office hinauszuwerfen?"

Ueber die ausführliche Antwort, die dem hinausgeworfenen „Proprietor" zu Theil wurde, wissen wir nichts Genaueres, soviel aber ist gewiß, daß vierzehn Tage später, Fenneberg dem ritterlichen Herold den Rücken kehrte.

Sein Nachfolger war Herr Kompe, der „Staatshömmoridarius", wie ihn seine Bekannten nannten. Derselbe arbeitete wacker in „Freisinn und National-Oekonomie", aber schon während seiner Redaction wurden Unterhandlungen mit Carl Heinzen angeknüpft, dessen Felsenherz sich endlich durch viel „money on promise" erweichen ließ, die Redaktion des „Herold" zu übernehmen, wenn man ihm Herrn Domschke als Gehülfs-Redaktör gestattete.

Die Liberalen geriethen außer sich vor Jubel, den „großen Karl" bald in ihrer Mitte zu sehen, und das wichtige Ereigniß trat auch wirklich ein. Leider aber sollte dem „Herold" nur zu bald die Todtenglocke läuten, denn in der Office entstand eines

schönen Tages Feuer. Hollocher wurde wegen angeblicher Brandstiftung in Untersuchung gezogen, aus welcher der unschuldige Mann indessen glänzend gerechtfertigt herausging. Heinzen aber legte den Grund zu seinem Pionier, mit dem er kurze Zeit darauf über Cincinnati nach Boston siedelte.

Hollocher faßte den kühnen Entschluß, mit dem Reste seiner Typen und seiner Presse eine Zeitung in Madison, Ind., herauszugeben und siedelte dieselben auch über. Mehr als komisch war es, wie der gute Mann jeden Tag nach Louisville hin und zurück nach Madison fuhr, um die Leitartikel, die er sich in Louisville schreiben ließ, hinauf nach Madison zu bringen. Selbstverständlich konnte das Blatt keinen Bestand haben und starb bald darauf eines erbärmlichen Todes.

In der Zwischenzeit traten aber in Louisville so wichtige Ereignisse ein, daß wir Veranlassung nehmen werden, ausführlicher darauf zurückzukommen. (Schluß folgt.)

Sagen-Geschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft.

III.

Ich habe in der vorigen Nummer der beiden academischen Bürger Reck und Nievergelter erwähnt, welche sich bei der zweiten Argonautenfahrt des „Olbers" mit Paul Follenius nach St. Louis eingeschifft hatten. Beide hatten sich einige Semester in Gießen und Umgegend aufgehalten, um die Forstwissenschaft zu studiren — und waren beide höchst interessante Kameraden. Nievergelter war der Nachkomme eines Zigeuners, welcher dem hessischen Landgrafen Ludwig VIII., dem sogenannten Pirmasenser, einmal einen von einer Zigeunerbande gegen die Person seiner Durchlaucht selbst angezettelten Raubmordplan verrathen hatte, und daher, nach Aufhängung aller männlichen und weiblichen Mitglieder der Bande, von dem dankbaren Fürsten mit dem Namen „Nievergelter" und der Erbförsterei eines in der Nähe von Darmstadt befindlichen Wildschwein- und Fasanerie-Parks belehnt worden war. Er trug im Gegensatz zu seinem ältern, erbberechtigten Bruder den Zigeuner-Typus vollständig zur Schau: kohlschwarzes Haar, schwarze Augen, quittengelbes regelmäßiges Gesicht und auffallend kurze Beine. Bei alledem war er ein hübscher Bursche und die Schönen von Gießen, insonderheit das schöne Eck-Mariechen, waren alle mehr oder weniger verliebt in ihn. Er hatte mit seinem Freund Reck den sogenannten praktischen Curs bei einem Revierförster in Starkenburg durchgemacht und war nun nach Gießen gekommen, um dort den mehr theoretischen und abstrusen Theil der Forstwissenschaft zu studiren. Dagegen aber nun sträubte sich seine Zigeunernatur. Zimmerluft und Bücher waren ihm in der Seele zuwider. „Der Jäger in dem grünen Wald muß suchen seinen Aufenthalt" — war sein Motto. Die Kurhessen hatten sich 1831 ihre berühmte demokratische Verfassung, und damit die Jagdfreiheit, mit Gewalt erkämpft — und bald war er mit den Wechseln und Standorten des Wildes nicht nur in den kurhessischen, sondern auch in preußischen und darmstädtischen Wal-

den der Gegend besser bekannt, als mit allen Regeln der Trigonometrie und allen Anpflanzungs-, Abholzungs- und Abschätzungs-Systemen der edlen Forstwissenschaft.

Sein beständiger Begleiter und Nebengaul auf solchen Fahrten war sein Freund Reck, der rothe, auch der brave Reck genannt. Der Rothe, hieß er, wegen seiner rothen Haare und seines sommerfleckigen Gesichts und der Brave, wegen seiner noblen, aber etwas schwachmüthigen Gemüthsart. Er war der Sohn einer armen Pfarrers-Wittwe, deren Stütze er einstens werden sollte, und der Inhaber eines Staats-Stipendiums. Seine Mutter scheint er sehr geliebt zu haben, aber die Collegien besuchte er sehr unregelmäßig und die sogenannten Stipendiaten-Examina gar nicht. Er hatte mehr als einen wilden Eber mit seinem Waidmesser abgefangen, aber vor diesen Prüfungen hatte er einen gewaltigen Respect. Er hatte nicht die Frechheit des forstwissenschaftlichen Studenten und Stipendiaten Graf, der bei der ersten Frage des Examinators die rechte, bei der zweiten die linke Seite und bei der dritten die beiden Spitzen seines gewaltigen schwarzen Schnurrbartes so fürchterlich zu drehen, dem Fragenden so drohende Blicke zuzuwerfen und sich selbst in ein so finsteres Schweigen zu hüllen verstand, daß der Professor ganz entsetzt zurück wich und sich mit einem ängstlichen: „Schon gut, gut!" mit seinen Fragen an einen andern Stipendiaten wendete.

Der Stipendiaten Ephorus Prof. Umpfenbach hatte den Reck schon mehrmals wegen seines disciplinarwidrigen Betragens zur Rede gestellt, ihn mit Entziehung seines Stipendiums bedroht — und ihn, da alle Vermahnungen und Drohungen nichts halfen, schließlich bei seiner Mutter denunzirt. Und da kamen nun von Haus thränenreiche Briefe, voll zärtlicher Bitten, Beschwörungen und Vorwürfe an den Wildfang, welche diesem schier das Herz zusammenschnürten, ihm die Nachtruhe raubten, alle Freude am Studentenleben verdarben und ihn zu einem fast stillen Gesellen machten. Umpfenbach war von da an der Wurm in seiner Brust, der Alp seiner Träume. „**Um**pfe'bach Schwerenoth!" lautete der Fluch, den er, schweigend und theilnahmlos und in sein Glas vertieft dasitzend am Wirthstisch, von Zeit zu Zeit unwillkührlich hervorstöhnte. Das „Umpfe'bach Schwerenoth!" war ihm zuletzt so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er es bei jeder Gelegenheit fast unbewußt in Anwendung brachte. „Umpfe'bach Schwerenoth — wo kommst Du her?" „Umpfe'bach Schwerenoth — wie langweilig ist der Kerl!" und dergleichen waren Redensarten, die man täglich zu Dutzenden Malen von ihm hören konnte — und die er mit herüber nach Amerika geschleppt hat.

An ihrer Willenskraft für Vollendung des abstrakten Theils ihrer Wissenschaft verzweifelnd und von Duden's amerikanischen Jagdschildereien unwiderstehlich angezogen, hatten sich die beiden Unzertrennlichen — Reck und Nievergelter — entschlossen, mit Paul Follenius nach Amerika auszuwandern. Reck hatte dabei jedenfalls die Absicht, von Amerika aus seine Mutter zu unterstützen — und aus weiter Ferne der Trost, die Stütze, die Freude und der Stolz ihrer alten Tage zu werden. Wie bitter hat er sich getäuscht in all seinen Hoffnungen und Erwartungen!!

Follenius war nach Fährlichkeiten aller Art endlich in St. Louis angelangt. Ein betrügerischer Capitain hatte die der Sprache und des Landes unkundigen Einwanderer nach Paducah, am Ohio, statt nach St. Louis gebracht, und dort waren

sie in Gefahr gerathen, von dem Gesindel, welches damals die dortige Gegend unsicher machte, ihrer Habe beraubt zu werden. Die hessischen Bauern aber ließen die kleinen Fäßchen, in welchen sie ihr Geld verwahrt hatten, nicht aus den Augen und als sich einmal einige verdächtige Kerle in der Nähe derselben zu schaffen machten und Streit anfingen, ergriffen sie ihre Gewehre und riefen Follenius zu: „Solle' mer, Herr Hofgerichtsrath?" Die Kerle bekamen Respect vor den Dutchmen und entfernten sich, Follen aber erwirkte von einem Friedensrichter in Paducah einen Bescheid, wonach der betrügerische Capitain die Reisenden auf seine Kosten nach St. Louis schaffen mußte. Derselbe schiffte sie zu dem Ende auf zwei elende Booten ein und es dauerte Wochen, ehe sie in St. Louis eintrafen. Dort nun zerstreuten sich die Colonisten nach Stämmen und Landsmannschaften: Die Frankfurter gingen nach Belleville, Illinois; die Sachsen und Hessen blieben im Sclavenstaat Missouri. Die Ersteren ließen sich in St. Charles Co., in der Nähe der Stadt, nieder; die Hessen gingen weiter den Missouri hinauf nach Warren County, wo Follen Duden's Farm ankaufte. Reck und Nievergelter, die nur spärlich mit Geldmitteln versehen waren, blieben bei ihm als Arbeiter. Die übrigen Hessen — darunter der Bäcker Schiefer aus Gießen und ein Dutzend Bauernfamilien aus Wieseck und Buseck ließen sich in der Nachbarschaft nieder. —

Nach einigen Monaten trafen die lamentabelsten Briefe der Ausgewanderten im Hessenländchen ein. Duden, der „Lügenhund", hieß es darin, habe sie schrecklich belogen, da durchaus kein Hochwild in der Gegend sei, und Follenius, der Tyrann, habe sie sogar um ihr Geld betrogen. Nievergelter und Reck, war in einem der Briefe zu lesen, arbeiteten dem Follenius als Sclaven um die Kost und um so geringen Lohn, daß sie sich kaum davon dann und wann einen Schnaps kaufen könnten.

Die Wahrheit an dem Allem war, daß Duden keineswegs gelogen hatte. Als er sein Buch schrieb, wimmelte es noch von Wild in Warren County, die Gegend war aber inzwischen hin und wieder angesiedelt worden (es befand sich sogar schon eine kleine von einem Hamburger gegründete Ansiedlung, „'s Thut's so" genannt, darin) und das Wild hatte sich vor den Axtschlägen der Eindringlinge weiter nach Westen gezogen. Auch war Niemand von Follenius betrogen worden. Einige Unvernünftige freilich hatten von ihm verlangt, daß er, der Urheber des Colonisationsplans, das Geld wieder herausgeben solle, welches für die Verwirklichung desselben — durch die Mission des Apothekers Müller und des Pfarrers Schmidt und dergl. in die gemeinschaftliche Kasse bezahlt worden war, zu welcher doch nicht *sie* allein, sondern auch die andern, noch in Deutschland zurückgebliebenen Auswanderungslustigen contribuirt hatten. Als diese Letzteren eintrafen, wurde Abrechnung gehalten, der Kassenbestand wurde unter die Mitglieder der weiland Colonisations-Gesellschaft vertheilt und man hörte von da an keine Klagen mehr über Follenius.

Von Reck und Nievergelter wußten sie aber noch lange zu erzählen bei den Kaffee-Visiten und in den Bierhäusern der Universitätsstadt Gießen. Die beiden, *so ging die Sage*, hätten sich von Follen getrennt und ein eignes Haus im Urwald unter Hirschen, Bären und Wölfen gebaut. Da aber, so erzählten sie, erwachte in beiden das Bedürfniß, sich zu verheirathen. Das einzige heirathsfähige Frauenzimmer aber auf weit und breit war die Tochter eines Bauern von Wieseck, der sich ebenfalls in der Wildniß niedergelassen hatte. Um die Hand dieser Einzigen

bewarben sich nun die Beiden — und versetzten dadurch die gute Dirne, die den beiden Männern von Herzen zugethan war und keinen beleidigen wollte, in nicht geringe Verlegenheit. Da sie es nicht über sich bringen konnte, selber eine Entscheidung zu treffen, so erklärte sie ihnen, der eine sei ihr so lieb, wie der andere — und sie möchten es unter sich selbst ausmachen, wer sie haben solle. Was war da zu thun? Weniger ritterliche Menschen würden einfach das Strohhälmchen um die Schöne gezogen haben. Diese Methode aber sagte den weiland Burschenschäftlern nicht zu. Sie beschlossen in aller Freundschaft, sich auf Hirschfänger um die Jungfrau zu schlagen; wer im Zweikampf Sieger bleibe, der solle die Braut heimführen. Das Duell fand mitten im Urwald ohne Zeugen statt, und nur einige Affen schauten den Kämpfenden von den Bäumen zu, wie ich einmal das Sanchen S.—, ich weiß nicht ob im Ernst oder Scherz, behaupten hörte. Nievergelter versetzte seinem Freund und Nebenbuhler einen klaffenden Hieb über die Brust und führte die Braut heim in die Blockhütte; Reck aber zog weiter in die Wildniß, weit über die Grenzen der Civilisation hinaus, wo sich Fuchs und Wolf gute Nacht sagen und die Indianer streifen. So erzählte man sich — und die Sage erhielt sich Jahre lang. —

Die erste glaubhafte und halbwegs historische Nachricht von Reck erhielt ich erst in 1848 nach meiner Rückkehr nach Deutschland aus dem Munde eines gewissen Fritz Hundeshagen, der unsern gemeinschaftlichen Freund im „Urwald" aufgesucht haben wollte.

Auch dieser Auswanderer verdient hier einer nähern Erwähnung. Er war der Sohn eines durch seine kolossale Grobheit und seinen scharfen wissenschaftlichen Geist gleich berühmten hypochondrischen Professors der Forstwissenschaft. Er hatte sich als Student an dem Frankfurter Attentat betheiligt und wäre verhaftet worden, hätten ihn seine Frankfurter Freunde nicht in der Verkleidung eines Fuhrmanns-Knechtes, in welcher er neben den Pferden eines Frachtwagens die Peitsche schwang, über die Grenze geschafft. Ehe er sich nach Amerika einschiffte, hatte er das Zimmerhandwerk und sogar den Schiffsbau, und in der Schweiz, wo sein älterer Bruder Professor der Theologie an der Universität von Bern war, die Uhrmacherei erlernt. Auch den Ackerbau hatte er praktisch betrieben. Er konnte ackern, mähen und säen. So auf alle Fälle gerüstet, glaubte er, es könne ihm nicht fehlen in Amerika. Aber wie erging es ihm?

Als ich ihm in 1848 zu meinem großen Erstaunen in der Paulskirche zu Frankfurt wieder begegnete, gab er sich mir — zu meinem Entsetzen — als Berichterstatter der Berliner „Kreuzzeitung" zu erkennen. Er war ein glühender Republikaner gewesen; sein Aufenthalt in Amerika hatte ihn wieder zum fanatischen Monarchisten gemacht. Schon während der ersten 14 Tage seines Aufenthalts in New-Orleans war er von einem Landsmann um sein mitgebrachtes Geld beschwindelt worden und er hatte vor Gericht kein Recht finden können gegen den Schurken. Bei einem Versuch, sich in einer andern südlichen Stadt als Uhrmacher zu etabliren, war es ihm nicht besser gegangen. Einige Freisprechungen notorischer Mörder und Einbrecher, welche während seines Aufenthalts im Süden vorgekommen waren, hatten ihm das Land und die Republik vollends verleidet bis zum Hals. Die Republik, behauptete er, in welcher die Beamten von der Canaille gewählt würden, mache die Menschen niederträchtig, ehrlos, roh, gemein und g e l d g i e r i g, weil in derselben das Geld

nur die einzige reelle Auszeichnung gewähre. Die Schweizer seien nicht viel besser, wie die Amerikaner, und die Römer und Griechen seien noch viel schlechter gewesen, u. s. w.

Natürlich remonstrirte ich gegen diese Verlästerung einer Staatsform, für welche ich damals noch mehr schwärmte wie jetzt, und machte dem Hundeshagen Vorwürfe wegen seines Abfalls von der „guten Sache". Der Mann hatte sich indessen so sehr verbissen in seinen antirepublikanischen Haß, daß mit ihm nicht auszukommen war. Ich gab die Hoffnung auf, ihn wieder herumzubekehren und brach das politische Gespräch ab, indem ich ihm sagte: „Du hast Recht: Die Athener haben den Aristides, den Gerechten, in die Verbannung geschickt, und die Amerikaner haben den braven Fritz Hundeshagen beschwindelt: folglich ist es nichts mit der Republik."

Hundeshagen wollte das verfluchte Land nicht verlassen, ohne unsern gemeinschaftlichen Freund Reck besucht zu haben. Es fehlte ihm an Geld, die Reise nach dem fernen Missouri nach Bequemlichkeit zu machen. Er legte dieselbe daher meistens zu Fuß zurück — sich seinen Unterhalt und einige Zehrpfennige dadurch verdienend, daß er den Farmern, bei welchen er unterwegs zusprach, ihre in's Stocken gerathene Uhren reparirte. So gelangte er bis in die Gegend, wo Reck wohnen sollte.

Ein Farmer, welcher der nächste Nachbar Reck's sein sollte, sagte ihm, Reck sei in der Gegend wohl bekannt, da er von den Farmern häufig requirirt werde, ihnen das entlaufene Vieh aufzusuchen und einzufangen, worauf er sich vortrefflich verstehe. Hundeshagen übernachtete bei dem Farmer und am andern Tag übergab ihm dieser einen an einen Strick gebundenen Schweißhund (blood dog), von welchem er behauptete, daß er ihm den Weg zu Reck sicher zeigen werde. Diesem Hund folgte Hundeshagen viele Meilen weit auf schmalen Pfaden in den Wald — und trat dann endlich auf eine kleine Lichtung hinaus, in deren Mitte ein kleines Blockhaus stand, vor welchem ein Mann, der ihm den Rücken zukehrte, barfuß und mit kläglich zerfetzten Hosen mit Holzspalten beschäftigt war. Der Hund schlug an, Reck kehrte sich um und schrie „Umpf'bach Schwerenoth! — Fritz bist Du es?" Der Reck war außer sich und heulte vor Freude — und wurde nicht müde, den Hundeshagen auszufragen, während er sein „Umpf'bach Schwerenoth!" fluchte und einige Eichhörnchen für den Mittagsbraten herrichtete.

In der Hütte sah es sehr waldursprünglich aus. Ein aus gespaltenen und behauenen Holzstücken gefertigter Tisch und ditto Stuhl, ein selbstgefertigtes Bett mit Moos als Unterlage und einigen Hirschhäuten als Decken — bildeten das Ameublement derselben — und nur eine an der Wand hängende bestaubte, alte Schwarzwälder Uhr, erinnerte an die Civilisation, aus welcher sich der brave Reck nach dem Urwald geflüchtet hatte.

„Ei was?" sagte Hundeshagen zu Reck, „eine Uhr im Urwald!"

„Ja," seufzte dieser, „ich habe sie von Hause, aus Ditzenbach, mit bis hierher geschleppt, aber o, Umpf'bach Schwerenoth! sie geht schon seit Jahren nicht mehr."

„Nun, dem wollen wir schon abhelfen," versetzte Hundeshagen; „ich werde sie schon gehen machen."

„Umpf'bach Schwerenoth — wie? Du könntest sie repariren?"

„Freilich; ich bin ein gelernter Uhrenmacher — und will dies sogleich beweisen." Und damit holte er sein Handwerkszeug aus dem Ranzen und die Uhr von der

Wand und machte sich an die Arbeit. Schon am Abend, als sich die beiden Freunde auf das Mooslager streckten, ließ die Schwarzwälderin ihr trauliches Tick-Tack von der Wand vernehmen. Reck freute sich wie ein Kind und lauschte der Uhr wie Kinder einem Märchen aus alter Zeit lauschen. Hundeshagen, ermüdet von der langen Reise, war in Schlaf gesunken, als er plötzlich durch einen Rippenstoß Reck's geweckt wurde.

„Umpf'bach — Schwerenoth, Fritz!" rief ihm dieser zu, „alleweil hat sie ausgehoben, gieb acht, sie muß gleich schlagen." Und als die Uhr nun die achte Abendstunde schlug, in demselben Ton, in welchem sie einst in seiner Mutter Stübchen so oft erklungen war, da fing Reck zu weinen an vor Freude und Heimweh und er schluchzte noch tief in die Nacht hinein.

So ungefähr erzählte mir Hundeshagen in 1848 die Geschichte seines Zusammentreffens mit seinem Freund Reck im amerikanischen Urwald — und so ungefähr wurde dieselbe um diese Zeit in der „Didaskalia", einem Beiblatt des Frankfurter Journals, erzählt. Ich sage ungefähr, weil ich bei der Unzuverlässlichkeit des menschlichen Erinnerungsvermögens nicht dafür bürgen kann, daß ich sie meinem Gewährsmann in allen Punkten getreulich nacherzählt habe.

Später habe ich weitere zuverlässigere Nachrichten von Reck und Nievergelter durch einen in hiesiger Stadt wohnenden Freund eingezogen. Dieser besuchte in 1842 die hessische Colonie in Warren County, Missouri, und ging bei der Gelegenheit auch nach Freund Reck hinüber, der nur 6 Meilen von Duden's Farm entfernt in einem kleinen Blockhaus und keineswegs im Urwald wohnte. Das frühere Haus, welches er mit Nievergelter bewohnt hatte, hatte er verkaufen müssen, um aus dem Erlös seine ganz ausgeschossene Doppelflinte oder Büchse durch eine neue zu ersetzen. Er befand sich damals in großer Noth, da er zu der Sorge um seinen eigenen Unterhalt auch noch die für die Existenz eines älteren kranken Bruders, eines ehemaligen Grenzaufsehers, zu sorgen hatte, der, die verkehrteste Vorstellung von Amerika im Kopf, zu ihm herüber gekommen war.

Er kultivirte damals, außer der Jagd, ein kleines Kornfeld und war Besitzer eines alten Gauls und einiger Schweine. Die Geschichte seiner Trennung von Nievergelter erzählte er ganz anders, als sie in Gießen erzählt worden war. Keine ritterlich romantische Liebesgeschichte war dabei im Spiel. Im Gegentheil: bei dieser Geschichte, wie bei so vielen andern Geschichten, die in Amerika passirt sind, war wieder einmal a Nigger in the woodpile. Missouri war ein Sclavenstaat und in der Nähe von Reck und Nievergelter wohnte ein eingewanderter Deutsch-Pennsylvanier, Namens Goldermann, der seine ziemlich große Farm mit Negern bebaute. Dieser deutsche Sclavenhalter erschien eines Tages in dem Blockhaus der Unzertrennlichen und bat sie, ihm einen Negerjungen, der ihm entlaufen sei, aufsuchen zu helfen. Nievergelter, der Zigeuner, war sogleich bereit dazu, Reck aber, den die Zumuthung empörte, folgte den Sclavenjägern von Ferne. Der Negerjunge war bald gefunden und gefesselt und Reck trat gerade hinzu, als Goldermann sagte: „Nun, Gentlemen, schneidet Euch jeder einen Stock und helft mir den Jungen abstrafen." Auch dazu war Nievergelter sogleich bereit und that, wie ihn der deutsche Sclavenhalter geheißen hatte. Reck, von Scham, Ekel und Ingrimm ob seines Freundes erfüllt, den er bis dahin noch nicht in der Eigenschaft eines Büttels hatte kennen gelernt, ging nach sei-

ner Hütte zurück und überhäufte den Nievergelter mit scharfen und bitteren Vorwürfen, als er nach Hause kam. Das aber verdroß diesen und da er in seinem Nichts durchbohrenden Gefühle sich nicht zu vertheidigen vermochte, so ließ er an Reck's altem, treuen und lahmen Hund, den dieser von Deutschland mit herüber gebracht hatte, seinen Zorn aus, indem er ihm ohne alle Ursache einen Fußtritt versetzte. Das aber war vollends zu viel für den braven Reck. Er riß seinen Hirschfänger von der Wand, stürzt auf den Zigeuner los und würde ihn durchbohrt haben, hätte sich dieser nicht aus dem Hause geflüchtet. So endete die langjährige Freundschaft der Unzertrennlichen.

Was aus dem Reck geworden ist, weiß ich nicht. Von Nievergelter habe ich gehört, daß er zuletzt in St. Louis eine Schnapskneipe gehalten habe und eines Morgens, von unbekannten Strolchen erschlagen, todt auf seiner eigenen Kellerthüre, gefunden worden sei. —

Vorstehendes ist eine aus der Erinnerung und nach Hörensagen niedergeschriebene Sagengeschichte und soll mehr die Stelle eines Feuilletons im „Deutschen Pionier" vertreten.

Friedrich Münch, der missourische Senator, und Gustav Körner, der Ex-Vice-Gouverneur von Illinois, sind die Herren, welche die Geschichte der erwähnten deutschen Ansiedlungen aus den dreißiger Jahren zu schreiben vermögen. Sie waren mit dabei, sind an Ort und Stelle und im Besitz der Quellen, aus welchen die Geschichte dieser bedeutungsvollen Einwanderung zu schöpfen ist. (Schluß folgt.)

Winona.

(Eine Dacota-Sage.)

Auf dem See, dem weiten, blauen,
Treibt der Rindenkahn geschwind,
D'rin ein Greis, mit seinen grauen,
Dünnen Locken spielt der Wind.
Und es schaut mit Wohlbehagen
Auf den feisten Hirsch der Greis,
Welcher heut im Wald beim Jagen
Seinem Bogen fiel als Preis.
Auf dem See ruht düst'res Schweigen,
Linde weht die Abendluft,
Aus den dunklen Wassern steigen
Geister leicht wie Aetherduft; —

Geister der längst Todtgeglaubten,
Geister, ach! gehaßt, geliebt,
Die ihm Ruh und Frieden raubten
Und sein Lebensglück getrübt.
Ha, jetzt naht er sich der Stelle,
Wo sich schloß das Trauerspiel,
Und vorbei mit Blitzesschnelle
Treibt er seinen schwanken Kiel.

Wie die Waldesblume duftig,
Schön und schnell wie's junge Reh,
Durch die Steppe eilend luftig,
Taucht Winona aus dem See.

Ach wie oft in jungen Tagen,
Wo das Herz zum Herzen schlägt,
Was er heimgebracht vom Jagen,
Hat er ihr vor's Zelt gelegt!
Nicht das Wild nur, das erlauschte,
Pelze, Perlen, Stickerei'n,
Die er von den Händlern tauschte,
Bracht' er der Geliebten sein.
Alles fand er unberühret,
Sah er nach beim Morgenroth,
Und ihr Herz blieb ungerühret,
Klagt er seine Liebesnoth.

Blies er auf des Rohres Flöte
Noch so süße Melodien,
Sang er bei der Abendröthe,
Nie ward ihm ein Ohr gelieh'n;

Galt er auch als bravster Krieger
In der ganzen Nation,
Sah man auch im stet'gen Sieger
Jetzt den einst'gen Häuptling schon.
Denn Winona's Lieben, Träumen
War dem Fischer zugewandt,
Dessen Hütte unter Bäumen
An dem grünen Ufer stand.

Nahe auf der fels'gen Klippe
Saß sie einsam stundenlang,
Und verborgen im Gestrüppe
Lauschte froh sie seinem Sang,
Wenn der Nachen leichtgeschaukelt
Auf dem klaren Spiegel trieb,
Und der Jüngling traumumgaukelt
Dacht' nur ihrer treuen Lieb';
Wenn er aus den Träumen plötzlich
Aufgeschreckt die Netze senkt',
Und des reichen Fangs ergötzlich,
Nach der theuern Stelle lenkt'.

Von der Klipp' herabgestiegen,
Saß sie mit ihm an dem Ranft,
Klagte, den sie stets verschwiegen,
Ihren Kummer still und sanft:
Wie die Eltern ohne Ende,
Auf des Kriegers Ruhm erpicht,
Einen wollen ihre Hände,
Ob sie auch dagegen spricht.
Wampum, Pferde, Decken, neue,
Hat er schon als Preis gesandt,
Morgen an dem Fest der Weihe,
Muß sie reichen ihm die Hand.

„Ach, ich kann mich nicht vergraben
In des rauhen Kriegers Zelt,
Dem sie mich versprochen haben,
Lieber laß ich diese Welt!
Ewig, ewig müßt' ich scheiden
Dann von Dir, so theuer mir,
Nur der Tod gibt Glück uns beiden,
Das wir doch nicht finden hier!"
Und der Jüngling schaut zur Klippe
Stieren Blickes stumm hinan,
Spricht das Wort auch nicht die Lippe,
Zeigt der Blick die Todesbahn.

Und sie wandeln engverschlungen,
Langsam auf die fels'ge Höh',
Die sie oft hinangesprungen,
Um zu spähen auf den See.
Prächtig glänzt die Abendsonne,
Ferne hinter'm Bergessaum,
Alles athmet Lust und Wonne,
Goldig glänzt der Wellen Schaum.
„Dorthin wird der Geist uns tragen,
Wo so schön die Sonne sinkt,
Dort, wo ohne Schmerz und Klagen
Uns ein ew'ger Sommer winkt!"

Aus den Augen Thränen quellen,
Thut der Abschied gar so weh?
Plötzlich theilen sich die Wellen,
Drunten ruht sich sanft im See.
Ha, der Häuptling naht der Stelle,
Wo sich schloß das Trauerspiel,
Und am Fels mit Blitzesschnelle
Schießt vorbei der schwanke Kiel.
Geister aus vergang'nen Jahren,
Geister, ach, gehaßt, geliebt,
Tauchen aus dem See, dem klaren,
Geister, die sein Glück getrübt!

Kara Giorg.

„La belle Reviere", den schönen Fluß, nannten die Franzosen den „Ohio", ein Name, dessen Ursprung verschieden angegeben wird. Obrist John Johnson, der langjährige Bundescommissär unter den Wyandots, erklärt ihn für eine Bezeichnung dieses Stammes. Die Wyandots sollen den Ohio „Ohezu" genannt haben, das heißt, „ein Fluß, groß und herrlich anzuschauen"; Heckewelder und der in den Indianer-Sprachen gleich sehr bewanderte Duponceau meinen dagegen, es sei ein Delaware-Name, der ursprünglich „Ohiopeckhanne", das heißt „ein tiefer und weißschäumender Fluß", gelautet habe und von den Franzosen abgekürzt worden sei, deren Nasenlaute überhaupt ein schreckliches Wirrsal unter den wohlklingenden indianischen Namen angerichtet haben.

Editorielle Notizen.

Die deutsche Presse der Ver. Staaten hat das Erscheinen des „Deutschen Pioniers" recht freundlich bewillkommnet — wofür einstweilen unsern besten Dank — und theilen wir von den vielen uns vorliegenden Notizen hier folgende aus der in Chicago erscheinenden „Illinois Staatszeitung mit:

„Deutsches Pionierleben. Unter dem Titel „Der deutsche Pionier" ist in Cincinnati von einem dortigen Verein alter Ansiedler (nur wer 25 Jahre in Cincinnati oder Umgegend wohnt, kann Mitglied werden) eine Monatsschrift ins Leben gerufen worden, von welcher uns die erste Lieferung vorliegt. Das Programm, im Titel schon angedeutet, geht dahin: die Geschichte und Erlebnisse deutscher Pioniere in Amerika durch Sammlung darauf bezüglicher Documente, Erzählungen, Schilderungen, Notizen rc. für spätere Geschlechter aufzubewahren.

Das ist ein nicht warm genug zu empfehlendes Unternehmen, welches die herzlichste Unterstützung aller Deutschen Amerika's verdient. Schon mehrfach ist in den letzten zehn Jahren von deutschen Schriftstellern im Osten der Plan besprochen worden, die in der lebendigen Erinnerung hunderter im ganzen Land verstreut wohnender deutscher Bürger massenhaft vorhandenen Materialien zu einer künftigen Geschichte des deutschen Bevölkerungselements der Ver. Staaten in Buchform zu sammeln; doch wurde die Ausführung theils durch die rege Antheilnahme an den politischen Kämpfen der Gegenwart, theils durch die Schwierigkeit, jene Materialien in die enge Form eines in sich abgeschlossenen Buches zu bringen vereitelt. Dieser Schwierigkeit geht das Cincinnatier Unternehmen aus dem Wege. In der dafür gewählten Form der Monatshefte lassen sich alle jene Erinnerungen, welche als Stoff für die Geschichtschreibung Werth haben, in zwanglosester Weise verwerthen.

Eine Geschichte der verhältnißmäßig geringen und auf wenige Punkte concentrirten deutschen Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts hat Friedrich Kapp allenfalls nach den vorhandenen Quellen zu schreiben unternehmen können; aber zu einer geschichtlichen Darstellung Dessen, was die deutsche Einwanderung seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts für die Ver. Staaten gewesen ist und geleistet hat, bedarf es weit umfassenderer Forschungen. In der That, sie ist unmöglich, wenn nicht die noch lebenden Augenzeugen der gewaltigen Entwickelung, welche das amerikanische Deutschthum in den letzten drei Jahrzenten zurückgelegt hat, den reichen Schatz ihrer persönlichen Erinnerungen verwendbar machen. In allen Ecken und Enden des Landes giebt es noch genug solcher Pioniere. Die geistigen Strömungen, welche in Folge der europäischen Umwälzungen von 1830 und 1848 das amerikanische Deutschthum belebten, lassen sich noch mit leidlicher Genauigkeit verfolgen. Häufig haben sie sich in stagnirende Bayous verlaufen, und viele geistige Kraft ist auf solche Weise nutzlos vergeudet worden, aber es ist doch noch genug übrig geblieben, um die Masse des deutschen Elements befruchtend zu durchdringen. Heute ist nicht mehr wahr, was Kapp mit ebenso viel Bitterkeit, als Wahrheit von der deutschen Auswanderung des vorigen Jahrhunderts sagen konnte, daß die auswandernden Deutschen nur europäische Kulis gewesen seien; heute ist der Begriff eines Deutschamerikanerthums, über welchen noch vor wenigen Jahren die Kölnische Ztg. vornehm ungläubig die Nase rümpfte, kein frommer Wunsch mehr, sondern eine von Tage zu Tage festere Gestalt gewinnende Thatsache.

Damit der „deutsche Pionier" werde, was er sein soll, ein Repositorium für Beiträge zur Geschichte des Deutschamerikanerthums, sollten alle im Gebrauch der Feder geübten älteren Ansiedler solche ihrer Erinnerungen beisteuern, die nicht ein bloß subjectives, sondern ein sachliches Interesse haben. Das Letztere ist die Hauptsache. Persönliche Erlebnisse können nur dann geschichtlichen Werth haben, wenn der Erzähler Das, was er gesehen hat, scharf von seinen persönlichen Empfindungen darüber zu trennen versteht."

Dem „Highland Boten" von Highland, Illinois, und anderen Blättern unseren Dank für ihre Bereitwilligkeit, als Agenten des Pioniers handeln zu wollen. Unter solchen collegialischen Verhältnissen kann ein gutes Resultat nicht fehlen.

Herr Friedrich Münch schreibt uns aus Femme Osage, Mo., den 7. April, daß er im Gedränge vielfacher Geschäfte verhindert gewesen, früher zu antworten. Mit Recht dürfe er sich wohl zu den deutschen Pionieren des Westens zählen, namentlich des Missouri-Staates, in welchem er seit 35 Jahren gewohnt. Im Alter von beinahe 70 Jahren glaubt er der Ruhe zu bedürfen, stellt uns aber eine sorgfältig ausgearbeitete Lebensbeschreibung von Dr. Carl Follen in Aussicht.

Schließlich verspricht Herr Münch eine Ergänzung, resp. Kritik der im „Pionier" veröffentlichten „Sagen-Geschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft" ,will aber vorerst den Schluß derselben abwarten. Die Herausgeber danken unterdessen herzlich für den unserem Unternehmen überschickten Glückwunsch.

Der Deutsche Pionier nach Europa.

Wir haben schon eine recht schöne Anzahl Bestellungen dieser Monatsschrift für Freunde und Bekannte nach Europa. Das Porto ist aber nicht, wie in der letzten Nummer irrthümlich bemerkt, 3 Cents, sondern **6** Cents per Exemplar, weil eben der Pionier nicht in Form einer gewöhnlichen Zeitung, sondern in Pamphlet-Form erscheint.

Das Postporto für den Pionier hier in den Vereinigten Staaten beträgt bei vierteljährlicher Vorausbezahlung 12 Cents per Jahr, welche der Empfänger bei seiner Postoffice zu bezahlen hat.

Unterschreiber hier in Cincinnati können das Blatt auch durch die regelmäßigen Briefträger, resp. durch die hiesige Postoffice, erhalten, wenn sie den Jahrgang ganz oder theilweise vorausbezahlen.

Die ersten deutschen Zeitungen Cincinnati's.

Der heutige Artikel unter obigem Titel ist etwas kurz, aber wir werden in der nächsten Nummer Manches ergänzen können, indem Herr Carl Rümelin, einer der Mitbegründer des hiesigen Volksblattes, des ältesten der hier jetzt noch bestehenden deutschen Zeitungen, versprochen hat, uns einen ausführlichen Artikel über die Geschichte besagten Blattes zu liefern. Herr Carl Rümelin ist bekanntlich einer unserer älteren deutschen Pioniere. Er wurde am 19. Mai 1814 in Heilbronn, Württemberg geboren, kam 1832 nach Amerika, 1833 nach Cincinnati, und ist daher wohl im Stande, uns recht viel Interessantes aus den 30er Jahren u. s. w. mitzutheilen.

Die Geschichte der deutschen Zeitungen in den Ver. Staaten ist freilich ein großes Thema, aber sie bilden mehr oder weniger die Geschichte der deutschen Pioniere, und werden wir uns bemühen, späterhin 'mal eine gehörige Zusammenstellung der deutschen Zeitungen in Amerika mitzutheilen. Deutsche Zeitungen finden wir in Pennsylvanien schon im Jahre 1729, und brachten eben deutsche Pennsylvanier auch die ersten deutschen Zeitungen nach Ohio.

Willenskraft, Wege schafft.

Die erste Nummer des „Deutschen Pioniers" war in Folge alter Schrift &c. sehr mangelhaft gedruckt und da wir von allen Seiten in unserem großem Unternehmen ermuthigt werden, immer mehr Freunde und Mitarbeiter finden, auch heute z. B. schon 11 Seiten Anzeigen haben, welche natürlich einen großen Theil der bedeutenden Kosten decken helfen, und die Unterschreiberzahl sich tagtäglich noch vermehrt, so wurde für das Blatt ganz neue Schrift angeschafft, eine regelmäßige Office in No. 203 Vine-Straße eröffnet und Herr S. Rosenthal, ein durchaus erfahrener Schriftsetzer als Geschäftsführer angestellt, welcher alle Bestellungen für den „Deutschen Pionier" entgegen nimmt und authorisirt ist, für alle empfangene Gelder vollgültig zu quittiren. Dieses Alles ist wohl der beste Beweis, daß die Herausgeber keine

Mühe und Kosten scheuen und fest entschlossen sind, den „Deutschen Pionier" zu einem wirklichen Hausfreunde in jeder deutschen Familie zu machen.

Zwölf Hefte bilden ein schönes interessantes Buch von 384 Seiten, und möchten wir bitten, mit den Bestellungen nicht zu lange zu säumen, weil wir späterhin nur so viele Exemplare drucken lassen, als Bestellungen vorliegen. Die Träger für Cincinnati und Umgegend haben einzelne Unterschreiber wegen mangelhafter Adresse ꝛc. nicht finden können, und würde es uns sehr angenehm sein, wenn solche, die übergangen wurden, in der Office davon Anzeige machen. Aller Anfang ist bekanntlich etwas schwer, aber wir hoffen, in einigen Wochen Alles in gehöriger Ordnung zu haben. Wenn jeder der bisherigen Unterschreiber auch nur einen neuen Abonnenten bringt, dann ist die Existenz des Pioniers für immer gesichert.

Jakob Gülich, unsere heutige lithographische Zeichnung, ist in der betreffenden Biographie näher besprochen.

Für die nächste Nummer beabsichtigen wir, eine Lithographie der Johanna Maria Heckewelder zu geben, deren Photographie wir dem hiesigen englischen Pionier-Verein verdanken. Wie in dem Artikel „Cincinnati" bemerkt, war sie das erste weiße Mädchen, welches in den Grenzen des jetzigen Staates Ohio, nämlich am 16. April 1781 zu Schönbrunn am Muskingum-Flusse, in dem jetzigen Tuscarawas County, geboren wurde. Sie war die Tochter des Herrnhuter-Missionärs Johann Heckewelder. Weil die deutschen Herrnhuter in der ersten Geschichte des Staates Ohio eine so bedeutende Rolle spielen, so verbinden wir dann mit einer Biographie der „Erstgeborenen" unseres Staates eine kurze, aber höchst interessante Geschichte der Herrnhuter-Ansiedlungen überhaupt. Mag Jeder über die religiösen Ansichten der Herrnhuter denken wie er will, in Vergleich mit den „New-England Pilgrims", können die Deutschen mit gerechtem Stolze auf die Geschichte ihrer Altvordern zurückblicken.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins,

welche am Mittwoch den 7. April in der National-Halle abgehalten wurde, war recht zahlreich besucht, und gewinnt der Verein augenscheinlich tagtäglich mehr an Popularität. Das Protokoll der vorhergehenden Versammlung vom 3. März wurde verlesen und einstimmig angenommen.

Eine Einsendung des Herrn Dr. Jos. H. Pulte in Betreff der Wittwe Kempf wurde an das Executiv-Committee zur späteren Berichterstattung überwiesen.

Auf Antrag des Herrn G. F. Eichenlaub wurde beschlossen, die monatlichen Vereins-Versammlungen einen um den anderen Monat Nachmittags 4 Uhr abzuhalten, um den auswärts wohnenden Mitgliedern Gelegenheit zu geben, an den Versammlungen regen Antheil nehmen zu können. In Folge dessen findet die nächste Versammlung am Mittwoch den 5. Mai, Nachmittags 4 Uhr, statt, wobei die deutschen Pioniere aus der Nachbarschaft in Masse erwartet werden.

In Betreff eines Antrages, das Executiv-Committee zu instruiren, für die Feier des Stiftungsfestes am 26. Mai die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, verweisen wir auf nachstehenden Bericht des Executiv-Committees selbst.

Eine schöne Anzahl schriftlicher Aufnahmegesuche wurden eingereicht und auf Empfehlung des Executiv-Committees folgende 23 neue Mitglieder aufgenommen:

Joseph Busse	Cincinnati.	Jacob Mandery	Cincinnati.
Nic. Heinrich Hackmann	"	Wilhelm Huber	"
Joseph Niehaus	"	J. D. Kohmescher	"
Gerhard Diekmann	"	Jacob D. Holtzermann	Piqua, O.
Lorenz Weingartner	"	C. F. Ziegenfelder	"
Franz Kramig	"	J. A. Schmidlapp	"
Victor Wulfeck	"	Augustus Thoma	"
Bernard Mackentepe	"	John L. Schneyer	"
Johann Stemann	"	Adam Bartel	"
Georg Heinrich Jäger	"	F. W. Reiter	"
Johann Theador Ackermann	"	Charles Bösel	New-Bremen, O.
Peter Weyand	"		

Einem früheren Vereinsbeschlusse und seinem Versprechen zufolge hielt Herr Heinrich von Martels dann einen recht gemüthlichen Vortrag, den wir nachstehend im Auszuge mittheilen:

Meine Herren und Brüder Pioniere!

Wenn ich heute, an demselben Abend, wo die hiesigen Pioniere englischer Abstammung anderswo das 81. Jahresfest der ersten Ansiedelung in Ohio feiern, so viele hochgeehrte und ehrenwerthe alte deutsche Bürger vor mir sehe, so möchte ich denken, daß es mir besser geziemte, aus dem entferntesten Winkel dieses Saales einer Mittheilung aus dem reichen Lebensschatz irgend eines jener Herren zu lauschen. Denn ich sehe vor mir die thatkräftigen Männer, welche dazu mitwirkten, unsere Stadt zur stolzen Königin des Westens zu erheben, deren Gewerbthätigkeit und Ausdauer unsere Fabriken und unsern Handel belebten, denen wir unsere religiösen und wohlthätigen Anstalten verdanken, welche eine Gleichberechtigung der deutschen Sprache in unsern Gemeinschulen errangen, und welche, was die spätern Generationen noch dankbar anerkennen werden, die nativistischen Vorurtheile besiegten und dem deutschen Namen eine gebührende Anerkennung anderer Nationalitäten erwarben. —

Und wie mächtig diese nativistischen Vorurtheile waren, wie schwer es dem armen deutschen Eingewanderten geworden ist, sich in früheren Jahren eine Existenz zu begründen und sich eine Gleichberechtigung zu erwerben, haben uns die Mittheilungen mehrer unserer ältesten Pioniere in einer früheren Versammlung gezeigt. Wahrlich, im Vergleich mit damals sind später goldne Zeiten für neu Eingewanderte gekommen.

Sie, meine Herren, sind in schweren Zeiten und unter schweren Versuchungen stets sich selbst und der deutschen Abkunft treu geblieben, und deshalb beuge ich gerne vor Ihnen Haupt und Herz in dankbarer Anerkennung Ihrer Verdienste.

Meine Herren! Dieses war Ihr erhabenes Werk, aber wenn ich auch die Ehre habe, ein Mitglied Ihres Vereins zu sein, kann ich mich doch einer Theilnahme an Ihrem Wirken nicht rühmen. Und wenn ich dennoch an diesem Abend der an mich gerichteten Aufforderung Folge leiste, Sie hier anzureden, so thue ich es nur im Geiste jenes Herrn, welcher in der letzten Versammlung zuerst meinen Namen vorschlug. Es mag hier zu Lande ein Fehler sein, aber es ist nur zu häufig eine Eigenschaft unserer deutschen Freunde, und gerade oft der Verdienstvollsten, daß sie ein öffentliches Auftreten scheuen und lieber, wie man hier zu sagen pflegt, ihr Licht unter den Scheffel stellen, als es vor der Welt leuchten zu lassen. Dem sollte nicht so sein; Ihre Erfahrungen gehören uns Allen in der Nähe und Ferne, Ihre Kämpfe und Erfolge sollten ein leuchtendes Beispiel sein für spätere Generationen und Jedem von Ihnen gehört eine Seite in der Geschichte Cincinnati's. Und so hoffe ich, daß, wenn Sie mir, der einen solchen geringen Anspruch auf Ihre Nachsicht und Aufmerksamkeit hat, eine solche zu Theil werden lassen, dieses andere geehrte Mitglieder ermuntern wird, uns ihre Erfahrungen mitzutheilen. Berufsgeschäfte zwingen mich, heute mich kurz zu fassen, bin jedoch gerne bereit, künftig, wenn sich die Gelegenheit darbietet, mit Ihnen eine Stunde über meine weiteren Erlebnisse zu verplaudern.

Was mich selbst betrifft, kann ich Ihnen wenig Interessantes mittheilen, und ich kann nicht auf Cerevis versichern, daß ich von einem Bären gefressen, von Wölfen zerrissen, von Indianern scalpirt, von einem Dampfschiff in die Luft geblasen, oder mit einem Bahnzug in die Tiefe geschleudert bin. Ich bin nicht auf den umliegenden Hügeln gemordet und beraubt und selbst in der letzten hundeswütherigen Zeit nicht von einem tollgemachten Köter gebissen worden; ich kann mich selbst nicht rühmen, das Vaterland gerettet und in dem letzten Freiheitskriege mit eigener Hand einige Dutzend Re-

bellen in die Pfanne gehauen zu haben. So muß ich vor Ihnen aller Sympathien bar und fast wie ein Fremder erscheinen, denn wohl den meisten von Ihnen bin ich nur dem Namen nach bekannt, während der Charakter und das Wirken eines Jeden von Ihnen wie ein offenes Buch vor meinen Augen liegt. Ob ich, wie der kleine „fußreisende" Schäfer und so mancher Andere zwecklos und nutzlos in der Welt umhergebummelt bin, und ob auf mich das Sprichwort anwendbar ist, „wenn Einer eine Reise thut, dann kann er was erzählen", oder „es ging ein Gänschen über den Rhein und kam als Gänserich wieder heim", muß ich Ihrer Entscheidung anheimstellen.

Wenn ich auf etwas Anspruch machen kann, das irgend Ihre Aufmerksamkeit verdient, so ist es, daß ich stets den Menschen selbst zum höchsten Ziel meines Studiums gemacht habe, und dennoch ist er mir unergründlich geblieben.

Während wir den Kometen ihre Bahnen anweisen und die Größe und Schwere der Sterne berechnen, sind wir uns selbst das größte, und bis jetzt ein unerforschliches Räthsel. Ich habe auf meinen Wanderungen Menschen in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen beobachtet, und die verschiedenen Racen und Mischungen in ihren angeborenen und angeeigneten Eigenschaften mit einander vergleichend, gefunden, daß selbst in den am tiefsten heruntergekommenen und versunkensten Charakteren noch zu Zeiten der rein menschliche Typus, der für eine ewige Dauer, für einen unendlichen Fortschritt bestimmte Menschengeist durchblitzt. Der Mensch kann niemals seine höhere Abstammung verleugnen, das Zeichen der Menschheit ist mit zu unverkennbaren Lettern auf seine Stirne geprägt, als daß wir die neue Theorie, welche ihm den Affen zum Urahnen giebt, befürworten könnten. Gerne überlassen wir eine solche dem berühmten Naturforscher Professor Vogt und seinen Verehrern, von denen es Einige sich 20,000 Dollars kosten lassen wollen, um für diese neue Lehre in den Vereinigten Staaten Propaganda zu machen. Sie, meine Herren, halten jedoch gewiß zu sehr Ihre braven Altvordern in Ehren, um ihnen mit einem Gorilla, Schimpanse oder Urangoutang einen gemeinschaftlichen Stammvater zu geben.

Ueberall habe ich Menschen getroffen, die ich zu verstehen gewußt und ich habe nicht selten erfahren, daß der Teufel nicht immer so schwarz ist, als er an die Wand gemalt wird. Ob irgend eine besondere Regierungsform, ob irgend ein politisches oder sociales System, ob die bloße Ausbildung des Verstandes das Menschenherz weiter und den Menschen mehr der Wahrheit und echten Humanität zugänglich gemacht hat, oder ob die Menschheit noch im Ganzen so ist, wie sie die alten Seher und Weisen der Vorzeit schilderten, muß ich dahin gestellt sein lassen, aber ich möchte wohl behaupten, daß im gewöhnlichen Leben oft ein Gran gesunder Menschenverstand schwerer als ein Scheffel voll Stubengelehrsamkeit wiegt, und daß die größte Weisheit ohne Liebe nur eine klingende Schelle ist.

Doch, meine Herren, ich bin wieder in meinen alten Fehler, in eine zu lange Einleitung, verfallen und es wird Zeit, daß ich zur Sache komme.

Ich reiste im Sommer 1844 auf einem echten Yankee-Kauffahrer von Rotterdam nach New-Orleans mit meiner Familie ab. Das Zwischendeck war mit Auswanderern von verschiedenen Theilen Deutschlands angefüllt. Ich brauche Ihnen wohl nicht eine solche Hölle zu schildern, und ich habe dort Scenen gesehen, die ich niemals vergessen kann. Dort ist die Unschuld nicht gegen Versuchung und selbst nicht gegen Gewaltthat geschützt und was helfen Klagen, wo der Richter nur zu häufig der Hauptthäter ist. Unser Schiff war ein sogenanntes Temperenz-Schiff, an dessen Bord keine Spirituosen kommen durften; dennoch waren während der Reise bis zum Kajütenjungen herab sämmtliche Offiziere fast immer in einem halbtrunkenen Zustande. Im Zollhause in New-Orleans löste sich das Räthsel, da dort zwei Fässer Genever, die ich in Shiedam für einen Freund in New-Orleans gekauft hatte, bis zur Hälfte geleert wären. Wir hatten übrigens eine recht schöne rasche Fahrt, und da wir uns in der Kajüte ziemlich heimisch eingerichtet, und uns vorher mit Allem gut versehen hatten, eine ziemlich angenehme Reise.

Was ich auf meiner Fahrt theils durch eigenes Anschauen, theils von Passagieren des Zwischenverdecks in Erfahrung gebracht, läßt mich hoffen, daß, wie bereits vorgeschlagen, künftig die Einfuhr von Passagieren auf Segelschiffen verboten werden wird.

Nach einem kurzen Aufenthalt in New-Orleans ließ ich mich verleiten, das paradiesische Florida anzusehen und miethete mir von einem Arzt auf der amerikanischen Flotte, welcher plötzlich zum Dienst einberufen war, ein ihm gehörendes Landhaus in Hernandes County, an der Westküste von Florida. Es war dort recht schön, das Klima war mild, die Gegend flach, jedoch gesund und fruchtbar, aber — die Nachbarschaft war schlecht. Sie bestand nämlich aus großen Plantagen mit zahlreichen Negern und ihren rohen Aufsehern, welche bei jeder Gelegenheit das „damn the Dutch" im Munde führten und die selbst den schlechtesten Neger für besser als den „Dutchman" hielten. Wenn die Neger die Hühner und Orangen des „Dutchman" stahlen, so mußte er noch höflich sein, wenn er nicht wenigstens auf seine Klagen von dem Aufseher grobe Worte und selbst Drohungen erhielt. Ueberhaupt muß ich leider sagen, daß, so weit ich auch in den Ver. Staaten gekommen, einem großen Theile der englischen Race der „damned Dutchman" gewaltig im Magen liegt. Dem Einen bleibt er dort unverdaut, aber wie ein Stein liegen, einem Andern bleibt er in der Kehle stecken, und dem Dritten läuft er bei jeder Gelegenheit über die Zunge, und es wird noch lange währen bis dieser Zug aus dem National-Charakter verschwindet. Hier ist wenigstens ein guter Anfang gemacht, und der im letzten Kriege bewiesene deutsche Heldenmuth, welcher das Leben der Nation rettete, wird

hoffentlich auch dazu beitragen, das tief eingewurzelte Vorurtheil gegen den deutschen Namen zu verwischen, und ihn allmälig gleichberechtigt zu machen. Gerne zolle ich der Energie und dem Unternehmungsgeiste unserer Mitbürger englischer Race eine gerechte Anerkennung, und unter ihnen sind Männer, welche stets als leuchtende Vorbilder dastehen werden, aber wenn wir die frühere Einwanderung von England selbst mit Einschluß der am Plymouth Rock gelandeten Pilger genauer ansehen, so sollte man denken, daß ihre Nachkommen Ursache hätten, der deutschen Einwanderung gegenüber eine gerechte Bescheidenheit in Bezug auf Abkunft und Ursprung und Endzwecke an den Tag zu legen.

Nach New-Orleans zurückgekehrt, besuchte ich Texas, es von einem Ende zum andern zu Pferde und in belehrender Gesellschaft durchstreifend, und es fehlt mir heute die Zeit, etwas Anderes als das Folgende kurz mitzutheilen.

Zur Zeit meiner Abreise von Bonn bildete die sogenannte Adelskolonie in Texas das allgemeine Gespräch. Es wurden Broschüren veröffentlicht, in welchen Texas als ein Eldorado, als das Italien der Ver. Staaten geschildert wurde, und Tausende machten sich fertig, um in dieses Paradies einzuziehen. Von einem genau unterrichteten Freunde erhielt ich die folgende Geschichte dieser Colonie.

Im Anfang der 40er Jahre faßte der Graf von Castell, ein Adjutant des Herzogs von Nassau, den Plan, die deutsche Einwanderung auf einen Punkt zu vereinigen, und die Gründe dafür waren so einleuchtend, daß es seinen Bemühungen gelang, eine Anzahl kleiner Fürsten und angesehener Adeliche zur Bildung eines Vereins zu besagtem Zwecke zu veranlassen, von denen Jeder eine verhältnißmäßig große Summe unterzeichnete. Nach einer sorgfältigen Erwägung aller Verhältnisse wurde Texas ausgewählt, welches durch seine Trennung von Mexico, sein Klima und seine billige und reiche Bodenfläche anscheinend den meisten Vortheil darbot.

Der Graf von Waldeck, ein vornehmer Hofbeamte des Herzogs von Nassau, übernahm es, diesen Plan in Ausführung zu bringen und er reiste, mit hinlänglichen Mitteln versehen, nach Texas ab. In einer blühenden, ältern deutschen Ansiedelung, zwischen dem Brazos und Colorado, machte er einen Halt und kaufte auf den Rath eines alten deutschen Ansiedlers in dortiger Nähe eine League und Labor Land (4444 Acker) an. Es war seine Absicht, dieses zum Mittelpunkt und zum ersten Ruhepunkt der Ansiedler zu machen. Es wurden rasch die nöthigen Gebäude aufgeführt und etwa ein Dutzend Neger gekauft, um das Land zu bestellen und so Lebensmittel für die erwarteten Gäste zu verschaffen. Herr Waldeck erwarb sich in weiten Kreisen ein großes Ansehen und eine bedeutende Beliebtheit, und wäre sein Plan ausgeführt worden, so würde viel Geld erspart und manches Unglück verhütet worden sein.

Unterdessen begab sich ein in Houston wohnender Deutscher, Namens Fischer, nach Deutschland und bot dem Verein eine sehr große Fläche Landes für $16,000 baar und einen Antheil am Gewinnste an. Dieser Herr war ein sogenannter Empressario, d. h. er hatte früher von der mexikanischen Regierung ein Anrecht auf eine sehr große Bodenfläche am St. Saba-Flusse erhalten, unter der Bedingung, es bis zu einer bestimmten Frist mit einer großen Anzahl von Kolonisten zu besiedeln. Da jenes Land in den St. Saba-Gebirgen und im Herzen der Jagdgründe der blutdürstigen Comanches liegt, so war keine Aussicht auf die Erfüllung des Kontraktes vorhanden und so wußte er die leichtgläubigen deutschen vornehmen Herren für seinen Plan zu gewinnen. An der Lavacca Bai wurde eine Strecke Landes gekauft, während eine League Land am Comal-Creek und eine am Piedernales als Etappenpunkte dienen sollten. Graf Waldeck wurde zurückgerufen und Prinz Solms, ein freundlicher und thatkräftiger, aber auch mit allen Fehlern kleiner deutscher Dynasten behafteter Herr, trat in seine Stelle. Die Städte Braunsfeld, Indianola und Fredericksburg wurden angelegt, es war eine tolle Wirthschaft ohne allen Vorbedacht, und große Summen wurden verschleudert.

(Hier theilte Herr M. einige Anekdoten und Thatsachen mit, die allgemeine Heiterkeit erregten.)

Auch Prinz Solms wurde abgerufen und an seine Stelle trat der frühere Assessor von Meusebach, ein recht praktischer und energischer Geschäftsmann. Aber was konnte er thun in dieser Zeit der schweren Noth? Fortwährend langten Schiffe mit Einwanderern in Indianola an. Die Kassen waren völlig geleert, die Mitglieder des Vereins waren der Zuschüsse müde, der Credit war erschöpft, Lebensmittel waren gar nicht oder nur zu sehr hohen Preisen zu erhalten und Transportmittel waren nicht zu beschaffen da beim Ausbrechen des mexikanischen Krieges diese sämmtlich von den Verein. Staaten in Anspruch genommen waren. Unter den Eingewanderten brachen Unzufriedenheit und Krankheit aus, und zahlreiche Grabhügel bezeichnen den Weg von Indianola nach Braunsfeld. Der einzige Wald und die große Wasserkraft bei Braunsfeld, so wie Nassau selbst mußten um einen Spottpreis verschleudert werden, und die Einwanderer wurden auf ihre eigenen Hülfsmittel verwiesen. Und wie sie diese benutzt und wie sie die Wildniß in ein Paradies verwandelt, und wie sie dem deutschen Namen dort Geltung verschafft haben, beweist uns der Zustand des von ihnen bewohnten Theiles des westlichen Texas.

Herr M. gab nun in scharfen Umrissen eine Beschreibung des Staates Texas in Bezug auf Klima, Gesundheit und natürliche Vortheile und Nachtheile, wobei er vorzüglich die deutsche Einwanderung im Auge hatte. Er schilderte die erste Colonisirung durch Gen. Stephen Austin und Andere und die günstigen Bedingungen, welche den Ansiedlern von der mexikanischen Regierung gewährt wurden, die Einschmuggelei der Sklaverei und die Ursachen, welche zum Aufstande und zur Losreißung des Staates von Mexico führten. Er versprach dem westlichen Theile von Texas durch die deutsche

intelligente und fleißige Einwanderung eine hohe Blüthe, schilderte ihre Unions-Treue und die Unbilden, welche sie von rohen und blutgierigen Halunken erfuhren und schloß mit den Worten: „Die Freiheit ist ein köstliches Gut, aber über ihr stehen noch Ordnung, Gesetz und Gerechtigkeit, denn ohne diese ist Freiheit nur ein hohler Schall und weder Leben noch Eigenthum sind gesichert."

Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen, und hoffen wir, daß man Herrn von Martels beim Worte nehmen wird, um recht bald die Fortsetzung seiner vielfach interessanten Erlebnisse in Amerika mitzutheilen.

Das Stiftungsfest des deutschen Pionier-Vereins

soll laut Beschluß des Executiv-Committee's am Mittwoch den 26. Mai durch ein großes „Pic-Nic" auf dem Schützenplatze gefeiert werden. Auf dem Thurme des Schützenhofes hat man unstreitig eine der schönsten Aussichten im Westen, überblickt das ganze prachtvolle Panorama von Cincinnati, Cumminsville, Cheviot, Covington, Newport ꝛc. und hätte das Committee wohl schwerlich einen besseren Platz für diese Gelegenheit wählen können. Der Schützenpark umfaßt 21 Acker Landes, hat eine schöne Kegelbahn, einen Schießstand, Tanzsaal, kurzum Alles, was man sich für ein großes Familienfest nur wünschen kann.

Der Festplatz ist schon Vormittags 9 Uhr offen und wird die eigentliche Festfeier Nachmittags 1 Uhr von einer tüchtigen Musikbande eröffnet. Der Achtbare John Torrence, Mayor der Stadt Cincinnati, und andere eingeladene Gäste werden uns mit ihrer Anwesenheit beehren, und wird

Herr Carl Rümelin

Nachmittags 3 Uhr die Festrede halten. Für gute Ordnung ist natürlich hinreichend gesorgt, so daß die Gemüthlichkeit durch Nichts gestört werden kann.

Eintrittskarten oder Tickets zu 50 Cents sind zu haben bei den Beamten des Vereins und namentlich auch in der Office des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Damen und Kinder unter 12 Jahren haben freien Eintritt. Alle Mitglieder und Freunde des „Deutschen Pionier-Vereins", so wie das deutsche Publikum überhaupt, sind hiermit zur zahlreichen Theilnahme an dieser Festlichkeit freundlichst eingeladen.

Im Auftrage des Executiv-Committees:

A. Moor, Vorsitzer.

Der „deutsche Pionier-Verein" hält am Mittwoch, den 5. Mai, Nachmittags 4 Uhr seine regelmäßige, monatliche Versammlung in der National-Halle, No. 400 Vine-Straße. Laut Beschluß sollen die monatlichen Vereinsversammlungen von jetzt an — einen um den andern Monat am Nachmittage abgehalten werden, um den deutschen Pionieren der Nachbarschaft Gelegenheit zu geben, der Versammlung in Masse beiwohnen zu können.

Da in dieser Versammlung ein Wahl-Committee von 5 Mitgliedern ernannt wird, um Candidaten für Vereinsbeamte des nächsten Jahres aufzustellen und das Executiv-Committee ausführlichen Bericht über die beabsichtigte große Feier des Stiftungsfestes am 26. Mai abstatten will, so wird pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwartet. Solche, welche die Constitution noch nicht unterzeichnet haben, sind wiederholt ersucht, dieses vorher beim Secretär oder in der Versammlung selbst zu thun.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

H. Gretenkemper. H. F. Schulze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute

und Händler in

Whiskies,

Mehl, Malz, Korn und Hopfen,

No's 48 und 50 West Zweite-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Brachmann & Co.,

Wholesale Händler in

Wein und Liquören,

149 und 151 West Dritte-Straße,

zwischen Race und Elm. **Cincinnati, Ohio.**

M. Mangold,

Wein-Handlung,

233 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

Henry Niemes'

Wein-Haus,

57 West Dritte-Straße, zw. Vine und Walnut,

Cincinnati, Ohio.

Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u. 3 Courthaus Südseite, Cincinnati.

J. G. Sohn. E. Kistner.

Sohn, Kistner & Co.,

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common-Bier,

No. 330 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße zwischen Liberty und Green,

Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Gambrinus Stock Co.,

Brauer von

Lagerbier, Ale und Porter,

Südost Ecke Sycamore und Abigail St.,

Cincinnati, Ohio.

☞ **Baargeld für Gerste.**

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause. Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road

Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,

Cincinnati, Ohio.

John Schneider. John G. Elsenheimer.

Mainstraßen Brauerei,

No. 642 Main-Straße,

Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.

Foß, Schneider & Brenner,

Queen City Brauerei,

Fillmore-Straße zwischen Gest und Richmond,

Cincinnati, Ohio.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,

Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."




Anzeigen des Deutschen Pionier.





STROBRIDGE & CO. LITH. CIN. O.

Johanna Maria Heckewelder.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Mai, 1869. 3. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter ꝛc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Die ersten Niederlassungen in Ohio.

(Mit einem Bildniß der Maria Heckewelder.)

(Die mährischen Brüder. Ihre Niederlassungen in Georgia, New-York, Pennsylvanien, Ohio. Ihre Dörfer am Biberflusse und Muskingum. Das erste weiße Mädchen.)

Nachdem der „Deutsche Pionier" die Geschichte der Gründung und des Wachsthums Cincinnati's und den Antheil, den das deutsche Element daran genommen, gegeben, wird es passend sein, dieses Verfahren auf den Staat auszudehnen, dessen Metropolis Cincinnati ist, um so mehr, da es gerade Deutsche waren, welche die ersten *bleibenden Niederlassungen* in Ohio gegründet. Temporäre Ansiedlungen hatten zwar die Franzosen schon um's Jahr 1750 am Huronflusse und in der Nähe des heutigen Sandusky angelegt, nach einigen Jahren aber wieder aufgegeben. Auch die Engländer hatten in jener Gegend einige Jahre später ein Fort errichtet, das der Deutsche Paully commandirte; es wurde aber im Kriege Pontiac's von den Wilden niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut. Ueberhaupt schien sowohl französischer als englischer Colonisationsgeist das nördlich vom Ohio gelegene Terrain zu meiden, und von den Seen her drang kein Fuß in's Innere; die am Wabash und Illinois gelegenen Stationen wurden vom Mississippi her angelegt. Es war dem religiösen Bekehrungseifer einer deutschen Glaubensgenossenschaft

aufbewahrt, jene Wildniß zu besiedeln, — jenen Mährischen Brüdern, die von derselben Hingebung und Energie, wie die Puritaner Neu-Englands beseelt, aber frei von deren widerlichem Fanatismus, sich als liebenswürdigeres, wenn auch weniger glückliches cultivirendes Element erwiesen. Da sie ihr Hauptaugenmerk auf das Leben, nicht auf das Dogma richteten, so verbanden sie mit dem Unterricht in religiösen Dingen zugleich den in Gewerben und Ackerbau. Sie waren Lehrer und Arbeiter zugleich, und paßten daher ganz besonders zur Bekehrung der rothen Söhne des Waldes, weil sie ihnen nicht nur das Evangelium predigten, sondern auch ihre Lebensweise umwandelten. Aus dem herumstreifenden Jäger und rauhen Krieger machten sie einen friedliebenden Farmer, und Tomahawk und Büchse lehrten sie ihn für Pflug und Handwerksgeräth vertauschen.

Sie waren wirkliche Friedensboten, verdammten den Krieg und verabscheuten den Gebrauch der Waffen. Die Vernunft sollte bei ihnen herrschen, nicht die Gewalt. Hierin lag freilich der Hauptgrund ihres endlichen Mißlingens. Was im Beginn ihre Stärke war, wurde auf die Dauer ihre Schwäche. Denn die neutrale Politik, die sie vermöge ihrer Grundsätze in dem zur Zeit ihrer Thätigkeit zwischen den Parteien und Rassen wüthenden Kampfe inne halten mußten, setzten sie dem Haß und der Verfolgung Aller aus. Hätten sie mit ihrem freudigen Opfermuth, mit ihrer unerschrockenen Energie den stolzen Sinn des Kriegers verbunden, der zur Zeit der Noth zum Schwerdte greift, so hätten sie dauerndere Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen; man hätte sie fürchten gelernt, wo man sie jetzt ungestraft hassen durfte. Darum verließ sie der Fluch der Verfolgung, der sich schon in der alten Welt an ihre Sohlen geheftet, auch in der neuen nicht. Das dämonische Schicksal, welches die Jaminici und Grubenheimer als Flüchtlinge in die wilden Einöden und dunkeln Waldesgründe ihres Heimathlandes trieb, um das nackte Leben zu retten, vollendete nur hier seinen Lauf, wenn es die Bekehrten ihrer Enkel zwang, die kaum gegründeten Ansiedlungen zu verlassen, ihr Hab und Gut den heidnischen Wilden und ihre Scalpe den christlichen Grenzlern preiszugeben und pilgernd von einer Stätte zur andern zu wandern.

Die Mährischen Brüder führen ihren Ursprung auf die Paulinischen Väter Methodius und Cyrillus zurück, die von Byzanz ausziehend, schon im 9. Jahrhundert die Könige von Bulgarien und Mähren nebst ihren Völkern bekehrten. Erst der griechischen, dann der römischen Kirche unterthan, vereinigten sie sich später mit den Waldensern und den zersprengten Ueberbleibseln der Hussiten unter dem Namen der fratres legis Christi, fratres unitatis. Nach einer langen Reihe von Verfolgungungen, bot ihnen Graf Zinzendorf, der die innere Verwandtschaft seiner Bestrebungen mit ihrer Lehre durchschaute, ein Asyl auf seinem Gute Berthelsdorf, in der Oberlausitz, an. Dorthin führte der Zimmermann Christian David aus Fulneck, in Mähren, 1722 das kleine Häuflein der Treugebliebenen. Hier gründeten sie Herrnhut, das ihnen den jetzt noch gebräuchlichen Namen gegeben. Obwohl sie das Augsburger Religionsbekenntniß annahmen, so bildeten doch die ursprünglichen Ordinanzen des Christenthums ihre Hauptglaubenssätze. Ihr ganzes Thun und Handeln, ihre ganze Lebensweise bestimmte religiöser Einfluß. Die Verwaltung lag in den Händen der Aeltesten, die durch's Loos gewählt wurden; überhaupt entschied das Loos alle wichtige Fragen, selbst ihre Heirathen. Fleiß, Reinlichkeit, Einfachheit in Kleidung und

Sitten, Friedensliebe und Milde waren ihre charakteristischsten Tugenden; Wohlthaten erweisen, nicht empfangen, ihre Lieblingsaufgabe. Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit ihrer Lehre, suchten sie, wo immer sich Gelegenheit bot, schon früh Propaganda dafür zu machen, und schickten deßhalb Missionäre zur Bekehrung der Heiden nach allen Welttheilen, nach dem sonnigen Süden sowohl, wie nach dem eisigen Nordpol. Wir finden sie auf St. Thomas, am Cap der guten Hoffnung, auf Surinam und droben im kalten Grönland. Bereits in 1735 kamen sie nach Amerika. Auf Oglethorpes Einladung nämlich, der Ansiedler für Georgia suchte, schickten sie eine Mission nach dieser Colonie, um den umliegenden Indianern zu predigen. Sie gründeten dort Ebenezer am Savannahflusse, und unterrichteten in eigends erbauten Schulhäusern die Jugend der benachbarten Creeks. Unter Spangenberg's, Nitschmann's und Böhler's Leitung, hatte die junge Colonie den glänzendsten Erfolg, bis der zwischen England und Spanien ausgebrochene Krieg den schönen Hoffnungen ein schnelles Ende machte (1738). Trotz der ihnen ausdrücklich zugestandenen Exemtion vom Waffendienste, wollte man sie beim Beginn der Feindseligkeiten in die Soldatenjacke zwingen, und als sie an das gegebene Versprechen erinnerten, wandte sich die öffentliche Meinung um so mehr gegen die Scrupulösen, da sie auch gegen die Sclaverei agitirt hatten, daß sie es für's Gerathenste hielten, sich nach Pennsylvanien zu wenden, wohin schon vier Jahre früher von Herrnhut aus mehrere Bruderfamilien abgereist waren. Um so eher konnte man dort eines freundlichen Empfanges gewiß sein, da die gleichen Grundsätze der Gesellschaft der Freunde ihnen schon Bahn gebrochen hatten.

Hier gründeten sie nun an den Gabeln des Delaware Nazareth und Bethlehem, das Herrnhut der neuen Welt, und von diesen Plätzen aus betrieben sie die Bekehrung der umliegenden Delawaren, eines der intelligentesten und mildesten Indianerstämme, mit solchem Erfolge, daß einer ihrer Häuptlinge (Jan) sehr bald als ihr warmer Freund genannt wird.

Schon 1739 war Bischof Spangenberg nach Europa zurückgekehrt und auf sein Betreiben wurde der Missionär Rauch herübergeschickt, um auch den nördlich wohnenden Irokesen, auf die ihn sein Freund Conrad Weiser, der pennsylvanische Indianeragent, aufmerksam gemacht, das Evangelium zu predigen. Rauch langte 1740 in New-York zu guter Stunde an, da sich dort gerade zwei Mohikaner-Häuptlinge Geschäfte halber beim Gouverneur Clinton aufhielten. Auf ihre willkommene Einladung hin begleitete er sie nach ihrem Dorfe Schekomeko, wo es ihm nach vielen Mühseligkeiten und Verfolgungen gelang, einige Indianer zu bekehren. Mit ihrer Hülfe und einigen von Bethlehem nachgeschickten Brüdern, unter denen auch Post, den wir später als Schullehrer unter den Delawaren des Ohio wiederfinden, gelang es ihm, dem Evangelium allmählig weitere Verbreitung zu verschaffen, und zugleich die Lebensweise der Indianer zu bessern, sie namentlich dem Genusse berauschender Getränke zu entwöhnen. Rasch entstanden Gemeinden in Wachquatank, Pachgatgoch, Potatik und andern Orten. Dieser glänzende Erfolg erregte sowohl die Eifersucht der englischen Geistlichen, die mit vornehmer Verachtung auf die einfachen Brüder herabschauten, wie den Haß der selbstsüchtigen Händler, die sich durch sie in ihrem gewinnbringenden Schnapshandel beeinträchtigt glaubten. In Connecticut verschrie man sie als verkappte Papisten, in New-York klagte man sie als geheime

Agenten Frankreichs an, die die Indianer gegen England aufwiegeln und mit Waffen versehen sollten. Da gerade zwischen diesen beiden Mächten der Krieg ausgebrochen, so bot ihre bekannte Abneigung gegen den Waffendienst und die Eidleistung einen palpabeln Grund dar zu solchen Verdächtigungen, um ihrer leichten Kaufs loszuwerden. Man wußte bei der Colonial-Legislatur ein Gesetz durchzusetzen, das Jedem einen Treueid auflegte und den Unterricht der Indianer geradezu verbot. Da unter solchen Umständen ein längeres Verweilen in jenen Provinzen für sie ein Ding der Unmöglichkeit wurde, so kehrten sie, mit schwerem Herzen aus dem Kreise ihrer segensreichen Thätigkeit scheidend, nach Bethlehem zurück, wohin ihnen bald ein Theil der Neubekehrten folgte. Zeisberger, die eigentliche Seele der späteren Niederlassungen am Ohio, und Bischof Spangenberg besorgten diese Uebersiedlung, nachdem sie vorher vom Bunde der sechs Nationen, die vermöge ihrer Unterwerfung der Delawaren das Eigenthumsrecht der pennsylvanischen Ländereien beanspruchten, die Erlaubniß hierzu erwirkt hatten. Sie erstanden einen Landstrich am Einfluß des Mahony in den Lehigh und legten dort Gnadenhütten an, das bald zu einem herrlichen Städtchen erblühte — ein Musterbild brüderlichen Fleißes und Nettigkeit. Die Freundschaft mit den Irokesen wurde durch Zinzendorf, der inzwischen zur Visitation nach Amerika gekommen und mehre Reisen zu ihren Dörfern unternahm, noch mehr befestigt. Einer ihrer Häuptlinge, Shikellamy, der Vater des nachmals als Redner berühmt gewordenen Mingohäuptlings Tahgayuta, der schon früher den christlichen Glauben angenommen, veranlaßte sie sogar, einen Missionsposten in seiner Residenz Shamokin anzulegen. Auch die benachbarten Schawanesen und Nantikoks schickten Friedensgesandte, so daß ihrem Gedeihen Nichts im Wege zu sein schien.

Aber es sollte bald anders kommen. Französischer Diplomatie gelang es, die bisher mit England verbündeten sechs Nationen auf ihre Seite zu bringen, und diese hetzten die sämmtlichen unter ihrer Oberherrlichkeit stehenden Indianer gegen ihre alten Verbündeten auf. Raub und Mord an den pennsylvanischen Grenzbewohnern von Seiten der Wilden waren die Folge. Die beständige Sorge für ihre Familien, die Ermordung ihrer Freunde, die Verwüstung ihrer Farmen und das Niederbrennen ihrer Wohnungen, trieb jene zu solcher Wuth, daß sie die gänzliche Austilgung der rothhäutigen Canaaiter beschlossen. Diese allgemeine Wuth wurde noch gesteigert durch die Publication eines Briefes, der angeblich von einem französischen Offizier geschrieben, die mährischen Brüder als geheime Spione Frankreichs bezeichnete. Auch auf ihre Bekehrten dehnte sich deßhalb der Haß aus. Oeffentlich forderte man zur Zerstörung Bethlehems und zum Morde der Herrnhuter auf. Die Regierung, so gern sie die Brüder geschützt hätte, war machtlos, den lauten Racheschrei zum Schweigen zu bringen. Schon zog eine raubgierige Schaar in Bethlehem ein, da kam zur guten Stunde die Nachricht, daß ein Haufe französischer Wilder das Pilgerhaus am Mahony niedergebrannt und alle seine Bewohner ermordet hätte. Das öffnete dem rachsüchtigen Pöbel die Augen, um so mehr, da sich die Brüder erboten, die Waffen gegen die Mörder zu ergreifen und durch reichliche Geldbeiträge die Verluste der Beraubten zu ersetzen. Jetzt wandte sich die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten und Niemand störte für geraume Zeit ihre Ruhe und ihren Frieden. Nun legten sie in rascher Folge Wequetank, Nain, Litiz und Wyalusing an.

Als aber im Jahre 1763 der große Indianerkrieg ausbrach, der die Grenzen der

Provinz mit furchtbarer Verwüstung heimsuchte, da entbrannte bald die alte Wuth gegen die Rothhäute auf's Neue und man machte keine Ausnahme zu Gunsten der Bekehrten. Der erste Ausbruch derselben gab sich durch die Ermordung einiger friedlichen Familien kund, die eine Rotte betrunkener Milizen in einer Scheune schlafend traf. Die Mörder entgingen der Strafe ihrer Unthat nicht; man fand sie kurz nachher alle scalpirt im Walde. Man hielt dies für einen Vergeltungsakt von Seiten der Verwandten der ermordeten Brüder, und schwor den Verdächtigen den Untergang. Ein bewaffneter Haufe machte sich zur Zerstörung der mährischen Dörfer auf und lagerte (Okt. 1764) in der Nähe von Wequetank, um es während der Nacht den Flammen preiszugeben. Zum Glücke störte ein heftiger Sturm, der die Lagerfeuer löschte und die Munition naß und unbrauchbar machte, ihre rachsüchtigen Pläne und wandte das Verderben vom Haupte der Bedrohten. Aber des Lebens unsicher, flohen die Brüder bei Anbruch des Tages eiligst nach Bethlehem, um dort wenigstens augenblicklichen Schutz zu suchen. Die gerade in Sitzung befindliche Nationalversammlung ließ sie nach Philadelphia bringen, wo sie von Bürgern und Soldaten gleich insultirt, nur durch die Vermittlung der freundlichen Quäker geschützt wurden, die sie nach Provinz Island geleiteten.

Zur selben Zeit hatte eine Compagnie Grenzsoldaten aus Paxton das benachbarte Indianerdorf Conestoga, gegen das sie aus früheren Zeiten einen besondern Haß hegten, überfallen, und die Bewohner, meist Frauen und Kinder — ohne Gnade niedergemetzelt. Die dem Blutbade glücklich Entronnenen flohen, um Schutz zu suchen, nach der Stadt Lancaster, wo man sie zu ihrer Sicherheit in's Gefängniß einschloß. Aber die Mörderbande, die ihnen auf dem Fuße gefolgt, erbrach die Thore und vollendete ihre grausame Schlächterei. Von dort zogen sie tobend und lärmend auf die Hauptstadt los, um den christlichen Indianern ein gleiches Schicksal zu bereiten. Die Regierung beschloß daher, die Bedrohten nach dem Staat New-York zu senden, um sie dort unter den Schutz des Indianeragenten Sir W. Johnson zu stellen. In Amboy angelangt, verbot ihnen eine Order des Gouverneurs das Betreten jener Provinz, und da auch der von New-Jersey sie des Landes verwies, so mußten sie wieder nach Philadelphia zurückkehren, welch Loos ihrer dort auch immer harren mochte. Aber diesmal nahmen sie die Rothröcke in Schutz; und da die Aufständischen der Stadt rasch näher rückten, griffen selbst die Grauröcke zu den Waffen. Dies sowohl, wie das Zureden Franklin's, der den empörten Grenzlern entgegengezogen war, machte einen solchen Eindruck auf diese, daß sie ruhig nach Hause zurückkehrten und die Indianer nicht weiter belästigten. So wenig aber vergaßen die rothen Brüder den Dienst, welchen ihnen die Quäker geleistet, daß Einer derselben sich äußerte: das Herz lache ihm jedesmal im Leibe, wenn er einen Quäker erblicke.

In den Beginn dieser Unruhen fällt die Gründung von Friedenshütten (1763), das in inniger Beziehung zu den Brudernniederlassungen am Ohio steht. Da nämlich schon fünf Jahre nach der Gründung dieses Städtchens die Irokesen die Ländereien in Pennsylvanien an die Regierung verkauft hatten, so mußten sich die Einwohner nach andern Wohnplätzen umsehen, und brachen endlich im Jahre 1772 nach dem Westen auf, wo Zeisberger von den Delawaren einen prachtvollen Distrikt für eine neue Ansiedlung erhalten hatte. Schon im Jahre 1767 war jener unermüdliche Missionär nach Goschgoschünk am Ohio gegangen, um den dortigen Indianern das

Evangelium zu verkünden. Seine Predigten hatten einen solchen Eindruck gemacht, daß jene bei den Brüdern um einen beständigen Lehrer anhielten. Zeisberger wurde deßhalb wieder zurückgeschickt und sein Missionswerk ging unerwartet gut von Statten, bis sich durch den Einfluß Wangomen's, eines indianischen Sagamoren, eine feindliche Partei bildete, die ihn nöthigte, seine Missionsstätte nach Lawunakhannek zu verlegen. Hier machte er die Bekanntschaft des Kriegshäuptlings Glikhikan, eines der ersten Sprecher und Rathsherrn der Delawaren in Kaskaskunk, der eigentlich vom Häuptling Pakanka hierhergeschickt worden, „um den Bruder Zeisberger so abzufertigen und heimzuschicken, wie er es den französischen Patres vordem gethan." Aber die feurige Beredtsamkeit des Missionärs und seine ganze Erscheinung, in der er die Erfüllung eines frühern Traumbildes erkannte, wandelten ihn bald in einen der eifrigsten Anhänger der neuen Lehre um, und er bewog die Häuptlinge in Kaskaskunk, an den Bruder eine Einladung ergehen zu lassen, sich in dortiger Gegend niederzulassen. Da der Boden um Lawunakhannek schlecht war und die Ernbte mager ausfiel, zudem die wilden Seneker auf ihren gegen die Cherokesen unternommenen Kriegszügen dort stets vorbeipassirten, so nahm Zeisberger bereitwillig die Einladung an, und siedelte an den Biberfluß, etwa zwanzig Meilen oberhalb seines Einflusses in den Ohio, über, und legte dort das Dorf Languntoutemnünk oder Friedensstadt an (April 1770). Sogleich zogen vier Familien von Friedenshütten unter Heckewelder's Leitung hierher, desselben Heckewelder's, der acht Jahre vorher in Post's Begleitung den mißlungenen Versuch gemacht hatte, der Jugend der mißtrauischen Delawaren Schulunterricht zu ertheilen.

Da aber die neue Niederlassung der Sammelplatz vieler in der Nähe wohnender Indianer wurde, welche die Christen auf alle mögliche Weise belästigten, und der Rath in Kaskaskunk trotz wiederholter Bitten keine Abhülfe gewähren wollte, der in Gekelemukpechünk hingegen ihnen Ländereien am Muskingum zur Ansiedlung offerirte, so brachen die Bewohner von Friedensstadt, nachdem erst Zeisberger eine Recognoscirungsreise unternommen, und einen herrlichen Landstrich an einem kleinen See mit einer schönen Quelle, gutem Ackerlande und prächtigen Wäldern ausgewählt hatte, dorthin auf, und legten hier inmitten einer alten indianischen Schanze auf einer grünenden Savanna Schönbrunn an. Der hohe Rath zu Gekelemukpechünk bestimmte zugleich, daß dies Land den gläubigen Indianern allein gehören und Niemand anders sich auf demselben niederlassen, sie auch in der Ausübung ihres Glaubens in keiner Weise stören solle.

Im April 1772 siedelten die in Friedenshütten zurückgebliebenen Gläubigen nach der neuen Niederlassung über. Mit schwerem Herzen schieden sie von ihrem geliebten Dorf am Wyalusing, die Früchte siebenjährigen Fleißes der Bosheit der Menschen und der Elemente überlassend, um sich den unsichern Versprechungen der fernen Wüste anzuvertrauen. Durch die öde Wildniß ging langsam der mühevolle, beschwerliche Zug, bis sie endlich am 23. August ihr letztes Lagerfeuer an den Ufern des Muskingums zündeten und mit Gesang und Gebet dem Herrn ihr demüthiges Dankopfer für die glücklich vollendete Reise darbrachten. Schon der nächste Morgen sah sie ihren blutlosen Kampf mit dem Urwald beginnen.

Die Anzahl der christlichen Indianer, welche sich in Schönbrunn niederließen, war 241, meist vom Stamme der Delawaren; kurze Zeit nachher langte eine Con=

gregation von über hundert Mohikanern aus der alten Heimath an, die sieben Meilen weiter südlich Gnadenhütten errichteten.

Vier Jahre später erbauten die Missionäre, auf die Bitten der Delawarehäuptlinge, eine dritte Stadt, nahe dem heidnischen Goschocking, damit deren Weiber und Kinder bessere Gelegenheit hätten, das Evangelium anzuhören, der sie den Namen Lichtenau gaben.

Alle diese Städte hatten regelmäßig ausgelegte Straßen mit netten reinlichen Wohnungen und schmucken Bethäusern. Der bäurische Fleiß und die Thätigkeit der alten Welt, die die rührigen und willigen Hände der neuen Christen in Bewegung setzten, wandelten bald die Savannen und Urwälder in blühende Felder und Gärten um und friedlich grasten dort bald reiche Heerden, wo sonst nur das scheue Wild sich getummelt. Wo vordem der wilde Sassaskivi und das Teweigan zum blutigen Kampfe gemahnt, da lud jetzt der Glocken feierlich Geläute zum andächtigen Gebet und erfüllte die Herzen der lauschenden Wilden mit stummer Bewunderung. Die Bewohner beschäftigten sich meist mit Ackerbau, Einzelne lagen den nothwendigen Handwerken ob. Die ergiebigen Aecker und nützlichen Gewerbe hielten nicht bloß die Armuth fern, sondern gaben ihnen Ueberfluß in allem Bedürftigen. Während der weiße Nachbar an den Grenzen sich mit magerer Hausmannskost begnügen mußte, konnten sie ihren Gästen ein reichliches Mahl von allem, was die Jahreszeit bot, und solche Leckerbissen vorsetzen, die sonst nur den Tisch der Städter zierten. Ihre Kleidung war einfach, aber reinlich und ehrbar, und hatte Nichts von dem phantastischen Schmucke, in dem die Wilden und die Jugend der weißen Grenzler prunkte.

Die Verwaltung war in Geist und Form dieselbe, wie die der ältern Gemeinden; die höchste Autorität ruhte im Stadtrath, der aus den Missionären und den sogen. Nationalgehülfen (Acolyten) bestand. Ihre Beschlüsse waren der Bestätigung des Missionsrathes in Bethlehem unterworfen. Die Gehülfen, schon gleich bei Gründung der Genossenschaft in Herrnhut eingeführt, waren eigentlich Assistenten der Lehrer in ihrem religiösen Amte; besonders lag ihnen der Besuch der Kranken, die Erziehung der Jugend und die Beaufsichtigung der Sitten von Jung und Alt ob.

Die von ihnen für die Muskingum-Niederlassungen verfaßte Gemeindeordnung, welche uns Heckewelder aufbewahrt hat, war in jeder Beziehung praktisch, und enthielt schon solche gesetzliche Bestimmungen, die man irrthümlicher Weise bloß als die Frucht moderner Reform reclamirt hat. Sie erklärten, daß nur Ein Gott verehrt, der Sabbath geheiligt, die Eltern geachtet und im Alter unterhalten werden sollten. Ehebrecher, Lügner Trunkenbolde, Faullenzer, Diebe, oder Theilnehmer an den heidnischen Opferfesten wurden nicht in der Gemeinschaft geduldet. Unbedingter Gehorsam mußte den Lehrern und Gehülfen geleistet werden; wer andere beschädigte oder beleidigte, mußte Ersatz leisten und Abbitte thun. Polygamie war verboten. Der Mann durfte nur Ein Weib haben und für sie und seine Kinder Sorge tragen; das Weib mußte ihm gehorchen und die Kinder pflegen; Ehen durften nur mit der Einwilligung der Eltern geschlossen werden. Keiner durfte Schulden bei den Händlern machen, oder Güter für sie verkaufen; zu den Gemeindeanlagen und öffentlichen Bauten hatte Jeder sein Scherflein willig beizutragen; spirituöse Getränke waren innerhalb ihres Bannes verboten. Später als beim Ausbruch des Revolutionskrieges sich eine Kriegspartei unter den Delawaren bildete, passirten die National-

gehülfen ein Gesetz, das Jeden, der zu den Waffen griff oder von den durchziehenden Kriegern Beute erstand, aus der Gemeinde ausschloß.

Es klingt wie ein Mährchen aus Tausend und eine Nacht, daß es den Brüdern gelang, diese strengen Gesetze, die dem kriegerischen Geiste und den Lastern und Gewohnheiten der rohen Waldessöhne so wenig schmeichelten, ja ihnen gerade entgegengesetzt waren, bei den Bekehrten zur strikten Ausführung zu bringen; aber ihr wunderbarer Erfolg war zweifelsohne der Triumph ihrer liebevollen und begeisterten Hingabe für ihr erhabenes Werk und der geschickten Ansprache an den selbst den Wilden innewohnenden Sinn für Güte und Gerechtigkeit.

Es konnte kaum ausbleiben, daß das neugeschaffene Paradies nicht bald die Neugierde und den Neid der umwohnenden heidnischen Stämme erregte, die bei ihren Besuchen von Nah und Fern mit Staunen auf das Bild des Friedens und Glückes schauten und nach Hause zurückgekehrt, öffentlich ihren Häuptlingen Vorwürfe machten, daß sie für die Lehren der Missionäre nur ein taubes Ohr hätten. Auf viele der Häuptlinge machte dies einen solchen Eindruck, daß sie sich den Brüdern bald anschlossen. Die ersten waren Allemewi und Glikhikan, ihnen folgte bald White Eyes Sohn und Neffe, Gelelemend und Big Cat und der Häuptling Johann von Hockhocking und Echpalawehund. White Eyes selbst und Netawatwes waren ihnen gewogen und auf seinem Todtenbette bat der letztere die um ihn versammelten Krieger flehentlich, daß sie die ganze Nation doch bewegen möchten, das neue Evangelium anzunehmen. In der That passirte der große Rath einen Beschluß, wonach sie sich feierlich dazu verpflichteten. Sogar die kriegerischen Schawanesen baten die Brüder um Lehrer und die stolzen Huronen schenkten ihnen Ländereien zur Vergrößerung ihrer Ansiedlungen.

Das war das goldne Zeitalter der neuen Niederlassungen. Leider war es nur von kurzer Dauer. Mit regem Eifer lagen die Missionäre und Gehülfen ihrem Bekehrungswerke ob. Schulen wurden errichtet, und Zeisberger verfaßte Elementarbücher in der Delawarsprache, die beim Unterricht der Jugend gebraucht wurden. Aber plötzlich in der Mitte dieses segensreichen Wirkens brach der Sturm los, der mit einem Male ihre schönen Hoffnungen zerstören sollte. Der Revolutionskrieg begann. Bei seinem Ausbruch verbanden sich die umliegenden Schawanesen und Huronen mit den Indianern der Seen, die wie die Irokesen schon vorher von den Engländern gewonnen worden. Selbst unter den Delawaren entstand eine Kriegspartei, die der Munsey's, die sich zu Gunsten der Britten erklärte, und die Brüder in Schönbrunn, die meist zu diesem Stamme gehörten, auf ihre Seite zu ziehen suchte. An ihrer Spitze stand der abtrünnige Häuptling Newalike, der die Standhaften auf alle mögliche Weise chicanirte und sogar das Leben der Lehrer bedrohte. Um der gefährlichen Rotte aus dem Wege zu gehen, führte Zeisberger die Treugebliebenen nach Gnadenhütten und Lichtenau, wo sie den schädlichen Agitationen weniger ausgesetzt waren.

Da aber den Huronen und Schawanesen Alles daran gelegen war, die ganze Nation der Delawaren in das brittische Interesse zu ziehen, und auf ihre direkte Aufforderung, gegen die Colonien die Waffen zu ergreifen, ihre Gesandten vom Rathe in Goschoking mit einem abschlägigen Bescheid entlassen worden waren, so versuchte ihr Halbkönig Pomoacan von Ober-Sandusky, was durch Ueberredung nicht möglich gewesen, durch Drohungen zu erreichen und erschien plötzlich am 8. August 1777 mit

200 Kriegern in Lichtenau. Die freundliche Bewirthung aber, die ihm zu Theil wurde und Glikhikan's Bitten, die Lehrer zu schonen, stimmten ihn zu ihren Gunsten und er hieß sie ruhig und in Frieden bleiben. So kamen sie für diesmal mit dem bloßen Schrecken davon.

Aber ihre neutrale Stellung wurde immer precärer, denn die Heere der Huronen zogen auf ihren Expeditionen gegen das westliche Pennsylvanien und Virginien durch ihre Dörfer, und die Grenzler nahmen bei ihren Einfällen in's Indianergebiet dieselbe Route. So mußten sie gezwungenerweise beiden Parteien ihre Gastfreundschaft erzeigen, und erweckten dadurch beider Feindschaft und Mißtrauen. Die Wilden klagten, daß sie bei ihrem Heranzuge die Amerikaner vor den drohenden Ueberfällen warnten, die Grenzbewohner, daß sie den unbarmherzigen Mördern ihrer Weiber und Kinder Obdach und Nahrung gäben. Freilich vergaßen die letztern, wie mancher weiße Gefangene durch das Mitleid der Brüder ausgelöst worden, aber sie vergaßen nicht, daß die christlichen Indianer von derselben Farbe und Rasse waren, wie jene wilden Horden, die ihre Heimstätten niederbrannten und sie in beständiger Angst und Aufregung hielten. Wegen ihres Glaubens aber machte man keine Ausnahme zu ihren Gunsten; und als man eine Expedition gegen die Huronen am See unternahm, wurden auch ihre Niederlassungen bedroht. Zum Glück für sie überfiel und zerstreute der Halbkönig die Eindringlinge und entfernte für diesmal die Gefahr. Da aber namentlich Gnadenhütten vermittelst seiner südlichen Lage den Einfällen der Weißen besonders ausgesetzt war, so gaben sie diesen Ort wieder auf und concentrirten sich in dem der Delawarhauptstadt nahegelegenen Lichtenau.

Zum Unglück für sie starb jetzt ihr Freund White Eyes, dessen Einflusse man hauptsächlich die neutrale Stellung der Delawaren verdankte, und mit seinem Tode trat die ganze Nation auf die Seite der Britten. Die Friedenshäuptlinge, ihres Lebens nicht länger mehr sicher, mußten ihr Heil in eiliger Flucht suchen. Nun standen die christlichen Indianer allein, und waren fortwährenden Plackereien von Goschoking aus ausgesetzt. Man gab daher Lichtenau wieder auf und kehrte nach Schönbrunn und Gnadenhütten zurück und gründete ein neues Dorf, Salem, welches unter die Leitung Heckewelder's und Jung's gestellt wurde. In Gnadenhütten waren Sensemann und Edwards, in Schönbrunn Jungmann und Zeisberger stationirt, die Oberleitung sämmtlicher Congregationen wurde jedoch dem letztern ausschließlich übertragen.

Im folgenden Jahre langte in der neuerbauten Stadt die ledige Schwester Sarah Ohneberg an, um Heckewelder, dem sie bei seiner letzten Reise nach Bethlehem ihr Herz geschenkt, jetzt ihre Hand zu reichen. Ihrer Ehe entsprang die auf unserm Bildnisse als 83jährige Greisin dargestellte Johanna Maria, die am 16. April 1781 in Salem geboren wurde. Da sie allgemein als das erste in unserm Staate geborne weiße Kind gilt, so mag hier nicht unerwähnt bleiben, daß ein Franzose Millehomme, aus dem Parish von Terre Bonne, La., diese Ehre für sich beansprucht, indem er behauptet, sieben Jahre früher an den Quellen des Miami bei der Uebersiedlung seiner Eltern aus Canada nach Louisiana im Walde geboren worden zu sein. (Howe's Hist. Col. Oh. 487.)

Und in der That scheint er ein Recht darauf zu haben. Wenigstens versichert uns auch Hochw. Herr Edmund de Schweinitz, Präsident des Theologischen Brüder=

Seminars in Bethlehem, in einem an die Redaction gerichteten Schreiben, daß alten Urkunden zufolge in einer andern Familie etwa sieben Jahre vorher ein Knäblein geboren worden sei, und verspricht zugleich, in seiner Biographie David Zeisberger's, die er für den Druck vorbereitet, die Geschichte des eigentlich erstgeborenen Weißen in Ohio bekannt zu machen. Der Sohn des Missionärs Sensemann, Christian David, der am 30. August 1781 geboren wurde und bis jetzt stets für das erste weiße Knäbchen Ohio's gegolten, kann also nicht länger auf diese Ehre Anspruch machen, und die Johanna Maria Heckewelder auch nur darauf, das erste weiße Mädchen unseres Staates gewesen zu sein.

Indem wir dem hochwürdigen Herrn de Schweinitz für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der er unsere Anfrage in Betreff der Fräulein Heckewelder beantwortete und uns zugleich eine die Biographie derselben enthaltende Nummer des „Moravian" überschickte, hiermit unsern herzlichsten Dank aussprechen, bemerken wir zugleich, daß wir mit der größten Spannung der oben versprochenen Schrift entgegensehen, da sie, auf Quellen, wie sie sonst Niemand zu Gebote stehen, basirt, einen getreuen, detaillirten Bericht der in unserm Artikel enthaltenen Ereignisse geben, und deßhalb für den Geschichtsfreund vom größten Werthe sein werden.

Mariens Geburt nun fällt in die dunkeln Zeiten der mährischen Niederlassungen, mit deren Schicksalen das ihrige innig verwebt ist. Mit den Brüdern wanderte sie hinauf nach Sandusky, von dort hinüber an den Huronfluß in Michigan, wurde dann von ihrem Vater als fünfjähriges Kind zur Erziehung nach Bethlehem geschickt, und nach Vollendung derselben im Alter von zwanzig Jahren als Lehrerin in der neugegründeten Mädchenschule von Litiz angestellt. Da sie aber nach einem Verlaufe von fünf Jahren harthörig geworden, mußte sie diese Stelle wieder aufgeben und kehrte nach Bethlehem zurück. Dort lebte sie still und bescheiden, bis der Tod am 19. September 1868 ihre gottergebene Laufbahn schloß. Sie war 87 Jahre 5 Monate und 3 Tage alt.

Wir werden in der nächsten Nummer die weiteren gezwungenen Pilgerzüge der Mährischen Brüder näher berühren und das Blutbad von Gnadenhütten und die später in Michigan und Ohio angelegten Missionsstätten besprechen. Geeigneten Ortes sollen die Biographien der prominentesten Männer eingeschaltet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vincennes, im heutigen Indiana, war der erste Posten, von wo aus die Franzosen den Ohio befuhren. Sein Taufpathe, der junge und tapfere Hauptmann de Vincennes, war in 1734 mit Soldaten, Pelzjägern und Viehzüchtern dort angekommen; er soll, nach Einigen, der erste Franzose gewesen sein, der, statt auf dem Umwege des Mississippi, dem Laufe des Maumee in den Wabash folgend, nach dem Ohio kam. Pater Hennepin hatte indessen schon im Jahre 1663 vom „Hohio", als dem kürzesten Wege von den Seen nach dem Mississippi gehört, und auch La Salle erwähnt desselben in einem Jourale, das er dem Grafen Frontenac sandte. Ueberhaupt scheinen die Franzosen bereits eine größere Bekanntschaft mit den heutigen Staaten Ohio und Indiana gehabt zu haben, als die hinterlassenen Berichte der Missionäre lehren. Man hat im ersteren Staate Bäume mit Axtzeichen angetroffen,

die, nach ihren Ringen zu schließen, bis auf das Jahr 1660 zurückreichen. Im Bezirk Lorain fand man in der Nähe des Landgutes von Lamb eine moosbedeckte viereckte Steinsäule, worauf an drei Seiten die Jahreszahl 1553 mit dem Namen Louis Vagard. L. France eingegraben war. Auf der Spitze der Säule war außerdem mit ziemlicher Geschicklichkeit ein segelndes Schiff eingemeißelt.

Cincinnati.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Gülich trat 1820 sein Amt an einen Hannoveraner, den Prediger Ludwig Heinrich Meyer, ab.

Ehe wir jedoch von Vater Gülich Abschied nehmen, lassen wir die uns von ihm gelieferten interessanten Notizen hier folgen:

„Im Jahre 1816 war die „Königin des Westens" eine zwar kleine aber doch sehr schöne Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern. Die Deutschen waren nur schwach vertreten. Wenn einmal ein Boot mit Deutschen landete, so kam Herr Zach. Ernst, welcher der erste deutsch-amerikanische Bürger von Cincinnati war, zu mir und sagte: „Gülich, es sind Deutsche angekommen, laß uns hinuntergehen und sie bewillkommnen." Spornstreichs gingen wir dann hin und nahmen sie in Empfang, freuten uns, daß sie angekommen und wünschten ihnen Gottes Segen zu ihrem ferneren Unternehmen. Doch dieses Bewillkommen unterblieb nach einigen Monaten, da gegen das Ende des Jahres 1817 schon viele Deutsche, nicht allein von Deutschland, sondern auch von den östlichen Gegenden der Vereinigten Staaten ankamen.

Unsere Landung war nicht wie jetzt, schräg abwärts gehend, sondern hoch und steil, mit drei Einschnitten oder Wegen. Der eine führte zum Broadway, der zweite zur Sycamore-, und der dritte zur Main-Straße. Am Fuße der Sycamore-Straße stand nahe dem Ufer ein großer Sycamorebaum, von dem die Straße wahrscheinlich ihren Namen erhalten. Die Frontstraße war die erste Straße vom Wasser aufwärts gerechnet. Dieselbe enthielt nur zwei backsteinerne Häuser; alle übrigen waren von Holz und mitunter sehr alt und baufällig. Eins dieser backsteinernen Häuser war das Cincinnati Hotel, nicht weit von der Ecke des Broadway; das andere war die Miami Exporting Company's Bank, zwischen Sycamore und Main, dort wo jetzt Schöneberger's Eisenladen ist. Zwischen Broadway und Ludlow stand am Ufer des Flusses ein großes, schönes, von Kalksteinen erbautes Gebäude. Dasselbe enthielt eine Mahl- und eine Oel- und Walkmühle, sowie Maschinen für Wollekratzen, die alle durch Dampf getrieben wurden. Im Jahre 1823 brannte das Gebäude inwendig ganz aus und 1832 wurde es, wenn ich nicht irre, niedergerissen.

Am Broadway gab es nur wenige Häuser. Auf der Westseite, vom Lower Market bis zur Columbia-Straße, stand eine einzige Blockhütte, die von einem Neger und seiner Familie bewohnt wurde. In dem Square, welches von der 4. und 5., dem Broadway und der Sycamore begränzt wird, dort wo jetzt Christ Church sich

erhebt, sah man ein einziges zweistöckiges hölzernes Haus, und in der Nähe der 5. Straße standen zwölf bis fünfzehn Pfirsichbäume, die in ihrer Blüthezeit einen herrlichen Anblick gewährten. Das Square, in dem jetzt die Wittwe Dexter wohnt (N. O. Ecke der 4. und Broadway), war ein ganz freier, offener Platz, auf welchem 1817 eine sawpit gegraben wurde, in der zwei Männer mit einer Handsäge aus Baumstämmen Bretter sägten. Die beiden Squares, welche jetzt von der dritten, fünften, Lawrence- und Butler-Straße begränzt werden, waren als ein Stück Land umzäunt, das Eigenthum des Generals Lytle und des Herrn M. Baum. Auf dem ganzen Raum standen nur zwei Häuser. Eins war die Wohnung des Generals Lytle, die noch jetzt bewohnt wird; das andere gewährte dem Würtemberger Stäbler ein Obdach, der aus einem großen Garten den Cincinnati Markt mit Gemüsen versorgte. An der Pike-, die damals sich nur bis an die dritte Straße erstreckte, stand auf der Ostseite ein einziges zweistöckiges Haus, worin Martin Baum, der Eigenthümer, wohnte.

Auf dem Platze jenseits der Deer Creek, wo jetzt Hunderte von Häusern stehen, war 1816 keine einzige Wohnung. Bäume von vorzüglicher Schönheit zierten den Berg, und fielen besonders im Herbst durch ihre bunten Farben in's Auge.

Die sechste war die letzte Straße im Norden der Stadt. Von dort zog sich ein Fußpfad schräg bis zum Friedhof an der Race-Straße, dessen Stelle jetzt der Washington-Park eingenommen hat. Dort, wo heute die deutsche Johanniskirche (Kröll's) steht, befand sich ein großer, schöner Hopfengarten, der einem Deutschen Namens Mundhenk gehörte. In der Gegend der Western Row (Central Avenue) war ein langes, schönes Kornfeld, das sich von der 6. bis zur jetzigen 15. Straße erstreckte. 1818 wurde die Western Row weiter durchgeführt. Man sah weit und breit weder Haus noch Hütte. Nördlich endete die Row an der Hamilton Road, wo Alles Wald war. Niemand dachte damals an das Brighton House, viel weniger daran, daß Texas je einen Theil der Stadt bilden würde. Westlich von der Western Row war ein Indianer-Berg (mound), wo vermuthlich vor Hunderten von Jahren die Indianer ihre Häuptlinge begraben hatten, der aber später abgegraben wurde und der Moundstraße ihren Namen gab.

Der Platz, auf welchem jetzt das Burnet-Haus steht, war ein 12 bis 15 Fuß hoher Abhang. Richter Burnet wohnte dort. Die Walnut-Straße wurde 1816 geebnet, Vine, Race und Elm jedoch erst 1818. Auf dem großen Raum, der sich zwischen dem Hause des Richters Burnet und dem Fluß bis zum Mill Creek ausdehnte, sah man ein einziges Häuschen, welches wenigstens eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Es war einstöckig und ruhte auf Pfählen. Hierin haus'te ein Deutscher, Namens Tegekorn. Dem schönen Geschlecht abhold, hatte er als Junggeselle seine Freude an Hühnern, Tauben, Vögeln und Hunden. Die Hühner hatten ihr Quartier unter dem Häuschen; seine Wohnstube theilte er mit Vögeln und Hunden, und unter dem Dache befand sich sein Taubenschlag. Hätte es damals so viel Diebe und Mörder in Cincinnati gegeben wie jetzt, so wäre das Leben des guten Tegekorn jedenfalls nicht sicher gewesen. Aber Cincinnati war ein friedliches, Ordnung liebendes Städtchen. Von Diebstahl, Betrug und Mord wußte man nichts. Ich selbst schlief oft im untern Stock in meiner Office bei offenen Thüren und Fenstern, natürlich im Sommer, ohne jemals bestohlen zu werden.

Als das alte Courthaus, welches in dem Square stand, wo sich jetzt die erste Presbyterianerkirche erhebt, abgebrannt war, offerirte Jesse Hunt dem Stadtrath einen schönen Bauplatz unter der Bedingung, daß die Stadt ein Courthaus darauf baue. Das Angebot wurde acceptirt und das Courthaus errichtet. Viele Bürger murrten und meinten, es sei thöricht, das Gebäude so weit von der Stadt zu bauen, da sie eine ganze Strecke durch Morast gehen müßten. O, ihr kurzsichtigen Tadler! Das Courthaus steht jetzt beinahe mitten in der Stadt, umgeben von Häusern und Palästen. Das Gebäude brannte jedoch 1849 ab und auf seinen Ruinen wurde das jetzige erbaut, welches viel schöner und größer ist und der Stadt Cincinnati zur Zierde gereicht.

An der Sycamore, jenseits der sechsten, war noch alles Wildniß. In der Gegend des Canals lagen 20 Acker Landes, die der Eigenthümer für 100 Thaler den Acker verkaufen wollte. Er konnte jedoch keinen Käufer finden, weil jeder den Preis zu hoch fand. Jetzt ist das Land mehr als eine halbe Million werth.

Cincinnati hatte 1816 drei Banken: die Miami Exporting Company's, die Farmer's und Mechanic's, und die Bank of Cincinnati, ebenso drei Markthäuser, eins am Broadway und Pearl, ein zweites an der 5., und ein drittes an der 6. Straße. Die Postoffice befand sich an der Main, zwischen der 3. und 4., auf der Westseite, der Commercial Bank schräg gegenüber, dort, wo Platt Evans seinen Schneiderladen hatte. Das Gebäude war klein, von Holz und nur zwei Stock hoch. Im untern Stock hatte Herr A. Ernst, Sohn des Zach. Ernst, einen Conditorladen, und im zweiten Stock war das Postamt in einer kleinen Stube, die jedoch für die damalige Kaufmannschaft groß genug war.

1816 wurde auch das erste Dampfboot in Cincinnati, die Vesta, gebaut. 1817 folgten der Comet und die Cincinnati, die aber beide 1823 auf dem Mississippi an einen Baumstamm (sawyer) stießen und versanken. 1817, im Frühling, kam ein großes Segelboot (barge) von New-Orleans an; es war sechs Monate unterwegs gewesen! In der Zeit hätte man eine Reise nach Ostindien machen können. Am darauf folgenden Tage langte ein Dampfboot von New-Orleans in dreißig Tagen an. Da erkannten die Leute die Macht des Dampfes.

Die Straßen waren damals ohne Pflaster, ausgenommen die Main bis zur Dritten. Seitenwege gab es nicht. Hatte es geregnet, so waren die Straßen über alle Beschreibung schmutzig, so daß man oft bis über die Enkel in Sumpf und Morast gerieth. Es war nur gut, daß es damals bei den Damen nicht Mode war, lange Schleppen an den Kleidern zu tragen, sonst hätten Cincinnati's schöne Töchter die Mode nicht mitmachen können. Ohne Schleppenträger wären sie jedenfalls nicht fertig geworden. Da es keine Straßenbeleuchtung gab, trug Jeder des Abends eine Laterne bei sich, die natürlich auch des Sonntags nicht vergessen wurde. Nach geendigtem Gottesdienst zündete Jeder seine Laterne an, und wohlgemuth wanderten wir dann unsere Straße, bis wir sicher und wohlbehalten in unsern Wohnungen anlangten. Diese Prozession glich so ziemlich einem Fackelzuge.

Auch mit den Löschanstalten sah's noch ziemlich kläglich aus. Nach dem Gesetz mußten in jedem Hause zwei Feuereimer sein, und sowie der Ruf: Feuer! ertönte, eilte der Bewohner des Hauses damit zum Feuer. Ebenso mußten die Draymen je wenigstens zwei Fässer Wasser zu einem Feuer bringen. Dies geschah jedoch selten.

Als eines Nachmittags Alarm geschlagen wurde, eilten wir sogleich mit unsern Eimern zum brennenden Hause. Dasselbe stand in lichten Flammen. Leute waren im Ueberfluß vorhanden, aber es herrschte keine Ordnung. Jeder wollte befehlen; Keiner gehorchen. Dabei schlugen die Flammen zu allen Fenstern hinaus, und vom Dach schoß eine Feuersäule hoch zum Himmel empor. Da war guter Rath theuer. Wir hatten keine Spritzen, keine Schläuche, kein Wasser! Unsere 150 leeren Eimer lagen unnütz auf einem Haufen. Kein Drayman ließ sich sehen! Ach, dachte ich, hätten wir nur ein paar von unsern Hamburger Spritzen, da wollten wir das feurige Element bald mit mächtigen Wasserstrahlen besiegen. Glücklicherweise war Windstille, auch kein Haus in der Nähe, so daß das Feuer, als es keine Nahrung mehr fand, von selbst erlosch.

Jetzt gehören die Löschanstalten der Königin des Westens zu den besten in der Welt. Möge Cincinnati ihren Schwestern immer voran stehen und keine das Diadem von ihrem Haupte nehmen, und möge Gott ihren sämmtlichen Bewohnern schenken, was der Psalmist Jerusalem wünscht (Psalm 122, V. 7):
Frieden in deinen Mauern; Glück in deinen Palästen!"

Wie schon in Gülich's Biographie erwähnt, wurde bald darauf unter seinem Nachfolger die erste deutsche Kirche an der dritten Straße, zwischen Broadway und Ludlow, aus Backsteinen erbaut. Die deutsche Bevölkerung war damals zwar schon auf drei bis vier hundert Seelen gestiegen, aber so arm, daß man sich nach dem Osten zum Collectiren des zum Bau nöthigen Geldes wenden mußte. Neben den bereits angeführten Deutschen, arbeiteten noch folgende Herren für das Kirchliche: Dr. Ritter, die Herren Tron, Autenheimer, Kapp, Vogelgesang, Techhans, Bömeler, Sprigmann, der hessische Hauptmann Joh. Jakob Schröder († in Miamisburg), Joh. Schiele, Jacob Schiele, Jacob Suter und besonders der deutsche Ingenieur Albert Stein. Im Jahre 1817 errichtete Letzterer im Auftrag des englischen Obersten Davies, später Mayor von Cincinnati, die Wasserwerke. Das Wasser wurde zuerst mittelst Pferdekraft in das Reservoir getrieben und dann in hölzernen Rinnen über Baum's Eigenthum bis nach der Sycamore-Straße geleitet. Am 4. Juli 1819 sprudelte das erste in die Stadt geleitete Wasser dort etwa 20 Fuß, und am Untermarkt 40 Fuß hoch empor. Albert Stein errichtete später auch die großartigen Wasserwerke zu New-Orleans und Nashville.

Christian Burkhalter, früher Secretair des Marschall Vorwärts Blücher, wohnte damals als Einsiedler im Deer Creek, auf Martin Baum's Land. Später wurde er ein Shaker und Herausgeber des „Westlichen Merkurs". Zur selben Zeit lebte in Cincinnati auch der Naturforscher Freiherr Julius Ferdinand von Salis, Vetter des berühmten Lyrikers Johann Gaudenz von Salis. Während er hier, vom Orient zurückgekehrt, seine Erlebnisse für einen deutschen Verleger schrieb, ereilte ihn der Tod. Sein Freund, Dr. Ritter, ließ ihm aus seinem Nachlaß ein einfaches Denkmal aus Marmor errichten, dasselbe wurde jedoch 1820 auf Richter Burnett's Geheiß niedergerissen, indem die Leiche in dessen Grund und Boden ruhte.

Johann L. F. von Jenner, Sohn des Amtmanns Jenner von Bern, gleichfalls ein gebildeter deutscher Reisender, starb hier im Jahre 1821.

Um diese Zeit praktizirten mit Erfolg in Cincinnati die deutschen Aerzte Horwitz und Franz Joseph Constantin Oberndorf. Letzterer starb hier am 15. Nov. 1860.

Ein gegenseitiger Unterstützungs-Verein, zu dem die deutschen Pioniere schon 1819 den Plan entwarfen, kam unter dem Vorsitz des Predigers Meyer zu Stande. Jedes Mitglied zahlte zehn Thaler. Die Geschichte nahm aber bald ein klägliches Ende. Ein Mitglied, seines Zeichens ein Maurer, brach nämlich ein Bein und mußte wochenlang aus der Kasse erhalten werden. Das war den Leuten zu viel. Sie befürchteten, das fatale Bein möchte ihren ganzen Geldvorrath verschlingen, und bestanden daher auf Rückzahlung der Beiträge.

Im Jahre 1819 wurde Cincinnati als Stadt incorporirt. Die Einwohnerzahl hatte sich seit 1813 mehr als verdoppelt und betrug nach Rice etwa 9120 Seelen. Ueber den Charakter der Bevölkerung sagt Rice: „Die meisten Leute kommen aus den mittleren Staaten; es gibt jedoch auch viel Ausländer hier, und oft hört man drei oder vier verschiedene Sprachen auf der Straße. Provinziale Charakterzüge, wie man sie in älteren Ansiedelungen findet, kann man bei einer so gemischten bürgerlichen Gesellschaft natürlich nicht antreffen, doch häufen diese Ankömmlinge einen Vorrath von Wissen und praktischer Erfahrung auf, wie er nie bei denen zu finden, die mit einander aufgewachsen sind. Die Hauptzüge der Ansiedler Cincinnati's sind ein rastloser Unternehmungsgeist und die Sucht, schnell reich zu werden."

Das erste Passagierboot zwischen Cincinnati, Louisville und Maysville war der „General Pike". Es begann seine Fahrten im Jahre 1819.

Abgesehen von der Animosität zwischen Schwaben und Nicht-Schwaben, waren unsere Deutschen recht einig. In der Kirche an der dritten Straße, sowie im Lustgarten der Herren Rothe und Ott, am Deer Creek, versammelten sich des Sonntags Protestanten und Katholiken in aller Gemüthlichkeit. Gab es ein Fest, so spielte ein deutsches Orchester zum Tanz auf, das heißt im Lustgarten: Sebastian Rentz war Clarinettist, der „Speckheinrich" spielte die Violine, und Jacob Schnetz entlockte einer Piccoloflöte die reizendsten Töne. Ott, der kleine, gewandte Wirth, war auch Philosoph und politischer Calculationsmensch. Später zog er nach Madison, Indiana, und heirathete die Tochter des Herrn Ritter in Philadelphia, des ersten deutschen Buchhändlers in Amerika. In der Folge wurde er von den Vereinigten Staaten als Consul nach der Schweiz geschickt.

Obgleich er als Wirth befriedigte, war doch sein Bier schlecht, und diesem Uebel wurde selbst nicht durch Errichtung der ersten deutschen Brauerei von Billiod und Jonte abgeholfen.

Bis zum Jahre 1820 waren in Cincinnati eilf Dampfboote gebaut worden. Die großen Eisengießereien und Dampfkesselfabriken der Herren Burnet, Harrison und Anderer waren im Finanzsturm von 1819—20 zu Grunde gegangen. Burnet verlor hierdurch an $80,000, nämlich alles, was er in zwanzig Jahren als Advokat verdient hatte. Dieser Verlust wurde ihm jedoch bald durch das Steigen seines Grundeigenthums in der Stadt und Umgegend ersetzt. Das Square, auf welchem jetzt das Burnethaus, das Postgebäude und die zweite Presbyterianerkirche stehen, und das er der Stadt zur Anlage eines Parks vergebens angeboten, verkaufte er 1825 für $25,000 an die Ver. Staaten Bank. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Gründung des Volksblatts.

Von C. Rümelin.

Wenn ein Volk die Mittel und Wege finden soll, um seine Wünsche in's Leben zu rufen, so bedarf es dazu einzelner thatkräftigen Männer, die, von gleichen Intentionen beseelt, denselben Ausdruck zu geben und deren Erfolg durch ihre Fähigkeiten zu sichern, vermögen. Die Deutschen Cincinnati's trugen schon vor vierzig Jahren Verlangen nach einer deutschen Zeitung; aber erst mit der Gründung des Volksblatts im Jahre 1836 wurde dieses Streben dauernd gesichert und die vorher unklaren Wünsche gipfelten in der selbstbewußten Thatkraft und in der Energie, welche die Leiter des Unternehmens an den Tag legten. Vor 1833 waren die wohlhabenderen Deutschen Cincinnati's meistens „Whigs", d. h. Anhänger Clay's, und erst die Einwanderung, welche die europäischen revolutionären Bewegungen der Jahre 1830—32 nach Amerika in's Exil gedrängt hatte, stellte sich mit wenigen Ausnahmen auf die demokratische, resp. Jackson'sche Seite; denn diese war für Hartgeld, für Freihandel gegen Bank-Privilegien und Schutzzölle.

Die hervorragendsten deutschen Whigs waren die Herren F. Bodmann, H. Brachmann, J. Darr und Panning. Das Haus des Herrn John Myers, Conditor, an der Main-Straße, bildete den Sammelpunkt für die Demokraten. Heinrich Roedter, ein exilirter Theilnehmer am Hambacher Feste, kam in Cincinnati 1832 an und trug sich alsbald mit der Idee, eine deutsche Zeitung zu gründen. Obgleich Demokrat, fand er Theilnahme unter den Whigs, und besonders Herr J. Darr war sein Freund, allein seinen Plan zu verwirklichen wollte ihm nicht gelingen und so ging er nach Columbus und wurde dort Redacteur einer demokratischen deutschen Zeitung.

Allein auch nach seiner Abreise wurde die Zeitungs-Angelegenheit fortwährend besprochen und je mehr Deutsche kamen, desto dringender wurde das Verlangen nach einer deutschen Zeitung. Die Zahl derer, die eine deutsche Whig-Zeitung wollten, blieb klein — viele wären mit einem unabhängigen Blatte zufrieden gewesen — aber mehr und mehr verbreitete sich der Wunsch nach einer demokratischen Zeitschrift, welche hauptsächlich Jackson's und Van Buren's Bestrebungen vertreten sollte.

Es bestand nämlich damals in der demokratischen Partei eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit über Papiergeld und Schutzzölle, und jede Fraktion war bestrebt, demjenigen Präsidentschafts-Candidaten die Nomination als Nachfolger Jackson's zu sichern, der ihrer speciellen Richtung entsprach.

Herr Myers und ich gehörten zu den Unterstützern Van Buren's, — Roedter war mehr dem General Caß oder auch Richter McLean geneigt. Calhoun stand zwar damals außerhalb der demokratischen Partei, allein Herr Roedter wurde viel von seinen Ansichten beeinflußt, und dieser Staatsmann war ein Gegner Van Buren's.

Im Herbste 1833 kehrte Herr Roedter nach Cincinnati zurück und begann auch sogleich wieder für eine deutsche Zeitung zu agitiren. Er publizirte einen Prospec-

tus, der aber weder uns Demokraten, noch den Whigs gefiel, denn die brennenden Tagesfragen ließ er unberührt; — für die Herren Bodmann und Brachmann war Roedter zu viel Demokrat, — für uns zu wenig.

In Adam Schmidt's Kaffeehaus an der 5. Straße, zwischen Walnut und Main, kamen damals jeden Abend die Demokraten zusammen und da setzte es manche Debatte über diesen Gegenstand ab. Als Roedter sah, daß er nichts ausrichten konnte, ging er als Arbeiter in eine Papier-Mühle nach Brookville und ein Herr Hartmann (seitdem verschollen) gab auf kurze Zeit den Weltbürger heraus und nahm auch innigen Antheil an der Gründung der deutschen Gesellschaft.

Der Weltbürger ging bald in die Hände des Herrn B. Boffinger über, der das Blatt in den Deutschen Franklin umtaufte. Boffinger hatte schon in Columbus ein deutsches demokratisches Blatt herausgegeben und kam nach Cincinnati, weil es dort nicht mehr recht gehen wollte. Er führte den Deutschen Franklin nach Pennsylvanisch-deutscher Partei-Schablone, ohne eigentlichen inneren Werth. Das Blatt genügte den Demokraten nicht, und vielfach wurde Herr Boffinger angegangen, sich einen guten Redacteur zu sichern und entschieden für Van Buren Partei zu nehmen, denn dieser hatte 1835 im Herbst die Nomination der demokratischen National-Convention erhalten. Boffinger versprach dies und gab uns zu verstehen, daß er bald Herrn Roedter als Redacteur anstellen werde.

Im Frühjahr 1836 kam uns nun, gegen alle Vermuthung, die Nachricht zu Ohren, daß Herr Boffinger mit den Whigs einen Handel abgeschlossen habe, wonach der Deutsche Franklin um den Preis von $600 umsatteln und die Flagge des General Harrison, des sogenannten Volks-Candidaten aufhissen sollte.

Als ich mir Gewißheit über dieses Gerücht verschafft hatte, rief ich sogleich eine Privat-Versammlung zusammen und es wurde da verabredet, ohne Weiteres die uns bekannten demokratischen Unterschreiber des Boffinger'schen Blattes zu veranlassen, den Deutschen Franklin gleich am folgenden Samstag, an dem derselbe, wie uns mitgetheilt worden, in der neuen Farbe erscheinen werde, mit Protest zurückzuschicken. Auch wurde sogleich eine Einladung an Hrn. Roedter erlassen, nach Cincinnati zu kommen und ein neues demokratisches Blatt zu gründen, da wir wußten, daß Roedter jetzt entschieden für Van Buren war; gleichzeitig wurde eine öffentliche Versammlung auf die folgende Woche anberaumt. Mehr als 300 Blätter wurden Herrn Boffinger gleich am ersten Samstag zurückgeschickt und diese Zahl bildete die Mehrheit seiner Subscribenten; er hatte also schon in der ersten Woche mehr verloren, als die Whigs ihm bezahlt hatten.

Die öffentliche Versammlung fand Statt in der Kirche an der dritten Straße, nahe an Broadway, später Trone's Wollenfabrik, welche gepfropft voll war. Herr Roedter hielt einen Vortrag und ich folgte ihm, worauf der Beschluß zur Gründung einer demokratischen Zeitung einstimmig gefaßt wurde.

Herr Myers war, wie ich glaube, Präsident der Versammlung, und Herr Rehfuß Secretair; das deutsche Volk war aufgebracht, es betrachtete den Verkauf Boffinger's als eine Beleidigung seiner selbst und allgemein galt es als Ehrensache der Deutschen, für das neue Blatt kräftig in die Schranken zu treten. Der Deutsche Franklin, welcher am darauf folgenden Samstag erschien, strotzte von Angriffen auf Roedter und die Beschlüsse der Versammlung. Ein Herr Schmidt, welcher nachher

Musiklehrer in einem Kentucky Seminar wurde, bearbeitete den Schreiber dieses ganz besonders; er witzelte über seine Aussprache, die allerdings nicht den gelehrten Schnitt hatte; da es aber noch viele andere Deutsche gab, welche, mir ähnlich, das Volksthümliche ihrer Aussprache bewahrt hatten, so glitt dieser persönliche Angriff, wie so mancher andere, unbeschadet an mir ab.

Unsere neue Zeitung war nun wohl beschlossen, aber der Erfolg noch nicht gesichert, die nöthig erachteten $1000 standen wie eben so viele Fragezeichen in den Gedanken des Publikums. Boffinger triumphirte schon. — Da verabredete Herr Roedter mit Rehfuß und mir den Plan einer Actien-Gesellschaft, durch 20 Actien, jede zu $20, $400 zusammen zu bringen, um damit wenigstens die Typen zu kaufen.

Das in englischer Sprache erscheinende demokratische Blatt versprach, unsere Zeitung so lange zu drucken, bis wir im Stande sein würden, uns eine eigene Presse zu kaufen. Im Laufe einer Woche fanden sich schon die 20 Unterzeichner, von denen ich mich noch folgender Herren erinnere: John Myers, Ludwig Rehfuß, Clemens Dietrich, A. Groß, Carl Wolff, Fr. Biliods, Jacob Schweizerhof, Carl Backhaus, C. Weiß, A. Germann, Simeon Lapp, Raymundt Witchger, H. Dettweiler, H. Roedter und C. Rümelin. Zwei oder drei von diesen hatten doppelte Actien gezeichnet. — Ich weiß nicht gewiß, ob Herr Renz auch ein Mitglied war, ebenso schwebt mir Herr Menken oder sein Nachfolger Roman dunkel in der Erinnerung; auch Herr Johann Dennis, Kuchenbäcker, Ecke der fünften Straße und Sycamore, in dessen Hause wir öfters zusammen kamen, war, wenn ich mich recht erinnere, ebenfalls Mitglied unserer Actiengesellschaft. Die Herren Jacob Ruß, Friedrich Rehfuß und Reuß, Besitzer des Gartens oberhalb der Walnutstraße, wirkten auf's Thätigste mit; auch F. X. Wiedemer gab eifrige Unterstützung. Die damaligen deutschen Pastoren sahen uns mit unfreundlichen Augen an.

Nachdem die $400 baar einbezahlt, die Schriften gekauft und Herr Roedter zum Redacteur erwählt war, fehlte es an einem Lokal; ich offerirte nun den dritten Stock meines Spezerei-Ladens an der fünften Straße, sieben Thüren östlich von der Vine, und da wurde die erste Nummer des Volksblatts gesetzt. — Hermann Lehman war der erste und einzige Setzer; ich voluntirte zwar hier und da auch zum Schriftsetzen, brachte es aber in dieser schönen Kunst nicht sehr weit.

Bald darauf kauften wir von der Cincinnati Type Foundry, wo jetzt die Volksfreund-Office ist, eine Presse und bezahlten die Hälfte baar und für die andere gab man uns Credit, doch mußten wir als Selbstschuldner die Noten unterschreiben. Die erste Zahlung hatten wir aus dem Ertrag vorausbezahlter Subscriptionen bestritten.

Mit der Presse machte sich das Bedürfniß eines „Rollerboy" geltend, und da keiner vorhanden war, so fiel diese Stelle einstweilen mir zu — das Rollen ging besser, als das Schriftsetzen.

Unser östlich entferntester Subscribent war Herr Schatzmann, Schwiegervater des Herrn Bogen, in Fulton, nahe Schultz' Brauerei, unser westlichster Herr Stäbler in Storrs Township, unser nördlichster der alte Böbinger an der Mohawk Brücke. Ich trug die erste Nummer aus; es war ein weiter Gang, doch wurde ich bald abgelöst durch Herrn Kurfiß, der mit dem Volksblatt auch seine guten Bretzeln herumtrug.

Geldmangel war, wie bei allen Druckern damals, unsere stehende Schwierigkeit. Viele Subscribenten weigerten sich, für das Blatt vorauszubezahlen, denn, sagten

sie, wer bürgt uns dafür, daß das Blatt auch ein ganzes Jahr besteht. Da vereinigten Herr Myers, Rehfuß, Roedter und ich uns zu einer öffentlichen Erklärung, daß wir das Erscheinen des Blattes auf ein Jahr garantirten — das half, und bald kam genug Geld zusammen, um die Presse und andere Rückstände zu bezahlen.

Von der ersten Nummer wurden circa 300 an Abonnenten abgegeben; bald stieg die Zahl auf 1000, eine damals sehr hohe Abonnentenzahl.

Im Innern des Staates, besonders in Hamilton, Dayton und Piqua wurden demokratische Vereine gegründet und diese trugen ihr Möglichstes zur Vermehrung der Abnehmer bei. Die Geschäftsfreunde der Actionaire im Staate fungirten als Agenten für das Blatt und diese erwiesen sich als sehr thätig. Herr Schmidtmann in Hamilton, Rothenbusch in Roßville, Drehbein in Dayton, Bauer in Hillsborough, Biehn in Ripley, Brosey in Georgetown, Rothhaas in Piqua, Rau in Sommerville, sowie Freunde in Lawrenceburgh, New-Elsas, besonders auch in Indianapolis, halfen uns treulich mit; auch in Louisville fanden wir manche Abnehmer.

An allen diesen Plätzen fanden deutsche Volks-Versammlungen statt, bei denen Herr Roedter, Rehfuß und ich (die drei R, wie man uns spottweise nannte) Reden hielten, wenn unsere damaligen politischen Ergießungen Reden genannt zu werden verdienten. Manchmal vergütete man uns unsere Auslagen, öfters auch nicht. Bezahlung für politische Dienste war zu jener Zeit nicht im Brauch, und würde man den für infam gehalten haben, der sich bezahlen ließ. Der Deutsche Franklin allein zahlte uns jede Woche aus und zwar in Schmähartikeln, die wir allerdings in unseren Reden comptant zurückzahlten, während wir im Volksblatt selbst eine würdevollere Stellung einhielten. Es sind nun 33 Jahre seit Boffinger uns in jeder Nummer gehörig Revue passiren ließ und wir fühlten damals die Nesseln, mit denen man uns peitschte; aber heute ist alles vergessen, selbst der Häringshändler, wie sie mich nannten, und auch die theils wahren, theils erdichteten Erzählungen über unsere jugendlichen Fehler. Herr Rehfuß wurde von Boffinger auf Ehrenschändung verklagt; die Klage fiel jedoch durch und so können wir mit Goethe sagen:

„Die Zeit entschuldigt, wie sie tröstet".

Brauch' ich wohl anzuführen, daß der englisch redende Theil der demokratischen Partei beinahe nichts für das Volksblatt that? Herr Faran gab $10, und hier und da kam eine Anzeige; aber die damaligen Candidaten trugen in keiner Weise zu unserem Erfolge bei.

Unser Erstlings-Erfolg war die Wahl Duncan's über Storer; und wie vielen Demokraten half das Volksblatt zu Brod und Butter ohne allen Beistand von Seiten dieser Aemterjäger! Undank bleibt aber der Welt Lohn! —

Herr Roedter war anfänglich ein sehr fleißiger Redacteur; befand er sich auf Reisen, so vertrat ich seine Stelle und bei den bescheidenen Ansprüchen, die man zu jener Zeit an ein Blatt stellte, darf man wohl sagen, das Volksblatt war gut redigirt. Es war besser als die meisten pennsylvanisch-deutschen Blätter, wenn auch nicht gerade so gut wie die Alte und Neue Welt und dergleichen Journale.

Zu Ende des ersten Jahres wurde die Office des Volksblatts an die Front-Straße, in das Hotel des Herrn German, verlegt. Roedter riß dann das Blatt durch einen kleinen Staatsstreich an sich, der die meisten Actionaire etwas verdroß, verständigte sich aber später mit denselben und zahlte sie nach und nach ab oder verglich

sich mit ihnen auf sonstige Weise. — Rehfuß behielt die Bücher und Papiere des Actien-Vereins; er besaß solche noch kurz vor seinem Tode und äußerte sich in vertraulichen Gesprächen oft scherzweise, daß das Volksblatt eigentlich noch den Actionairen gehöre; — die Zeit hat auch diese Ansprüche getilgt. —

Herr Georg Walker kam früh in editorielle Beziehung zum Volksblatt, wurde aber bald dessen Gegner in einer Zeitung, bei welcher Herr A. Renz sein Theilhaber war. Es drohte nun dem Volksblatt, welches damals bei Simon Lapp, an der Main-Straße, gerade nördlich vom Canal, publizirt wurde, große Gefahr, aus der es die Anstellung des Herrn Molitor als Redacteur errettete. Es war dies die Wiedergeburt des Volksblatts, worüber andere mehr wissen als ich und vielleicht so gütig sind, darüber Mittheilungen zu machen. Der Name „Volksblatt" wurde von Roedter zu Ehren Siebenpfeifer's gewählt, der in Deutschland ein freisinniges Journal unter diesem Namen herausgegeben hatte.

Das Volksblatt treibt nun andere Politik, als seine Gründer beabsichtigt hatten. Es ist zu einer reichlichen Einnahmequelle geworden und wird mit viel Fähigkeit redigirt; es erscheint täglich, während das Alte lange Zeit nur wöchentlich herauskam. Oft hatte es sich zugetragen, daß das alte Blatt seine ersten Unterstützer nicht gerade schonend behandelte, und diesen blieb nur der Trost:

„Tempora mutantur et nos mutamus in illis".

Ist doch dasselbe im Ganzen genommen der Entwickelung des Besseren in uns Deutschen förderlich gewesen und noch förderlich; und so können wir füglich zum Schlusse sagen, die Gründung dieses Blattes war „eine gute That", und mit dieser Erklärung überlassen wir es seiner Zukunft! C. R.

Den 1. Mai 1869.

Ansiedlung von New-Bremen.

(Früher Mercer, jetzt Auglaize County, O.)

Von Chas. Bösel.

Im Laufe des Jahres 1832 bildete sich in Cincinnati eine deutsche Gesellschaft, welche es sich zum Zwecke machte, in einer noch nicht angesiedelten, wie auch im Allgemeinen noch wenig bewohnten Gegend eine Stadt zu gründen, um ihre Landsleute zum Ansiedeln allda zu bewegen.

Diese Gesellschaft bestand aus 33 Mitgliedern, deren Leiter die Herren Philipp Reis, Christ. Karrmann, F. Siemer, F. Nieter, B. Mesloh ꝛc. waren.

Zur Aussuchung eines Platzes, welcher sowohl der vortheilhaften Anlage einer Stadt entsprach, als auch gleichzeitig den zur Ansiedlung nöthigen productionsfähigen Boden besaß, sandte die Gesellschaft eine Recognoscirungs-Parthie, bestehend aus den Herren F. H. Schröder und A. F. Windeler aus. Diese durchstreiften nun den Staat Ohio nach allen Richtungen und kamen zuletzt bis nach Indiana. Hier wurden sie von Mosquitos dermaßen geplagt, daß sie sich entschlossen, umzukehren und ihr Heil wieder in Ohio zu suchen. Endlich fanden sie denn auch hier einen Platz,

der ihren Zwecken entsprechend schien. Derselbe lag 120 Meilen nördlich von Cincinnati, 23 Meilen von Piqua, Miami County, und gehörte damals zum County Mercer. Die Indianer hatten diesen Landstrich im vorhergehenden Jahre, 1831, geräumt und fanden sich noch überall unverwischte Spuren ihrer Wigwams rc. vor. —

Es wurde nun von der Regierung das zur Stadtanlage nöthige Land, nämlich 10 Acker, um den Preis von 100 Dollars acquirirt und der Ingenieur Robert Grant, derzeitiger Surveyor in Mercer County, mit Auslegung desselben in Bauplätze und mit Anlage der Straßen beauftragt. Derselbe theilte das angekaufte Land in 102 Lotten, von je circa 66 Fuß Breite und 300 Fuß Länge.

Jedes Mitglied der genannten Gesellschaft erhielt nun eine Lotte übertragen, wie solche ihm durch das Loos zufiel; — diese Art der Vertheilung sollte allenfallsigen Streitigkeiten vorbeugen, die wegen des Mehr- oder Minderwerthes der einzelnen Bauplätze hätten entstehen können. Der Rest dieser Bauplätze wurde dann zum Verkaufe an irgend einen Liebhaber bestimmt und der Kaufpreis auf 25 Dollars festgesetzt. Der Erlös floß in die gemeinschaftlich Kasse, aus welcher auch die Ausgaben für Anlage der Straßen, Erbauung der nöthigen Brücken u. s. w. bestritten wurden.

Ingenieur Grant fertigte später über die ausgelegte Stadt, welcher der Name Bremen ertheilt ward, einen Plan an, der unter'm 11. Juni 1833 in der Recorders-Office registrirt wurde.

A. F. Windeler reiste zurück nach Cincinnati, um der Gesellschaft Mittheilung von ihren Handlungen zu machen, während Schröder in der Zwischenzeit als geschäftsführender Agent alle Localgeschäfte in Bremen besorgte.

Es wurden jetzt die Mitglieder der Gesellschaft zum Ansiedeln in und bei Bremen aufgefordert und es entschlossen sich sogleich sechs derselben, mit ihren Familien dahin überzusiedeln.

Schröder errichtete auch alsbald mit Hülfe einiger in nächster Nähe von etwa 4 bis 5 Meilen wohnender Engländer in aller Eile eine Blockhütte, um den erwarteten Ansiedlern wenigstens ein Obdach geben zu können. Diese Hütte war nicht von erstaunlicher Größe, hatte nur das Maaß von 14 Fuß Länge und 12 Fuß Breite und ihre innere Einrichtung bestand blos aus einem elenden Lager, Bett genannt, und einem Feuerheerde der einfachsten Construction.

Nach etwa 14 Tagen, im Herbste 1832, langten nun diese sechs Familien, von Windeler geleitet, mit ihren Habseligkeiten an. Unter diesen Ansiedlern befanden sich die jetzt noch hier wohnenden B. Mohrmann und F. Dickmann. Dieselben glaubten ihre neue Heimath in einem ganz respectabelen Zustande zu finden, und hatten einem Landsmanne, Namens Suhrmann, den sie auf ihrem Wege, etwa noch 4 Meilen von Bremen entfernt, zufällig antrafen, ihr Bedauern über die erbärmliche Wohnung geäußert, in der sie ihn fanden, und die nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der allerbescheidensten menschlichen Wohnstätte hatte; — dieser jedoch hatte ihnen ruhig erwidert, daß sie es in Bremen wohl nicht besser antreffen würden. — Und wirklich als sie daselbst ankamen, fanden sie es nicht besser, denn außer der obenbezeichneten von Schröder erbauten Hütte, wo sie Absteigequartier nahmen, existirte keine andere Wohnung am Platze; in dieser waren sie genöthigt, die Zeit über, bis sich ein jeder sein eigenes Wohnzelt errichtet hatte, zusammen zu wohnen.

Die angekommenen Ansiedler beschlossen nun, sich ganz in der Nähe der Stadt

ihre eigenen Farmen zu gründen; sie kauften durch Vermittlung von Wyndeler von der Regierung das ihnen entsprechende Land zu $1¼ den Acker.

Das Ausrotten der Urwälder begann auf den angekauften Plätzen mit regem Fleiße und beeilten sich die Ansiedler noch vor Eintritt des Winters ihre Blockhütten aufzustellen. Bei dieser Arbeit mußten selbstverständlich alle Ansiedler, die sich im Umkreise von 6 Meilen auftreiben ließen, behülflich sein.

Zum Ausfüllen der zwischen den aufgeschichteten Balken gebliebenen Lücken gebrach es an Zeit, so daß die Wände manches nicht unbedeutende Loch aufzuweisen hatten. Bei dem damals so außerordentlich starken Wildstande kam es denn zuweilen vor, daß während der Winterszeit Hirsche, von Hunger und Kälte getrieben, des Nachts durch diese Lücken hindurch den Bewohnern aus den Betten, worin sie lagen, das Stroh herausfraßen. Wölfe und Bären drängten sich nicht selten zu den Hütten der Ansiedler heran und ließen ihr schreckliches Geheul erschallen. — Um ein Bild von der Kühnheit des Wildes in damaliger Zeit zu geben, sei hier angeführt, daß zu vorgenanntem Mohrmann, während er mit dem Behauen eines Baumstammes beschäftigt war, ein Fuchs herankam und eines seiner am anderen Ende des Stammes spielenden Hühner erfaßte und fortschleppte. Mohrmann warf seine Axt nach dem Räuber, doch dieser ließ sich nicht stören und zog mit seiner Beute ruhig seines Weges.

Nach und nach gingen bei den Ansiedlern die mitgebrachten Lebensmittel zur Neige, besonders mangelte es an Mehl; die nächste Mühle, woher sie gewöhnlich ihren Bedarf in diesem Artikel bezogen, war über 23 Meilen entfernt, und es führte ein ganz unfahrbarer Weg dahin. Einer der Ansiedler verfiel nun auf den sinnigen Einfall, in ein Stück Blech kleine Löcher einzuschlagen und auf der dadurch erhöhten einen Seite dieses Instrumentes, welches einem Reibeisen in vergrößertem Maaßstabe glich, sein Welschkorn zu reiben. Das Mehl wurde natürlich nicht zu fein, war aber doch tauglich, um Brod daraus backen zu können. Dieses wurde gleich unter den übrigen Ansiedlern bekannt und nachdem das Werkzeug seine Probe bestanden, erhielt der Verfertiger desselben eine Anzahl Bestellungen nicht nur von seinen deutschen Landsleuten, sondern auch von einigen schon längst in der Nähe wohnenden Engländern, welche ebenfalls Mangel an Brod litten.

Im Frühlinge des nächsten Jahres, 1833, siedelten dann noch mehrere Mitglieder der Gesellschaft von Cincinnnti dahin über und kauften sich gleich den zuerst Angekommenen ihre Farmen ganz in der Nähe von Bremen.

Auch beschloß zu dieser Zeit die Gesellschaft auf Ansuchen der Ansiedler das erste Schulhaus zu bauen, welches zugleich zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt ward; die Baukosten beliefen sich auf 40 Dollars.

Der erste Prediger dieser Gemeinde, welche ganz aus Protestanten bestand, war Herr L. H. Meyer; einige seiner Angehörigen sind zur Zeit noch in Cincinnati wohnhaft. Herr Meyer wurde nach dem Tode Schröders, welcher denselben schon im Herbste 1833 ereilte, auch geschäftsführender Agent der Gesellschaft.

Zu Anfang des Sommers kamen unter anderen auch noch einige Familien aus Rheinbaiern, Maurer, Paul, Braun ꝛc. allda an, welche sich etwa 4 Meilen von der Stadt wohnlich niederließen.

Die Ansiedlung schritt nun so successive voran, so daß im Herbste des Jahres

1833, als der Verfasser dieses sich dahin begab, um seine Verwandten, obengenannte Familie Maurer, aufzusuchen, die Zahl der Ansiedler aus 35 Familien bestand. Diese wohnten jedoch in einem Umkreise von ungefähr 5 Meilen um Bremen herum. Die Stadt selbst hatte noch keinen wirklichen Aufschwung genommen; sie bestand blos aus 6 Hütten, welche in einer solchen Entfernung von einander errichtet waren, daß man leicht zwischen ihnen hindurch gehen konnte, ohne etwas davon wahrzunehmen; und wirklich war das dem Schreiber dieses passirt. Derselbe war nämlich durch das nächste nach Bremen zu gelegene Städtchen Stallotown, das jetzige Minster, gekommen und erfuhr dies erst als er bereits 1½ Meile weiter darnach fragte. Um nun Bremen nicht auf ähnliche Weise zu verfehlen, nahm er sich vor, in jeder Hütte Nachfrage zu halten und als er etwa eine Meile weiter einen Mann antraf, der mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt war, und diesen fragte, wie weit es noch bis Bremen sei, erhielt er in dessem norddeutschen Dialekte die Antwort: „Du bist jetzt gerade darinnen“. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Pennsylvanien.

Philadelphia, 1. Mai 1869.

An die achtbare Redaction des „Deutschen Pionier“.

Heute sende ich Ihnen meine Correspondenz No. 1, um mein Scherflein, wie ich versprochen, zu Ihrem lobenswerthen Unternehmen beizutragen, und werde, wenn es meine Gesundheit und Kräfte zulassen, von Zeit zu Zeit Fortsetzungen folgen lassen, in der Hoffnung, daß es mir gelingt, Ihre werthen Leser angenehm zu unterhalten.

Ich bin e Pennsylvenier,
Druff bin ich stolz und froh,
Das Land ist schö, die Leut sin nett,
Bei Tschink's, ich mach' schier en'ge Wett,
'S biets ke Land der Welt.

Mir stamme vun de Deutsche her,
Druff bin ich a recht stolz,
Die Deutsche sin arg brave Leut,
Sin sparsam, fleißig un gescheit,
Sie biet kei Volk der Welt.

Do guck nur ens de Garte an
Wie Pennsylvänie heest,
Wachst do net Alles schö un gut
Un hot net jeder g'sundes Blut,
'S biets ke Land der Welt.

Un net allenig uf der Erd
Ischt Alles schö un gut,
A drunner gebts so viel ihr wollt,
Kohle, Eise, mehr werth wie Gold,
'S biets ke Land der Welt.

Ja, wir Deutsche können auf unser Pennsylvanien stolz sein, war es doch die erste Heimath unserer Vorväter, die nach Amerika gewandert. Es sind beinahe 200 Jahre, als die ersten den Boden, worauf Philadelphia steht, betraten. Ihnen folgten von 1710—1760 Tausende und Tausende, so daß das englische Gouvernement in Pennsylvanien in Furcht gerieth, die deutsche Sprache, möchte zur Gesetzessprache erhoben werden, und seine Maaßregeln dagegen nahm. Auch in späterer Zeit gaben sich die Mucker und Yankees, die Natives und Nichtswisser alle mögliche Mühe, die deutsche Sprache in Pennsylvanien zu vertilgen; doch umsonst, heute gibt

es noch ganze Townships, wohin vor 120 Jahren Deutsche wanderten und sich an=siedelten, und in welchen jetzt noch kaum ein englisches Wort gehört wird, wo alte deutsche Sitten und Gebräuche noch hoch geachtet werden. Die ersten deutschen Schulen, Kirchen und Wohlthätigkeits=Gesellschaften wurden in Pennsylvanien ge=gründet. Zwar waren unsere deutschen Pioniere in Pennsylvanien nicht immer auf Rosen gebettet; gar manche harte Arbeit hatten sie zu verrichten, gar manchen Kampf mit den wilden Thieren und den noch schlimmeren wilden Menschen zu be=stehen. — Wie oft wurden ihre Hütten, die sie mit vieler Sorg' und Mühe erbaut, von Indianern überfallen, Mann, Weib und Kind gemordet oder in die Wildniß geschleppt! wie oft ihr Haus und Hof verbrannt, ihr Vieh weggetrieben, oder schändlich verstümmelt! —

Auch im Revolutions=Kriege hatten die Pennsylvanier viel zu leiden, und wur=den sie von den Engländern keineswegs geschont, da der Feind wußte, daß der Deutsch=Pennsylvanier mit Leib und Seele, mit Hab und Gut der Revolution, den Prinzipien der Freiheit zugethan war. Trotzdem erwähnen die nativistischen Ge=schichtsschreiber Amerikas mit kaum einem Wort der vielen braven Deutschen, die ihrem neuen Vaterlande Gut und Blut opferten. Das rauhe Pennsylvanien ist durch den Fleiß deutscher Pioniere zu einem Garten umgewandelt worden, den heute noch deutsche Hände mit jedem Tag verschönern. Aber nicht allein die Bodenkultur haben unsere braven Vorväter gehoben, auch Kunst, Wissenschaft, Religion und Ge=werbe wurden von ihnen gehegt und gepflegt, und mit Stolz nennen wir die Namen Conrad Weiser, Melchior Mühlenberg, Graf Zinsendorf, Zanter, Büttner, Beissel, Miller, Baron von Stiegel und andere mehr, die sich in der Geschichte der Deutsch=Amerikaner unsterblich gemacht.

Da ich der Meinung bin, daß es von Interesse für das Lesepublikum des Pio=niers sein wird, so will ich in meinen nächsten Correspondenzen Mittheilungen aus dem viel bewegten Leben der obengenannten deutschen Männer folgen lassen, welche die damaligen Verhältnisse unserer Landsleute klar und deutlich schildern werden. —

Es freut mich herzlich, in Ihrem letzten Pionier zu sehen, daß dieses neue Un=ternehmen überall in den Vereinigten Staaten, und selbst in Europa Anklang findet. Warum nicht? Geht nicht Ihr ganzes Bestreben dahin, der Welt zu zeigen, was deutscher Fleiß, deutsche Redlichkeit und deutsche Ausdauer in allen Ländern, in allen Zonen vermag. — Arbeiten Sie muthig an dem begonnenen Werke, verschönern Sie dasselbe mit jeder Nummer, und gute Früchte können und werden nicht ausbleiben.

Meinen herzlichen Gruß

L. A. Wollenweber.

Einer der ältesten Bootsleute auf dem Ohio und Mississippi war der alte Wittmer von Lancaster. Ihm hatte der Richter Symmes den Grund, worauf Cincinnati steht, zu $1¼ angeboten, ehe ihn Denman gekauft. Das viele Prahlen des Richters über die Vorzüge des Landes hatten den alten Bootsmann jedoch scheu gemacht und er zog vor, sich in der Nähe von Buffalo eine Farm zu kaufen, woselbst er vor einigen Jahren verstorben ist.

Sagen-Geschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft.

(Schluß.)

IV.

Zu Anfang April des Jahres 1834 setzte sich, zumeist von Gießen aus, der letzte Transport der in Oberhessen gebildeten Colonial-Gesellschaft zur Reise nach dem fernen amerikanischen Westen in Bewegung. Als Führer des Zuges fungirte und wurde anerkannt unser Aller Bekannter und Freund Friedrich Münch (Far West), dermalen Farmer zu Marthaville, in Missouri, und Senator jenes Staats, weiland aber Pfarrer zu Niedergemünden, in Oberhessen. Er war eines Pfarrers Sohn und hatte sich mit seinen Brüdern und den Pfarrersbuben Welker, aus dem benachbarten Oberoffleiden, und den Brüdern Follen, Weidig, Schulz, Klippstein u. A., die alle, soweit sie noch leben, der schwarz-roth-goldnen Fahne noch bis zur Stunde mehr oder weniger treu geblieben sind, schon als Student an den Freiheits- und Einheitsbestrebungen (vulgo demagogischen Umtrieben) der zwanziger und vorzwanziger Jahre betheiligt — und war einer von jenen sogenannten „Schwarzen von Gießen" gewesen, welche nicht nur in den Akten der vom Bundestag nach Mainz berufenen Untersuchungs-Commission, sondern auch in einem nach Schluß jener Akten erschienenen Roman eine mehr oder weniger romantische Rolle spielen. Zu meiner Zeit gehörten jene Geschichten schon zu den Sagen-Geschichten und die Mainzer Commission lebte nur noch in dem Vers des Studentenliedes:

„Was machen denn die sieben Schweine
In der Bundesstadt am Rheine?
Wälzen sie sich immer weg
In den Demagogen-D—ck?
Hidja, heisa, hopsasasa —
Auf die neue Mode!"

Friedrich Münch war der Schwager Paul Follen's und lebte, wie dieser, in den angenehmsten Familien- und Vermögens-Verhältnissen. Erst die Bundestagsordonanzen von 1832 und das Fehlschlagen der gehofften Erhebung von 1833 mochten ihn dahin gebracht haben, an der Verwirklichung seiner Einheits- und Freiheitsträume zu verzweifeln und er mochte sich, wie jener, plötzlich des Goethe'schen Verses erinnert haben:

Amerika Du hast es besser,
Als unser Continent, der alte,
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte;
Dich quält nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit,
Vergeblich Erinnern
Und unnützer Streit.

Die Gesellschaft, als sie sich gegen Ende April in Bremen zusammengefunden hatte, mochte an 350 Köpfe, etwa 60 Familien umfassend, zählen. Sie bestand diesmal nur zur einen Hälfte aus Hessen, die andere Hälfte war aus Thüringen, namentlich aus Sachsen-Altenburg und Coburg gekommen. Aber auch ein Kölner Kind, Namens Weidenbach, und ein Böhme waren dabei. Es wäre interessant, die Namen der 60 Familien-Väter mitzutheilen und zu berichten, was aus ihnen und

ihren Familien im Lauf der Zeit geworden. Ich kann indeß nur mit wenigen Namen dienen. Außer dem Pfarrer Münch hatte sich auch der wohlbestallte Candidat der Theologie, August Kröll, aus der Wetterau, den ich noch als Student gekannt hatte, und den jetzt die deutschen Cincinnatier alle kennen und in Ehren halten, dem Zuge angeschlossen. Dann war aus Gießen Schneko, ein Tanzmeister, dabei, von dem ich nie wieder etwas gehört habe. Von den Sachsen weiß mein Gewährsmann nur den Professor Göbel, einen als Naturforscher und Mensch gleich ausgezeichneten Mann, zu nennen, welcher in St. Louis ein Erziehungs-Institut gegründet und lange geleitet haben soll.

Die Einschiffung in Bremen sollte am 27. April 1834 auf dem Dreimaster „Eberhard", dem Eigenthum der Rheder Eberhard und Delius, von welchen das Schiff von der Gesellschaft gemiethet worden war, stattfinden. Noch ehe die Gesellschaft indeß in Bremen eintraf, war dort die Nachricht eingelaufen, daß der „Eberhard" auf seiner Heimfahrt von New-Orleans gestrandet sei. Da lagen nun unsere Europamüden in Bremen, eines andern Schiffes harrend, das sie hinüber bringen sollte nach dem gelobten Lande. Aber ein scharfer Wind wehete von Deutschland in die Nordsee hinein, so daß es den von auswärts kommenden Schiffen unmöglich wurde, in den Bremerhafen einzulaufen, und im Hafen selbst befand sich zur Zeit kein zur weiten Reise geeignetes Fahrzeug, welches den Herrn Rhedern convenirte. Um ihrem Contract zu genügen, brachten sie die Gesellschaft endlich nach einer dem Städtchen Braake gegenüber gelegenen kleinen Insel und quartierte sie dort in einem geräumigen Kuhstall ein, der übrigens, wie mein Gewährsmann versichert, nachdem seine früheren Bewohner auf die Weide gezogen, gut gereinigt und ganz wohnlich hergerichtet worden war. Es fehlte damals, wie man sieht, noch an den großartigen, wohlfeilen, städtischen Emigranten-Herbergen, durch welche sich Bremen gegenwärtig vor allen Auswanderungs-Plätzen auszeichnet.

Dort in dem Kuhstall auf der Weser-Insel weilten sie bei Schiffskost noch bis zum dritten Pfingsttag, an welchem sie endlich eingeschifft wurden. Es wurde in dem Stall, wie in dem Stall von Bethlehem, ein Kindlein geboren, welches Pfarrer Münch sofort durch den Taufact in den Schooß der Christengemeinschaft aufnehmen mußte. Denn Münch fungirte nicht allein als Führer, sondern auch als Pfarrer der Gesellschaft, scheint aber als solcher keinen besonders streng confessionellen Standpunkt eingehalten zu haben, denn auf derselben Insel trauete er auch einen Böhmen, Namens Horabi, mit einer schönen Jüdin, der Tochter eines Doctors Alexander. Selbst auf dem Marsch, in Göttingen, hatte er ein Gesellschaftsmitglied, Namens Fey, mit seiner Auserwählten in das heilige Joch der Ehe geschmiedet — ein Zeichen, daß Heirathsschwierigkeiten auch schon damals viele Germanen aus der Heimath getrieben haben mögen.

Das Schiff, auf welchem unsere Freunde endlich eingeschifft wurden, war die „Medora", Capitain Griffith aus Baltimore. Die Fahrt dauerte über 8 Wochen und die Landung im Hafen von Baltimore fand unter dem furchtbarsten Gewitter statt, welches dort je erlebt worden war. Mein Freund und Landsmann Justus Brühl in Baltimore hat mir oft davon erzählt — und wie er damals den Pastor Münch und Candidaten Kröll aus dem Hessenland gesprochen und sie ausgefragt habe nach der alten Heimath, von welcher er selbst seit 1825 nichts mehr gehört hatte. Die Ankunft so vieler Landsleute auf einmal unter einem so furchtbar exceptionellen Gewitter war für die Deutschen, welche damals nur noch in geringer Zahl in Baltimore vertreten waren, ein Ereigniß, das viele noch heute nicht vergessen haben. Aber auch auf einen der Einwanderer scheint das unerhörte amerikanische Donnerwetter einen erschütternden, ja abschreckenden Eindruck gemacht zu haben. Ludwig Krug aus Coburg erklärte gleich nach der Landung in Baltimore, daß er nicht mehr weiter mitspielen werde in Amerika — und kehrte mit der nächsten Schiffsgelegenheit nach Coburg zurück.

In Baltimore wurden Wagen gemiethet zur Landreise nach Wheeling, und fort

zogen sie mit Kind und Kegel und Hausgeräthe über die Alleghany-Gebirge nach dem Ohio-Thal — in einzelnen Gruppen, wie sie der Zufall oder intimere Bekanntschaft zusammengeführt hatte. Die Reise nach Wheeling dauerte volle 14 Tage. Aber auch die Dampfer von damals müssen wahre Schnecken gegen unsere heutigen gewesen sein, denn die Fahrt von Wheeling nach Cincinnati, die auf dem Dampfer Ferry Queen zurückgelegt wurde, dauerte ebenfalls 2 Wochen. Aber die Reise war darum eine höchst vergnügliche. Es war im Monat August und eine sanfte den Fluß bestreichende Brise milderte den Druck der Sonnenhitze. Der Capitain war ein munterer und freundlicher Mann und freute sich an den kräftigen Gesängen, welche die fremden Männer täglich widerhallen ließen an den grünen Ufern des gelben Ohio. Der Aufenthalt in Cincinnati war nur von kurzer Dauer, und die Einwanderer verließen das Schiff nur, um sich Erfrischungen und Mundvorräthe zu kaufen. Unten in der Frontstraße, an der Ecke der Sycamore, tranken sie das erste amerikanische Bier. Dasselbe — obgleich kein Lager — scheint ihnen bedeutend gemundet zu haben, denn die Altenburger kauften ein ganzes Faß, um davon weiter zu trinken auf dem Dampfer. Zu schwer zum Tragen, rollten sie es dem Flusse zu, als sie aber an den Ufer-Abhang gelangten, entglitt es ihren Händen und rollte eiligst in den Ohio und schwamm bereits lustig davon als sie selber an demselben anlangten. Auch einen deutschen Bäcker fanden sie hier an der Ludlow-Straße, bei welchem sie Brod kauften.

Die „Ferry Queen" brachte unsere Freunde nur bis Paducah in Kentucky, wo sie der Capitain an den Dampfer „Herald" verhandelte, da er sein eignes Schiff der Bergfahrt auf dem Mississippi nicht für gewachsen hielt. Erst Mitte September langten sie in St. Louis an, nachdem sie zur Reise von Cincinnati nach dorthin abermals wenigstens 14 Tage verbraucht hatten. St. Louis reichte damals nicht über die 4. Straße hinaus, aber gleichwohl befand sich zu jener Zeit schon eine deutsche Kirchengemeinde daselbst, welche kurz vorher von einem hessischen Candidaten der Theologie, Namens Korndörfer, gegründet worden war. Dieser Korndörfer war im Jahr 1832 mit seiner schönen Neuvermählten, einer gebornen Franz, aus Gießen, nach St. Louis gekommen und hatte in Ermangelung einer anderweitigen Beschäftigung Dienste in einem Schlachterhaus genommen. Da hörte er nun von seinen deutschen Nebensgesellen und andern Deutschen, mit welchen er in Berührung kam, häufig davon reden, daß man gar gern eine deutsche Religionsgemeinde gründen würde, wenn man nur wüßte, wo einen Prediger hernehmen. Bei Gelegenheit eines solchen Gesprächs bemerkte ihnen dann Korndörfer einmal, er kenne einen Prediger, der die Stelle, wenn eingerichtet, sicher übernehmen würde, falls er der Gemeinde gefalle. Auf diese Rede hin gingen dann die Freunde Korndörfer's an's Werk und Korndörfer selbst half dabei. Es wurden Unterschriften gesammelt und ein Versammlungslokal wurde beschafft. Endlich kommt der Tag, an dem „die erste Kirche gehalten" werden sollte. Noch hat Niemand den Prediger gesehen, Korndörfer aber versichert, der von ihm verheißene Mann werde sich schon zur rechten Zeit einstellen; man möge unbesorgt sein. Als nun die Gemeinde versammelt ist und in höchster Spannung des Predigers harret, da erscheint als solcher mein Korndörfer selber. Er steigt auf eine Art Kanzel, predigt, gefällt und wird auf frischer That erwählt. In dieser Weise wurde die erste deutsch-protestantische Christengemeinde in St. Louis gegründet.

Wie schon früher erwähnt, war bei der Ankunft dieses letzten Transports der Auswanderungs-Gesellschaft in St. Louis der Plan einer gemeinsamen Ansiedlung längst aufgegeben worden. Selbst die Gründer der Gesellschaft, Paul Follen und Friedrich Münch, hatten die projectirte deutsche Colonie zu den Unmöglichkeiten zu rechnen gelernt. Viele unangenehme Erfahrungen und ungerechte Vorwürfe hatten ihnen sogar den Gedanken daran verleidet. Sie beriefen daher sofort eine Versammlung der Gesellschaft nach St. Louis, legten Rechnung über ihre Verwaltung ab und bezahlten die noch in ihren Händen befindlichen Gelder an die Mitglieder zurück.

Es waren dieses die Beiträge, welche schon in Deutschland für den Ankauf von Land, Ackergeräthschaften und Lebensmittel bis zur ersten Erndte in die Colonial-Kasse bezahlt worden waren. Darauf zerstreute sich die Gesellschaft und jeder Einzelne suchte unterzukommen, so gut er konnte. Viele Altenburger Familien zogen nach Illinois, namentlich nach Belleville, hinüber; die Hessen zogen mit Münch nach Marthaville, Warren County, den Missouri, hinauf, wo sich Follen und Andere schon vorher niedergelassen hatten. Die deutsche Colonie, wie sie Follen und Münch im Schilde geführt, war nicht zu Stande gekommen, aber Belleville und Marthaville sind gleichwohl deutsche Colonien geworden.

Daß Belleville eine deutsche Stadt geworden ist, wissen unsere Leser, aber auch Marthaville war schon im Jahr 1842 auf dem schönsten Wege, eine solche zu werden. Einen Besuch, welchen ein Freund jener Ansiedlung in dem genannten Jahre abstattete, beschreibt er wie folgt: „Ich war zu Anfang des Jahres 1842 hier in Cincinnati außer Arbeit gekommen und wollte die mir gewordene unfreiwillige Muße benutzen, das Land zu sehen. Ich fuhr auf einem Dampfer den Mississippi hinab nach New-Orleans, und beschloß, nachdem ich mir den Süden angesehen, nun auch den sogenannten fernen Westen und darin vor Allem unseren Landsmann Paul Follen zu besuchen, welchen ich daheim nur einige Mal gesehen, von dem ich aber so viel Widersprechendes gehört hatte, daß ich ihn näher kennen zu lernen wünschte.

Etwa 20 Meilen von Marthaville setzte ich auf einer Fähre über den Missouri-Fluß und hatte den Weg bis zur Ansiedlung zu Fuß zurückzulegen. Die Sonne stand bereits tief am Himmel als ich, zwischen Bäumen versteckt, ein Blockhaus und in der Nähe desselben einen mit dem Fällen eines Baumes beschäftigten Mann erblickte. Ich fragte ihn auf Deutsch, wie weit es noch sei bis zu Follen's Farm. Er schüttelte Kopf und Hände, um mir zu sagen, daß er mich nicht verstehe. Ich fragte ihn auf Englisch — aber auch dieser Zunge war er unkundig, denn statt aller Antwort deutete er auf einen Waldweg, den ich auch sofort einschlug. (Ich hatte es, wie ich später erfuhr, mit einem N o r w e g e r zu thun gehabt.) Ich gelangte bald an eine lichte Stelle, auf der sich einige Blockhäuser befanden, darunter eines, welches sich schon von weitem durch die vor demselben haltenden Wagen und Pferde und das Treiben der dieselben bedienenden und belastenden Menschen als ein Wirthshaus oder eine Country-Grocery zu erkennen gab. Es war Ostern-Samstag — und von allen Seiten waren sie zu Roß und Wagen gekommen, ihre Vorräthe für die Feiertage einzukaufen. Schon an der Sprache hörte ich, daß ich mich unter hessischen Landsleuten befand. Ich fragte sie nach Follen's Farm. Dieselbe sei noch 6 Meilen entfernt, antworteten sie, und ich werde daher besser thun, im Wirthshaus zu übernachten, um am andern Tag mit P f a r r e r M ü n c h, der ein Nachbar Follen's sei und die Osterpredigt halten werde nach Beendigung des Gottesdienstes hinüber zu gehen. Dabei bezeichneten sie mir ein anderes in der Nähe befindliches größeres Blockhaus als die Kirche der Ansiedlung. Ich befolgte den Rath und fand mich am andern Tag in der Kirche ein. —

Für ein Blockhaus und mit der Axt gezimmert war sie im Innern hübsch und freundlich genug. Die Balken waren auf der Innenseite alle fein glatt behauen und auch den Sitzen, dem Altartisch und der Kanzel sah man es an, daß sie von der Hand der Ansiedler selbst angefertigt worden waren. Die Kirche füllte sich bald mit kräftigen Männer- und blühenden Frauengestalten, und eine Menge Kinder in ihrem besten Sonntagsschmuck hatten sich eingefunden. Es traten zwei Männer, der eine mit einer Flöte, der andere mit einer Geige in der Hand, vor den Altar — in dem Geiger erkannte ich den Sohn des Bäckers Schiefer aus Gießen — und eröffneten die Feier durch ein gar liebliches Präludium und begleiteten dann den Gesang der Gemeinde mit ihren Instrumenten. Nachdem derselbe beendet, trat Münch auf die Kanzel und hielt die Osternpredigt, die erbaulichste und ansprechendste, die ich seit lange gehört. Nachdem Alles vorüber, spielte das kleine Orchester einen munteren Exodus und die Gemeinde verließ die Kirche. An der Thüre derselben stellte ich mich

dem Pastor vor. Er hieß mich herzlich willkommen und begleitete mich dann nach dem Hause Follen's auf Duden's Farm. Ich hatte mir in Follen einen gestrengen, abstoßenden Mann vorgestellt, und begegnete in ihm der gewinnendsten Herzlichkeit und Freundlichkeit. Er freute sich, in mir einen Mann zu finden, der ihm Auskunft geben konnte über den Verlauf der politischen Bewegung in Deutschland, an welcher er selbst betheiligt gewesen war, und wurde nicht müde, mich auszufragen nach dem Verbleib und den Schicksalen seiner Freunde im alten Lande. Am Ostern-Nachmittag war große Gesellschaft im Pfarrhaus und wir gingen auch dorthin. Während sich die ältern Personen bei einem Glas Apfelwein des Tages freuten und sich dabei über Politik und landwirthschaftliche Gegenstände unterhielten, vergnügte sich das junge Volk in der Pfarrstube mit Spiel und Tanz. Meine Bemerkung, daß man in Cincinnati einheimischen, aus amerikanischen Trauben gekelterten Wein trinke, erregte großes Befremden und fand sogar den entschiedensten Widerspruch von Seiten eines Herrn Wallingrode, welcher behauptete, das Ding sei unmöglich, da schon Humboldt erklärt habe, der nordamerikanische Boden eigne sich nicht zur Weincultur. Keiner der damals in Marthaville versammelten Gäste dachte wohl daran, daß sie ein Jahrzehnt später ihren eignen selbstgezogenen Wein trinken und daß der Pfarrer selbst ein gewaltiger Weinzüchter, eine Art Rebenvater und eine Autorität in amerikanischen Weinsachen werden werde." —

Das einförmige Treiben der Landwirthschaft genügte dem lebhaften Geiste Follen's nicht. Er sehnte sich nach einer mehr geistigen Beschäftigung und geistigem Umgang. In St. Louis erschien schon damals der Anzeiger des Westens unter Weber's Redaction. Weber war ein Benton-Mann und mit Follen befreundet. Letzterer schrieb häufig für den Anzeiger, kam aber dabei, obgleich selber zur demokratischen Partei zählend, zuweilen in die Lage, der Politik Benton's in einzelnen Punkten entgegen zu treten. Als Weber solchen Auslassungen die Aufnahme im „Anzeiger" versagte, siedelte Follen selber nach St. Louis hinüber und gründete dort eine deutsche Zeitung, die „Waage". Da kam im Jahr 1845 oder 1846 die große Fluth — und die neue Presse und die Typen sammt dem Hause, in welchem die „Waage" erschien, wurden eine Beute der empörten Wellen des Mississippi. Follen kehrte nach seiner Farm zurück und erlag dort einige Monate später einer Fieberkrankheit. So endete ein Mann, den das Verlangen, dem freien deutschen Geiste im amerikanischen Westen eine freie Heimath zu gründen, über das Meer getrieben hatte. Was er gewollt, scheint sich erfüllen zu sollen. „Wenn denn Missouri," sagte Seward in einer in 1860 gehaltenen Rede, „keine andere Wahl bleibt, als unfrei zu bleiben oder germanisirt zu werden, dann, in Gottes Namen, laßt es germanisch werden." Missouri ist frei geworden — und, wenn die deutsche Einnwanderung dahin keine Unterbrechung leidet, wird sich die schreckliche Alternative erfüllen, die ihm Seward gestellt hat.

Unsere lithographische Zeichnung für die nächste Nummer ist das ausgezeichnet ausgeführte Bild des verstorbenen Vereins-Mitgliedes Carl Wolff, geboren in Bergzabern, Rhein-Baiern, am 2. Juni 1802, gestorben in Cincinnati den 1. December 1868. Wir werden zugleich eine ausführliche Biographie des Herrn Wolff, geschrieben von einem hiesigen Literaten, mittheilen, welche natürlich für die zahlreichen Freunde und Bekannten des Verstorbenen von ganz besonderem Interesse sein muß.

Gestorben. Jacob Deierling — Mitglied des deutschen Pionier-Vereins — geb. in Haßloch, Baiern, am 4. März 1820, starb dahier am Donnerstag den 13. Mai 1869, und wurde am Sonntag den 16. Mai von den Vereinsmitgliedern zur letzten Ruhestätte begleitet. Frieden seiner Asche!

Editorielle Notizen.

Unsere heutige Lithographie Johanna Maria Heckewelder, das erste weiße Mädchen, welches in den Grenzen des jetzigen Staates Ohio geboren wurde, ist in unserm Artikel „die ersten Niederlassungen in Ohio" näher besprochen. Einen großen Theil der Biographie, welche in der nächsten Nummer fortgesetzt wird, verdanken wir der Güte des Rev. Herrn Edmund de Schweinitz, Geistlicher der Herrnhuter-Gemeinde in Bethlehem, Pennsylvanien. Wir hoffen, Hochw. Herr de Schweinitz wird uns auch später von Zeit zu Zeit mit Beiträgen für den Pionier erfreuen.

Hochw. Herr Pastor S. K. Brobst in Allentown, Pa., an den wir uns anfangs als den Herausgeber verschiedener Zeitschriften um nähere Auskunft über Fräulein Heckewelder gewandt hatten, ladet uns in seinem freundlichen Schreiben vom 28. April zu einem Besuche der alten deutschen Ansiedlungen Pennsylvanien's ein, und bemerkt, daß wir nicht allein in den Gemeinde-Archiven von Bethlehem und Nazareth, sondern namentlich auch bei Herrn A. D. Cassel in Harleysville, Pa., welcher eine der größten historischen Sammlungen in Bezug auf deutsche Ansiedler in Pennsylvanien besitzt, viele werthvollen Sachen für den Deutschen Pionier sammeln könnten. Pastor Brobst ist Mitglied des Archiv-Committees der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und danken wir ihm herzlich für die uns übersandten Notizen. Der Pionier-Verein wird wahrscheinlich in nicht ferner Zeit von dem gütigen Anerbieten des Herrn Brobst, uns bei einem Besuche hülfreich zur Seite stehen zu wollen, Gebrauch machen und stimmen wir ganz mit ihm überein, wenn er schreibt: „Amerika hat unsern deutschen Vorvätern, die schon im vorigen Jahrhunderte einwanderten, viel mehr zu verdanken als jetzt bekannt ist. Die Yankees haben bisher die Geschichte unseres Landes geschrieben und dabei die Verdienste der alten Deutschen gar zu viel ignorirt. Das soll anders werden, die Wahrheit muß an's Licht."

Lieut.-Gouv. Gustav Körner überschickte uns aus Belleville, Ills., unter'm 14. Mai, einen interessanten Artikel über die ersten deutschen Ansiedlungen in Illinois, resp. Belleville, den wir leider wegen Mangel an Raum erst in unserer nächsten Nummer mittheilen können. Für heute einstweilen unsern besten Dank. Vivat sequens!

Der Schluß des Artikels: „Aus Louisville's Vergangenheit" mußte, trotzdem derselbe bereits gesetzt war, ebenfalls bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.

Höchst erwünschte Nachricht. Wie wir mit besonderem Vergnügen vernehmen, hat sich ein prominenter deutscher Schulmann hiesiger Stadt entschlossen, im Laufe des Sommers eine vollständige Geschichte der deutsch-englischen Freischulen Cincinnati's für den Pionier auszuarbeiten.

Die deutsche Presse der Ver. Staaten hat, wie wir in der letzten Nummer bereits andeuteten, das Erscheinen des Pioniers als durchaus zeitgemäß bezeichnet und herzlich bewillkommnet. Selbst solche Blätter welche bei Ansicht der ersten, etwas mangelhaften Nummer nicht ganz zufrieden gestellt waren, überzeugten sich bei No. 2, daß wir's mit dem Motto: „Willenskraft, Wege schafft", ernstlich meinen, und treten jetzt für den Pionier auch ganz entschieden in die Schranken. Der hiesige „Wahrheitsfreund" vom 5. Mai schreibt z. B. folgendermaßen:

„Der „Deutsche Pionier" tritt bei seinem zweiten Erscheinen in viel anständigerer Form auf. Wohl Dem, der sich bessert. Die Idee, welche den Pionier in's Leben rief, müssen wir als eine höchst glückliche bezeichnen. Wie interessant, wie lehrreich, wie wichtig für die Geschichte der Entwicklung deutschen Lebens und deutscher Cultur kann ein Blatt werden, welches das Eindringen der deutschen Pioniere in die Urwälder, die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, die Hülfsmittel, die zu Gebote standen, die Kraft und Energie, deren es bedurfte, um sich Wege zu bahnen, den Antheil, den die Deutschen an der Errichtung von Ansiedelungen, an Erbauung von Städten, an der Gestaltung der Verhältnisse im Allgemeinen nahmen, — welches, sage ich, Alles dieses zur lebendigen Darstellung bringt. Das Blatt wird um so lehrreicher und anziehender werden, je mehr Pioniere ihre Erlebnisse aus allen Staaten der Union persönlich mittheilen. Wir richten daher an alle unsere Leser die Bitte, den „Deutschen Pionier" in Cincinnati mit Beiträgen möglichst zu versorgen. Viele unserer Leser sind selbst Pioniere; gut, so theilen sie Erlebtes mit; Andere sind zwar keine Pioniere,

aber sie kennen solche, die viel „durchgemacht" haben; gut, veranlassen sie dieselben, den „Pionier" durch Zuschriften zu bereichern."

Die „Illinois Freie Presse" von Belleville, Ill., spricht sich in ihrer Nummer vom 12. Mai auf ganz ähnliche Weise aus und bemerkt am Schlusse eines längeren Artikels:

„Die aus der Feder des bekannten Literaten August Becker stammende und im „Pionier" erschienene Abhandlung, betitelt „Sagen-Geschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft", welche in St. Louiser Tageblättern wieder gegeben wurde, hat in Belleville ungemeines Interesse hervorgerufen, da viele der darin genannten Acteure hier wohlbekannte Persönlichkeiten sind. Es steht zu wünschen, daß der „Pionier" seitens der Deutschen in den Ver. Staaten die wohlverdiente Anerkennung und Unterstützung findet."

Beamten-Wahl am Dienstag den 1. Juni 1869.

Das in der letzten Vereinsversammlung ernannte Committee hat folgende Candidaten für die am Dienstag den 1. Juni abzuhaltende Wahl aufgestellt:

Präsident: August Moor, — C. F. Hanselmann.
Vicepräsident: H. Hemmelgarn, — Joseph Darr.
Sekretär: F. W. Gerstle, — F. X. Dengler.
Schatzmeister: Georg Klotter, — John F. Bornholt.
Executiv-Committee: J. M. Pfau, — John Bast, — Michael Göpper, — Georg Winterhalter, — A. Weizenecker, — Jacob Wüst, — Adam Reif, — John M. Brunswick, — Heinr. Nicolay, — J. B. Enneking.

Die Hälfte der Namen muß bei jedem resp. Amte gestrichen werden.

Die Wahl findet am oben bezeichneten Tage in dem gewöhnlichen Versammlungs-Locale, No. 400 Vine-Straße, von 4 Uhr Nachmittags bis Abends 8 Uhr statt.

Das Wahl-Committee.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

am Mittwoch den 5. Mai wurde laut eines früheren Beschlusses Nachmittags 4 Uhr abgehalten und war trotz des ungünstigen Wetters, indem sich kurz vorher ein schweres Gewitter entlud, ziemlich gut besucht. In Abwesenheit des Präsidenten Hanselmann wurde Herr John Bast zum Vorsitzer p. t. erwählt. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und als richtig angenommen. Auf Antrag des Executiv-Committees wurde beschlossen, den Brief in Betreff Unterstützung von Mrs. Kempf Herrn C. F. Hanselmann, welcher denselben einreichte, zurückzugeben. Verschiedene Rechnungen wurden vorgelegt und zur Zahlung angewiesen.

Auf Antrag wurden laut § 8 der Constitution die Herren Joseph A. Hemann, Wm. Renau, John C. Becker, Franz Helfferich und Ludwig Schneider als Committee ernannt, um für die jährliche Wahl am 1. Dienstag im Juni eine doppelte Anzahl Candidaten aufzustellen und als Wahlrichter zu agiren.

Herr A. Moor überreichte einen Brief des Hrn. Friedrich Hassaurek, begleitet von dem Protokollbuche des hier im Jahre 1843 gegründeten deutschen demokratischen Vereins von Hamilton County. Der Brief wurde verlesen und lautet wie folgt:

Cincinnati, 4. Mai 1869.

Meine Herren!

Ich erlaube mir, Ihnen aus der deutschen Vergangenheit Cincinnati's eine Reliquie zu übersenden, die einen Platz in den Archiven Ihrer Gesellschaft finden sollte, nämlich das Protokoll-Buch des im Jahre 1843 gegründeten deutschen demokratischen Vereins von Hamilton County.

Ich weiß wohl, daß Ihr Verein allen politischen Kämpfen fern steht; allein das besagte Protokoll-Buch hat jetzt kein politisches, sondern nur noch ein geschichtliches und kulturhistorisches Interesse.

Es ist ein Spiegelbild der politischen Ansichten, Bestrebungen und Kämpfe der damaligen deutschen Bevölkerung, das von Denjenigen, die mit den meisten der Betheiligten persönlich bekannt waren, mit dem größten Interesse gelesen werden wird.

Von den darin erscheinenden Pionieren sind die meisten schon dorthin gegangen, wo es keine politischen Kämpfe mehr gibt. Allein viele der darin Genannten sind jetzt noch am Leben und Mitglieder Ihres Vereins, und für diese wird es eine angenehme Erinnerung sein, wenn sie die alten längst verschwundenen Tage plötzlich wieder vor sich auftauchen sehen.

Ich glaube daher, daß das Buch in keine geeigneteren Hände gelangen könnte, als in die Ihrer Gesellschaft, und hoffe, Ihnen damit ein angenehmes Geschenk gemacht zu haben.

Hochachtungsvoll — F. Hassaurek.

Auf Antrag wurde das Geschenk mit Dank angenommen, und Brief nebst Protokoll-Buch zu den Urkunden des Vereins gelegt. Der Achtb. Chas. Bösel von New-Bremen, O., welcher bei der Versammlung anwesend war, wurde ersucht, einen Vortrag zu halten. Seine interessanten Mittheilungen finden unsere geehrten Leser in etwas ergänzter Form auf einer andern Seite des heutigen Blattes unter dem Titel: „Die Ansiedlung von New-Bremen — früher Mercer, jetzt Auglaize County, O." — Der Vortrag des Herrn Bösel wurde mit Beifall aufgenommen. Folgende 33 neue Mitglieder wurden vom Executiv-Committee berichtet und der Pionier-Liste beigefügt:

Friedrich Huesmann,	Neuenkirchen, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Edward Grewe	Belm, Hannover (Preußen),	„
John M. Brunswick	Lengnau, Kanton Aargau, Schweiz,	„
Chas. C. Jacobs,	Holdorff, Großh. Oldenburg,	„
Johannes Deck,	Steinweiler, Baiern,	„
Henry Kronlage,	Neuenkirchen, Großh. Oldenburg	„
Franz Joseph Schmitt,	Bunddurff, Baiern,	„
Friedrich Snyder,	Fenna, Hannover (Preußen),	„
John Gervers,	Coesfeld, Hannover (Preußen),	„
J. H. Luhn	Lingen, Hannover (Preußen),	„
Dietrich Dettmar,	Linsburg, Hannover (Preußen),	„
Carl Friedrich Blöbaum,	Quernheim, Preußen,	„
Franz Heinrich Korte,	Osnabrück, Hannover (Preußen),	„
Adam Pinger,	Hessen-Darmstadt,	„
Joseph Rentz	Saulgau, Würtemberg,	„
Henry Niemeier,	Wahmbeck, Hannover (Preußen),	„
Henry Foß,.	Dissen, Hannover (Preußen),	„
Ferdinand Bodmann,	Frankfurt a. M.,	„
Georg Friedrich Klotter,	Freystatt, Baden,	„
Balthasar Roth,	Göcklingen, Baiern,	„
John Ryling,	Erroeskjobing, Dänemark,	„
G. A. Frank,	Dürrmenz, Würtemberg,	„
John B. Trimpe,	Malgarten, Hannover (Preußen),	4-Meilen-Haus, O.
Daniel Dehner,	Hohenzollern-Hechingen, Preußen,	Delhi Township, O.
Wilhelm H. Nordmann,	Enger, Hannover (Preußen),	Madisonville, O.
Franz Hergenröther,	Euerndorf, Baiern,	Covington, Ky.
Johann Hermann Sanning,	Emsbüren, Hannover (Preußen),	St. Bernard, O.
Peter Berger,	Wachhorst, Baden,	Oakley, O.
Clemens Stüve,	Oythe, Großh. Oldenburg,	Minster, O.
Wilhelm Kraus,	Demmelsdorf, Baiern,	Toledo, O.
Carl Rümelin,	Heilbronn, Würtemberg,	Dent, O.
Heinrich Schulhoff,	Belm, Hannover (Preußen),	Richmond, Ind.
Friedrich Loth,	Neustadt, Hannover (Preußen),	Storrs Township, O.

Unter den Aufgenommenen befindet sich Herr Wm. Kraus, Mayor von Toledo. Dr. Schmieder, Mayor von Minster, Auglaize County, O., hat bereits sein Aufnahmegesuch für die nächste Versammlung eingereicht, und wir zweifeln nicht, daß solche allgemein geachtete, einflußreiche Persönlichkeiten in ihren großen Wirkungskreisen dem deutschen Pionier-Vereine sowie seiner Monatsschrift noch recht viele Mitglieder und Unterschreiber verschaffen werden.

Nachdem das in der letzten Nummer publicirte Programm vom Executiv-Committee noch weiter erklärt und von den Mitgliedern besprochen wurde, vertagten sich die Versammelten um am Mittwoch den 26. Mai auf dem Schützenplatze mit ihren zahlreichen Familien das 1. Stiftungsfest des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati auf recht gemüthliche deutsche Weise zu feiern.

Vereins-Versammlung und Beamten-Wahl.

Am Dienstag den 1. Juni, Abends 7½ Uhr, findet die jährliche Geschäfts-Versammlung des deutschen Pionier-Vereins im gewöhnlichen Lokale, No. 400 Vine-Straße, statt, wobei laut Constitution der jährliche Beitrag von $1.00 zu bezahlen ist, und die Beamten des Vereins für das nächste Jahr gewählt werden. Die Wahl findet statt von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

☞ **Die Office des „Deutschen Pionier" befindet sich 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, eine Treppe hoch.**

Ueberfahrt von

Bremen nach den Ver. Staaten,



besorgt durch das Handlungshaus

Lüdering & Co.,

in Bremen.

Als Bevollmächtigter dieses Hauses mache ich dem Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich Passage Scheine mit Bremer Segelschiffe und Steamer zur Ueberfahrt von Bremen nach hier zu den billigsten Preisen ausstelle. Desgleichen für die Dampfer nach und von Southampton, London, Havre u. s. w.

Auch werden Gelder, Packete, Wechsel und Vollmachten per Steamer von und nach Deutschland pünktlich besorgt.

Agent für die Postdampfer

der

Hamburg=Amerikanischen Packet=

Compagnie, und des

Norddeutschen Lloyd.

Agent für die Dampfer=Linie

zwischen Bremen und Baltimore.

☞ Von und nach Hamburg, Bremen, Havre und Southampton.

Joseph Niehaus,

Park Brauerei, Südost Ecke Race und 13ter

Chas. Bodmann. J. M. Battermann.

Bodmann & Co's

Staats=Inspections=

und

Blättertabak=Waaren=Lager,

No's. 57, 59, 61 und 63 Front Straße, und

62, 64 und 66 Wasser Straße,

zwischen Vine und Walnut Straße,

Cincinnati, O.

Täglich Auktions und Privat=Verkäufe von

Virginia=, Kentucky=, Ohio, Missouri=

und Indiana=Tabak.

Liberale Vorschüsse werden auf Consignments gemacht

C. Bodmann u. Co., Eigenthümer

A. Bley & Bruder,

Carpenter und Baumeister,

Ecke Liberty- und Baymiller-Straße, Cincin.

Dr. Belknap, Zahnarzt,



No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allen, welche neue Zähne haben, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank= und Wechsel=Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten=Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

Jos. A. Hemann & Co.,

No. 72 West Dritte=Straße,

Cincinnati, Ohio.

Bank= und Wechsel=Geschäft,



Passage

von und nach

Europa,

per

Dampfer & Segelschiffe,

via

Bremen, Hamburg, Rotterdam, Antwerpen Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, 2c.

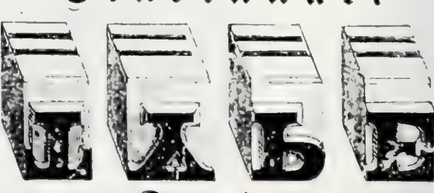
Reisende oder Emigranten können nach Wunsch der Auftraggeber von irgend einem Orte in Deutschland nach bestimmten Plätzen im Innern Nord-Amerika's befördert werden und sowohl bei ihrer Abreise von Hause als auch bei Ankunft in den verschiedenen Hafenstätten Gelder zur Weiterreise erhalten. Durch solche Einrichtung ist der Einwanderer gegen manche Prellerei gesichert.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile Europa's, **Collektionen** und **Auszahlungen** jeder Art werden zu den billigsten Tages Coursen auf's prompteste besorgt. **Vollmachten, Packete** 2c. jede Woche pünktlich expedirt.

Für **Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds** und sonstige **Werth=Papiere** wird der höchste Marktpreis bezahlt.

Contos für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute werden zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und **Interessen** für Depositen nach Art und Weise der **Sparbanken** erlaubt.

Cincinnati



Foundry.

Chas. Wells Schatzmeister.

Hand=, Job= und alle andere Arten von Pressen.

Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.

Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth Straße.

Office: 201 Vine Straße.



Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."







STROBRIDGE & CO. LITH. CIN. O

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juni, 1869. 4. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der Pilgerzug der Mährischen Brüder.

Zum fernen Urwald geht der Zug
Aus ihrer Heimath stillem Grunde,
Wohin die frohe Botschaft trug
Wangomen mit beredtem Munde —

Die Botschaft von dem hohen Rath
Der kriegesmuth'gen Delawaren,
Die freundlich mild die Brüder bat,
Das Heil zu pred'gen ihren Schaaren.

Das schönste Land zu ihrem Nutz
Soll furchtlos die Gemeinde wählen,
Auf ihres starken Armes Schutz
Darf sie für alle Zeiten zählen.

Es kam zu guter Zeit das Wort:
Es hat der Bund der Irokesen
Verkauft der Heimath stillen Ort,
Der Zeuge ihres Glücks gewesen.

Papisten hat man sie verschrie'n,
Verschrie'n als fränkische Spione;
Daß sie die Heiden mild erzieh'n,
Belohnt man mit der Dornenkrone.

Die Hülfe kam in größter Noth,
Sie pilgern jubelnd zu der Stätte,
Wo sie der Freiheit Morgenroth
Vom Fluche der Verfolgung rette.

Sie pilgern froh, wie von Byzanz
Cyrill einst zu der Väter Gauen,
Für Schätze nicht noch Ruhmes Glanz,
Gott neue Tempel nur zu bauen;

Zu lehren unter seiner Hut,
Zu zünden seiner Liebe Kerzen
Der Leidenschaften w i l d e Gluth
Zu dämpfen in der Wilden Herzen;

Zu fesseln an den Webebaum,
Die sonst gefolgt der Spur des Wildes,
Zu opfern ihres Ruhmes Traum
Dem schlichten Schmuck des Kreuzesbildes.

Den Pflug zu drücken in die Hand,
Die Tomahawk geführt und Bogen,
Und helfen ihnen bau'n das Land,
Das sie als Krieger einst durchzogen.

Sie pilgern froh, hemmt auch ein Strom
Zuweilen ihre müden Schritte,
Fern lacht ein lockendes Phantom,
Der eig'ne Heerd, die eig'ne Hütte.

Ob durch des Urwalds dichtes Holz
Den engen Pfad sie müssen schlagen,
Ob sie umschwirrt des Mingo Bolz,
Sie kennen keine Furcht, kein Zagen.

So schleppt sich langsam fort der Zug —
Ein Weib in seiner ernsten Mitte,
Das still im Weidenkorbe trug
Den einz'gen Sohn mit schwerem Schritte.

Der list'gen Krankheit schleichend Gift
Raubt' ihm den Brauch der zarten Glieder,
Die Mutter folgt durch Wald und Trift,
Die Bürde drückt sie schier darnieder.

Die Kraft will ihr versagen fast,
Doch keine Klag' entströmt dem Munde,
Ach, leichter wird die theure Last,
Ob erst so schwer, von Stund' zu Stunde.

Die Lippen blaß, die Augen hohl,
Sein leiser Odem kann nicht trügen;
Es malt sein letztes Lebewohl
Sich deutlich in den starren Zügen.

Die Sonne sinkt, sie machen Halt,
Den Wald deckt bald ein nächt'ger Schleier,
Wo sonst der Kriegsruf wild geschallt,
Klingt leis Gebet zur Abendfeier.

Es fließt der Mutter Thräne lind,
Die ihres Lieblings Lippe netzte,
Es murmelt innig mit das Kind
Des Herrn Gebet, — es war das letzte.

Der Führer sieht's, er hält die Rund',
Er legt ihm tausend auf die Hände,
Und gibt ihr die Verheißung kund,
Daß sie es droben wiederfände.

Wohl schenkte bald die stille Nacht
Den müden Wandrern sanften Schlummer,
Dem Mutterherzen hat gebracht
Sie weder Ruh noch Trost im Kummer.

Eh' sie am Morgen weiterzieh'n,
Fromm an der hohen Sycamore
Beim frischen Grab die Pilger knien,
Im Geist am offnen Himmelsthore.

Und neu gestärkt durch das Gebet,
Nach dem ersehnten Eldorado
Der Zug der Brüder weitergeht,
Nicht ahnend des Geschicks Tornado.

Und traurig fort die Mutter zieht
Mit den bedrängten Friedensboten,
Sie singt ein leises Klagelied
Beim Abschied von dem theuern Todten.

Er war des einz'gen Trostes Band,
Das allerletzte noch ans Leben:
Dem einst geschenkt sie Herz und Hand,
Erlag dem Mordbeil Gott ergeben —

Dem Mordbeil, das im stillen Thal
Des Susquehannah traf die Brüder,
Die furchtlos vor dem Racheſtahl
Sich nah' den Weißen ließen nieder.

Lebendig tritt die grauf'ge Nacht,
Die Nacht voll Blut und Mord und Schrecken
Vor ihren Geist mit Zaubermacht,
Vergang'ne Greuel neu zu wecken.

Harrt ihrer wohl ein besseres Loos
Hier in den grünenden Savannen
Muskingum's, wird in ihrem Schooß
Der alte Fluch sich endlich bannen?

Sie sieht im Geiste Haus an Haus
Im stillen Dorfe sich erheben,
Und dann den rothen Hahn, o Graus,
Ob ihren schmucken Giebeln schweben.

Die Grenzler in dem Hirschfellwamms
Sieht sie die langen Messer zücken,
Mit blut'gen Opfern ihres Stamms
Die rohen Krieger keck sich schmücken!

Sie kann nicht mehr, der Fuß versagt,
Ein wilder Schrei entfährt dem Munde,
Der Kummer, der ihr Herz zernagt,
Schlug die willkomm'ne Todeswunde.

Der Wald, der ihre Wiege war,
Der Urwald ward zum kühlen Grabe,
Still gräbt's die kleine Pilgerschaar
Und greift auf's Neu zum Wanderstabe.

Dort ist das Thal, der schöne See,
Die ind'sche Schanze, dort der Bronnen,
Dort geht die Qual zu End, das Weh,
Dort lächeln neue Hoffnungssonnen!

Kara Giorg.

† Carl Wolff. †

Wer erkennt ihn nicht auf den ersten Blick aus dem Bild, welches diesem vierten Hefte des „Deutschen Pionier“ als Titelschmuck beigegeben ist. Jeder deutsche Pionier, ja jeder Mann und jede Frau und manches Kind hier in Cincinnati „über dem Rhein“, wird beim Anblick desselben sich sagen: Das ist der alte Herr Wolff, wie er leibte und lebte. Die bewegte und ehrenvolle Vergangenheit des wackern Pioniers mag den zahlreichen jüngern Freunden desselben indeß weniger bekannt sein, und besonders auf ihren ausdrücklichen und oft wiederholten Wunsch erscheint folgende Lebensskizze des Verstorbenen.

Herr Carl Wolff wurde am 2. Juni 1802 zu Bergzabern, in der Rheinpfalz, dem damaligen französischen Departement des Niederrheins geboren, wo sein Vater die Stelle eines öffentlichen Notars bekleidete. Mit der Vertreibung der Franzosen aus den von ihnen neu eroberten deutschen Landestheilen wurden bekanntlich die von ihnen eingeführten Gesetze und Einrichtungen, welche sich als praktisch und heilsam bewährt hatten, nicht beseitigt und Notar Wolff blieb daher auch unter bairischer Herrschaft im Besitz der von den Franzosen errichteten Amtsstelle. Er scheint seinen ältesten Sohn Carl frühzeitig als Clerk und Gehülfen in seinem Amt benutzt zu haben, denn dieser besaß eine genaue Kenntniß der französischen und deutschen Verwaltungs- und Erbschaftsgesetze — ein Umstand, der vielen seiner deutschen Landsleute in Cincinnati zu einer Zeit, da es noch wenige deutsche Advokaten hier gab, welche Vollmachten und dergleichen ausstellen konnten, sehr zu Statten gekommen ist.

Zu Anfang der 30er Jahre, als sich in der bairischen Pfalz eine merkwürdig lebhafte Einwanderungslust nach Amerika — deren nächste Veranlassung weiter unten erzählt werden soll — zu regen begann, finden wir unsern Freund als Unteroffizier bei einem bairischen Artillerie-Regiment. Um es einem seiner jüngeren Brüder, der gerade conscriptionspflichtig geworden war, möglich zu machen, sich dem Auswanderungszug anzuschließen, war er als Ersatzmann für denselben eingetreten, und so kam es, daß Carl, der älteste von allen, erst in 1833 mit seinem zweitjüngsten Bruder, Ludwig, hier anlangte. Bei seiner Ankunft fand er seine vorausgeeilten Brüder alle in Eisenhütten und Maschinenwerkstätten beschäftigt, ein Umstand, der später die Ursache wurde, daß er selber in das Eisengeschäft überging. Seine hiesige Geschäfts-Carriere begann er indeß als Clerk in dem Drygoods-Geschäft bei Menken an der 5. Straße, dessen vielgenannte Tochter Ada vor einigen Monaten unter großer Theilnahme ihrer Kunstgenossen auf dem Kirchhof von Montmartre in Paris begraben worden ist. Schon 1834 fing er indeß in der 5. Straße, zwischen Main und Walnut, ein eigenes Drygood-Geschäft an, welches bald so sehr prosperirte, daß es nicht nur seinen Mann, sondern auch dessen Frau ernähren konnte, und Herr Wolff erkor sich daher in 1835 Friederika Belser, aus Würtemberg, zur Lebensgefährtin, mit welcher er diese letzten 34 Jahre in höchst glücklicher und friedlicher Ehe gelebt ha.. Das Geschäft erweiterte sich so sehr, daß er es bald nach einem geräu-

migeren Lokal in der 5. Straße, zwischen Walnut und Vine, verlegen konnte. Nachdem er dasselbe 7 Jahre lang betrieben hatte, ging er mit seinen Brüdern in das Eisengeschäft. Sie hatten einen Schmelzofen an der Nord-Ost-Ecke der Sycamore- und Canal-Straße und kauften später in Illinois eine große Strecke holzreichen Landes, auf welchem sie ebenfalls ein Hüttenwerk errichteten. Die Brüder Wolff gehörten von da an zu den bedeutendsten Industriellen des Staates und des Westens, denn sie beschäftigten in ihren ausgedehnten Werken fortwährend 800 bis 1000 Personen, und thaten das Ihrige zur Hebung der Eisenindustrie, durch welche sich Cincinnati heute noch auszeichnet. Leider unterlag das Geschäft der Krisis von 1857, welche eine so bedeutende Entwerthung der Eisenprodukte zur Folge hatte. Es mußte in 1860 liquidiren. Hätte es noch einige Jahre, bis in die Kriegszeiten hinein, gehalten werden können, es würde der Firma Hunderttausende abgeworfen haben. Von da an zog sich Herr C. Wolff von den Geschäften zurück und lebte in bescheidenen Verhältnissen seiner Familie, seinen Freunden und der Ruhe, die er sich durch seine frühere Thätigkeit so wohl verdient hatte.

Erwähnen müssen wir hier noch, daß es Herr Wolff war, der hier in Cincinnati das erste deutsche Theater erbaut hat. Das jetzige Tyroler-Haus, an der Nord-West-Ecke von Canal- und Sycamore-Straße, in der Mitte der 40er Jahre errichtet, war früher lange Zeit nur unter dem Namen „Deutsches Theater" bekannt und von Herrn Wolff in der Absicht erbaut, der deutschen Kunst hier in Cincinnati eine Stätte zu errichten.

In diesem deutschen Theater spielte die erste deutsche Schauspieler-Truppe (unter Leitung Thielemann's), welche Cincinnati je besucht hat, und wenn dasselbe gleich einem andern hiesigen deutschen Theater im Lauf der Zeit seinem Zweck entfremdet wurde und sogar seinen Namen eingebüßt hat, so war das sicherlich nicht des Erbauers Schuld.

Im Sommer des vorigen Jahres machte Herr Wolff einmal an einem heißen Tage eine Fußtour nach dem Fairmount-Schützenplatz, von welcher er sehr erschöpft und unwohl zurückkehrte. Er klagte von da an beständig über heftige Kopfschmerzen. Man fürchtete Gehirnerweichung, als sich ganz unerwartet eine acute Bronchitis einstellte, welcher er am 1. December 1868 erlag. Sein Tod erregte die allgemeinste Theilnahme unter allen Klassen der hiesigen Bevölkerung, denn der Verstorbene war allgemein beliebt und geachtet und hatte wenig oder gar keine Feinde. Die Mitglieder des Pionier-Vereins, zu dessen Stiftern er gehörte, gaben ihm das Grabgeleite — und sie alle werden seinen Namen bis zu ihrem eigenen Lebensende in hohen Ehren halten.

Herr Carl Wolff hat seiner Wittwe und seinen Kindern, 2 Söhnen und einer Tochter, ein mäßiges Vermögen hinterlassen. Einen seiner Söhne hat er auf dem Schlachtfeld von Chickamoga verloren, einen andern traf das Schicksal, in einer andern Schlacht bedeutend verwundet zu werden. Von seinen Brüdern ist ihm der eine, Wilhelm, im Tode voran gegangen und es leben hier nur noch die Brüder Christian, Louis und Daniel Wolff, alle wohlangesehen und in guten Verhältnissen.

Es ist oben von der äußern Veranlassung die Rede gewesen, welche die Mitglieder dieser und vieler anderen rheinpfälzischen Familien zur Auswanderung nach Amerika bewogen habe. Die Geschichte klingt einem Romane gleich, und doch ist sie

wahr, wie uns der Erzähler, ein Landsmann und Freund des verstorbenen Pioniers versichert hat. Der Tod des letzteren gerade gab in einem Freundeskreise Veranlassung zur Besprechung des Themas, „wie durch das Schicksal eines einzigen Menschen gar oft das von Tausenden bestimmt werde“ — und es erzählte bei dieser Gelegenheit Herr T. aus Ilbesheim die folgende Geschichte:

„Gegen Ende des letzten Jahrhunderts lebte zu Ilbesheim, bei Landau, in der Pfalz, ein sehr reicher Bauersmann, Namens Wolff, mit seinen zwei Söhnen, die er durch einen Hauslehrer, Birnbaum, den späteren Appellationsgerichts-Präsidenten v. Birnbaum — auf's Beste erziehen und unterrichten ließ. Daß der Reichthum nicht immer den Erben desselben zum Glücke gereicht und sogar die Errungenschaften einer guten Erziehung zu zerstören vermag, erwies sich an den Söhnen des reichen Wolff von Ilbesheim. Die gute Erziehung schien nur um so flottere Bursche aus ihnen gemacht und sie nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Kunst belehrt zu haben, das väterliche Erbe durchzubringen. Kurz, sie machten ihrem Vater viele Sorgen, Kummer und Herzeleid und galten in der Gemeinde für ungerathene Söhne. Der älteste derselben wurde eines Morgens todt in einer Scheune in Queich-Hambach gefunden; der jüngere heirathete später — nachdem er sich die Hörner abgelaufen — und den größten Theil seines Erbtheils durchgebracht hatte, die Tochter eines wohlhabenden Mannes in Böchingen, Namens Kern, mit welcher er 14 Kinder, meistens Knaben, erzeugte. Die Jungens mußten, sobald sie conscriptionspflichtig geworden waren, mit Napoleon in den Krieg und sind in den östreichischen und russischen Feldzügen desselben zu Grunde gegangen. Im Jahre 1817 lebten von den vierzehn nur noch drei Kinder. Das jüngste derselben, ein sechszehnjähriger Junge, befand sich zur Zeit in der Lehre eines Meisters, von dem er so streng behandelt wurde, daß er demselben eines Tages entlief und, um dem Zorn seines Vaters zu entgehen, nach Havre eilte, wo er sich mit vielen andern europamüden jungen Leuten — nach dem damaligen Brauch — die freie Ueberfahrt nach Amerika mit dem zeitweiligen Verlust seiner persönlichen Freiheit vertragsmäßig erkaufte.

Als der Kapitän seine menschliche Ladung auf den Arbeitsmarkt nach Baltimore brachte, um seine blinden Passagiere dort auf vier oder mehrere Jahre gegen Erlegung der Ueberfahrtsgelder „überbinden“ zu lassen, erhielt er lange kein Angebot auf seinen Passagier Wolff, der noch zu jung und zu schwächlich war, um einen tüchtigen Arbeiter abzugeben. Endlich erschien ein Deutscher, der sich des Jungen erbarmte, ihn kaufte und mit nach Hause nahm.

Dort fragte er ihn nun nach Familie und Herkunft — und schloß ihn in die Arme, als er erfuhr, daß er in dem Jungen den Sohn seiner eigenen Schwester als Lehrling gekauft hatte. Die Lehrzeit wurde ihm natürlich sofort erlassen und er wurde als Kind des Hauses aufgenommen und behandelt. Onkel Kern schickte ihn einige Zeit später nach New-Orleans, wo er ihn als Bierbottler etablirte, ein Geschäft, das ihn im Lauf der Zeit zu einem sehr reichen Mann, zu einem Millionär, wie man in Ilbesheim behauptete, machte. Im Jahre 1830 oder 1831 kehrte Wolff, damals immer noch ein junger Mann, nach Ilbesheim zurück, um seine Eltern zu sehen und das wieder gut zu machen, was er etwa an ihnen verbrochen hatte. Das Erscheinen eines Landsmanns, der es in Amerika in seinem dreißigsten

Jahre schon zum Millionär gebracht hatte, erregte natürlich in Ilbesheim und der ganzen Umgegend eine ungeheure Aufregung. Von allen Seiten strömten sie herbei, um von dem Entlaufenen zu hören, wie er zum reichen Manne geworden — und wie man sich in Amerika nicht zu schinden und zu plagen und hudeln zu lassen brauche, um vorwärts zu kommen.

Er kehrte, nachdem er sich einige Monate in Ilbesheim und der Pfalz aufgehalten hatte, mit seiner Mutter und seinen noch lebenden Geschwistern nach Amerika zurück — nachdem er seinem Vater, der die Reise nicht mitmachen wollte, eine Pension ausgesetzt und ihm versprochen hatte, ihn bald wieder zu besuchen. Seine Geschwister placirte er in Missouri und heirathete dann die Tochter seines Onkels in Baltimore, mit welcher er später nach Philadelphia übersiedelte, wo er noch heute leben mag. Als er im Jahre 1832 nach der Pfalz zurückkehrte, waren ihm aus Ilbesheim allein nicht weniger als 120 Personen nach Amerika gefolgt."

Ob dieser Mann ein Verwandter des Notars Wolff in Bergzabern gewesen ist, weiß unser Gewährsmann nicht zu sagen, aber er erklärt es für ausgemacht und allbekannt, daß die Quelle des Auswanderungsstroms, der sich seit 1832 aus der östlichen Pfalz nach den Ver. Staaten ergossen hat, auf das Wiedererscheinen jenes entlaufenen Lehrlings zurückzuführen ist. —

Die ersten Niederlassungen in Ohio.

(Fortsetzung.)

(Haß der Grenzler gegen die Brüder. — Brittische Intriguen. — Gewaltsame Wegführung der Missionäre und Bekehrten nach Sandusky. — Die Lehrer nach Detroit citirt, doch ehrenvoll entlassen. — Das Blutbad von Gnadenhütten und seine Folgen.

Als nach des friedlich gesinnten White Eyes Tode, der in der Freundschaft mit den Colonien das einzige Heil für seine Nation erkannt, die Delawaren mit den übrigen Indianerstämmen Ohio's sich offen für die Britten erklärt hatten, unternahm der amerikanische Commandant von Fort Pitt einen Zug gegen ihre Hauptstadt Goschocking, um sie für ihre Verrätherei zu züchtigen. Fünf Meilen unterhalb Salem machte er Halt und forderte von den Bewohnern Provisionen für seine Mannschaft. Diese lieferte Heckewelder nicht nur bereitwillig, sondern er erschien selbst im Lager, und betheuerte dem Befehlshaber feierlichst, daß die gläubigen Indianer nach wie vor ihre neutrale Stellung behaupteten. Noch während ihm dieser seinen Dank und seine Zufriedenheit hierüber aussprach, erschien plötzlich ein Subaltern-Offizier mit der Meldung, daß ein Theil der Milizen aus Reih und Glied getreten, um die Dörfer am Flusse zu plündern. Nur mit dem ganzen Aufgebot seiner Autorität gelang es dem Obersten, die plünderungssüchtige Rotte von ihrem gottlosen Vorhaben abzubringen und die friedlichen Indianer in Ruhe zu lassen. Nichts illustrirt deutlicher den feindlichen Geist, der den Grenzlern gegen alles, was eine rothe Gesichtsfarbe hatte, innewohnte; gleichgültig ob sie Freund oder Feind waren. Die Tödtung eines Indianers galt ihnen nicht sündhafter, als die eines Büffels.

Jedem Andern hätten solche augenfällige Beweise des Hasses über ihre gefährliche Lage die Augen geöffnet, nur nicht jenen schlichten Brüdern, die, weil sie mit aller Welt in Frieden lebten, es für unmöglich hielten, daß ihnen Jemand Feind sein könnte. Aber je weniger sie selber die Gefahr erkannten, in der sie beständig schwebten, desto besser erschauten sie ihre heidnischen Stammesbrüder, die, durch die Bande des Blutes mit ihnen verwandt, sie gerne gerettet hätten. Am besten glaubte man dies durch die gewaltsame Wegführung des unter ihnen wohnenden Friedenshäuptlings Gellelemend, White Eyes' Sohn, bewerkstelligen zu können; da sich des Vaters Ansehen auf ihn vererbt hatte, hoffte man zuversichtlich, daß die Ergebenen ihm unbedingt folgen würden. Zur Ausführung dieses Planes erschien daher der delawarische Kriegshäuptling Pachgantschihilas plötzlich mit 80 Kriegern in Gnadenhütten. Auf die Versicherung hin, daß Gellelemend nach Pittsburg entflohen, und da eine genaue Nachforschung die Wahrheit dieser Angabe bestätigt, machte er dem inzwischen berufenen Rathe der gläubigen Indianer die ernstlichsten Vorstellungen, mit ihm an den Miami des See's (den heutigen Maumee) zu ziehen, wo er sie gegen alle Verfolgungen der Amerikaner schützen könne. Aber vergebens. Sie hielten seine Furcht für unbegründet, und möchten ihr Hab und Gut auf bloß eingebildeten Schrecken hin nicht gerne im Stiche lassen, war ihre verhängnißvolle Antwort.

Indianischem Brauche getreu, der Jedem freies Handeln ungestört zugesteht, drang der Häuptling nicht weiter in sie und zog ruhig ab mit der Versicherung seiner wärmsten Freundschaft.

Aber bald drohte die Gefahr von brittischer Seite. Schon gleich nach dem Beginn des Revolutionskrieges (1777) hatten die Engländer, welche die hartnäckige Neutralität der Ohio-Indianer den Brüdern zur Last legten und sie zugleich als Spione des Colonial-Congresses im Verdacht hatten, den Entschluß gefaßt, sie aus der Nähe Pittsburgs zu entfernen und nach den Seen überzusiedeln. Jetzt war die günstige Zeit gekommen, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Kapitän White Eyes' Einfluß und der starke Arm seiner zehntausend tapfern Getreuen schützte sie nicht länger; jener war todt und diese zu den Britten übergegangen. Der englische Commandant in Detroit theilte daher seine Absicht dem in Niagara versammelten großen Räthe der Irokesen mit, die auf Grund ihrer Eroberungen das Supremat über die Delawaren und die ihnen verwandten Nationen beanspruchten, und diese befahlen den Ottawas und Chippewas, dieselbe zur Ausführung zu bringen. Als Enkel der Delawaren gaben diese jedoch eine abschlägige Antwort. Selbst die Huronen, an die man sich nun wandte, verweigerten ihre Hülfe, da sie das Protektorat über die katholischen Indianer ihres Stammes in der Umgebung Detroits ausübten und ihnen der confessionelle Unterschied zwischen diesen und den Mährischen Indianern am Muskingum nicht begreiflich war, zudem auch der Halbkönig sich als Freund und Beschützer der letztern bewiesen hatte. Unglücklicher Weise fanden die Britten einen getreuen Helfer in White Eyes' altem Feinde, dem Kapitän Pipe, der mit der kriegerisch gesinnten Partei der Delawaren hinauf nach Sandusky gezogen war. Seiner Ueberredungskunst gelang es, den Halbkönig für das Unternehmen günstig zu stimmen. Mit 300 Kriegern, in Begleitung der Häuptlinge Kuhn, Pipe, Newalike, und einigen brittischen Offizieren, worunter Elliot, den schnöde Gewinnsucht bei seinen Intriguen leitete, brach Pomoacan nach den Niederlassungen der

gläubigen Indianer auf und forderte eine Unterredung mit ihnen, „da er gute Worte zu sprechen hätte". Diese Unterredung fand am 20. August in der Nähe von Gnadenhütten statt, führte aber zu keinem bestimmten Resultate, da die Missionäre es entschieden ablehnten, ihre blühenden Heimstätten mit ihren Bekehrten zu verlassen, und jeden Bescheid bis nach Einheimsung ihrer Erndten energisch verweigerten.

Zu gleicher Zeit sandten sie Boten nach Fort Pitt, um den dortigen Commandanten zu bitten, nicht durch unzeitige Hülfe ihre kritische Lage noch zu verschlimmern. Der schlaue Elliot aber fing dieselben auf, und Intriguant wie er war, wußte er den Halbkönig zu überzeugen, daß man sie nur zur Herbeiholung von Hülfstruppen ausgeschickt habe. Wüthend hierüber forderte Pomoacan augenblickliche Antwort, und da die Missionäre auf ihrem vorigen Entscheid bestanden, so ließ er sie sogleich verhaften und ihre Wohnungen plündern und niederbrennen. Auch ihre Frauen und Kinder wurden gefangen nach Gnadenhütten geführt. Nur auf die Bitten einiger befreundeten Indianerinnen erlaubte er der Schwester Heckewelder mit der kleinen Maria bis andern Morgens in Salem zu übernachten. Die Schwester Sensemann aber mußte mit ihrem drei Tage alten Kinde in stürmischster Nacht und im heftigsten Regen den wilden Kriegern folgen. Gott gab ihr die nöthige Kraft in dieser schweren Stunde. Wäre sie zu schwach gewesen, sagt Loskiel, so wäre sie mit ihrem Söhnlein ermordet worden, wie es diese Barbaren schon mancher armen Frau unter ähnlichen Umständen vorher gethan. Wie mag den gefesselten Missionären zu Muthe gewesen sein, als sie ihre armen Frauen und Kinder unter Anstimmnng des Todessanges von ihren Gefängnissen aus in Gnadenhütten einbringen sahen. Zum Glücke entließ man sie bald ihrer Haft, nachdem sie ihr Wort gegeben, die gläubigen Indianer zum schleunigen Abzug zu bewegen.

Sogleich rüstete man sich zur gezwungenen Abreise nach Sandusky. Noch nie aber, sagt Loskiel, mit schlichtem Pathos, waren die Brüder mit solcher Wehmuth aus einer Gegend abgezogen, wie diesmal, da sie ihre schönen Gemeindeorte Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn sammt einem großen Theile ihrer Habe verlassen mußten. Das Welschkorn stand reif auf dem Felde, die Kartoffeln warteten des Ausgrabens, Gemüse und Früchte prangten üppig in den Gärten, aber was das Schlimmste, ihre Bücher und Schriften waren ein Raub der Flammen geworden und der Unterricht der Jugend für lange Zeit unterbrochen. Sie waren auf's Neue ohne Heerd und Heimath, der rohen Gewalt wilder Barbaren und der kalten Gewinnsucht selbstsüchtiger Weißer preisgegeben; die Früchte jahrelangen Fleißes zerstört, die Zukunft dunkel und hoffnungslos. Der alte Fluch entlud sich auf's Neue. Trüben Muthes traten sie ihre beschwerliche Pilgerschaft durch die öde Wildniß an. Am meisten litten die Mütter und Kinder auf dem Zuge, da die rohen Krieger ihnen keinen Halt zur Rast gönnten. Eine treue Indianerin trug die kleine Maria den langen, mühevollen Weg im Tikinagan. Anfangs October langten sie in Ober-Sandusky an. Dort begannen erst recht die Entbehrungen. Fast ohne Nahrung und Kleidung empfanden sie das rauhe Klima nur um so empfindlicher. Kümmerlich nur schützten die errichteten Blockhütten gegen die grimmige Kälte. Noch während sie im Baue derselben begriffen, wurden die Missionäre nach Detroit vor den brittischen Commandanten citirt, um sich gegen die vorgebrachten Anklagen zu vertheidigen.

Traurig schieden sie von ihren Familien und den indianischen Freunden. Bruder Scheboschd versprach, diese mit den nöthigen Nahrungsmitteln aus den verlassenen Ansiedlungen zu versehen. Noch auf der Reise traf sie die betrübende Nachricht, daß dieser mit seinen Begleitern von einer Compagnie amerikanischer Milizen gefangen genommen und nach Pittsburg geführt worden sei.

Voll Besorgniß langten sie in Detroit an. Der Empfang, der ihnen dort zu Theil wurde, war wenig geeignet, ihren gebeugten Muth aufzurichten. Mit harten Worten ließ sie Oberst de Peyster an, und gönnte ihnen kein Wort zu ihrer Vertheidigung. Dank der unerwarteten Fürsprache eines ihrer Ankläger, des Kapitän Pipe, wurden sie vom Kriegsgericht freigesprochen und ungehindert durften sie zu den Ihrigen zurückkehren.

Der Britte konnte sich jetzt herablassen, gnädig zu sein, denn er hatte seinen Zweck erreicht. Die Niederlassungen am Muskingum waren zerstört, die Delawaren für die englische Sache gewonnen, der Einfluß der Missionäre gebrochen. Mit Kleidern und Provisionen reichlich beschenkt, schickte man sie zu ihren Congregationen nach Ober-Sandusky zurück. Zur Gnade fügte man die Großmuth. Perfides Albion! Ende November langten sie dort wohlbehalten an. Jetzt brach der Winter mit grimmiger Wuth los; die Kälte war furchtbar und die Noth wurde täglich größer. Ohne Obdach und Nahrung starben ihre Heerden weg, fast die einzige Quelle ihres Unterhalts. Der Hunger starrte ihnen in's Antlitz.

Da beschloß eine Anzahl Freiwilliger nach den alten Wohnplätzen am Muskingum zurückzukehren, um das auf den Feldern gebliebene Welschkorn einzuheimsen und in die neue Niederlassung zu schaffen. Die Unglücklichen ahnten nicht, welch schreckliches Loos ihrer wartete. Sie waren fast fertig mit ihrer Arbeit und rüsteten sich zur fröhlichen Heimkehr, als eine Abtheilung amerikanischer Grenzstrolche sie in ihrem friedlichen Werke störte und unbarmherzig niedermetzelte. Wer kennt nicht das Blutbad von Gnadenhütten! Die Feder zögert, es niederzuschreiben. Es füllt das dunkelste Blatt der amerikanischen Grenzgeschichte.

Zum Unglück für die bekehrten Indianer, hatte kurze Zeit vor ihrem Aufbruche nach dem Muskingum, eine Bande Huronen von Ober-Sandusky einen Einfall in die Pennsylvanischen Grenzansiedlungen gemacht, einen gewissen Carpenter als Gefangenen fortgeschleppt und die Familie des W. Wallace grausam ermordet. Ein allgemeiner Racheschrei ging durch die Niederlassungen. Im Nu bildete sich eine 160 Mann starke Compagnie Freiwilliger unter dem Commando des Obersten Williamson, eines ehrgeizigen Schwächlings, um jeder Rothhaut, die in ihre Hände fallen würde, den Garaus zu machen. Sobald sie die Rückkehr der gläubigen Indianer nach ihren Dörfern am Muskingum erfuhren, lenkten sie dorthin ihre Schritte.

Bei Leuten, die nicht einmal einem Kinde ein Haar krümmten, war es leicht, billige Siegestrophäen zu holen; leicht, niedrige Rachegelüste zu befriedigen, ohne die eigne Haut auf's gefährliche Spiel zu setzen. Am zweiten Abend langten sie vor Gnadenhütten an. Eine Meile vom Dorfe trafen sie den jungen Scheboschd, den Sohn des Missionärs, im Walde. Eine Kugel streckte den Unbesorgten zu Boden. Als er in seinem Blute sich wälzend, flehentlich um sein Leben bat, da er ja der Sohn eines weißen Mannes sei, stieß ihm ein Barbar, Charles Builderback, kaltblütig das Messer durch's Herz. (Howe's Hist. Coll. p. 161.) Wir wissen es

Klauprecht wenig Dank, so sehr wir auch seinen Fleiß im Sammeln des Materials zu seiner Deutschen Chronik bewundern, daß er den verächtlichen Mörder, bloß durch den Klang des Namens verleitet, den Sprößling eines Deutschen sein läßt. In der Geschichte sollten bloße Vermuthungen nie zu positiver Gewißheit erhoben werden.

Kaum war die blutige That vollbracht, so zogen sie geräuschlos in's Dorf ein und grüßten mit gleißnerischer Freundlichkeit die nichts Böses ahnenden Indianer, ja sie bedauerten ihr herbes Mißgeschick und versprachen, sie mit nach Pittsburg zu nehmen, wo ihre Leiden für immer ein Ende finden würden. Mit dankender Herzlichkeit wurden sie von den Unbesorgten bewirthet, die selbst ihre Waffen ihnen bereitwilligst auslieferten. Zu gleicher Zeit schickten sie mit dem Nationalgehülfen Martin Botschaft nach Salem, daß die dortigen Brüder schleunigst herbeikommen sollten. Ohne Argwohn erschienen diese, voll Freude darüber, daß man ihnen ein besseres Loos bereiten wolle. Aber kaum näherten sie sich Gnadenhütten, da warfen die Heuchler ihe scheinheilige Maske ab und ergriffen und fesselten die Widerstandslosen, wie man es den Zurückgebliebenen schon vordem gethan. Was aber mit den unschuldigen Gefangenen beginnen? Die Frage legte Oberst Williamson seinen Leuten vor. Sollte man sie gebunden nach Pittsburg bringen, oder sie auf der Stelle niedermetzeln? Für's letzte entschied sich die Mordbande; aus 144 Kehlen erscholl der Ruf nach ihren Scalpen. Was nützte es, daß Sechszehn der menschlicher Gesinnten energisch dagegen protestirten, was nützte es, daß sie die Hände zum Himmel rangen und Gott zum Zeugen anriefen, daß sie unschuldig seien an ihrem Blute? Um der Ironie die Krone aufzusetzen, befahl man ihnen, als Christen, sich zum Tode vorzubereiten, denn morgen werde ihre letzte Stunde schlagen. Nun trennte man die Männer von den Frauen und Kindern, und brachte sie gesondert in zwei Häuser, denen man, wie zum Spotte, den Namen der Schlachterhäuser gab. Unter Singen und Beten verbrachten die unschuldigen Opfer die lange, schreckliche Nacht. Mit dem stoischen Gleichmuth des Wilden und dem vertrauensvollen Heroismus der christlichen Märtyrer zugleich, erwarteten sie ihr unabwendbares Schicksal.

Kaum graute der Morgen, da begannen die Mörder ihr blutiges Handwerk; ein wuchtiger Küferhammer diente als Mordinstrument. Von den Männern erlag der Nationalgehülfe Abraham, von den Frauen die fromme Wittwe Judith den ersten Schlägen. Die Schwester Christina, die in Bethlehem erzogen, geläufig englisch und deutsch redete, flehte auf ihren Knien inständig für ihr Leben. Kaltblütig stieß der hartherzige Befehlshaber die Unglückliche zurück. Sie fiel mit den Uebrigen. So verherrlichten, sagt Loskiel, 96 Personen den Namen des Herrn, indem sie geduldig einen grausamen Tod erlitten, 62 Erwachsene und 34 Kinder.

Nur zwei Knaben von 16 und 17 Jahren entgingen wie durch ein Wunder den Händen der Mörder. Der Eine verbarg sich im Keller des Hauses, wo die Schwestern und Kinder umgebracht wurden, und hielt sich dort ruhig, ob auch das Blut der Gemordeten in Strömen auf ihn herabträufelte. Sobald die Nacht eingebrochen, kletterte er durch eine Oeffnung in's Freie und entkam unvermerkt in's benachbarte Dickicht. Der Andere, Thomas mit Namen, der betäubt vom Schlage niedergefallen war, sah aufwachend, wie der Bruder Abel, den der Schlag nicht vollends getödtet, stöhnend vor Schmerz sich erhob, um den Ausgang in's Freie zu suchen.

Sein Schmerzschrei rief Einen der Mordbande herbei, der rasch dem geisterhaft Aufblickenden mit bessergeführtem Schlage ein Ende machte. Das rettete des Knaben Leben, denn es mahnte ihn zur Vorsicht. Stumm und bewegungslos blieb er liegen bis zur einbrechenden Nacht, wo er zum nahen Gehölze floh. Dort traf er den andern entronnenen Gefährten, und beiden gelang es, unter großen Entbehrungen und Strapazen nach Sandusky zu entkommen. Aber noch vor ihrem Abzug sahen sie, wie die Mörder, im Verlangen nach der Aufregung, die das böse Gewissen nach begangenem Verbrechen vom Schuldigen zur Betäubung heischt, die Schlachterhäuser in Brand steckten, um sich aus der Ferne bei ihren rauschenden Orgien an dem grausigen Schauspiele zu ergötzen.

Zum Glücke entgingen die Bewohner Schönbrunnens dem Blutbad. Dort war Tags zuvor eine Botschaft von den Missionären aus Sandusky angelangt, die sie augenblicklich zurückbeorderte. Denn jene waren abermals vor den englischen Gouverneur geladen worden, und wollten vor ihrer Abreise den sämmtlichen Brüdern Lebewohl sagen. Als der Bote nun die Nachricht auch nach Salem und Gnadenhütten bringen wollte, fand er den blutigen Leichnam des ermordeten Schebosch am Wege liegen und da er zugleich die vielen bewaffneten Weißen in Gnadenhütten erblickte, so ahnte er die schreckliche Wahrheit und eilte schnell nach Schönbrunn zurück, wo er den Bewohnern seine Befürchtungen mittheilte. Alles floh sogleich in die Wälder, und als die Amerikaner andern Tages im Dorfe ankamen, fanden sie die Hütten leer. Wie von Blindheit geschlagen, stellten sie keine weitern Nachforschungen an, und begnügten sich damit, den rothen Hahn auf die Giebel der Häuser zu setzen. Dann brachen sie mit ihrer Beute und ihren blutigen Siegestrophäen nach Pittsburg auf. Auf dem Rückwege zerstörten sie noch die neuen Ansiedlungen gegenüber dem Fort, die die geflohenen Friedenshäuptlinge dort neuerlichst angelegt.

Fürchterlich, wie das Verbrechen, waren seine Folgen. Den Brüdern nahm es allen Muth, den Indianern allen Glauben und alle Gnade. Den Krieg der feindlichen Rassen machte es blutiger und barbarischer, und die Bekehrten trieb es in ihr altes Heidenthum zurück; ihre Herzen erfüllte es mit Mißtrauen gegen ihre Lehrer und rief den kaum vergessenen Haß gegen die Bleichgesichter mit erneuerter Wuth wach. Der Dämon der Rache erstickte in ihrer Brust jede Spur der Civilisation, und enttäuscht kehrten Viele zu ihren Stämmen zurück, wo sie nur um so schlimmer in ihre alten Laster und Gewohnheiten versanken. Angesichts dieser schrecklichen Folgen, wagten viele östliche Blätter jene infame That noch als gerecht hinzustellen; selbst der liebenswürdige Doddridge giebt sich alle erdenkliche Mühe, seine Landsleute zu entschuldigen. Wer vermag das Cain's-Mal von der Stirne der Mörder zu tilgen? Dazu bedürfte es der Feder eines Brantz Maier, der sich im Eifer für die Ehre seiner Landsleute nicht scheut, einen edlen Indianer-Häuptling in das Niveau der Gemeinheit herabzuziehen, um den Mord an seiner Familie zu rechtfertigen. Was aber jene verruchte That um so verwerflicher macht, ist die Thatsache, daß die Henkerrotte zum Theil aus den besten Männern des Landes bestand, denen man einen gewissen Grad von Intelligenz nicht absprechen konnte. Aber das ist der verderbliche Einfluß des Krieges, daß er stufenweise das Herz zu einem erschreckenden Grade von Unempfindlichkeit abstumpft und jeden Keim der Humanität erstickt. Daher läßt sich die That nur als nothwendige Folge des Hasses erklären, der stets

den Vertretern feindlicher Prinzipien innewohnt, und am Ende immer zu solchen rohen Ausbrüchen der Grausamkeit führt.

Die Pioniere waren Bauern unter den Waffen. Mit der Büchse auf der Schulter pflügten sie ihre Felder. Ihre Axt fällte den Baum des Waldes, und den Indianer, der es zu hindern suchte. Dem Pionier war es eine Nothwendigkeit, den Wald zu lichten, um einen Boden für seine Pflanzung zu gewinnen; dem Indianer, ihn zu schützen seines Wildes halber. Daraus entstand der unversöhnliche Conflict ihrer Interessen, der bald in offene Feindschaft ausbrach. Von Seiten der Indianer war es ein räuberischer Banditenkrieg gegen Familien und Individuen, der den Pionier in ewiger Besorgniß und Aufregung für das Leben der Seinigen und die Erhaltung seiner Habe hielt. Daher sein Entschluß, der Rothgesichter auf alle Weise los zu werden, ein Entschluß, der sogar in der Gesetzgebung dadurch seinen Ausdruck fand, daß man einen hohen Preis auf ihre Scalpe setzte und ihren Mord in legaler Weise sanctionirte. Darin lag das Unglück der gläubigen Indianer. Mit der Annahme des Christenthums und besserer Sitten konnten sie ihre rothe Farbe, konnten sie den Typus ihrer Rasse nicht ablegen. In Glauben und Sitten Weiße, blieb der Fluch ihrer rothen Brüder an ihnen kleben ohne den Schutz, den diesen die Büchse und der Tomahawk gewährte. Ohne Gnade mußten sie daher zu Grunde gehen, die unabwendbare Consequenz der Thatsachen trieb zu diesem tragischen Schicksal! Das ist freilich kein Grund, die Schmach von der That ihrer Mörder abzuwälzen. (Fortsetzung folgt.)

Aus Louisville's Vergangenheit.

(Schluß.)

Während, wie gesagt, Carl Heinzen pionirte und Hollocher täglich von Louisville nach Madison und von Madison nach Louisville zurückfuhr, um die Angelegenheiten seines Blattes zu besorgen, wurden in der „Union der freien Deutschen", wie sie sich nannte, die vorbereitenden Schritte zu der Louisviller Platform gethan. Versammlungen wurden auf Versammlungen gehalten, um — wie es später in der Platform ausdrücklich hieß — „eine solche Stimmenmacht zu erzielen, damit im Jahre 1856 der Sieg zu Gunsten einer Partei wahrer Reformer entschieden werden könne".

Aber es kam Anders.

Die Leser wollen indessen ja nicht glauben, daß diese vorbereitenden Versammlungen alles gesellige Leben absorbirt hätten. Im Gegentheil, Alles schäumte und strudelte durch einander. Jetzt, wo ich, nach vielen Jahren, auf jene „tolle Zeit" Louisville's zurückblicke, will es mich bedünken, es sei das helle Aufflackern des Lichtes deutscher Geselligkeit gewesen, ehe dasselbe von der Lichtputze des Knownothingismus abgeschnuppt wurde.

Im Apollo-Theater machte die Gesellschaft unter Bötzow's Direction gute Geschäfte und die Benefizianten hielten reiche Ernte, da die Mäceen der Kunst sich bei

solchen Gelegenheiten förmlich überboten. Vor Allem excellirte darin das „Verhältniß", der Optiker Worch, ein gemüthliches Haus, welches leider, in Folge einer optischen Täuschung, zusammenbrach.

Zur geselligen Unterhaltung trugen auch nicht wenig die Concerte des tüchtigen Gesangvereins „Orpheus" bei, welcher damals unter Leitung des Herrn Professor Zöller stand. Derselbe zählte unter seinen vielen tüchtigen Mitgliedern, deren Namen alle aus dem Gedächtniß aufzuzählen ich leider nicht im Stande bin, unter Anderen Herrn Dolfinger; 1. Tenor Tuchhändler Winter; 1. Baß die Herren Herwegen, Voigt, Funke u. A. m. Die Reunions des „Orpheus" bildeten jederzeit Glanzpunkte in den Unterhaltungen Louisville's. Auch der Turnverein hatte eine tüchtige Gesangsection, die mit dem Orpheus wetteiferte.

Inzwischen war in dem Hause des Herrn Apotheker Stein die „Platform" fertig gezimmert worden und wurde in Massen-Versammlung den „freien Deutschen" zur Bestätigung vorgelegt. Unterzeichnet war dieselbe von dem Committee: Carl Heinzen, B. Domschke, L. Wittig, Stein und Bürgeler. Sie trug das Motto: „Freiheit, Wohlstand und Erziehung für Alle". und ward angenommen, indem gleichzeitig beschlossen wurde, sie in mehreren tausend Exemplaren in deutscher und englischer Sprache drucken zu lassen. Ihr Erscheinen bildete ein Ereigniß in Louisville. Sie wurde der Gegenstand allseitiger Besprechung im Publikum und durch die Presse, und der Kampf der Meinungen entbrannte heftiger, als je. Es war ferner beschlossen worden, jedem Mitglied der Staatsgesetzgebung, den Congreßmitgliedern, den Spitzen des Cabinets und dem Präsidenten der Ver. Staaten eine Anzahl Exemplare zu übersenden und Wittig, vom „Louisviller Anzeiger" wurde mit der Absendung betraut!

Mit Eifer machte er sich an das Envelopiren, aber mit dem Absenden hatte es gute Weile, und die Platform, welche so vielen Lärm erregte, schlummerte lange Zeit in ihrem papiernen Schlafrock, unter und auf dem Sopha, welches in Wittig's Redaktionszimmer stand, und manche liebe Nacht mögen ihn wohl die in der Platform gefesselten Geister mit bösen Träumen heimgesucht haben.

Der Sommer kam heran und mit ihm hatte auch das sonst so blühende Louisviller Theater seine goldenen Tage gesehen, doch der Magnolia-, Woodland- und Elm-Tree-Garten mit ihren schattigen Bäumen erfreueten sich stets des zahlreichsten Zuspruchs, besonders an Sonntagen. Ersterer wurde von Herrn Julius Schlesinger und der Woodland-Garten von Herrn Schad gehalten, und in beiden versammelte sich das behäbige Bürgerthum und der schöne Damenflor Louisville's. Auch viele Amerikaner verschmähten dort ein Glas Wein oder Bier nicht, denn daselbst tönten die melodischen Klänge der verschiedenen Musikchöre, welche tüchtige Musiker in sich enthielten, von denen ich nur beispielsweise den verstorbenen Schultz, die tüchtigen Waldhornisten Gebrüder Fries, Plato, Seebach und Andere erwähnen will. Die beiden letzteren Herren sind jetzt, so viel ich weiß, Dirigenten tüchtiger Musikchöre.

Auch nach Portland, zum „großen Riesen", wanderten wohl Sonntags die Neugierigen trotz der Hitze. Aber Abends plätscherte der Ohio so einladend zum Baden, daß kein Abend verging, an dem sich nicht eine Gesellschaft ausgezeichneter Schwimmer aus Fränkel's Keller auf den Weg machte, um sich in den kühlen Fluthen des Ohio herumzutummeln. Eines Abends aber sollte dieser Gesellschaft ein Abenteuer

widerfahren, das nicht allein in dem engern Kreise der Freunde, sondern auch in weiteren Kreisen Bestürzung hervorrief.

Die Gesellschaft hatte sich bereits wacker in dem Ohio herumgetummelt und die Mehrzahl sich, ermüdet von dem langen Schwimmen, wieder auf das Trockne gebracht. Nur Herr Advokat Dembitz schwamm, trotz der Warnung der Freunde, weiter. Plötzlich drang durch die Nacht ein greller Hülferuf. Es war die Stimme des Herrn Dembitz. Starr vor Schreck standen die Freunde. Sicher hatte ihn die Strömung erfaßt und den Fällen zugetrieben. Es half daher kein Säumen. Poschner, als der beste Schwimmer bekannt, stürzte sich, erschöpft wie er war, in den Strom und schwamm der Stelle zu, von welcher der Hülferuf ertönt war. Das Wasser ist bekanntlich nach den Fällen zu furchtbar reißend, und wer in diesen reißenden Strom geräth, unrettbar verloren. Poschner kämpfte mit aller Macht gegen die Strömung an, wurde aber endlich von derselben erfaßt und den Fällen zugetrieben. Todtenstille schwebte über den Wassern. Die Kunde drang nach Louisville, Dembitz und Poschner seien ertrunken und es verbreitete sich allgemeine Bestürzung. Aber es war anders gekommen. Poschner war, als die Gefahr am höchsten, an einen aus dem Wasser hervorragenden Felsen angetrieben worden, an dem er sich jetzt in seiner äußersten Noth fest anklammerte.

Wie Prometheus an den Felsen geschmiedet, harrte er hier drei lange Viertelstunden, bis ihn endlich, durch seinen Hülferuf herbeigeführt, ein Skiff aufnahm und an das Kentucky=Ufer brachte. So groß aber auch die Freude über seine Rettung war, so groß war die Besorgniß um Dembitz, von welchem man keine Spur hatte, und Verwandte und Freunde gaben die Hoffnung auf, ihn gerettet zu sehen. Doch siehe da! Zur größten Freude seiner Freunde erschien er am andern Morgen in gar wunderlicher Bekleidung im Kreise derselben. Die Strömung des Wassers hatte ihn an das Indiana=Ufer getrieben, an dem er ungefähr zwei Meilen unter Jeffersonville landete. Mitten in der Nacht kam er in letzterem Orte an, wo er von dem Kapitän und der Mannschaft des Ferrybootes auf menschenfreundlichste Weise mit Kleidern versehen wurde, in denen er nun wohl und munter bei den Seinen erschien. Diese Schwimmpartie vom 7. August 1853 bildete lange Zeit das Tagesgespräch in Louisville.

Die schönen Tage Louisville's gingen nach und nach zu Ende und gleichsam als ein Vorspiel des blutigen Knownothing=Drama, trat der an dem Lehrer Buttler begangene Mord auf die Schaubühne der Geschichte Louisville's.

Buttler, ein äußerst gebildeter Mann, welcher einen Theil seiner Bildung in Deutschland genossen, hatte unter seinen Schülern den Sohn einer aristokratischen Familie, William Ward. Die liebe Schuljugend ersinnt sich nun einmal all möglichen Zeitvertreib. So war es unter den damaligen Schülern Buttler's gerade Mode, recht viele Kastanien zu vertilgen und die Schalen auf den Boden der Schulstube zu streuen. Buttler verbot diese Unart, wer sich aber nicht daran kehrte, war William Ward. Darüber von Buttler zur Rede gestellt, leugnete Ward; der Lehrer darüber entrüstet, nannte ihn einen Lügner und strafte ihn wegen des Ungehorsams und der Lüge ab. Weinend geht der Knabe nach Hause und klagt es seinem ältern Bruder Mathew. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich in der Mainstraße einen Revolver zu kaufen, mit dem er sich in die Wohnung des nichts Böses ahnen=

den Buttler begab und denselben mit den Worten: „Sie haben meinen Bruder einen Lügner genannt und geschlagen!“ anredend, kaltblütig durch die Brust schoß. Die Kunde von dem Morde lief wie ein Lauffeuer durch die Stadt, die Erbitterung stieg auf das Höchste, und nur mit Mühe wurde ein Mob des Ward'schen Eigenthums verhindert. Die Eisenbahn-Depots und Dampfboote waren bewacht, damit der junge Mörder nicht entfliehen sollte. Aber nach und nach legte sich auch diese Aufregung, wie ja in Amerika immer eine Aufregung die andere in den Hintergrund drängt. Die Erbitterung erwachte zwar wieder als Mathew Ward in Elisabethtown freigesprochen wurde, da die Sache so gedreht worden war, als habe er in Selbstvertheidigung gehandelt, aber der Mord und seine Nebenumstände wurden durch den bald darauf erfolgenden Knownothing-Riot in Vergessenheit gebracht.

Die „Freien Deutschen“ hatten darauf gerechnet, eine große Stimmenmacht zu erzielen, und ihrer Platform in 1856 Geltung zu verschaffen. Sie hatten nicht an das drohende Gespenst des Knownothingismus gedacht. Je näher das Jahr 1856 heranrückte, desto drohender wurden die Anzeichen der Existenz einer, des eingewanderten Elementes, feindseligen Macht. Man roch bereits den Brand, der nur zu bald aufloderte, der Blutvergießen und Greuel, verübt an dem eingewanderten Element, in seinem Gefolge hatte und die Thatkraft der Bürger für viele Jahre lähmte und den Aufschwung der Stadt hemmte. Hunderte guter Bürger verließen trauernd Louisville nach diesen Greueln, deren Aufzählung einen zu düstern Schatten auf die obigen lichthellen Seiten Louisville's werfen würde.

Schreiber dieses war nicht mehr Zeuge derselben, da er, wegen der Platform, gewarnt, die Stadt kurz vor Ausbruch des Riots verließ, aber er war, wie er bereits am Eingang dieser Skizze erwähnte, kürzlich Zeuge des neuen Aufschwungs, welchen das freundliche Louisville genommen, das wie ein Phönix aus der Verwüstung des Knownothingismus auferstanden, das Alte nicht allein ergänzt, sondern bei weitem überflügelt hat. Der alte Sinclair, an der Marktstraße, würde gesagt haben: „Be sure, ich kenn mir nich mehr aus!“

Und warum sollte es auch nicht aufgeblüht sein? das schöne Louisville, dessen Lage, dessen Bestimmung als Stapelplatz der reichen Produkte des Staates Kentucky, dessen Handel und Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande, sammt der Gewerbthätigkeit seiner Bürger, ihm eine große Zukunft sichern; das verjüngte Louisville, dessen Bürger sich, sowohl aus den tollen, als aus den blutigen Tagen seiner Vergangenheit für die Gegenwart und für die Zukunft ernste Lehren gezogen haben.

Wenn in den Vierziger Jahren der Becher überschäumte, war es zu verwundern? Fassen wir die Verhältnisse jener Jahre fest in das Auge. Die Revolutionen in Europa hatten eine Menge gährenden Stoffes in die Massen geworfen und dieser Gährungsstoff wurde durch die damalige Einwanderung wiederum in Masse in die Ver. Staaten getragen. Man setzte hier, fessellos, sich selbst überstürzend, den geistigen Kampf fort.

Das war nicht allein in Louisville der Fall, sondern auch in andern großen Städten. Selbst die sogenannte Louisviller Platform war ein Erzeugniß jenes Gährungsprozesses, und wenn sie auch Vieles enthielt, worüber man heute noch mit Recht den Kopf schüttelt, so haben sich doch, nach kaum zehn Jahren, mehrere darin niedergelegte Grundsätze Geltung verschafft.

Die Emancipation der Sclaven ist zur Wahrheit geworden und Neger= und Frauenstimmrecht, die darin befürwortet wurden, Freihandel, u. s. w., sind Fragen, die heut zu Tage lebhafter als je in Anregung gebracht werden. Es war natürlich, daß die Amerikaner mit einer gewissen Eifersucht und Besorgniß auf das Treiben der neuen Einwanderung blickten, die, ohne viel zu fragen, im Gefühle einer ihr inne wohnenden geistigen Kraft, mächtig an dem Alten zu rütteln begann. Die Amerikaner organisirten sich zur Abwehr im Knownothingismus.

Aber die tobenden Elemente haben ausgebraust. Die Lava aus jenem Krater hat sich abgekühlt, und wie sie früher versengte, befruchtet sie jetzt. Die hochgehenden Wogen sind in ihr natürliches Bett zurückgekehrt, die Leidenschaften haben sich abgekühlt. Die Einwanderung hat sich die Erfahrungen aus verflossenen Tagen zu Nutze gemacht und ihre ganze geistige und körperliche Kraft darauf verwandt, den Wohlstand des Landes zu heben, seine Institutionen zu stützen und zu schützen und hat in ruhiger Ueberlegung und Ausdauer von Tag zu Tag einen festern Grund zu ihrem eigenen Wohlstand und zur Blüthe ihrer Gemeinden gelegt. — Dies konnte den Amerikanern nicht unbemerkt bleiben und an Stelle der besorglichen Eifersucht ist bei ihnen Achtung und Vertrauen zu dem eingewanderten Element getreten und während die Einwanderung, obgleich sich ihrer Macht und ihres Einflusses bewußt, ruhig mit ihren amerikanischen Mitbürgern am Wohle des Landes fortarbeitet, hat sie den großen Sieg, die Besiegung des Vorurtheils, errungen. Aehnliche Vorkommnisse wie die Knownothings=Riots, sind daher zur Unmöglichkeit geworden, wenn man dieselben auch von Zeit zu Zeit als Popanz aufmarschiren läßt. Die Interessen der Eingewanderten und der hiergeborenen Amerikaner haben sich zu sehr mit einander verwoben, als daß der praktische Sinn der Amerikaner das für ihn Tödtliche eines solchen Streiches nicht einsehen sollte. Und so sehen wir überall mit Hülfe des eingewanderten Elementes die Städte wachsen, den Wohlstand sich mehren, wie es auch in Louisville jetzt der Fall ist.

So hat auch das neu aufgeblühte Louisville den Beweis geliefert, daß die Strebsamkeit, die Kraft, die Ausdauer des eingewanderten Elementes durch nichts gehemmt wird und mit verdoppelter Regsamkeit arbeitet, wo sich Hindernisse entgegenthürmen. Die Pioniere von Louisville sind sprechendes Zeugniß dafür.

Erste deutsche Ansiedlung in St. Clair Co., Illinois.

Das County St. Clair im Staate Illinois trägt seinen Namen vom General Arthur St. Clair, einem der ersten Gouverneure des sogenannten nordwestlichen Territoriums. Als später aus diesem das Illinois Territorium gebildet wurde, zwischen dem Mississippi westlich und dem Wabash östlich, war St. Clair County das erste organisirte County dieses Gebietes, und hat daher den Namen „Mutter der Counties“ (in Illinois) erhalten. — Westlich wird es vom Mississippi begrenzt, und befindet sich grade St. Louis, mit seinen Vorstädten Bremen im Norden und Carondolet im Süden, gegenüber. Der südöstliche Theil des County's wird von dem

ziemlich bedeutenden und von seiner Mündung an fast 100 Meilen aufwärts schiffbaren Kaskaskiafluß durchströmt. Ein Strich, ungefähr 6 Meilen durchschnittlich breit, grade St. Louis gegenüber, bildet einen Theil des „American Bottom", der sich von der Mündung des Missouri etwas unterhalb Alton, bis zur Mündung des Kaskaskia's, etwas oberhalb Chester, ungefähr hundert Meilen der Länge nach, erstreckt. Oestlich von diesem Bottom und ihn scharf begrenzend, erheben sich Hügelreihen, die sogenannten „Bluffs", von einer durchschnittlichen Höhe von 200 Fuß, und der Mittelpunkt des County's liegt auf einem Plateau, welches sich dann wieder nach dem Kaskaskiaflusse hin absenkt. Der Bottom war ursprünglich theils mit Wald, theils mit Seen bedeckt, theils bestand er aus schöner Prairie. Das Plateau dagegen war größtentheils mit prächtigem Walde bestanden, während der wieder sich sanft senkende östliche Theil des County's, so wie der südliche die reichsten und fruchtbarsten Prairien zeigte.

Der Bottom ist der älteste besiedelte Theil des County's. Die Bevölkerung desselben bestand noch zu Anfang dieses Jahrhunderts fast ausschließlich aus den Ueberresten von Indianer-Stämmen, und aus meist aus Canada eingewanderten Franzosen. Cahokia war der Hauptunkt dieser Ansiedlungen; weniger bedeutende Niederlassungen waren am Cantine-Creek, und in Prairie du Pont. Diese Franzosen bebauten nur grade so viel Feld (in gemeinsamer Umzäunung), als sie für eignen Bedarf brauchten, zogen etwas Vieh, namentlich eine kleine Race von Pferden (Canadian ponies), lebten aber hauptsächlich von der Jagd und dem Fischfang. Die jungen Männer betrachteten es als einen Theil ihrer Erziehung, einige Jahre im Dienst der Amerikanischen Pelz-Compagnie die großen Ebenen des Westens und die Felsen-Gebirge als Jäger und Trappers (Bieberjäger) zu durchstreifen. Es war ein fröhliches, harmloses, indolentes Völkchen, und hat so ziemlich das Schicksal der Indianer getheilt, mit denen es nicht selten in Blutsverwandtschaft stand, d. h. es ist der alles „beleckenden Cultur" erlegen, und existirt nur noch in wenigen Familien fort, die sich amerikanisiren ließen. Zur Zeit der ersten deutschen Ansiedlungen war es indeß noch ein mitzählendes Element, und gab manchen Stoff der Beobachtung und Unterhaltung ab.

Die Bevölkerung des hochliegenden Theils dieses County's, so wie der östlichen Prairie bestand zur Zeit als der deutsche Auswanderungs-Strom sich hinleitete, aus Amerikanern, und zwar fast ausschließlich aus Südländern. Die reichsten und besten Theile des County's waren so weit sie überhaupt besiedelt waren, in den Händen von Virginiern. Georgia und Südcarolina waren zahlreich vertreten, ebenso Kentucky. Die ärmeren amerikanischen Ansiedler stammten fast sämmtlich aus Tennessee und Nordcarolina. Einige sehr ausgebreitete und jetzt noch in zahlreicher Nachkommenschaft blühende Familien, meist in guten Umständen, waren Pennsylvanier Deutsche.

In diese Gegend nun und unter diese Bevölkerung ergoß sich die deutsche Einwanderung seit dem Jahre 1833 in immer stärker werdendem Verhältnisse, und bildete im Staate Illinois den ersten Kern deutschen Lebens und deutscher Gesittung. Wenn wir bedenken, daß Illinois jetzt einer der größten, volkreichsten und blühendsten Staaten der Union ist, daß dessen deutsche Bevölkerung sich auf mehre Hunderttausende beläuft, daß diese Bevölkerung in dem Wirken des Staates einen bedeutenden Factor bildet, daß Deutsche in Illinois, wohl zuerst von allen Staaten, zu hohen

Stellungen und Würden gelangt sind, so kann eine kurze Schilderung der Anfänge deutscher Ansiedlung in Illinois nicht ohne Interesse sein.

Ich will es daher unternehmen, nicht eine detaillirte Geschichte dieser ersten Ansiedlung zu schreiben, denn dazu fehlt mir Zeit und auch wohl die Lust, sondern nur im Allgemeinen die erste Entstehung jener Colonie und deren Entwickelung in den ersten Stadien in Umrissen anzudeuten.

Meine eigne persönliche Erfahrung datirt vom Sommer 1833. Ich muß indeß eine kurze Zeit zurückgreifen. Schon im Jahr 1832 hatten sich östlich von Belleville, dem County=Sitz, auf dem sogenannten Turkey Hill, einige deutsche Familien aus dem Stande der Landbebauer angesiedelt, von denen mir die Namen Heberer, Siebert und Funk am besten im Gedächtniß sind. Mehr nach Lebanon zu in demselben Jahre Philipp Merkel. Diese Familien stammten aus dem Großherzogthum Hessen, waren gute Landwirthe und vermögend. Sie blühen noch fort und haben sich sehr verzweigt. Ohne die spätere Einwanderung aber würden sie wohl im Amerikanerthum untergegangen sein. — Im Früh=Sommer 1833 hatten sich etwa 4 Meilen östlich von Belleville die Herren Theodor und Eduard Hilgard angekauft. Ihre Farm (400 Acker) war eine der schönsten und besteingerichtetsten im County, mit gutem Wohnhaus und andern Baulichkeiten. Bei ihnen war auch Herr Theodor Kraft. Die Hilgards waren Brüder, Kraft ein Vetter von ihnen. Alle hatten deutsche Universitäten besucht, Theodor H. hatte seine juristischen Studien in Heidelberg, München und Paris beendigt. Auch hatten sie einige Zeit vorher sich der Landwirthschaft gewidmet; die Hilgards hatten die landwirthschaftlichen Schulen Hohenheim und Hohentwiel besucht; alle drei hatten, im Jahr 1832 schon ausgewandert, in Pennsylvanien bis zur Zeit ihres Ankaufs in Illinois, bei einem deutschen Landwirth praktische Erfahrungen gemacht. Diese Herren, so wie Herr Friedrich Wolf, der sich etwa 4 Meilen nördlich von ihnen zu gleicher Zeit angekauft hatte, waren aus der Rheinpfalz, und mit bedeutenden Mitteln versehen. Ganz nahe bei Wolf, auf einem der schönsten Punkte im County, hatte sich Herr Joseph Ledergerber aus St. Gallen niedergelassen. Obgleich er Offizier in der französischen Schweizergarde gewesen war, muß er sich doch nach Aufhebung dieses Corps nach der Juli=Revolution von 1830, energisch auf den Landbau schon in Europa geworfen haben, denn er gehörte gleich von vorne herein zu den praktischsten und erfolgreichsten Farmern der ganzen Gegend, der selbst bald die amerikanischen Nachbarn überflügelte. Er war ebenfalls sehr bemittelt. Alle diese Herren waren ledigen Standes.

Im Juli 1833 nun war eine größere Gesellschaft meist aus der Pfalz, welche auf demselben Schiffe die Reise von Havre nach New=York gemacht hatte, und dann fast gleichzeitig von letzterer Stadt abgereist war, in St. Louis angekommen. Zwischen den Gliedern dieser Gesellschaft bestand kein weiterer Verband, als der der Freundschaft und Bekanntschaft; aber Alle hatten, von Duden's phantastischen Berichten über Missouri vor=eingenommen, den Entschluß gefaßt, sich in diesem Staate niederzulassen. Indeß schon auf der Reise durch das westliche New=York und durch den Staat Ohio, den die Gesellschaft auf dem Canal vom äußersten Norden (Cleveland) bis zur Südgrenze (Portsmouth am Ohio) durchziehen mußte, stellte sich bei vielen große Bedenklichkeit ein über das Fällen der Urwälder und das Urbarmachen von Waldland überhaupt.

In Louisville, wo fast ein Tag zugebracht werden mußte, um auf einen Dampfer nach St. Louis zu warten, kam der Gesellschaft zum ersten Mal das Sclavenwesen, dessen Uebel Duden mit dem Aufwand großer Sophistik und phantastischer Schönfärberei abzuschwächen gesucht hatte, unmittelbar vor Augen. Die schwarze und farbige Bevölkerung überwog dort zu dieser Zeit die weiße bedeutend. — Man sah ganze Trupps aneinandergekettet durch die Straßen ziehen. Selbst junge Mädchen, welche Wasser aus dem Fluß schöpften, waren an den Füßen zusammengekettet. In St. Louis, das überhaupt damals nur 6—7000 Einwohner zählte, schien, wenigstens zur Sommerzeit, die schwarze Bevölkerung der weißen an Zahl gleich zu stehen. Auch dort sah man bei einem Aufenthalte von mehreren Wochen herzergreifende Scenen. Junge Mädchen wurden von ihren Meistern vor unsern Augen mit Reitpeitschen blutig geschlagen. Am Gerichtshaus wurden Männer, Frauen und Kinder versteigert. Am Neger=Prügel=Local, einer Privat=Anstalt, die aber jedem Sclavenbesitzer zum Gebrauch offen stand, konnte man nicht vorbeigehen, ohne den Schmerzensschrei gezüchtigter Sclaven zu hören.

Mit Duden und Missouri war es unter diesen Umständen bald vorbei. Die Gesellschaft bestand meist aus Solchen, bei welchen ihre politische Gesinnung im alten Vaterlande nicht die schwächste Triebfeder zur schmerzlichen Trennung von der Heimath gewesen war. Um so weniger waren sie Willens, in einem Staate zu leben, dessen Verfassung noch diese roheste Form menschlicher Unterdrückung sanktionirte.—

Unter den so im Juli 1833 in St. Louis angekommenen Familien war die von Engelmann's an Zahl der Glieder die bedeutendste. Ihr Haupt war Herr Friedrich Theodor Engelmann, der eben erst aus dem bairischen Staatsdienste, in welchem er die Stelle eines Forstmeisters in der Pfalz bekleidet hatte, getreten war; er war damals etwa fünfundfünfzig Jahre alt, vom edelsten, liebenswürdigsten Charakter und sehr einnehmendem Aeußern. Seine Frau, vier Söhne und fünf Töchter, fast alle erwachsen, befanden sich bei ihm. Herr Johann Scheel sowie dessen Schwester waren als Adoptiv=Kinder in der Familie. Ich selbst war längere Zeit mit der Familie eng befreundet und betrachtete mich als einen Theil derselben. Herr Karl Schreiber aus Meiningen, ein Universitätsfreund von mir, hatte sich ebenfalls angeschlossen, sowie noch zwei junge Mädchen, welche lange in der Heimath mit der Familie verbunden waren. — Es ist zu erwähnen, daß Herr Engelmann der Groß=Onkel sowohl der beiden erwähnten Hilgards so wie des Herrn Kraft war.

Nach etwa vierwöchentlichem Aufenthalte in St. Louis kaufte sich Herr Engelmann etwa grade in der Mitte, von Norden nach Süden gerechnet, zwischen den Besitzungen der Hilgards, und denen von Wolf und Ledergerber an, halbwegs zwischen Belleville und Lebanon, im sogenannten Shiloh=Settlement.

Bald wurde nun diese Familie der Mittelpunkt der damaligen deutschen Ansiedlung in St. Clair County, hauptsächlich wohl weil es eben die erste Familie war, die ihren Wohnsitz dort aufschlug, während auf den andern früher erwähnten Farmen Junggesellen=Wirthschaft herrschte.

Von der Reisegesellschaft, von der ich gesprochen, kamen alsbald noch mehrere andere Familien in die Nähe von Engelmann's, so die Wittwe Abend, welche leider in den ersten Tagen ihrer Ankunft in St. Louis, ihren Mann, früheren Rentmeister aus dem Rheinkreis, und ihre beiden ältesten Kinder verloren hatte. Sie bezog mit

ihren noch übrigen fünf jüngeren Kindern eine Farm nahe bei der Shiloh-Kirche, mit ihrem Schwager, Herrn Joseph Abend. Die Familie Fritz und Kölsch folgten und siedelten sich einige Meilen südlich von Engelmann's an. Noch in demselben Herbst gesellten sich zu dieser letzteren Familie Doctor Georg Engelmann aus Frankfurt, ein Neffe des Herrn F. Engelmann, dessen Name als Arzt und Naturforscher nicht nur in den Ver. Staaten, sondern auch in Europa sich einen guten Klang erworben hat, so wie Herr Ernst Decker aus Schlesien, Wilhelm Weber aus Altenburg, der spätere ausgezeichnete Redacteur des „Anzeiger des Westens", und Herr Karl Friedrich aus Leipzig.

Alle diese jungen Männer hausten zusammen in einem großen Blockhause, welches sich auf dem nördlichen Theil der Engelmann's Farm befand, und etwa eine halbe Meile von dem Wohnhaus der Familie entfernt war. Da sie alle fast in demselben Alter und die meisten Universitätsfreunde waren, so kann man sich leicht vorstellen, daß das Leben interessant und munter genug war, da es obendrein nicht an Besuchen von Nah und Fern fehlte. Einige versuchten sich in der Landwirthschaft, Doctor Engelmann praktizirte als Arzt, wieder andere kultivirten häufig die Jagd, die damals noch sehr ergiebig war. Nahe Engelmann's Farm schoß die Gesellschaft im ersten Herbst und Winter allein 34 Hirsche. Prairiehühner, Feldhühner (quails) und namentlich Eichhörnchen gab es in Menge. Wilde Türkeys waren schon seltener, dagegen war an den Creeks hin Ueberfluß an wilden Enten. — Viele der jungen Leute beschäftigten sich mit literarischen Arbeiten, und das „Ausland" in Stuttgart, so wie das später erschienene „Westland" in Heidelberg weisen viele Producte ihrer Feder auf.

Bei Herrn Hilgard's befand sich auch ein alter Universitätsfreund, ein jovialer und talentvoller Mann, Gustav Heimberger aus Speier, so wie sich bei Herrn Wolf ein früherer Studio aus Gießen befand, Herr Dilg, der einen Theil der Farm besaß.

Eine rheinhessische Auswanderungsgesellschaft, welche Havre ebenfalls im Frühjahr 1833 verlassen hatte, und nach Arkansas bestimmt gewesen war, hatte sich bald nach ihrer Ankunft in New-Orleans zersplittert. Die Familie Harn und Sandherr, die ihr angehört hatten, kauften sich eine Meile südlich von Engelmann's an, entweder noch im Herbst desselben Jahres, oder doch bald im nächsten. — Die Familie Fleischbein aus der Pfalz siedelte sich nordöstlich von Shiloh an. —

Um dieselbe Zeit ungefähr erschienen in der Nachbarschaft die Doctoren Gustav Bunsen und Adolph Berchelmann aus Frankfurt, so wie Herr G. Neuhoff aus der Nähe von Frankfurt. Letzterer kaufte eine Farm etwa 2½ Meilen östlich von Engelmann's. Berchelmann wohnte bei Neuhoff, Bunsen bei Hilgard's.

Ich bemerke nachträglich, daß fast zu gleicher Zeit mit Engelmann's, sich Herr Ruppelius, Kandidat der Theologie, aus der Pfalz ganz nahe bei ankaufte.

Es dürfte wohl ein interessantes Zusammentreffen genannt werden, daß sich hier ohne alle frühere Verabredung innerhalb weniger Meilen, Doctor Engelmann, Doctor Bunsen, Doctor Berchelmann, Gustav Körner, Theodor Hilgard, Theodor Kraft, Theodor Engelmann, Karl Schreiber, Karl Friedrich, Ernst Decker, Wilhelm Weber, Georg Neuhoff, August Dilg, zusammenfanden, welche alle theils Gymnasial-, theils Universitätsfreunde, und alle Mitglieder der „Burschenschaft" gewesen waren. Die meisten von ihnen waren sehr flotte Burschen gewesen, und auf der

Mensur und Kneipe nicht die letzten. Man kann sich denken, wie oft sie bei gutem Rheinwein (an diesem fehlte es in der ersten Zeit durchaus nicht, da die Rheinländer sich bedeutende Quantitäten mitgebracht hatten) und Becherklang sich „vergangene Zeiten zurückgerufen haben", in diesem ersten deutschen „Settlement" von Illinois.

Die Kunde von dieser neuen Ansiedlung scheint bald „über Land und Meer" erklungen zu sein. Denn schon im Jahr 1834 kamen zwei weitere Familien von Frankfurt, die des Herrn Doctor Adolph Reuß und des Professors Schott vom Frankfurter Gymnasium. Diese Herren kauften sich schöne Farmen zwischen den Herren Wolf und Ledergerber. Auch eine Familie Ochs von Frankfurt kaufte sich in der Nähe von Schott's an. Ferner kam die große Familie des Herrn Georg Bunsen aus Frankfurt, deren Haupt Vorsteher einer blühenden Erziehungs-Anstalt gewesen war. Die Familien Köhler, zwei Brüder, nebst denen von Luckner und Runkewitz, aus dem Altenburgischen, siedelten sich nicht weit von Schott's an, so wie später zwei Gebrüder von Harthausen sich südlich von Engelmann's niederließen. Aus dem Schwabenlande endlich zogen ein die Familie Hildebrand aus Stuttgart, die sich etwa 2 Meilen nordwestlich, und die Familie Raith aus Göppingen, welche sich etwa 4 Meilen südöstlich von Shiloh ankauften. Im Jahre 1836 folgte endlich die sehr zahlreiche Familie des Herrn Theodor Hilgard's aus Zweibrücken, früheren Appellationsraths, und Neffe des Herrn Friedrich Engelmann, welche Familie sich ein schönes Besitzthum nahe bei Belleville kaufte.

Eine weitere Verfolgung dieser Ansiedlungen nach Familien — würde mir über den Kopf wachsen, denn von dem Jahre 1836 an nahm die Einwanderung nach St. Clair und den umliegenden Counties, wie Madison, Washington, Clinton, Monroe und Randolph solche großartige Verhältnisse an, daß man sich nicht mehr mit ihr au fait halten konnte.

Unter den 60,000 Einwohnern, die jetzt St. Clair County zählt, sind wohl zwei Drittel Deutsche oder deren hier geborene Nachkommen. Manche Städtchen, die von 1000 bis 2000 Einwohner zählen, wie z. B. Mascutah, Centreville, West-Belleville sind fast ausschließlich deutsch. Es ist vorgekommen, daß in Belleville, welches über 12,000 Einwohner zählt, jahrelang kein Amerikaner im Stadtrathe saß, und daß alle städtischen Angestellten Deutsche waren. Dasselbe gilt von den County-Beamten. —

Fast alle die von mir genannten ersten eingewanderten Familien leben noch hier fort, und haben sich vielfach, auch mit Amerikanern, verzweigt. Aus ihnen und ihren Nachkommen haben sich sehr viele geachtete Stellungen erworben. Sie haben dem County und dem Staate, selbst den Vereinigten Staaten, viele Beamten gegeben, und sehr viele der jüngeren Mitglieder dieser ersten Emigranten haben auf den Schlachtfeldern des letzten Krieges ihrem alten und neuen Vaterlande Ehre gemacht. Col. Julius Raith blieb auf dem Feld der Ehre bei Pittsburgh Landing, Joseph Ledergerber, ein talentvoller Sohn des ehemaligen französischen Garde-Officiers, fiel bei Ringold. Fritz Scheel wurde in Schiloh schwer verwundet, so T. Tyndale, Enkel des Appellationsrath Hilgard, bei Pea-Ridge. Heinrich Kircher, Berchelmann's Neffe, verlor einen Arm und ein Bein bei Ringold, wo auch Oberst Wanglin, einer der frühesten Einwanderer von St. Clair County, den Arm verlor. Adolph Engelmann, schon schwer verwundet als Jüngling bei Buena Vista im Krieg

gegen Mexico, commandirte das 43. Regiment von Illinois, und verließ den Dienst als Brigadegeneral. Karl und Ernst Hilgard dienten in der Armee. Friedrich Ledergerber war Major des 12. Missouri-Regiments. Alle Genannten waren Offiziere, die sich durch Tapferkeit, Eifer und Intelligenz auszeichneten, und waren unter den ersten, die als Freiwillige unter die Fahne eilten.

Nach der Erhebung von 1848 erhielt auch St. Clair County seinen Theil der sehr intelligenten Einwanderung, welche diesem Jahre folgte. Wir nennen hier blos die Familien Hecker, Stephany, Osterhaus, welche sich in der Nähe von Lebanon, 6 Meilen nordöstlich der alten Colonie von Shiloh niederließen. Wie die Häupter dieser Familien sich an dem großen Kriege betheiligten, braucht nicht in Erinnerung gebracht zu werden. General A. Mercy war ebenfalls von Belleville.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß dieses Shiloh-Settlement sehr bald den Namen des „lateinischen Settlements" erhielt, und daß in Folge davon die jetzt ganz landesübliche Bezeichnung „die Lateiner", für deutsche Einwanderer von höherer Bildung aufgekommen ist.

Es ist nicht ganz klar, wie dieser Name entstand. Grade die Herren, welche in diesem sogenannten lateinischen Settlement sich wirklich niederließen und farmten, waren oder wurden doch recht tüchtige Farmer, so wie die Herren Ledergerber, Wolf, Doctor Reuß, Merkel, die jüngeren Bunsen, Luckner's, Hilgard's, Raith's und viele Andere. Daß die Aerzte Latein verstanden, war wohl nichts Ungewöhnliches. Es steht zu vermuthen, daß die vielen gebildeten Fremden, welche theils längere, theils kürzere Zeit diese Colonie besuchten und allerdings meist wohl dem Gelehrtenstand angehört hatten, mehr Anlaß zu diesem Sprachgebrauch gaben, als die Ansiedler selbst. —

Gustav Körner.

Ansiedlung von New-Bremen.

(Früher Mercer, jetzt Auglaize County, O.)

Von Chas. Bösel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem Verfasser sich bei seinen dortigen Verwandten einige Wochen aufgehalten und sich das Leben und Treiben angesehen hatte, fand er, daß es nicht möglich sei, sich eine einigermaßen anständige Existenz daselbst schaffen zu können. Er beschloß, wieder weiter zu wandern, und machte sich auf den Weg nach Fort Wayne, Indiana. Nach einer sechstägigen Reise, auf welcher er den bittersten Hunger leiden mußte, denn nur alle 7 oder 8 Meilen fand er eine Hütte, worin jedoch für das liebe Geld fast nichts zum Essen und Trinken zu bekommen war, da die Bewohner meistens selbst Mangel litten, kam er endlich dort an. Hier fand er Arbeit, welche ihm zusagte, und so blieb er 19 Monate daselbst. Nach dieser Zeit kehrte er wieder nach Bremen zurück, in der Erwartung, daß die Aussichten zur Betreibung eines Geschäftes nunmehr besser sein würden, als bei seinem ersten Besuche.

In der That hatte sich Bremen auch etwas emporgeschwungen, seine Einwohnerzahl war gewachsen, neue Häuser waren hinzugekommen, darunter eine Block-Kirche, die im Jahr 1834 erbaut ward, so daß die Stadt sich schon merklich ausgedehnt hatte.

Verfasser machte anfänglich zwar den Versuch, die Landwirthschaft zu betreiben, doch als ihm die Hirsche, Fenzmäuse ꝛc. seine Saaten gänzlich wegfraßen, gab er es auf und etablirte ein kleines Geschäft.

Die Verbindungswege mit anderen Städten waren, wie leicht denklich, in einem fast ganz unfahrbaren Zustande. Die Ansiedler besaßen durchgängig noch keine Wagen, und waren daher gezwungen, ihre Bedürfnisse zum Lebensunterhalte, die Werkzeuge zur Bebauung der Felder ꝛc. meistens auf ihren Schultern aus sehr großen Entfernungen herbeizuschleppen. Ein Mann, mit Namen Greber, hatte damals einen Pflug dringend nöthig; er ging nach der 23 Meilen entfernten Stadt Piqua, wählte sich daselbst einen solchen (No. 7) aus, kaufte ihn und lud ihn auf seine Schultern, um ihn heimzutragen. Unterwegs kaufte Greber noch ein ½ Buschel Kartoffeln und um den Weg nicht nochmals machen zu müssen, nahm er sie noch zu dem Pfluge auf den Rücken. Nachdem er eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, traf er einen Wagen, der in derselben Richtung fuhr und fragte an, ob er seine Last aufladen dürfe. Der Fuhrmann zeigte sich hierzu bereit, verlangte aber 10 Cents Fuhrlohn. Dieser Preis war Greber zu hoch und so zog er vor, das Geld selbst zu verdienen, und trug die Last nach Hause; allerdings besaß Greber eine ganz ungewöhnliche Körperkraft, denn einem andern Menschen wäre es nicht möglich gewesen, eine solche Last so weit zu tragen.

Verkehr mit der Außenwelt hatte Bremen fast gar nicht. Nur selten kamen Händler mit Lebensmitteln, welche sie zum Verkaufe anboten. Die Ansiedler wurden bei derartigen Geschäften einige Male von den smarten Yankees beschwindelt, namentlich von einem Mehlhändler von Stillwater.

Derselbe brachte nämlich Mehl nach Bremen; das erste, welches er verkaufte, war außerordentlich gut und schön; als er das zweite Mal erschien und die Fässer zur Prüfung ihres Inhaltes geöffnet hatte, schien das Mehl wiederum von vorzüglicher Qualität zu sein, allein als die Käufer es nach Hause gebracht und etwas tiefer die Fässer untersuchten, fanden sie, daß der weitere Inhalt aus grobem Kornmehl bestand. Nun wurde über den Yankee weidlich geschimpft, dieser aber vergaß zum dritten Male wiederzukommen.

Viele der Ansiedler hatten beinahe ihr ganzes Baar-Kapital zum Ankaufe ihres Landes verwendet und waren, nachdem sie einen Theil desselben urbar gemacht, genöthigt, um ihre dringlichsten Bedürfnisse zum Lebensunterhalte befriedigen zu können, sich nach Lohnarbeit umzusehen, um so mehr, da sie aus ihren Farmen noch nichts verwerthen konnten.

In der Nähe von Bremen war aber mit Ausnahme von Aufklären von Land, wofür 35 Cents per Tag bezahlt ward, keine weitere Arbeit zu finden. Die Arbeitsuchenden sahen sich deshalb genöthigt, bei dem im Jahre 1835 im Baue begriffenen Wabash-Canal, bis wohin sie 75 Meilen hatten, Arbeit zu nehmen.

In 1835 wurde in Bremen, da die Einwohnerzahl etwas zugenommen hatte, eine Postoffice errichtet und war vorerwähnter Pastor L. Meyer der erste Postmeister.

In Bezug auf Geschäftsbetrieb wurde zu dieser Zeit in Bremen fast durchaus gar nichts gethan. Von Stores waren mit Ausnahme eines einzigen, dem dieser Name aber kaum gebührte, da die Verkaufsartikel blos aus Kaffee, Zucker, Tabak, Whisky und derartigen Kleinigkeiten bestanden, noch keine am Platze. Das einzige Geschäft von einiger Bedeutung war die von Herrn Künning ganz in der Nähe der Stadt errichtete Mahlmühle, welche durch Pferde in Bewegung gesetzt ward. Dahin kamen die Farmer aus mehr als 30 Meilen Entfernung, um ihr Getreide mahlen zu lassen. Die Incorporation der Stadt Bremen geschah am 23. März 1836. Bis dahin machte sich kein bedeutender Fortschritt weder in Vergrößerung der Stadt, noch in Verbesserung der Straßen und Farmen bemerkbar. Handel war in Folge des schlechten Verkehrs durchaus keiner und da die Farmer die erzeugten Producte nicht zu verwerthen vermochten, so wurden sie auch nicht zur besseren Bebauung ihrer Felder angeregt.

Im Jahre 1838 wurde mit der Anlage des Miami-Canals, welcher mitten durch Bremen führte, begonnen und von da an begann ein regeres Leben, indem sich nun für alle Bewohner Gelegenheit darbot, Geld zu verdienen. Auch die Ansiedlung nahm immer mehr zu, viele Neubauten wurden ausgeführt und mehrere Geschäfte mit Erfolg gegründet. Das erste Warehouse wurde bereits im Jahre 1840 von dem Verfasser selbst errichtet und nunmehr den Farmern Gelegenheit geboten, ihre Bodenerzeugnisse zu verwerthen. Aus einer Entfernung von ungefähr 40 Meilen wurden dieselben denn auch hierher gebracht, da es der einzige Markt in der Umgegend war. Zu dieser Zeit wurde auch eine Mahlmühle in größerem Maßstabe durch die Herren Koop, Boesom und Fangemann erbaut, welche zur Vermehrung der Geschäfte wesentlich beitrug.

Der Stadt wurde nunmehr von Seiten des Postoffice-Departements der Namen „New-Bremen" beigelegt, um den Verwechslungen mit einem älteren in Fairfield County, im Staate Ohio, gelegenen Orte gleichen Namens vorzubeugen.

Durch Zunahme des Handels wurden in der Folge noch mehrere Lagerhäuser, Kaufläden verschiedener Art, Geschäftshäuser u. s. w. errichtet und fing New-Bremen bald an ein gewerbreiches Städtchen zu werden. — Dem Baue des Canals muß es jedoch allein zugeschrieben werden, daß New-Bremen sich heute eines solchen Wohlstandes erfreut, denn ohne denselben wäre wahrscheinlich nie etwas Bedeutendes daraus geworden. Die Bevölkerung nahm im Verlaufe der folgenden Jahre bedeutend zu. Eine Störung in dem allgemeinen Geschäftsgange wurde durch die im Jahre 1849 auftretende Cholera hervorgerufen; denn von der damals etwa 700 Seelen betragenden Einwohnerzahl wurden ca. 150 durch diese Seuche hinweggerafft. Dieser Ausfall deckte sich in den nächsten Jahren rasch durch große Einwanderung resp. Ansiedlung, so daß die heutige Einwohnerzahl nahezu an 2000 Seelen beträgt. Zu bemerken ist hierbei, daß New-Bremen bis auf den heutigen Tag eine ganz deutsche Ansiedlung blieb, denn die ganze obenangegebene Bevölkerung besteht mit Ausnahme einiger in den Fabriken beschäftigter Arbeiter, die jedoch keinen Grundbesitz haben, aus Deutschen.

Ueber die weitere Entwicklung New-Bremens ist nichts besonderes mehr zu erwähnen und werden schließlich noch einige Bemerkungen über dessen Geschäftswesen und die Vortheile, welche es im Allgemeinen besitzt, am Platze sein.

Wie schon oben bemerkt, geht der Miami- und Erie-Canal, welcher die beiden Städte Cincinnati und Toledo mit einander verbindet, mitten durch die Stadt. Sie hat daher mit beiden, für ihren Handel so außerordentlich wichtigen Plätzen, das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme von 2 oder 3 Wintermonaten eine direkte Verbindung. — Die Dayton- und Michigan-Eisenbahn, welche 10 Meilen östlich vorbeigeht, wird zur Winterszeit zur Versendung der unbedingt nöthigen Artikel benutzt und können solche leicht per Achse dahin transportirt werden. Außer der täglichen Postverbindung mit Piqua besteht noch eine Omnibus-Linie nach der nächst gelegenen Eisenbahnstation Bolkins. — Zum Aufspeichern des Getreides, welches das ganze Jahr hindurch in sehr bedeutenden Quantitäten angekauft wird, befinden sich zur Zeit 7 große Lagerhäuser in der Stadt. Ganz besonderer Erwähnung verdient der für den Platz so wichtige Handel mit Schweinefleisch. Es wurden z. B. im Winter 1867 daselbst 9,500 Schweine geschlachtet und in früheren Jahren gar die Zahl 12,000 erreicht. — Die von den Herren Finke, Meyer und Co. vor einigen Jahren errichtete Wollen-Fabrik trägt merklich zum Aufblühen des Städtchens bei. Außer den 7 bis 8 Dry-Goods-Stores, welche, nebenbei gesagt, alle gute Geschäfte machen, befinden sich noch folgende Fabriken daselbst, eine Möbel-Fabrik, eine Flachs-Fabrik, eine Oelmühle und eine Pflug-Fabrik, letztere von Gebrüder Lanfersick betrieben, deren Fabrikat ein so bedeutendes Renomee besitzt, daß in einem Umkreise von mehreren Counties nur Pflüge aus jener Fabrik im Gebrauche sind und selbst bis nach Illinois und Missouri versandt werden.

Ja es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß innerhalb des Staates Ohio sich kaum eine Stadt von gleich großer Bevölkerung befindet, welche New-Bremen in Bezug auf Geschäftsbetrieb zur Seite gestellt werden kann.

Im Ganzen genommen, was Thätigkeit und Eifer der Bürger, Reinlichkeit der Straßen ꝛc. anbetrifft, kann New-Bremen als Musterstadt bezeichnet werden.

* * *

Am 8. Juni reise ich mit der Holsatia nach Europa. Nach meiner Rückkehr werde ich eine Beschreibung unserer Reise von Baltimore nach Cincinnati im Jahre 1833 einsenden.

New-Bremen, 1. Juni 1869. Carl Bösel.

Zunahme unserer Bevölkerung. Folgende Tabelle über die Zunahme der Bevölkerung von Cincinnati dürfte für unsere Leser nicht ohne Interesse sein. Die Zahl der Bewohner war in:

1800 . . .	700.	1820 . . .	9,602.	1830 . . .	24,831.	1850 . . .	115,436.
1810 . . .	2,320.	1826 . . .	16,230.	1840 . . .	46,382.	1860 . . .	161,044.

Nach einer Berechnung, welcher wir den diesjährigen City-Directory, den letzten Schul-Census und die bei der letzten Herbstwahl abgegebenen Stimmenzahl zu Grunde legen, stellt sich die jetzige Seelenzahl von Cincinnati auf ungefähr 265,000. Die hiesige Times vom 10. Juni knüpft an diese Zusammenstellung die folgende Bemerkung:

Als ein Beweis der Macht des deutschen Elements in unserer Mitte dient die folgende Zusammenstellung: Bürger von deutscher Abkunft bildeten im Jahre 1830 nur 5 Prozent unserer Bevölkerung; im Jahre 1840: 23 Prozent; im Jahre 1850: 27 Prozent; im Jahre 1860: 30 Prozent; im Jahre 1869: 34 Prozent.

Die Deutschen bilden demnach stark ein Drittheil der ganzen Bevölkerung Cincinnati's. Welch' interessantes Thema für spätere Artikel des Deutschen Pioniers! Was für ein großer Unterschied zu Gunsten der Deutschen in 1830 und 1869. — Was wird wohl das Verhältniß nach weiteren 30 Jahren sein? —

Editorielle Notizen.

Die heutige Nummer des Pioniers ist eine wirklich interessante zu nennen, trotzdem die Berichte über das Stiftungsfest und die Inauguration der neuen Beamten durch die hiesigen täglichen deutschen Blätter bereits ziemlich allgemein bekannt sind, aber als zur Geschichte des Vereins gehörig im „Pionier" nicht fehlen durften.

Die ersten deutschen Ansiedlungen in Illinois, von Gustav Körner, das Blutbad von Gnadenhütten, die Festrede des Herrn Rümelin rc. sind historische Dokumente, welche allgemein gelesen und aufbewahrt zu werden verdienen, und eignet sich eben deswegen diese Nummer ganz besonders zur Versendung an Freunde und Bekannte in Europa.

Wohl selten haben die Deutschen Cincinnati's eine Festlichkeit begangen, ein Fest gefeiert, welches so allgemein befriedigend ausfiel, als das am Mittwoch, den 26. Mai, auf dem Schützenplatze von Fairmount abgehaltene, vom schönsten Wetter begünstigte, erste Stiftungsfest des „Deutschen Pionier-Vereins" von Cincinnati. Das gemüthliche, herzliche, ächt deutsche Zusammentreffen von deutschen Bürgern, welche seit 25, 30 und 40 Jahren die Freuden und Leiden des Pionierlebens getheilt, und von denen sich viele seit 10 und mehreren Jahren nicht mehr persönlich gesehen, bildete im Laufe der nächsten Tage das allgemeine Tagesgespräch Cincinnati's. „Wir sind nicht auf Lobhudeleien aus," schreibt der hiesige Volksfreund vom 27. Mai, „aber gestehen müssen wir, daß wir noch kein so schönes und würdiges Fest, welches an die alten Zeiten, als Cincinnati noch in den Windeln lag, erinnert, gesehen haben." Am Morgen des Festes erschien im hiesigen Volksblatte folgendes Festgedicht:

Auf nach Fairmounts Höhen ziehen
Froh der Pioniere Schaaren,
Edle, kräftige Gestalten —
Greise, meist in Silberhaaren.

Rüstig, wie dereinst vor Jahren,
Ist der Hügel bald erstiegen,
Und zu ihren Füßen sehen
Sie des Westens Perle liegen.

Cincinnati, dessen Wiege
Einst die Braven noch umstanden,
Heißt die Königin des Westens
Jetzt bereits in allen Landen.

Selbst die Hügel, einst ein Urwald,
Sind gezieret mit Palästen,
Die gar lieblich niederschauen
Auf die Königin im Westen.

Mit gerechtem Stolze blicken
Jetzt sie auf die Stadt hernieder,
Und die Bilder des Vergang'nen
Treten vor die Seele wieder.

Wehmuth will in's Herz sich schleichen,
In das Aug' die Thräne dringen;
Horch, wie plötzlich mächtig tönend
Rings die Hörner laut erklingen.

Und das Herz der Pioniere
Jubelt auf beim Hörnerklange,
Und der Musik Wellen mischen
Bald sich mit dem Becherklange.

Und die Freuden alter Tage
Wachen auf im trauten Kreise
Und die alten Pioniere
Sind nun im gewohnten G'leise.

Und die in den Lebenskämpfen
Treu dem Mann zur Seite standen,
Freud' und Leid stets mit ihm theilend,
Deutsches Herz in fremden Landen,

Sie sind heut' in uns'rer Mitte,
Sind bei dieses Tages Feier
Freud' und Stolz der Pioniere,
Hoch vor Allem ihnen theuer.

Hoch vom Rednerstand erschallen
Worte, wie der Barden Lieder,
Und die Zeiten, die da waren,
Spiegeln sich von Neuem wieder.

Mögen all' die Biedermänner
Wieder einst dies Fest begehen,
Und vergnügt, wie heute, wieder
Auf des Westens Perle sehen.

H. v. M.

Vormittags 9 Uhr versammelten sich eine schöne Anzahl Pioniere in der National-Halle, No. 400 Vine-Straße, unter diesen auch der Achtb. Chas. Bösel von New Bremen, O., Ex-Mayor Tompert von Louisville, Schreier von Piqua, O., rc., und zogen unter Leitung des Festmarschalls John Geyer mit Brandt's ausgezeichneter Musikbande und einer prachtvollen Ver. Staaten Flagge in den

Händen des Achtb. Jos. Siefert an der Spitze, in gehöriger Procession nach dem Brighton-Hause, von wo aus jedes Mitglied mit seiner Familie zu Fuße, per Omnibus oder Privat-Gefährt den prachtvollen Schützenplatz auf Fairmount erreichte. Herr J. H. Clostermann hatte seinen schönen vierspännigen Möbelwagen geschickt, um den Herren Musikern mit ihren verschiedenen Instrumenten den Spaziergang etwas zu erleichtern. Vor Herancourt's Brauerei wurde Halt gemacht, eins „aufgespielt", worauf Herr Herancourt aus Krügen und Gläsern mit seinem famosen Gerstensafte die fidele Gesellschaft für die Weiterreise stärkte. An der Route selbst, namentlich im Westend, waren viele Gebäude zu Ehren des Tages mit schönen Flaggen geschmückt.

Auf dem Festplatze angelangt, amüsirte sich Jung und Alt entweder in dem schönen Tanzsaale unter den Klängen der Musik, am Schießstande oder auf der Kegelbahn. Viele ergötzten sich an dem schönen, prachtvollen Panorama von 20 Meilen im Umkreise auf dem Thurme des Schützenhofes, und verplauderten die Zeit über den Unterschied von Cincinnati und seiner Umgebung von Früher und Jetzt.

Eine interessante Episode bildete die folgende Scene. Der 88jährige Herr Karl F. Belser, jetzt wohnhaft bei seinen Söhnen in Madison, Ind., hatte sich auf dem Festplatze die Insignie des Vereins gekauft, wollte jedoch dieselbe sich von Niemand anders, als von dem Präsidenten, Squire Hanselmann, anlegen lassen. Der Squire that dieses unter einer passenden Anrede und nun erscholl der Ruf nach Herrn Belser von allen Seiten. Der alte Herr, welcher merkwürdig rüstig für seine Jahre ist, ließ sich dieses nicht zweimal sagen, bestieg eine Bank, und ließ eine Rede von Stapel, welche viel zu denken gab. Er schilderte den Unterschied zwischen damals und jetzt, und wie schwer es dem Neueingewanderten vor 40 Jahren wurde, für sich und die Seinigen den Lebensunterhalt zu gewinnen. Er selbst sei der erste Organist der ersten deutschen katholischen Kirche in Cincinnati gewesen und habe dieses Amt drei Jahre lang für $50 per Jahr verwaltet. Damals habe noch Einigkeit und Liebe in den deutschen Familien geherrscht und die einzelnen Mitglieder wären „wie mit Pech aneinander gekittet" gewesen. Er erzählte verschiedene interessante Anecdoten. So sei der Vater einer armen Familie gestorben. Die drei Söhne hätten auf dem Lande, am Canal u. s. w. fleißig geschafft und die Familie redlich ernährt. Jetzt gehören sie zu den hervorragendsten Geschäftsmännern der Stadt, der eine schlachtet Schweine und Ochsen bei Tausenden, hat große Schlacht- und Rauchhäuser und seine Brüder geben ihm wenig nach.

Herr Belser versetzte der jetzigen jüngern Generation beiderlei Geschlechts einige tüchtige Seitenhiebe, die augenscheinlich ihren Eindruck nicht verfehlten. Der alte Herr schloß unter lebhaftem Beifall.

Darauf erscholl aus hundert Kehlen der Ruf: „Nic Höffer, Old Nic," und der Gerufene sprang ohne Zaudern auf eine Bank, von welcher herab er in seiner bekannten kernigen und graphischen Weise das Wachsthum des Vereins schilderte. Freund Höffer war in der rosenfarbensten Laune und bemerkte ferner: Am Stiftungstage des Vereins habe es stark geregnet und geweht, und er habe an jenem Abend gesagt, daß die Bäume und der Kohl bei solchem Wetter gut wachsen würden und er hoffe, daß solches ein Vorzeichen für den Erfolg sein würde. Und so sei es auch gekommen, der heutige Tag sei die erste köstliche Frucht von dem damals gepflanzten Baume.

Ex-Mayor Tomppert hatte schnell zahlreiche Bekanntschaften gemacht und erfreute sich einer allgemeinen Aufmerksamkeit, da er jeden Zoll ein Biedermann erscheint.

Nach den bereits erwähnten Reden und Musikvorträgen lud das besagte Musikcorps die Gäste mit der Melodie zu dem Liede „Großvater will tanzen" ein; es folgten hierauf Walzer, Polka, Gallopp &c., und da hätte man sollen die Pioniere tanzen sehen. — Wahrlich, Thränen der Freude rollten den Zuschauern über die Wangen herab.

Um 3 Uhr Nachmittags erschien der Festredner, Herr Carl Rümelin, auf dem Platze und begann eine kleine Stunde später von einem Stuhle herab seine Festrede vor einem zahlreichen und sehr aufmerksamen Auditorium.

Wir geben diese schöne inhaltsvolle Rede, welche, nebenbei gesagt, von jedem Deutschen als gediegenes Aktenstück aufbewahrt werden sollte, in einer Beilage zur heutigen Nummer und bemerken blos, daß wir wegen Mangel an Raum verschiedene interessante Anecdoten an betreffender Stelle nicht mittheilen konnten, aber nachstehende als ein gelungenes Charakterbild hier noch folgen lassen:

„Ein sehr lehrreiches Beispiel ist die bekannte Erzählung von dem Korbmacher, der einer ganzen Colonisations-Gesellschaft das Leben und Vermögen rettete. Man erzählt nämlich, daß ein gewisser Edelmann, der, neue sociale Ideen im Kopfe herumtrug, sich im alten Vaterlande zu eng fühlte, und glaubte für sich und sein Dorf bessere Zustände durch eine Colonisation in Amerika zu erzielen, gewisse Leute aus seiner Umgebung aussuchte, welche ihm die rechten Leute dünkten, um in der neuen Welt eine recht erfolgreiche Niederlassung zu gründen. Bei der Abfahrt drängte sich noch ein Korbmacher vor und bat, daß man ihn mitnehmen möge; aber die meisten wollten ihn zurückstoßen, denn solchem Bettelvolk wollte man ja gerade entgehen. Er bat aber so flehentlich, daß man ihn auf den Rath des Edelmanns zuletzt aus Erbarmen mitnahm. Das Schiff, auf dem sie fuhren, litt Schiffbruch, und mit Noth retteten sie sich auf eine Insel, wo sie sich jedoch gleich von wilden Indianern umringt sahen und von diesen zu ihrem Häuptling geführt wurden, der ohne weiteres beschloß, die ganze Gesellschaft umzubringen, weil er in diesen Ankömmlingen, wie so mancher andere Nativist, Gefahren für seine Herrschaft witterte. Während den Vorbereitungen zur Vollziehung des Todesurtheils hatte der Korbmacher sich mit der Anfertigung eines Korbes aus Weiden, welche er in der Nähe erblickt hatte, beschäftigt. Als er ihn fertig hatte, reichte er ihn dem Häuptling, der auch bald das praktisch Nützliche dieses Arbeits-Stücks erkannte, und ihn fragte, ob er noch mehr machen könne. Als der Korbmacher bedeutete, daß er soviel Körbe machen wolle, als man ihm Weiden bringen würde, erließ man ihm auf Befehl des Häuptlings die Todes-Strafe. Der Korbmacher jedoch, der Dankespflicht eingedenk dafür, daß man ihn mitgenommen hatte, verlangte nun die Befreiung der andern und gab zu erkennen, daß auch diese allerlei nützliche Kenntnisse und Fähigkeiten besäßen. Man willfahrte seiner Forderung und so kam es, daß der Mensch, den man aus Erbarmen mitgenommen, Allen das Leben rettete. Die Lehre, welche diese Erzählung enthält, wird wohl Jedem einleuchtend sein. Es genügt, diese kurz zu bezeichnen; nämlich, daß man in den alten Verhältnissen der Heimath bei Colonisationsplänen meistens das Wesentlichste übersieht und vergißt, und daß der scheinbare Zufall, wie man das im Leben nennt, welcher sich absichtslos vor den Augen der Menschen entwickelt, oft weiser ist, als die gescheidt sich dünkenden Führer."

Herr Rümelin schloß seine Festrede unter allgemeinem Beifall mit dem Motto von Deutschlands großem Denker: „Wo ich nütze, ist mein Vaterland!" Er dankte für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit und verließ den Rednerstand unter herzlichen Grüßen von allen Seiten.

Ueber die Rede selbst herrscht hier nur eine Meinung, und zwar die günstigste. Das hiesige Volksblatt vom Donnerstag den 27. Mai sagt z. B. in einer editoriellen Notiz:

„Die Festrede, welche Herr Carl Rümelin bei dem Jahresfest des deutschen Pionier-Vereins in Fairmount hielt, war ein Meisterstück national-ökonomischer Klarheit, und verdient sowohl ihres Ideenreichthums, als der interessanten und wichtigen Fragen wegen, die sie behandelt, allgemein gelesen zu werden. Was man auch von Herrn Rümelin als Politiker sagen mag, so viel steht fest, daß er als philosophischer Denker und National-Oekonom einen hervorragenden Platz unter den bedeutenden Männern unseres Landes einnimmt."

Die jährliche Beamten-Wahl des Deutschen Pionier-Vereins

wurde laut Constitution am Dienstag, den 1. Juni, abgehalten, wovon das Resultat in der am selben Abend abgehaltenen regelmäßigen monatlichen Versammlung angekündigt ward. In Abwesenheit des Präsidenten Hanselmann organisirte sich die Versammlung durch Ernennung des Herrn H. Ficke zum Präsidenten.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der letzten Versammlung wurden auf Empfehlung des Hrn. A. Moor vom Executiv-Committee, folgende 57 Candidaten als neue Vereinsmitglieder aufgenommen:

Peter Lauer,	Blisbrücken, Lothringen,	Cincinnati, O.
Johannes Künkel,	Sunderkahl, Baiern	„
J. Friedrich Kruse,	Donstorf, Hannover (Preußen),	„
Bernhard Kruse,	Donstorf, Hannover (Preußen),	„
J. D. Riemeier,	Wester Oldendorf, Hannover (Preußen),	„
H. J. Cordesman,	Lauforden, Großh. Oldenburg,	„
John F. Menkhaus,	Oesede, Hannover (Preußen),	„
Michael Maier,	Schäffarey, Baiern,	„
Clemens Oskamp,	Borghorst, Preußen,	„
Georg Weber,	Landstuhl, Baiern,	„
Franz Artman,	Steinford, Preußen,	„
Valentin Heyl,	Steinweiler, Baiern,	„
Hermann Meiners,	Ankum, Hannover (Preußen),	„

Caspar Litmer,	Rieste, Hannover (Preußen),	Cincinnati, O.
Heinrich Rohe,	Kleinwallstadt, Baiern,	„
Bernard Mosenmeier, M. D.,	Möse, Preußen,	„
Michael Metzger,	Büdingen, Baiern,	„
Valentin König,	Wihl, Baden,	„
Martin Janson,	Göllheim, Baiern,	„
Ferdinand Braun,	Gauböckelheim, Hessen-Darmstadt,	„
John Greubühl,	Insheim, Baiern,	„
John Gaßner,	Völburg, Baiern,	„
Theo. Krümberg,	Ankum Hannover (Preußen),	„
Henry Bosse,	Venna, Hannover (Preußen),	„
Andreas Husman,	Mettingen, Preußen,	„
Gottlieb Grauel,	Nordhausen, Preußen,	„
John Joseph Neßler,	Faistanz, Oestreich,	„
Philipp Volz,	Gamshorst, Baden,	„
Adam Engel,	Worms, Hessen-Darmstadt	„
Geo. H. Uphof,	Versenbrücken, Hannover (Preußen),	„
Heinrich Motsch,	Erfweiler, Baiern,	„
Jacob H. Freund,	Mitwitz, Baiern,	„
Jacob Lauther,	Obersteinbach, Frankreich,	„
John Kleber,	Sulz, am Neckar, Würtemberg,	„
John Kirchner,	Freckenfeld, Baiern,	„
Joseph Klein,	Haßloch, Baiern,	„
Karl Friedrich Belser,	Sersheim, Würtemberg,	Madison, Ind.
John H Fihe,	Mertzen, Hannover (Preußen),	Richmond, Ind.
Heinrich Höhn,	Dotzheim, Nassau (Preußen),	Fairmount, O.,
John B. Schmieder, M. D.,	Rust, Baden,	Minster, O.
John H. Steinmann,	Holdorf Großh. Oldenburg,	„
Christ. Mayer,	Lohausen, Großh. Oldenburg,	Reading, O.
J. H. Albrandt,	Venna, Hannover (Preußen),	Corryville, O.
Chas. F. Junge,	Lüneburg, Hannover (Preußen),	Harrison Pike, O.,
Johann Justus Gauß,	Gisselwerder, Kurhessen (Preußen),	Harrison, O.
John Richard,	Neuburgwein, Baden,	Piqua, O.
Franz Ries,	Rülzheim, bei Langenkandel, Baiern,	Corryville, O.
Chas. Burkhardt,	Ulm, bei Lichtenau, Baden,	New-Richmond, O.
J. J. Schatzmann,	Thaleischweiler, Baiern,	Newport, Ky.
Caspar Ritchie, sen.,	Zürich, Schweiz,	Ludlow, Ky.
Jacques Ritchie,	Zürich, Schweiz,	Walnut Hills O.
Gebhard Dater,	Ressenthalerhof, Baiern	Green Township, O.
Michael Geißler,	Untersandbach, Baiern,	Lick Run, O.
Wilhelm F. Belser,	Sersheim, Würtemberg,	Madison, Ind.
Jacob Metz,	Hayna, Baiern,	Green Township, O.
Friedrich Dormann,	Uslar, Hannover (Preußen),	Cumminsville, O.
J. Hechinger,	Endingen, Baden,	Mt. Pleasant, O.

Hierauf erschienen die mit Zählung der Stimmen beauftragten Wahlrichter und kündigten folgendes Resultat der abgehaltenen Wahl an:

Präsident: August Moor.

Vicepräsident: H. Hemmelgarn.

Sekretär: F. X. Dengler.

Schatzmeister: Georg Klotter.

Executiv-Committee: J. M. Pfau, Michael Göpper, John Bast, Georg Winterhalter, A. Weizenecker.

Herr Carl F. Belser von Madison, Ind., welcher in der Versammlung anwesend war, wurde ersucht, einen Vortrag zu halten:

Nach einer kurzen humoristischen Einleitung sprach Herr Belser einige sehr ernste und eindrucksvolle Worte. Er bezog sich nämlich auf seine kurze Ansprache, welche er auf dem neulichen Pionierfeste gehalten habe und bedauerte, daß er nicht noch etwas mehr zu der jüngeren Generation, Männern sowohl als Frauen, gesprochen habe. Er hätte der Jugend gern die drei hauptsächlichen Grundsätze genannt, welche sich die alten Pioniere zur Richtschnur genommen, und durch welche sie Erfolg gehabt hätten. Diese drei Grundsätze seien: *Ehrlichkeit*, *Arbeitsamkeit* und

Sparsamkeit. Durch Befolgung dieser Grundsätze seien die Alten wohlhabend geworden, so daß sie jetzt von ihrer Arbeit ausruhen könnten. Anfangs habe es allerdings hart genug hergegangen, namentlich mit einem Tagelohn von 25 Cents, und zumal, wenn Jemand, wie er, sieben Kinder aufgezogen habe.

Der Vortrag wurde mit Applaus aufgenommen, worauf die Versammlung sich vertagte.

Herr Carl F. Belser wurde am 25. September 1781 in Sersheim, Oberamt Vahingen, Württemberg, geboren, und ist demnach nahezu 88 Jahre alt. Er kam 1831 nach Amerika, hielt sich 2 Jahre in Liverpool, Medina County, nahe Cleveland, O., auf, traf im September 1833 in Cincinnati ein, spielte für die erste deutsche katholische Gemeinde an der Sycamore, zwischen 6. und 7. Straße, hier von 1833 bis 1836 die Orgel und leitete den Gesangchor. Später versah er von 1836 bis 1840 dieselbe Stelle in Pastor Kröll's Gemeinde, an der 6. Straße. Er lebt jetzt glücklich und zufrieden bei seinen zwei Söhnen Wilhelm Friederich und Carl Friederich Belser, Brauereibesitzer in Madison, Indiana. Sein Großvater war 28 Jahre lang Lehrer in Sersheim, sein Vater 24 und er selbst ebenfalls 24 Jahre.

Die Anwesenheit des Herrn Belser bei dem schönen Stiftungsfeste des Pionier-Vereins hat uns wirklich gefreut und hoffen wir, den alten, ehrwürdigen Pionier auch nächstes Jahr wieder so gemüthlich, gesund und munter in unserer Mitte zu sehen.

Inauguration der neuen Beamten des Deutschen Pionier-Vereins.

Laut Beschluß war Dienstag Abend, 7. Juni, zur Inauguration der neuen Beamten des Pionier-Vereins festgesetzt worden. Für diesen Zweck war der große Saal der National-Halle von dem „Cincinnati Orpheus" in bereitwilliger Weise abgetreten und für diese Gelegenheit durch grüne Bäume, Guirlanden und Flaggen festlich decorirt worden.

Die zahlreiche Versammlung wurde durch den alten Präsidenten, Squire Hanselmann, zur Ordnung gerufen, worauf der Secretär Dengler den ersten Jahresbericht des Executiv-Committees verlas, in welchem in gedrängter Kürze eine Geschichte des Vereins und dessen bisherigen Wirkens gegeben wurde. Hierauf verlas Herr Dengler die Namen der neuen Beamten. Der neuerwählte Präsident, A. Moor, wurde hierauf durch den abtretenden Vereins-Präsidenten, C. F. Hanselmann, auf seinen Sitz geführt. Er drückte dem neuen Vorsitzer herzlich die Hand und sagte in Anspielung auf die rühmliche militärische Vergangenheit seines Nachfolgers: „Meine Herren, mein Nachfolger wird im Geiste unserer Constitution den Verein auf's Gewissenhafteste leiten und zwar mit eben so großem Erfolg, wie er im Kriege mit Mexico und im letzten Revolutionskriege größere Armeen angeführt.

Herr Moor erwiderte darauf, das Amt sei ihm unerwartet und ungesucht gekommen, allein er sei stolz auf dasselbe. Er dankte den Anwesenden für ihr Vertrauen und versprach seine Schuldigkeit zu thun. Er gab hierauf einen kurzen Rückblick auf das Entstehen des Vereins, und erinnerte an die von einem alten grauen Mitgliede anfangs ausgesprochenen Zweifel über das Gedeihen desselben. Dasselbe alte graue Mitglied sei trotz der damals ausgesprochenen Zweifel in dieser Versammlung anwesend, und habe sogar bei dem Jahresfeste des Vereins sich stolz gefühlt, in dem langen Zuge der Alten den mühsamen Wege nach dem Schützenplatze zu Fuße mitzumachen.

Anfangs seien die Verhandlungen des Vereins allerdings etwas trocken gewesen, allein durch das Erscheinen der Monatsschrift sei das Interesse erregt, und habe jedes Mitglied die Wichtigkeit des Unternehmens eingesehen, indem dasselbe nicht allein eine Erinnerung für die Alten, sondern auch eine Belehrung für die jüngere Generation sei. Durch eine rege Unterstützung des Werkes durch Subscriptionen sowohl, als reiche und interessante Beiträge, sei der Pionier dazu bestimmt, eine treue Chronik des deutschen Lebens in Amerika zu werden und sei das beste Bindemittel, durch welches die alten Pioniere zusammengekettet würden.

Der gewählte Vice-Präsident, Herr Hemmelgarn, war wegen Krankheit abgehalten, zu erscheinen und ließ sich deßhalb entschuldigen. Er wird zweifelsohne in der nächsten Versammlung seine Antritts-Rede halten.

Der nächstfolgende Redner war der Sekretär Dengler. Derselbe begann seine Rede mit einem

poetischen Bild, indem er sich zurückversetzte in die Zeit seiner Jugend, als er mit einer gewissen Ahnung im Geiste der untergehenden Sonne gefolgt sei nach dem fernen Westen, mit der Gewißheit, daß er auch einst dorthin kommen werde. Seine Ahnung habe sich erfüllt, und sei sein Haar in diesem Lande grau geworden.

Herr Dengler wies dann darauf hin, was die alten Grauköpfe für Cincinnati gethan haben; wie sie allmählig die bildenden Künste, und namentlich die Musik eingeführt hätten, so daß jetzt fast in jedem Hause ein Clavier zu finden sei. Die Deutschen hätten die Mechanic vervollkommnet, schöne Gebäuden, Kirchen und Schulen errichtet und schließlich die Bierbrauereien eingeführt und hätten den Grundstein gelegt zu den gemüthlichen socialen Zuständen, durch welche sich Cincinnati so vortheilhaft auszeichne. Auch die ersten Gärten und Felder in der Nähe von Cincinnati seien von Deutschen angelegt und gepflegt worden, und hätten sie sogar bei den Amerikanern das Sauerkraut eingeführt. Herr Dengler that ferner einen Rückblick auf die Zeit des Knownothingismus des Jahres 1854 und wies auf die große Veränderung hin, welche seitdem eingetreten, indem die Amerikaner jetzt sogar unsere deutschen Sperlinge einführen wollen. Der Wirkungskreis des Vereins sei von einem kleinen Anfang immer größer geworden, und sei dies nur der deutschen Gemüthlichkeit zu verdanken, in welcher der Verein fortfahren solle. Man habe kürzlich der gefallenen Soldaten gedacht und die Gräber derselben mit Blumen geschmückt. Auch der Verein habe Todte, die nicht vergessen werden sollten, und, schloß der Redner wenn wir der Todten gedenken, dann wird auch unserer gedacht werden.

Der Schatzmeister George Klotter wurde hierauf aufgerufen und dankte dem Verein für das ihm durch die Wiederwahl bewiesene Vertrauen.

Herr J. M. Pfau vom Executiv-Committee versicherte in einer kurzen Ansprache, daß er sein Bestes thun werde, um sein Amt auszufüllen, worauf Herr Michael Göpper eine kurze Rede hielt, in welcher er einen krassen Vergleich der Zustände in Amerika mit den Verhältnissen in der alten Heimath aufstellte, und namentlich darauf hinwies, wie leicht hier Jemand durch Fleiß, Ausdauer und Rechtlichkeit zum Wohlstand gelangen könne, während draußen das Sprichwort gelte, wer zum Schiebkarren geboren sei, werde nie in einer Chaise fahren.

Herr John Bast, neuerwähltes Mitglied des Executiv-Committees, machte darauf aufmerksam, daß jedes Mitglied des Vereins darauf bedacht sein sollte, für die Verbreitung des Pioniers das Seinige beizutragen. Herr Weizenecker erzählte unter Andern eine Geschichte über eine Hochzeitsfeier, welche er und mehrere andere Pioniere, von denen die Meisten bereits zu ihren Vätern versammelt seien, im Jahre 1843 im Westend mitgemacht hätten. Derselbe gab eine graphische Beschreibung von dem trostlosen Zustande des Westends und den Schwierigkeiten, welche mit einer Reise von dem Geschäftstheil der Stadt dorthin verbunden waren.

Als auch Herr G. Winterhalter vom Executiv-Committee eine kurze Ansprache gehalten hatte, wurde Onkel Joe Siefert stürmisch gerufen. Derselbe erinnerte an die Zeit, als der Verein zuerst in's Leben gerufen worden sei; wie namentlich Herr Hemann, als sich an dem regnerischen Abend nur wenige Pioniere bei der ersten Versammlung zur Gründung des Vereins eingefunden, darauf gedrungen habe, die Wichtigkeit des Unternehmens nur gehörig in den öffentlichen Blättern zu besprechen, und wie Herr Höffer das Wetter als günstig bezeichnet, um den Baum zu pflanzen, der jetzt so herrlich gediehen sei. Herr Siefert trug dann darauf an, daß ein Committee ernannt werde, um für eine Vereinsfahne zu sorgen. Der Antrag wurde vom Präsidenten an die nächste Geschäfts-Versammlung verwiesen.

Nachdem Herr Geyer auf Verlangen eine kurze Ansprache gehalten hatte, wurde Herr Nic Höffer stürmisch gerufen. Derselbe wies auf seine vor einem Jahre ausgesprochene Prophezeihung hin und bemerkte, daß der Baum wirklich gewachsen sei, und zwar von dieser Halle bis zum Schützenbuckel. Er ergab sich mit Resignation darin, daß er nicht wieder als Mitglied des Executiv-Committees erwählt worden sei; es sei dies seine eigene Schuld, da er bisweilen den Pflichten seines Amtes nicht besonders pünktlich nachgekommen sei.

Herr Frey stellte hierauf den Antrag, daß den abtretenden Beamten der Dank des Vereins abgestattet werde, was einstimmig angenommen wurde. Ebenso ein Antrag des Herrn Göpper, daß dem Cincinnati Orpheus für die Abtretung der Halle der Dank des Vereins votirt werde.

Immer fröhlicher wurde die Stimmung der Pioniere und bei der Becher Klang erscholl der Lieder Sang. Einige Sänger-Freunde, unter denen sich die Herren F. W. Siebern, Joe Siefert, Squire Renau, Gen. Moor, Georg Klotter u. A. m. auszeichneten, schaarten sich dicht zusammen, und bald umgab sie ein dichter Kreis von Freunden des deutschen Gesanges, welche alte beliebte Weisen aus voller Mannesbrust anstimmten. „Uncle Joe" saß anfangs schweigend da, aber als der „Jungfernkranz", „das deutsche Vaterland" und ähnliche echt deutsche Lieder angestimmt wurden, thauete er auf und stimmte herzlich und aus voller Brust in den Chorus ein.

Auch ein Quartett des Orpheus machte seine Erscheinung und trug mit Piano-Begleitung einige schöne Lieder vor.

Die Pioniere blieben bis zu einer späten Nachtstunde versammelt, währenddem die ungezwungendste Heiterkeit vorherrschte. Wir bemerken noch, daß der Verein bei der Feier auf eine liberale Weise den Wirth machte, und daß die Herren Weizenecker und Winterhalter durch die schöne Dekorirung des Saales und sonstige Dienstleistungen sich besonders verdient gemacht haben.

„Ein schöneres und gemüthlicheres Fest," schreibt das hiesige Volksblatt vom 9. Juni, dem wir einen großen Theil dieses Berichts entnahmen, „hat wohl lange nicht in Cincinnati stattgefunden."

Die Whitewater- und Miami-Valley-Pionier-Gesellschaft hält am Samstag den 3. Juli ihr 4. Jahres-Pic-Nic in Hunt's Grove, Whitewater Township. Die Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins sind offiziell zur Theilnahme freundlichst eingeladen.

Gestorben. — Jakob Gülich, dessen Biographie wir bereits in No. 2 des Pioniers mittheilten, starb am Mittwoch, den 16. Juni, Vormittags 10 Uhr, in seiner Wohnung an der Arch- und Ludlow-Straße in einem Alter von über 85 Jahren, und wurde am Sonntag, den 20. Juni, Nachmittags 3 Uhr, von den zahlreich versammelten Mitgliedern des Pionier-Vereins zur letzten Ruhestätte begleitet. Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Wittwe, zwei Töchter und mehrere Enkel. Neun erwachsene Kinder sind ihm bereits vorangegangen, in deren Mitte jetzt der vielgeprüfte Greis auf Spring Grove seine letzte Ruhestätte findet. Möge er ruhen in Frieden!

Herr Gülich war bis vor kurzer Zeit das älteste Mitglied des Pionier-Vereins, aber durch den Beitritt des Herrn C. F. Belser wurde ihm diese Ehre streitig gemacht.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

findet am Dienstag den 6. Juli, Nachmittags 4 Uhr, in der National-Halle, No. 400 Vine-Straße, statt. Alle Diejenigen, welche ihren jährlichen Beitrag vom letzten Jahre noch nicht entrichtet haben, sind ersucht, selbes an diesem Tage zu thun. Auch wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht daß jedes Mitglied die Vereins-Constitution eigenhändig unterschreiben sollte, weil eben diese Unterschrift für spätere Vorkommnisse von Wichtigkeit ist. Nach 50 und mehreren Jahren haben diese Unterschriften für die Vereinsmitglieder, für Freunde und Bekannte vielleicht größeren Werth, als Viele jetzt zu glauben scheinen. Die Constitution verlangt ausdrücklich, daß jeder die Verfassung zu unterschreiben hat, ehe er wirklich als Mitglied des Vereins betrachtet werden kann. Es werden wahrscheinlich in einigen Wochen Schritte gethan werden, um den Verein zu incorporiren. Jeder sollte unter diesen Verhältnissen bestrebt sein, gesetzliches Mitglied des Vereins zu werden und Andere auf ihre deßfallsige Pflicht aufmerksam machen. Auswärtige Mitglieder können ihre Unterschrift ganz leicht auf einem kleinen Stück Papier einschicken.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

Herr Eduard Jaenke, unser Collector, wird dieser Tage hier in Cincinnati und Nachbarschaft bei solchen Abonnenten vorsprechen, welche den „Pionier" gegen Vorausbezahlung per Post zu erhalten wünschen. Die Mitglieder und Freunde des Pionier-Vereins sind freundlich ersucht, Hrn. Jaenke mit Rath und That behülflich zu sein noch recht viele neue Unterschreiber zu gewinnen.

☞ Die Office des „Deutschen Pionier" befindet sich 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, eine Treppe hoch.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Herzliches Lebewohl.

Meinen Freunden und Bekannten, namentlich den alten und jungen Mitgliedern vom deutschen Pionier-Verein, bei meiner heutigen Abreise nach Deutschland, um im August d. J. mit meinem Schwager, Herrn Lehrer Johann Joseph Roos in Heppenheim, an der Bergstraße, die goldene Hochzeit zu feiern. Mit Gruß und Handschlag zeichnet auf fröhliches Wiedersehen im Oktober,

Louis Schneider, Ex-Bierbrauer.

Cincinnati, den 8. Juni 1869.

Heinrich Weißenborn,

181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,

Cincinnati, O.

Wholesale und Retail Wein-Haus.

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.

32 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

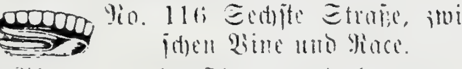
Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

Crystall-Glanz-Stärke,

Office: No. 81 Walnut Straße,

Cincinnati, O.

Dr. Belknap, Zahnarzt,



No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allen denen, welche neue Zähne kaufen, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

Jos. A. Hemann & Co.,

Bank- und Wechsel-Geschæft,

verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher Merchants' National Bank.

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds and sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger Bremer, Cunard und Inman Dampfer Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore 2c., sowie Inlant-Passagen zu den billigsten Preisen.

Joseph Daller,

Uhrmacher & Juwelier,

No. 391 Vine-Straße, Westseite,

zwischen Canal- und Zwölfter-Straße.

Cincinnati, Ohio.

Heinrich Gers & Co.,

Apotheker,

N. W. Ecke der Wade und Baymiller-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Louis Snider. John McCall

Snider und McCall,

Fabrikanten und Groß-Händler in

Papier,

230 und 232 Walnut-Straße, Cincinnati.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen bezahlt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Louis Jacob & Co.,

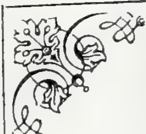
Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

28 Ost Zweite-Straße, zw. Main u. Sycamore,

Cincinnati, Ohio.

5. Heft.



Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift für Erinnerungen aus dem Deutschen Pionier-Leben in den Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."



Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Anzeigen des Deutschen Pionier.

Etablirt 1817.

E. Myers & Co.,

Fabrikanten von

Candies,

und Händler in aus- und inländischen

Früchten, Nüssen,

Eingemachten Früchten, Sardines, Cove-Austern und Feuerwerk,

40 Main-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle von uns fabrizirten Waaren sind mit nachstehendem Label versehen:

Warnung—Dieses Packet enthält reinen Zucker-Candy. Garantirt ohne Vermischung mit Terra Albi oder anderen giftigen Substanzen; gewürzt mit reinen Oelen, und gefärbt nur mit vegetabilischen Farben. Wer reinen Candy haben will, kaufe von unserer Fabrikation.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Grocerien und Liquors,

No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Franz Helfferich

395 Main Straße, nahe Court Straße,

Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Häringe u. s. w.

Brachmann & Co.,

Wholesale Händler in

Wein und Liquören,

149 und 151 West Dritte-Straße,

zwischen Race und Elm, Cincinnati, Ohio.

Geo. F. Bramsche. Wm. Krenning. H. F. Willmann

G. F. Bramsche & Co.,

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 10 Ost Zweite Straße,

zwischen Main und Sycamore-Straße,

Cincinnati, O.

John Zimmermann,

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,

Cincinnati, O.

☞ Einen ausgezeichneten alten Bourbon, die besten Weine und Brandies immer an Hand.

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,

Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von

Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten

im Allgemeinen gewidmet.

☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

John Myers. Fred. Lamping

Myers & Lamping,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Moormann, Mosler & Co.,

Fabrikanten von

Verzierten Kamingesimsen,

marmorirten eisernen und Schiefergesimsen.

Verkaufs-Local und Office:

149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,

Cincinnati, Ohio.

Louis Snider. John McCall

Snider und McCall,

Fabrikanten und Groß-Händler in

Papier,

230 und 232 Walnut-Straße, Cincinnati.

☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen bezahlt.



EHRGOTT, FORBRIGER & CO. LITH. CINCINNATI

Henry Roedter.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juli, 1869. 5. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Heinrich Roedter,

dessen wohlgetroffenes Bild die Leser in der vorliegenden Nummer finden, wurde am 10. März 1805 zu Neustadt an der Hardt, in der Rheinpfalz, geboren. Seine Eltern waren Besitzer einer Papier-Mühle und der junge Roedter wurde früh angehalten, in der Fabrik mitzuarbeiten. Die bekannten großen Verbesserungen in der Papierfabrikation im Laufe der Jahre 1820 bis 1830 und die auch in der Roedter'schen Papier-Mühle in Anwendung gebracht wurden, lenkten bald den Sinn des Jünglings auf das Maschinenwesen, das größte Triebrad unserer Zeit; und impften seinem Geiste die Begriffe über Handel und Gewerbe ein, welche die größere Wohlfahrt der Völker in größerer Freiheit suchen.

Sein Vater starb früh. Seine Mutter pflegte des munteren Knaben Strebsamkeit durch gute häusliche Erziehung und sorgte auch für höheren Unterricht in den besseren Schulen der Umgegend.

Bald wurde jedoch der sich rasch entwickelnde Knabe ein in aller Jugendkraft aufblühender Jüngling und verursachte durch verschiedene tolle Streiche der sorgsamen Mutter manche unruhige Stunde. Man glaubte ihn am Besten dadurch zügeln zu können, daß man ihn in das Militär und zwar in die Cavallerie einreihete.

In Folge dessen kam er in ein Reiter-Regiment nach Augsburg und avancirte schnell vom Gemeinen zum Gefreiten und Junker. Das lebenslustige Augsburg nährte aber, statt zu zähmen, die aufgeweckte Natur des rheinländischen Jünglings

und bald hielt man es für das Beste, ihn in das elterliche Haus zurückzuziehen. Die Idee bewährte sich, da die hohen Geistesgaben seiner Mutter, deren wahren Werth er nun zu schätzen wußte, gewichtig auf seine Bildung einwirkten.

Die französische Revolution fluthete 1830 über die Grenzen Deutschlands und entzündete auch in Rheinbaiern die dort vielfach glimmenden Freiheitsgedanken. Der junge Roedter hatte sich kurz vorher dem Rechts-Studium gewidmet und war mit Siebenpfeifer und Wirth in Berührung gekommen. Diese Männer beeinflußten denselben auf's Tiefste, indem sie in ihm jenen Freiheitsdrang und Germanismus weckten, der ihn durch das ganze Leben begleitete. Er schwärmte für alle die körperlichen und geistigen Vorzüge der alten Deutschen und sah in den Turn-Anstalten und ähnlichen von gleicher Tendenz beseelten Vereinen die Möglichkeit eines geistig und körperlich verjüngten Deutschlands. Sein lebhaftes Temperament trieb ihn heftig in die sturmvoll bewegte Zeit und er nahm innigen Antheil an den Bewegungen jener Tage. Das Hambacher Fest war der Gipfelpunkt derselben. Roedter war einer der thätigsten Theilnehmer, sprach, trank und sang, wie's am Rhein so geht, für die neue Freiheit und als die Regierung strafend einschritt, war er einer der Ersten, den man zu verfolgen beabsichtigte. Er entzog sich, wie viele Andere, härterer Strafe durch seine Auswanderung nach Amerika.

Nach kurzem Aufenthalt in andern Städten kam er 1832 nach Cincinnati, blieb aber nur kurze Zeit da und ging nach Columbus, weil nach damaligem Gebrauch die Zeitungen in der Hauptstadt des Staates den Kernpunkt der Politik bildeten. Er wurde Redakteur der demokratischen Zeitung und seine Artikel erregten viel Aufsehen, denn er focht zum Erstaunen der damaligen Politiker nach einer ganz anderen Schule als der der bestehenden Parteien. Die deutschen Zeitungen waren damals nur der bloße Abdruck des Gemeinen im Amerikanischen politischen Treiben. Er brachte mit sich die Rechtsbegriffe der 30er Liberalen Deutschlands und lehrte somit die alte Demokratie in neuer Form. Das Oppositions-Blatt stutzte! Der Redakteur desselben, Paul Schmidt — ein in Deutschland gebildeter Lehrer — folgte Roedter auf die neue Arena, unterlag aber oft. Ganz possierlich benahmen sich die amerikanischen Parteiführer. Sie trauten kaum ihren Augen, als sie sahen, wie die beiden jungen Deutschen, welche noch nicht 'mal Bürger waren, die alte abgedroschene Politik in ein neues Gewand hüllten, und Streitfragen auf eine Weise behandelten, welche so wenig in ihre Schablone paßte. Sie verstanden nicht die Begeisterung für die Sache selbst, welche diese Herren an den Tag legten.

Der damalige demokratische Gouvernör „L u c a s“ gewann Roedter sehr lieb und er machte auch sonst einflußreiche Bekanntschaften, die ihm nachher oft förderlich waren.

Die Papier-Fabrikation, die Lieblingsbeschäftigung aus der Heimath, zog ihn aber bald von der Politik ab. Er machte übrigens traurige Erfahrungen auf diesem Gebiete und kehrte bald nach Cincinnati zurück.

Er ernährte sich hier durch Ausfertigung von Briefen, Vollmachten, war auch eine kurze Zeit Clerk in Biliods Brauerei, und agitirte dabei aber fortwährend für eine deutsche Zeitung, sowie überhaupt für deutsche Unternehmungen. Er nahm regen Antheil an der Gründung der deutschen Gesellschaft 1834, schrieb mit Beyer deren erste Verfassung und Geschäftsregeln und wäre deren erster Secretär gewor-

den, wenn er nicht, nachdem seine Zeitungspläne gescheitert waren, sich wieder zum Papiermachen gewendet hatte. Er arbeitete als gewandter Techniker in diesem Fache in Hamilton, Ohio, Brookville, Indiana, und Maysville, Kentucky, und verdiente ziemlich viel Geld.

Aber auch während dieser Beschäftigung wirkte er allenthalben für deutsches Leben und machte überall, wo er war, Bekanntschaften mit deutschen Familien, welche ihm für's ganze Leben treue Freunde blieben. Das Jahr 1836 brachte Herrn Roedter zurück nach Cincinnati, wo er das Volksblatt gründen half, dessen erster Redakteur er wurde. Bald gesellte sich Walker ihm zu, sie entzweiten sich jedoch und Walker gründete die „Volks-Bühne".

Roedter lieferte in den ersten Jahren 1836—1840 eine viel bessere deutsche Zeitung, als die gewöhnlichen Partei-Wische, aber bald erhoben sich in den östlichen Städten noch gediegenere Journale und da Walker in seiner guten klassischen Ausbildung Roedter etwas überlegen war, so fiel das Volksblatt nach und nach hinter dem neueren Maßstabe zurück, und Walker gewann den Vorsprung. Roedter stellte nun Herrn Stephan Molitor als Redakteur an und dieser verband mit einer höheren Bildung zugleich viele technische Fähigkeiten im Zeitungswesen, so daß bald das Volksblatt einen neuen Aufschwung nahm.

Das Spätjahr 1836 und das Frühjahr 1837 brachte Cincinnati eine oft versuchte und oft gescheiterte militärische Organisation und zwar: Die deutsche „Lafayette-Garde". Sie war der in Philadelphia gebildeten Kosseritz-Compagnie nachgebildet. Roedter war ihr erster Capitain und man darf wohl sagen, daß er sehr viel für die Errichtung derselben beitrug. Es war diese Compagnie und die Oppositions-Organisation, die „Jäger-Compagnie", der Glanzpunkt deutscher Bestrebungen. Nie vorher und nie nachher waren die Deutschen so rege für die Geltendmachung der Berechtigung des deutschen Elementes in Entwickelung der Kultur und socialen Verhältnisse. Herr Roedter erfreute sich damals einer großen Popularität unter den Deutschen. So wurde er von der 9. Ward zum Schulrath erwählt, in welchem Amte er sich große Verdienste um unser Schulwesen erwarb und hauptsächlich auf die Einführung des Unterrichtes der deutschen Sprache in unsern Freischulen hinwirkte. Dieselbe Ward wählte ihn zu ihrem Trustee im Stadtrathe. Als solcher entwarf er unter andern die Ordinanz, nach welcher während einer Reihe von Jahren die Wasserwerke regulirt wurden.

Roedter sehnte sich indessen nach einer andern ihn mehr lohnenden Beschäftigung. Er verkaufte im Jahre 1840 das Volksblatt an Stephan Molitor, ging nach Columbus, betheiligte sich an einer Papier-Mühle, kehrte aber, nachdem er seine sämmtlichen Mittel dabei verloren hatte, nach Cincinnati zurück und nahm das Rechtsstudium wieder auf.

Im Jahre 1846 heirathete Roedter Fräulein Lembert und lebte mit ihr 11 Jahre in glücklicher Ehe, welche durch sechs Kinder gesegnet wurde.

Im Jahre 1847—1848 war er Mitglied der Gesetzgebung von Ohio, wo er die bekannte „Lien Bill" entwarf, welche den Arbeitern an Neubauten ihren Lohn sichert, und seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß dieselbe zum Gesetze erhoben wurde. Auch die Herabsetzung der Kosten für Bürgerscheine von $2.50 auf 25 Cts. ist ihm zu verdanken. Er war sehr thätig für die Einberufung der Verfas-

sungs-Convention und versuchte, ein gutes Gesetz für den Bau des Hamilton County Gerichts-Gebäudes durchzusetzen, aber die County-Beamten vereitelten seine guten Absichten, und unser County wurde um traurige Erfahrungen reicher, aber an Geld ärmer. Roedter stimmte für Chase als Senator und für den Widerruf der sogenannten „Black Laws", was damals viele Aufregung hervorrief, weil Roedter gerade vorher und auch später wieder gegen Abolitionismus und Abolitionisten sich entschieden ausgesprochen hatte.

Im Jahre 1848 trat er auch in Geschäftsverbindung mit Herrn Stallo. Dieselbe wurde aber 1850 wieder aufgelöst, denn in diesem Jahre kaufte er die „Ohio Staatszeitung", gab ihr den Namen „Demokratisches Tageblatt" und leitete die Redaktion bis 1854, wo das Blatt einging.

Auch wollen wir hier bemerken, daß Herr Roedter mit Herrn Gottfried Köhler und Capitain Chas. Roß als einer der ersten Direktoren der jetzt noch bestehenden City Infirmary fungirte, und daß er es war, welcher die Statuten für die Anstalt entwarf, welche von dem damaligen Stadtrath ohne Abänderung angenommen wurden, und also ein Wesentliches zu der eigentlichen Organisation beitrug, und daß unter seiner Leitung das ursprüngliche Gebäude in der Nähe von Carthage, welches unsere Armen beherbergt, errichtet wurde.

In dem Jahre 1856 bewarb sich Roedter um die Friedensrichter-Stelle, und die große Majorität der für ihn abgegebenen Stimmen bewies, daß er von seiner alten Popularität noch wenig verloren hatte. Er verlegte seine Office in das neue Courthaus-Gebäude und seine unparteiischen Urtheile und die fast väterlichen Ermahnungen zu gütlichen Vergleichen gewannen ihm neue Freunde, und in seinen letzten Tagen sah er sich noch einmal mit der Popularität seiner Mitbürger geschmückt. Die Herren von der Bar zollten seinen Entscheidungen und seiner klaren Auseinandersetzung gerechten Beifall, und wir erinnern uns nur zweier Fälle, in denen gegen seinen Urtheilsspruch appellirt wurde und in beiden Fällen bestätigte der höhere Gerichtshof das erlassene Urtheil.

Roedter war Zeitlebens Demokrat. Es war ihm Bedürfniß, mit einer großen Organisation zu gehen und zu handeln. Wäre er gefügiger gewesen, so hätte seine Partei ihn mit mehr Aemter belohnt; wäre er selbstständiger gewesen, so hätte das deutsche Volk ihn mehr gehoben, und wir können wohl mit Recht sagen, Roedter verdiente mehr Anerkennung, als ihm in Folge von Vorurtheilen zu Theil wurde.

Wie wir bereits oben bemerkten, begann Roedters Betheiligung an deutschen Schulen schon im Jahre 1836. Er erkaltete nie in seinem Eifer für dieselben und es wurde ihm Gelegenheit gegeben, im Schulrathe die meisten seiner Ideen von den 40er Jahren zu verwirklichen. Auch in der Gesetzgebung und im Stadtrathe wirkte er für dieselben und sicherte ihnen die jetzt noch bestehende Gesetzeskraft. Wenige Deutsche hielten mit ihm gleichen Schritt in jedmöglicher Förderung deutscher Bildung. Er sammelte sich eine gute Bibliothek und half auch getreulich mit an der Gründung des deutschen Lese-Vereins. Es war ihm nie wohler, als wenn er in geselliger Unterhaltung sich und Andere mit deutschem Wissen bereichern konnte.

Die beste Schrift Roedters ist unstreitig sein Buch, das neben uns liegt, während wir dies schreiben, sein Buch „über Weidling", den vielverfolgten Darmstädter Demokraten. Er schrieb es für die Deutschen Cincinnati's und zwar in ihrem Auftrage,

wie auch die Druckkosten von ihnen durch eine Collekte gedeckt wurden. Roedter legte darin die Ideen nieder, welche Siebenpfeifer und Wirth ihm eingepflanzt hatten und welche er ehrlich in seiner Brust genährt hatte. — Es that ihm wohl, als er damit fertig war, denn sein Herz und sein Kopf hatten nun Das geliefert, was er so lange und so treu mit sich herumgetragen.

Roedter war Jackson=Benton=Demokrat. An der Spitze des „Volksblatt" war Benton's Motto:

„Mag Freund oder Feind des Staates Ruder führen,
Ich bin für's Vaterland, für ehrlich Recht!"

Roedter nahm regen Antheil an der Politik Europa's und besonders Deutschland's; für Letzteres wollte er ein vereintes Germanenthum, aber keinen Einheits=Staat. Als Jünger Jackson's war er für föderale Institution und gegen alle Centralisation.

Im April 1857 erkrankte Herr Roedter an der Brustwassersucht und er starb am 20. Juli desselben Jahres in seiner Wohnung an Catharine=Straße (jetzt Court), zwischen Cutter und Linn.

Wer kann es leugnen? Roedter's Tod hat eine Lücke in unserer deutschen Entwickelung gelassen. Sein Leichenbegängniß war ein Beweis für die allgemeine Theilnahme. Sein populäres Wesen, sein biederes Wirken und sein schlichtes Auftreten war uns Deutschen zur Gewohnheit geworden und so oft er aus unserer Mitte trat, vermißten wir ihn. Ihm wurde einmal in den 40er Jahren ein Abschied zu Theil, wie er hier noch keinem Deutschen dargebracht wurde. Er wurde damals, als er nach Columbus ging, um sich wieder an einer Papier=Mühle zu betheiligen, wie bereits oben mitgetheilt ist, von Hunderten bis nach Cumminsville begleitet, wo auf festliche Weise von ihm Abschied genommen wurde. Das Papiergeschäft, welches er gründen wollte, mißlang bekanntlich und er kehrte nach Cincinnati zurück, und allgemein war man froh, daß er wiederkam, denn überall wurde er vermißt. Er ist nun für immer von uns geschieden. Weihen wir seinem Andenken eine Thräne, denn er war, Alles in Allem betrachtet, ein braver Mann.

Die ersten Niederlassungen in Ohio.

(Fortsetzung und Schluß.)

Noch vor dem Blutbad von Gnadenhütten waren die Missionäre, wie schon oben angedeutet worden, auf des Halbkönigs und Pipe's Forderung, die ihrer überdrüssig waren, auf's Neue nach Detroit beordert worden und zwar diesmal mit ihren Familien, und der Gouverneur hatte beide mit der Ausführung dieses Projektes betraut. (1. März 1782.) Zum Glücke hatten sie gerade eine Expedition an den Ohio unternommen, und ein französischer Canadier, Franz Levallie, ein Mann von höflichem und menschenfreundlichem Charakter, wurde mit ihrer Uebersiedlung beauftragt. Auf sein Verwenden schickte der Gouverneur zwei Schiffe zum Transport der Missionäre und ihrer Familien, auf denen sie sich am 14. April einschifften.

Glücklich landeten sie in Detroit. Diesmal war ihr Empfang ein freundlicherer, und Oberst de Peyster stellte es ihnen frei, nach Bethlehem zurückzukehren oder unter seinem Schutze in der Umgegend der Stadt sich niederzulassen. Die Brüder entschieden sich für's letztere, um wenigstens in der Nähe ihrer geliebten Gemeinde zu sein.

Als die Nachricht von dem fürchterlichen Blutbade am Muskingum nach Sandusky gebracht wurde, beschlossen die dortigen Bekehrten, ihrer Lehrer beraubt und vom Halbkönig auf alle Weise verfolgt, ihre dortige Niederlassung aufzugeben und zu ihren heidnischen Stammesgenossen zurückzukehren. Ein Theil siedelte, nach Loskiel, zu den Schawanesen an den Scioto über, der andere blieb anfangs in der Nähe von Pipestown, und wandte sich dann nach dem Maumeeflusse (Miami of the Lake).

Inzwischen erfreuten sich die Missionäre in Detroit, die dem Gouverneur ihren Entschluß kund gegeben hatten, ihre zerstreute Heerde wo möglich wieder um sich zu sammeln, seines besonderen Schutzes und Hülfe. Durch seinen Einfluß erhielten sie von den Chippewas eine Länderstrecke angewiesen, auf denen sie die neue Ansiedlung Neu-Gnadenhütten gründeten. Dorthin riefen sie die Bekehrten von ihren einstweiligen Wohnplätzen am Scioto und Maumee, nachdem der Gouverneur ihnen freie Ausübung ihrer Religion und Versorgung mit Provisionen versprochen. Schon am 2. Juli langten zwei Familien vom Maumeeflusse an, und bei der Einweihung ihrer neuen Kapelle am 5. November war ihre Zahl schon auf 53 gestiegen. Täglich konnten sie neue Ankömmlinge begrüßen; zugleich schickten die Brüder von London reichliche Unterstützungen an Geld, um die nöthigen Lebensmittel und Ackerbaugeräthschaften zu kaufen. Aber im folgenden Jahre schon hätte fast das rauhe Klima ihrer Niederlassung ein Ende gemacht. Der Winter brach mit unerhörter Strenge an. Die Lebensmittel wurden so rar, daß man ein Pfund Brod mit einem spanischen Dollar bezahlen mußte. Es drohte der Hungertod; da sandte Gott unerwartete Hülfe. Ein zahlreicher Rudel Wild erschien vor ihrem Dorfe, von denen hunderte dem Bogen der geschickten Jäger zum Opfer fielen. Das rettete die Verhungernden. Zu gleicher Zeit entdeckten sie eine Grasart an den Ufern der Flüsse, die ihren Heerden Nahrung gab. Als der Schnee endlich geschmolzen und das Eis aufgethaut war, fingen sie eine große Anzahl Fische und sammelten wilde Kartoffeln, die dort in großer Anzahl wuchsen. So entgingen sie der Hungersnoth. Mit dem Frühling wurden ihre fleißige Hände auf's Neue thätig; sie schufen die einst öde Wildniß in eine lachende Landschaft um, legten Straßen an und bauten schmucke Häuser. Wie durch Zauber entstand bald ein nettes Dorf. Rasch zeigten sich die Früchte ihres cultivirenden Eifers. Aber das Schicksal schien ihnen nirgends Ruh noch Rast zu gönnen. Die Chippewas begannen zu murren, daß die bekehrten Indianer dauernde Ansiedlungen in ihren Jagdgründen gründen wollten, die sie ihnen doch nur bis zum Abschluß des Friedens überlassen. Der Friede sei da, sie sollten jetzt weiter ziehen, wenn nicht, so werde ihr Tomahawk ihnen den Weg zeigen. Da der Gouverneur vergeblich versuchte, dieselben freundlicher zu stimmen, so beschlossen die Missionäre, auf die Südseite des Eriesees zurückzukehren, und sich am Walhondingflusse anzubauen. Sogleich traf man Anstalten, im Frühjahr des kommenden Jahres auszuwandern. Der Bruder Edwards wurde deshalb im Juli 1785 nach

Pittsburg geschickt, um den Stand der Verhältnisse in ihren alten Niederlassungen zu erforschen, und einen geeigneten Platz für eine Ansiedlung am Walhonding aufzusuchen. Hier erfuhr er zu seiner großen Freude, daß der amerikanische Congreß den Distrikt, welcher die drei Mährischen Ansiedlungen am Muskingum einschloß, ausdrücklich zu ihrem Gebrauche reservirt und dem Landvermesser erlaubt hätte, ihnen soviel Land, als er für passend erachte, zu ihrem Gebrauche zu übertragen. Wie sehr auch die Indianer die Grabstätten ihrer Verwandten scheuen, so verlangten sie doch, nach ihren alten Ansiedlungen zurückzukehren, wohin sie soviele süße Erinnerungen einstigen Glückes zogen. Kurz nach Ostern des folgenden Jahres brachen sie daher von Neu-Gnadenhütten nach Detroit auf und fuhren von dort in zwei Schiffen nach der Mündung des Cuyahoga hinüber, wo sie nach vielen Abentheuern etwa sechs Wochen später anlangten. Von hier ging's in selbstverfertigten Booten den Fluß hinauf bis zu den Ruinen einer alten Ottawastadt, wo sie sich niederließen und Zelte errichteten. Bedeutsam nannten sie den Platz Pilgerruh. Ihre täglichen Andachtsübungen, sagt Loskiel, regulirten sie in gewohnter Weise, führten ihre Gemeindeordnung wieder ein und Gott segnete ihre Arbeit. Die nöthigen Nahrungsmittel erhielten sie theilweise von den Händlern Duncan und Wilson, die ein großes Handelsetablissement an der Mündung des Cuyahoga besaßen, theils durch Vermittlung des amerikanischen Congresses, der ihnen eine Quantität Welschkorn und Decken ausgesetzt hatte. Zudem vergaßen die Brüder in Bethlehem ihrer nicht, und die ergiebige Jagd gab ihnen reichlich Wild und Pelze zum Austausch für Lebensbedürfnisse bei den Händlern. Obwohl sie eine geräumige Kapelle zum Gottesdienste errichteten, welche am 10. November eingeweiht wurde, begnügten sie sich selber mit niedrigen Hütten, da sie nur an baldige Rückkehr an den Muskingum dachten.

Aber ihre Erwartungen wurden getäuscht, denn eine Botschaft von einem Häuptling der Delawaren, vermuthlich Pachgantschgihilas, bat sie inständig, nicht schon jetzt dorthin zu kommen, da es zu ihrem Verderben sein werde. Capitain Pipe, ihr alter Feind, verlangte, daß sie sich westlich vom Petquotting- (Huron) Flusse, und die Delawaren von Sandusky, daß sie sich nahe ihrem Städtchen niederlassen sollten. Sie beschlossen daher, sich zwischen dem Cuyahoga- und Petquotting-Flusse einen abgelegenen Platz aufzusuchen, wo sie ungestört ihrem Herrn dienen könnten. Am 19. April 1787 knieten sie zum letzten Male zum feierlichen Gebete in ihrer Kapelle in Pilgerruh nieder, und verließen dann in zwei Abtheilungen unter Zeisberger und Edwards das liebgewonnene Dörfchen. Noch fünf Tagen erreichten sie unter den heftigsten Stürmen ihren neuen Bestimmungsplatz. Er erschien wie ein fruchtbarer Baumgarten; Obstbäume und wilde Kartoffeln, dem Indianer ein Leckerbissen, wuchsen reichlich auf dem ergiebigen Boden. Sogleich begannen sie, sich einzurichten, wurden aber schon nach einigen Tagen durch einen Häuptling der Delawaren unterbrochen, der ihnen peremtorisch befahl, sich nahe Sandusky niederzulassen, mit dem Versprechen, daß man ihnen einen Wohnplatz 10 Meilen von den Ansiedlungen der Indianer anweisen würde. Anfangs Mai brachen sie dorthin auf, fanden aber zu ihrem Schrecken, daß die ihnen zugedachten Ländereien kaum zwei Meilen vom nächsten Dorfe der Wilden entfernt waren. Sie weigerten sich also, weiter voranzuziehen, und ließen sich an einem kleinen Flusse, Huron mit Namen, der sich nahe Petquotting in den See ergießt, nieder und gründeten dort

Neu-Salem. Die Delawaren-Häuptlinge erlaubten ihnen, wenigstens ein Jahr lang hier zu verweilen. Wie gewöhnlich errichteten sie sogleich ein Bethaus, und hatten bald die Freude, daß tagtäglich Fremde zu ihnen zum Besuche kamen, um das Wort Gottes zu hören. Drei Jahre lang ließ man sie ungestört ihre friedliche Arbeiten vollbringen, bis im Jahre 1789—90 die Ohio-Indianer sich der Ligue der westlichen Indianer gegen die Vereinigten Staaten anschlossen. In einem allgemeinen Kriegsrath beschloß man, die gläubigen Indianer gewaltsam von Pilgerruh nach Kegeyunk (Fort Wayne) zu entfernen und sie zum Anschluß an den Kriegsbund zu zwingen. Da Zeisberger die geheime Conspiration durch die Mittheilung eines freundlich gesinnten Indianers erfahren, so bat er den brittischen Commandanten in Detroit, seiner Congregation einen temporären Zufluchtsort in seinem Territorium zu gönnen. Bereitwilligst sagte dieser es zu und sandte Schiffe, um die Brüder nach Detroit zu bringen. Glücklich gelandet, wies man ihnen Wohnplätze am Thames-Flusse, 70 Meilen oberhalb der Hauptstadt an, wo sie Schönfeld gründeten. Endlich im Jahre 1797 fand die Vermessung der den gläubigen Indianern am Muskingum reservirten Ländereien statt, und es wurden ihnen 12,000 Morgen einschließlich der Gebiete von Gnadenhütten, Schönbrunn und Salem überwiesen.

Die frohe Nachricht brachte im Frühling des folgenden Jahres Johann Heckewelder, der im October 1786 von Pilgerruh aus nach Bethlehem zurückgekehrt war, zu den Gläubigen hinauf nach Schönfeld, reiste aber schon nach einwöchentlichem Aufenthalt mit Edwards und zwei jungen Indianern nach dem Muskingum zurück, um dort die nöthigen Vorbereitungen für eine bleibende Niederlassung zu machen. Im October folgten ihnen Zeisberger und Mortimer mit einer großen Anzahl Brüder nach und gründeten auf den ihnen angewiesenen Ländereien Goschen. Einige Jahre später, in 1804, kam eine zweite Emigration unter Chr. Fr. Dencke's Leitung herüber, und ließ sich auf den alten Wohnplätzen am Petquotting nieder, wo sie ihre früheren Wohnungen wieder aufbauten. Als aber hier im Jahre 1809 die Ländereien vermessen und von den Weißen aufgekauft wurden, kehrten sie nach Schönfeld zurück.

Dem ehrwürdigen, unermüdlichen Zeisberger war es vergönnt, den Rest seiner Tage unter seinen Bekehrten friedlich und ungestört zu verbringen. Er starb nach zehnjährigem Aufenthalt in Goschen. Sein einfacher marmorner Grabstein giebt seine kurze Biographie.

David Zeisberger,
geboren 11. April 1721 in Mähren, schied vom Leben am 7. November 1808, im Alter von 87 Jahren, 7 Monaten und 6 Tagen. Dieser treue Diener des Herrn arbeitete die letzten 60 Jahre seines Lebens als Missionär unter den mährischen Brüdern.

Nahe ihm liegt W. Edwards, sein Mithelfer im Weinberge des Herrn, begraben, der schon im Jahre 1801 im Alter von 70 Jahren ihm vorausgegangen war. Unstreitig muß Zeisberger als der eigentliche leitende Geist der mährischen Nieder-

lassungen in Ohio angesehen werden. Unermüdlicher Eifer und uneigennützige Hingabe für sein erhabenes Missionswerk zeichnen ihn vor allen aus. Bezahlung schlug er entschieden aus, denn er wollte nicht als Miethling im Dienste des Herrn arbeiten. Da er eine klasssische Bildung genossen, so ist es nicht zu verwundern, daß er seine übrige Zeit literärischen Arbeiten zuwandte, und hauptsächlich solchen, die zum Unterricht unumgänglich nöthig waren. Er schrieb ein Wörterbuch und eine Grammatik der Onondagasprache in deutsch und englisch, ebenso eine Grammatik und ein Buchstabierbuch der Delawarsprache, übersetzte unzählige Predigten und kirchliche Gesänge zum Gebrauche seiner Gemeinde. Obwohl er sehr zurückhaltend war und wenig sprach, so sprach er gut und immer am Platze. Daß er ein ausgezeichneter Redner gewesen sein muß, zeigt deutlich die Bekehrung Glikhikans, der unter den Indianern durch seine Intelligenz glänzte. Mit seinem Tode erlosch das eigentliche Leben in den Niederlassungen, und nur kümmerlich schleppten sie ihre Existenz fort, um so mehr, als auch schon nach wenigen Jahren John Heckewelder nach Bethlehem zurückkehrte, wo er am 31. Januar 1823, fast 80 Jahre alt, seinen rastlosen Geist aushauchte. An Energie und Eifer übertraf ihn nur Zeisberger. Geboren in England, wohin seine Eltern aus Mähren geflohen, kam er schon in früher Jugend nach Bethlehem und begleitete, erst 19 Jahre alt (1761), den abentheuerlichen Post, der später unter den Musquito-Indianern an der Bay von Honduras starb, auf seinen Missionsreisen zu den Delawaren am Muskingum. Von 1772 an, wo er mit Zeisberger dorthin zurückkehrte, verblieb er bei den Bekehrten bis 1810, wo er aus den Scenen seiner früheren Thätigkeit schied, und sich damit beschäftigte, seine Erlebnisse unter den Indianern der Nachwelt mitzutheilen. Es sind namentlich zwei Werke, welche Erwähnung verdienen: „Erzählung der Missionen der Vereinigten Brüder unter den Delawar- und Mohegan-Indianern“ und „Bericht über die Geschichte, Sitten und Gebräuche der Indianer-Nationen, die einst Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten.“ Nach Heckewelder's Abreise wurden die Indianer-Niederlassungen unter die Obhut des ehrwürdigen A. Luckebach gestellt.

Mit dem baldigen Ausbruch des Krieges von 1813 loderte der alte Haß gegen die Indianer auf's Neue empor. Zudem ließen sich immer mehr Weiße in der Nähe ihrer neuen Ansiedlung nieder, was einen verderblichen Einfluß auf die Sitten und den Charakter der Bekehrten ausübte. Ihre ehrwürdigen Gebräuche und Gesetze wurden verhöhnt und mit Füßen getreten, Alcohol hinterlistig in ihre Dörfer geschmuggelt, und das Laster der Trunkenheit nahm reißend schnell unter ihnen überhand; die Arbeit wurde ihnen zur Last, der Müssiggang ihnen zur Gewohnheit. Ihr Verkehr mit den Weißen verschlechterte sie täglich mehr und mehr. Die Ausgaben für die Missionen und den Unterhalt der Armen, Kranken und Invaliden steigerten sich so, daß die Lehrer trotz aller Unterstützung von Bethlehem und der Vermiethung ihrer Ländereien, die nöthige Summe nicht mehr erschwingen konnten, und sie baten deshalb den Congreß, die Brüderschaft der Curatel der gläubigen Indianer zu entheben und sie anderwärts anzusiedeln. Der Congreß ging hierauf ein. Am 23. August 1823 wurde deßhalb ein Contrakt zwischen den Ver. Staaten und der Gesellschaft der Mährischen Brüder, die resp. durch Louis Caß und L. de Schweinitz vertreten waren, in Gnadenhütten abgeschlossen und am 8. November von Killbuck und seinen Nachkommen und den Neffen und Erben des Kapitän White

Eyes ratifizirt, wornach die Ländereien in Tuscarawa County gegen die Entrichtung einer jährlich zu bezahlenden Summe wieder an die Ver. Staaten fielen.

Die meisten der mährischen Indianer kehrten darauf nach ihren früheren Niederlassungen am Thamesfluß in Canada zurück. Ihre abgetretenen Besitzungen wurden schon im folgenden Jahre vermessen und an weiße Ansiedler verkauft. Ein deutscher Farmer eignet jetzt ihre letzte Ansiedlung, Goschen. Der Ohio-Canal windet sich an ihrer Grenze entlang und von den nahen Kohlenminen tönt das einförmige Geräusch der Karren, die ihre Last in das harrende Boot entladen, wo einst das Horn die Brüder zur frommen Andacht rief. Und nah dem alten unglücklichen Dorfe, wo das schreckliche Blutbad stattfand, das den Muth und die Hoffnungen der Missionäre knickte, steht heute ein unscheinliches Städtchen gleichen Namens, dessen Kirchenglocken zwar seine Bewohner zur Verehrung des Herrn nach dem alten Ritus einladen, aber kein Gläubiger, in dessen Adern das Blut des rothen Mannes rollt, folgt mehr dem Rufe in's bescheidene Gotteshaus. Nur die steinernen Grundmauern der Wohnhäuser, ein paar Obstbäume, von den fleißigen Händen der gemordeten Brüder gepflanzt, und kaum ersichtliche Spuren der verbrannten Schlachthäuser, in denen die Unglücklichen dem Fanatismus der Grenzler zum Opfer fielen, sind die einzigen, kümmerlichen Ueberbleibsel „der ersten Ansiedlungen von Ohio."

Kara Giorg.

Cincinnati.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1824 gab es nach Harvey Hall's Wegweiser unter den Einwohnern Cincinnati's bereits 64, die in Deutschland geboren waren. Aus Pennsylvanien waren 394. Oesterreich, Polen, San Domingo und Schweden waren je durch einen Einwohner vertreten.

Friedrich Fecorn fungirte als städtischer Gesundheitsbeamter und Juppenplatz und Meyers waren Beamte in der 1791 gegründeten N. C. Harmony-Loge der Freimaurer No. 2.

Hall sagt in der Vorrede zu seinem „Wegweiser": „Da die meisten Frauen aus Pennsylvanien und New-Jersey gebürtig sind, so stammt die Jugend Cincinnati's größtentheils von Abkömmlingen dieser Staaten. Doch findet man unter unsern Bürgern Einwanderer aus allen Staaten und auch aus fast allen Ländern Europa's. Die größte Eintracht herrscht unter ihnen allen, und die Sicherheit der Bürger ist so groß, daß der Stadtrath eine Stadtwache für unnöthig erachtete." —

Obgleich im Jahre 1810 nur 10 katholische Familien in Cincinnati lebten, so bildete sich doch 8 Jahre später schon eine katholische Gemeinde von 100, meistens deutschen, Mitgliedern. Dieselbe erbaute eine Frame-Kirche an der Ecke der Vine- und Liberty-Straße.

Kräftiger entwickelte sich das katholische Leben jedoch erst mit der Ankunft des Bischofs Dr. Edward Fenwick. Derselbe, ein Marylander von Geburt, hatte vereint mit seinem Neffen N. D. Jung, vom Dominikaner-Orden, die erste katholische Kapelle (St. Joseph) am 6. Dezember 1818 im Bezirk Perry, 2 Meilen von Somerset, eingeweiht. Die Kapelle war aus Baumstämmen erbaut. Beide hatten ihre priesterliche Vollmacht von Dr. Flaget erhalten, außer welchem es damals zwischen den Alleghanys und dem Mississippi keinen katholischen Bischof gab.

Dr. Fenwick hatte 1822 die bischöfliche Weihe erhalten. Außer dem Staate Ohio umfaßte seine Kirchenprovinz noch Michigan und das Nordwestgebiet sammt den Indianermissionen. Arm kam er in Cincinnati an. Hier miethete er eine ärmliche, hölzerne Barracke als bischöfliche Wohnung. Unter dem Dach befand sich sein Schlafgemach; die unteren Zimmer dienten als Kapelle und Sprechzimmer. Häufig konnte er seine Miethe nicht bezahlen, und eben so häufig gebrach es ihm an Geld für Lebensmittel.

Die vorhin erwähnte Kirche an der Vine- und Liberty-Straße, welche eher einer Scheune als einem Gotteshaus glich, war damals eine Meile von der eigentlichen Stadt entfernt, im Busche, und der Weg dahin war an regnerischen Tagen mit so tiefem Schlamm bedeckt, daß sich Niemand zur Kirche begeben konnte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurde endlich eine Baustelle nahe Ecke der 6. und Sycamore-Straße erworben. Die alte Kirche wurde auf einen mit Ochsen bespannten Wagen geladen, um sie dorthin zu schaffen. Unterwegs fiel dieselbe jedoch auseinander und mußte deshalb neu aufgebaut werden.

Friedrich Rese, ein anderer katholischer Priester, aus Hannover gebürtig, war kurz vor dem Bischof in Cincinnati eingetroffen. Derselbe ging im Auftrage des Bischofs zweimal nach Deutschland, um Gelder für katholische Zwecke in Cincinnati zu sammeln. Er hatte in Wien den besten Erfolg. Wie Löhr berichtet, war er auch der Gründer der Leopoldinen-Stiftung, deren Aufgabe es ist, amerikanische Missionäre zu unterstützen. Bald darauf wurde eine hübsche gothische Kathedrale errichtet, die 800 Personen faßte. Am Altar prangte ein schönes Gemälde von Verschoot, welches die Einkleidung einer Nonne darstellte.

Die deutsche Bevölkerung vermehrte sich damals auch durch Einwanderer von der bereits erwähnten Schweizer Ansiedlung Vevay, die des Weinbaus müde geworden. Unter diesen befanden sich Capitain Weber, der Gründer der Wilhelm Tell Exchange auf dem Mittelmarkt, J. Massard, J. Marc, Dr. Ritter und Andere.

Wie schon früher berichtet, unterhielt diese 1802 gegründete Colonie einen recht regen Handelsverkehr mit Cincinnati. Die Weinernte belief sich 1817 bereits auf 5000 Gallonen, und glaubten die Winzer, daß der Importation von französischen Weinen bald ein Ende gemacht werden würde, indem Vevay allein die Ver. Staaten mit Wein versorgen könne. Der Gründer der Colonie war ein vortrefflich gebildeter Mann, Johann Jacob Dufour, welcher aus den jüngeren Colonisten ein tüchtiges Artillerie-Corps bildete, das selbst Lafayette's Bewunderung bei seinem Besuche in Cincinnati erregte. Derselbe war, einer Einladung des Congresses folgend, im August 1824 in New-York eingetroffen und wurde überall in den Ver. Staaten enthusiastisch empfangen. Im März 1825 kam er auch nach Cincinnati, nachdem ihn ein Committee, aus Herrn W. H. Harrison (später Präsident) und Herrn S. Sym-

mes, Neffe des Ureigenthümers von Cincinnati, bestehend, in Covington in Empfang genommen. Am Tage nach seiner Ankunft wurde der hohe Gast nach dem Festort geleitet. Derselbe war eine freie Waldstelle, zwischen Elm-Straße und Western Row, wo jetzt Schaller's Brauerei steht. Als der Festredner, Herr Advokat Benham, geendet, erhob sich Lafayette, um die versammelte Menge anzureden, wurde jedoch bald durch einen lebhaften Wortwechsel unterbrochen. Der Wache haltende Husar, Herr Dr. Ritter, strengte sich nämlich vergebens an, eine deutsche Bäuerin zurückzudrängen, die durchaus den General sprechen wollte. Aller Warnung zum Trotz stürzte sie auf Lafayette zu, reichte ihm die schwielige Hand und rief ihm zu: „Kennen Sie mich nicht mehr?" Der General erinnerte sich nicht, sie je gesehen zu haben.

„Wie," sagte sie, „kennen Sie die Milchfrau nicht mehr, die Ihnen die Briefe des Herrn Bollmann im Gefängnisse zu Olmütz zusteckte?"

Auf's Freudigste überrascht erkannte er jetzt die Frau, welche bei seiner Befreiung eine so wichtige Rolle gespielt hatte. Sie war die Frau Mundhenk, welche im sogenannten Hopfengarten, an dessen Stelle später das Stadt-Hospital gebaut wurde, mit ihrem Mann eine Küchengärtnerei betrieb. Dieser unerwartete Zwischenfall machte der Rede Lafayette's ein Ende, und das Volk mußte auseinander gehen, ohne den hohen Gast gehört zu haben. Nachmittags wohnte er einem Wettschießen zwischen den Bevay Artilleristen und der amerikanischen Artillerie-Compagnie der Stadt bei. Die Deutschen schossen neun Mal und gebrauchten dabei die Vorsicht, ihre Kanonen zu kühlen, während die Amerikaner in derselben Zeit nur fünf Mal feuerten. Da sie jedoch ihre Geschütze nicht kühlten, entzündete sich durch die Hitze eine Patrone und riß einem der Kanoniere die Beine weg.

Das Fest schloß Abends mit einem großen Ball im Cincinnati Hotel. Der alte Tosso dirigirte das Orchester und Johann Meyer lieferte das Dessert, welches die Bewunderung aller Gäste erregte und den Ruf des Conditors im ganzen Westen verbreitete.

Im Jahr 1826 kamen Nonnen vom Armen Clara-Orden von Europa an und eröffneten eine Freischule mit 60 Kindern. Im selben Jahre erschien die erste deutsche Zeitung in Cincinnati, ein Wochenblatt, unter dem Titel „Die Ohio Chronik". Sie ging jedoch aus Mangel an Unterstützung bald wieder ein.

Die Seelenzahl der Deutschen, bei einer Gesammtbevölkerung von 15,540, betrug ungefähr 5—600.

Professor F. Eckstein aus Berlin, ein intelligenter und höchst genialer Künstler, gründete 1827 eine Akademie der schönen Künste. In demselben Jahre hielt die 1822 gegründete erste jüdische Gemeinde Gottesdienst in einem Frame-Gebäude an der Main, zwischen der 3. und 4. Straße.

Am 20. Mai 1828 kamen die ersten Boote auf dem Ohio-Canal in Cincinnati an. Ein glänzendes Volksfest verherrlichte die Eröffnung dieses neuen Wasserwegs nach dem Innern des Staates.

Im Jahre 1830 nahm die deutsche Einwanderung nach Cincinnati großartige Dimensionen an. Besonders stark war die Einwanderung von Norddeutschland. Während bisher nur die Norddeutschen Hutmacher Herrman, Schuhmacher Windeler und zwei Brüder Kennings in Cincinnati wohnten, kamen jetzt die Timmermann,

Stegemann, Dettgen, Havekotte, Speckmann, Kattenkamp, Oehlmann, Döbbelen Willmann u. s. w. in Masse an. Die Meisten gehörten dem Arbeiterstande an, im Gegensatz zur damaligen Einwanderung in St. Louis, welche hauptsächlich aus Gelehrten, Beamten und Studenten bestand. Nun folgte ein reges Leben und Treiben; überall entstanden neue Straßen und Stadttheile.

Im Februar 1832 fand eine große Ueberschwemmung statt. Das Wasser stieg bis auf 63 Fuß über niedrigen Wasserstand, 5 Fuß höher als in den Jahren 1772 und 1815. Der ganze untere Stadttheil wurde verwüstet, und Hunderte von Familien waren bald obdachlos. Das Wasser bedeckte 35 Squares von der John-Straße bis zum Deer-Creek. Westlich von der John-Straße war das Land Meilen weit überschwemmt. Viele Gebäude wurden weggeschwemmt, andere von ihren Grundlagen gerissen. Alle Geschäfte stockten, und die Preise der Lebensmittel und Brennmaterialien erreichten eine enorme Höhe. Alle leer stehenden Gebäude, die Erdgeschosse der Kirchen und Schulgebäude dienten zur Unterbringung der Obdachlosen, zu deren Unterstützung die Beethoven-Gesellschaft ein Concert in der zweiten Presbyterianerkirche an der 4. Straße gab. Am 20. September desselben Jahres brach die Cholera aus. Vom 10. October bis zum 3. November, während welcher Zeit der Gesundheitsausschuß Bericht erstattete, belief sich die Zahl der Todesfälle auf 351.

Am 7. October 1834 erschien die zweite regelmäßige Zeitung Cincinnati's, redigirt von Hartmann, unter dem Titel „Der Weltbürger". Kaum waren einige Nummern erschienen, so ging sie in den „Deutschen Franklin" über, welcher Anfangs ein Van Buren Organ war und von Benjamin Boffinger redigirt wurde. Die Umwandlung des „Deutschen Franklin" in ein Harrison-Blatt gab 1836 Veranlassung zur Gründung des „Volksblattes", worüber Herr Rümelin in einer frühern Nummer bereits ausführlich berichtet.

Die noch bestehende deutsche Gesellschaft bildete sich 1834. Karl Libeau war Präsident, Ludwig Rehfuß Sekretär und Karl Rümelin Schatzmeister.

Die Tauflisten beweisen wie stark bereits die Deutschen geworden waren. Von 1817 bis 1822 wurden jährlich ungefähr 10 Kinder getauft, aber 1833 schon 69. Der protestantischen Johannes-Gemeinde wurde bald der Raum ihrer Kirche zu enge, weshalb sie ihren ersten Platz an der 3. Straße verkaufte und 1832 eine den Episcopalen gehörende Kirche an der 6. Straße erwarb. Aus dieser Gemeinde entstand im nämlichen Jahre die evangelisch-protestantische St. Peters-Gemeinde, welche für 350 Dollars eine Frame-Kirche an der Elm-Straße, zwischen der 3. und 4. Straße kaufte. Einer der Trustees, Herr Philipp Reiß, zerlegte das Kirchlein vorsichtig in mehrere Theile, worauf es mit vieler Mühe an der Ecke der 13. und Walnut-Straße wieder aufgestellt wurde. Am 11. August 1833 hielt Herr Pfarrer Hauser darin den ersten Gottesdienst. Seine Nachfolger waren die Prediger Niemann, Beyer, Schaad, Hoffümmer und Speidel.

Wo sich jetzt Wood's Theater befindet, entstand 1834 unter Prediger Raschig eine dritte protestantische Kirche.

In der Stammkirche war auf den schon früher berichteten Zwist eine neue Spaltung entstanden. Die Süddeutschen hatten dem Pastor Meyer vorgeworfen, daß er die Norddeutschen zu sehr begünstige. Darauf war derselbe 1835 nach Neu-

Bremen, einem von Norddeutschen bewohnten Städtchen, übergesiedelt. Der Pastor Baptizans H. W. Lauer, sein Nachfolger, mußte 1837 wieder abtreten. Nun wurde eine Wahl nöthig. Die Candidaten waren die Pastoren Wilhelm Möllmann aus Osnabrück und Steinmaier. Hierdurch entstand ein vollständiger Bruch in der Gemeinde. Bei den Vorbereitungen zur Wahl ging es so leidenschaftlich zu, daß Steinmaier aus Verdruß nach Deutschland zurückging. Er wurde später Professor an der Universität Bonn.

Die aus Osnabrück und Umgegend traten jetzt aus und gründeten die norddeutsche Kirche an der Westseite der Walnut-, zwischen der 8. und 9. Straße. Um ferneren Streitigkeiten vorzubeugen, nahm die neue Gemeinde einen Paragraphen in ihre Verfassung auf, nach welchem jeder Trustee der plattdeutschen Sprache vollkommen mächtig sein mußte. Herr Möllmann wurde der erste Prediger, starb jedoch bald; desgleichen sein Nachfolger, Pastor Seib, ein fröhlicher Lebemann und ausgezeichneter Violinist. Die nun folgende Wahl, in welcher die Pastoren Suhr und Clemen Candidaten waren, gab auch in dieser Gemeinde Veranlassung zu einem Zwiespalt. Ein Theil trat aus, kaufte eine Presbyterianer-Kirche an der Columbia-Straße und wählte Herrn Sträter zum Pastor. Sein Nachfolger war Herr Göbel. Später verkaufte die Gemeinde ihre Kirche und erbaute die Pauluskirche an der Elm-Straße. Herr Gerwig fungirte als Pastor. Auf ihn folgte Herr Eisenlohr.

Herr Wilhelm Nast, der Begründer des deutschen Methodismus war schon 1833 in Werkstätten, Wohnhäusern, an den Straßenecken und in verschiedenen Gotteshäusern der Stadt als Prediger aufgetreten. Wie bereits berichtet, bildete sich seine erste Gemeinde in dem alten Gebäude der ersten Presbyterianer-Kirche, an der Westseite der Vine-, zwischen der 3. und 4. Straße.

Das deutsche katholische Kirchenwesen entwickelte sich mit vollkommener Einigkeit. Schon am 22. October 1831 wurde die erste Nummer des „Catholic Telegraph" publizirt, und am 19. Januar 1833 veranstalteten einige junge Damen die erste Waisenfair im Broadway Hotel mit einem Ertrage von 160 Dollars. Nachdem gegen Ende des Jahres 1832 der Bischof Fenwick gestorben, wurde am 13. October 1833 Dr. Johann Baptist Purcell, bisher Präsident des St. Mary's College in Emmetsbury, Maryland, als sein Nachfolger consecrirt. Derselbe gründete das Athenäum, die erste katholische Hochschule, worin auch die deutsche Sprache gelehrt wurde, und das St. Xavier-Seminar zur Ausbildung von Geistlichen.

Rese ging als Bischof nach Detroit. Seine Nachfolger an der Dreifaltigkeits-Kirche, welche an der 5. Straße neu erbaut worden war, wurden die Herren Henry D. Junker, der erste in Cincinnati consecrirte deutsche Geistliche, Mathias Würz, John M. Henni, Franz X. Huber, Clemens Hammer und Andere.

Am 27. Januar 1837 wurde, hauptsächlich durch die Bemühungen des Geistlichen Henni, der St. Aloysius-Verein gegründet. Die Beamten waren: J. B. Germann, Präsident; J. Schulte, Vice-Präsident; J. H. Berte, Secretair; C. Dietrich, Schatzmeister; Hochw. J. M. Henni, Oberverwalter für den Bischof von Cincinnati; A. B. Rohmann, Andreas Groß, L. Kuhlmann, Mathias Behringer, Ursus Frey und Ferdinand Stuntebeck, Verwalter; Jos. Gohs und Jos. Schwegmann, Collectoren. (Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an die Trümmer der Adels-Colonie in Texas u. s. w.

(Aus den Jahren 1846 bis 1850.)

In der zweiten Nummer des „Pionier" fanden die Leser eine kurze und wahre Schilderung der Entstehung der sogenannten Adels-Colonie in Texas, die bald nach ihrem Entstehen ein so klägliches Ende nahm. Daß dieselbe, durch die Spekulation und weittragenden Pläne deutscher Fürsten entstanden, so schnell zu Grunde ging, das ist sicher nicht zu beklagen, aber daß dadurch so mancher brave deutsche Ehrenmann, der sich durch die Versprechungen des liebenswürdigen Nassauers verleiten ließ, sein ganzes Hab und Gut verlor und selbst elendiglich zu Grunde ging, das ist eine traurige, beklagenswerthe Thatsache in der Geschichte der deutschen Einwanderung. Da diese Einwanderer ihr Glück im fernen Westen suchten, in der schönen Illusion, das wilde Texas in einen deutschen Garten zu verwandeln, und da sie, als sie diesen schönen Traum mit den Winden, welche über die Prairien der Comanches zogen, verwehen sahen, ihren Wanderstab weiter setzten, um sich sonst wo eine Heimstätte zu gründen — denn nur wenige hatten den Muth nach solchen Enttäuschungen mit ihrem Pfluge Texaner Land zu furchen — so dürfen wir sie wohl füglich zu den deutschen Pionieren rechnen und ihnen hier ein Plätzchen gönnen, zumal Jene, welche Muth und Ausdauer besaßen und blieben, geleistet haben, was nur deutscher Fleiß und deutsche Zähigkeit leisten kann, nämlich jenes Plätzchen Erde, worauf sie sich niederließen, zu einem blühenden, früchtereichen Landstrich gemacht zu haben.

Doch kommen wir zur Sache!

Es war im Jahre 1845 als die Werbetrommel für den Adels-Verein abermals in Deutschland rollirte und besonders machte sich in dem Darmstädter Ländchen und Churhessen ein gewisser Enthusiasmus für das neue Reich im „Texaner Land" geltend. Besonders war dies auch in der „Wetterau", diesem gesegneten Stückchen Land, dem Garten des hessen-darmstädter Landes, mit seinem großen Tintenfasse, der Ruine der Burg „Münzenberg", der Fall.

Briefe von den mit den ersten Transporten abgegangenen Colonisten waren eingetroffen, die alle des Lobes voll waren, die Texas als das Land bezeichneten, wo Milch und Honig fleußt. Besonders waren es die Briefe des Herrn Friedrich, Sohn des Rentamtmannes Friedrich aus Griedel bei Butzbach, die viel dazu beitrugen, daß sich die braven Oberhessen in Massen zu dem nächsten Transport meldeten.

Friedrich war einer der Ersten, die sich für das Projekt interessirt hatten und sich daher auch mit mehreren Freunden einem der ersten Züge anschloß. Mit bedeutenden Kapitalien ausgerüstet, ein energischer unternehmender Mann, mit der kautschukähnlichen Zähigkeit der Wetterauer begabt und dabei ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes, hatte der junge Mann bald festes Terrain, südlich vom Llano- und westlich vom Colorado-River, gewonnen und legte den Grund zu dem

jetzt noch blühenden Städtchen „Friedrichsburg" oder Fredericksburg, unter welchem Namen der Leser es auf der Karte finden wird, wenn er sich die Mühe geben will, es darauf aufzusuchen.

Daß es der Wunsch Friedrichs war, so viel als möglich brave, arbeitsame und begüterte Wetterauer um sich in Texas zu vereinen, kann man ihm nicht verdenken. Seine Briefe waren im Impulse des glücklichen Erfolges geschrieben, glückverheißend, verlockend, und jedem dieser Briefe wurde mit Spannung entgegengesehen. Schreiber dieses verlebte damals eine glückliche Zeit in jener Gegend und er erinnert sich noch recht gut, welch' Aufsehen es in der Umgegend gab, wenn der Rentamtmann mit seinem biederen, strahlenden Gesichte verkündete: „Wieder ein Brief von meinem Herrn Sohn aus dem Texas". Die Kunde flog in die ganze Umgegend, die Auswanderung wurde besprochen und die Griedeler trugen den Kopf noch einmal so hoch, denn in ihren Augen war „unser Rentamts-Friedrich" mindestens schon Graf in dem Texanerland, so etwa Graf Friedrich von Killespei, (Gillespie), denn daß er in einer Grafschaft solchen Namens wohnte, stand ja klar und deutlich in seinen Briefen.

Kurzum! jene Briefe trugen im Wesentlichen dazu bei, daß sich ein Menge junger kräftiger Leute aus dem bemittelten Bürger- und Bauernstande der Wetterau und Umgegend in Darmstadt, wo eine Agentur errichtet war, meldeten.

Wer sich, trotz der größten Enttäuschung und bittern Noth, die über die Colonisten später hereinbrach, durchgeschlagen und festen Fuß gefaßt hat, gehörte meistens dieser kräftigen arbeitsamen Klasse an, denn die vielen Abenteurer, die sich, von neuem Glanze ihrer erblindeten Wappenschilder und mächtigen Grafschaften träumend, den Colonisten anschlossen, sind meistens jämmerlich zu Grunde gegangen, wie ich später durch einzelne Beispiele illustriren werde.

Die Bedingungen, die ein Jeder übernahm, welcher sich der Colonie anschloß, waren: Es mußten 350 Gulden in die Kasse eingezahlt werden, dafür erhielt er in Texas hundert Acres Land, Ackergeräthschaft und Zugvieh und Saamenfrucht, zu deren Aufbewahrung und Stallung u. s. w. u. s. w. bereits in Texas große Lagerhäuser aufgeschlagen sein sollten. Gewiß verlockend genug!

Ferner hatte sich ein Jeder mit einer guten Doppelbüchse, einem Anzug aus weißem Drillich und was ihm sonst „Mutter" mitgab, zu versehen und sich drei Monate nach Darmstadt zu begeben, wo die neuen Colonisten jeden Tag mehrere Stunden von einem dazu bestimmten Offiziere regelrecht militärisch in ihrer weißen Drillich-Jacke einexerzirt wurden und nebenbei Vorlesungen über Ackerbau und Viehzucht erhielten.

Noch hing den guten Leuten der Himmel voller goldener Träume, denn das sich bereits in Texas in der Ansiedlung geltend machende Misere wurde ihnen weislich verschwiegen. „Geh mit in's Texas!" war ihnen so geläufig wie der Gruß „Guten Tag!" und mehr und mehr flossen die Hunderte von Gulden in den Säckel des Schatzmeisters des Adels-Vereins, oder auch sonst wo hin.

Endlich kam das große Commandowort: Abmarschirt! und fort zogen sie rüstig und wohlgemuth diese kräftigen, noch von Jugendfrische strotzenden Männer, fort zogen sie nach Hamburg, wo sich einer derselben, der sich seine Braut mitgeschmuggelt hatte, noch in Hymen's Bande schlagen ließ, fort zogen sie über den stür-

mischen Ocean, hoffnungsmuthig dem Lande ihrer Sehnsucht, dem Lande ihrer geträumten goldenen Berge zusteuernd.

Nach einer beschwerlichen Fahrt sahen sie endlich das gelobte Land vor sich auftauchen. Sie kamen aber nicht nach Indianola, wie ihre Vorgänger, sondern sie wurden in Galveston abgeladen, wo die bitterste Enttäuschung nur zu bald über sie hereinbrechen sollte.

Die ersten Tage vergingen in dem süßen „fare niente" der Umhergafferei der Einwanderer. Sie waren ja in dem gepriesenen Galveston an der Galveston Bay, wohinter ihr gelobtes Land lag, welches sie leider niemals erblicken sollten.

Endlich kam der nüchterne Gedanke: „Wo sind unsere Ländereien?" „„Ja, hunderte von Meilen von hier, hinter dem St. Saba Gebirge, in den Jagdgründen der Comanches!"" — Böhmische Dörfer für die betrogenen Leute. — „Wo sind unsere Niederlagen, unsere Magazine?" — Mitleidiges Achselzucken! „Wo ist Meusebach, wo ist Fischer?" Beide hatten sich bei dem hereinbrechenden Ruin, um der Wuth der um all ihre Hoffnungen Betrogenen zu entgehen und den kommenden Sturm voraussehend, nach Mexico geflüchtet. — Jetzt war das Misere fertig!

Einzelne rafften ihre ganze Kraft zusammen und drangen vorwärts, nordwestlich, um wo möglich Braunfels und Friedrichsburg zu erreichen. Nur Wenige von diesen erreichten ihr Ziel. Die meisten erlagen den Strapazen der mühseligen Reise, dem ungewohnten Clima. Diejenigen aber, welche wirklich in jener Gegend einen Ruheplatz fanden, rafften ihre ganze Energie zusammen und schufen sich in der Wildniß eine blühende Heimstätte — ächte deutsche Pioniere!

Die meisten aber, denen zur Weiterreise, der langen, unabsehbaren, die nöthigen Mittel ausgegangen waren, fristeten in und um Galveston auf die kläglichste Weise ihr Leben. In der heißen Sommersonne karrten sie an den Landstraßenbauten um Galveston für einen erbärmlichen Tagelohn.

Selbst Barone und Herr Von's keuchten an die Karre gespannt unter der heißen Sonne, denn Hunger thut weh und großes Mitgefühl herrschte unter den Herren Texanern nicht für die deutschen Eindringlinge.

Viele erlagen den ungewohnten Entbehrungen und der harten Arbeit und aus vielen bildete sich ein eigenthümliches Corps von Aventurier's, mit denen wir, in einzelnen Exemplaren später in New-Orleans Bekanntschaft machen werden.

Unter den Beklagenswerthesten dieser Opfer befand sich August Hoffmann, der Sohn eines hochgeachteten frommen evangelischen Decans aus Griedel. Er war derselbe, welcher sich vor seiner Einschiffung in Hamburg mit einem mittellosen Mädchen hatte trauen lassen. In einer schweren Krankheit war dasselbe seine treue Pflegerin gewesen. Aus Dankbarkeit, ohne daß die hochbetagten Eltern eine Ahnung davon hatten, nahm er sie mit, um mit ihr in dem gelobten Lande sein geträumtes Glück zu theilen.

Nachdem er eine Zeitlang, wie die Andern, als seine ihm übriggebliebenen beschränkten Mittel erschöpft waren, in Galveston Karren geschoben hatte, wanderte er mit seiner jungen Frau landeinwärts und fand bei einem Farmer als Pferdeknecht, seine Frau als Magd ein Unterkommen.

Das Komische bei der ganzen Geschichte war, daß der gute H. schon als kleiner Junge eine entsetzliche Angst vor Pferden gehabt, eine Angst, die sich auch noch nicht

in seinen reiferen Jahren verloren hatte. Wenn er später in dem Kreise seiner Freunde von dem Heldenmuthe erzählte, mit welchem er sich zum Erstenmale diesen „Biestern" genähert, um ihnen die Wohlthat des „Striegelns" angedeihen zu lassen, war der Ausdruck seines Gesichtes ein so drastisch komischer, daß sich auch der ernsteste Zuhörer eines Lächelns nicht enthalten konnte.

Die Vierfüßler wurden endlich seine Freunde und seine kernhafte Natur siegte über alles Ungewohnte, aber seine junge Frau siechte unter der ungewohnten Last. Da entstand in ihm die Idee, sich nach New-Orleans durchzuschlagen. Er nahm seine paar Sparpfennige, schnürte sein Bündel, was beide eben fortschleppen konnten, und fort ging es ostwärts dem Red-River zu.

Was die armen Leute auf diesen mühseligen Märschen erduldeten, ist kaum zu beschreiben. Nach wochenlangem Wandern, wund an den Füßen, beinahe dem Hunger unterliegend, stießen sie endlich auf einen Frachtfuhrmann, der auch dem Red-River zufuhr und sich ihrer erbarmte. Die Frau bekam einen Platz auf dem Wagen. H. fungirte als Knecht.

Nach langen mühseligen Tagen ward der Red-River erreicht. H. verdingte sich auf den ersten Dampfer, welcher hinabfuhr, als Feuermann, um für sich und seine den Strapazen fast erlegenen Frau die Passage nach New-Orleans zu sichern. Jeder von den Lesern weiß wohl, was es für einen an keine Sclavenarbeit gewöhnten und gebildeten Deutschen heißt, unter Negersclaven die Gluth der Dampfkessel zu schüren und wenn H. später von dieser seiner Carriere als wohlbestallter Feuermann erzählte, stahl sich unbemerkt noch eine Thräne in das früh von Lebensstürmen durchfurchte Antlitz. — So kam man nach New-Orleans.

Aber was hier? Fremd, mittellos in der großen sclavenritterlichen Stadt. Aber Gott verläßt keinen Deutschen nicht und H. hatte gelernt, Schwierigkeiten zu überwinden. Er fand ein Unterkommen als Feuermann in einer der großen Zuckersiedereien am „Battle Ground" und gewann sich bald die Freundschaft des Vormannes des Etablissements, der dem fleißigen, bescheidenen und gebildeten Mann eine bessere Existenz zu verschaffen trachtete.

Es dauerte nicht lange, so erhielt er eine Stelle in dem Wholesale-Cigarrengeschäft von J. Briede, an Magazin-Straße, wurde später dessen Geschäftsführer und nahm in dem Jahre 1849 eine Stelle in der „New-Orleans Deutschen Zeitung" an.

Schreiber dieses war mittlerweile über New-York auch in New-Orleans eingetroffen und fand seinen alten Freund hoch oben in der Thalia-Straße, in einem mitten in einem geräumigen Garten gelegenen Framehäuschen, zu dem er noch mit eigener Hand ein Nebenhäuschen gezimmert hatte, so daß er den unteren Theil des vorderen Hauses verrenten konnte. Der obere Theil war für verunglückte Texaner reservirt und führte den klassischen Namen Burg Finkenstein. Der mit deutschem Fleiße gepflegte Garten lieferte so schöne Früh- und andere Gemüse, daß Frau H. ein ganz hübsches Sümmchen daraus erlöste und die guten Leute mehr als rentfrei lebten.

In New-Orleans selbst angekommen, wollen wir uns in der Stadt das Gesicht ansehen, welches sie zu jener Zeit trug, ehe ich die Leser noch mit einigen interessanten Charakteren bekannt mache, die ich mit Recht als die Ruinen der Adels-Colonie bezeichnen kann. (Fortsetzung folgt.)

Ansiedlung von Minster, Auglaize County, Ohio.

Wenn wir so manche blühende Stadt und so manches freundliche Städtchen im Ohio-Staate, welchen Professor Raumer in seinem Reisewerke „die Königin, das Wunder des Westens" nennt, gewahren, so sieht man ihnen nicht an, welche Opfer, welche Ausdauer es den ersten Pionieren kostete, diese Erfolge zu sichern. Die meisten von ihnen sind nach Jahren schwerer Arbeit und nach einem siegreichen Kampfe mit der wilden Natur in eine bessere Heimath übergegangen und ihre Nachkommen und Andere ernten jetzt die Vortheile, welche so schwer errungen wurden. Rasch lichten sich die Reihen der muthigen Pioniere, welche zuerst in den Urwald drangen und ihn zu friedlichen und behäbigen Heimstätten umschufen, und es möchte wohl an der Zeit sein, ihre Erinnerungen zu sammeln und sie einer dankbaren Nachwelt zu überliefern. Dieses ist eine der Hauptaufgaben des „Pioniers" und diese Aufgabe wird durch das freundliche Entgegenkommen mehrerer deutscher Pioniere, die uns bereitwillig in schlichter Erzählung ihre Erfahrungen und Abenteuer mittheilten, erleichtert. Uns Deutschen möge es zum gerechten Stolze gereichen, daß die blühendsten Ansiedlungen des Staates zum Theil und mehrere ausschließlich von Deutschen geschaffen wurden, die mit wenig andern Mitteln, als Fleiß, Kraft, und Beharrlichkeit siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgingen.

Werfen wir heute einen Blick auf das freundliche und blühende Städtchen Minster in Auglaize County, und erzählen die Mittheilungen mehrer der ältesten Ansiedler in Bezug auf die Anlage, die Schwierigkeiten und Leiden aller Art und die endlichen Erfolgen. Doch wollen wir vorher uns das Städtchen ansehen, wie es zur jetzigen Zeit aussieht.

Minster liegt im nördlichen Ohio, gerade auf der Wasserscheide zwischen dem Ohio-Flusse und den Seen, am Miami-Canal, eine Meile von dem 1700 Acker großen und fischreichen Reservoir, und 10 Meilen von der nächsten Eisenbahn-Station entfernt. Es wurde vor 20 Jahren als Stadt incorporirt, hat jetzt 1500 Einwohner, besitzt zwei Schulhäuser, wovon das eine eine Parochial-Schule und die andere eine Freischule ist, worin jedoch der Religions-Unterricht für die katholischen Schüler von dem Priester ertheilt wird. Auch befindet sich eine Mädchen-Schule der Schwestern zum Kostbaren Blute, eine schöne und geräumige Kirche, ein gutes Postamt, eine vortreffliche Dampfmühle, eine der besten Walkmühlen, eine Sägemühle und Brauerei daselbst. Es ist dort fast jedes Gewerbe gut vertreten. Die ganze Umgegend befindet sich in einem blühenden Culturzustande, und es wird in einem Umkreise von 10 Meilen von zahlreichen, vortrefflichen deutschen Farmen und mehreren freundlichen Städtchen umkränzt. So war es dort nicht immer und so wollen wir die vergangene Zeiten in lebensfrischen Bildern, so wie sie uns ausgeschmückt mitgetheilt wurden, wieder unsern Lesern vorführen.

Erlebnisse, harte Zeiten, Reise-Abenteuer und endliche Erfolge eines deutschen Pioniers.

Herr Franz Hergenröther, dem man die erlebten harten Zeiten in seinem 69. Jahre nicht ansieht, ist ein Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins, und genießt jetzt in Covington, Ky., in seiner behäbigen Wohnung in Gesellschaft seiner treuen, vielerprobten Lebensgefährtin die Früchte seines beharrlichen Fleißes. Auf unsere freundliche Bitte theilte uns der alte Herr Folgendes über seine vielseitigen Erlebnisse mit:

Während des Jahres 1832 wurde in mir und einer Anzahl anderer Europamüden im Landgericht Eierdorf, Mittel-Franken, Baiern, der Wunsch rege, nach

den Ver. Staaten auszuwandern, und nach vielen Schwierigkeiten und Scherereien mit den Ortsbehörden, welche uns alle möglichen Chicanen und Hindernisse in den Weg legten, gelang es uns, im Anfang April 1833 unsern Plan in Ausführung zu bringen und dem Baierlande Valet zu sagen, und wir traten am 16. April auf dem Schooner Mathon von Bremen aus die Reise nach dem gelobten Lande an. Ich war von meiner geliebten Hausfrau und einem Baby begleitet. Unser Vertrauen auf Gott und unsere Arbeitslust waren so groß wie unsere Geldmittel knapp. Obgleich fast sämmtlich aus derselben Gegend, bildeten sich dennoch an Bord zwei verschiedene Gesellschaften, von der eine aus wohlhabenden Bauern und Bauernsöhnen bestand, welche die Nase hoch trugen und gerne auf uns arme Teufel herabsehen wollten. Wir ließen ihnen den Spaß und hörten aus der Ferne ihrem großartigen Planmachen zu. Sie legten auf dem Verdeck Dörfer und Städte aus, würfelten um die Ecklotten und versprachen sich goldene Berge. Was aus den Bauern-Junkern später geworden ist, habe ich niemals erfahren können.

Am 18. Juni langten wir wohlbehalten in Baltimore an, und brauchten 16 Tage um auf dem Schusters Rappen nach Pittsburg zu gelangen, was mir eben nicht schwer ankam, da ich in der alten Heimath als wandernder Schustergeselle sellen Rappen sehr häufig bestritten habe. Wir gedachten nun, uns in der Gegend von Pittsburg häuslich niederzulassen, und schickten aus unserer Mitte 7 Männer als Kundschafter ab, um das Land zu besehen. Nach 8 Tagen kamen sie wie Noah's Rabe unverrichteter Sache zurück. Sie sagten, Amerika bestehe nur aus steilen Bergen, Hügeln und schmalen Thälern, aber kein Land sei gefunden. Jetzt wurde wieder aufgepackt und per Dampfschiff nach Cincinnati gefahren, wo damals die Cholera wüthete und vorzüglich unter den Deutschen schreckliche Verheerungen anrichtete. Einer von uns hatte ein Empfehlungsschreiben an einen Pianofortemacher Namens Reis, welcher uns an Herrn Zimmer, den Halter eines Kaffeehauses an Main-Straße, verwies. Dieser sagte: „Ihr wollet in eine deutsche Stadt, dann macht ja so rasch wie möglich Euch von hier fort, ehe Euch die Cholera packt und begebt Euch nach einer deutschen Stadt, die ich mit Herrn Franz Stallo oberhalb Dayton ausgelegt habe." Wir ließen uns Solches nicht zweimal sagen, und begaben uns mit den nöthigen Instruktionen auf dem Kanal nach Dayton, luden dort Frauen und Kinder nebst Gepäck auf Wägen und so ging es nach Stallotown, wie damals Minster hieß, weiter. Die Fuhrleute luden sofort die Wagen vor dem Blockhause des Herrn Surmann ab. Er war nicht daheim, aber die Frau erzählte uns zu unserem Schrecken, daß bereits von 42 Einwohnern 26 an der Cholera gestorben wären. Sie hatte in ihrem Häuschen keinen Platz übrig, erbot sich jedoch, den Schweinestall zum Unterbringen der Frauen und Kinder einzuräumen. Die Piggies wurden nun herausgetrieben und der Stall gereinigt. Meine Frau wollte jedoch nicht hinein und campirte mit mir 14 Tage lang unter den Bäumen des Waldes. Es sah recht kläglich in dem Settlement aus. Nichts als Wald, wohin man nur blickte. Herr Lüers, Vater des jetzigen Bischofs von Fort Wayne, wohnte in einem Stall. Herr Stallo war in seinem doppelten, aus rohen Baumstämmen erbauten, Loghause vor 7 Tagen an der Cholera gestorben, und er so wie die andern Todten lagen auf seiner Lotte dicht beim Hause begraben. Mohr hatte Stallo's Pferd gekauft. Dieses war der Leichengaul für das Settlement. Der Leichenwagen bestand aus einem rohen Holzschlitten. Die Särge wurden aus mit der Axt gespaltenen Brettern (Puncheons) so gut als es gehen wollte, zusammen geschlagen. Mohr's Frau und Einendorf waren die ersten Todten von unserer Gesellschaft. Mohr kaufte 160 Acker Congreßland zu $1.25 per Acker, Lebbert, Klopf und ich je 80 Acker Hochwald. Hie und da hatten die Deutschen kleine Klärungen gemacht und bepflanzt, aber das Welschkorn wurde größtentheils von den Waschbären, Possums und Eichkätzchen verspeist und der Weizen von den Hirschen bis auf die Wurzel abgenagt.

Es gab sehr viele Hirsche und sie waren so zahm, daß sie sich kaum forttreiben ließen. Hetzte man den Hund nach ihnen, so liefen sie langsam aus dem Felde fort,

und kam der Hund zurück, so waren die Hirsche auch wieder da. Auch wilde Turkeys gab es in Menge und sie wurden leicht geschossen. Die Deutschen hatten jedoch zu viel mit der Arbeit zu thun, um sich mit der Jagd zu befassen. Auch waren sie keine guten Jäger, hatten nur wenige leichte Schrotflinten, und fürchteten sich vor dem Verirren im Walde, was nicht selten vorkam. Ich kaufte 80 Acker Regierungs-Land und da mein Geld alle geworden war, wanderte ich mit mehreren Freunden nach Fort Wayne, um an dem Kanal zu arbeiten, wofür uns für den ersten Monat ein Lohn von $12 nebst Kost und für den zweiten $13 versprochen wurde. Auf dem Wege dorthin kamen wir an einem Farmhause vorüber, aus welchem uns ein lieblicher Duft wie von dem Schweinebraten auf Hochzeiten im Baierlande entgegenströmte. Wir konnten nicht so vorübergehen, da wir bereits ein entsetzliches Magendrücken und Kneifen in den Verdauungs-Werkzeugen verspürten. Wir machten deshalb dem Farmer unser Verlangen kund, da wir schon so viel Englisch gelernt hatten um Breakfast u. s. w. sagen zu können, und bald dampfte ein fetter Braten in Begleitung von Welschkornbrod und Kaffee auf der Tafel. Zufällig hörten wir nun, daß seller Braten nicht von einem Schweine, sondern von einem Bären herrührte, und so wurde es mehreren von uns ganz ekelig zu Sinne, und auch mir hat es immer vor Bären gegraut. Aber es war nicht mehr zu ändern und wir haben uns auch ganz gemüthlich danach befunden. Wir wollten unsern Wanderstab fortsetzen, als der Farmer uns bedeutete, daß wir 75 Cents bezahlen müßten. Wir durchsuchten unsere Taschen, krümelten noch das Geld zusammen und nun ging es mit frohem Muth und leerem Beutel nach Fort Wayne weiter, wo wir gleich Arbeit erhielten. Meine Frau hatte sich indeß bei einem amerikanischen Farmer in der Umgegend als Magd verdungen, wo sie als Lohn für sich und das Baby Boarding erhielt. Sie hat es dort recht schlimm gehabt, mußte die härtesten Arbeiten verrichten, und hat ihre Gesundheit verloren, so daß sie niemals wieder wie früher war. Nachdem ich drei Monate am Kanal gearbeitet hatte, kehrte ich mit baaren dreißig Dollars heim, holte meine Frau ab und zog sofort auf mein Land, welches ich bisher noch nicht gesehen hatte. Wir hatten harte Zeiten und ich weiß noch nicht, wie meine arme Frau es hat aushalten können, so lange auf der bloßen Erde und in einer Hütte von Strauchwerk zu leben. Um Allerheiligen wurde unser Blockhaus, welches ich mit 4 Mann gebaut hatte, fertig. Es war mit Clabboards gedeckt und es befand sich kein Nagel im ganzen Gebäude. Wir waren nun doch wenigstens im Trocknen und im eignen Hause, obgleich dieses weder Thüre noch Fenster hatte und ein Leintuch die Stelle der ersteren während des ganzen Winters vertreten mußte. Nun war unser Geld auch alle geworden und der Hunger fing an den Küchenmeister zu spielen. Zufällig hatten die amerikanischen Farmer in der Umgegend gehört, daß ich meines Zeichens ein Schuhmacher war, und sie kamen bald von allen Seiten mit ihren alten Schuhen und Leder zu Flicken, wofür sie mit Hirschfleisch bezahlten, welches während zwei Jahren mit Kornbrod und schwarzem Kaffee unsere Kost bildeten, und wobei wir uns recht wohl befanden. Bei Tagesanbruch war ich jedoch schon wieder im Wald, und es gelang mir nach und nach 20 Acker zu klären. Ich bekam darauf Arbeit am Kanal bei Piqua, und erhielt vom Contraktor für meine Arbeit eine Kuh und Kalb, wofür er mir $11 anrechnete. Ihre Ankunft auf der Farm erregte große Freude und wir erfuhren jetzt erst wieder wie Milch schmeckte. Unser nächstes Hausthier war eine für 12½ Cents gekaufte Katze und bald darauf wurde uns ein junger Hahn geschenkt, welcher uns durch sein Krähen viel Freude machte. Inzwischen hatte sich auch unsere Familie vermehrt, und meine kleine Barbara wurde in 1835 vom „Professor"*) getauft. Die nothwendigsten Lebensmittel waren sehr wohlfeil. In Piqua kostete das Barrel Weizenmehl $3, in Minster $4, ein fettes Schwein $5, eine Kuh mit Kalb $9—10, Whisky von der Krambambuli-Sorte 25 Cents per Gallone, Eier 3 Cents per Dutzend, Kaffee 25 Cents per Pfund, Butter 8—9 Cents. Ich arbeitete von Zeit zu Zeit am Kanal unter einem Contraktor Na-

*) Hochw. Hrn. Horstmann.

mens Görnitz. Der jetzige Bischof Lüers war Unterkoch und Whisky=Boß, wurde aber beim Ausschenken häufig betrogen. Ich wohnte 7 Jahre auf der Farm und beschloß nun, das Farmen aufzugeben und wieder auf meinem Handwerk zu arbeiten. Auf der Auktion kaufte Görnitz meine Ernte, zwei Ochsen, drei Kühe, mehrere Schweine und mein Recht auf einen halben Wagen für $350. Ich vertraute ihm so sehr, daß ich nicht die bei Auktionen gebräuchliche Bürgschaft verlangte. Er hatte einen Contrakt für den Kanalbau zwischen Piqua und Minster übernommen und ich fuhr fort unter ihm zu arbeiten. Plötzlich brach ein bösartiges Nervenfieber unter den Arbeitern aus und viele starben. Ich hielt mich am längsten, fiel jedoch auch plötzlich um und lag lange Zeit dem Tode nahe auf der Farm. Als ich wieder zu Verstande kam, hörte ich, Görnitz sei bankerott und die Arbeiter würden nicht ihren rückständigen Lohn erhalten. Sobald ich gehen konnte, begab ich mich zu Görnitz und auf Fürbitte seiner Frau gab er mir Noten, welche ihm Leute in der Umgegend schuldeten, zu collektiren, und es gelang mir nach dreiwöchentlichem Umherwandern, mich vollständig bezahlt zu machen. Ich verkaufte darauf mein Land an Franz Bergmann für $330, auf 6jährigen Credit in jährlichen Terminen zahlbar, und begab mich mit meiner Familie nach Cincinnati, wo es uns zuerst kläglich ging. Wie ich später durch ausdauernden Fleiß und einige glückliche Spekulationen zu einem kleinen Wohlstand gelangt bin, so daß ich jetzt ruhig den alten Tagen entgegensehen kann, gehört nicht hieher.

Schließlich glauben wir dem ersten Begründer von Minster, Herrn Franz Joseph Stallo, dessen Namen wir schon erwähnt haben und dessen Andenken noch unter seinen Landsleuten fortlebt, einige Worte widmen zu müssen. Herr Stallo, der Onkel des Richters J. B. Stallo, war ein begabter aber etwas exentrischer Mann, welcher in einer spätern Zeit und unter andern Verhältnissen eine bedeutende Rolle gespielt haben würde. Obgleich sein Vater und Onkel Schullehrer waren und seine Angehörigen wünschten, daß er diesem Beispiele folgen möge, hatte er doch dazu keine Neigung und wurde später Buchbinder in Damme. Durch die Einführung des Moorbrennens und des Buchweizenbaues machte er sich in weiten Kreisen bekannt. Auch erbaute er einen Luftballon, mit welchem er, wie die Nachbarn behaupteten, nach Amerika fliegen wollte. Beim ersten Versuch kam ihm jedoch ein Tannenbaum in den Weg, in dessen Zweigen er hängen blieb. Er wanderte in 1831 mit 3 Söhnen und 2 Töchtern nach Cincinnati aus. Die Schicksale des ältesten, Martin, sind unbekannt; der zweite, ein Genie wie sein Vater, ist jetzt Ingenieur in Californien und die Töchter sind in Indianapolis verheirathet. Friede seiner Asche!

Erlebnisse des Herrn J. H. Steinmann.

Herr John H. Steinmann, ein in der Nähe von Minster ansäßiger intelligenter und erfolgreicher Geschäftsmann, hatte die Güte, während eines neulichen kurzen Aufenthalts in Cincinnati, uns im Laufe einer Unterhaltung das Folgende mitzutheilen:

Ich langte nach einer langen und mühevollen Reise am 5. Juli 1832 in Cincinnati an, wo ich während des Sommers blieb. Die Deutschen konnten sich dort nicht heimisch fühlen. Das Vorurtheil gegen den „Dutchman" war groß und die Zeiten waren schlecht. Die meisten Eingewanderten waren einfache, fleißige und anspruchslose Leute, welche mit dem Wunsche hierher kamen, sich eine Heimath zu begründen. Es wurde viel davon gesprochen, eine deutsche Stadt auszulegen, und diese zum Mittelpunkt einer großen deutschen Ansiedlung zu machen. Herr Franz Stallo, ein intelligenter und unternehmender Mann, war in 1831 nach Cincinnati gekommen, und er hatte vorzüglich die Einwanderung von Damme hierher gelenkt. Selbstverständlich wendeten sich die Einwanderer bei ihrer Ankunft an ihn, und er war stets bereit, ihnen mit Rath und That zu helfen. Er war auch die Seele der beabsichtigten Unternehmung, und nachdem er mehrere Staaten bereist hatte, locirte er im Verein mit Hermann Beckmann und Zimmer die Ansiedelung dort, wo die

jetzige blühende Stadt Minster, in Auglaize County, Ohio, liegt, und welche zuerst nach ihm Stallo-Town genannt wurde. Er kaufte für sich selbst 50 Acker Congreß-Land, baute ein doppeltes Blockhaus mit Porch aus runden Baumstämmen. Es wurden für die Stadt 640 Acker Regierungsland zu $1.25 per Acker gekauft und in 4-Acker-Lots ausgelegt, wofür jeder Theilnehmer $6.00 bezahlte. Die ganze Gegend war Urwald, welcher hauptsächlich aus schweren Weißeichen, Buchen und Ahorn bestand. Der Boden war mit Ausnahme einiger kleiner Creek-Bottoms, sogenanntes Weißeichenland. Die ersten Ansiedler waren Steinmann, Surmann, Gosmann und Beckmann, denen bald Andere folgten, so daß das Städtchen rasch ansehnlich zunahm. In 1833 richtete die Cholera schreckliche Verwüstungen an, der auch Herr Stallo zum Opfer fiel. Die ersten Einwohner hatten mit unsäglichen Beschwerden zu kämpfen, und es nahm mehrere Jahre bevor sie diese im Kampfe mit einer wilden Natur überwinden und sich einer selbstständigen Existenz rühmen konnten. Die erste Kirche wurde aus Baumstämmen, 40 bei 60 Fuß, im ersten Jahre der Ansiedelung gebaut. Der erste Priester, welcher jedoch nur kurze Zeit verweilte, war der Hochw. Herr Bandon aus Fort Wayne, den uns der Hochw. Herr Horstmann zuschickte. Nach ihm war Hochw. Herr Herzog mehrere Jahre Priester der Gemeinde. Später wurde eine Kirche aus Ziegelsteinen, 60 bei 120 Fuß, erbaut.

Herrn J. Busse's Reise-Abenteuer und Erlebnisse.

Herr Joseph Busse, welcher jetzt einen Ofen-Store und eine Fabrik von Blech- und Zinnwaaren an Main-Straße, zwischen 12. und 13. Straße, besitzt, hatte die Freundlichkeit, uns gesprächsweise das Folgende mitzutheilen:

Ich langte im Herbst 1832 mit meiner Familie in Baltimore als 10jähriger Bube an. Die Frauen und Kinder wurden nebst den Koffern u. s. w. auf großen Frachtwagen nach Pittsburg befördert. Ich selbst, mein 9jähriger Bruder Theodor und zwei Vettern von gleichem Alter, mußten den ganzen Weg nebenher laufen und wir waren 14 Tage unterwegs. Von Pittsburg fuhren wir auf einem Dampfer in 5 Tagen nach Cincinnati. Dort blieben wir kurze Zeit, da schon von Hause aus Minster unser Endziel war, und wir setzten sofort unsere Reise auf einem Kanalboot bis Dayton fort. Dort brach die Cholera unter uns aus, und da in dem Dorfe kein Unterkommen zu beschaffen war, so räumte uns aus Menschenfreundlichkeit ein amerikanischer Grobschmied seine Werkstätte ein. Dort starben im Laufe von drei Tagen an dieser schrecklichen Krankheit 10 Personen, meine Großmutter, mein Vater Friedrich Busse, meine beiden Onkel John Busse und Caspar Tieman, meine Schwester Marie mit einem dreijährigen Kinde, Joseph Wemper und ein fünfjähriger Knabe. Wir blieben vier Wochen in Dayton, wo wir so viel gelitten hatten und fuhren auf gemietheten Wagen nach Minster, wo wir kurz vor Weihnachten anlangten und im Walde abgeladen wurden. Von unserer Reisegesellschaft leben noch, so viel ich weiß, in Minster, Elisabeth Ennecking, früher mit Caspar Tieman verheirathet, und Heinrich Fortmann's Wittwe, jetzt verheirathete Drees.

Die ersten Ansiedler, welche im November 1832 in Minster vor uns angelangt waren, sind, so viel ich weiß, die folgenden: Gerhard Surmann, Ackerbauer, mit drei erwachsenen Söhnen und einer Tochter; Henry Quartmann, Schneider, mit einer Frau und drei kleinen Kindern; Friedrich Gerwer mit Frau und zwei erwachsenen Söhnen; Bramlage, Landbauer, zwei große Söhne und Tochter; Tanke und Frau, zwei ledige junge Männer, Kemper, ein Schneider, und Friedrich Sommer, Bernard Busse, Jos. Cordesmann, jetzt Besitzer einer Eisengießerei in Cincinnati. Fried. Gosmann baute das erste Blockhaus, Bernhard Walke das zweite in Minster. Quartmann schrieb damals einen Brief an seine Freunde in Langvörden, Amt Vechta, in welchem er sagte: „Wir suchen hier den Kaffee unter den Bäumen, graben den Thee aus der Erde und schießen einen Hirsch, wenn wir Fleisch brauchen." Er vergaß jedoch zu sagen, daß der Kaffee aus Eicheln und der Thee aus Sassafras-Wurzeln gemacht werden mußte.

Gosmann legte die erste Taverne an. Tögemann war der erste Schullehrer und Heinrich Böhmer der zweite. Die erste in Minster begrabene Leiche war die eines dreijährigen Kindes des Herrn Gosmann. Ein Einwanderer, Namens Beckmann, wurde beim Fällen eines Baumes von demselben erschlagen.

Ich blieb mit meinem Bruder etwa 8 Monate in Minster und kehrte dann nach Cincinnati zurück, wo mehrere Verwandten wohnten. Dort vermiethete ich mich auf ein Jahr und besuchte nebenbei die Schule; dann arbeitete ich vier Jahre auf einem Dampfboot, und wurde auf meinen Fahrten vorzüglich mit dem Süden bekannt. Später erlernte ich das Klempner=Geschäft, kaufte mir Grundeigenthum und richtete mir ein eigenes Geschäft ein.

Herr Busse ist jetzt 44 Jahre alt und sieht ganz danach aus, als ob er sich im Kreise seiner Familie, bestehend aus einer noch jugendlichen Frau und vier blühenden Kindern noch lange Jahre des ehrlich erworbenen Wohlstandes erfreuen könne.

Deutsche Studenten unter den Indianern.

Zu den ältesten Studenten Deutschlands und der bewohnten Erde gehörte Carl Dominique aus Landau, in der Rheinpfalz. Er hatte — mit einzelnen Unterbrechungen — alle deutschen Universitäten, sogar Greifswalde, und außerdem eine ungarische, französische, schweizerische und amerikanische Universität besucht, denn er hatte in Pesth, in Paris und Bern, zugleich mit Emil Vogt, und in den 40er Jahren, an dem damaligen Medical College zu Columbus, Ohio, studirt. So lange in der That hatte er sich — Studirens halber — auf deutschen und andern Universitäten aufgehalten, daß es ihm zuweilen begegnete, mit den Söhnen seiner früheren Comilitonen auf die Mensur zu treten oder Collegien zu besuchen, welche er 25 Jahre vorher schon einmal mit den Vätern derselben besucht hatte. Hat er doch mit dem alten, ehrwürdigen, radikalen Dr. Homburg in Indianapolis, der ein Siebziger sein muß, und mit dem Dr. Spies dahier, der wenigstens 30 Jahre jünger ist, zugleich studirt. Auch mit dem verstorbenen Dr. Topp und hundert andern verstorbenen und lebenden deutsch=amerikanischen Aerzten hatte er studirt — kurz er hatte mit zwei Generationen der deutschen Gelehrten=Republik aus den 15er, 20er und 30er Jahren zugleich studirt, und wußte in seinem breiten und gezogenen Pfälzer=Deutsch von manchen lustigen Qui pro quo's und seltsamen Begegnungen zu erzählen, die ihm während seiner langen Studienzeit zu= und aufgestoßen waren. Denn obgleich Dominique aus einer sehr vornehmen und wohlhabenden Familie war — sein Vater war Richter in Landau — und eine sehr gute Erziehung und Schulbildung mit auf die Universität gebracht hatte, so schämte er sich doch, seinen guten ehrlichen und gemüthlichen Pfälzer Dialect, den er sehr gedehnt und in einem hohlen, gedämpften Tone sprach, unter irgend einem Himmelsstrich auch nur einen Augenblick zu verläugnen. Er sprach ihn in Berlin wie in Wien, in Afrika wie in Amerika — und selbst sein Französisch und Englisch erklang in den unverwüstlichen Lauten und dem unnachahmlichen „Timbre" der schönen Palz — Gott erhalt's. In diesem Dialect erzählte er denn einmal:

„Wie ich in Jena gewese bin, da hot mich e mol mein Leibfuchs invitirt, mit ihm in die Ferie' zu gehe'. Sein Vatter war Parrer in 'm Dorf in Thüringe'. Wie mich nun der junge Mensch sei'm Vatter vorgestellt hot, do guckt der ganz groß und sagt: Dominique? Dominique? Ei, so einer Namens Dominique hat auch zu meiner Zeit in Halle studirt. Und do guck ich ihm so recht in's Gesicht und schrei' ihm zu: Ei, altes Haus, kennscht De mich denn nit meh'? Ich bin ja der

Dominique, mit dem Du studirt host. Un do is er mir um de Hals gefalle un hot ä arge Freed (Freude) geha't."

Auch andere Studentenstreiche wußte er zu erzählen. In Heidelberg war er seinem Hauswirth die Zimmermiethe schuldig geblieben und derselbe hatte ihm gedroht, ihn verklagen zu wollen und ihm dabei zugleich sehr peremtorisch das Logis gekündigt. Er hatte den Wirth mit der Versicherung beruhigt, daß er sein leichtsinniges Leben aufgeben und sein Examen machen und gar nicht mehr in's Wirthshaus gehen wolle — und sich zu dem Ende von der Frau Wirthin ein Plätzchen auf dem Feuerheerd ihrer Küche erbeten, auf dem er sich selber jeden Mittag etwas kochen wolle — nur um der Gesellschaft seiner Zechbrüder zu entgehen. Die Leute, welche wohl wußten, daß den Examinanden und Examinirten nach dem academischen Gesetz die nöthigen Zeugnisse nur dann verabfolgt werden, wenn sie ihre Schulden bezahlt haben, waren auf diesen Vorschlag eingegangen — und Dominiqe war zu dem Ende am nächsten Tag mit einem Stück Fleisch in der Küche seiner Wirthin erschienen.

„Ein schönes Stückchen Fleisch, Herr Dominique," hatte die Frau Wirthin gesagt, „wo haben Sie es gekauft?"

„Ich hab's gar nit gekaaft, ich hab' ja kei' Geld," hatte ihr Dominique leise in's Ohr geantwortet; „ich hab's mitgenomme' von der Anatomie. Sie dürfe mich aber nit verrathe; es is arg verbotte' — es is Menscheflееsch."

Darüber lauter Jammer und Zeter im Haus! Dominique mußte, unter Androhung, daß man ihn anzeigen werde, sein Logis auf der Stelle verlassen — ohne es bezahlt zu haben; denn an Geld dachten die guten Leute nicht in ihrem Entsetzen ob des Menschenfressers — und gingen ihm scheu aus dem Wege, wenn sie ihm später auf der Straße begegneten.

Der langen Dauer seiner Studienzeit entsprach die Dauer der Ferien, die er sich von Zeit zu Zeit erlaubte, und der Ferien-Reisen, die er unternahm. Während und in Folge derselben nahm er gewöhnlich Kriegsdienste. Zu Anfang der dreißiger Jahre schlug er sich eine Zeit lang als Mitglied der französischen Fremden-Legion gegen Araber und Beduinen und gegen Ende derselben zog er mit General August Moor von Philadelphia nach Florida in den Seminolen-Krieg. Und hier, in diesem Krieg, erneuerte er unter den Indianern selbst eine alte Bekanntschaft, die er eher im Mond oder auf irgend einem entfernten Fixstern zu erneuern erwartet hatte, als hier.

Während des erwähnten Krieges gehörte er eine Zeitlang zur Besatzung eines sogenannten Blockhauses. Auf dem flachen Dach desselben, welches zugleich als Warte oder look out benutzt wurde, stand eine Alarm-Kanone und in einiger Entfernung von demselben war eine sogenannte Vorpostenkette aufgestellt. Nun aber hatten die Posten die Gewohnheit, ihre Posten nicht zu behaupten. Der Feind hatte sich seit lange nicht gezeigt, wohl aber wurden die armen Burschen von Fiebern, Mosquito's und Schlaf gequält. Sie kehrten daher gern, sobald die Posten visitirt worden waren, in das Blockhaus zurück, um im Inneren oder auf dem Dache desselben zu schlafen. Da, in einer schwülen Sommernacht rollte der Donner der Alarm-Kanone durch die Stille der Finsterniß. Wie von der Tarantel gestochen, rafften sich die Blockhäusler aus dem Schlafe auf, um nach ihren Waffen zu eilen. Ein grauenhaftes Durcheinander entstand, denn es war stockfinster in dem Blockhaus. Diejenigen, welche von dem Dach herab in die Wachtstube drangen, wurden von den andern für Indianer gehalten und umgekehrt und ein furchtbares Raufen und Handgemenge entwickelte sich unter den aufgeschreckten Schlaftrunkenen. Jeder glaubte einen Indianer bei der Kehle zu haben oder von einem solchen bei der Kehle gehalten zu werden und wären Waffen zur Hand gewesen — es würde zu einem allgemeinen Gemetzel gekommen sein. Endlich schrie Dominique, der selbst in dieser kritischen Lage seinen phlegmatischen Gleichmuth nicht verläugnen konnte: „Ei, die Kränt', so mach doch e'mol Eener ä Licht, daß mer sich sehne kann!" Diese vernünftige Bemerkung hatte einen allgemeinen, stillschweigenden Waffenstillstand zur Folge. Ein brennender Schwefelfaden erhob sich langsam aus der glimmenden Asche des

Wachtfeuers (Matches waren damals noch nicht allgemein im Gebrauch) und bei dem blauen Lichtschein desselben erkannten alle sofort ihren brudermörderischen Irrthum und eilten nach ihren Waffen und auf ihre Posten. Dominique war schier in Verzweiflung; er konnte seine Patrontasche nicht finden und eilte zuletzt ohne dieselbe auf Vorposten. Der Alarmschuß hatte natürlich die ganze Linie alarmirt. Bald erschienen Plänkler-Abtheilungen, den Feind zu engagiren. Der „Enemy" aber erschien nicht und die Vorposten vermochten keine Auskunft über das Wo und Woher desselben zu geben. Sie hatten den Alarmschuß und sonst Nichts gehört und sich vergeblich nach den Rothhäuten umgeschaut. Auch Dominique vermochte dem die Vorpostenkette visitirenden Offizier keinerlei Auskunft — am wenigsten über den Verbleib seiner Patrontasche zu geben. Er behauptete, dieselbe sei ihm in der Wachtstube in mysteriöser Weise abhanden gekommen. Er wurde sofort abgelöst und unter Arrest erklärt.

Der Kaffee der Blockhaus-Garnison am andern Morgen hatte eine wunderschöne schwarze Farbe, aber einen ganz abscheulichen Geschmack. Man fischte in dem großen Kessel, in welchem er gekocht worden war und zog die Patrontasche Dominique's nebst Bandelier heraus. Sie war im Durcheinander des vorhergehenden Abends in das Kaffeewasser gefallen, womit man den Kessel zum Voraus gefüllt hatte. Auch entdeckte man jetzt den Feind, nach welchem die wachhabenden Kanoniere gefeuert hatten in Gestalt einer Rothhaut, welche freilich keinem Seminolen, sondern vielmehr der verlaufenen todten Kuh eines floridanischen Farmers angehörte. Die eingeleitete Untersuchung wurde lässig geführt und drehte sich nur um den falschen Alarm und Dominique's Patrontasche. Dominique wurde zur Strafe seiner Fahrlässigkeit auf einen sogenannten verlorenen Posten geschickt und war sehr zufrieden mit dieser gnädigen Strafe, da er wohl wußte, daß er zu Pulver und Blei verurtheilt worden wäre, wären seine andere Sünden — Verlassen des Postens — zu Tage gekommen.

Er hatte — ohne im Geringsten belästigt zu werden, diesen verlorenen Posten schon zweimal bezogen und fing schon an, nicht mehr recht an die Indianer zu glauben. Er dachte vielleicht, als er dastand in finst'rer Mitternacht — so einsam auf der stillen Wacht — wohl an sein trautes fernes Lieb, ob's ihm auch treu und hold verblieb — als er plötzlich dicht vor seinen Füßen etwas im Grase rascheln hörte. Er erhob sein Gewehr, aber ehe er dasselbe noch zu einem Bajonett-Angriff zu fällen vermochte, fand er sich mit sammt seiner Muskete von den eisernen Armen eines riesigen Indianers umklammert und zu Boden geworfen. In demselben Augenblick sprang ein anderer Wilder, den Tomahawk schwingend, herbei, der ihm mit den deutschen Worten „Nit gemuxt" ein seidenes Taschentuch vor den Mund hielt. Dominique dachte nicht daran, sich zu muxen, denn er sah, daß ihm jeder Alarmversuch augenblicklichen Tod gebracht haben würde. Im Nu hatten ihm die Wilden Hände und Füße mit Baststricken zusammengebunden und gleich darauf schwebte er auf den Schultern des rothen Riesen, der leichten Schrittes und als habe er nur ein Federkissen auf der Schulter, laufend mit ihm davon eilte, während sich der Andere in einer andern Richtung entfernte. Schlimm erging es seiner Ver. Staaten Uniform in einem dornigen Dickicht, durch welches er ihn schleppte; dann führte der Weg durch einen Sumpf, in dessen Mitte sich eine kleine buschige, mit Schilfrohr umgebene Insel befand, in deren Nähe der Seminole ein leises Pfeifen vernehmen ließ. Ein Rudel Indianer huschte aus den Büschen hervor, hoben Dominique von den Schultern seines Trägers, trugen denselben nach einem kleinen freien Platz, in dessen Mitte ein Feuer brannte, legten ihn dort auf die Erde und tanzten wie besessen unter den schrecklichsten Capriolen und Bocksprüngen und mit freudestrahlenden Grimassen im Kreise herum. Dominique schwante nichts Gutes und er dachte an seine Hauswirthin in Heidelberg. „Du hast die arme Frau mit Deinem Menschenfleisch-Essen erschreckt — und jetzt wirst Du vielleicht selbst gefressen"— sagte er zu sich. Und er irrte sich nicht ganz in seinen bangen Ahnungen. Denn als der erste Freudentanz

vorüber war, ließen sich die Indianer wie zu einer Rathsversammlung erschöpft im Grase nieder, worauf Einer, der ein Unterhäuptling zu sein schien, mit gedämpfter Stimme eine Rede hielt, die sich, aus den Gestikulationen des Kerls zu schließen, offenbar auf Dominique bezog und die von der Versammlung mit schmunzelndem Beifall aufgenommen und von Zeit zu Zeit durch lebhaftes Zungenschnalzen des Auditoriums unterbrochen wurde.

Dieses Zungenschnalzen gefiel unserm Dominique gar nicht. „Am End' brate und fresse Dich die Kerl noch" — sagte er zu sich — und es ward ihm „schwimmelig" vor den Augen, und in dem Rauch des Lagerfeuers sah er leibhaftig die geisterhafte Gestalt einer Frauensperson von mittleren Jahren herumschweben, die ihn mit ihrem weißen Häubchen und ihrer saubern Küchenschürze nur zu deutlich an seine frühere „Philischterin" (Hauswirthin) zu Heidelberg erinnerte. „Die kummt gewiß," dachte er, „sich ä Cotelett'che vun mei'm Cadaver für die Mieth auszubitte', um die ich sie mit dem Menschefleesch in Heidelberg geprellt hob."

Und die Visionen seines bösen Gewissens schienen ihn nicht täuschen zu sollen, denn er sah jetzt zwei Indianer einen langen Pfahl herbeischleppen, den sie in ein schon vorher gegrabenes und theilweise mit Asche und Kohlen gefülltes Loch mittelst Steinen festkeilten. „Aha," dachte Dominique, „Du bischt denn doch nit der erscht', den sie am Stäke (Pfahl) brote." Er wurde dann ohne viel Federlesens von den Indianern vom Boden aufgerafft, gegen den Pfahl gestellt und an verschiedenen Stellen an denselben mit Baststricken festgebunden. Die Indianer schleppten darauf Reisig herbei, welches sie um den zum Feuertode Verurtheilten anhäuften. Welche weitere Betrachtungen Dominique während dieser Vorbereitungen angestellt, wissen wir nicht. Vielleicht stellte er gar keine an, denn er war kein Freund der Philosophie und sehr behaglichen und langsamen Geistes. „Aber wie war Dir's dann, als sie Dich so angebunden hatten?" fragte ihn der Doctor Homburg in Indianapolis, dem er die Geschichte erzählte. „Nu, wie war mir's" versetzte Dominique; „so viel kann ich Der sage, es war mir net eenerlee." — „Aber woran d a c h t e s t Du denn, als Du so dastandest am Pfahl?" fragte der Doctor weiter. „Nu, woran dacht' ich?" antwortete Dominique lachend; „ich dacht', ich wär jetzt aach selber so en P f a h l-b e r g e r, wie ich die Philischter in Deutschland so oft geschimpft hob."

Als die Indianer ihren Scheiter- oder vielmehr Reisig-Haufen so hoch aufgethürmt hatten, daß er dem Dominique bis an's Kinn reichte, setzten sie sich mit freudegrinsenden Gesichtern um denselben herum. Dann trat der rothe Riese, derselbe, welcher unsern Freund gefangen genommen hatte, tänzelnd und einen brennenden Kienspahn über dem Kopfe schwingend vor und schleuderte denselben in den dürren Reisighaufen. Hoch auf prasselten die Flammen, aber ihr Prasseln wurde übertönt von dem Gesang des deutschen Studentenliedes, das die Wilden jetzt unisono anstimmten:

Ça ça geschmauset!
Laßt uns nicht rappelköpfig sein!
Wer nicht mit hauset,
Der bleib daheim. 2c.

„Ei, das Lied kennst De ja aach" — dachte Dominique, und Scheiterhaufen und Todesangst und Alles vergessend und sich nur noch seiner fröhlichen Jugendzeit erinnernd, intonirte er mit seinem kräftigen, die heiseren Stimmen der Wilden weit übertönenden Bierbaß den Refrain:

Edite, bibite, collegiales!
Post multa sæcula pocula nulla!

Dominique glaubte seinen Schwanengesang zu singen und mit demselben, dem Schwane gleich, sein vielbewegtes, sturmgepeitschtes Studentenleben beschließen zu können — die Indianer aber dachten anders. Sie wurden bestürzt, als sie den Ge-

fangenen ihr Festlied singen hörten, und als derselbe nun gar den zweiten Vers anstimmte:

Der Herr Professor
Liest heut kein Collegium,
D'rum ist es besser
Man trinkt eins 'rum.
Edite etc.

da sprangen sie wie besessen vom Boden auf, rissen das brennende Reisig vom Scheiterhaufen, warfen es in den Sumpf und liefen dann nach allen Seiten davon.

Dominique aber, welcher die Wilden durch die Kraft seiner Stimme verscheucht zu haben vermeinte, sang nun um so lauter:

Kanaster den gelben
Hat uns Apollo präparirt
Und uns denselben
Recommandirt —
Edite etc.

Schiebt das Vergnügen
Nicht bis zum Ehestand hinaus,
Beim Kinderwiegen
Kommt nichts heraus.
Edite etc.

So lebt man lustig
In flotter Jugendfröhlichkeit.
Bis daß man rüstig
Ad patres reist.
Edite etc.

Als er soweit gekommen war, eilten die Indianer wieder herbei, einen Mann an der Spitze, der eine Studentenkappe (eine jenensische Frankonen-Mütze) auf dem Kopfe trug. Derselbe stürzte sich sofort, ein Messer in der Hand, auf Dominique und herzte und küßte ihn, während er zugleich die Stricke durchschnitt, womit er an den Pfahl gefesselt war. „Und wer war es?" fragte der Doctor Conradin Homburg den Erzähler. „Ei, wer werd's gewese sei'?" versetzte Dominique; „wer andersch als mei' Leibfuchs Grube aus Jena. D e r h o t D i r e e m o l ä F r e e d g e h a ' t."

„Aber wie kam denn der unter die Indianer," fragte Dr. Homburg weiter, nachdem er diese Geschichte lachend und kopfschüttelnd mit angehört hatte.

„Deß will ich Der verzehle," versetzte Dominique. „Siehscht De, der Grube ist än arg flotter Student gewese und der beste Schläger uff der Universchetät. Un do hot er eemol Streit gekriegt mit so ei'm preußische Gardeleitnantche' vun Adel un is mit ihm uff krumme Säbel losgange, hot 'em de rechte Flügel vum Leib geschlage un is dorchgegange' nach Amerika. Un do is er Fechtmeeschter bei de Bube vun em reiche spanische Planzer bei Savannah geworre. Un der Planzer hat arg viel Schwarze gehabt, die er wege jeder Kleenigkeit ganz ferchterlich geschlage hot. Der Grube hot's gar nit mehr ansehe' könne, und wie widder eemol so än armer schwarzer Deuwel Eppes verirt gehabt hot, do hot er 'n in sei'm Zimmer versteckelt und, wie se alle fort ware' mit dene Bluthund', um en zu suche, do hot er ihn Nachts fortgeschafft und er is zu dene annere Schwarze nach Florida gelaafe. Das Ding ist aber 'raus gekumme un der Grube hot sich selber fort machen müsse, sunscht hätten se ihn gelyncht. Und do is er aach nach Florida unter die Wilde gekumme un hat se schlage und stoße mit dem Tomahak gelernt und do habe' se ihn zu ihrem Haaptmann gemacht."

„Und er hat sie deutsche Studentenlieder gelehrt?" fragte Dr. Homburg, den Erzähler unterbrechend.

„Weescht (weißt Du)", antwortete Dominique, „mir hän doch in der Schul gelernt, daß in alte Zeite der O r p h e u s un noch en annerer Musikant, Namens A r i o n, die Wilde mit Singe zahm gemacht hän. Und do hot's der Grube aach mit dene Indianer probirt; er hot's ober nit fertig bracht. Die Kerl sind Dir z u wild gewese — und wenn se so en Yankee verwitscht hän, dann hän see'n immer am Pohl verbrennt. Der Grube hot's nit helfe und mit ansehe' könne, und wenn se en Ge-

fangene in's Lager gebracht hän, is er immer weit weggange, bis die Broterei vorbei war."

„Aber warum haben sie denn Dich nicht verbrannt?" fragte der Doctor.

„Weescht — wie se mich das Studentelied hän singe höre, do hän se gemeent, ich wär vom Grube sei'm Stamm und habe sich geferchτ und Angscht gekriegt; sie hän gedenkt, ich könnt am End ä Bruder vum Grube sein und den wollte se denn doch nit brote; denn sie hän de Grube arg gern geha't — un sich vor 'm geferchτ."

Grube stellte nun seinen Freund Dominique den Indianern wirklich als seinen Bruder vor, worauf diese sofort einen Freudetanz um die beiden herumtanzten und ihr Vergnügen über die Rettung ihres Gefangenen in anderer Weise zu erkennen gaben. „Frisch, aufgewichst!" kommandirte Grube — und im Nu waren Matten um die Lagerstätte ausgebreitet und ein Hirschbraten auf einem großen Palmblatt aufgetragen, hinter welchen sich die beiden nun eifrig hermachten. Auch ein säuerliches berauschendes Getränke wurde in Trinkhörnern gebracht, dem aber Dominique, der nicht lange vorher die Biere verschiedener deutschen Universitäten versucht hatte, keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte. Gleichwohl trank er, sich des Comments erinnernd, seinem Freunde fleißig nach und vor darin — und bald schwelgten die beiden Freunde, welche sich seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatten, in der seligsten Stimmung, während sie sich bei einer indianischen Friedenspfeife die Abenteuer und Streiche erzählten, welche sie in der langen Zwischenzeit erlebt und gespielt hatten.

Erst beim Morgengrauen erhoben sich beide von der Matte, um sich nach dem Zelte Grube's, des Indianer-Häuptling's, zu begeben. Dasselbe war mit Waffen aller Art ausgeschmückt und auch einige Studenten-Verbindungs-Bändel hingen dort um einen jener kleinen Spiegel herum, welche die Indianer auf dem Wege des Tauschhandels von einem Händler acquirirt hatten. Ein Neger präsentirte sich, welcher sofort auf Grube's Befehl aus Matten und Thierfellen ein weiches Lager neben dem des Häuptlings für Dominique bereitete. Es war dies derselbe Neger, welchem Grube zur Flucht verholfen hatte und der nun den Bedienten desselben machte. Eine Squaw befand sich nicht in dem Zelt. Grube hatte einem schönen Mädchen in Thüringen Treue gelobt und seinen Schwur gehalten. Noch vor dem Einschlafen sprach er von ihr und summte im Traume das schöne Lied: „In einem tiefen Grunde!"

Dominique verweilte noch mehrere Tage bei seinem verhältnißmäßig jungen Universitätsfreund und wäre vielleicht noch länger geblieben, hätte er nicht einen Anfall vom Sumpffieber bekommen, gegen welches ihn das abscheuliche Getränke der Wilden nicht zu schützen vermochte. Auf einem sicheren, nur ihm bekannten Pfade, durch Dickicht und über Sümpfe geleitete ihn Grube in die Nähe der Vorposten der amerikanischen Linien. Wie gerne wäre der Häuptling mit ihm gegangen. „Aber," sagte derselbe, „falle ich den Yankees in die Hände, dann liefern sie mich aus an die Gerichte von Savannah — und dann bin ich verloren."

Dominique wurde nach dem Hauptquartier gebracht und erzählte dort die mit seiner Gefangenschaft verknüpften Umstände der Wahrheit gemäß. Die Geschichte seiner Befreiung zu erzählen und den Ort zu bezeichnen, an welchem er gefangen gehalten worden, hütete er sich wohl. Er hatte seinem Leibfuchs Grube versprochen, nichts davon zu sagen und würde eher die sämmtlichen Vereinigten Staaten als seinen Freund verrathen haben. Er sagte, er sei den Wilden auf dem Marsch nach dem Innern entsprungen, habe sich am Tage im Dickicht versteckt gehalten, sich von Beeren genährt, und sei Nachts, dem Nordstern folgend, durch Sumpf, Moor und Gestrüpp glücklich wieder an die Vorposten gelangt. Man fragte ihn, ob ihm kein Panther in dem Dickicht begegnet sei; die Vorposten hätten fünf oder sechs Tage vorher ein schauerliches Gebrüll aus dem Walde gehört. Er bejahete die Frage und behauptete, daß er den Panther nicht nur gehört, sondern auch gesehen habe, als derselbe von den Indianern durch Feuerbrände verscheucht worden sei. Dabei lachte

ihm das Herz im Leibe, denn er merkte, daß die Wachen das Bier-Baß-Solo, welches er am Pfahl gesungen hatte, für das Heulen eines reißenden Thieres gehalten hatten.

Dominique kam diesmal mit einem bloßen Verweis und mit der Vermahnung davon, künftig vorsichtiger auf verlorenen Vorposten zu sein. Er erhielt später einen ehrenvollen Abschied und einen Land-Warrant.

Mit diesem Warrant in der Tasche reiste er dann nochmals nach Deutschland, um dort auf der einzigen Universität, die er noch nicht besucht hatte, noch ein wenig weiter zu studiren. Zwei Jahre später kam er wieder nach Amerika; wurde hier Marinesoldat und später Recrutirungs-Sergeant in New-Orleans. Dort hatte er sein Werb-Bureau bei einem deutschen Wirth aufgeschlagen, welcher ihn selbst zwar sehr gut behandelte, den armen Rekruten aber den letzten Cent abzuschwindeln verstand. Der Mann brauchte gerade einen „Barkeeper" — und bat den ehrlichen Dominique, ihm einen solchen zu empfehlen. Um dem „schlechte' Hund" einen Streich zu spielen, empfahl ihm dieser einen Burschen, den er kannte und von dem er annehmen zu können glaubte, daß er den Wirth noch an Schlechtigkeit überbieten könne. „Nimm Dich in Acht vor dem Wirth," sagte er diesem, „er ist ein schlechter Hund und wird Dich sicherlich betrügen, wenn er kann." „Laß mich nur machen," sagte der Barkeeper.

Nach einiger Zeit erschien dieser, seines Dienstes entlassen, vor Dominique.

„Und wie bist Du mit dem Wirth zu recht gekommen?" fragte ihn dieser.

„Du hast Recht gehabt," versetzte der Barkeeper, „er hat mich um $50 betrogen."

„Und willst Du ihn nicht verklagen?"

„Fällt mir nicht ein — denn ich habe ihn um $200 bestohlen."

Schließlich besuchte Dominique noch das jetzt nicht mehr existirende Medical College in Columbus. Das dortige Studentenleben aber gefiel ihm nicht und dann verstand er auch die „verfluchte Ausdrück' von dene Professore nit recht," wie er sagte. Einen längeren Aufenthalt nahm er zuletzt bei seinem Freund Cramer, in Canton, Stark County, Ohio, der dort das Wirthshaus zur „Kentuck-Indian-Queen" hielt, und der gleich seinem Vater, Großvater und Urgroßvater Leibkutscher bei den Herzogen von Zweibrücken, den späteren Baiernkönigen, gewesen war und als solcher den Max I. gefahren hatte, mit dem „scheelen Oos" Ludwig I. aber nicht auskommen konnte und daher nach Amerika ausgewandert war. Er galt für den längsten und gröbsten, zugleich aber auch für den gutmüthigsten und gastfreundlichsten Wirth der ganzen Gegend. Diesem übergab Dominique kurz vor seinem Tod $50 und sagte dabei: „Wenn sie alle sind, sag' me's." Als sie alle waren, setzte er sich auf ein Mississippi-Boot, „um unter die Indianer zu gehen", wie er sagte. Unterwegs fiel er über Bord und ertrank. So endete Carl Dominique aus Landau — eines der merkwürdigsten Originale seiner Zeit. Daß er im W a s s e r ertrinken mußte, war grausam. Where shall we find his like again?

Und wer wissen will, wie er äußerlich ausgesehen hat, der lasse sich ein Glas Michelsberger von Freund Sebastian Fey, an der Ecke von Green und Vine-Straße, bringen und sich das von dem bekannten Maler Fenino gemalte Bild „Münchener Studentenleben" zeigen. Der alte wohlgenährte Bursche, der dort in der Mitte des Vordergrundes rittlings auf einem Fasse sitzend, hoch das Bierglas in der Rechten schwingt — dieser ist unser Held — der Studiosus Carl Dominique aus Landau in der Rheinpfalz, wie er leibte und lebte und — trank.

Aber was ist nun aus Grube geworden?

Als uns die obige Geschichte erzählt wurde, erinnerten wir uns eines lieben Freundes, der in New-York wohnt und dessen etwas verstümmelter Name mit dem unsrigen in einem Fuhrmanns-Lied erscheint, das er in 1861 selbst hat dichten helfen. Dieser Freund nun heißt ebenfalls Grube, und wir wissen, daß er vor Jahren in Jena oder Halle studirt hat, daß er sich in seiner Jugend fleißig auf Hieb und Stich geübt, daß er Fechtmeister bei einem Pflanzer im Süden und immer ein ent-

schiedener Anti-Sclaverei-Mann gewesen ist, und daß ihm später — seiner starken Stimmmittel wegen — der Beiname „Stentor von Savannah" vom Gedächtnißkünstler Reventlow beigelegt worden ist. Sollte er der Mann sein, den Dominique unter den Indianern fand. Wir glauben es kaum — denn wir müßten ihn eines Mangels an Vertrauen anklagen darum, daß er dieser für ihn ganz ehrenvollen Umstände auch nicht mit einer Sylbe gegen uns erwähnt hat.

* * *

N. S. Wir müssen dieser muntern Geschichte eine traurige Nachschrift beifügen. Grube ist nicht mehr! Er starb am letzten 16. Juli auf der Rückfahrt vom Baltimorer Sängerfest, das er als Berichterstatter des N. Y. Demokrat besucht hatte, in der Nähe von Philadelphia an einem Sturz vom Eisenbahnzug. Alas, poor Yorik! Wie herzlich würde er gelacht haben, hätte er das Obige lesen können, — so herzlich wie damals, als wir ihm in 1864 auf sein „Fliegendes Blatt" (in welchem er die Ankunft des eben verstorbenen munteren Stephan von dem Sonntagsblatt der N. Y. Staatszeitung im Elysium besang und denselben den vorangegangenen Freunden Bericht erstatten ließ über die Zurückgebliebenen) — unbekannter Weise — aus der Dead Letter Office zu Washington — täglich einige unbestellbare Zeitungen von Rio Janeiro, Barcelona, St. Petersburg, Algier, Lyon, Calcutta, Florenz oder gar aus China zusendeten unter der Adresse: „To the Editor of the Fliegende Blætter, No. 11 Bayard street, New York, N. Y. Please exchange! Guter, braver Grube! Mit solchen Späßen ist es jetzt vorläufig aus zwischen uns!!

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

fand am Dienstag, den 6. Juni, statt. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und angenommen. Ebenso der Bericht des Schatzmeisters, welcher einen Kassenbestand von $221.33 am 1. Juli 1860 zeigte. Das Executiv-Committee stellte folgenden Antrag:

„Da laut § 8 der Constitution ein jedes Mitglied des Vereins verpflichtet ist, einen Beitrag von $1 per Jahr zur Bestreitung der laufenden Unkosten an die Vereins-Kasse zu bezahlen, da jedoch Mitglieder im Laufe des Jahres dem Verein beitreten und am Ende des Jahres noch kein Jahr Mitglieder des Vereins sind, so sei es hiermit beschlossen, daß der jährliche Beitrag der Mitglieder, welche während des Geschäftsjahres dem Vereine beitreten, im ersten Jahre von dem Eintritte an vierteljährlich bis zum Ende des Jahres berechnet werden soll.

Ferner empfiehlt das Executiv-Committee, daß der Verein incorporirt werden soll.

Im Auftrag des Executiv-Committees:

John Bast, Vorsitzer."

Auf Antrag wurde der erste Theil der Vorschläge bezüglich der Entrichtung der jährlichen Beiträge an das Executiv-Committee zurückgewiesen mit der Instruction, die fragliche Bestimmung zu einem Theil der Nebengesetze des Vereins zu machen.

Ueber das Wünschenswerthe der Incorporation des Vereins herrschte nur eine Stimme und wurde derselbe am 7. Juli incorporirt. Das darauf bezügliche Document lautet:

„Sei es hiermit kund und zu wissen, daß bei der regelmäßigen monatlichen Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati, welche am 6. Juli 1869 in der Nationalhalle, No. 400 Vine-Straße, abgehalten wurde, wobei A. Moor als Präsident, H. Hemmelgarn als Vice-Präsident, F. X. Dengler als Sekretär, George Klotter als Schatzmeister, J. M. Pfau, John Bast, Michael Göpper, George Winterhalter und A. Weizenecker als Executiv-Committee des Vereins fungirten, und eine Mehrzahl der Mitglieder besagter Gesellschaft anwesend war, welche alle in Cincinnati, Hamilton County, Ohio, wohnen, folgende Anträge von Joseph A. Hemann gestellt und einstimmig angenommen wurden:

Beschlossen, daß wir uns nach dem Corporations-Gesetze vom 1. Mai 1852 und 14. März 1859 zu einer incorporirten Gesellschaft vereinigen und organisiren, welche den Namen „Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati" führen soll und den Zweck hat, die Geschichte der Deutschen und der deutschen Niederlassungen im Westen und in den Ver. Staaten überhaupt zu sammeln, — der Zweck soll durch monatliche Publikation in Pamphletform erreicht werden. Ferner wollen die Mitglieder sich bei den Versammlungen über ihre Erlebnisse unterhalten, über geschichtliche Ereignisse aus ihrem Leben Vorlesungen halten, je nachdem es ihnen für ihren Zweck am angemessensten erscheint.

Beschlossen, daß die obengenannten Beamten der Gesellschaft ihr Amt von dem heutigen Datum an bis zum ersten Dienstag im Juni 1869 inne haben sollen und bis ihre Nachfolger in ge-

setzlicher Weise erwählt sein werden, daß die Constitution und Nebengesetze, wie sie jetzt angenommen wurden, in Kraft bleiben sollen, und daß der Sekretär obige Verhandlungen so recorden lassen soll, wie es das Gesetz bestimmt."

Die folgenden 38 neue Mitglieder wurden vom Executiv-Committee zur Aufnahme empfohlen und angenommen:

August Stahl,	Staffort, Baden,	Cincinnati, O.
Carl Waltz,	Statelhofer, Baden,	"
Jacob Hecht,	Langenschwarz, Kurhessen (Preußen),	"
Bernhard Bohnert,	Wachhurst, Baden,	"
Franz Frieke,	Westphalen, Preußen,	"
Joseph Wassenich,	St. Wendel, Preußen,	"
Bernhard Nußkamp,	Hilden, Hannover (Preußen),	"
John Schiff,	Rohrbach, Baiern,	"
John C. Baum,	Grunbach, Würtemberg,	"
Anton Monsch,	Offenburg, Baden,	"
Hermann H. Rieke,	Dissen, Hannover (Preußen),	"
Wendel Hurm,	Weildorf, Hohenzollern-Sigmaringen,	"
M. A. Wartcki,	Kalesch, Polen,	"
Jacob Fricker,	Neuhornbach, Baiern,	"
Bernhard Bick,	Osterkappeln, Hannover (Preußen),	"
Philipp Hirschauer,	Ittersdorf, Preußen,	"
Karl August Schneider,	Framersheim, Hessen-Darmstadt,	"
C. M. Kolb,	Wächtersbach, Kurhessen (Preußen),	"
John Pahls,	Burgjos, Baiern,	"
Franz Lesaint,	Münfeld, Baiern,	"
Jacob Schwein,	Steinweiler, Baiern,	"
Jacob Mummert,	Pfalz, Baiern,	"
Valentin Rapp,	Berg, Baiern,	"
Theodor Grieme,	Kallenstadt, Großh. Oldenburg,	"
Martin Diekman,	Osnabrück Hannover (Preußen),	Demoesville, Ky.
Joseph H. Lange,	Damme, Großh. Oldenburg,	Portsmouth, O.
Johannes Illig,	Oberkirch, Baden,	Vincennes, Ind.
Valentin Eckert,	Neuweiler, Baiern,	St. Bernhard, O.
Heinrich Attermeier,	Höstel, Preußen,	"
Louis Fein,	St. Johann, bei Saarbruck,	Green Township, O.
Anthony Pfeiffer,	Steinbach, Baden,	Cambell Co., Ky.
Michael Joseph Zwiesler,	Mönchberg, Baiern,	Dayton, O.
Johann B. Nauerth,	Steinweiler, Baiern,	"
Andreas Kinninger,	Kabelrotheck, Baiern,	"
Johann Peter Sackfteder,	Waldbiesten, Lothringen,	"
Peter Steffen,	Niederrohsheim, Elsaß,	"
Henry Moritz Ernst,	Göttingen, Hannover (Preußen),	Westwood, O.
Charles Karber,	Lambersdorf, Preußen,	Cheviot, O.

Nach einigen weniger wichtigen Geschäften vertagte sich die Versammlung.

Herr Friedrich Münch überschickte uns aus Femme Osage, Missouri, eine „Kritik der in No. 1, 2 und 3 publizirten Sagengeschichte", welche leider zu spät eintraf, um noch in dieser Nummer mitgetheilt werden zu können. Wegen Mangel an Raum mußten ebenfalls verschiedene andere Artikel und Notizen bis zur nächsten Nummer zurückgelegt werden.

Herr Eduard Yaenke wird Anfangs August eine kleine Geschäftsreise nach Indianapolis machen und werden ihm unsere dortigen Freunde hoffentlich mit Rath und That zur Seite stehen, recht viele neue Unterschreiber zu gewinnen.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Mittwoch, den 4. August, Abends 8 Uhr, seine gewöhnliche monatliche Versammlung in dem großen Saale der National-Halle, No. 400 Vine-Straße. Alle diejenigen, welche die Constitution noch nicht unterzeichnet oder ihren jährlichen Beitrag noch nicht entrichtet haben, sind ersucht, es an diesem Abend zu thun.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

6. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."







EHRGOTT, FORBRIGER & CO. LITH., CINCINNATI

Fr. J. C. Oberdorf

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende August, 1869. 6. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Hauptmann Helm.

I.

„Soll Hauptmann, schließen ich das Thor?
Es dringt ein wilder Lärm hervor
Verdächtig aus dem nahen Walde;
Ich sah der Büchsen hellen Schein,
Die rothen Röcke müssen's sein,
Sanct Georgs Kreuz weh't auf der Halde!"

„„Was denkst Du, Welling? — Hamilton
Sitzt in Detroit, wie könnt' er schon
So nah der Veste sein mit Truppen?
Er zieht nicht gern durch tiefen Schnee,
Viel lieber in der Stadt am See
Vergnügt er sich mit seinen Puppen!""

„O Hauptmann, glaubet meinem Wort,
Sie werden stürmen bald das Fort,
Sie zahlen nicht umsonst Spione."
„„So schließe eilig denn das Thor,
Sie schleichen schon durch's nahe Rohr,
Inzwischen lad' ich die Kanone!""

Zum Thore eilet der Soldat,
In hellem Hauf' der Britte naht,
Der Hauptmann zündet rasch die Lunte,
„Im Namen Seiner Majestät
Ergebt Euch, wenn Ihr widersteht
Schlägt sicher Eure Todesstunde!"

„„Ergeben, weil die Britten nah'n?
Erst gestern kam Verstärkung an,
Scharf ist die Sprache unsrer Schützen!""
„Bedenket Hauptmann, was Ihr thut,
Umsonst vergießen laßt kein Blut,
Denn Widerstand kann Euch nichts nützen.

Zehntausend Krieger lagern dort,
Die Ihr da drinnen habt im Fort,
Sie machen uns nicht viel zu schaffen.
Drum braucht Vernunft, mein General
Laßt Euch nicht lange Zeit noch Wahl:
Frei dürft Ihr abziehn ohne Waffen!"

„„Ich lasse nicht zurück mein Schwerdt,
Mehr als das Leben ist mir's werth.
Ich will das Fort Euch übergeben,
Laßt Ihr uns m i t den Waffen ziehn,
Wo nicht, so müßt Ihr Euch bemühn,
Daran zu setzen Euer Leben!"“

„Wohlan, der Wunsch sei Euch gewährt,
Mitnehmen dürft Ihr Euer Schwerdt,
Und die Soldaten ihre Habe;
Indeß ich meld' dem General,
Was ich versprochen Euch dermal,
Bereitet Euch zur Uebergabe."

Zufrieden kehrt der Parl'mentär,
Des leichten Sieges froh, zum Heer
Der Britten, das zum Angriff rüstet.
Er meldet kurz dem General,
Daß der Besatzung kleine Zahl
Nach blut'gem Kampfe nicht gelüstet.

Voll Freuden hört es Hamilton,
Und rückt mit einem Bataillon
Schnell vor das offne Thor der Veste;
Dort harret Ihrer lächelnd Helm,
Der Britte stutzt, ob nicht der Schelm
Betrüge die gezwungnen Gäste.

„Wo sind die Andern vom Command,
Das unter Eurer Führung stand;
Habt Ihr wohl auf Verrath gesonnen?"
„„Nein, General, bei meiner Treu,
Es waren unsrer hier nur zwei,
Die mit der Veste Ihr gewonnen!"“

„Das ist Verrath, das ist Betrug,
Doch weitern Sprechens ist's genug,
Ich muß Euch als Gefangne halten."
„„Thut, was Ihr wollt, Herr General,
Ihr habt zu große Ueberzahl
Und könnt nach eig'nem Dünken schalten.

Doch Ein's vor Allem nicht vergeßt,
Daß Clark mich nicht im Stiche läßt;
Und daß Ihr Euer Wort gebrochen,
Ihr werdet sicher es bereun,
Wenn seine Pioniere dreun,
Von ihnen wird's gewiß gerochen!"“

II.

Sie sitzen froh beim Apfelpunsch
Und spielen Euchre ganz gemüthlich,
Ergötzen sich nach Herzenswunsch,
Wie man im Urwald thut sich gütlich.

Es lodern lustig im Kamin
Der Eichenblöcke lichte Flammen,
Des Tabacks leichte Wölkchen ziehn
Empor, als neckten sie zusammen.

Die Flocken treibt der eis'ge Wind
An die gefrornen Fensterscheiben;
Die draußen heut im Sturme sind,
Wie müssen sie die Hände reiben!

Kreuz Trumpf; Gewonnen! — Plötzlich knallt
Ein Schuß: daß dich das Wetter hole!
Ab von der Wand die Kugel prallt
Und reißt den Mörtel in die Bowle.

„Clark ist's," ruft freudig Helm erstaunt
Und schleudert auf den Tisch die Karte,
„Ich hab's Euch warnend zugeraunt,
Auswetzen würd' er bald die Scharte.

So ist es des Kentuckiers Art,
Er macht nicht lange Complimente,
Bis morgen fällt, bei meinem Bart,
Das Fort zurück in seine Hände."

„„Ihr sprecht von Clark, was fällt Euch ein,
Wie könnt' durch Wald und Sumpf er dringen
Bei'm tiefen Schnee, es kann nicht sein,
Unmöglich würd' es ihm gelingen.

Ich hab' mein Heer ihm nachgesandt,
Den sichern Vorsprung zu gewinnen,
Hätt' er sich schlau zurückgewandt,
Er könnte ihnen kaum entrinnen."“

Da wieder kracht es donnergleich,
Daß hell die Fensterscheiben klirren
Und von der Kugeln sicherm Streich
Die Scherben um die Köpfe schwirren.

In's Zimmer stürzt der Adjutant:
„Die Feinde stehn schon auf den Wällen,
Der Unsren Keiner ist zur Hand,
Entgegen ihnen sich zu stellen.

Was ist zu thun? gebt schnellen Rath;
Wollt Ihr Euch ohne Kampf ergeben?
Sonst heischt es wahrlich rascher That
Es gilt die Freiheit, gilt das Leben!

Es schweigt der General, da naht,
Den Arm zerschmettert in der Binde,
In wilder Eile ein Soldat:
„Clark fordert Uebergab': — geschwinde."

Noch rührt sich nicht der General,
Da schnell läßt Helm durch's Fenster wehen
Ein weißes Tuch: „Für dieses Mal
Um Eure Herrschaft ist's geschehen!

„Es wendet sich des Glückes Schein,
Gebt, General, mir Euern Degen,
Sie dringen in die Veste ein,
Kentucky's Männer sind verwegen."

„Und durch die Gänge tönt der Schrei
Der Nahenden, aufspringt die Thüre;
„Ha, Helm, Ihr hier? jetzt seid Ihr frei,
War's nicht zu eng Euch im Quartiere?"

„„Nun, wir vertrieben uns die Zeit,
So gut es ging im Hinterwalde,
Doch thut auf Euer Wohl Bescheid,
Daß nicht der edle Trank erkalte.

Es gilt dem zweiten Hannibal!
Das wärmt bei solchem Höllenwetter;
Hier Oberst Clark, Herr General,
Für Euch der Sieger, mir der Retter!""

Kara Giorg.

Franz J. C. Oberdorf.*)

Wenn wir es unternehmen, eine Lebensskizze von Doctor Oberdorf, wie ihn der Volksmund nannte, zu geben, so geschieht es nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit, die nur das Pflichtgefühl überwinden konnte, denn mit dieser Persönlichkeit treten wir in das Gebiet der Aerzte und ihrer Zunftfragen ein, und da giebt es bekanntlich gar viele kitzliche Punkte, bei welchen beide Theile sehr geneigt sind, ihre Gemüthsruhe zu verlieren und mit Eifer für ihre Sache Parthei zu nehmen. Die Frage, ob Oberdorf wirklich ein in allen Formen der medizinischen Wissenschaft ausgebildeter Arzt war, ist bei einer Lebensbeschreibung von ihm nicht wohl zu vermeiden, und wir erinnern uns recht wohl, daß noch Anno 1840, und früher noch mehr, darüber viel ungemüthlicher Streit geführt wurde.

Mediziner halten bekanntlich viel auf Schule und „Examina", und es schwebt uns jetzt noch mancher hitzige Streit im Gedächtniß, wo über die Schule und das Diploma Oberdorf's ein weites und breites gestritten. Die Thatsachen sind einfach wie folgt:

F. J. C. Oberdorf war 1776 in einem Dorfe am Neckar nahe Heidelberg geboren, und besuchte ein paar Jahre die dortige Landesschule; denn bekanntlich fängt man in Baden sehr bald an, die Jugend schulgerecht zu erziehen. Im siebenten Jahre kam er, aus uns unbekannten Ursachen, zu einem mütterlichen Oheim im südlichen Frankreich in die schöne Stadt Montpellier. — Dort in der üppigen und romantischen Natur sog er früh die Lust zu höheren Lebensgenüssen ein, welche den Bewohnern jenes Theils von Frankreich so eigen ist. Sein Oheim war Chirurg, was bekanntlich in Frankreich mehr auf sich hat, als ein deutscher Barbier zu sein. — Der junge Oberdorf besuchte die Schulen Montpelliers, einer Stadt von (damals)

*) Die Lithographie des Doctor Oberdorf ist nach einer Photographie desselben, welche in seinem 77. Jahre, und als er schon geraume Zeit kränkelte, genommen wurde, gezeichnet, und werden deshalb viele unserer Leser, die ihn kannten, in ihm nicht mehr den kräftigen, lebhaften Mann früherer Jahre erkennen.

35,000 Einwohnern, und promovirte dann in die, 1196 gestiftete Universität, deren medizinische Fakultät von jeher mit Recht sehr berühmt war. — Der damit verbundene vortreffliche botanische Garten, der erste in Frankreich, bot dem Jüngling manchen Anlaß zur Bildung in seinem Fach. Seine Studien wurden schroff abgebrochen durch die große französische Revolution, und er wurde in seinem achtzehnten Jahre als Gehülfsarzt in die damals gebildete große Armee eingereiht. Er hatte seinem Oheim in manchen chirurgischen Operationen beigestanden und seine technischen Fähigkeiten fanden nur zu bald Verwendung und Anerkennung in dem damaligen blutigen Drama zwischen der französischen Nation und den deutschen Heeren unter dem Herzog von Braunschweig. Er avancirte im Lauf der Zeit zu den höheren medizinischen Chargen und blieb in der französischen Armee als Feldarzt bis 1815, also bis zu seinem neunundbreißigsten Jahre. Es wird also wohl wahr sein, daß der junge Oberdorf nie einen vollständigen Cursus als Mediziner auf der Universität zu Montpellier durchmachte, aber es ist ebenso wahr, daß er während zwanzig Jahren alle mögliche Praxis in den Lazarethen und Feldlagern der französischen Armeen durchmachte und dabei wiederholt in Berührung mit ausgezeichneten Aerzten kam und also gewiß ein guter Mediziner wurde.

Er kam 1816 über Amsterdam nach Amerika und landete in demselben Jahre in Baltimore. Er wurde nun Schiffsarzt auf Handelsschiffen und besuchte viele Häfen Westindiens, wo er sich vielfache Erfahrung und Kenntnisse in der Behandlung epidemischer Gallen-Krankheiten sammelte, die ihm nachher in Cincinnati von großem Nutzen waren. Er beabsichtigte 1818 eine Ansiedlung in Mexico, machte aber um diese Zeit die Bekanntschaft einer jungen Wittwe aus Lancaster, Pa., und heirathete sie, was ihn auf ihren Rath von Mexico ab und 1819 nach Cincinnati brachte.

Hier trat der Ausübung seines ärztlichen Berufs die ganze regelmäßige medizinische Facultät auf's unversöhnlichste entgegen, und er sah sich genöthigt, sein Leben durch Musikunterricht zu fristen. Bald jedoch fanden seine ärztlichen Fähigkeiten mehr und mehr Glauben im Volke, und Schreiber dieses hörte oft von deutschen Lippen die Aeußerung: „Was macht's au, ob der Oberdorf a g'studirter oder ung'studirter Doctor isch; er kurirt d' Leut, und was will mer meh?" Was ihm in gewissen Kreisen im Weg stand, war sein derbes Aeußere, das immer etwas soldatisches an sich hatte, und das er noch erhöhte, indem er immer zu Pferd und zwar auf einem sehr hart trabenden seine tägliche Runde machte und so in seiner ganzen Erscheinung den Feldarzt vorstellte; gerade dieses, wie man es nannte, „gemeine" Wesen zog die Menge an sich. 1833, als Schreiber dieses ihn kennen lernte, hatte er mehr Kunden, als irgend ein anderer Arzt in Cincinnati. Er war besonders gesucht als Geburtshelfer, und ich kenne mehr als eine Familie in Cincinnati, wo er als solcher für drei Generationen fungirte. Kein Arzt in Cincinnati hat so viele Kinder zur Welt gefördert als Oberdorf und mancher unserer Leser und deren Kinder sind hiervon lebende Zeugen.

Seine Behandlungsweise hatte viel martialisches an sich. Seine Medicamente waren expeditiv und er hielt viel auf Arzneimittel, die schnell und stark wirkten. Wir sprechen hier aus eigener Erfahrung, wissen aber heute noch nicht ganz positiv, ob unsere Constitution oder die Arznei die Kur vollbrachte. Wir waren froh, daß sie in 24 Stunden vorbei war, und erkennen dies jetzt noch dankend an. —

Als mehr und mehr deutsche Apotheker auftraten, entstanden neue Conflikte. Oberdorf hatte es vorgezogen, seine eigene Apotheke zu führen und da sein Haus täglich Morgens, Mittags und Abends von vielen Kurbedürftigen besucht wurde und er denselben gleich die Arznei mitgab, so sahen die Apotheker mit schielen Augen auf den alten Doctor. Es verbreitete sich das Gerücht, daß Oberdorf gar kein richtiges Rezept schreiben könne, und dies gewann mehr und mehr Gläubige. Wir haben jedoch Rezepte von Oberdorf gesehen, und ein deutscher Apotheker, jetzt todt, gestand auf meine Anfrage zu, daß dieselben zwar nicht nach strengen medizinischen Regeln abgefaßt seien, aber doch eine genaue Kenntniß der gebräuchlicheren Arzneistoffe bekundeten.

Doctor Oberdorf hatte viele amerikanische Kunden, aber die Mehrzahl waren Deutsche. Der alte Herr sprach und schrieb geläufig französisch und deutsch, und war sehr beliebt unter der damals noch, verhältnißmäßig, stärkeren französischen Bevölkerung. Er sprach oft von den Feldzügen Napoleons und erzählte gern wie alle alte Soldaten. — Aber mit all seiner Zuneigung an sein zweites Vaterland, blieb er stets ein Deutscher. Er war stolz auf seine deutsche Geburt und gab gerne und viel für alle deutsche Unternehmungen. Bei Sammlungen wurde Oberdorf nie vergessen und meistens gab er reichlich. Manchmal jedoch gab es Auftritte, bei welchen seine kernige, schroffe Natur zudringliche Steifbetteleien derb zurückwies. Er hatte viel von seinem jugendlichen revolutionären Stoff in sich bewahrt, und wenn er manchmal über Prediger und dergleichen losplatzte, war es zwar ein Gaudium für leichtsinnige Zuhörer, aber ein tiefes Aergerniß für strenggläubige Seelen.

Im Umgang mit Kunden gebrauchte er oft Saftausdrücke, die noch jetzt im Publikum kursiren, aber leider nicht wohl zur Veröffentlichung passen. — Mit Frauen, die sich seiner bei ihren Entbindungen bedient hatten, hielt er gern Gespräche über diesen wichtigen Zweig des menschlichen Wissens und er befriedigte dabei manche neugierige Seele, aber leider dürfen wir hier auch wieder nicht mit pikanten Beispielen vor die Oeffentlichkeit treten.

Das Jahr 1844 raubte Oberdorf seine Gattin und mit diesem Verlust wurde er ein anderer Mann. Sein ganzes Wesen wurde milder, ja wir können wohl sagen gedrückter. Man sah, er hatte sein „Weib", wie er sie nannte, tief geliebt, und ohne sie hatte offenbar das Leben wenig Werth mehr für ihn. Er trauerte Jahre lang um sie, gab nach und nach seine Praxis auf, fing an zu kränkeln und verließ Cincinnati 1856, um bei einem Sohn in Kentucky zu wohnen. Er starb am 21. November 1860 im vierundachtzigsten Jahr.

Wahrlich ein langes und bewegtes Leben. Unstreitig war sein Wirken unter uns ein vielfach Gutes. — Bis in's hohe Alter blieben ihm die Sitten seiner frühesten Jugend. Er liebte deutsche Kost, wie sie am unteren Neckarthal gebräuchlich ist. „Suppe, Gemüse, und Rindfleisch mit einem guten Schluck Wein," sagte er oft, „sind bessere Medizine, als ich in meinem Arzneikasten führe." Er hielt viel auf Bewegung als Hauptmittel zum langen Leben und versah seine Praxis zu Pferd lange nachdem er ein hoher Sechsziger war. — Er war mäßig in seinen Genüssen, nahm aber gern an Gelegenheiten Theil, wo ein Glas über den Durst geleert wurde, und dann war er ein herzlich lustiger Mann.

Zum Schluß erlauben wir uns die fernere Bemerkung: daß Oberdorf's Er=

scheinung in Cincinnati eine von denen war, die sich in dieser Stadt wohl nicht wiederholen wird. — Ein Arzt seines Schlages könnte jetzt in unserer Stadt keinen bedeutenden Erfolg mehr erringen. Unsere hochgebildeten Aerzte würden ihm auf der einen Seite einen empfindlichen Abbruch thun, aber andererseits noch mehr die bei den meisten Deutschen so beliebten geprüften und erprobten Hebammen.

Oberdorf ist auch in anderer Hinsicht eine nicht wiederkehrende Gestalt. Er war einer von jenen deutschen Franzosen, deren Grundton jedoch das ehrliche deutsche Gold war. Früher waren viele der Theilnehmer an deutschen Bewegungen Personen, welche auf dem linken Rheinufer aufgewachsen waren. Sie brachten mit sich aus der Heimath die Anklänge an's alte deutsche Vaterland. Mehr und mehr entfremden sich jetzt diese der deutschen Völker von Deutschland, und auch Deutschland entfremdet sich ihnen. Das Herz Deutschlands ist nicht mehr der Rhein, es hat sich östlich gezogen und das alte Deutschland besteht nicht mehr. Auf ähnliche Weise wurden Leute wie Oberdorf nach und nach Fremde unter den Deutschen; und so mag sein, daß wir über einen Mann geschrieben haben, den die neuere Einwanderung nicht kennt. Je nun, wir die Pioniere gedenken sein in Frieden und Liebe. —

Cincinnati.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung und Schluß.)

Am 9. April 1837 wurden die Herren Clemens Dietrich, Andreas Groß, Heinrich Schnitgen, Heinrich Plaspohl und Adam Dick als Committee ernannt, um Vorkehrungen für die Herausgabe eines Blattes zu treffen, in Folge dessen am Donnerstag den 20. Juli 1837 die erste Nummer des „Wahrheitsfreund" erschien. Bald darauf veranlaßte die lutherische Synode die Herausgabe des „Protestant", unter der Redaction des Herrn Georg Walker, eines auf der Tübinger Universität gebildeten Theologen, welcher drei Jahre lang als Prediger bei einer armen Gemeinde in Tuscarawas County fungirt hatte. Wegen Mangel an Unterstützung ging das Blatt jedoch bald ein, und nachdem inzwischen der „Deutsche Franklin", in die „Ohio Staatszeitung" verwandelt, durch eine Feuersbrunst zu Grunde gegangen war, so verband sich Herr Walker mit Herrn August Renz zur Herausgabe des „Deutschen Amerikaner", der jedoch auch nicht lange bestehen sollte.

Im Jahre 1836 war unter Leitung des Turnvaters Salomon und Julius Weise, an der Ecke der 9. und Race-Straße, eine Emigrantenschule entstanden. Beide waren merkwürdige Menschen. Klauprecht erzählt, daß Salomon sich neben seiner Schule mit einer Menge abenteuerlicher Erfindungen abgab, wozu ihm die nöthige wissenschaftliche Bildung abging. So erfand er einen sechszehneckigen, ausgeschweiften Dampfkessel, der nie explodiren konnte, aus dem einfachen Grunde, weil kein Fabrikant das schreckliche Ungethüm je anfertigen wollte; desgleichen einen Sattel, der für Pferde, Dromedare, Buffalos und Eber, kurz für alle Vierfüßler

gleich gut paßte; endlich auch eine Locomotive, wobei die Kohlensäure als bewegende Kraft verwandt wurde.

Salomon behauptete, daß er in Erfurt in Haft gehalten worden, weil er Turnvereine gegründet und sich an Kotzebue's Ermordung betheiligt habe. Die Geschichte seiner Befreiung erzählte er wie folgt: Da man ihn des Nachts arretirt hatte, und seine Freunde nicht wußten, wo er gefangen saß, so stellte er sich jeden Morgen einem Stiefelknecht in seiner Zelle mit lauter Stimme als den Oelmüller Salomon aus Erfurt vor. Nach einigen Tagen erregte dies die Aufmerksamkeit und das Gelächter der Wache im Corridor. Bald verbreitete sich die Nachricht in der Stadt, daß in No. 1 ein närrischer Kauz säße, der sich Oelmüller Salomon nenne und sich täglich mit seinem Stiefelknecht unterhalte. Auf diese Weise erfuhren seine Freunde seinen Aufenthaltsort und wurden in Stand gesetzt, ihn zu befreien.

Veranlassung zur Gründung der Emigrantenschule waren die Presbyterianer, bei denen Salomon als Organist fungirte. Deshalb genoß die Schule auch nicht das allgemeine Zutrauen. Man fürchtete Proselytenmacherei von Seiten der Geistlichen, und besonders waren die Deutschen unzufrieden, weil sie Steuern zur Unterstützung der englischen Freischulen zahlen mußten. Ein Versuch, das Schulgesetz so zu verändern, daß die deutsche Sprache in allen Districten der Stadt, wo die Bürger es wünschten, gelehrt werden sollte, hatte den besten Erfolg, und im Jahre 1840 traten mit den Herren Joseph A. Hemann, Heinrich Pöppelmann, Georg Labarre und Fräulein Maria M. C. Frankenstein die ersten deutsch-englischen Freischulen in's Leben.

Hierüber wollen wir uns jedoch nicht weiter verbreiten, da nächstens, wie schon angekündigt, ein erfahrener Schulmann das Thema der deutsch-englischen Schulen in den Spalten des „Pionier" ausführlich besprechen wird.

Die deutschen Katholiken sagten sich bald von der Bewegung für deutsch-englische Schulen los. Unter der Leitung ihrer Geistlichen gründeten sie in jedem Kirchspiel eigene Schulen, die zahlreich besucht wurden. Im November 1840 eröffneten die neueingewanderten französischen und belgischen Jesuiten, unter der Leitung des Paters D. A. Elet, die unter dem Namen „St. Xaver Collegium" bekannte Hochschule.

Der Zeitraum von 1835 bis 1847 war für Cincinnati reich an Scenen, die Bezug auf die damalige Bewegung für die Befreiung der Sclaven hatten. Kaum ein Monat verging ohne ein Ereigniß, das die Aufmerksamkeit des Publikums auf den großen Streit zwischen Freiheit und Sklaverei lenkte. Abolitionspressen wurden zerstört, Häuser von Negern demolirt, entlaufene Sclaven eingefangen, Negerschulhäuser geschleift, und manche Sklaven tödteten Frau und Kinder, um sie vor dem Loose des Verkauftwerdens zu bewahren. Die in Cincinnati im Jahre 1833 gegründete Abolitionspresse wurde fünfmal zerstört. Im September 1841 stürmten die Sclavenfänger unterstützt vom Abschaum des Pöbels, die Negerquartiere. Einige Häuser wurden sogar mit Kanonen in den Grund geschossen. Endlich eilte der Gouverneur von Columbus herbei, proklamirte das Kriegsgesetz und rief die Miliz unter die Waffen. Nun erst gelang es, den Aufstand zu bewältigen.

Während dieser Zeit verloren auch zwei hundert deutsche Einwanderer durch die Explosion des Dampfers Moselle, im Hafen von Cincinnati, das Leben.

Im Jahre 1840 betrug die Zahl der Deutschen bei einer Gesammtbevölkerung von 45,000 bereits 14,000 Seelen. Außer Katholiken, Protestanten und Methodisten mehrten sich nun auch die deutschen Israeliten. Ihre Synagoge stand an der Ostseite des Broadway, zwischen der 5. und 6. Straße. Vorsteher war Herr M. A. Möhring.

Während der Präsidentenwahl des Jahres 1840 kämpften die deutschen Bürger auf's Leidenschaftlichste in den Reihen beider Parteien. Das „Volksblatt“ wurde vom „Westlichen Merkur“, dem Vertreter der Whigs, bekämpft; diese Partei errang damals den ersten Sieg in Hamilton County. Der „Westliche Merkur“ verwandelte sich 1841 in den „Deutschen im Westen“, herausgegeben von Burghalter und Hefley, und 1842 in den „Volksfreund“ von Rudolph Maltiz, auf welchen im nämlichen Jahre der „Republikaner“ folgte, den der bekannte joviale Capitain J. H. Schröder in's Leben rief.

Im selben Jahre erschien die demokratische „Volksbühne“, redigirt von Walker und Renz, der „Lichtfreund“, redigirt von Eduard Mühl, und der „Christliche Apologete“ von W. Nast, Organ der deutschen Methodisten.

Die Deutschen, welche bis 1830 größtentheils im untern Theil der Stadt, östlich von der Mainstraße, wohnten, verbreiteten sich nun westlich und nordwestlich von der Mainstraße und schufen aus Gärten, Feldern und Busch den fast rein deutschen Stadttheil über dem Kanale, welchen die Amerikaner bald mit dem Titel „over the Rhine“ beehrten.

Als erstes Zeichen dieser Wanderung war die schon erwähnte protestantische St. Peterskirche entstanden; auf diese folgte die katholische St. Marienkirche, die St. Johanneskirche an der Green-Straße, die Elmstraßenkirche, die St. Pauluskirche und andere, über die wir unsern Lesern später Näheres mittheilen werden.

Der heutige Stadttheil „Texas“ war 1842 noch ganz mit Gras und Busch bewachsen. Damals feierten die Deutschen auf Eichert's Grunde ein großartiges Maifest. Mehrere neu gegründete deutsche Gewerbvereine, wie die der Schneider, Maurer, Möbelschreiner und Schmiede, betheiligten sich an der Feier. Die deutschen Miliz-Compagnien von Louisville kamen mit klingendem Spiele zur Verschönerung dieses großen Volksfestes herbei, und Herr Pastor Kröll hielt eine eloquente Festrede für deutsche Einigkeit zu allen guten und schönen Werken. Die Nothwendigkeit solcher Einigkeit schienen die deutschen Militair-Compagnien jedoch durchaus nicht einsehen zu wollen. Fortwährend entstanden neue Corps und neue Streitigkeiten. Während die Amerikaner nur eine Miliz-Compagnie, die Grays, besaßen, zählten die Deutschen eine Lafayette-Garde, eine Jäger-Compagnie, eine Schützen-Compagnie, ein leichtes Infanterie-Corps (Koszinsko-Garde) und eine Jackson-Garde. Ein Committee der letzteren hatte den alten Expräsidenten von der Gründung dieses Corps in Kenntniß gesetzt und erhielt am 8. Juni, also kurz vor seinem Tode, ein Schreiben aus der Hermitage mit folgendem Schluß:

„Ich hoffe, daß die deutschen Miliz-Soldaten stets in den ersten Gliedern gefunden werden, wenn es gilt, auswärtige Angriffe oder solche einheimische Verräther zurückzuschlagen, welche durch Losreißung von Staaten die Zerstörung unserer glorreichen Union, wie unseres republikanischen Regierungssystems beabsichtigen.“

Selbst als am 9. August 1842 eine Anzahl nativistischer Rowdies einen Angriff

auf die von Melchior Heckel commandirte Jäger-Compagnie machte, und es zu einem allgemeinen blutigen Conflicte zwischen Deutschen und Amerikanern gekommen war, bei dem es Verstümmelungen und Wunden, viel böses Blut und manche Criminalprozesse gab, machte sich kein Einheitsgefühl unter den deutschen Bürgern geltend. Die Beschlüsse einer Massen-Versammlung unter dem Vorsitz von Philipp Reiß, welche diesem Milizcorps die dringende Nothwendigkeit einer Versöhnung vorschlugen, hatte keinen Erfolg. Die Versöhnung erfolgte erst zwei Jahre später mit der Bildung eines deutschen Bataillons unter Oberstlieutenant A. Moor.

Um diese Zeit wurde auch die Cultur der Catawba-Rebe von den Deutschen schon in ziemlicher Ausdehnung betrieben. Als der ehemalige Präsident der Ver. Staaten, Martin Van Buren, am 3. Juni 1842 auf seiner Rundreise durch den Westen in Cincinnati angekommen war, ließ ihn eine Deputation deutscher Weinbauer, deren Sprecher Herr Karl Rümelin war, Proben trefflicher Weine kosten, die während seiner Administration gewachsen. Herr Van Buren schätzte die Weine den besten gleich, die er in Europa gekostet.

Die Periode von 1840 bis 1848 zeigte eine rege Thätigkeit unter den Deutschen Cincinnati's zu vielen schönen und nützlichen Zwecken; überhaupt sind wir jetzt an einem Zeitpunkt angelangt, wo das deutsche Leben sich so vielseitig entwickelte, daß wir es vorziehen, unsere historische Skizze zu beendigen, um den Lesern die verschiedenen wichtigen Ereignisse im Einzelnen, und eben deshalb mit größerer Vollständigkeit, vorzuführen.

Wir wollen nur noch bemerken, daß wir in der Bearbeitung unserer Skizze Emil Klanprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales rc.", Charles Cist's verschiedene Werke über Cincinnati, Judge Burnett's Notes und Howes' Geschichte von Ohio hauptsächlich als Quellen benutzt haben.

H. H.

Peter Minnewit aus Wesel am Rhein.

Die bedeutendsten europäischen Völker, schreibt Friedrich Kapp in seiner Einleitung zur „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika", sind bei der Entdeckung und Ansiedlung Nord-Amerika's betheiligt, indessen haben höchstens Spanier und Franzosen, Engländer und Deutsche mehr oder minder bleibende Spuren ihrer Colonisationsversuche zurückgelassen und auf die Entwicklung des amerikanischen Volkscharakters einen heute noch fortwirkenden Einfluß ausgeübt. Der Zeit und Bedeutung nach folgen hinter Spaniern, Franzosen und Engländern die Deutschen.

Unter den Kriegen und Verheerungen der auf den dreißigjährigen Krieg folgenden Zeit brach die Kraft und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes immer mehr zusammen. Es gab nur einen Weg sich diesem Zustande zu entziehen und dieser war die Auswanderung. Sie begann gerade ein Menschenalter nach dem großen Kriege.

Die politische Entwicklung Deutschlands bewegte sich schon lange auf abschüssiger Bahn, während der Kern seines Volkslebens noch unangefressen war. Erst mit dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges vollendete sich auch sein gesellschaftlicher und ökonomischer Ruin. Alle Schichten der Gesellschaft wurden hineingezogen, am meisten aber die Massen. In den gebildeten und besitzenden Klassen erhielt sich dagegen immer noch ein gewisser Fond von Tüchtigkeit und Kraft, und selbst in seiner schlechtesten Zeit fehlte es Deutschland nicht an bedeutenden Männern, welche in jedem gesunden Staatsleben Großes geleistet und ihr Volk mächtig gefördert haben würden, dem kränkelnden, dahinsiechenden Gemeinwesen aber wenig oder gar nichts nützen konnten. Einzelne hochstrebende Geister wandten sich ins Ausland und erwarben sich in dessen Dienst persönliche Ehre, Auszeichnung und Ruhm. Darum gab es bis zur französischen Revolution kaum einen fremden Staat, der unter den Förderern seines Ansehens im Kabinet oder im Felde nicht einen heimathlosen Deutschen zählte.

Die Geschichte der Deutschen in New-York hat auch von solchen Männern zu erzählen, welche nach Amerika verschlagen wurden und einen nachhaltigen Einfluß auf die Geschichte des Landes ausübten. Einer von diesen, Peter Minnewit aus Wesel, verließ Deutschland noch während des dreißigjährigen Krieges.

Friedrich Kapp's rühmlichst bekanntem Werke „Geschichte der Deutschen im Staate New-York" entnehmen wir Minnewit's interessante Biographie nachstehend nahezu wörtlich:

Neu-Niederland — das jetzige New-York — ist bekanntlich durch Hendrick Hudson, einen englischen Seefahrer in holländischen Diensten, entdeckt worden. Er wollte die nordwestliche Durchfahrt finden und landete statt dessen im September 1609 im Hafen des heutigen New York auf der Insel Manhattan. Hudson erstattete bei seiner Rückkehr einen glänzenden Bericht über seine Entdeckungen, durch deren Schilderungen bestochen, einige amsterdamer Kaufleute ein paar Schiffe ausrüsteten, welche bei ihrer Rückkehr eine reiche Ladung Pelze von der Insel Manhattan zurückbrachten. Es wurde darauf hin beschlossen, dort eine Handelsfaktorei zu errichten, welche das Sammeln von Pelzen und den Handel mit den Indianern zu bewachen hatte. Diese Faktorei entstand 1613, im Jahre 1615 aber folgte ihr die neue niederländische Kompagnie. Sie erhielt von der holländischen Regierung ein vierjähriges Monopol für Ausbeutung des Neu-Niederland genannten Landes, machte sehr gute Geschäfte und pflegte auch mit den Indianern einen freundlichen Verkehr. Doch die Zeitbeschränkung in ihrem Privilegium erlaubte auch dieser Kompagnie nicht die Gründung fester Niederlassungen; letztere sind vielmehr erst von der aus einer Anzahl reicher holländischer Kaufleute und Kapitalisten bestehenden westindischen Kompagnie angelegt. Sie erhielt 1621 für das ganze holländische Gebiet in Nordamerika das ausschließliche Handelsprivilegium. Ihre Befugnisse kamen beinahe der einer unabhängigen Regierung gleich. Sie konnte Gouverneure anstellen, Beamte ernennen, gab Gesetze, schloß Verträge ab und hatte die Justizpflege ausschließlich in ihrer Hand. Im Jahre 1623 schickte sie das erste Schiff mit dreißig Familien an den Hudson, die sich in der Nähe des jetzigen Albany niederließen. 1625 folgten ihnen 200 Seelen, welche den Grund zu Neu-Amsterdam, dem jetzigen New York legten.

Holland war bekanntlich zu jener Zeit der freieste und reichste Handelsstaat und zugleich die erste Seemacht der Erde. Der Kampf um Glauben und Freiheit hatte die Holländer zur vollsten Entfaltung aller Kräfte und Tugenden herausgefordert. In Folge des Sieges über Spanien machte sich ein mächtiger Aufschwung auf allen Gebieten des staatlichen und bürgerlichen Lebens, in Krieg, Gewerben, Handel und Kolonialwesen, in Wissenschaft, Literatur und Kunst geltend. Während im übrigen Europa selbst der Gedanke noch geknechtet war und überall Druck und Bevormundung herrschte, stand die kleine Republik an den Niederungen des Rheins als der stolze Schirmer der Gewissensfreiheit und die Zuflucht aller Bedrängten und Bedrückten da. Allerdings war nicht die Republik im heutigen Sinne des Wortes die staatliche Ordnung, welche daheim und über dem Meere herrschte, es stand vielmehr an der Spitze des Staates eine Oligarchie, welche höchstens die mittelalterlichen Korporationsrechte auf größere Kreise ausdehnte und selbst in der jungen Kolonie das Bürgerthum nicht als politisches Recht, sondern nur als Handelsprivilegium ertheilte. So suchten auch die reichen amsterdamer Handelsherren durch Verleihung von Patronatsrechten und sonstigen Monopolen ein aristokratisches Regiment in New York zu gründen; allein die Einwanderung der demokratischen Massen, welche dieselben Kaufleute im wohlverstandenen eigenen Interesse förderten, vereitelte ihre Pläne. Die Ackerbauer und Handarbeiter, die Ausländer und Verbannten, die Nachkommen der Hussiten und Wiedertäufer, die englischen Quäker und französischen Calvinisten, die Flüchtlinge aus aller Herren Ländern arbeiteten bewußt und unbewußt auf die Demokratisirung von Neu-Niederland hin.

Schon im Jahre 1644 rottete sich das Volk zusammen, um keine willkürlichen Steuern zu zahlen, und 1656 verlangte ein aus eigenen Stücken zusammengetretener Landtag vom damaligen Gouverneur Stuyvesant, daß keine neuen Gesetze ohne Zustimmung des Volkes erlassen und niemand ohne dessen Billigung in ein öffentliches Amt eingesetzt werden sollte. Die westindische Kompagnie erklärte zwar den Widerstand gegen willkürliche Besteuerung den Grundsätzen jeder aufgeklärten Regierung für feindlich, aber die Kolonisten zahlten nichts, und es wurden schon Stimmen unter ihnen laut, daß man sich, um der englischen Freiheiten theilhaftig zu werden, unter englische Gerichtsbarkeit begeben solle.

Vom ersten Tage der Kolonisirung des neuen Niederlandes an befanden sich zahlreiche Deutsche unter den Ansiedlern. Daß sie bei allen Kämpfen derselben unter einander und mit dem Mutterlande mit in vorderster Reihe standen, läßt sich aus einzelnen Fällen mit völliger Gewißheit schließen. Zu jener Zeit war der Unterschied zwischen Holländern und Deutschen noch nicht so ausgeprägt, als heut zu Tage, wie denn die allerdings an sich lose und stets lose gewesene politische Verbindung zwischen Holland und dem deutschen Reich auch erst durch den westfälischen Frieden formell gelöst wurde. Aber wenn auch politisch nicht mehr ein Deutschland, so galt Holland doch in der Anschauungsweise des Volkes als solches. Die bei den Holländern und sämmtlichen Niederdeutschen gemeinschaftliche Sprache war das Plattdeutsche, welches sich in Holland erst mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts — also gleichzeitig mit der politischen Emanzipation! — zur Schriftsprache zu entwickeln anfing und von den benachbarten nordwestlichen Dialekten nicht viel mehr unterschied, als etwa heut zu Tage das westfälische vom holsteinischen oder mecklenburgi-

schen Plattdeutsch. Einer der ersten bedeutendsten holländischen Klassiker, welcher der jungen Sprache Lebendigkeit, Kraft und Schwung einhauchten, ist ein geborener Rheinländer, Joest van den Vondel aus Köln (1587—1659), dessen Dramen noch heute als die besten holländischen Tragödien gelten.

Aber auch der Handelsverkehr und sonstige Wechselbeziehungen zwischen Holland einerseits und dem Niederrhein und Westfalen andererseits waren damals noch viel lebhafter, als jetzt. Der Rhein war für sie und das ganze südwestliche Deutschland die einzige Straße zum Meere. Schon in den ältesten Anfängen der holländischen Niederlassungen am Hudson begegnen wir einem Jakob Fuchs aus Baden. Ob er ein Flößer von der Murg war und über Holland nach Amerika verschlagen wurde? Holland erhielt damals so gut wie noch heute sein Schiffsbauholz vom Rheine und dessen Nebenflüssen. Die schwarzwälder Tanne und die westfälische Eiche durchfurchen seit Jahrhunderten als holländischer Kiel oder als holländisches Steuerruder den Ozean. Der westfälische Bauer knüpft noch heute die Hoffnung einer unerwarteten Erbschaft oder eines außergewöhnlichen Glücks an den reichen Onkel in Holland oder den reichen Vetter in Batavia, wie die Phantasie des Volkes im übrigen Deutschland vom reichen Onkel in Amerika träumt. Der westfälische Kötter oder Heuerling wandert noch heute alljährlich zur Erntezeit nach Holland (Hollandgänger), und bringt von dort im Spätherbst außer dem Wechselfieber die Baarschaft, die ihm für den Winter herhalten muß, nach Hause zurück. Der Eine oder der Andere bleibt in Holland hängen oder versucht sein Glück überm Meer, zieht seine Verwandten nach sich und vergißt die Heimath. So geriethen denn auch die ersten unserer Landsleute und ihre Nachfolger, die sich in Neu-Niederland ansiedelten, über Holland und meistens als Holländer, d. h. nach einem längern Aufenthalt daselbst, nach Amerika. Es ist allerdings in den meisten Fällen schwer, sie als Deutsche wiederzuerkennen, da sie schon damals ebenso gewissenhaft ihre Namen hollandisirten, als sie von der jetzigen Generation in Amerika anglisirt werden. Johann, Dietrich oder Gerhard nannten sich natürlich Jan, Dirk oder Gerrit, die Endsylbe Haus wurde Huys, oder es wurde flottweg der ganze Name ins Holländische übersetzt.

Die Mehrzahl unserer in New York sich niederlassenden Landsleute waren Handwerker und kamen aus dem nordwestlichen Deutschland, vom Niederrhein und Geldern, aus Westfalen, Ditmarsen, Friesland, Holstein und den Hansestädten; aber auch aus Hessen, Thüringen und Franken, den Elbgegenden, selbst Schwaben und der deutschen Schweiz zogen einzelne Abenteurer nach New York. Da finden wir z. B. in der Zeit von 1657—1664 — Schiffslisten von früherem Datum sind nicht vorhanden — unter den ersten Ankömmlingen einen Christian Bleyers aus Stolzenau an der Weser, Peter Claasen und Ulrich Dircks aus Holstein, Stoffel Geritsen aus Leer, Bastian Glissen aus Calenberg, Schneider Engelbrecht Sternhuysen aus Soest, Schneider Bernhard Wellenhoft und Wessel Wesselsen aus Münster, Johann Burger von Gemen, Jan Bosch und Heinrich Hendersen aus Westfalen, Albert Burr aus Jülich, Adrian Huberts aus Jena, Simon Scholz und Albert Saboriski aus Preußen, Reinhard Classen aus Franken, Conrad Gros aus der Schweiz, Johannes Hardenbrock aus Elberfeld, Louis de Rode aus Danzig, Heinrich Weinrich und Clas Geritsen aus Wesel.

Natürlich waren die meistens ungebildeten Einwanderer im fremden Welttheile

höchstens die Vertreter deutschen Fleißes und seßhaften Handwerks, nicht aber die Träger der heimischen Sitte und Kultur. In ihren Anschauungen und Bestrebungen sind sie vielmehr Holländer, und deren Sprache redend, haben sie mit ihnen auch die kaufmännischen und politischen Ziele gemein. So verschwinden sie denn auch bald unter den Holländern, mit welchen sie übers Meer gekommen waren, und selbst jede Spur ihres Daseins würde uns verloren gegangen sein, wenn ihre Namen nicht zufällig in den Verzeichnissen der amsterdamer Rheder aufbewahrt worden wären.

Die westindische Kompagnie hatte bereits 1623 mit dem ersten nach New York expedirten Schiffe in der Person eines gewissen May ihren ersten Generaldirektor dahin geschickt, der indessen umgehend schon im nächsten Jahre zurückkehrte. Nicht viel besser machte es sein Nachfolger Verhulst, der 1625 dieselbe Reise und zugleich dieselbe schnelle Rückreise unternahm. Beiden Männern fehlte der Blick, die Umsicht und die Einsicht in die Bedingungen zum Gedeihen der jungen Kolonie; sie hatten nichts als eine sich schnell rentirende kaufmännische Spekulation im Auge und gaben, als sie sich nicht in wenigen Wochen verwirklichte, das ganze Unternehmen als ein verfehltes auf. Natürlich siechte unter diesen Umständen die schwache Niederlassung dahin, und es wurden schon Stimmen laut, sie ihrem Schicksal zu überlassen und die schützende Hand ganz von ihr abzuziehen. Es wurde indessen beschlossen, noch einen letzten Versuch zu wagen — und Peter Minnewit wurde zum Generaldirektor ernannt. Er war mehr als ein tüchtiger Beamter, er bewährte sich als selbstständig denkender Kopf, als ein schöpferischer Geist, der sich den neuen Verhältnissen anzupassen und diese zum Besten des Unternehmens auszubeuten wußte, kurz, er war der Mann, welcher die Kolonie auf festen Grundlagen errichtete und zur schnellen Blüthe entwickelte.

Wir wissen wenig über Minnewit, ehe er in New York auftritt. Sogar sein Name wird nicht richtig geschrieben und ist von den amerikanisch-englischen Geschichtschreibern in Minuit französirt. Die Schuld trägt Minnewit übrigens selbst, denn er unterschreibt in einzelnen auf die Nachwelt gekommenen Dokumenten in holländisch-französischer Weise: „Peter Minuit, Directeur“. Die Schweden verunstalten ihn in Menewe, Meneve oder Menuet, die holländischen Zeitgenossen dagegen nennen ihn immer Minnewit, und auch in der Nähe von New York, am östlichen Eingang des Long Island Sundes, hat sich der ursprüngliche Name in der Minnewit Insel (etwa Greenwich gegenüber liegend) fast noch ein Jahrhundert nach dem Tode unseres Helden erhalten. Alle Quellen sind dagegen darüber einig, daß Minnewit aus Wesel am Rhein war. Er kann seine Vaterstadt auch nicht in früher Jugend verlassen haben, denn der Pfarrer Michaelius, der 1623 die erste holländische Kirche in New York eröffnete, erzählt in seinem Berichte, daß der Direktor Minnewit in Wesel als Diakon der reformirten Kirche fungirt habe, und daß es deshalb besonders erfreulich gewesen sei, daß derselbe diese Stelle auch in der neugegründeten New Yorker Kirche angenommen habe. Als Kollege Minnewits in diesem Amt wird zugleich ein anderer Weselaner, Johann Hueck (auch Huyk und Huyghen geschrieben), angeführt, welcher die Aufsicht über die Lagerhäuser der Kompagnie hatte. Es liegt also die Vermuthung nahe, daß Minnewit seine Vaterstadt gegen Ende der Zeit verließ, als sie sich während des klevischen Erbfolgekrieges im Besitze der Spanier befand. Während zu Hause die finstere Fremdherrschaft einen aufstrebenden, thatkräftigen

Geist nicht aufkommen ließ, winkten ihm, dem Rheine folgend, weiter nach Westen hin und auf dem Meere mannhafte Bethätigung, Auszeichnung und Glück. Minnewit muß übrigens schon lange im Rufe eines tüchtigen und zuverlässigen Beamten gestanden haben, da ihn sonst die ängstlich vorsichtige westindische Kompagnie gewiß nicht zu dem so verantwortlichen und wichtigen Posten eines Generaldirektors von Neu-Niederland erhoben haben würde.

Mit den weitgehendsten Vollmachten ausgerüstet — er durfte nur kein Todesurtheil vollstrecken lassen — verließ Minnewit am 9. Januar 1626 den Texel und landete am 4. Mai in Neu-Amsterdam. Seine erste amtliche Maßregel bestand darin, daß er den Grund und Boden, auf welchem die Niederlassung gegründet war, von den bisherigen Besitzern, den Indianern, käuflich erwarb. Er zahlte für die 22,000 Acker große Manhattan Insel, auf welcher sich jetzt das stolze New York mit seiner Million Einwohner erhebt, 60 holländische Gulden oder 24 Dollars Gold: gewiß die beste Landspekulation, die je in New York, überhaupt in Amerika gemacht worden ist! Nachdem auf diese Weise der Besitz des Landes gesichert war, errichtete Minnewit zum Schutze der Ansiedler das erste steinerne Fort an der Battery und nannte es Fort Amsterdam. Es trug vor allem zur Begründung dauernder Niederlassungen bei, da es den Indianern Respekt und den Ansiedlern das Gefühl der Sicherheit einflößte. Die letzteren dehnten sich bald über die südliche Spitze der Insel hinaus und trieben Landbau und Viehzucht, so daß Neu-Niederland schon nach wenigen Jahren im Stande war, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erzeugen. Die Kolonisten, ermuthigt durch die ihren Interessen erwiesene Aufmerksamkeit, waren bald so fleißig und unternehmend wie ihre in Holland zurückgebliebenen Landsleute. Der Eine handelte mit den Eingeborenen, der Andere baute Häuser, der Dritte bestellte den Boden. Minnewit lieferte ihnen auf Kosten der Kompagnie die ersten Mittel zum Fortkommen, vor allem Vieh und Pferde, und sammelte die übers Land zerstreuten, selbst im jetzigen Albany wohnenden Ansiedler um das Fort. Durch diese Konzentrirung seiner Kräfte auf einem Punkt gelang es ihm vor allem, die junge Kolonie zur Blüthe zu entwickeln. Den gewinnreichsten Stapelartikel lieferte der Pelzhandel mit den Indianern. Bald liefen die Holländer den Pilgervätern als Pelzhändler den Rang ab; ihre Schiffe drangen in die Narraganſett Bay und die angränzenden Flüsse. Die Pelzausfuhr, die 1624 nur 25,000 fl. betragen hatte, belief sich 1628, wo die Kolonie erst 270 Seelen zählte, schon auf 56,000 fl., und 1631 war Neu-Amsterdam im Stande, eine Einfuhr von 130,000 fl. zu decken. Die Bevölkerung hatte sich in den letzten vier Jahren beträchtlich vermehrt. Es kamen alljährlich mehrere Schiffe mit Ansiedlern an, welche für 12½ Cents per Tag für Passage und Verpflegung von der Kompagnie nach Neu-Amsterdam befördert wurden und hier umsonst so viel Land erhielten, als sie kultiviren konnten. Schon 1631 bauten die neu-amsterdamer Schiffsbauer ein Schiff „Neu-Niederland“, das verschieden auf 600—800 Tonnen geschätzt wurde und als das größte, das zu jener Zeit den Ozean befuhr, den besonderen Neid der Engländer erregte. Zu gleicher Zeit knüpfte Minnewit freundliche Beziehungen zu den neu-englischen Kolonien an; indessen bestanden beide Theile auf ihren Gränz- und Gebietsansprüchen, und der offizielle Verkehr zwischen ihnen beschränkte sich deshalb lediglich auf den Austausch von nichtssagenden Höflichkeiten. Minnewit richtete übrigens die Aufmerksamkeit der

westindischen Kompagnie auf die Verwicklungen, welche mit der Zeit aus den streitigen Gränzen hervorgehen konnten; er behauptete aber energisch die auf die erste Entdeckung gegründeten Rechte Hollands auf Neu-Niederland und war für den Augenblick mit Erfolg darauf bedacht, den Frieden zu erhalten.

Inzwischen beschlossen die Direktoren der westindischen Kompagnie im Jahre 1629, zu ihrem eigenen und ihrer Angehörigen Besten eine Maßregel, welche die schlimmsten Folgen nach sich zog und diese noch bis in die jüngste Gegenwart hinein geäußert hat. Sie schufen nämlich in den sogenannten Patronaten feudale Lehen, wonach jedes ihrer Mitglieder sich in Neu-Niederland eine bedeutende Strecke Landes auswählen konnte, falls er sich verpflichtete, eine Kolonie von wenigstens 50 Personen zu gründen. Nur die Insel Manhattan war von solcher Vertheilung ausgenommen. Die ersten Patrone erhielten an einem schiffbaren Fluß ein Gebiet von 16 Meilen Länge und 8 Meilen Tiefe mit fast absoluten Souveränitätsrechten; später wurde die Landschenkung auf die Hälfte beschränkt, indessen war sie immer noch groß genug, um in kurzer Zeit die Kolonie in den Besitz einiger bevorzugten Familien zu bringen und die landwirthschaftliche und kaufmännische Thätigkeit der Ansiedler durch einen künstlichen Druck zu lähmen, kurz die natürliche Entwicklung zu verhindern. Auf diese Weise entstand New York gegenüber u. a. das Patronat Pavonia, welches Staten Island und die jetzigen Counties Bergen und Hudson in New Jersey umfaßt; es wurde von einem Patron Michael Pauw ausgewählt. Oben am Fluß erhielt Kilian van Rensselaer, ein amsterdamer Diamantenschleifer, das sogenannte Rensselaer Manor, welches aus den späteren Counties Albany und Rensselaer bestand, und in neuerer Zeit der Sitz der Antirenter-Bewegung wurde, weil die Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler die feudalen Privilegien der Familie Rensselaer nicht mehr anerkennen wollten.

Diese unglücklichen Versuche der sonst so umsichtigen amsterdamer Kaufleute, in der neuen Welt einen neuen Feudaladel zu gründen, riefen bald im Schooße der Kompagnie selbst Uneinigkeit hervor. Diejenigen, welche sich das Monopol schnell zu Nutzen gemacht hatten, wurden von den weniger Eiligen beneidet. Diese Mißgunst führte zuerst zu Einschränkungen, später aber, als sich die Patrone auch den Pelzhandel mit den Indianern anmaßten, zu den bittersten Vorwürfen, ja sogar zum Vorschlag des Widerrufs des ganzen Patronatsrechtes, und da dessen Gegner die Oberhand in der Kompagnie erhielten, im August 1631 zur Abberufung Minnewits, weil er im Verdachte stand, die Ansprüche der neuen Feudalherren begünstigt zu haben.

Obgleich der verabschiedete Gouverneur nichts als seine Pflicht gethan und stets im Einklang mit den Instruktionen seiner Auftraggeber gehandelt hatte, so wurde er doch das Opfer der unter den Direktoren ausgebrochenen Kämpfe und der in Folge derselben plötzlich veränderten Politik. Als Minnewit zu Anfang des Jahres 1632 Neu-Amsterdam verließ, befand sich die Kolonie hauptsächlich durch seine Thätigkeit und Umsicht im befriedigendsten Zustand. Handel und Ackerbau blühten; die westliche Küste von Long Island — das heutige Brooklyn — war mit Ansiedlungen überdeckt, die Beziehungen zu den Nachbarn und Eingeborenen waren freundschaftlich, die Niederlassungen in Rensselaerwyk und am Delaware eben angefangen, und die Ausfuhr hatte sich während seiner Verwaltung verdreifacht. Das Schiff, an

dessen Bord der entlassene Direktor zurückkehrte, brachte außer anderen Handelsartikeln 5000 Biberfelle nach Amsterdam. Wie energisch und klug Minnewit übrigens trotz der ihm zu Theil gewordenen schnöden Behandlung die Interessen der Kompagnie und Hollands vertrat, bewies er auf der Rückreise in England, als sein Schiff in Plymouth einlaufen mußte und von den dortigen Beamten als ein Fahrzeug, das unerlaubten Handel mit den englisch-amerikanischen Kolonien treibe, zurückgehalten wurde. Er setzte sich sofort mit den beiden Gesandten der Generalstaaten in Verbindung, wies die rechtlichen und thatsächlichen Ansprüche der letztern auf Neu-Niederland nach und brachte es im Verein mit den heimischen Behörden Ende Mai 1632 dahin, daß das Schiff freigegeben wurde, obschon die auf Hollands amerikanischem Handel eifersüchtige englische Regierung auf ihrem angeblichen Rechte auf Neu-Niederland bestand.

Minnewit ging zunächst nach Holland, verließ es aber wieder, nachdem er längere Zeit hindurch fruchtlos für seine Wiederanstellung gearbeitet hatte, und wandte sich, erbittert ob der ihm widerfahrenen Ungerechtigkeit, nach Schweden, wo er Anerkennung seines Talentes und auch bald einen Spielraum für seine Thätigkeit fand.

Ein Niederländer, Wilhelm Usselinx, hatte nämlich 1624 in Schweden bei dem Könige Gustav Adolph den ersten Gedanken an Begründung schwedischer Colonien angeregt, gründete 1626 dort die sogenannte schwedische Süd-Compagnie, zog sich aber von seinem großen Unternehmen in einem Augenblicke zurück, wo es endlich seiner Verwirklichung nahe schien. An Usselinx's Stelle nimmt jetzt Minnewit dessen Pläne auf.

Wenn bisher die schwedischen Kolonisationspläne zu unbestimmt und sogar etwas zu ideal gehalten waren, wenn sie namentlich zu viel auf einmal erreichen wollten, so zeigte ihnen jetzt Minnewit ein praktisches, leicht zu erreichendes Ziel, verlieh ihnen eine festere Gestalt und bewies die Möglichkeit eines baldigen Erfolges. Er lenkte nämlich die Aufmerksamkeit des schwedischen Kanzlers auf die Landschaft zwischen Virginien und Neu-Niederland, welche sich durch ihre Lage ganz besonders zur Kolonisirung durch Nordländer eignete, und, damals noch nicht besiedelt, erst etwa fünfzig Jahre später William Penn von der englischen Krone überlassen wurde. Es waren also die heutigen Staaten Delaware und Pennsylvanien, sowie ein Theil von New Jersey und Maryland, auf welche Schweden jetzt seine Kolonisationsversuche richtete. Hier trafen alle günstigen Vorbedingungen für die Gründung und das Gedeihen eines großen transatlantischen Reiches zusammen. Ein fruchtbarer, fast unerschöpflicher Boden, ein günstiges, dem Nordeuropäer entsprechendes Klima, eine vortheilhafte Küste und eine durch den Delaware ermöglichte leichte Verbindung mit dem Innern schufen und förderten von vornherein gewinnreichen Handel und lohnenden Ackerbau. Die politische Konstellation war nicht minder günstig. Die holländische Seemacht eilte trotz den Großthaten Einzelner mit Riesenschritten ihrem Verfall entgegen; Neu-Niederland war durch die jammervolle Verwaltung der Nachfolger Minnewits, der Gouverneure van Twiller und Kieft, im Innern und nach Außen geschwächt, und die Nachbarn im Süden, die Virginier, waren zu sehr durch ihre eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, als daß sie einen Angriff auf die ungebetenen Fremdlinge hätten wagen dürfen. Endlich aber fiel das Ansehen Schwedens schwer in die Wagschale, dessen Macht, wenn auch seit dem

Tode des Königs innerlich schon gelockert, damals doch noch weltgebietend nach Außen hin dastand.

Wenn man das scharfe, geübte Auge und die vortreffliche Wahl Minnewits richtig würdigen will, so braucht man jetzt, nach Verlauf von mehr als zwei Jahrhunderten nur einen Blick auf die Entwicklung des von ihm zur schwedischen Kolonie ausersehenen Landes zu werfen. Von der ersten frankfurter Niederlassung unter Pastorius an (1683) bis auf die Gegenwart bildete es vorzugsweise den Anziehungspunkt für die deutschen Auswanderer. Innerhalb des 38. und 41. Breitengrades können wir ihren Zug erst bis an die Alleghanies verfolgen, dann sehen wir sie diese Gebirgskette überschreiten und über den Ohio weiter nach Westen, nach Ohio, Indiana und Illinois vordringen, endlich aber, statt am Mississippi Halt zu machen, in Missouri und Kansas ihre letzten Hütten aufschlagen. Nicht lange wird es dauern, bis die vom Pacific aus nach Osten vordringenden Ansiedler den nach Westen ziehenden Landsleuten die Hand reichen.

Also den später vorzüglich durch deutschen Fleiß der Kultur gewonnenen Strich Landes, die eigentliche Kornkammer Nordamerika's, hatte Minnewit für Schweden in's Auge gefaßt.

An den Delaware richtete sich jetzt im Einverständniß mit der Stockholmer Regentschaft die Reise Minnewits. Gegen Ende des Jahres 1637 segelte er wohlausgerüstet mit dem Kriegsschiff „Schlüssel von Calmar" und einem Transportschiff „der Vogel Greif" von Gothenburg mit etwa 50 Auswanderern nach Amerika. Er war Chef der Expedition und der erste Gouverneur der zu gründenden Kolonie. Im Frühjahr 1638 lief das kleine Geschwader in Jamestown in Virginien ein und landete zu Anfang April in der Delaware Bay, nachdem man das Ansinnen des Gouverneurs von Virginien, sich über seine Absichten auszuweisen, kurzer Hand und ohne weiter belästigt zu werden, abgelehnt hatte. „Seit ich Ihnen zuletzt schrieb," meldet Jerome Hawley, der Schatzmeister von Virginien, am 8. Mai 1638 an den Sekretär Windbank, „ist ein holländisches Schiff mit Schweden angekommen. Ich verlangte die Abschrift ihrer von der Königin Christina ausgestellten Vollmacht, man verweigerte sie mir aber, wenn ich nicht den Tabakshandel nach Schweden freigeben wollte, was der Gouverneur natürlich ablehnte, da es den Instruktionen Sr. Majestät zuwider ist. Das Schiff blieb etwa zehn Tage hier, um sich mit Holz und Wasser zu versehen. Sein Kapitän sagte uns, er wolle in die Delaware Bay an die Gränze von Neu-England und Virginien segeln und dort eine Tabakspflanzung anlegen, was die Holländer bereits am Hudson gethan hatten." Minnewit fuhr also ungestört bis zur Höhe vom heutigen Wilmington hinauf und kaufte dort von einem Indianer für ein paar Kessel und sonstige Kleinigkeiten am Minquaskill das erste Stück Land für eine Niederlassung.

Die Nachricht von der Ankunft der Schweden erreichte sehr bald das fünfzehn englische Meilen höher am Fluß gelegene holländische Fort Nassau. Der bestürzte Gouverneur sandte sofort einige Offiziere an Minnewit, um ihn nach den Gründen seines Erscheinens zu fragen. Dieser erwiderte spöttisch, er befinde sich auf einer Reise nach Westindien und wolle nur Holz und Wasser einnehmen. Obgleich ein Inlandplatz, wie das heutige Wilmington, nicht gerade auf dem nächsten Wege von Schweden nach Westindien lag, so gaben sich die Holländer doch mit dieser Antwort

zufrieden. Als sie aber nach einiger Zeit wiederkamen, fanden sie, daß Minnewit sich inzwischen häuslich niedergelassen und ein Fort zu bauen angefangen hatte. Auch dies Mal wußte er die Holländer mit einigen leeren Redensarten und Entschuldigungen wieder abzuspeisen. Als er aber mit seinem Fort ziemlich fertig geworden war, sollten sie bald genug seine wirklichen Absichten erfahren. Minnewit sandte nämlich den „Vogel Greif" den Fluß hinauf. In Fort Nassau wurde das Schiff angehalten und um seine Papiere befragt. Der schwedische Offizier erklärte aber kurzer Hand, es sei die Absicht Minnewits und seiner Leute, ein Fort am Delaware zu erbauen, wozu sie gerade so viel Recht hätten, als die westindische Kompagnie. Der Gouverneur Kieft in Neu-Amsterdam sandte auf die Nachricht von den Vorgängen am Delaware unterm 26. Mai 1638 an Minnewit einen Protest, der noch heute in den Archiven von Albany aufbewahrt ist und in wörtlicher Uebersetzung also lautet:

„Ich, Wilhelm Kieft, General-Direktor von Neu-Niederland, wohnhaft auf der Insel Manhattan in Fort Amsterdam, unter der Souveränität der hochmögenden Generalstaaten und der privilegirten westindischen Kompagnie, thue hiermit kund und zu wissen dem ehrenwerthen Peter Minnewit, der sich einen Abgesandten im Dienste Ihrer Königl. Majestät von Schweden nennt, daß der ganze Südfluß (Delaware) in Neu-Niederland viele Jahre in unserm Besitz gewesen ist, und daß er von uns durch Forts ober- und unterhalb gesichert und mit unserm Blute besiegelt wurde, ein Ereigniß, das selbst während Ihrer Verwaltung von Neu-Niederland stattgefunden hat und Ihnen deshalb wohlbekannt ist. Da Sie jetzt aber damit anfangen, eine Niederlassung zwischen unsern Forts zu gründen und sogar zu unserm Nachtheil und Schaden ein Fort bauen, welches wir nie dulden oder gestatten werden, und welches, wie wir überzeugt sind, nie von Ihrer Königl. Majestät von Schweden befohlen ist, so protestiren wir hiermit für den Fall, daß Sie mit dem Bau von Forts fortfahren oder das umliegende Land ansiedeln oder Pelzhandel treiben oder sich in andere Dinge zu unserm Nachtheil einlassen, gegen alle Auslagen, Schaden und Verluste und werden niemals verantwortlich sein für irgend ein Unglück, Blutvergießen, Unordnungen oder sonstige Unfälle, welche Ihre Kompagnie in Zukunft erleiden mag, während wir zugleich entschlossen sind, unsere Rechte in jeder uns geeignet erscheinenden Weise zu vertheidigen."

Minnewit hielt es nicht einmal für der Mühe werth, auf diese papierne Drohung schriftlich zu antworten. Sie habe ungefähr eben soviel Einfluß auf seine Entschließungen, erwiderte er wegwerfend dem Ueberbringer, als die Krähen, die gerade über seinem Haupte einherflogen. Als Kieft dann, um seinen Rechtsboden zu wahren, Pfosten mit dem Wappen der Generalstaaten errichtete, ließ Minnewit sie niederreißen und an die Stelle des holländischen Wappens die Inschrift: „Christina, Königin von Schweden" setzen. Kurz, er kannte die Schwäche der westindischen Kompagnie und ihrer Beamten aus eigener Erfahrung zu gut und wußte, daß sie ihm kein ernstliches Hinderniß in den Weg zu legen vermochten; er handelte also dieser Einsicht entsprechend.

Das neue schwedische Fort wurde zu Ehren der jungen Königin Fort Christina genannt; es lag etwa zwei englische Meilen vom Einfluß des später ebenfalls nach der Königin Christina Creek getauften Minquaskill in den Delaware, ganz nahe bei

der jetzigen Stadt Wilmington. Es war die erste Niederlassung im heutigen Staate Delaware. Minnewit verstand sich von Neu-Amsterdam her sehr gut auf den Handel mit den Indianern und zog ihn durch bessere, als die von den Holländern bezahlten Preise sofort an sich. Schon im Sommer 1638 sandte er das eine seiner Schiffe mit einer reichen Ladung Pelzen nach Schweden zurück, während er selbst das neu errichtete Fort besetzt hielt und die Niederlassung ausdehnte. Diese that dem holländischen Handel schon im ersten Jahre 30,000 fl. Schaden. Die Nachrichten vom ersten glücklichen Erfolg erweckten ein solches Auswanderungsfieber in Schweden, daß im Laufe der nächsten Jahre mehrere Schiffe nach dem Delaware fuhren; bei der letzten bedeutenden Expedition mußten etwa 100 Familien aus Mangel an Platz in dem dichtgefüllten Fahrzeuge zurückbleiben. Die von den Schweden auf Grund von Kauf als ihr Eigenthum beanspruchten Ufer des Delaware vom Meere an bis an die Fälle desselben bei Trenton hießen fortan Neu-Schweden, dessen Bedeutung namentlich 1640 durch neu eingewanderte Holländer noch verstärkt wurde.

Minnewit lebte noch lange genug, um die Frucht seiner Anstrengungen zur Blüthe reifen zu sehen; er starb im Jahre 1641 auf seinem Posten und wurde bei Fort Christina begraben, von wo aus er den Grund zur jungen Kolonie gelegt hatte. Er schützte sie durch das Ansehen seines Namens und seine entschiedene Haltung, so daß keiner der Nachbarn sie anzugreifen wagte. So ist sie die einzige Niederlassung in den Vereinigten Staaten, welche ohne Blutvergießen gegründet wurde. Minnewits schwedische Zeitgenossen geben ihm übereinstimmend das ehrenvolle Zeugniß, daß er umsichtig, unternehmend und unermüdlich thätig im Interesse seiner Schöpfung gewesen sei und seinen Posten würdig ausgefüllt habe.

So gesund die Grundlagen und so glänzend die Aussichten der schwedischen Kolonie aber auch waren, das Mutterland konnte und wollte ihr nicht die Aufmerksamkeit widmen, deren sie zur gedeihlichen Entfaltung ihrer Kräfte bedurft hätte. Neu-Schweden fristete deshalb nach Minnewits Tode auch nur noch vierzehn Jahre lang sein dürftiges Dasein und ergab sich 1655, ohne daß nur ein ernstlicher Versuch zu seiner Vertheidigung gemacht worden wäre, dem holländischen Gouverneur Stuyvesant, dem energischen Nachfolger Kiefts. Die Abwickelung älterer und wichtigerer politischer Aufgaben, wie die Ordnung der deutschen Angelegenheiten, dann die Regentschaft und die kurze Regierung Christina's, endlich aber die neue Aggressiv-Politik Karls X. in Polen, drängten die Sorge für die ferne Kolonie fast ganz in den Hintergrund. Das wenige, welches geschah, erwies sich als dürftig und unzureichend. Zudem aber war Schweden durch den dreißigjährigen Krieg zu erschöpft und menschenleer, Deutschland aber physisch und ökonomisch zu verarmt und entvölkert geworden, als daß sie überhaupt überschüssige Kräfte, geschweige denn diese zur Auswanderung übrig gehabt hätten. Kolonien sind nichts als der Ausdruck und Widerhall heimischen Unternehmungsgeistes und Fleißes; nur ein bürgerlich blühendes und gesundes, nur ein emporstrebendes Volk kann lebensfähige Tochterstaaten gründen; ein in sich zerrüttetes und zerfallendes politisches Gemeinwesen dagegen vermag nicht mehr, gestaltend in die Ansiedlung ferner Länder einzugreifen, noch hat es dort ein entscheidendes Wort mitzureden. Diesem Gesetze entsprechend, kolonisirte Deutschland zur Zeit seiner mittelalterlichen Blüthe seine Ostmarken und gründete

an der Ostsee mächtige Städte und Staaten; nach dem dreißigjährigen Kriege aber, in der Periode seines tiefsten geistigen und materiellen Verfalls, verlor es auch alle politische Initiative und sank zum ohnmächtigen Schleppenträger des Auslandes herab. Erst ein volles Menschenalter nach dem westfälischen Frieden wagte das gedrückte Volk seine scheuen Blicke behufs Verbesserung seiner elenden Lage in die Ferne zu richten, und als 1683 die erste größere Auswanderung unter Pastorius stattfand, war sie nicht der Ausdruck nationalen Könnens und Wollens, sondern demüthige Unterordnung unter die englische Macht. Nicht tonangebend und auf Jahrhunderte hinaus bestimmend, wie sie es möglicher Weise noch unter Gustav Adolph gekonnt hätten, sondern duckend und bückend drückten sich die deutschen Auswanderer in den Winkel, welchen ihnen die ihren eigenen Vortheil zu Rathe ziehenden Engländer überlassen hatten.

Doch sei dem, wie ihm wolle, Minnewits Verdienst wird durch diese ungünstige politische Konstellation nicht geringer, ja seine persönliche Bedeutung tritt dadurch in ein nur um so helleres Licht. Es gab im ganzen siebenzehnten Jahrhundert innerhalb des Gebietes der gegenwärtigen Vereinigten Staaten keine Kolonie, welche verständiger ausgewählt und lebensfähiger angelegt worden wäre, als Neu-Schweden, und nicht an ihrem Gründer, sondern an äußern, seiner Einwirkung entzogenen Verhältnissen lag die Schuld, daß, wie wir gesehen, sein Werk bald nach seinem Tode zerbröckelte und schließlich dem durch seine Revolution gestärkten England in den Schooß fiel. Welche große geschichtliche Stellung würde sich dieser Mann aber errungen haben, wenn er im Dienste seines Vaterlandes zu einer Zeit gewirkt hätte, wo dieses in der Periode seines Aufstrebens und seiner Kraftentwickelung, statt an der Schwelle seines ökonomischen Ruins und politischen Verfalles stand!

Minnewit ist einer jener zahlreichen Deutschen, welche, sei es durch Zufall, sei es durch freien Entschluß, den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit in der Fremde finden, eine jener unverwüstlichen Naturen, die auf allen Meeren, in allen Welttheilen zu Hause sind und, ihrer Zeit ein Ruck vorwärts gebend, sich selbst höchstens in fremder Erde ein unbekanntes Grab erkämpfend; aber er ist zugleich mehr als Abenteurer und Konquistador, er bewährt sich in allen Lagen als großen Staatsmann, ja selbst als einsichtigen Staatengründer. So weist er sich seine Stelle im glänzenden Kreise der Helden an, welche die erste Blüthe der aufstrebenden europäischen Seemächte schaffen und erhöhen halfen.

Allein während Spanier, Holländer und Engländer ihre Kräfte im Dienste ihres Vaterlandes verwertheten und diesem neue Schätze und neue Reiche gewannen, wirkt der vaterlandslose Deutsche lediglich für den Ruhm und die Größe derer, welche ihn zur Förderung ihrer Interessen verwenden, und selbstredend schreibt ihnen die Geschichte gut, was ihre deutscher Diener errungen und vollbracht hat. So vergegenwärtigt Minnewits Laufbahn selbst noch dem lebenden Geschlecht das alte Lied und alte Leid von den verpaßten Gelegenheiten, von unserer Zerrissenheit und Zersplitterung, von der verkrüppelten nationalen Entwicklung, ein Leid, welches, wenn auch nicht mehr ganz so schwer, noch heute wie vor zweihundert Jahren auf jeden politisch denkenden und handelnden Deutschen mit Schicksalsschwere drückt.

Ein Mann aber, der wie Peter Minnewit, im Dienste der größten damaligen Seemacht, Holland, eine ihrer wichtigsten Kolonien so zu sagen erst schuf und dann

befriegte; der, als ihm sein Wirkungskreis durch einen Willkürakt entzogen worden, für würdig befunden wurde, die großen Plane Gustav Adolphs und Axel Oxenstierna's auszuführen, der Mann, welcher Schweden, der größten damaligen Land= und Kriegsmacht, ihre erste und letzte amerikanische Kolonie gründete, verdient mit vollem Recht einen Platz unter den hervorragenden Männern des siebenzehnten Jahrhunderts. Der erste Gouverneur von Neu=Niederland und Neu=Schweden war einer der bedeutendsten unter allen Deutschen, welche einen maßgebenden Einfluß auf die Geschichte der europäischen Kolonien in Amerika ausgeübt haben.

Erinnerungen an die Trümmer der Adels-Colonie in Texas u. s. w.

(Aus den Jahren 1846 bis 1850.)

(Fortsetzung.)

In jenen Jahren träumten die Bewohner von New=Orleans nicht, welche bittere Schläge die von Wohlstand strotzende Stadt heimsuchen sollten. Abgesehen von den reichen Plantagen=Besitzern und Sclavenhaltern, welche in der Stadt ihre hunderte und tausende von Dollars springen ließen, hatte der mexikanische Krieg, oder hatten vielmehr die heimkehrenden Truppen eine gute Menge mexikanisches Silber unter die weniger bemittelten Klassen geworfen, in Folge dessen auch die Geschäftsleute und die großen eleganten Saloons gute Geschäfte machten. Mit welch' wehmüthigem Gefühle lauschten die armen betrogenen Texaner auf die süße Musik des Silberklanges, erzeugt durch das Klimpern mit vollwichtigen mexikanischen Dollars in der Tasche, und geklimpert mußte sein, denn wer nicht ordentlich mitklimpern konnte, „der war fürwahr ein armer Wicht."

Um diese Zeit wüthete auch — nicht das gelbe Fieber, denn dieses hielt sich seine furchtbare Todtenernte bis zum Jahre 1850 auf, sondern — das californische Goldfieber und es trafen glückliche Goldjäger ein, welche nicht genug der Wunder von den Schätzen des Goldes zu erzählen wußten, welche mit der Wünschelruthe der Hacke und des Spatens gefunden werden konnten.

Großes Aufsehen erregte damals eine Persönlichkeit, ein schiffsflüchtiger Matrose oder dergleichen, der in Californien die goldenen Eier der vielgebigen Henne Mutter Natur gefunden, sich mit seinem Schatze nach New=Orleans schlug und hier nun den Dicknäsigen spielte.

Jeden langen lieben Tag sah man ihn in der Royal= und in der St. Charles=Straße vor dem St. Charles Hotel auf und abspazieren. Gekleidet war derselbe in schwarze manchesterne Hosen, ditto Jacke und Weste. In der Hand trug er einen dicken braunen Knotenstock, aber die Knoten an demselben waren pures Californier Gold. Die Knöpfe an der Weste und an der Jacke bestanden aus Goldmünzen und um den Nacken und über seine schwarze manchesterne Jacke hatte er eine schwere mas=

sive yardlange goldene Kette geschlungen. Das Uhrgehängsel bestand aus Zehn-, Fünf- und Zweiundeinhalb-Dollarstücken, und daß sich der Bursche nicht auch seine hochgeröthete Nase hatte vergolden lassen, war das Einzige, was an ihm überhaupt noch zu verwundern blieb. Sein gemeines, breites Gesicht verzog sich jedesmal zu einer freundlichen Grimasse, wenn ein Neugieriger mit prüfender Miene den reichen Goldschmuck musterte und begaffte. Das Ende einer solchen Musterung war jedesmal eine bombastische Erzählung des vergoldeten Manchesternen von den Wunderminen Californiens und von den großen Heldenthaten, welche er selbst ausgeführt.

Einen gar seltsamen Contrast zu diesem aufgeblasenen Truthahn bildete ein armer, irrsinniger Schiffscapitain, welcher, während der „Manchesterne“ vor dem St. Charles auf und ab spazierte, entblößten Hauptes — in Hitze und Kälte — seinen Weg von der Cathedrale bis zur Conti-Straße und dieser entlang bis zur Exchange Alley, stets die Lippen im Gebet bewegend, suchte, sich dann nach der Old Levee wand und stundenlang auf die kommenden und gehenden Dampfer sein Auge richtete. Der Arme hatte in einem Schiffbruch Alles verloren, Frau und Kind in den Wellen ihr Grab finden sehen und war selbst nun, wie durch ein Wunder dem Tode entrissen, tiefsinnig geworden.

Viele der Herren Barone der Adelskolonie hatten in Texas auch Schiffbruch gelitten, aber sie waren nicht tiefsinnig, sondern scharfsinnig geworden und gar wunderbar berührt von dem Silberklange in der Tasche anderer Leute und selbst ohne ein Fünfcents-Stück in der ihrigen, aber in der heißen Zeit mit sehr viel Durst versehen, ließen sie sich in eine eigenthümliche Spekulation ein.

Zu zwei oder drei ließen sie sich an einem der Marmortische eines eleganten Restaurations-Locales in der Exchange-Alley, Commerce-Straße oder St. Charles-Straße nieder, spielten bei einem Glas Eiswasser eine Partie Domino und warteten wie die Spinnen auf ihre Beute, welche ihnen auch bald in der Person eines gelangweilten New-Orleanser in die Hände lief. Es wurde jetzt um eine unschuldige Tasse Kaffee nebst Cognac, dann um eine Cigarre, dann um einen Cherry Cobbler gespielt und als ausgelernte Dominospieler, gewannen sie regelmäßig ihren Kaffee, ihre Cigarre u. s. w. Herz, was begehrst du noch mehr? Aber Alles erreicht auf Erden sein Ende, so auch das Dominospiel. —

Wenn ich oben von zwei auffallenden Persönlichkeiten sprach, so würde es ein großer Mißgriff sein, wollte ich nicht auch noch einer dritten Erwähnung thun. Diese war kein aufgeblasener, dummer Truthahn, auch kein tiefsinniger Schiffscapitain, sondern ein knauseriger Millionärissimus, McDonaldson benamset. Der arme reiche Mann, dessen Vermögen nach seinem Absterben so groß war, daß man die Caution des Sheriffs, welcher zum Administrator ernannt wurde, nicht für genügend hielt und in den aus seinem Tode hervorgegangenen Erbschaftsprozessen der deutsche Advokat Roselius seinen bereits berühmten Namen nicht allein mit noch größerer Glorie umgab, sondern sich auch selbst eine kleine Million verdiente, — dieser arme reiche Mann wanderte jeden Tag mit einem alten baumwollenen Regenschirm unter dem Arm, seine theure Person mit einem abgetragenen blauen spitzen Fracke und etwas zu kurzen gelben Nanking-Hosen bekleidet, auf dem Kopfe einen alten Campeche-Hut durch die Straßen und hinter ihm wandelte wie sein Schatten ein alter, bereits ergrauter Neger. — D. wohnte in dem, New-Orleans gegenüber lie-

genden Gretna. Nun lief zwar zwischen New=Orleans und Gretna ein Ferryboot, aber um den lumpigen „Picayune" (fünf Cents) zu ersparen, mußte regelmäßig der alte Neger seinen Herrn und Meister in einem kleinen Kahn hinüber= und herüberrudern und der aufgespannte Regenschirm zierte als Wimpel diese herrlich Yacht des Herrn Donaldson, nach welchem heute die Stadt Donaldsonville benannt ist. Aber auch der reiche Millionär ging den Weg alles Fleisches und sein Tod hatte einen der größten Erbschaftsprozesse zu Folge, welchen, wie bereits oben gesagt, der deutsche Advokat Roselius zu Gunsten des Staates Louisiana schlichtete. Das bedeutende in Louisiana liegende Grundeigenthum des dahingeschiedenen kinderlosen Greises, war nämlich von in Baltimore und andern Orten wohnenden entfernten Verwandten, denen er nur geringe oder gar keine Legate ausgesetzt, beansprucht worden.

Ob er seinem alten treuen Leibsclaven und Hochbootsmann die Freiheit geschenkt, weiß ich nicht. Mir aber sah der alte Herr gar nicht wie „Schenken" aus.

Da ich einmal von Sclaven rede, lassen Sie mich nicht wieder auf ein Institut in den Mauern des heiteren, lebensfrohen, reichen amerikanischen Paris von damals zurückkommen, welches stets einen düstern Eindruck auf mich gemacht hat und welches Gott sei Dank jetzt verschwunden ist: der Sclavenmarkt mit seinen Sclavenställen.

Da lobten sich unsere verunglückten Adels=Colonisten ein ganz anderes Institut; eine Institution, auf welche New=Orleans mit Recht stolz sein konnte, denn in keiner andern Stadt war dasselbe auf einen solchen Höhepunkt gebracht, als gerade in New=Orleans, eine Institution, die bei manchem armen Teufel noch in dankbarer Erinnerung bleiben wird, wenn er nicht schon die Reise in die Ewigkeit angetreten hat. Ich meine das Institut der „L u n c h e".

New=Orleans war zu jener Zeit groß darin. Die verschiedenen Saloons, und besonders die großen, eleganten Saloons, überboten sich förmlich.

Ich fragte einst den Baron Winzingerode: „Nun lieber W., wie schlagen Sie sich hier durch?"

„„Famos! besser jedenfalls, als in Texas, wo ich verzweifelten Hunger gelitten! hier dinire ich wenigstens standesgemäß. Ich habe mir mit den Trümmern meines Vermögens einen Bettschragen (einen sogenannten Kreuzbock) und eine wollene Decke gekauft und eine Stube in einer großen Barracke gemiethet. Habe ich recht großen Hunger so gehe ich morgens zwischen 6 und 7 Uhr in die Cosmopolitan Exchange (an Jackson Square), da giebt es substantielle Nahrung, als Bohnen, Sauerkraut, Cornbeef u. s. w. Mein eigentliches Frühstück nehme ich um 10 Uhr in der Conti=Exchange, wo es zum Lunch eine delikate Suppe, Roastbeef, Roastveal mit obligater Zuspeise giebt; um 12 Uhr gehe ich entweder in das St. Charles Hotel, oder die Phönix, oder die Shades, wo der Lunch mehr der table d'hote eines Hotels erster Classe gleicht. Außer einer delikaten Suppe giebt es gewöhnlich noch vier Gänge von Fisch= und Fleischspeisen, Zubehör und delikates Desert. Die Leute sind anständig. Wenn ich keine zehn Cents für einen „Drink" habe, drücken sie auch ein Auge zu, denn die reichen Pflanzer bezahlen ja mit ihren theuren Getränken, welche sie nach dem Lunch verzehren, die ganze Zeche und es wird keinem Barkeeper einfallen, einen armen Teufel wegen ein wenig Lunch vor die Thüre zu setzen.""

Und darin hatte er recht. New=Orleans strotzte damals von Wohlstand, und es würde keinem der Saloonhalter eingefallen sein, einem sich anständig betragenden

armen Schlucker eine gute Mahlzeit, denn eine solche war jeder Lunch, zu versagen. Die Reichen zahlten ja unwillkürlich mit für die Armen.

In der Conti-Exchange, welche damals wegen ihres soliden Zehn-Uhr-Lunches bekannt war, fand sich zur Lunchzeit auch regelmäßig der hochgeborene und wohlbekannte Reisende Prinz Paul von Würtemberg ein, der sich damals auf einer Reise nach dem ferne Westen America's befand und in New-Orleans im St. Louis Hotel mit seinem treuen Gefolge eingekehrt war. Die schweren Pastetchen des „St. Louis" mochten ihm wohl nicht so gut behagen oder so zuträglich sein, als der gute deutsche Tisch im „Conti", und so fand er sich regelmäßig jeden Morgen, Schlag 10 Uhr, daselbst ein, mischte sich unter die Menge und sein scharfes Auge entdeckte bald die Don Quixote's Gestalten der armen Adels-Texaner und mancher von ihnen hat Gelegenheit erhalten, die Liberalität dieses ächt deutschen Mannes und Fürsten und noch mehr seine Generosität dankend anzuerkennen.

Die Deutschen von New-Orleans gehörten damals großentheils der wohlhabenden Klasse an. Ein eigentliches deutsches Proletariat gab es, wenn wir die armen Flüchtlinge aus Texas abziehen, von denen sich doch auch viele eine einträgliche Stellung erwarben, in New-Orleans nicht. Sie hielten fest zusammen und vertraten ihre sociale Stellung den aufgeblasenen Creolen und den schachernden Yankees gegenüber auf lobenswerthe Weise.

Die deutsche Gesellschaft nahm sich mit lobenswerthem Eifer der deutschen Einwanderer an und vertrat ihre Interessen in dieser cosmopolitischen Stadt mit anerkennenswerthem Eifer. Der Advokat Roselius war damals der Stolz der Deutschen, aber mit Leib und Seele wirkte für jedes gute deutsche Unternehmen der Buchhändler Herr Schwarz, der, wie ich kürzlich erfuhr, noch mit demselben Feuereifer auch jetzt noch für die deutsche Sache arbeitet.

O, es gab damals brave, kernhafte deutsche Männer in New-Orleans, angesehen im Handel und Gewerbe. Wo sie der leidige Krieg hinverschlagen, ob sie dem Sturme getrotzt und sich noch in der in Orangen-, Veilchen- und Magnoliendust sich wiegenden und dafür mit Musquitos und gelbem Fieber büßenden Stadt befinden, kann ich freilich bis auf obengenannten Herrn Schwarz nicht angeben, hoffe es aber und werde mir die Freiheit nehmen, einige derselben in den engen Raum dieser Skizze zu ziehen, ehe ich die Ruine der Adels-Colonie ganz in Trümmer fallen lasse.

Durstig bei dieser heißen Zeit, werde ich mich einstweilen in den kühlen Bier-Saloon des Herrn Guth an Royal-Straße zurückziehen und mir von dem farbigen deutschredenden Aufwärter „Toussain" ein Glas Bier credenzen lassen.

In diesem Guth'schen-Saloon ging es urgemüthlich zu. Hier sammelten sich zu bestimmten Stunden die Geschäftsleute aus allen Theilen der Stadt, heißt das blos die Deutschen, denn die Creolen und Amerikaner hatten damals den Werth des Gerstensaftes noch nicht schätzen gelernt. Hier wurde auf ächt deutsche Weise politisirt und Erholung für die Hitze des Tages gesucht, während die Creolen die staubige Shell-Road entlang nach dem Lake Pontchartrain fuhren und frische Seeluft und erhitzenden Brandy oder theuren Portwein genossen. Die minder begüterten Menschenkinder stürzten sich anstatt in die eleganten Hotels am See in die kühlenden Wellen des Sees selbst und schaukelten sich in den von dem Räderschlag der von Biloxi kommenden Dampfer in Aufregung gebrachten Wogen.

Abends versammelte man sich bei Israng an Paydras=Straße, trank seinen Rothen, ließ sich von dem freundlichen Wirthe, der längere Zeit in Mexico gelebt, von den Wundern jenes Landes erzählen, munkelte von einer Flibustier=Expedition nach Cuba und die Kunst=Enthusiasten schwelgten im Voraus in dem Genusse, den sie von Jenny Lind erwarteten, deren Ankunft in New=Orleans bereits angezeigt war.

Und die schwedische Nachtigall kam wirklich und zog in eines der mittleren Häuser des eben an Jackson Square neu erbauten prachtvollen Blocks. Man begann eben damit, das öde Jackson=Square in einen schönen Park umzuwandeln und selbst die düstern Munizipal=Gebäude hatten einen neuen Anstrich erhalten, als wollten auch sie die Ankunft der berühmten Sängerin mitfeiern helfen.

Das Californier Gold=Fieber machte jetzt dem Jenny=Lind=Fieber Platz. Ganz New=Orleans war in Aufregung. Die leicht erregten Creolen kauften die Plätze zu den Concerten zu fabelhaften Preisen und hunderte von Menschen trieben sich stündlich auf dem Platze vor ihrem Hause herum, um womöglich Gelegenheit zu bekommen, einen Blick von ihr zu erhaschen und täglich waren die Träger der eben kurz zuvor errichteten Stadtpost mit Complimentir= und Bettel=Briefen an die Gefeierte überladen.

Jenny Lind feierte große Triumphe in New=Orleans und Alles ward Jenny Lind. Ein neuer, eleganter Saloon an der St. Charles=Straße, ohnweit des St. Charles Hotels erhielt sogar ihren Namen und dies war keine schlechte Spekulation, denn wer Jenny Lind nicht hatte singen hören und in der „Jenny Lind", natürlich in dem oben benannten Saloon, nicht seinen Julep, oder Cherry Cobbler u. s. w. getrunken hatte, der ward als ein Mensch ohne conduite angesehen!

Jenny Lind zog wieder ab und so sehr man sie vergöttert hatte, so wurden hinter drein die Nasen über sie gerümpft, denn sie hatte ihrer Wohlthätigkeit nicht so freien Lauf gelassen, als man von ihr erwartet hatte.

Sie trat in den Hintergrund zurück, man sprach weniger und weniger über sie, wie man auch vierzehn Tage nach dem großen Brande des St. Charles Hotels nicht mehr über diesen sprach, und dieser Brand des collosalen Gebäudes mit seiner prachtvollen Kuppel war doch ein so schauerlich imposantes Schauspiel.

Man sprach auch nicht mehr über den collosalen Bau des Customhauses, dessen solide, massive Mauern nicht recht wachsen wollten, aber man sprach schon viel über den Cubaner Lopez, welcher plötzlich in New=Orleans erschien, um Propaganda für seine Expedition zur Eroberung Cuba's zu machen.

Daß sein waghalsiges Unternehmen in New=Orleans viele Freunde hatte, das bewies der Empfang, der ihm zu Theil wurde, und das nothdürftig restaurirte St. Charles Hotel, worin er wohnte, war täglich förmlich belagert. Was war Gold= und Jenny=Lind=Fieber gegen dieses Lopez=Fieber?!

Eines Abends hielt er von der Altane des Hauses des Recorders Caldwell eine Anrede an das Publikum. Die Masse schwoll bald auf fünftausend Menschen an und ich habe selten ein enthusiastischeres Meeting gesehen.

Aber bei Lopez angekommen, müssen wir uns wohl nach unsern armen Texaner Adels=Colonisten umsehen und nachschauen, was sie inzwischen in New=Orleans getrieben. (Schluß folgt.)

Kritik der „Sagengeschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft".*)

Sagengeschichten, auch bloße Plaudereien, werden immer von Manchen gerne gehört und gelesen, sind aber werthlos, wenn sie die Stelle authentischer Nachricht einnehmen wollen, sofern solche zu haben ist. Schreiber dieses veröffentlichte zu einer Zeit, da es passend schien, in der „Darmstädter Auswanderungszeitung" (eingegangen 1848) und dann in hiesigen öffentlichen Blätter eine hinreichend ausführliche Schilderung des Schicksals der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft, indem er das von ihm selbst Erlebte und Erstrebte erzählte, so weit es der öffentlichen Mittheilung werth schien; wozu — kann man mit Recht fragen — soll denn jetzt, nachdem die Sache längst abgethan und fast vergessen ist, eine vielfach in das Kleinliche sich verlaufende und zum großen Theile aus der trüben Quelle des Hörensagens geschöpfte Plauderei über eben dasselbe Unternehmen dienen? — Des Verfassers Absicht mag eine ganz gute gewesen sein, und es liegt mir fern, ihm wehe thun zu wollen, — mir selbst aber, wenn ich nicht so vieles Irrthümliche in seiner Darstellung unbeachtet lassen will, verursacht er die keineswegs angenehme Mühe, ebenfalls der Berichtigung wegen auf manches Kleinliche einzugehen; ja ich könnte zugleich mit Aeneas sagen: „Infandum jubes renovare dolorem." (Du weckst der alten Wunde unnennbar schmerzliches Gefühl.)

Die Leser müssen die „Sagengeschichten" wieder zur Hand nehmen, und ich will Seite um Seite zusetzen, erklären und berichtigen, wie es mir nöthig dünkt, und wie meine auf's Höchste in Anspruch genommene Zeit es mir gestattet.

S. 20. Die Friedberger Versammlung fand einige Wochen vor dem Frankfurter Attentat statt. Auf unserer Rückkehr von da besuchten P. Follenius und ich unsern Freund Weidig in Butzbach; er enthüllte uns den ganzen Plan und beschwor uns bei Allem, was heilig ist, noch immer am Vaterlande festzuhalten, denn das große Unternehmen sei so wohl vorbereitet, daß ein Fehlschlag unmöglich sei. Wir dagegen, unbefangener die Lage der Dinge betrachtend, warnten ihn vor Einigen (seinen nachmaligen Verräthern), welchen er unbedingtes Vertrauen schenkte, erklärten unsere Ueberzeugung, daß auf diese Art nichts zu erreichen sei, und machten ihm die ehrenvollsten Anerbietungen, wenn er an unserer Auswanderung sich betheiligen wolle. Wir selbst standen fest bei unserer kühleren Ansicht, W. aber war unerschütterlich in seiner befangenen Voraussetzung, und so trennten wir uns, beiderseits trauernd, als Freunde, die sich gegenseitig achten, aber entgegengesetzte Lebenswege zu verfolgen entschlossen sind. Weidig war ein Mann, der auf der höchsten

*) Wir sind Herrn Friedrich Münch zu besonderem Dank verpflichtet für seine „Kritik der Sagengeschichten einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft" und hoffen, daß sie den Kritisirten, der ja durch seine Sagengeschichte die historische Wahrheit provoziren wollte, selber willkommen sein wird. Der sicherste Weg solche Sagen auf ihr historisches Maaß zurückzuführen, liegt nach unserer Ansicht in ihrer Veröffentlichung zu Lebzeiten der Betreffenden und in der Berichtigung derselben durch die letzteren — wie solches von Herrn Münch geschehen ist. Anm. d. Red.

sittlichen Höhe der Aufopferungsfähigkeit, des reinsten Wohlwollens und der beharrlichen Willenskraft stand, scharf und klug, ja schlau, trotz seiner hohen wissenschaftlichen Bildung kindlich fromm, trotz seiner Klugheit mitunter sein Vertrauen wegwerfend, trotz seiner aufrichtigsten Frömmigkeit keinen Anstand nehmend, einen Untersuchungsrichter durch ein sinnreiches Gewebe von Täuschungen in die Irre zu führen. Ein allzustarkes Vertrauen auf diese letztere Kunst brachte ihn in das Verderben. Nach dem Attentate konnte man ihm, dem Stifter und Leiter, so wenig anhaben, daß man ihn, um ihn von dem Städtchen Butzbach und seinem dortigen einflußreichen Wirkungskreise zu entfernen, auf eine abgelegene Pfarrstelle versetzte, wo er bald die Herzen aller Glieder seiner Gemeinde gewann. In Folge neuer Indizien wurde eine neue Untersuchung angeordnet; rechtzeitig von vertrauten Freunden gewarnt, hätte er leicht sich flüchten können, ließ aber ohne Widerstreben sich gefangen nehmen und endete auf die bekannte gräßliche Weise. Ein geistig höher stehender Mensch als Weidig wird nicht in jedem Jahrhundert geboren; er fand im Leben nicht den Wirkungskreis, für welchen er auserlesen schien, und schloß sein Dasein als Blutzeuge einer verlorenen Sache. Für mich gehört W. zu den edelsten Naturen, mit denen ich jemals zusammengetroffen bin.

S. 21. Karl Follen war in Cambridge nicht Professor der Religionsphilosophie, sondern der deutschen Literatur und des römischen Rechtes, Vizepräsident der ersten Antisklaverei-Gesellschaft, höchst erfolgreicher Lecturer und zuletzt unitarischer Prediger, ein Geistesverwandter von Weidig in vielem Betrachte. Er verbrannte auf dem Dampfer Lexington in der Nacht des 13. Januar 1840, auf der Reise von New-York nach Boston, wohin er eingeladen war zur Einweihung der von seiner Gemeinde neu erbauten Kirche. Follen's einziger Sohn ist Architekt, auf deutschen Hochschulen gebildet, und übernahm für eine Zeit lang die Aufsicht über die auf den Sea Islands freigesetzten Neger, — ein junger Mann von der edelsten Gesinnung, der aber bis jetzt sich nicht besonders bedeutend machte.

Karl Follen war Republikaner durch und durch und sehr fern von „Wahlkaiser-Romantik". Paul Follenius war Gemüthsmensch in hohem Grade, dabei mit intuitiver Geistesschärfe, mit Witz und Humor, mit sicherem Takt im Handeln, mit unerschütterlicher Willenskraft begabt, zugleich klug und vorsichtig, ganz dazu angethan, die Führerrolle einer großen Volkserhebung zu übernehmen. Schon mit 15 Jahren zu mannhafter Statur erwachsen (er besaß als Mann fast Riesenkräfte) nahm er — nicht gegen den Willen seines trefflichen Vaters — am Feldzuge nach Frankreich Theil, legte aber wohl dadurch den Grund zu einer nervösen Verstimmung, welche — nach harten Mühen und manchen bitteren Erfahrungen — in dem Ueberschwemmungsjahre 1844 zu einem bösartigen Nervenfieber wurde, welches ihn im besten Mannesalter von einer tief trauernden Familie wegriß. Seine Asche ruht unter einer Gruppe von Zuckerahorn-Bäumen, seinem Lieblingsplätzchen auf der ihm damals zugehörenden Farm, derselben, auf welcher Duden Jahre lang als Kostgänger bei einem Pennsylvanisch-Deutschen gewohnt hatte.

S. 24. Nievergelter, ein wenig bedeutender Mensch, kam erst mehrere Jahre nach dem Abgang der Gießener Gesellschaft nach Amerika. — Follenius und Münch wanderten 1834 nach Amerika; Herr Körner war schon bald nach dem Frankfurter Attentat dahin abgereist.

S. 25. Dem Verfasser scheinen Sensations-Geschichten besonders willkommen. Welchen Effekt muß es bei einer gewissen Klasse von Lesern machen, wenn ihnen gesagt wird, daß ein Unternehmen, wie das der Gießener Auswanderungsgesellschaft, an welches so viel Mühe und Kraft der besten Art gewandt worden war, an dem Frauen-Neide wegen den Gaben einer Milchkuh scheiterte! Die fragliche Milchkuh war das ausschließliche Eigenthum der Familie Follenius, und deshalb konnte füglicher Weise über die Milch kein Streit entstehen. Bei der Monate langen Zusammenpferchung mehrerer Hunderte in dem engen Schiffsraum kommen leicht kleine Verstimmungen vor; aber gerade die auf dem Albers zusammen wohnenden Frauen waren viel zu gebildet, als daß sie es zu gemeiner Zänkerei hätten kommen lassen, und ein ernstliches Zerwürfniß hat weder zwischen den Frauen noch zwischen den Männern stattgefunden. An ganz andern Umständen scheiterte die „Deutsche Kolonie", scheiterte wenigstens in der projektirten Art. —

Ich selbst, obwohl persönlich nicht schlecht gestellt, fühlte das Unwürdige der vaterländischen Zustände, die widerwärtige Bevormundung und den allgemeinen Druck so tief, daß meine Gedanken auf Amerika gerichtet waren lange, bevor Duden's Werke bekannt wurden. Jetzt erhielt ich dieselben durch eine mir benachbarte und befreundete Mennoniten-Familie, welche im Begriffe war, nach Ohio auszuwandern. Auf's Neue mächtig angeregt, wäre ich gerne mitgewandert, hätte ich eben so leicht mich losreißen können wie diese in Deutschland eigentlich heimathlosen Mennoniten. Ich sprach mit Follenius darüber; er antwortete durch Kopfschütteln, ließ sich aber doch bestimmen, jene Schriften nun selbst zu lesen. Seinem Wesen war nichts mehr zuwider als alles Kleinliche und dessen Anschein, kleinlich aber dünkte es ihm, daß wir nach Jahre langem Streben und Kämpfen für die Erhebung unseres Volkes nun wie gewöhnliche Glücksritter über das Weltmeer ziehen und damit unsern Gegnern einen so wohlfeilen Triumph bereiten sollten. Und doch, was stand uns anders bevor, da bei unserer Gesinnung eine Versöhnung mit den Gewalthabern unmöglich war, als ein ferneres, vermuthlich nutzloses Kämpfen, das unsere besten Kräfte aufreiben, unsere Familien nicht unwahrscheinlich in Elend bringen mußte? So sagte er mir denn nach einiger Zeit: Wir dürfen nicht von hier gehen, ohne zugleich einen nationalen Gedanken zur Ausführung zu bringen, wenigstens den Anfang zu dessen Ausführung zu machen; der Grund zu einem neuen und freien Deutschland in der großen nordamerikanischen Republik mag durch uns gelegt werden; so müssen wir denn in unsere eigene Auswanderung möglichst viele unserer besten Landsleute herein ziehen, zugleich die nöthigen Veranstaltungen treffen, daß jährlich ein mächtiger Nachzug uns folgt, und so mögen wir wenigstens in einem der amerikanischen Territorien e i n e n, seinem Grundwesen nach d e u t s c h e n Staat gründen, in welchem künftig Alle, denen, wie uns selbst, die heimathlichen Zustände unerträglich dünken, eine Zuflucht finden, ja den wir zu einem Musterstaate in dem großen Gemeinwesen zu machen im Stande sind.

Der Gedanke an sich hatte meine vollste Zustimmung; aber ich sah deutlicher die mit der Ausführung verbundene Schwierigkeiten, erkannte richtiger, wie viel schwere Leistungen in einem Kolonie-Leben auf jeden Einzelnen fallen und wie wenig die Mehrzahl Derer, welche sich uns anschließen würden, dazu geeignet sein möchte. Für mich selbst bangte mir keinen Augenblick; ich war rüstig und anstellig, unver-

wöhnt und praktisch auf dem Lande erzogen, mit Landwirthschaft, Obstbau ꝛc. vertraut, konnte im schlimmsten Falle zum Lehrfache greifen und mir auf irgend eine Weise helfen. Anders schon stand es mit F., viel schlimmer aber mit dem ganzen Heere politischer Enthusiasten, welche, wie ich voraussah, der Gesellschaft sich anschließen würden in der Erwartung, durch die Gesellschaft getragen und erhalten zu werden, während, wie ich nicht ohne Grund vermuthete, die mitwandernden Bauernfamilien in dem freien Lande thun würden, wie es ihnen beliebte. Ich schlug vor, zusammen mit einem Dutzend befreundeter Familien, keine an die andere gebunden, die Wanderung vorzunehmen und es Andern zu überlassen, unserem Beispiele zu folgen. Welcher Verdruß, welche Sorgen und Mühen, welche schweren Verluste wären uns erspart worden, wenn mein Vorschlag durchgedrungen wäre! F. blieb unerschütterlich, und so gab ich nach, um nicht Alles zu verderben, und arbeitete von nun auf's Treueste und Eifrigste zur Ausführung der Sache im angegebenen Sinne, obwohl meine Bedenken nie ganz beseitigt waren.

Duden, persönlich von F. besucht und befragt, erklärte den Plan für praktikabel, viele unserer bewährtesten Freunde lobten ihn als einen großen Erfolg verheißend, die Werkzeuge der Gewalt sprachen sich erbittert darüber aus, und gerade das war für uns ein kleiner Triumph; von nah und fern, selbst von Wien und Prag her, erhielten wir Anfragen und Zuspruch. Die Statuten, von F. und mir abgefaßt, wurden weit verbreitet, von Vielen für eine Meisterarbeit erklärt, und waren doch — wie wir später einsehen mußten — auf nicht bestehende Voraussetzungen gegründet und zeugten von (freilich entschuldbarer) Unkenntniß der Verhältnisse. Das in's Auge gefaßte Gebiet von Arkansas war nicht richtig gewählt (Jowa wäre passender gewesen), und mit grünen Deutschen läßt sich überhaupt in der vorgesetzten Weise keine Kolonie in Amerika gründen. (Ein Rapp konnte durch religiösen Wahn seine Leute hier zusammen halten, — unsere freisinnige Ideen waren nicht mächtig genug gegenüber den individuellen Interessen und der rechthaberischen Natur unserer Landsleute.) Hier, wo Jeder bald merkt, daß er sich selbst helfen muß, mag Keiner gerne irgend eine Art von Leitung oder Beschränkung sich gefallen lassen, besonders wenn er gerade so eben dem Zustande der Bevormundung entgangen und noch unerfahren ist im republikanischen Takte.

Zum raschen Zerfallen des Unternehmens kam es auf folgende Weise. Auf der Fahrt von New-Orleans dem Mississippi aufwärts erkrankte Follenius mit einem Theile seiner Familie und mußte Wochen lang in Paducah liegen bleiben. Einige der Gesellschaftsmitglieder waren bereits auf dem Dampfer an der Cholera gestorben, und so eilten die Uebrigen nach St. Louis, um der — wie sie glaubten — verpesteten Gegend des unteren Mississippi zu entgehen. Dort angelangt, hielten sie eine Berathung und beschlossen, die in ihrer Verwahrung befindliche Gesellschaftskasse zu vertheilen, wonach Jeder nach eigenem Gutdünken handeln möge. — Zwei Monate später kam ich über Baltimore, Wheeling und Cincinnati mit der von mir geführten zweiten Abtheilung der Gesellschaft in St. Louis an und erfuhr das Auseinandergehen der größeren ersten. Wir hatten unter uns eine genaue Berechnung geführt, aber auch Einlagen in die Hauptkasse gemacht, welche jetzt an uns zurückzuzahlen waren. Zu diesem Zwecke war allerdings eine Summe deponirt, diese betrug aber um mehrere 1000 Dollar weniger als unser wirkliches Guthaben. — Die ganze

Rechnungssache war eine ziemlich verwickelte, F. war kein Finanzmann, und die andern Herren des Vorstandes schienen sich die Sache zu leicht gemacht zu haben. Ich beschuldige Keinen der absichtlichen Unehrlichkeit, aber jedenfalls hatten bei der Vertheilung in St. Louis die Mitglieder der ersten Abtheilung zu viel erhalten, und darüber beklagten sich die der zweiten mit Recht. Die ersteren waren bereits zerstreut, und Keiner von ihnen hatte Lust, das Geringste zurückzugeben, — an F. und mich, als die Stifter der Gesellschaft, hielten sich die Verkürzten. Wir gaben hin aus unsern eigenen Mitteln, was wir, ohne sofort in eigene Noth zu gerathen, weggeben konnten, womit das Fehlende bis auf einen unbedeutenden Abzug ersetzt wurde, entgingen aber nicht durch dieses persönliche Opfer thätlicher Anfeindung und Verdächtigung. (U. A. hatten die Austheiler die von der ganzen Gesellschaft zu tragenden Kosten für die vorausgeschickte Commission ganz außer Betracht gelassen; diese hatte sich freilich als völlig nutzlos erwiesen, die gemachten Vorlagen mußten aber dennoch ersetzt werden.)

Dies Alles ist längst verschmerzt, ich glaubte jedoch gerade darüber ausführlicher mich aussprechen zu müssen, um der leichtfertigen Bemerkung des Verfassers zu begegnen; „Es war die Milch dieser armen Kuh, worin das von Follen projektirte Jungdeutschland ertrunken ist." — Keiner der Theilhaber des Unternehmens hat Ursache zu Klage außer den Stiftern selbst. Was wir bezweckten, ist allerdings nicht in der projektirten, aber in anderer Weise und nach viel großartigerem Maaßstabe, als wir es denken konnten, zu Stande gebracht worden, ja ist noch immer im erfreulichsten Werden begriffen. Auch daß ich mit F. und Andern in Missouri mich niederließ, bereue ich noch heute nicht. Haben wir freilich viel schwerere Kämpfe zu bestehen gehabt als Diejenigen, welche in andern Staaten eine neue Heimath suchten, so haben wir zugleich gerade hier Erfolge errungen von weltgeschichtlicher Bedeutung.

In Betreff des Folgenden kann ich mich kürzer fassen, da es an sich großentheils unbedeutend, und die vielen irrigen Angaben zu berichtigen kaum der Mühe werth ist. Wie Follenius nach Paducah kam (S. 52), und was weiter geschah, habe ich bereits erwähnt. Duden's Farm wurde erst vor etwa 12 Jahren von dessen Erben verkauft. Warum macht der Verfasser aus „Dutzow", einem deutschen Dörfchen in unserer Umgegend, auf kindische Weise „'s Thut's so"? — Reck, ein persönlich achtbarer Mensch, lebt noch, aber fast verschollen, und erwartet schwerlich, daß an der Sagengeschichte seines Lebens schriftstellerische Talente sich üben. — S. 92. Ein „Norweger" hat nie in unserer Nähe gewohnt. — S. 93. Ich habe niemals in Amerika ein „Pfarrhaus" gehabt. Da auch im Urwalde das geistige Bedürfniß sein Recht fordert, hielt ich auf das dringende Verlangen meiner Landsleute öfters an Sonntagen bildende und aufklärende Vorträge, und von jener Zeit her besteht in dieser Umgegend noch immer eine nicht geringe Zahl von Familien, welche zu den kirchlich Emanzipirten gerechnet werden. Den Pfarrers-Titel habe ich niemals in Amerika geführt, — lebte ich doch wie die Andern von der harten Arbeit meiner Hände und wies jedes Anerbieten einer bequemeren, aber mich abhängig machenden Stellung ab. —

Die Ursache, warum es für Follenius nicht gelang, ein deutsches Blatt in St. Louis zu gründen, sind ganz unrichtig angegeben. Er konnte sich mit Wilh. Weber über die Bedingungen zur gemeinschaftlichen Herausgabe des „Anzeigers des Westens" nicht vereinigen und versuchte es deshalb mit einem eigenen Blatte. Aber zwei deutsche Blätter in St. Louis zu unterhalten war damals das deutsche Publikum noch nicht im Stande. So bezahlte das neue Blatt, wenngleich in der That höchst geistvoll redigirt, die Kosten nicht, und selbst das ältere hielt sich nur nothdürftig hin, bis nach der Ankunft der „Neunundvierziger", und nachdem es in H. Börnstein's Hände übergegangen war, der Leserkreis rasch ein viel weiterer wurde. — Die Wittwe von Follenius lebt noch und hat von 6 verheiratheten Kindern gegen 20 Enkel. Von den älteren Mitgliedern der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft sind nur noch wenige da; ihre Nachkommen befinden sich fast ohne Ausnahme in glücklichen Verhältnissen.

Fr. Münch.

Editorielle Notizen.

Herr Dr. Gustav Brühl begrüßte die Gründung des deutschen Pionier-Vereins schon gleich im Anfang durch ein schönes Gedicht im Dichterhain des hiesigen „Sonntagmorgen“, welches wir in der ersten Nummer des Pioniers bekanntlich mittheilten. Seit dem Erscheinen des Deutschen Pioniers hat der Doctor in jeder Nummer durch verschiedene interessante Artikel und werthvolle Mittheilungen als Historiker und Pionier-Freund ganz besonderes Interesse für unsere Monatsschrift bewiesen. Da Herr Doctor Brühl nun noch keine 25 Jahre in Amerika ist, um wirkliches Mitglied werden zu können, so wurde er in der letzten Versammlung in Uebereinstimmung mit §10 der Vereins-Constitution als Ehrenmitglied aufgenommen, und ist somit der Erste, dem von Seiten der deutschen Pioniere Cincinnati's diese Ehre zu Theil wurde. Wie wir hören, ist der Doctor officiell eingeladen worden, bei der nächsten Pionier-Versammlung selbst zugegen zu sein, um in gehöriger Form als Ehrenmitglied installirt zu werden.

Herr Friedrich Kapp schrieb uns, wie bereits in No. 1 berichtet, am 1. März, daß er hoffe, bald im Stande zu sein, sein reges Interesse am „Deutschen Pionier“ durch einen Beitrag zu bethätigen. Da wir uns nun bis heute noch keiner weiteren Zusendung von Herrn Kapp zu erfreuen hatten, so entnahmen wir im Auszuge seinem rühmlichst bekannten Werke „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika“ für die 6. Nummer des Pioniers eine seiner gelungenen Charakterschilderungen, nämlich: „Peter Minnewit aus Wesel“, der erste Gouverneur von New-York, resp. Neu-Amsterdam. Wir werden wahrscheinlich späterhin Jakob Leisler, Johann Jakob Astor ꝛc. aus derselben Quelle folgen lassen, hoffen aber unterdessen noch einen besonderen Artikel von Herrn Kapp für den Pionier zu erhalten.

John A. Röbling, der große Brückenbauer, geboren in Mülhausen, Thüringen, am 12. Juni 1806, starb bekanntlich am 22. Juli in dem Hause seines Sohnes in Brooklyn, N. Y. Herr Röbling kam schon 1831 nach Amerika und verdient als der anerkannt größte Brückenbauer der Welt unstreitig eine ganz besondere Erwähnung im deutschen Pionier. Wir hoffen daher in einer der nächsten Nummern eine vollständige Biographie nebst lithographischer Zeichnung dieses namentlich auch für Cincinnati durch die große Covington Brücke historisch merkwürdigen Mannes mittheilen zu können.

Kein Postgeld. Von verschiedenen Abonnenten in der Stadt kam uns die Klage zu, daß die Briefträger zwei Cents Porto für jede Nummer des Pionier verlangen oder sonst 6 Cents für ein Vierteljahr. Das Postgeld wird von uns regelmäßig vorausbezahlt und muß der Pionier demgemäß frei in's Haus geliefert werden. Wir bitten, in Zukunft den Namen des Briefträgers, der noch weitere Forderungen macht, ausfindig zu machen, und uns gefälligst anmelden zu wollen.

Die 5 ersten Hefte des Pioniers sind noch vorräthig und in der Office, No. 203 Vine-Straße, zu haben, so daß bei Neubestellungen alle Nummern von No. 1 an nachgeliefert werden können. Nach Deutschland kostet der ganze Jahrgang des Pioniers $3.50 mit Einschluß des Porto. Verwandten und Bekannten im alten Vaterlande welche sich natürlich für das frühere wie jetzige Leben und Streben der Deutschen hier in Amerika interessiren, würde man unstreitig durch Uebersendung des Pioniers eine ganz besondere Plaisir machen.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Mittwoch, den 1. September, Abends 8 Uhr, seine monatliche Versammlung in dem großen Saale der National-Halle, No. 400 Vine-Straße. Die Mitglieder sind ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, indem der Bericht des Executiv-Committees in Betreff der Vereinsfahne und sonstige Sachen von Wichtigkeit zur Verhandlung kommen. Wer seinen jährlichen Beitrag noch nicht entrichtet, oder die Constitution noch nicht unterzeichnet hat, findet bei dieser Versammlung die gewünschte Gelegenheit.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

fand am Mittwoch, den 4. August, statt, und hatten sich trotz der großen Hitze die Mitglieder recht zahlreich eingefunden. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und angenommen.

Herr John Bast, Vorsitzer des Executiv-Committees, legte folgende Bestimmungen als Nebengesetze zur Constitution des Vereins zur Berathung und Annahme vor:

„Neue Mitglieder, welche während des Geschäftsjahrs in den Monaten Juni, Juli und August in den Verein aufgenommen werden, haben am Schlusse des Jahres $1 als Beitrag zu entrichten. Diejenigen, welche in den Monaten September, Oktober und November aufgenommen werden, 75 Cents, in den Monaten December, Januar und Februar 50 Cents, und im März, April und Mai 25 Cents."

Diese Bestimmungen wurden als Nebengesetze angenommen.

Der Schatzmeister Georg Klotter legte hierauf den monatlichen Bericht vor, welcher einen Kassenbestand von $145.28 am 4. August zeigte.

Der Bericht wurde angenommen.

Das Executiv-Committee empfahl als Beschluß, daß die übrigen Mitglieder des Vorstandes dem Executiv-Committee in der Verwaltung der Zeitschrift des Vereins beigegeben werden. Angenommen.

Ferner reichte das Executiv-Committee folgenden Antrag ein:

„Unter der Ueberschrift „Ehrenmitglieder" bestimmt §10 unserer Constitution daß Personen, welche für den Verein besonderes Verdienst erwerben, resp. erworben haben, als Ehrenmitglieder aufgenommen werden können.

Da nun Herr Dr. Gustav Brühl gleich beim Entstehen des Pionier-Vereins ganz besonderes Interesse für denselben gezeigt und seit dem Erscheinen unserer Monatsschrift für jede Nummer des Deutschen Pioniers sehr werthvolle Arbeiten und Mittheilungen geliefert, ohne auch nur das geringste Honorar dafür zu beanspruchen, aber nicht als wirkliches Mitglied aufgenommen werden kann, weil er noch nicht 25 Jahre in Amerika ist, so empfehlen wir hiermit, daß Herr Dr. Brühl in Uebereinstimmung mit §10 der Constitution als Ehrenmitglied des deutschen Pionier-Vereins aufgenommen werde."

Herr Dr. Gustav Brühl wurde hierauf einstimmig als Ehrenmitglied aufgenommen.

Die folgenden 15 neue Mitglieder wurden ebenfalls aufgenommen:

Heinrich Melzer,	Heidelberg, Baden	Cincinnati, O.
Philipp Gros,	Lachen, Baiern,	"
Benedict Frenkel,	Ansbach, Baiern,	"
E. Marks,	Hirschberg, Baiern,	"
John H. Kolker,	Ankum, Hannover (Preußen),	"
Mathias Guth,	Baden,	"
Caspar Henry Gervers,	Coerfeld, Preußen,	"
Nicholaus Wirthlin,	Canton Aargau, Schweiz,	"
Peter Schmitt,	Rohrbach, Baiern,	"
M. Dater,	Neuhoff, Baiern,	"
Johann Hummel,	Pfillingen, Baden,	"
Andreas Stolzer,	Greisheim, Baden,	"
Anton Rinschler,	Bühl, Baden,	"
Philipp Frandorf,	Gauböckenheim, Hessen-Darmstadt,	Bridgetown, O.
F. T. Seibt,	Bautzen, Sachsen,	Webster, O.

Herr John Bast legte eine Application vor von Madame Catharina Bollmann von Springfield, Ohio, welche um Aufnahme in den Verein nachsucht. Die Application wurde einstweilen zurückgewiesen, da nach der Constitution nur männliche Mitglieder aufgenommen werden können.

Der neuerwählte Vice-Präsident, Herr H. Hemmelgarn, welcher in der letzten Versammlung fehlte, nahm seinen Sitz ein und hielt eine kurze den Umständen entsprechende Anrede.

Herr Joseph Siefert schlug vor, daß das Executiv-Committee darauf bedacht sein sollte, eine hübsche Fahne für den Verein anzuschaffen. Dasselbe soll über diesen Gegenstand in der nächsten Versammlung berichten.

In Bezug auf die Humboldt-Feier erklärte der Präsident, daß es gerade dem Pionier-Verein wohl anstehe, sich an der fraglichen Feier zu betheiligen, und daß zu der Versammlung der verschiedenen Vereine, in welcher das Programm der Feier festgestellt werden solle, zwei Delegaten zu erwählen seien. Die Herren A. Moor und H. Hemmelgarn wurden als Delegaten gewählt.

Auf Antrag wurde beschlossen, daß von nun an die monatlichen Versammlungen nur des Abends abgehalten werden. Hierauf Vertagung.

☞ Die Office des „Deutschen Pionier" befindet sich 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, eine Treppe hoch.

Hand, Whitehouse & Co.,

Fabrikanten und Händler in

Kamingesimsen u. Rosten,

Kochheerden, Furnaces, Gußarbeiten ꝛc.

und

Wallace Pat. Combination-Rost.



Office: No. 263, Fabrik: No. 261—275 West 5. Straße.
Cincinnati, O.

Jacob Meyer. Catharina Faehr.

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-

Taback

und Importeure aller Sorten
Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,
438 Main-Straße,
zwischen Canal und Hunt
Cincinnati, Ohio.

H. Hemmelgarn. A. Oswaldt. F. H. Newelamp.

Hemmelgarn & Co.,

Grundeigenthums-Agenten

und

Auctionäre,

Office: — No. 148 Main Straße,
Cincinnati, Ohio.

Besorgen aufs Prompteste den An- und Verkauf von Häusern, Baustellen, Farmen und Waaren sowohl durch Auction als Privat-Verkauf.

Buena Vista Stone-Works,

John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

N. Höffer. A. Büning. J. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms ꝛc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,
Office: 415 Vine-Straße,
zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, Cincinnati,
spendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores ꝛc. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

Brachmann & Co.,

Wholesale Händler in

Wein und Liquören,

145 und 151 West Dritte-Str., zwischen Race und Elm, Cincinnati, Ohio

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Groocerien und Liquors,

No. 381 Main-Straße Cincinnati.

7. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."




John A. Roebling.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende September, 1869. 7. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Die Frau des Pioniers.*)

„Schnell, Nachbar, schirrt das schnellste Pferd,
Packt Eure Habe rasch zusammen,
Stellt unter Gottes Schutz den Heerd,
Seht dort am Horizont die Flammen.
Die Wilden brachen mordend ein,
Uns rettet schnelle Flucht allein!“

Sobald die Mähre angespannt,
Sind Weib und Kinder auch im Wagen.
Die Zügel greift die starke Hand,
Es gilt für's Leben jetzt zu jagen.
Die Peitsche treibt das Thier zur Eil',
Und schneller fliegt es wie ein Pfeil.

Ist erst passirt der nahe Wald,
Dann wird die Straße breit und eben,
Erreicht ist dann F o r t W o o d s t o c k bald,
Wo Schutz die Pallisaden geben.
Sie stellen Büchs' und Beil parat,
Falls dort die list'ge Rothhaut naht.

Kaum sind sie eingelenkt in's Holz,
Daß langsamer die Rosse traben,
Da schwirrt ein jaspisspitz'ger Bolz,
Der tödtlich trifft den ält'sten Knaben.
Sechs Wilde stürzen jäh hervor,
Die Grenzler langen nach dem Rohr.

Es knackt der Hahn, der Schuß erkracht,
Zwei Wilde wälzen sich am Grunde,
Die Andern werfen sich mit Macht
Auf die verhaßten weißen Hunde.
Eh' Einer hebt zur Wehr das Beil,
Durchbohrt sie schon der Todespfeil.

Dann springt die Rott' in wilder Hast,
Gleich gier'gen Panthern, auf den Wagen,
Und Jeder eins der Kinder faßt,
Um es als Beute fortzutragen.
Da rafft das Weib die Axt vom Sitz,
Und niederfährt sie wie der Blitz.

*) Der Name der Heldin war Schütz.

Noch rascher fällt ein zweiter Schlag,
Der Wilde stürzt, das Haupt zerspalten,
Zerschmettert folgt der Häuptling nach,
Die Kinder fleh'nd die Hände falten.
Rachgierig flammt der Mutter Blick,
Die Wilden weichen scheu zurück.

Es weht im Wind ihr langes Haar,
Sie hält die scharfe Axt geschwungen,
Es flieht erschreckt das Räuberpaar,
Von ihrem Heldenmuth bezwungen.
Doch nun vorüber die Gefahr,
Wird erst die Wirklichkeit ihr klar.

Der Freud und Leid mit ihr getheilt,
Der theurer war ihr als das Leben,
Ihn hat der jähe Tod ereilt,
Der Wilden Mordgier preisgegeben.
Wer gibt ihr Hülfe in der Noth,
Wer ihren Waisen Schutz und Brod?

Und bei des Gatten bleichem Haupt
Hebt sie zum furchtbar'n Schwur die Hände,
Daß, seit das Liebste ihr geraubt,
Nie eine Rothhaut Gnade fände.
Dann küßt sie herzlich jedes Kind
Und ihre Thränen fließen lind.

Sie rafft die Zügel rasch empor
Und peitscht zum hurt'gen Lauf die Mähre,
Bald hält sie vor der Veste Thor,
Wo Alles steht bereit zur Wehre.
Ein Fluch wird der Verwünschung laut,
Als man die blut'gen Opfer schaut.

Man senkt die Todten ernst in's Grab,
Voll Grimm die rauhen Herzen beben,
Stumm starrt das Heldenweib hinab,
Was kann sie trösten noch im Leben?
Sie sieht die Kinder betend knie'n:
„Zur Rache will ich Euch erzieh'n!"

Kara Giorg.

John A. Röbling.

Wenn überhaupt ein Pionier in unserm Adoptiv-Vaterlande dem deutschen Namen Ehre gemacht hat, so ist es gewiß John A. Röbling. Da es bisher unsere Sitte gewesen, in jeder Nummer die Biographie eines bekannten Pioniers zu bringen, so halten wir es für passend, in der heutigen die des Herrn Röbling zu geben, den der Tod vor Kurzem inmitten seiner großartigen Arbeiten zu frühe ereilt. Wir entnehmen dieselbe theilweise der N. Y. Handelszeitung vom 29. Juli, und geben zugleich sein wohlgetroffenes Portrait nebst einer Ansicht seines letzten Hauptwerkes, der Drahtbrücke über den Ohio bei Cincinnati. Jene schreibt:

Der atlantische Telegraph hat vorige Woche eine Nachricht nach Europa übermittelt, welche in jener Hemisphäre denselben schmerzlichen Eindruck machen wird, wie sie es hier gethan hat.

Am 22. Juli starb John A. Röbling, der anerkannt bedeutendste und genialste Brückenbauer beider Continente. Seitdem England seinen Stephenson verloren, hat Röbling wohl unbezweifelt an der Spitze seiner Profession gestanden, und ist es eine Ehre für die deutsche Nation, daß sie einen solchen Mann herangebildet, daß deutsches Wissen und deutsche Gründlichkeit ihn befähigten, in seinem Adoptivlande die großen und kühnen Werke auszuführen, welche seinen Namen unsterblich gemacht haben. Wie großartig ist die Conception, die gewaltige Schlucht des donnernden Niagara mit einer Brücke von 820 Fuß Länge zu überspannen, Canada mit den Vereinigten Staaten durch das Dampfroß zu verbinden, so daß nun täglich wohl hundert Züge dieses Wunderwerk der Baukunst passiren. Sein Name ist so

weit bekannt und sein Ruf so fest begründet, daß es überflüssig erscheint, hier noch viel darüber zu sagen. Aber er war nicht allein ein großer Ingenieur, noch größer stand er als Mensch da. Seine ächtdeutsche Gründlichkeit ließ ihn jeden Zweig der Wissenschaft mit solchem Ernst erfassen, daß er auf jedem Felde sicher und schlagfertig war. Seine Willenskraft war so unerschütterlich, seine Originalität so durchgreifend, seine geistigen Resourcen waren so großartig, daß das Wort „Fehlschlagen" für ihn gar nicht existirte. Bei aller dieser erhabenen Geisteskraft besaß er eine Herzensgüte und ein Mitgefühl für den Kummer Anderer, daß er Hunderten, wir möchten sagen Tausenden, ein treuer Helfer in der Noth war. Seine Mittel setzten ihn in den Stand, in liberalster Weise den Bedrückten zur Seite zu stehen, nur durfte nichts davon in die Oeffentlichkeit gelangen, und wußte seine eigene Familie fast nie, wie oft und wie Vielen er im Stillen geholfen. Nach seinem Tode erst wurde Manchem, dem er zur Seite gestanden, das Gelübde gelöst. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit philosophischen Studien und beabsichtigte er, ein großes Werk der Philosophie zu veröffentlichen, seine praktischen Arbeiten jedoch, die Erbauung der Cincinnati Brücke, verhinderte ihn daran. Sein Wissen umfaßte Alles, er war groß als Mensch, als Denker und in der praktischen Ausführung seines Geschäftes.

John A. Röbling war am 12. Juni 1806 in Mühlhausen in Thüringen geboren, besuchte das dortige Gymnasium und dann die Erfurter Realschule, deren Director, der berühmte Mathematiker Unger, das schlummernde Talent in dem Jünglinge erweckte. Seine Studien vollendete er auf der polytechnischen Schule in Berlin und hörte zugleich viele Vorlesungen der dortigen Universität, und mit besonderer Vorliebe die Hegel'schen. Sodann arbeitete er praktisch als Civil-Ingenieur in Westphalen; Hängebrücken beschäftigten aber schon damals sein Gemüth und als die erste in Deutschland, die Bamberger, fertig wurde, ließ es ihm keine Ruhe, er mußte sie sofort sehen. —

Im Jahre 1831 ließ sich der erregbare junge Mann von einem Schwärmer, Etzler, verleiten, eine Colonie in Amerika begründen zu helfen, und bald stand er an der Spitze derselben. Die Gesellschaft ließ sich in Butler County, Pennsylvanien, nieder und Röbling wurde Farmer. Das geträumte Utopien wollte aber nicht kommen; der geniale Mann sah, daß er als Farmer zwecklos untergehen würde, und rechtzeitig kehrte er zu seinem Geschäfte zurück und lenkte bald die Aufmerksamkeit einiger Pittsburger Industriellen und Capitalisten auf sich. Nachdem er mehrere Jahre Vermessungen für die Pennsylvania Central-Eisenbahn und Kanalbauten gemacht hatte, war sein erstes, Aufmerksamkeit erregendes Werk: das Einführen von Drahtseilen und der nöthigen neuen Maschinerie für die geneigten Ebenen der Pennsylvania-Eisenbahn, zur Ueberschreitung des Alleghany-Gebirges. Trotz unglaublicher Opposition und endloser Chicanen führte er das Unternehmen glänzend aus und sein Ruf in jenen Gegenden war begründet.

Bald darauf, im Jahre 1844, sollte sich ihm die Gelegenheit bieten, seinen Namen über Pittsburg hinaus zu verbreiten. Der Pennsylvania-Canal-Aquaduct über den Alleghany nach Pittsburg einmündend, bedurfte einer Erneuerung und wurde Röbling's Plan, ihn in Drahtseile zu hängen, der Vorzug über 44 Concurrenten gegeben. In 9 Monaten vollendete er das große Werk, circa 2 Millionen Cubikfuß Wasser wurden in den 1200 Fuß langen, auf 7 Pfeilern in Drahtseilen

schwebenden Kanal gelassen, und als die ersten Boote denselben entlang zogen, war der Ruf Röbling's fest begründet. Sodann folgte die Monongahela-Hängebrücke bei Pittsburg, 1500 Fuß mit 8 Spannungen und einer Reihe von kleinen Brücken und Aquaducten für die Delaware und Hudson Canal-Co., welche 1848 beendet wurden. In diesem Jahr zog Röbling vom Westen nach Trenton, New-Jersey, woselbst er die größte bestehende Drahtseil-Fabrik begründete. 1851 begann er die große Niagara-Brücke, 820 Fuß Spannung, ein Zweidecker, die obere Seite für die Eisenbahn, die untere für Wagen und Fußgänger. 1854 wurde dieser herrliche Bau beendet, das Wunder und Entzücken eines jeden Besuchers der Fälle, und so weit noch einzig in seiner Art. Der Niagara-Brücke folgte die 1200 Fuß lange Hängebrücke über den Ohio bei Cincinnati, welche durch ihre Sicherheit, Stärke und Eleganz der Construction nur von dem projectirten Riesenbau der East-River-Brücke zwischen New-York und Brooklyn übertroffen werden wird. Dieses colossale Werk war seit 10—15 Jahren eine Lieblingsidee des Verschiedenen, und nachdem Alles durchdacht, Alles berechnet und auf dem Papier fertig entworfen war, nachdem die zahllosen Schwierigkeiten und die starke Opposition nur durch den eisernen Willen und die starke Energie eines einzigen Mannes beseitigt war, da mußte in dem Moment des ersten praktischen Vermessens der große Baumeister hinweggerafft werden. Sein linker Fuß wurde von einem Balken gequetscht, und war es nöthig, 4 Zehen abzunehmen. Vierzehn Tage lang ging Alles nach Wunsch, die Wunden heilten gut und alle Gefahr schien beseitigt. Plötzlich stellte sich jedoch die schreckliche Mundsperre ein, und nach achttägigem großen Leiden erlag der sein Schicksal mit klassischer Ruhe ertragende geniale Mann. Doch sein Werk wird deßhalb nicht still stehen, der älteste Sohn, Washington Röbling, wird im Geiste seines Vaters weiter arbeiten, er hat ihn seit Jahren praktisch unterstützt, die Brooklyn-Brücke mit durchdacht und das ihn hoch ehrende Wort seines Vaters, daß nur er, der Sohn, vor Allen hier im Stande sei, das große Werk im Geiste des Projectors zu vollenden, wird er sicher bewahrheiten. Die Brooklyn-Brücke wird fünf tausend Fuß lang werden mit einer Central-Spannung von 1600 Fuß über dem East-River.

Am Sonntag den 25. Juli fand in Trenton, N. J., das Leichenbegängniß Röbling's statt. Die Begräbnißfeierlichkeiten wurden in der Wohnung des Verstorbenen, in einem vorstädtischen Bezirke, gehalten. Die ganze Umgegend des Hauses war voll Menschen und etwa 6000 Personen gingen durch die Zimmer, um die Leiche zu sehen. Um 2 Uhr Nachmittags kam ein Spezialzug von New-York an, welcher eine große Anzahl Freunde der Familie, eine Delegation des Boards der Ingenieurs und des Boards der Directoren der New-Yorker Brücken-Gesellschaft brachte.

Rev. Mr. Hall von Trenton hielt die Leichenrede und pries den Verstorbenen mit beredten Worten. Er sagte unter Anderm: Trenton hätte einen seiner besten Bürger, die Armen einen ihrer größten Wohlthäter und die Welt einen erleuchteten Geist verloren. Er war der alleinige Erhalter des Waisenhauses in Trenton, und die armen Waisenkinder erleiden durch seinen Tod einen schweren Verlust. Auch andere Wohlthätigkeits-Anstalten, die er in liberaler Weise unterstützte, betrauern den Tod dieses trefflichen Mannes. Der Redner schloß mit den Worten: Während der Niagara und der Ohio von dem Genie und der Geschicklichkeit des Verstorbenen Zeugniß ablegen, könnten die Armen bezeugen, wie gut und edel sein Herz war.

An dem Leichengefolge betheiligten sich 6,000 Personen; beinahe die Hälfte bestand aus Deutschen. Der Zug bewegte sich nach dem Mercer Cemetery, welcher in der Stadt in der Nähe des Depots liegt. Hier wurden die Beerdigungs-Ceremonien gehalten und die sterblichen Ueberreste des großen Mannes der Erde übergeben.

Laut Testament des Verstorbenen erhält dessen Wittwe $100,000, jedes der drei Kinder $100,000, der Verwalter des Vermögens, C. W. Swan, $30,000, und verschiedene wohlthätige Anstalten bedeutende Summen. Herr Washington A. Röbling ist an Stelle seines Vaters zum Ingenieur der East-River-Brücke ernannt worden.

Die Actien-Inhaber der Covington-Cincinnati-Brücken-Compagnie hielten am Montag den 26. Juli eine Versammlung ab, in welcher ein Committee, bestehend aus den Herren Theodor Cook, G. K. Schoenberger, Amos Shinkle, Jesse Wilcox und David Banning, mit dem Auftrage ernannt wurde, die Gefühle der Compagnie mit Rücksicht auf den Verlust, welchen die Compagnie sowie die Gesellschaft durch den Tod von John A. Röbling erlitten hat, durch entsprechende Worte auszudrücken, behufs Publikation und Ueberreichung an die Familie des Verstorbenen.

Das Committee entledigte sich seines Auftrags durch Einreichung des Folgenden:

„Der Tod von John A. Röbling, welcher am 22. Juli um 7 Uhr Vormittags in der Stadt Brooklyn in dem Hause des Sohnes des Verstorbenen eintrat, ist für die Aktieninhaber und Direktoren dieser Compagnie ein Ereigniß, welches uns mit aufrichtiger Trauer erfüllt.

Herr Röbling hat während seiner langen Verbindung mit dieser Compagnie als Chef-Ingenieur stets den höchsten Grad des Vertrauens und der Achtung ihrer Beamten und Aktieninhaber besessen.

Mit den Meisten von uns persönlich bekannt, waren seine einfachen und bescheidenen Manieren und Gewohnheiten, sein guter Geschmack und seine edlen und wohlwollenden Eigenschaften im Umgange der Art, daß dieselben ihm unsere Achtung und Liebe gewannen. Er war in Allem, was er wollte und that, ein ernster und aufrichtiger Mann.

Seine Berechnungen waren haarscharf, er war seiner Arbeit gewachsen und beging keinen Irrthum. Kein besserer Beweis hiervon ist nothwendig, als die Angabe der Thatsache, daß in dem Baue unserer Brücke, welche mehrere Jahre dauerte, und bei welchem ein großer Theil der Arbeit neu und gefährlich war, und von ungeübten Arbeitern ausgeführt werden mußte, nicht ein einziger Unglücksfall, kein Versehen oder keine Verrechnung vorkam, welche ihm zur Last gelegt werden konnte.

In dem Zweige der Kunst, welcher er den größern Theil seines Lebens gewidmet hat, war Niemand seines Gleichen.

Während er alle Autoritäten seines Faches achtete, ließ er sich dennoch durch dieselben nicht binden. Sein Verstand entwarf originelle Unternehmungen und wandte neue Grundsätze an, wodurch er selbst neue Systeme gründete.

Ihm gebührt der Ruhm, breite Ströme mit Sicherheit zu überbrücken, und die Schifffahrts-Canäle frei und unversperrt zu lassen. Sein letztes vollendetes großes Werk in unserer Stadt wird für Jahrhunderte stehen als ein öffentlicher Segen und ein Denkmal seines Talents.

Das Werk, welches er zur Zeit seines Todes gerade begonnen hatte, die Ueberbrückung des East-River durch einen einzigen Spann von 1600 Fuß lang, war seine Lieblingsidee seit mehreren Jahren, ehe es die besondere Aufmerksamkeit derer auf sich zog, welche dabei näher interessirt waren.

Für uns, welche wir ihn so genau kannten, ist es besonders betrübend, daß sein Leben nicht erhalten wurde, damit es ihm vergönnt werde, seinen professionellen Stolz zu befriedigen durch die Vollendung dieses Werks. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Pläne, welche er mit besonderer Sorgfalt und mit großem Fleiß für diese großartig projektirte Brücke gereift hat, verfolgt werden durch Denjenigen, der ihm als Chef-Ingenieur folgt.

Sein Leben, Charakter und seine Gewohnheiten geben der Jugend ein herrliches Beispiel.

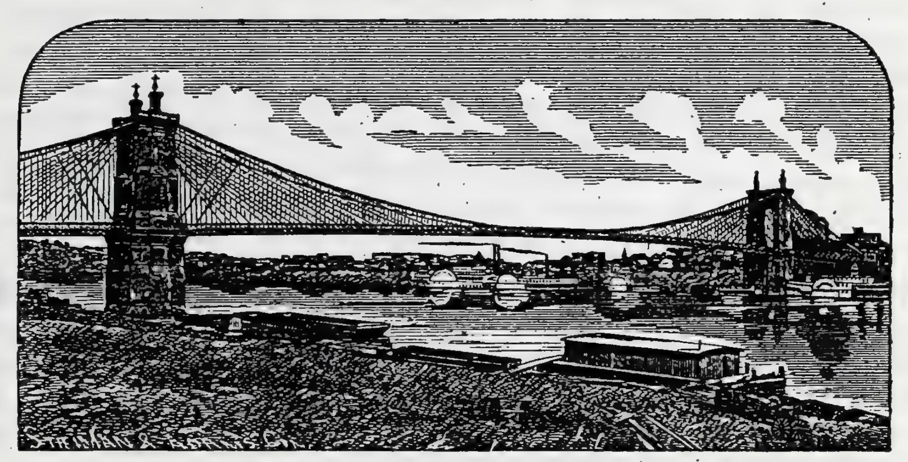
Er betrat das Leben ohne Mittel oder einflußreiche Freunde. Seine Ehre, die Ernstlichkeit seines Vorhabens und die Ausdauer gegenüber allen Schwierigkeiten und Vorurtheilen von Leuten, die seinen Projekten opponirten und dieselben bisweilen lächerlich machten, sicherten ihm Beides.

Bei seinem Scheiden aus diesem Leben hinterließ er seiner Familie nicht allein ein Vermögen, sondern das, was unendlich viel mehr werth ist, das Beispiel eines Lebens, welches wohl angewandt ist, und eines persönlichen Charakters, auf welchem kein Vorwurf ruht, sowie einen Ruf für künstlerisches Talent, welcher durch geographische Grenzen nicht beengt wird.

Wenn es der Versammlung gefallen sollte, dieses kurze Document zu bestätigen, so wünscht Ihr Committee, daß es in das Protokoll der Compagnie möge eingetragen, eine Abschrift davon der Familie des Verstorbenen zugesandt, und der Presse von Covington und Cincinnati behufs Publicirung übergeben werde.

Theodor Cook, Geo. K. Schoenberger, A. Shinkle,
Jesse Wilcox, Daniel Banning."

Das Vorstehende wurde einstimmig von der Versammlung angenommen, und wurde angeordnet; daß die Empfehlungen bezüglich der Publicirung und Uebersendung an die Familie ausgeführt werden.



Cincinnati-Covington Draht-Brücke.

Nachdem Obiges bereits gesetzt war, erfuhren wir zufällig, daß Herr Rümelin mit Röbling näher bekannt und einiges Licht über die Geschichte der Hängebrücke in Cincinnati verbreiten könnte und wir baten ihn, indem wir Vorstehendes ihm zusandten, dazu noch so viel Weiteres hinzuzufügen, als ihm von öffentlichem Interesse scheinen möge. Wir erhielten darauf nachstehende Zuschrift:

„Ich habe Vorstehendes gelesen und erlaube mir Folgendes einzuschalten: Der sogenannte Schwärmer Etzler kam nach dem Fehlschlagen seiner Colonie in Pennsylvanien, 1834 nach Cincinnati. Er war ein bedeutender Mathematiker und Denker. Nachdem er die Bekanntschaft des Herrn Rehfuß gemacht hatte, lud Letzterer ein Dutzend Deutsche ein, um über die großartigen Pläne zu berathen, welche Herr Etzler im Kopfe trug. — Rehfuß, Roedter, Roelker, Kolb und Andere, einschließlich meiner Wenigkeit, waren zugegen. Seine Pläne bestanden in drei Vorschlägen. Erstens eine künstliche bewegliche Insel, von dem Umfang einer Meile, vor einen Seehafen zu bauen, darauf ein vollständiges Hotel zu errichten, sie mit Bäumen und Gewächsen zu bepflanzen, Gemüse darauf zu bauen und während der Sommerzeit

damit nach irgend einer gesunden Gegend im Meer zu fahren. Die Bewegkraft sollte das Gewicht der Wellen sein, verbunden mit einer Dampfkraft. — Ich weiß nur noch, wie genau berechnet alle Einzelnheiten waren und wie uns Zuhörer Erstaunen ergriff, als er mit der Prophezeiung schloß: „Von der Größe der Fahrzeuge, die in Bälde den Ozean ohne Segel beschiffen werden, hat die Welt noch gar keinen Begriff. Von 2000 Tonnen wird man schnell zu 5000, von 5000 zu 20,000 steigen und meine Insel, welche Sie jetzt staunen macht, wird in 20 Jahren nicht mehr so allzugroß erscheinen.“ — Der Great Eastern ist Beweis, daß Etzler's Weissagung wenigstens theilweise in Erfüllung gegangen ist. Ich war der einzige Gläubige für diesen Theil seiner Entwürfe. Zweitens schlug er vor: den ganzen Staat Ohio mit künstlichen, mehr als 10 Fuß tiefen, Seen zu versehen, in diesen durch Brennspiegel die Hitze des Sommers anzusammeln und dann im Winter durch verlangsamte Abgabe an die Luft zu verwerthen. — Auch hierüber kann ich die näheren Details nicht mehr mittheilen, aber gestehen muß ich, so unglaublich uns dieser Plan auch im Kopfe klang, ebenso wenig will er mir seither aus dem Sinn. Meine Lektüre über naturwissenschaftliche Gegenstände haben immer wieder meine Gedanken auf diesen Vorschlag gelenkt, und heute sehe ich dessen Ausführbarkeit und große Nützlichkeit mehr als je ein. — Die neueren, oder besser gesagt, die dem Alterthum neu abgelauschten Ent- und Bewässerungs-Einrichtungen, welche jetzt in Preußen im Vorschlag sind, deuten unfehlbar darauf hin, daß Etzler allerdings zu groß dachte für uns kleine Menschen, aber auch, daß seine Proposition, wenn praktisch aufgefaßt, für Ohio von unberechenbarem Nutzen in der Amelioration seines Climas wäre. Kühlere Sommer und wärmere Winter wären gewiß von großem Vortheil. Drittens beantragte er eine Maschine, welche völlig abgezeichnet unseren Blicken dargelegt war, und durch welche alle ländliche Arbeit nicht mehr durch Menschen, sondern durch Windkraft besorgt werden sollte. — Er ließ Apparate, welche den Drachen (Kites), die unsere Jugend zum Spiel steigen läßt, sehr ähnlich sahen, auf irgend einem beliebigen Platz in die Höhe steigen, diese zogen an einem Räderwerk und dieses bewegte den Pflug, oder Dreschflegel, oder die Futterschneid-Maschine, oder auch einen Riegel-Spalter. — Ein schwäbischer Landsmann, der neben mir stand, raunte mir in's Ohr:

„Die Welt ist lauter Wind, juhe!“

und bestärkte meinen Unglauben an diese Maschine. Roedter meinte, grade in dieser sei ja was praktisches und schlug vor, daß man dieselbe erprobe. Raymund Witchger wurde gewonnen, zuzugeben, daß die Probe auf seiner eben in Green Township gekauften Farm angestellt werden konnte und er mit Roedter, Dettweiler und einigen „Dunkern“, die bei Cheviot wohnten, zogen mit Etzler und der in Bälde construirten Maschine hinaus, sie waren aber mäuschenstill als sie zurückkamen. Später wurde es stadtkundig, daß, nachdem die Maschine aufgestellt war, ein amerikanischer Riegelspalter, der sich eingefunden hatte, eine Wette proponirte, daß er immer zwei Riegel fertig bringen wolle, für jeden den die Maschine liefere. Der Wettpreis war „Whiskey all 'round“ und Whiskey war wohlfeil, so daß unsere Freunde nicht viel verloren. Kurz, die Maschine und der Wind waren nicht in das nöthige Zusammenwirken zu bringen. Anfangs war die Maschine zu schwer für den Wind und als der Wind stärker wurde, gab es eine Scene, wie Schiller sie im „Pegasus am Pfluge“

beschreibt. So erzählte man uns; denn außer Etzler und Roedter war keiner von Etzler's Candidaten für die Apostelstellen, in seinem neuen Reiche, dabei.

Rehfuß blieb trotz diesem Fiasko standhaft, und schlug nun vor, daß wir zwar von allen ferneren großen Projekten abstehen, aber doch Etzler für Cincinnati sichern sollten, und zu diesem Zwecke solle eine Schule errichtet werden, in welcher Etzler unsere mathematischen Kenntnisse auffrischen und solchen von uns, welche nichts davon verstanden, besonders darüber belehren sollte. Das letztere betraf mich besonders und ich ging wißbegierig auf den Vorschlag ein. Da in Schulen Vorausbezahlung die Regel ist, so wurde sie auch bei uns eingeführt. Wie viel es kostete, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls viel für unsere damaligen Mittel. Bei der ersten Lektion waren fünf Schüler, bei der zweiten drei, bei der dritten einer (Schreiber dieses), die vierte kam nie zusammen. Etzler's Boarding-Wirthin bestand darauf, daß, so wie in einer Schule, auch in einem Boardinghause vorausbezahlt werden solle. Etzler verdroß diese Gleichstellung und er verließ Cincinnati grimmig über dessen großen Materialismus. Wir armen Etzler'schen Apostel blieben schlechte, herzschlechte Mathematiker und verloren unsere eingezahlten Gelder. — Wie Röbling machten wir also schlimme Erfahrungen mit Etzler. So ist der Welt Lauf.

In der der Handels-Zeitung entnommenen Lebens-Skizze ist ein Irrthum eingeschlichen, so weit die Cincinnati-Brücke als der Niagara-Brücke folgend dargestellt wird. Der Plan zu unserer Brücke wurde schon 1847 entworfen, und der Entwurf derselben muß noch in den Archiven des Staates Ohio liegen. Schreiber dieses war damals Senator für Hamilton County und demselben fiel es hauptsächlich zu, den Freibrief für die Brücke durchzusetzen. Kentucky hatte eine Corporation in's Leben gerufen, um die Brücke zu bauen. Damals war unser südlicher Nachbarstaat, wie heute noch, im bösen Verruf in Ohio, und eine Clausel in der Incorporationsakte gab großen Anstoß; nämlich die, daß die Brücken-Compagnie für entlaufene Sclaven, die allenfalls über die Brücke entfliehen sollten, die Verantwortlichkeit übernehme. Die Gesetzgeber Ohio's sträubten sich gegen diesen Passus, sowie überhaupt man auch im Allgemeinen gegen innigere Geschäftsbeziehungen mit Kentucky war. — Die Häuserbesitzer in Cincinnati befürchteten auch, daß der Miethzins durch die Brücke geschmälert würde. Es gelang mir, diese Hindernisse in so weit zu beschwichtigen, daß wir endlich auf geringe Mehrheit im Senat rechnen konnten, aber nun stellte sich eine größere Schwierigkeit ein, und zwar, die Unkenntniß aller Senatoren mit den technischen Streitpunkten. Unwissenheit macht aber immer zaghaft. Wir wußten, daß es eine Hängebrücke mit 900 Fuß Ueberspannung in Freiburg in der Schweiz gab, aber die nun vorgeschlagene sollte 1200 Fuß überbrücken! Gegen eine Verengerung des Flußbettes protestirte das ganze Dampfboot-Interesse. Die Gegner der Maßregel hatten nun einen Vorwand gefunden, welchen sie, statt ihres Vorurtheils gegen Kentucky, vorschützen konnten, und das war Wasser auf ihre Mühle, denn man schämt sich doch seiner Vorurtheile, so lieb sie uns auch sein mögen.

Mir wurde es nun auch bange, denn in meiner Unkenntniß in Fragen der Mechanik und Tragkraft des Eisens u. s. w., wurde es mir nur zu klar, daß ich Röbling's Projekte nicht mit der nöthigen Fertigkeit vor dem Senat unterstützen könnte. Röbling that zwar sein Möglichstes, um mich in allen Punkten zu belehren, aber wer bürgte mir für den Lehrer? Da kam mir der Gedanke, Herrn Röbling

zu einer Sonntagspromenade einzuladen und denselben dann zu dem früheren hessischen Artillerie-Hauptmann Jäger zu führen und diese beiden Herren auf die Brücken-Frage zu lenken und dann ihren gegenseitigen Auseinandersetzungen zuzuhören, — meine Absicht war dabei, Röbling einem Fachmann gegenüber zu bringen, der jeder seiner Behauptungen Sachkenntniß entgegensetzen konnte.

Und mein Zweck wurde vollständig erreicht. Die Herren Röbling und Jäger, wie alle Fachmänner, vergaßen, sobald sie auf ihr Thema kamen, alles um sich und warfen sich mit Heftigkeit auf die verschiedenen technischen Fragen. Ich lauschte mit dem größten Interesse und erfuhr, was mir nöthig war. Röbling bewies sich als vollständig befähigt in jeder Beziehung, die proponirte Brücke zu bauen, und alle meine Zweifel waren gelöst. — Manches, das mir in dem Brückenbau als wesentlich erschienen war, erwies sich als bloßes Hirngespenst und vieles, das mir als unwichtig vorgekommen war, zeigte sich nun als von Bedeutung. — Nicht der Transport von schwerem Vieh, noch die Ueberfahrt schwerer Wagen, boten die schwierigen Fragen für die Tragkraft, sondern das Zusammenziehen der Drähte in Folge von Kälte, Windstöße auf die Mitte, Befestigung der Drähte an den Enden, völlig senkrechter Druck auf den Thürmen, ganz gleichlängige Construktion der Drähte, — und besonders die eigenthümliche Einrichtung des Brückenbodens, sowie das Ankern im Flusse. — In allen diesen Punkten hatte Röbling Verbesserungen angebracht, welche die Brücke, selbst bei 1200 Fuß Spannung vollständig sicher machte.

Ich war nun der beherzte Vertheidiger des Projekts geworden, und es gelang mir auch, den Gesetzesvorschlag durchzusetzen; aber die Beifügung einer Clausel, welche den Passus des Kentucky Freibriefs über Sclaven nichtig erklärte, konnte ich nicht beseitigen; denn politische Vorurtheile widerstehen allen Vernunftsschlüssen. Liebig sagt hierüber: „Es ist unendlich schwer, eine falsche Lehre zu widerlegen, eben weil sie auf der Ueberzeugung ruht, daß das Falsche wahr ist."

Eine spätere Gesetzgebung Ohio's löste den Bann und so kam das Meisterwerk Röbling's doch zu Stande in Cincinnati, trotz socialen Unverstands.

Röbling lebt in meinem Gedächtniß als der tüchtige Techniker, welcher mit den positivsten Kenntnissen die kühnste Entwurfsfähigkeit besaß. Kein Adler-Orden bedeckte seine Brust und doch war so viel in ihm vom Adler. Sein Blick schweifte weithin im Bereiche der Technik, aber er sah auch mit der größten Genauigkeit die Einzelnheiten.

Habe Dank, du theures Vaterland, daß du uns diesen deinen lieben Sohn sandtest. C. R."

Die Auswanderung der Deutschen und ihre Leiden.

Blicken wir auf die Errungenschaften der deutschen Einwanderung in allen Ländern besonders aber hier in Amerika und freuen wir uns über die glänzenden Erfolge, welche die unermüdliche Ausdauer, die Zähigkeit und der eiserne Fleiß der deutschen Pioniere aller Orten in den Ver. Staaten erzielt haben, so dürfen wir die

entsetzlichen Leiden nicht übersehen, welche die Einwanderer früherer Jahre zu erdulden hatten, wir müssen der Märtyrer gedenken, die aus Deutschlands Gauen ihren Fleiß und ihre Kraft nach dem fernen Lande zu bringen gedachten, um in die Wildniß die Cultur und die deutsche Sitte zu tragen, die aber, ohne das gelobte Land ihrer Wünsche zu sehen, unsäglichen Leiden unterlagen.

Sind von jeder Aus- und Einwanderung bis auf die heutige Stunde Leid und Schwierigkeiten unzertrennbar, denn jeder von uns Eingewanderten hat dieses Leid und diese Schwierigkeiten mehr oder weniger empfunden, wie mußte dies erst im vorigen Jahrhundert der Fall sein, wo das ungekannte, und zum geringen Theil cultivirte und schwachbevölkerte Land, von der Heimath durch den großen Ocean getrennt, schon an und für sich ein Schreckbild für den sich von der heimischen Scholle Losreißenden, nur unter großen Mühsalen zu erreichen war.

Jetzt freilich ist das anders. Der Dampfer wie das Packetschiff eilen auf ihnen jetzt wohlbekannten Wegen durch die Fluthen des Weltmeeres von Continent zu Continent. Nicht mehr steht dem Auswanderer als drohendes Gespenst eine sechs-, eine acht-, ja elf-Monat lange Reise in einem stinkenden Kauffahrer vor Augen, nicht mehr die Furcht nach dieser entsetzlichen Reise, selbst wenn sie glücklich zurückgelegt ist, den Fuß in ein uncultivirtes, ungastfreundliches Land zu setzen, wie dies vor hundert und anderthalb hundert Jahren der Fall war.

Aber alle diese drohenden Gespenster, die Voraussicht auf eine lange gefahrvolle Reise, die entsetzliche Ungewißheit über die Lage, in welche sie in der neuen Welt versetzt werden könnten, konnte die Deutschen nicht abhalten, schon frühe nach einem Lande zu ziehen, in welchem ihnen zwar schon Spanier, Franzosen, Holländer und Engländer zuvorgekommen waren, das aber auf die cultivirende Hand der Deutschen wartete.

Der Drang zum Wandern liegt nun einmal in den deutschen Stämmen und so sehen wir deren Glieder über den ganzen Erdtheil zerstreut. Aber in unserem alten lieben Vaterlande kamen noch andere Motive dazu, welche, nicht Einzelne, sondern ganze Massen bewogen, „weit über dem Wasser" sich eine neue Heimath zu suchen, in einem Lande, von dem ihnen so glühende Schilderungen seines Reichthums, seiner Schönheit zu Ohren kamen und welches die ungeheure Entfernung noch mit einem gewissen Nimbus umgab.

Der unglückliche dreißigjährige Krieg hatte Verwüstung, Elend und Noth in die blühenden Gauen Deutschlands geworfen, und das ausgeplünderte Volk, auf den Trümmern blühender Städte und Flecken stehend, welche durch die Kriegsfackel versengt und verheert worden waren, litt jetzt noch mehr unter dem Drucke tyrannischer Fürsten. Die Noth und der Druck hatten das Volk in den deutschen Gauen beinahe zur Verzweiflung getrieben.

Da scholl zu ihnen die Kunde von dem reichen Wunderlande über dem Meere und ihre Blicke richteten sich sehnsüchtig dahin. Da fielen wie zündende Blitze die Worte eines feingebildeten, warmherzigen Engländers, William Penn, unter sie. Penn, von höchst einnehmenden Manieren, klug und ehrenhaft, war in Deutschland wohlbekannt, hatte dort das Volk schätzen gelernt, von welchem er glaubte, daß es in den Wäldern Amerikas nicht allein ein tüchtiges Bürgerthum, sondern auch ein liebevolles Christenthum gründen könnte. In den Jahren 1677 und 1678 kam er mit

einigen gleichgesinnten Freunden den Rhein und seine Nebenflüsse bis nach Westfalen und Ostfranken hinaufgereiset, richtete an Fürsten und Obrigkeiten seine zur christlichen Duldung und Wohlthätigkeit auffordernden Briefe, verkehrte aber hauptsächlich unter dem Landvolk. Er predigte unter Andern in der Umgegend von Worms, in Cresheim und Hasloch.

Als Penn im Jahre 1681 von dem König von England statt einer Summe, die dieser Penn's Vater schuldete, die Landstriche am Delaware als erbliches Lehenseigenthum überwiesen erhalten hatte, bot er das Land 100 Acker für 40 Schillinge und eine jährliche Abgabe von 1 Schilling per Acre aus und beeilte sich insbesondere, die ihm befreundeten Deutschen durch Briefe und Emmissäre zu veranlassen, sich in Amerika ein Land zu erwerben, welches ihren Wünschen entspreche. Als auf diese Weise die Kunde von Penn's Ansiedlung nach Deutschland kam, machten sich sofort mehrere von denen, welche Penn's religiöse Ansichten theilten, über Holland auf den Weg nach dem englischen Einschiffungsplatze. Noch ehe Penn selbst in seiner neuen Ansiedlung ankam, waren vor ihm dort angekommen die Deutschen Heinrich Frey und Plattenbach. In den Jahren 1683 und 1684 folgten den vorausgegangen 30 Schiffe mit Auswanderern aus England noch 50 Schiffe mit Auswanderern aus England, Irland, Wales, Holland, Deutschland. Unter den letzteren befanden sich auch Norddeutsche aus dem Clevischen.

Die Nachrichten, welche von diesen ersten Auswanderern aus Pennsylvanien eintrafen, brachten die alte Wanderlust in Fluß. Im Jahr 1862 bildete sich in Frankfurt a. M. die sogenannte Land-Compagnie. Zehn angesehene Männer waren deren Gründer. Sie hießen Van Mastrich, Wyllich, Lebsan, Pastorius, Schütz. Behagel, Van Dewaller, Petersen, Kimber, Fost. Der Zweck der Compagnie war die Auswanderung ihrer Freunde und Religionsgenossen nach Pennsylvanien zu befördern. Am 20. August 1683 landete der Leiter des Unternehmens, Franz Daniel Pastorius, mit etwa zwanzig deutschen Familien am Strande des Delaware. Andere folgten bald nach. Zuerst bauten sich die Ankömmlinge Hüttchen unter den Bäumen an den Ufern des Delaware und die Männer gingen in das Land, um sich nach einem geeigneten Platz für eine Niederlassung umzusehen. Dieser wurde endlich gefunden und Pastorius kaufte von Penn 5380 Acker. Später wurden noch 28,000 Acker angekauft.

So entstand die Stadt Germantown, welche im Jahre 1689 incorporirt wurde und deren erster Bürgermeister Pastorius war. Derselbe war und blieb Penn's vertrauter Freund und war nicht allein der Bürgermeister der Gemeinde, sondern auch ihr geistlicher Rathgeber und Prediger. Leider verhinderten die mennonitischen Grundsätze das Aufblühen der Stadt und es verlor seine freistädtische deutsche Verfassung, aber mehrere der ersten Familien dieses Landes leiten von dorther ihren Ursprung.

Mit diesen Penn'schen Ansiedlern ging es sonst leidlich gut. Ihre in die Heimath gesandten Briefe enthielten noch keine Leidensgeschichten. Amerika war ihr gelobtes Land und jede Nachricht, welche von dorther kam, wurde verschlungen. Der Historiker Pastorius mußte seines Sohnes Briefe veröffentlichen und das Verlangen, sich aus dem sie umgebenden Elende loszureißen, wurde immer größer.

Zum Ueberfluß kamen gegen 1688 die Franzosen über den Rhein und fingen

an die schönen Striche an seinen Ufern auszubrennen, und verjagten die Einwohner in die Wälder.

Kaum war der Friede wieder hergestellt, brachte der spanische Erbfolgekrieg die früheren Leiden wieder zurück, Hunger und Seuchen zogen ein und trieben manchen Familienvater über das Meer. Doch das Maaß war noch nicht voll, der gräßliche Winter von 1709 kam dazu, wo die Vögel in der Luft und das Wild im Walde erfror und die Menschen verhungerten.

Aber drüben in Amerika hatte das fleißige Völkchen der Deutschen, ihr stilles Gebahren und ihre aufblühenden Colonien die Aufmerksamkeit der angrenzenden Gouverneure auf sich gezogen und es war natürlich, daß auch sie, wünschten, solche fleißige Arbeiter zur Cultivirung ihres Landes zu haben. Emmissäre zogen den Rhein entlang und verhießen goldene Luftschlösser, und als nun gar die Königin Anna von England durch ihre Emmissäre freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land daselbst umsonst verhieß, da brachen die Deutschen in Masse auf und jener große Zug von d r e i ß i g T a u s e n d D e u t s c h e n bildete sich, dessen Leiden Daniel Hertle in folgenden Worten schildert:

„Ganze Dörfer der Pfalz und weiter unten am Rhein wurden entvölkert, und Alt und Jung sammt den Predigern der Gemeinden zogen den Rhein hinunter. Sie wurden, da sie angeblich von der englischen Regierung nach Amerika gesandt werden sollten, nach London gebracht, und hier sammelten sich im Jahre 1709 nicht weniger als 32,500 Deutsche, alle der Ueberfahrt harrend. Die englische Regierung that nichts. Dort saßen sie an den schmutzigen Ufern der Themse, 32,000 „deutsche Landeskinder", verhungernd, wenn ihnen nicht die Mildthätigkeit der englischen Glaubensbrüder zu Hülfe kam. Endlich brachte sie die Regierung in ein Lager außerhalb der Stadt, wo sie auf Kosten derselben nothdürftig vor Hunger bewahrt wurden. 6000 derselben, oder weniger, wurden erst im Jahre 1710 nach New-York und nach den Carolina's verschifft, die übrigen sahen nie das Land der Verheißung. 17,600 liegen auf Black Heath, London, begraben, und 4000 wurden nach Irland übergeführt, wo ihre Nachkommen in der Grafschaft Limmerick noch in vier Dörfern leben sollen. 3500 Katholiken unter ihnen, die ihrem Glauben nicht entsagen wollten, und 1600 Andere wurden wieder nach Deutschland zurückgeschickt. Der nach Nord-Carolina ziehende Theil hatte viel von Indianer-Ueberfällen zu leiden, und die Meisten ihrer Nachkommen sind nach fruchtbaren Gegenden des Westens gezogen. Die in New-York Angekommenen ließen sich, nachdem sie zweimal von habsüchtigen Grundherren vertrieben waren, in dem Lande der Mohawk-Indianer nieder, deren Häuptlinge ihnen im Mohawk- und Shoharie-Thal Land abgetreten hatten. Sie lebten lange Zeit in Frieden mit ihnen, „den wilden Kindern des Waldes mehr vertrauend", als den habsüchtigen Weißen. „Lieber unter den rohen, aber unverdorbenen Wilden todt, als unter den, in allen Künsten der Bosheit und Schlauheit wohleinstudirten Civilisirten lebendig", so lautete ihr Ausruf der Verzweiflung. Die Nachkommen dieser Deutschen leben noch in der Nähe des reizenden Mohawk-Falles, allein man findet nur wenige alte Leute unter ihnen, die noch einige deutsche Worte kennen, oder sich ihres Ursprungs erinnern.

Trotz aller Leiden dieser ersten Einwanderer siegte doch das Bewußtsein in ihrer Brust, daß sie freie Menschen mit freiem Eigenthum geworden seien. Sie schrieben

Briefe in die Heimath, welche in lebhaften Farben ihre Leiden schilderten, nicht minder die Freuden ihres neuen Besitzes. Der heutige Deutsche fühlt den Unterschied der Lage in Europa und Amerika nicht mehr so lebhaft, wie der damalige deutsche Bauer, der einem Leben voll Quälereien seiner kleinen und großen Grundherrn entrückt, plötzlich hier in der Mitte des unbegrenzten Waldes, der von Wild aller Art bevölkert war, sich als unbeschränkten Herrn des Grundes und als unbestrittenen Jagdinhaber fühlte. Dieser Zauber konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Schon im Jahre 1717 hatte die Auswanderung wieder so bedeutend zugenommen, daß die englische Regierung sich veranlaßt sah, ein Abmahnungsschreiben nach den Rheinlanden und der Pfalz zu schicken, um ähnlichen Fällen, wie dem von 1709 vorzubeugen. Aber es waren nicht alle in Rücksichten der Humanität, welche die englische Regierung zu diesem Schritte veranlaßten, sondern großentheils politische, allerdings engherzige Motive. Sie fürchtete das Ueberhandnehmen der deutschen Rechte in ihren Colonien und mit ihm den Verlust ihrer Herrschaft über den neuen Continent. Eitles Bemühen! Jene Hekatomben von 17,600 deutschen Leichen in London, die dieser Furcht zum Opfer fielen, sie waren, so zu sagen, das erste Blutzeugniß gegen die schändliche englische Politik, der mit dem Unabhängigkeitskampfe ein jähes Ende bereitet wurde. Im Jahre 1729 kamen 7,200 Deutsche und Irländer nach Pennsylvanien. Als im Jahre 1742 der Graf von Zinzendorf Pennsylvanien bereiste, zählten die dortigen Deutschen 110,000 Seelen. Im Herbste 1745 kamen nach dem Hafen von Philadelphia allein 25 Schiffe mit 7049 Deutschen, und im folgenden Jahre war der Zufluß ebenso stark. Im Jahre 1754 aber kamen in Philadelphia wieder 23,009 Deutsche aus der Pfalz, dem Durlachischen und Würtemberg an. Die Betrügereien an Einwanderern, die heute noch so oft geübt werden, waren auch schon in jener Zeit im Gange. So kamen im Jahr 1764 etwa 400 Pfälzer unter der Leitung eines deutschen Offiziers in London an. Er hatte ihnen versprochen, sie auf seine Colonie in Neuschottland führen zu wollen, ließ sie aber in London im Stiche. Der deutsche lutherische Prediger Wachtel in London sammelte 25,000 Thaler für sie, so daß es möglich wurde, sie nach Charleston in Süd-Carolina zu schicken. In den Hungerjahren 1770 und 1771 soll die Auswanderung wieder bedeutend gewesen sein. Der Unabhängigkeitskampf brachte natürlich die Einwanderung in's Stocken, um einer anderen, schmachvollen Art der Einfuhr von Menschenleben Platz zu machen, der gekaufter Söldlinge. Doch selbst diese deutsche Schmach brachte nach dem Kriege dem Lande neue Kräfte. Von den 5723 braunschweigischen Truppen blieben nach Beendigung des Krieges 1200 Mann und 7 Offiziere mit ihrem Feldprediger Melsheimer zurück; von den übrigen, anspachischen, anhaltischen, waldeckischen und hessischen Soldaten sollen über 7000 in New Jersey und Pennsylvanien geblieben sein. In den offiziellen Listen werden unter dem Totalbestande von 29,166 Mann aus Hessen, Hanau, Anspach, Waldeck und Zerbst 11,853 als „verloren" angegeben. Merkwürdiger Weise stockte der Zug der Einwanderer nach Beendigung des Krieges, und es schien, als ob die Einladung der Erklärung der Unabhängigkeit an alle „Armen und Unterdrückten der Erde" wenig Anklang gefunden habe. Wohl mögen auch die deutschen Regierungen der Bewegung Hindernisse in den Weg gelegt haben, wie z. B. die von Braunschweig, die Auswanderung mit dem Verluste des Vermögens bestrafte. Der Zug wendete sich in jener Zeit nach dem

Osten, nach Rußland, Gallizien und Ungarn. Auch diese Auswanderung hatte viele Leiden zu ertragen, besonders Diejenigen, die nach der Krimm gezogen waren.

Als es von der französischen Revolution an in Deutschland und in Europa im Allgemeinen an's Todtschlagen und Todtschießen ging, konnte selbstverständlich von keiner großen Auswanderung die Rede sein. Doch finden wir in dieser Zeit (1805) die merkwürdige Colonie der Würtemberger Separisten in Pennsylvanien unter Leitung des Leinewebers Georg Rapp gegründet. 50 Familien mit einem Capitale von 20,000 Thalern siedelten sich auf 6000 Acker Land, das sie zu drei Thaler den Acker gekauft hatten, an. Sie waren ursprünglich keine Communisten, allein da arme Familien unter ihnen waren, wurde beschlossen, gemeinschaftliche Wirthschaft zu führen. Rapp verstand es, durch den Hebel der Religion seine Leute in Zucht und Ordnung zu halten und entfaltete ein wunderbares industrielles Talent. In der ersten Zeit wurden noch Ehen unter ihnen geschlossen, allein nach und nach wußte Rapp seiner Gemeinde begreiflich zu machen, daß es nothwendig sei, sich alles geschlechtlichen Umgangs zu enthalten. Es ist zweifelhaft, was „der Prophet" mit dieser Regel beabsichtigte; wahrscheinlich hatte er berechnet, daß unter der Gütergemeinschaft die Leute sehr früh heirathen und so viele Kinder zeugen würden, daß die Gemeinde durch die Sorge für die Kinder einen großen Verlust an Arbeitskraft erleiden mußte, abgesehen von der größern Gefahr von Streitigkeiten in der Colonie, wenn die Zahl der Mitglieder sich bedeutend vergrößerte. Dieses nothwendig gewordene Verbot der Ehe spricht stärker als alle andern Argumente gegen die Ausführung des communistischen Systems. Rapp stellte dadurch dem Communismus für alle Zeiten ein Armuthszeugniß aus. Aber aus den 20,000 Thalern Anlage-Capital sind zwanzig Millionen geworden — so hoch wird ihr jetziges Vermögen geschätzt. Sie besitzen die ganze Gemarkung (Township) um ihr Städtchen „Economy" herum und wissen kaum, was sie mit ihrem Reichthum anfangen sollen. Die Gemeinde zählt jetzt weniger als 300 Personen. Hie und da nehmen sie Waisenkinder in die Gemeinde auf; während des Krieges nahmen sie meistens die Kinder gefallener Soldaten und erwiesen sich überhaupt sehr freigebig, doch verbietet ihnen ihre Religion den Kriegsdienst. Als Rapp um das Jahr 1850 starb, setzte er in seinem Testamente den Henrici zu seinem Nachfolger ein, allein die Gemeinde war damals nicht zufrieden. Baker (jedenfalls anglisirt aus Becker) wurde als Präsident ernannt und Henrici als Vicepräsident. Beide sollen sehr gescheute Leute sein und repräsentiren die Gesellschaft nach Außen. Ersterer verläßt die Colonie sehr selten, während Henrici die äußern Geschäfte besorgt. Auf einem Stücke ihres Landes haben sie acht Oelquellen, die einen ungeheuren Ertrag liefern, täglich mehr, als das ganze Stück Land vor 15 Jahren gekostet hat.

Die Auswanderung seit 1830 hat keine religiösen Motive mehr, sondern politische oder rein materielle. Die großen Auswanderungszüge, deren Anfänge durch die Jahre 1833 und 1849 bezeichnet sind, bieten eine ungezählte, unbeschriebene Summe von Opfern und Leiden der einzelnen Einwanderer. Die Feder sträubt sich dagegen, aber es muß gesagt werden, daß diese Leiden den Neueingewanderten zum bei Weitem größten Theile durch ihre Landsleute selbst zugefügt wurden, freilich nur von einem kleinen, verworfenen Theile derselben; von jenen organisirten Banden von Seelenverkäufern, welche in den Hafenplätzen auf die Emigrantenschiffe lauern,

wie der Tieger auf seine Beute. Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß die meisten deutschen Landsleute, wenn sie nach überstandener Seereise plötzlich das Getümmel der Werften einer Hafenstadt vor sich sehen, in einen ganz eigenthümlichen Zustand der Geistesverwirrung gerathen, der sie willenlos den Klauen dieser „Emigrantenrunner" (runner, Läufer) überliefert. New York ist heute noch ein Lieblingsaufenthalt dieser Beutelschneider, die, Dank der dortigen Deutschen Gesellschaft und Emigranten=Commission, zwar jetzt etwas schärfer beaufsichtigt sind, bis zum Jahre 1854 oder 55 aber ganz ungestört ihr Handwerk trieben.

Weiter im Westen hörte man höchst selten Klagen über schlechte Behandlung der deutschen Neulinge. Wenn auch im Westen die Gewinnsucht herrscht, wie überall, so finden es doch selbst die deutschen Wirthe des Westens unter ihrer Würde, einen arglosen Einwanderer zu übervortheilen. Alle die Leiden der Reise stehen aber denen nach, die ein großer Theil der Einwanderer noch durchzumachen hat, nachdem sie bereits an irgend einem Platze sich angesiedelt haben. Die größten Dulder sind besonders immer Die gewesen, die in Deutschland Beamte waren oder überhaupt ihre regelmäßigen Studien in einer Fachwissenschaft gemacht hatten. Meistens wurden sie von der feststehenden Idee geleitet, Bauern werden zu wollen, bedachten aber nicht, daß ihnen nicht nur das Geschick, sondern auch die Genügsamkeit und Einfachheit der Lebensgewohnheiten fehlte, welche hier häufig das Landleben nothwendig macht.

Bald genug fühlten sie sich einsam auf ihren Farmen, Fieber und andere Krankheiten kamen über sie, so daß sie genöthigt wurden, mit Verlust des verwendeten Kapitals ihre Farmen wieder zu verkaufen und, arm geworden, in den Städten die Laufbahn zu beginnen, die sie gleich von Anfang an unter bessern Umständen hätten einschlagen können. So häufige und bittere Erfahrungen in dieser Art seit zwanzig Jahren gemacht wurden, so sehen wir doch heute noch hie und da ähnliche Fälle sich wiederholen — den Satz bestätigend, daß nur die eigene Erfahrung klug macht. Die Handwerker, wenn sie nicht zu alt sind, können mit verhältnißmäßig großer Bequemlichkeit den Uebergang aus dem europäischen Leben hier machen und wenn Viele derselben hier manchmal unglücklich in Geschäften sind, so ist es meistens ihrem eigenen Uebermuthe zuzuschreiben, der hier, sobald sie nur den ungewohnten guten Stand ihrer Kasse sehen, sich ihrer oft bemächtigt und sie zu gewagten Unternehmungen verleitet. Der gewöhnliche tüchtige Bauer aus den besseren Ackerbaudistrikten Deutschlands, der den Luxus der Städte und die Bedürfnisse der Gebildeten nicht hat, ist hier am sichersten gestellt und es kann ihm das Gedeihen nicht fehlen. Auch er wird bald „üppig", wie man zu sagen pflegt, allein er hängt nach alter, deutscher Sitte zu fest an seinem Lande und an seinem Gelde, als daß er sich auf gewagte Geschäfte einließe.

Alles in Allem genommen, so ist auch hier das tausendjährige Reich noch nicht angebrochen und Jeder muß, wenigstens im Anfange seines Hierseins, kämpfen und arbeiten, um sich einen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zu schaffen."

Die deutsche Sprache in Pennsylvanien.

Die Behauptung, daß sich die Deutschen in der Umgebung und unter der Herrschaft fremder Völker ihrer Sprache und Nationalität leichter entäußern als andere Nationalitäten, wird durch Thatsachen widerlegt. Selbst der Erfahrungssatz, daß ungebildete Völker, wenn sie mit civilisirten in Berührung kommen, sie erobern oder von ihnen erobert werden, die Sprache der Civilisirten annehmen, findet auf die Deutschen keine allgemeine Anwendung. Die Elsässer, von den civilisirten Franzosen vor fast 200 Jahren annectirt und ganz stolz auf ihre Zusammengehörigkeit mit der „großen Nation", für deren besten Theil sie sich halten, reden heut noch deutsch und sind heute noch deutsch in ihren Sitten und Gewohnheiten, während sich in Pommern, welches ungefähr ebenso lange unter hohenzoller'schen Herrschaft steht, die slavische Mundart fast ganz verloren hat. Wie dort, so sind auch aus Schlesien, Ost- und West-Preußen, Mecklenburg und dem „Königreich" Sachsen die slavischen Sprachen, die dort früher gesprochen wurden, fast ganz verschwunden. Die Franken, Burgunden, Gothen, Lombarden, Normannen, welche in Haufen von 60,000 bis 200,000 Mann die hochcivilisirte Provinzen des römischen Reichs in Gallien (Frankreich), Spanien und Italien eroberten, haben freilich die Sprache der Eroberten angenommen, aber die Angeln und Sachsen, welche sich der weiland römischen Provinz Brittania bemächtigten, haben ihre deutsche Sprache beibehalten. Denn das heutige Englisch ist ein mit etwa einem Fünftel Fremdwörtern, welche die Angelsachsen von den ihnen stammverwandten, bereits romanisirten, Normannen im zehnten Jahrhundert aufgenommen hatten, vermischtes D e u t s c h.

Noch vollkommener als die Angelsachsen haben die Pfälzer-Elsässer und Franken, welche sich vor 200 Jahren und später in Pennsylvanien niedergelassen haben, ihre deutsche Sprache erhalten. Sie reden noch heute den allemannischen und fränkischen Dialect ihrer Vorfahren, den sie, der Bequemlichkeit wegen, mit einigen englischen Worten vermischt haben. Wenn man bedenkt, daß diese Leute kurz nach dem dreißigjährigen Krieg zur Zeit des tiefsten Verfalls des deutschen Reichs und der deutschen Sprache und Literatur und von keinerlei Nationalgefühl getragen, herüber kamen, so ist diese Erscheinung um so wunderbarer. Aber die Pennsylvanier verstehen auch hochdeutsch — denn die Predigten ihrer Pfarrer werden großtentheils in, wenn auch nicht im reinsten, Hochdeutsch gehalten und auch in ihren Zeitungen herrscht die hochdeutsche Schriftsprache vor. Und diese deutsche Schriftsprache haben sie sich selber unter Schwierigkeiten aller Art erhalten. Nur wenige der ersten deutsch-pennsylvanischen Ansiedler konnten lesen und schreiben. Sie waren fast ein ganzes Jahrhundert lang von allem geistigen Verkehr mit dem Mutterlande abgeschnitten und von der klassischen deutschen Literatur erhielten sie erst in neuester Zeit Kunde durch die Colporteure der Buchhändler Thomas und Weik, welche die amerikanischen Nachdrücke von Schiller, Göthe, Heine und Anderen weithin in den „Busch" verschleppt haben. Dieses Festhalten der Deutsch-Pennsylvanier an ihrer Muttersprache ist um so auffallender, als von Deutschland nie etwas für die Erhaltung und

Pflege derselben gethan worden ist. Während die englischen Pennsylvanier bis zur Zeit der Revolution einen fortdauernden Zufluß von englischen Büchern, Professoren, Lehrern und Predigern aus dem Mutterlande erhielten, dachte in Deutschland Niemand an die Ausgewanderten und in einigen Gegenden waren es erst die zu Washington desertirten hessischen Landsknechte (es desertirten von ihnen an die 6000 Mann, nachdem sie die Amerikaner in allen Schlachten, Trenton ausgenommen, geschlagen hatten), welche die Deutsch-Pennsylvanier in der Kunst des Lesens und Schreibens unterrichteten.

Auch der Staat Pennsylvanien that nichts für die deutsche Sprache. Während hier in Ohio und in andern Staaten gesetzliche Bestimmungen bestehen, nach welchen die deutsche Sprache — unter gewissen Bedingungen — zü einem Lehrgegenstand der Freischulen erhoben werden muß, gibt es in Pennsylvanien kein derartiges Gesetz und erst neuerdings wurden wieder Anstrengungen in dieser Richtung gemacht.

Wie es mit der deutschen Sprache dermalen in Pennsylvanien beschaffen ist, und was dort für Erhaltung, Ausbreitung und Veredlung derselben gethan und erstrebt wird, mögen die Leser aus dem folgenden interessanten Bericht entnehmen.

In der 13. Versammlung des Vereins der deutschen Presse in Pennsylvanien, welche am 11. Februar d. Js. in dem schönen Städtchen Allentown abgehalten wurde, kam während der Debatte über die Erlernung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen Pennsylvaniens, auch die Bedeutung und das Wesen des „Deutsch-Pennsylvanischen“ als berechtigter deutscher Dialekt zur Sprache. Von vielen Seiten wurde nachgewiesen, daß dieser Dialekt mit Unrecht als ein verdorbenes Deutsch bezeichnet werde, indem er in der That gar kein anderer sei, als der in der Pfalz, am Oberrhein und in der Schweiz gesprochene allemannische Volksdialekt, dem sich an manchen Plätzen noch andere deutsche Dialekte aus Baiern, Franken, vom Mittelrhein 2c. 2c. beigemischt haben. Die Beimischung englischer Worte findet durchaus nicht in dem Maße statt, wie das zuweilen in deutsch-pennsylvanisch geschriebenen Artikeln der Fall sei, wo darin des Spaßes halber übertrieben werde. Auch gebe es ganze Gegenden, in denen fast gar keine englischen Worte eingemischt wurden, sondern wo man dieselbe Sprache vernehme, wie in Schwaben oder der Pfalz. Den Dialekten in Deutschland könne Niemand ihre Berechtigung absprechen und thue es auch nicht. Dieselbe Berechtigung habe das Deutsch-Pennsylvanische. Es sei Pflicht der gebildeten Deutschen und namentlich der deutschen Presse, Denen, welche diesen Dialekt reden, die hochdeutsche Sprache und ihre Leistungen in der Poesie und Wissenschaft zugänglich zu machen; dazu beitragen werde, wenn man den Gebrauch der englischen Worte möglichst auszumerzen suche, namentlich in deutsch-pennsylvanisch geschriebenen Artikeln.

Es wurde als Wunsch ausgesprochen, daß sich alle Landblätter der Mittheilungen in deutsch-pennsylvanisch enthalten, welche durch ihren niedrig-komischen Inhalt das Vorurtheil verbreitet haben, als ob Das und nur Das deutsch-pennsylvanische Sprache und Volksweise sei, während es doch nur der Ausdruck des verdorbenen Geschmacks einzelner Einsender oder „Drucker“ war. Es wurde übrigens vielfach mitgetheilt, daß die Bewegung im Staat unter dem deutschen Landvolk für Förderung des Unterrichts im Deutschen, für deutsche Schulen, Anstellung deutscher

Lehrer, Halten deutscher Zeitungen und Anschaffung deutscher Bücher fortwährend in Zunahme begriffen sei. Man verständigte sich dahin, die Agitation zur weiteren Anregung dieser Bewegung nicht ruhen zu lassen und sie möglichst durch Abhalten von Versammlungen, Rundreisen der Vereinsmitglieder ꝛc. zu steigern.

Am Abend desselben Tages wohnten die Mitglieder des Vereins der ersten Jahresfeier bei, welche der Göthe-Verein vom Allentown-Mühlenberg-Collegium abhielt, und welcher Herr Pastor Brobst präsidirte. Das Mühlenberg-Collegium besteht etwa seit 1½ Jahren, es ist aus dem früheren Keßler'schen Seminar entstanden. Die Vorbildung von Predigern und Lehrern ist Hauptzweck, die alten Sprachen, sind außer der englischen, Hauptunterrichtsgegenstände. Aber auch im Deutschen wird unterrichtet. Es hat seinen Namen nach dem berühmten Heinrich Melchior Mühlenberg, und sein Vorstand ist Professor Mühlenberg, ein Nachkomme desselben. Eine Anzahl seiner strebsamen Schüler hat zum Behuf weiterer Ausbildung im Deutschen einen Göthe-Verein gestiftet, der an diesem Abend Zeugniß ablegen sollte, daß er emsig an dieser Ausbildung gearbeitet habe. Dieser Beweis wurde vollständig geliefert. Die Vorträge, Reden und Deklamationen der zehn jungen Männer, welche auftraten, waren in jeder Beziehung, in Inhalt und Sprache, musterhafte Leistungen.

Nachdem Herr Pastor Brobst eine kurze Eröffnungsrede gehalten hätte über den Werth der Erlernung der deutschen Sprache für die Englisch Redenden und über die Nothwendigkeit ihres Studirens für die Abkömmlinge deutschen Stammes in Amerika, folgten die Studenten.

Alle diese Vorträge zeigten von tüchtigen Studien oder von tüchtiger, mündlicher oder schriftlicher Darstellungsgabe, und alle bewiesen, daß das Studium der deutschen Sprache unter dem alten deutsch-pennsylvanischen Volke noch nicht nachgelassen hat, sondern im Begriffe ist, einen neuen Aufschwung zu nehmen. Denn alle diese jungen Männer sind im Lande geboren, und manche von ihnen stammen von deutschen Familien, die schon vor hundert und mehr Jahren im Lande eingewandert sind. So führte z. B. Student Brobst (Sohn von Rev. Brobst) in seiner historischen Skizze über deutsche Einwanderung an, daß sein Ahn, von dem er in 7. Generation abstammt, im Jahre 1689, zur Zeit Penn's nach Pennsylvanien gekommen ist.

Solcher deutscher Familien, welche durch fast zwei Jahrhunderte hindurch dem deutschen Wesen und der deutschen Sprache treu blieben, giebt es noch manche in Pennsylvanien, sie beschämen manchen unreifen, gebildet sein wollenden Neuling, der kaum eingewandert, sich von deutschem Wesen und deutscher Sprache abwendet, und nur durch englisch Radebrechen glaubt, einen Amerikaner vorstellen zu können. Jene deutschen Familien, deren Vorfahren schon vor 200 Jahren hier einwanderten, sind gewiß echte eingeborene Amerikaner und doch waren sie deutsch, sind es bis auf diesen Augenblick geblieben, und wollen es auch für die Zukunft bleiben.

Nach den Vorträgen der Mitglieder des Göthe-Vereins stellte Rev. Brobst der Versammlung Dr. G. Kellner von Philadelphia vor, der im Namen der anwesenden Mitglieder des Preßvereins aussprach, wie erfreulich es den letzteren sei, bei ihrem Streben für Hebung des deutschen Elements in Pennsylvanien eine solche Unterstützung zu finden, wie sie das Auftreten dieser jungen Männer verheiße. Sie möch-

ten sich als Vorbild den ächten deutschen Mann wählen, dessen Namen ihr Institut trägt, den edlen Heinrich Melchior Mühlenberg, der nicht blos ein tapferer Streiter für sein religiöses Bekenntniß, sondern auch ein unermüdlicher Kämpfer für die deutsche Sprache, für deutsches Wesen und deutsche Wissenschaft gewesen sei. Der deutsch-pennsylvanische Stamm bedürfe der weiteren Civilisation vermittelst des Hochdeutschen, das gründliche Verständniß der englischen Sprache ebenfalls, deshalb müsse Deutsch in allen öffentlichen Schulen einen Platz haben. Unentbehrlich aber sei das für Heranbildung der zukünftigen Lehrer, nicht blos derer, die deutsch lehren wollen, sondern aller, wenn die gegenwärtige schlechte Unterrichtsmethode einer wahrhaft wissenschaftlichen — gründlichen — der deutschen Pädagogik Platz machen solle.

In der 14. Versammlung des erwähnten Vereins, welche am 19. August in Bethlehem stattfand kam derselbe Gegenstand wieder zur Sprache und die Debatte darüber fand eine lebhafte Betheiligung.

Prof. Notz von Allentown, der mit der Bearbeitung einer Grammatik des Deutsch-Pennsylvanischen beschäftigt ist, wies auf die in Deutschland jetzt allgemein immer mehr hervortretende Pflege der Dialekte hin. Man ist zu der Einsicht gekommen, daß die größten Sprachschätze gerade in den Dialekten noch ungehoben und unverwerthet für die Schriftsprache müßig daliegen. Ueberall ist man damit beschäftigt, Grammatiken der Dialekte herzustellen, so hat man jetzt solche der fränkischen, der oberbaierischen, der pfälzer, der schwäbischen, der Schweizer 2c. 2c. Mundart. Nicht blos in dem großen deutschen Sprachzweige, dem nieder- oder plattdeutschen, sind vorzügliche Schriftsteller, wie Reuter, aufgetreten, auch in den oben erwähnten süddeutschen Mundarten, den Dialekten des Hochdeutschen. Es verstehe sich von selbst, daß das Deutsch-Pennsylvanische dasselbe zähe Leben habe, wie alle Dialekte, und sei es eben so würdig, gepflegt und studirt zu werden, wie seine Schwestern in Deutschland.

Dr. G. Kellner sprach über Berechtigung der Dialekte. Er sagte, daß die Sprachforscher früher die Wichtigkeit der Dialekte durchaus nicht gehörig gewürdigt und begriffen hätten; selbst Jakob Grimm sei hier im Irrthurm. Die Sprache sei ebenso naturwüchsig wie Gehen, Essen und Trinken, und das Ursprüngliche bei einer Nation sei nicht die Literatur- und Schriftsprache sondern die Dialekte. Aus ihnen erst erhebe sich diese Schriftsprache, oder wie Max Müller, den er citirte, sich ausdrücke, die „Hochsprache". Aber in den Dialekten wurzelt die Sprache im Volk, und schöpft stets neue Kraft und neuen Reichthum für die Literatur und Hochsprache, welche ihrerseits wieder die Dialekte modifizirt, abschleift und veredelt.

Es sei nun die Frage, ob das Deutsch-Pennsylvanische ein solcher Dialekt sei; dies wollten ihm viele englisch Redende absprechen, welche überhaupt Nichts von deutschen Dialekten wüßten, aber auch viele mehr oder minder gebildete Norddeutsche, welche gar keine Kenntniß von süddeutschen Dialekten hätten, und Alles, was im Deutsch-Pennsylvanischen ächtsüddeutscher Dialekt ist, als corrumpirtes Hochdeutsch betrachten, oder als Redewendungen, die nach dem Englischen gebildet sein sollen. Sie nennen es deßhalb einen Jargon und keinen Dialekt. Es sei richtig, daß durch Zuthaten englischer Worte und Phrasen etwas Jargonartiges hineingekommen sei, deshalb aber bleibe es nach Entfernung dieser Zuthaten ebenso gut ein Dialekt wie

nach Entfernung der französischen Zuthaten das Elsässische, worin so schöne Dichtungen und Erzählungen geschrieben wurden, die eine ehrenvolle Stellung in der deutschen Literatur einnehmen.

Der deutsch-pennsylvanische Dialekt, abgesehen von zugefügten englischen Wörtern, sei ein süddeutscher Dialekt, gemischt aus den fränkischen, schwäbischen, pfälzischen und allemannischen Dialekten, welche je nach der Ansiedlung bestimmter Counties bald mehr oder weniger gemischt und mit englischen Zuthaten gespickt sind; manchen Gegenden fehlen die letzteren ganz. Alles aber, was für die Dialekte in Deutschland gelte, gelte also auch vom Deutsch-Pennsylvanischen, und da durch die neuere Einwanderung das Hochdeutsche immer mehr in den Staat eindringe, so werde es die Aufgabe haben, den alten Dialekt von seinem englischen Jargon zu reinigen und durch den Dialekt, worin das Deutsche überhaupt feste Wurzel in der Volksmasse Pennsylvaniens habe, seinerseits ebenso zu profitiren.

Die deutsch-pennsylvanische Presse sei der Vorkämpfer für diese Bewegung, wodurch ein ganzer deutscher Volksstamm für die moderne deutsche Cultur mehr und mehr herangezogen werden solle.

Als schlagenden Beleg für die Identität des Pfälzischen namentlich mit dem Deutsch-Pennsylvanischen wies er die Gedichtsammlung von Nadler vor, die in pfälzischer Mundart in Deutschland unter dem Titel erschienen ist „Fröhlich Palz, Gott erhalts." Herr Leisenring, ein geborner Deutsch-Pennsylvanier, las eine Anzahl davon im Dialekt vor, und das allgemeine Urtheil ging dahin, daß diese Gedichte eben so gut von einem Deutsch-Pennsylvanier hätten geschrieben werden können und daß sie jeder derselben für deutsch-pennsylvanisch erklären werde.

Auf Prof. Notz's Vorschlag wurde beschlossen, die Forschungen über die deutsche Ausdrucksweise in den verschiedenen Theilen Pennsylvaniens Seitens aller Mitglieder ernstlich zu betreiben und darüber an den Vorstand zu berichten, um damit über den wahren Charakter des Deutsch-Pennsylvanischen als Dialekt Material zur Information zu beschaffen.

Ferner wurde beschlossen, vor allen Dingen bei jeder Gelegenheit geltend zu machen, daß das Deutsche einheimisch in Pennsylvanien ist und neben dem Englischen auch seine historische Berechtigung hat.

Erinnerungen an die Trümmer der Adels-Colonie.

(Schluß.)

Inzwischen hatten sich in dem Hause Hoffmann's, der mit eisernem Fleiße das Grundstück, auf welchem er wohnte, verbessert, ja sagar die Abendstunden, wenn er ermüdet aus dem Geschäfte nach Hause kam, dazu verwendet hatte, mit eigener Hand einen Anbau an sein Häuschen zu zimmern, die eigentlichen Trümmer der Adels-Colonie nach mancherlei Irrfahrten eingefunden.

Zuerst klopfte an die gastliche Pforte ein Baron von Winzigerode, aus Hessen-Cassel gebürtig, der, sich mit goldenen Plänen tragend, den Colonisten angeschlossen

hatte. Winzigerode war kein Jüngling mehr und von schwacher Körperconstitution, und wie er die Strapazen der langen, mühevollen Wanderung durch Texas und Louisiana ertragen, war wirklich zu verwundern. Mit zerrissenen Schuhen, seine wenigen, ihm übrig gebliebenen Habseligkeiten in einem Säckchen auf dem Rücken, kam er an. In dem Boardinghause, wo er todesmüde und fast aller Mittel baar, eingekehrt war und wo er, um die mißtrauischen Blicke von sich abzuwenden, dem Wirthe seine Leidensgeschichte mitgetheilt hatte, erfuhr er von diesem Hofmann's Addresse und er steuerte leichteren Herzens der „Burg Finkenstein" zu. Er wurde gastfreundlich aufgenommen und er wußte sich auch nützlich zu machen. Ein fein gebildeter Mann und geistreich in der Unterhaltung, wurde er gern gesehen, wo er hinkam, aber alle Bemühungen, ihm eine passende Beschäftigung zu finden, waren vergebens, und er ging den Weg aller Texaner-Ritter in die Exchange Alley und spielte Domino um Kaffee und Cigarren und hatte sich bald mit seinem fließenden Französisch in einen Kreis von Creolen und Franzosen hineingearbeitet, so daß er ein gern gesehener Gast war, welcher auch einmal einen Verlust riskiren konnte.

Nummer Zwei, welcher anklopfte, war ein Herr Baron von Hagen, ehemaliger preußischer Garde-Cuirassier-Lieutenant. Der Himmel weiß, wie ihn das Schicksal nach Texas verschlagen hatte. Ein hoher stattlicher Mann und von einem fast widerwärtigen Stolze beseelt, war er gerade das Gegentheil des feinen polirten Winzigerode. Wehe dem, welcher sich unterfing, ihn einfach mit „Mister Hagen" anzureden; ein donnerndes „Herr, ich bin der Baron von Hagen!" war der regelmäßige Trumpf darauf, was sich an dem Manne in seiner zerrissenen Kleidung gar komisch ausnahm. Wollte Winzigerode, der sich hie und da einen Viertel- oder einen Halben-Dollar durch Besorgung von Aufträgen verdiente, gerne arbeiten, so war die gemeine Arbeit ganz unter der Würde des ehemaligen Garde-Cuirassier-Lieutenants. Ach! es sollte später ganz anders kommen. Vorläufig begnügte er sich mit der erhabenen Stellung, Winzigerode's treuer Begleiter zu sein.

Kurz nach Hagen traf ein Baron von Walter aus dem Nassauischen ein, ein stiller, bescheidener und praktischer Mann, der dem edlen (?) Herzog Adolph von Nassau als Offizier gedient. Statt, wie die Andern, die Zeit zu vertrödeln, wanderte er unermüdlich Tag für Tag von Geschäftshaus zu Geschäftshaus, um Beschäftigung nachsuchend, bis er solche denn auch als Clerk in einer deutschen Grocery an Commerce-Straße fand.

Der Winter verging, ohne daß sich in der Lage der obigen drei Texas-Ritter etwas verändert hätte. Als aber das Frühjahr kam, erwachte in Hagen die alte Lust nach Abenteuern. Das Leben in New-Orleans mochte ihm doch endlich auch zuwider geworden sein, zumal man nichts um sein stereotypes: „Ich bin der Herr von Hagen!" gab.

„Sieh!" — sagte er eines schönen Tages zu Winzigerode — „was sollen wir hier in New-Orleans thun? Wir haben uns die ganze Zeit kümmerlich durchgeschlagen und durchaus keine Aussicht auf eine anständige Beschäftigung. Hofmann's können wir auch nicht mehr länger zur Last fallen. Laß uns daher dorthin zurückkehren, wo wir hergekommen sind, nach Texas. Bis Natchitoches fahren wir und dann schlagen wir uns hinüber nach dem Sabine-Flusse. Ich habe auf meinem Wege hierher in jener Gegend eine Menge verlassener Blockhäuser gesehen. In

einem derselben siedeln wir uns an. Wild giebt es dort in Hülle und Fülle. Wir nehmen uns etwas Sämereien mit und für das Andere muß schon unser Witz sorgen!"

Winzigerode sah ihn groß an; ihm war die Idee doch gar zu absurd. „Und woher, Freund Hagen, das Reisegeld bis nach Natchitochez nehmen, und wovon die nöthigen Anschaffungen machen?" fragte er.

„Du weißt, ich habe aus dem Schiffbruch mein gutes Doppelgewehr gerettet, Walter hat sich den Winter über etwas Geld erspart und hat den Kram satt, dann haben wir noch einige Freunde —"

„Die uns für Narren erklären werden. Ich bleibe hier!" entgegnete Winzigerode fest und bestimmt.

Damit schien die Sache vorläufig abgethan. Es war einige Tage lang keine Rede davon, aber bei Hagen hatte die Idee zu tief Wurzel gefaßt. Das Leben, wie er es sich in ungebundener Freiheit, selbst ganz Freiherr, ausgemalt, war für ihn viel zu verlockend. Er bearbeitete jetzt den armen Walter und als er diesen endlich breitgeschlagen, fiel es auch nicht mehr gar schwer, Winzigerode zu bestimmen.

Trotz den ernstesten Abmahnungen Hofmann's und dessen braver Frau setzten sie den Tag der Abreise fest. Jedermann, mit dem sie über das Projekt sprachen, lachte ihnen in's Gesicht, aber Alles war vergebens. Ihr Plan war gefaßt, v. Hagen sollte der Jagd obliegen, v. Walter das Haus und den Garten besorgen, notabene, wenn sie beides gefunden hätten, und der schwächliche Winzigerode die Nebengeschäfte.

Es war Mitte Februar als die seltsame Gruppe aus Hofmann's Gartenthor hinausmarschirte. Voraus die stattliche Gestalt des grimmen Hagen, die Doppelflinte auf einer zusammengerollten wollenen Decke und den Schrot- und Kugelbeutel um die Schulter. Dann v. Walter mit einem eisernen Feldkessel und sonstigem Kochgeschirr und ebenfalls mit einer wollenen Decke beladen und Winzigerode mit Decke und einem Sack mit Proviant und Sämereien auf dem Rücken. Es hätte nur noch der edle Ritter Don Quixote auf seiner Rosinante gefehlt, um einem Maler den Vorwurf zu einem der groteskesten Genrebilder zu liefern.

„Lebt wohl, auf Nimmerwiedersehen!" hieß es. Winzigerode warf einen wehmüthigen Blick auf das stille Häuschen zurück, wo er ein so freundliches Asyl gefunden.

Es vergingen drei Monate, ohne daß die geringste Nachricht von den drei Abenteurern einlief. Daß sie in ihr sicheres Verderben gerannt waren, unterlag bei ihren Bekannten keinem Zweifel. Hagen wollte nicht arbeiten, Winzigerode konnte nicht arbeiten, so blieb die ganze Last auf den Schultern Walters liegen, wenn sie wirklich so glücklich waren, ein Ruheplätzchen zu finden. Schon dachte Niemand mehr daran, sie je in New-Orleans wieder zu sehen, als eines schönen Abends abgezehrt und todesmüde Winzigerode wieder bei Hofmann's erschien. Es war eine traurige Geschichte der entsetzlichsten Entbehrungen, die er zum Besten gab. Was man ihnen vorausgesagt hatte, war eingetroffen. So lange sie noch rüstig vorwärts marschiren konnten, ging die Sache noch, als sich aber die Mattigkeit und der Hunger einstellte und die verheißenen leeren Farmhäuser immer noch nicht kommen wollten, auch das massenhafte Wild, welches die Phantasie Hagens sich vorgespiegelt, sich nicht entdecken ließ, da sank ihnen der Muth und sie steuerten jetzt nicht auf leere sondern auf bewohnte Farmen zu, um sich vor dem Verhungern zu schützen

Endlich nach wochenlangem Hin= und Her=Wandern stießen sie auf einen deutschen Farmer, ohnweit von Nocadochez, der sich ihrer erbarmte, und Walter und Hagen den Vorschlag machte, sie im Haus behalten zu wollen, wenn sie auf dem Feld und im Haus für ihn arbeiten wollten. Beide, von der Noth gezwungen, willigten ein, nur der arme schwache Winzigerode mußte seinen winzigen Bündel schnüren und trat die lange beschwerliche Reise zurück nach New=Orleans an. Kaum vierzehn Tage später traf auch Hagen wieder ein und etwa vier Wochen nach diesem Walter.

Ohngefähr um dieselbe Zeit als Walter eintraf, wurde in New=Orleans ein neues Institut errichtet: die Stadtpost. Es war dies eine Schöpfung des ersten Post=Clerks, oder vielmehr des den Postmeister vertretenden Clerks Palmer. Da das Geschäft aber nicht unter seinem Namen geführt werden sollte, übergab er die Leitung desselben einem alten, etwas zurückgekommenen Geschäftsmann, dem er in der Nähe der Post eine Office rentete. Die großen verschlossenen hölzernen Briefkasten waren in allen Theilen der Stadt in bekannten Geschäftshäusern bereits ausgestellt und es fehlte nur noch an den nöthigen Trägern, da sich Niemand in der Sonnenhitze zum Postgaul hergeben wollte. Herrn Winzigerode leuchtete es ein, daß er den hübschen Wochengehalt, den die Stadtpost offerirte, leicht, wenn auch im Schweiße seines Angesichts, verdienen könne, und er machte Walter und Hagen den Vorschlag, sich mit ihm um die Stelle zu bewerben. Walter ging darauf ein, aber Hagen war nicht dazu zu bewegen. Die Träger sollten an ihrer Wachstuchmütze ein Schild von Glanzleder mit der Inschrift: „Messenger of the City Post" und eine gleiche auf ihrer ledernen Brieftasche tragen, das war für den ehemaligen Garde=Cuirassier=Lieutenant ein „Horreur" und er „that nicht mit". Um so rühriger setzten die beiden Andern ihre Füße in Bewegung, und sie hatten es wohl auch nöthig, denn auf jede Municipalität, — die Stadt war damals bekanntlich noch in Municipalitäten eingetheilt, — kam nur e i n Träger und die Entfernungen waren keine geringen.

Hagen war plötzlich verschwunden. Hofmann, welcher inzwischen in der „Deutschen Zeitung" als Clerk angestellt worden war, mochte ihm wohl gerechte Vorwürfe über sein Nichtsthun gemacht und aus demselben Grunde das Haus verboten haben. Im Herbst wurde er von einem Bekannten entdeckt und zwar in einer Beschäftigung, von welcher sich der stolze Mann wohl nichts hatte träumen lassen. Man fand ihn nämlich oberhalb Lafayette an den Ufern des Mississippi mit Holzfischen beschäftigt. Seine Freunde erbarmten sich seiner und nahmen ihn wieder in Gnaden auf. Jetzt erzählte der arme Teufel, wie er von Allen verlassen und von der höchsten Noth getrieben, sich auf eine Zuckerplantage begeben habe, um nur nicht Hungers zu sterben. Man hätte ihm auch Arbeit gegeben, er hätte aber mit den Negern Zuckerrohr in Reih und Glied hauen und mit denselben essen und campiren müssen. Eine Zeitlang hätte er es ausgehalten, aber zuletzt hätten ihn die Rohheiten der Neger, die sie gegen ihn, den „white nigger", ausgelassen, beinahe zur Verzweiflung gebracht und er hätte sich mit seinem bischen Verdienst auf und davon gemacht. Sonnverbrannt und zerlumpt, hätte er sich geschämt, sich seinen Bekannten zu zeigen, und so hätte er den Rath eines deutschen Landsmannes, den er in einem Boardinghaus an der Levee getroffen, befolgt, hätte sich einen eisernen Stachelhaken angeschafft und sei mit seinem neuen Freunde Holzfischen gegangen.

Im Winter kam ihm die deutsche Theater=Gesellschaft des Herrn C. Thielemann zu Hülfe, der er sich als Requisiteur u. s. w. nützlich zu machen suchte.

Endlich ertönten die Lopez'schen Werbetrommeln für die Invasion Cuba's; liebliche Musik für Herrn von Hagen. Er besann sich nicht lange. Ein tüchtiger Soldat und kräftige Gestalt wurde er von Lopez persönlich mit Freuden angenommen.

Der unglückliche Ausgang dieser Expedition ist bekannnt. Später eingelaufenen Nachrichten zufolge befand sich v. Hagen unter den Gefangenen, welche in Eisen auf einem Transportschiff nach Spanien geschafft wurden. Aufgerieben von den erlittenen Strapazen und der schlechten Behandlung auf dem Schiffe, niedergeschmettert von dem Gedanken, wie ein gemeiner Verbrecher in Fesseln umhergeschleppt zu werden, unterlag er seinem physischen und psychischen Leiden.

Armer Hagen! wie elendiglich waren die goldenen Luftschlösser zusammengestürzt, die er sich geträumt hatte, als er in seinen hochfliegenden Plänen Berlin verließ, um sich den Adels=Colonisten anzuschließen!

Durch vieles Zureden war inzwischen Winzigerode bewogen worden, an seine Verwandten nach Cassel zu schreiben, damit sie ihm die Mittel zur Rückkehr in die Heimath übersendeten. Es kam ein liebevoller Brief seiner noch lebenden hochbetagten Mutter, ein kleiner Geldzuschuß und einen Monat später ein größerer Wechsel. Winzigerode traf eiligst die Vorkehrungen zu seiner Abreise, zumal sich bereits das gelbe Fieber angemeldet hatte. Da aber in wenigen Tagen der Geburtstag Hofmann's noch einmal im Freundeskreise gefeiert werden sollte, und vor dieser Zeit auch kein Schiff abging, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als zu warten.

Das Geburtsfest kam. In der heitersten Stimmung saßen die Freunde bis 1 Uhr Morgens zusammen. Was tauchte ihnen, den Ruinen der Adels=Colonie, nicht Alles in der Erinnerung auf! war ja doch endlich wieder ein Sonnenblick des Glückes durch die trüben Wolken gedrungen. Man trennte sich in feierlicher Stimmung. Hofmann, welcher zu expediren hatte, ging gegen 4 Uhr Morgens in das Geschäft, kehrte aber bereits um 9 Uhr, über Unwohlsein klagend, nach Hause zurück. Der herbeigerufene Arzt schüttelte bedenklich den Kopf und um 3 Uhr Nachmittags war Hofmann dem gelben Fieber zum Opfer gefallen und neben seiner Leiche kniete in Verzweiflung seine nun in der fremden Welt allein stehende Gattin. Entsetzt eilte Winzigerode herbei, und schon am nächsten Tage trug man auch ihn hinaus. Er sollte die betagte Mutter, seine Heimath nicht wiedersehen.

Und jetzt begann das gelbe Fieber seine entsetzliche Todtenernte zu halten, eine Ernte, wie sie in New=Orleans nie aufgezeichnet war. Karrenweise wurden die Leichen aus der Stadt geschafft und — nicht begraben — sondern eingeackert. Das furchtbarste Entsetzen hatte sich der Bevölkerung bemächtigt, was hatte fliehen können, war geflohen vor dem pestspeienden Feinde, und was nicht fliehen konnte, sah in stummer Resignation dem Nahen des Todesengels entgegen. Auch Walter floh. Ich hörte später, daß er sich in St. Louis nach vieler Arbeit und Mühe und mit eiserner Ausdauer, ein kleines Grocerygeschäft gegründet hat, ob er aber jetzt seinen Gefährten in die Ewigkeit gefolgt ist, vermag Schreiber dieses nicht zu sagen. Auch er zog nach dem Westen und weiht heute den armen betrogenen Adels=Colonisten diese Zeilen. Er zeichnete wahrheitsgetreu die Geschichte der wirklichen Ruinen der Texas=Adels=Colonie. Einen Beitrag zur Weltgeschichte wollte er natürlich damit nicht liefern, aber ein interessantes Kapitel der Täuschungen und der Leiden so vieler Einwanderer hinzufügen, die mit goldenen Hoffnungen über das Meer zogen und sich theils durch die Verkettung von Umständen, theils durch ihre eigene Schuld so furchtbar, so entsetzlich getäuscht sahen. Für uns, die wir hier im Lande alt und grau geworden, hat diese flüchtige Skizze wohl keinen Werth, als eine vorübergehende Unterhaltung, fiele sie aber jungen, hoffnungskühnen Einwanderern in die Hände, so könnten sich diese wohl eine kleine Lehre daraus ziehen. Sonst hat sie keinen Zweck!

Eine elsässische silberne Pionier-Hochzeit im Busch.

Im Busch wurde die silberne Hochzeit eigentlich nicht gehalten, aber doch am Saume eines 800 Acker großen Waldes — und auf einer „Klärung", welche sich der Hochzeiter aus diesem seinem Busch selber herausgehauen hat; auch war's keine eigentliche Pionier-Hochzeit laut den Statuten des Cincinnati Pionier-Vereins, denn der Hochzeiter, welcher sich mit der Pionier-Axt diesen stattlichen Eichenhain und was daran hängt und darauf steht, erobert hat, ist noch keine 25 Jahre, sondern erst seit 1853 im Land. Genau genommen, war es sogar keine elsässische Hochzeit, denn es waren außer den Elsässern auch Hessen und Pfälzer, Schwaben und Alt-Baiern, Sachsen und Plattdeutsche und Yankees dazu geladen. Aber eine Hochzeit, eine ächte silberne Hochzeit war es. Denn es ging hoch her dabei und die ganze Gegend und Umgegend feierte sie mit. Ja, hoch ging es her, wie bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes, und die Mastkälber und die Hühnchen (150 Stück), welche geschlachtet wurden, die Kuchen und die Weinflaschen und die zweiunddreißig Fäßchen Bier, welche bei der Gelegenheit ihr Leben lassen mußten, besonders aber die dreihundert Gäste und mehr, Fräulein und Männlein, welche sich dabei mit Hochzeiter und Hochzeiterin ihres Lebens erfreuten — sie wissen ein Liedchen davon zu singen. „Seid fröhlich mit den Fröhlichen!" war die Losung. Und fröhlich und selig war heut der Hochzeiter Herr Georg Jacob Haus, aus Oberbrunn im Unterelsaß. Hoch trug er sein Haupt und sein wohlwollendes hübsches Gesicht strahlte vor Freude. — „Es ist mir, als wär ich im Himmel," rief er einmal aus, „wenn's anders so schön ist im Himmel, wie hier."

In Demuth mehr und schon gebeugten Hauptes trug des rüstigen Gatten treue Lebensgefährtin Frau Sophie Haus, geborne Hoff, aus Zinsweiler bei Oberbrunn, den zweiten Hochzeitskranz in ihren leicht von Silberfäden durchwirkten Locken. Auch in ihren Augen glänzten Freudenthränen. Kurz Haus und Hoff und Co. waren fröhlich und selig am 10. September im Busch bei Morris, Indiana.

Und warum sollten sie nicht? Vor 25 Jahren hatten ihm die Schwiegereltern in Zinsweiler das Mädchen nicht geben wollen, weil er arm war und ein Kamm-machergeselle. Sie aber hatte ihn doch genommen. Der Dorfschmied Hoff in Zinsweiler hatte ein Paar Tausend Franken mehr, wie der Leinweber Johann Wilhelm Haus in Oberbrunn, der, weil sein Geschäft nicht ging, manchmal im Steinbruch arbeiten mußte. Und man weiß ja, wie die Leute sind. Georg Jacob war, nachdem er seine Lehre bei dem Kammmacher Friedrich Karpf in Straßburg bestanden hatte, eben von der Wanderschaft durch Frankreich zurückgekehrt und hatte nichts. Und da hatte denn einmal Einer gesagt, wenn sie ihn nimmt, braucht ihr ihm ja auch keine Hochzeit anzurichten. Und es war etwas bleiern bei der ersten Hochzeit hergegangen. Haus hatte aber vielleicht damals schon bei sich gedacht: „Wartet nur, vielleicht halte ich mir selbst noch einmal eine Hochzeit, wie Ihr sie mir nicht herrichten könntet mit all Eurem Geld!" Hatte er sich dieses Wort gegeben, so hat er es gehalten und erfüllt am 10. September 1869.

Anfangs ging es ihnen knapp genug da draußen — und sie konnten nicht vorwärts kommen, wie es so viele andern da draußen ja auch nicht können. „Warum hän't ihr sie ihm gän (gegeben)?" hatten die Bauern zu den Zinsweiler Eltern gesagt; „Ihr hätt't sie ihm ja nit zu gä bruche!" Kurz, das Gerede war nicht mehr anzuhören — und Haus packte auf mit Frau und Kind nach Amerika.

Aber hier in Amerika ging es Anfangs noch knapper. Die Reise über den Ocean und nach dem damals noch fernen amerikanischen Westen hatte die Mittel unseres Haus' erschöpft. Als er im Spätsommer 1853 in der Gegend von Bates-

ville, Indiana, ankam, wo viele seiner elsässischen Landsleute wohnen — es giebt dort ein Städtchen, Neu-Elsaß genannt — war er so abgebrannt, daß er mit den Seinen unter freiem Himmel kampiren und, wie er lachend erzählte, oft Wache stehen mußte, bis diese ausgeschlafen hatten. Mit dem Kämmemachen war es auch nichts Rechtes in dieser neuen ungekämmten Welt. Zum Glück wurde damals die Cincinnati-Indianapolis-Eisenbahn gebaut — und Haus griff wacker zur Schaufel und Keilhacke, den Schienenweg, auf welchem er jetzt, wenn er will, täglich zweimal nach Cincinnati kutschiren kann, bauen zu helfen. Und er hat nicht umsonst geschafft an dieser Eisenbahn, denn wurde auch seine beschwerliche Arbeit daran schlecht bezahlt, so wurde sie ihm doch später zur goldnen Ader, aus welcher ihm manche Schätze dieser Welt zuströmten.

Schon der Gedanke, sich an dieser Eisenbahn niederzulassen, war ein kluger und glücklicher. Nur einen guten Büchsenschuß davon und zwei kleine Meilen von dem Stations-Städtchen Morris, welches damals gerade ausgelegt wurde, kaufte er mit seinen Ersparnissen ein Blockhäuschen mit einem Stückchen Waldland, welches damals noch gar wohlfeil zu haben war. Das Häuschen steht heute noch auf dem Platz, dem stattlichen Farmhaus gegenüber zum Andenken an alte trübe und liebe Zeiten. Nicht weit davon aber steht auch die Tanzhalle, die er zur Verherrlichnng der bessern Zeit für die Hochzeit hat errichten lassen, und das Tempelchen, in welchem er sich nun auf's Neue an die Schmiedstochter hat anschmieden lassen. Als ihm ein Freund Vorstellungen wegen der unnöthigen Unkosten machte, in welche er sich für diese silberne Hochzeit stürze, sagte er lachend: „Ei was — ich hab' das letzte Jahr acht tausend Thaler verdient und da kann ich ja doch schon etwas springen lassen." Und in der That, er scheint's zu können. Er gilt, wie mich ein Hochzeitsgast versicherte, in der Gegend für einen Mann, der „unter Brüdern" seine $150,000 werth ist. Und das Alles hat er mit seinen Faßdauben verdient. Aber die Tauben kamen ihm keineswegs gebraten in den Mund geflogen. Er hat hart dafür schaffen müssen.

Als er seine ersten Weißeichen — sein Gut steht auf Lehmboden, wo dieses Nutzholz am besten gedeiht — fällte, dachte er bei sich: „Soll'st Du das schöne Holz verbrennen oder verfaulen lassen, wie die andern? Das wäre ja ewig Schade!" Und er machte sich dahinter, zersägte es und spaltete es zu Faßdauben und verkaufte dieselben an die Küfer der Umgegend. Und mit dem Erlös kaufte er sich immer mehr Waldland zu dem seinen, das er zum Theil ausholzte und umrodete, so daß er zur Stunde eine Farm von 280 Ackern unter Cultur hat und nebenbei einen herrlichen Eichwald von dem dreifachen Flächeninhalt der Farm besitzt. Gegenwärtig macht er selbst keine Dauben mehr. Das Daubenmachen ist ein Industriezweig der Farmer jener Gegend geworden. Sie verkaufen ihm die von ihnen selbst gespaltenen „Staves" — und er verkauft sie dann wieder nach Cincinnati, Indianapolis, ja bis Buffalo und Pittsburg hin, wo er bei den stets sich vermehrenden Brauereien und dem in gleichem Maaße zunehmenden, nur aus Fässern zu stillenden Durst der stets fort sich vermehrenden Deutschen Absatz genug finden muß. Sein „Stave"-Geschäft gehört jetzt zu den bedeutendsten im Westen und er und seine vielen ländlichen und städtischen Geschäftsfreunde befinden sich wohl dabei. — Wie einfach und ehrlich er dasselbe betrieb, mag aus einer Geschichte ersehen werden, die uns Herr Walther, einer der Hochzeitsgäste, zum Besten gab. „Eines Tages," so erzählte er, „kam Haus zu mir und sprach: „„Du hast Geld und ich habe welches zu brauchen; gieb mir's. Ich zahle Dir gute Zinsen und von dem, was ich damit verdiene, kriegst Du die Hälfte."" Ich gab ihm das Geld und er ging, ohne eine Quittung dafür auszustellen. Als der Monat um war, brachte er mir die Zinsen und als ich ihm eine Quittung dafür anbot, sprach er: „„Ei was, Quittung! Wir brauchen nichts Schriftliches."" Am Jahresschluß aber erschien er mit allerlei Papieren und sprach: „„Hier schau, was wir miteinander verdient haben. So und so viel habe ich ausgegeben und so und so viel habe ich eingenommen. Unser Profit ist so und so viel tausend Dollars — und die wollen wir jetzt theilen."" Ich wollte diesen Handel nicht einsehen. Haus hatte mein Geld gut verzinst und bei der Verwerthung desselben Aus-

lagen und Mühen gehabt, die er nicht berechnet hatte; aber Haus that es nicht anders. „„Ich hab's einmal gesagt,““ sagte er, „„und dabei bleibt's.““

Und solche gute Freunde wie Herr Walther hat er noch gar viele in der Gegend und sie alle, meistens Pioniere, die schon weit über 25 Jahre im Lande sind, waren da, lauter „schöne Leut", die alle als Ehrenmitglieder in den Cincinnatier Pionier=Verein aufgenommen zu werden verdienten. Da war z. B. der alte Jacob Steinmetz von Milan, aus dem Dorf des Hochzeiters gebürtig, ein alter französischer Troupier, der mit in Afrika gewesen war und an dem ich merken konnte, daß die Elsasser nicht nur die besten Franzosen, sondern auch die besten Deutschen sind. Er war nämlich sehr ungehalten darüber, daß die Deutschen bei der letzten Wahl nicht alle zusammengehalten hätten. „Hätte es nicht ein Dutzend Lumpen unter uns deutschen Demokraten gegeben," sagte er, „dann wäre jetzt Haus Senator für Ripley und Jefferson County in der Gesetzgebung von Indiana — denn es fehlten ihm nur 17 Stimmen — und er könnte etwas thun für die Gegend." Dann kam auch die Rede auf Frankreich und das Elsaß. „Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit," sagte Steinmetz, „als Landau noch zu Frankreich gehörte; es wurde erst in 1817 an Baiern abgetreten." „„Sie hätten damals die ganze Geschichte mit herüber nehmen sollen,““ bemerkte ich. „Ja," antwortete Steinmetz, „sie hätten das ganze deutsche Ländchen zu Frankreich nehmen sollen — das wäre besser gewesen." Ich sah, daß er mich mißverstanden hatte und brach die Unterredung ab. Hätte ich ihn gewähren lassen, dann würde er sicherlich noch hinzugefügt haben: „und wir hätten dann den wälsche Chaibe den Weg schön weisen können."

Da war auch Adam Schuhmacher, der Lange, aus Pirmasens — und offenbar ein Nachkomme der langen Grenadiere, welche der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen=Darmstadt einst dort kolonistrt hat. Er ist seit 36 Jahren im Land und galt lange Zeit für den stärksten Mann der ganzen Gegend. „Da müßt Ihr ja wohl schon Manchen durchgewammst haben in Eurem Leben," bemerkte ich. „„Ja,““ sagte er lachend, „„als ich noch jung war, da hab' ich's freilich gethan, aber wenn man einmal 25 Jahre lang so dicke Bäume aus dem Grund gerissen hat, vergehen einem die Späß.““ Da waren ferner die Pioniere Egge, Peter Walther, Sietz, Götz und Huber, theils aus dem untern Elsaß, theils aus der stammverwandten Rheinpfalz eingewandert und jetzt in den Städtchen Pennsylvaniaburg, Greensburg, Yorkville wohnend. Auch von Neu=Elsaß waren einige da. Der wackere Pionier Müller von Batesville war auch da, und als ich fragte, wo bleibt denn da der Schulze, präsentirte sich sofort ein stattlicher norddeutscher Pionier dieses Namens. Auch Pionier August Pepper ist ein Norddeutscher. Dr. Schlosser von Pennsylvaniaburg und Büchsenmacher Peter Schuler, der ein patentirtes Repetirgewehr construirt hat, mit dem er Zündnadel, Chassepot, Peabody, Wenderl und alle anderen Hinterlader aus dem Feld zu schlagen gedenkt, scheinen noch nicht lange genug im Lande zu sein, um statutenmäßige Ansprüche auf den Pionier=Titel erheben zu können. Das liederreiche Schwabenland war durch Herrn Leonhard Wittendorf aus Pennsylvaniaburg vertreten, der, nachdem er als munterer Schneidergeselle die alte Welt durchwandert und in der neuen mehrere öffentliche kleine städtische Würden und Aemter bekleidet, Nadel und Scheere bei Seite gelegt und zum Messer gegriffen und sich als wohlbestallter Schlachtermeister in Pennsylvaniaburg niedergelassen hat.

Aber auch von Cincinnati waren sie zur Hochzeit gekommen. Außer einigen speziellen Landsleuten und Geschäftsfreunden langten mit dem Frühzug der C. J. Bahn in Morris an Herr Natibus, der Zahlmeister des Cincinnati Volksblatts, der als letzter männlicher Nachkomme der altadeligen holländischen Familie Nah=dem=Bosch, ein besonderes Verlangen darnach trug, dem Busch wieder einmal nahe zu kommen. Er war von seiner Gattin begleitet und machte zugleich den Cavalier von zwei Damen, der Frau Göttheim und Frau Rappold, einer Base der Hochzeiterin. Ferner kam der Erfeldcaplan August Becker vom Volksblatt mit seiner jungen Frau, die heute munter war wie ein Füllen. Herr Cullmann war schon am Tag vorher von Cincinnati abgereist, um die Rolle eines Ceremonienmeisters,

auf die er sich bekanntlich vortrefflich versteht, bei der Hochzeitsfeierlichkeit zu übernehmen. Ihn fanden wir denn auch an der Station mit zwei ländlichen Familienwagen, deren jeder 12 Personen tragen konnte, um die Gäste nach der „Hausburg" zu bringen, wie wir Haus' Haus aus sprachlichen Gründen getauft hatten. In raschem Trab ging's nach der Hausburg, von welcher uns eine gewaltige Vereinigte Staaten Flagge entgegenwehte, und als die Wagen nun hielten, da ertöne Musik und das Hochzeitspaar erschien, die Gäste zu begrüßen. Ein Frühstück stand bereit, das im Freien eingenommen wurde und die Haus'sche Musikbande machte die Tafelmusik dazu — denn die Arbeiter oder die Knechte des Hochzeiters, wie er sie im guten Sinn des Worts nennt, haben vorigen Winter unter sich eine Musikbande aufgemacht und spielen ihre Märsche, Walzer und Schottischen schon aus dem FF. Und als erst der Feldcaplan Becker mit dem Schwabensänger zusammen kam, da ging es erst recht los. Da ertönte der „Jäger aus Kurpfalz" und der „Jäger in dem grünen Wald" aus einigen Dutzend sonorer Kehlen und die Schnaderhüpfle tanzten überall in der Luft herum. Gegen 11 Uhr erschien der Pfarrer Franke, ein gar lieber und guter Mann, der die Trauung vornehmen sollte. Er ist schon 25 Jahre auf derselben Stelle und es ist ihm früher wohl auch knapp gegangen. Er hat jetzt 5 Gemeinden von 30 bis 60 Kirchenmitgliedern zu deserviren. „Ich brauchte es jetzt nicht," sagte er, „aber ich thue es der Liebe willen — so beschwerlich es für meine alten Tage ist. Ich glaube, ich habe Gutes gestiftet auf diesem Platz; denn meine Vorgänger hatten sie arg hintereinander gehetzt, die Katholiken und Protestanten dieser Gegend. Jetzt leben sie doch wieder all' in Frieden miteinander — Gott sei Dank." Gegen 12 Uhr erschien Herr Cullmann und kündigte an, daß jetzt die Trauung vorgenommen werden solle, und bald darauf bewegte sich ein langer Zug aus dem Hause nach dem Tempelchen und stellte sich im Kreise um dasselbe auf. Die Feierlichkeit begann mit dem Absingen einiger Verse, die der Pfarrer selbst auf eine bekannte Choral-Melodie gedichtet hatte, und dann sprach er gar erbaulich über Treu und Liebe, Freude und Dankbarkeit. Er meinte, daß den Haus die Dankbarkeit gegen sein gütiges Geschick bewogen habe, dieses Fest zu veranstalten und daß er glücklich, geachtet und geliebt bleiben werde, so lange er diese Dankbarkeit im Herzen bewahre. Den Schluß bildete ein letzter Vers aus dem Gesangbuch und dann ging's unter Musikbegleitung zur reichbesetzten Tafel oder vielmehr zu den Tafeln, die im Oekonomiehof des Farmhauses unter Laubdächern aufgeschlagen waren. Alle langten weidlich zu. Beim Nachtisch erhob sich Herr Cullmann und trug ein von ihm verfaßtes sehr schönes Hochzeitsgedicht vor. Als er damit geendet, erhob sich der obenerwähnte Feldcaplan und sprach etwa wie folgt:

„Nachdem unser verehrtes Jubelpaar nun noch einmal kirchlich und bürgerlich getraut worden ist, wird es vielleicht am Platze sein, die Beiden auch einmal militärisch zu trauen, wozu ich als ehemaliger Feldcaplan vielleicht gerade der rechte Mann bin." Dann hub er an:

Was ist denn los? Was gibt's denn da
In diesem Hoosier-Hause,
Was kommen sie von fern und nah
Als ging's zum Hochzeitsschmause?
So ist's! Es ist der brave Haus
Mit seiner Hoff, der treuen,
Sie halten heute Hochzeitsschmaus
Die Liebe zu erneuen.

Die heut vor fünf und zwanzig Jahr
Die Jungen — jetzt die Alten —
Sich schwuren an dem Traualtar —
Sie haben sie gehalten;
Sie haben sie gehalten treu,
Sie wuchs mit ihren Jahren,
Drum glänzt der Brautkranz heut auf's Neu'
In jenen greisen Haaren. —

Fern von der deutschen Grenze her,
Wo die Vogesen ragen,
Wo sich der welsch' und deutsche Bär
„Schön guten Morgen!" sagen,
Kam Haus und Hoff in dieses Land
Der Freiheit und Schlaraffen,
Um hier mit Kopf und Herz und Hand
Sich Haus und Hof zu schaffen.

Mit Schmalhans fingen sie es an
Und kamen in die Klemme —
Bald schafft er auf der Eisenbahn,
Bald sägt er Strähl' und Kämme —
Ihr Blockhaus, ach! so winzig klein,
Hatt' weder Thür noch Fenster,
Da zogen Noth und Krankheit ein
Und and're Nachtgespenster.

Doch zagt er nicht und griff zur Axt
Und fällte Tann' und Eichen.
„Hau zu!" so dacht' er, „und du hackst
Dem Glücksrad in die Speichen;"
Doch Frau Fortuna lächelt' grimm
Und schien ihm nicht gewogen.
Da kamen die Faßdauben ihm —
Doch nicht in's Maul — geflogen.

Und wacker haut der Wackre zu,
Da zeigt das Glück sich günstig:
Hast nur den rechten Willen du,
Das Uebrige schon find't sich,
Denn, also sprach ein Philosoph,
Das Glück es hilft den Wackern,
Drum kann jetzt Haus mit seiner Hoff
Auf eig'nen Fluren zackern.

Zwar war er auf dem Holzweg gern,
Doch stets auf rechten Wegen,
Sie aber wandelte vor'm Herrn
Drum gab Er seinen Segen
An Kindern brav, an Gut und Geld,
An Haus und Hof und Feldern
Und andern Gütern dieser Welt,
Insonderlich an Wäldern.

Drum werden sie auch hochgeehrt, —
Nicht wegen der Moneten —
Nein, weil er sich als Mann bewährt
In allen Lebensnöthen,
Und sie, weil sie als treues Weib
In Freude, wie im Leide,
Als wie ein Stück von seinem Leib,
Ihm treu stets stand zur Seite.

Drum rufen heute wir herab
Auf sie des Himmels Segen,
Daß er sie bis zum fernen Grab
Behüt' auf ihren Wegen,
Daß er sie segne immerdar
In ihrem Thun und Wandel,
Auch, daß er segne manches Jahr
Noch den Faßdaubenhandel —

Und alles Fleisch, was ihrem Schooß,
Was seinen Lend' und Schenkeln,
Was beider Lieb' und Treu' entsproß,
Bis zu den fernsten Enkeln,
D'rauf nehmt die Becher, klinget an
Und reichet Euch die Hände,
„Hoch!" ruft Euch zu der Feldkaplan
Vom Steubenregimente.

Von der Tafel ging's zum Tanzboden und hier ging es hoch genug her. Wir aber, durch Geschäfte gebunden, mußten schon gegen 9 Uhr Abends den Hochzeitern und Hochzeitsgästen Lebewohl sagen und zu unserm größten Bedauern ein Fest verlassen, das, wie wir hören, auf drei volle Tage berechnet war und auch so lange gefeiert worden ist. —

Editorielle Notizen.

Wir haben uns seit einiger Zeit bemüht, den Kreis unserer **Mitarbeiter** bedeutend zu vergrößern und werden wir allmählich im Stande sein, Beiträge über deutsche Niederlassungen oder Persönlichkeiten aus den verschiedenen Staaten zu bringen und unserem Unternehmen dadurch einen mehr nationalen Charakter aufzuprägen. Unter Andern hat unser Freund J. J. Menge, der Verfasser der ausgezeichneten Skizze: **Cincinnati einst und jetzt**, in der Alten und Neuen Welt, uns versprochen, für eine der nächsten Nummern das Wirken und die Thaten des **Cölners Kühn** unter den Indianern Californiens im vorigen Jahrhundert zu liefern. —

Veranlaßt durch eine Zuschrift von Herrn W. A. **Fritsch** aus Evansville, Ind., worin er den Wunsch ausspricht, daß auch Indiana durch einige gute Mitarbeiter vertreten würde, haben wir denselben gebeten, entweder selbst passende Themata auszuarbeiten, oder uns die Namen derer anzugeben, welche im Stande wären, tüchtige Beiträge zu liefern.

„In der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung unseres Staates ist," schreibt Herr Fritsch, „glaube ich, so gut wie Nichts geleistet, und doch ist anzunehmen, daß auf unsern Ehrenfeldern im Staate hier sich manche Deutsche hervorgethan. So erzählt die Geschichte der Schlacht von Tippecanoe von manchem Namen, der einen guten deutschen Klang hat. Einige Meilen von hier am Wabash liegt New-Harmony, ehemals eine deutsche Ansiedlung; noch stehen dort die Gebäude, welche einst Rapp bei Gründung dieser Colonie errichtete; jetzt ist der größte Theil des schöngelegenen Städtchens im Besitz der Familie Owen!"

Hoffentlich wird Herr Fritsch unserm Wunsche willfahren.

Vom Büchertische. Vor uns liegen zwei Erzeugnisse der deutsch-amerikanischen Literatur, die einer besondern Besprechung werth sind, weil sie, wie der **Deutsche Pionier**, eine wesentliche Lücke in der geistigen Thätigkeit des Deutschthums dieses Continentes ausfüllen. Wir meinen das **deutsch-amerikanische Conversations-Lexicon** von **Prof.** A. J. Schem (New-

York bei Friedrich Gerhard), dessen erstes Heft am 1. September erschien, und Steigers Literarischen Monatsbericht.

Abgesehen davon, daß das deutsch-amerikanische Conversations-Lexicon, dem ersten Heft nach zu schließen, eine größere Anzahl Artikel enthält als das von Brockhaus oder Pierer, führt es Alles auf Geschichte Bezügliche bis auf die neueste Zeit durch. Zugleich nimmt es Rücksicht auf die amerikanischen Verhältnisse und gibt die Biographie aller hervorragenden Deutschen auf diesem Continente, was die in Deutschland editirten gänzlich vernachlässigen. In Anbetracht dieser Vorzüge ist der Absatz ein ungeheurer und bereits 38,000 Exemplare bestellt. Das Buch sollte in keiner Familie fehlen. —

Der Literarische Monatsbericht von E. Steiger (New-York, No. 20 und 22 Frankfort-Straße) gibt eine systematisch geordnete Uebersicht der neueren Erscheinungen der deutschen Literatur, nimmt aber ebenfalls besondere Rücksicht auf das geistige Leben der Deutschen in Amerika. Die beigefügten Abhandlungen sind sehr gut geschrieben und to the point und empfehlen wir ihn Literaturfreunden auf's herzlichste; freundlichst dankend für die warme Anerkennung, die er dem „Deutschen Pionier" hat zu Theil werden lassen. **Manus manum lavat.** —

Zugleich übersandte uns Herr Steiger ein sehr interessantes Schriftchen Alexander von Humboldt. Wir müssen uns mit einer einfachen Empfehlung begnügen, da der Raum keine eingehende Besprechung zuläßt.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

fand am Mittwoch, den 1. September, statt. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und angenommen.

Herr John Bast, Vorsitzer des Executiv-Committees, legte folgenden Bericht desselben vor: „Gemäß eines Beschlusses des Pionier-Vereins in der letzten Versammlung vom 4. August d. Js. in Bezug auf eine neue Fahne, berichtet das Executiv-Committee, daß sich die Kosten einer einfachen seidenen Fahne (die amerikanischen National-Farben) mit vergoldetem Spieß und schwarz-roth-goldenen Quasten auf $100 belaufen werden." Dieser Bericht wurde entgegengenommen und die Anschaffung einer Fahne beschlossen.

Es entspann sich nun eine lange Debatte über die Farbe, Größe und Inschrift der Fahne, welche damit endete, daß der Antrag, eine einfache Ver. Staaten Flagge, wie vom Executiv-Committe berichtet, anzukaufen, mit großer Majorität angenommen wurde.

Herr Klotter stellte den Antrag, daß das Executiv-Committee mit der Beschaffung der Vereins-Fahne betraut werden solle.

Der Schatzmeister Georg Klotter legte hierauf den monatlichen Bericht vor, welcher einen Kassenbestand von $166.28 am 1. September zeigte.

Die folgenden Herren wurden als Mitglieder aufgenommen:

Gottlieb Klusmann,	Barnsdorf, Hannover (Preußen),	Cincinnati, O.
Jacob Diehl,	Neukirchen, Preußen,	„
Bernhard Wessel,	Everswinkel, Preußen,	„
George Runtz,	Forstheim, Frankreich,	„
Joseph Thole,	Klosterkappel, Holland,	„
Friedrich Hornberger,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	„
John G. Ahrens,	Voltlage, bei Fürstenau, Hannover,	„
John Zeltner,	Eschenbach, Baiern,	Corryville, O.
Phillipp Herrzing,	Karlstadt, Baiern,	St. Marys, O.
Eberhard Heinrich Heidacker,	Osten-Kappeln, Hannover (Preußen),	Millcreek Twp., O.,
John Myers,	Ettingen, Würtemberg,	East Walnut Hills, O.
Louis Schraag,	Schöckingen, Würtemberg,	Newport, Ky.
John Schnell,	Altbreißach, Baden,	Storrs Township, O.

Herr Bast machte hierauf den Vorschlag, daß das neu aufgenommene Ehrenmitglied Herr Dr. Brühl eine kurze Ansprache an die Versammlung halte, welchem Wunsche der Doctor bereitwilligst entsprach.

Die Rede des Herrn Brühl, welche auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck machte und mit stürmischem Applaus begrüßt wurde, geben wir nachstehend so getreu als möglich in einem kurzen Auszuge.

Herr Präsident! Meine Herren!

Der Mensch ist den Naturkräften mehr unterthan, als man gewöhnlich glaubt. Ich hätte deßhalb vorgezogen, Sie einige Tage früher addressiren zu können, wo das warme Wetter die Pulse schneller schlagen machte und mir wärmere Worte in den Mund gelegt haben würde als heute, wo sich die Luft so empfindlich abgekühlt und deßhalb meinem Danke vielleicht denselben Charakter aufprägen mag. Und doch wäre ich Ihnen, meine Herren, zum allerwärmsten Danke

verpflichtet für die Ehre, die Sie mir durch die Aufnahme in Ihren Verein als erstes Ehrenmitglied haben zu Theil werden lassen. Wohl ist es wahr, daß ich die Stiftung desselben mit besonderer Freude begrüßte, wahr, daß ich manche meiner Freunde zum Beitritt bewog und Subscribenten für Ihre Zeitschrift sammelte, wahr, daß ich für jede Nummer derselben Arbeiten lieferte, aber daß Sie diese geringen Dienste mit solcher Anerkennung belohnen würden, hat alle meine Erwartungen übertroffen. Freilich haben Sie dadurch meinen innigsten Herzenswunsch erfüllt, denn ich sehnte mich schon lange nach der Zeit, wo es mir Ihre Constitution erlauben würde, mich als aktives Mitglied aufnehmen zu lassen. Daß Sie diesem Wunsch auf so großmüthige Weise zuvorgekommen, legt mir die heilige Pflicht auf, mich durch fortgesetzte Arbeiten Ihnen dankbar zu zeigen, und ich gebe Ihnen die feierliche Versicherung, stets das Wohl Ihres Vereins nach besten Kräften fördern zu helfen. Ich thue dies um so lieber, weil ich weiß, daß ich dieselben auf diese Weise zu einem edlen Zwecke verwerthe.

Es liegt klar auf der Hand, daß eine Vereinigung von Männern, die im mühevollen Kampfe mit den Drangsalen und Widerwärtigkeiten des Lebens erstarkt, einen mächtigen Einfluß auf die jüngere Generation ausüben muß. Sie sieht in ihnen die lebendigen Beispiele belohnten Fleißes, belohnter Energie: sie sieht in ihnen, wie stille Thätigkeit und Ehrlichkeit zur unausbleiblichen Achtung führt und eine beneidenswerthe Stellung in der Gesellschaft erobert. Die gesellige Harmonie und Eintracht, die Ihr Zusammenleben charakterisirt, mahnt unaufhörlich zur Nachahmung und überkömmt am Ende den den Deutschen eigenthümlichen Individualismus und treibt zu einheitlichen Streben und zum Aufgeben dieser zersplitternden Geistesrichtung.

Wie Sie selbst durch Ihren freundschaftlichen Verkehr, durch den gegenseitigen Austausch der Ideen zur Einsicht gekommen sind, daß man ganz gut verschiedenen politischen Parteien angehören und doch von demselben patriotischen Streben beseelt sein kann, das Wohl des Vaterlandes fördern zu helfen, so werden Sie auch bei der jüngeren Generation dasselbe Verständniß zu Wege bringen und damit den ekelhaften Partheihaß und das Vorurtheil bannen, welche die Corruption so erfolgreich zu egoistischen Zwecken auszubeuten versteht. Von Ihnen daher, meine Herren, wird das Reisig zu den Besen zusammengetragen, die den politischen Augiasstall säubern müssen, von Ihnen der Corruption ein donnerndes Quos ego zugerufen. Doch Sie verstehen Ihre Aufgabe. Drum weiter.

Die Achtung, in die Sie die Verachtung, das Vertrauen, in das Sie das Mißtrauen verwandelt haben, das Ihnen bei Ihrer Landung von Seiten der Einheimischen entgegenstarrte der Einfluß, den Sie auf die Cultur und die öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt, die Spuren, die Sie selbst der Geschichte des Landes aufgedrückt, das Alles muß die jüngere Generation mit Bewunderung und dem stolzen Bewußtsein ihrer Abstammung erfüllen und in ihr den Wunsch wach rufen, würdige Söhne solcher würdigen Väter zu werden. Dem nativistischen Geiste endlich muß es die Spitze abbrechen, indem Sie thatsächlich nachweisen, daß das Verdienst der Pioniere um's Adoptivvaterland dem der Einheimischen wenigstens gleichkömmt.

Deßhalb ist auch die Gründung Ihrer Zeitschrift von besonderem Belange. Denn sie liefert das reichliche Material zu diesen Beweisen und zeigt durch zahlreiche Thatsachen, wie überall die Pioniere in den wichtigsten Ereignissen ihre helfende Hand geboten, im Kriege wie im Frieden, wie sie sowohl zur Entwickelung und Civilisirung des Landes wie in commerzieller Beziehung überall segensreich mitgewirkt haben. Was Cornelius Nepos, der Biograph der Helden des Alterthums, für die römische Jugend war, das wird Ihre Zeitschrift für Ihre Abkömmlinge in diesem Lande und für die Jugend drüben in der alten Heimath werden. Der Geschichtschreiber der deutschen Einwanderung wird in ihr eine reichhaltige, zuverlässige Quelle für seine Studien finden und den werthvollen Fund freudig der dankenden Nachwelt überliefern.

Deßhalb haben sich auch fast alle deutsch-amerikanischen Blätter belobend über Ihr Unternehmen ausgesprochen, deßhalb auch begrüßt die Leipziger Gartenlaube, das gelesenste Blatt der Welt, dasselbe mit freudigem Wohlwollen. Ich bitte Sie, doch ja den vier Spalten langen schön geschriebenen Artikel von Friedr. Hoffmann, betitelt die Romantik des deutschen Pionierthums, zu lesen. Für heute Abend werden Sie mir aber gewiß gerne erlauben einen kleinen Passus aus demselben anzuführen.

„Der deutsche Pioniergeist hat gewaltige Fortschritte gemacht, im Bürgerkrieg bestand er die Feuertaufe, und jetzt steht er so heimathfest auf dem neuen Boden, daß er schon jetzt seine eigene Geschichte der Erforschung und Aufbewahrung für werth hält.

Diese Aufgabe stellen sich soeben deutsche Pionier-Vereine. Der von Cincinnati in Ohio hat sogar eine besondre Monatsschrift begründet, welche den Titel „Der deutsche Pionier" führt und so Treffliches leistet, daß wir unsere Leser mit dieser neuen deutschen Culturpflanze über'm Ocean näher bekannt machen müssen.

Vor Allem müssen wir freudig verkünden, daß die deutsche Lyrik drüben einen frischen, sie neu belebenden Boden gefunden hat. Davon zeugt ein „den deutschen Pionieren Cincinnati's" geweihtes Lied von Kara Giorg.

Den breitesten Raum der geschichtlichen Darstellungen nimmt die Vergangenheit Cincinnati's ein, das uns auch in einer lithographirten Abbildung in dem Zustande gezeigt wird, in welchem

man es 1802 zur „Town" (Stadt) erhob. Es ist ein fast rührender Anblick, diese bescheidene Kindheit einer Stadt, welche nach vierzig Jahren als „Königin des Westens" den sechsten Rang von allen Städten der Union behauptete und jetzt als eine der größten, schönsten und wichtigsten der Erde anerkannt ist. Aus noch lange nicht hundert meist hölzernen Häusern, einer hölzernen Kirche und einem hölzernen Fort (Washington) bestand damals die ganze „Town", und die lieblichen Laubwaldhügel blickten auf die weite leere Ebene herab, auf welcher nun „die grüne Stadt des Westens" — wie sie republikanischer genannt wird — ihre riesenhafte Thätigkeit und ihre Pracht entfaltet.

Ueberrascht hat mich der „Der deutsche Pionier" durch eine Ueberschrift: „Sagen-Geschichte einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft". Was schildert er darin? Die Auswanderungen der dreißiger Jahre, als „der Duden (ein in Missouri lebender Amerikaner) den Leuten die Köpfe verrückte" durch die Jagd-Romantik, mit welcher er den Westen Nord-Amerikas ausschmückte.

Also „Sagen-Geschichte" ist bereits die Auswanderung der dreißiger Jahre! Und wahrlich, mir schwebt das Alles vor, wie eine Sage, die aber tief im Herzen sitzt. Zu jenen Auswanderern von 1834 gehörte auch ein starker Zug aus Coburg; selbst eine Anzahl Gymnasiasten hatten sich ihm angeschlossen. Unter letztern waren einige meiner liebsten Freunde. Es stand fest, daß ich nachkommen sollte, sobald ich die Ueberfahrtskosten erschwungen hätte. Schon im nächsten Winter erhielt ich als Student in Jena die briefliche Nachricht, daß die Eltern meines Freundes K. aus C. auf dessen Bitten neben ihrer Farm für mich elf Acker Land gekauft und auf meinen Namen hätten eintragen lassen. Elf Acker Land und lauter Urwald! Das Gefühl dieses Besitzes war zu prächtig. Ich hatte just keinen Stecken Holz, um den Ofen meines Stübchens zu erwärmen, — aber drüben ragten meine Bäume zu Hunderten im Urwald empor! Ein toller Trost — und doch erwärmte er das glückliche Studentenblut. — Aus Ueberfahrtskosten und Auswanderung wurde jedoch nichts, — ich „blieb im Lande und nährte mich redlich". Von den ausgewanderten Gymnasiasten lebt nur noch einer.

Daß ich meine elf Acker Urwald im Stiche ließ, bringt mich nun um die Ehre, Mitglied des deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati zu werden, denn der betreffende Constitutionsparagraph läßt nur „eingewanderte Deutsche, welche fünfundzwanzig Jahre in Cincinnati oder Umgegend gewohnt", zu. Das aber konnte man mir nicht verwehren, zur Feier jener seligen Sagenzeit meiner Jugend und als ehemaliger Urwaldsbesitzer das Jahresfest des Vereins am 26. Mai 1869 im Geiste recht freudig mit zu begehen."

Wenn ein Blatt von so enormer Circulation, wie die Gartenlaube, es der Mühe werth hält, Ihren Ruhm in aller Welt zu verbreiten, so können Sie wohl mit Stolz auf Ihr Unternehmen blicken und mit um so größerem Eifer dessen Aufrechthaltung und Gedeihen anstreben.

Zum Schlusse lassen Sie mich aber den Wunsch aussprechen, daß wir mit dem herzlichsten Danke das Wohlwollen derer erwidern, die unserer beim letzten Jahresfeste im Geiste so freundlich gedacht haben!

Nachdem noch das Executiv-Committee beauftragt worden war, bei der Ueberreichung der neuen Fahne die nöthigen Arrangements zu treffen, und dabei die Damen der Vereinsmitglieder zuzuziehen, vertagte sich die Versammlung.

Pic-Nic und Fahnenweihe des Deutschen Pionier-Vereins.

Am 18. October findet auf dem Schützenplatze, laut Beschluß des Executiv-Committees, ein Pic-Nic nebst Fahnenweihe des Vereins statt. Diejenigen, welche das Stiftungsfest besucht haben, werden gewiß nicht versäumen, bei diesem Fest zu erscheinen. Wer deutsche Gemüthlichkeit beobachten will, braucht nur einem geselligen Vergnügen der Pioniere beizuwohnen; dort wähnt er sich im alten Vaterlande.

Der Festplatz wird um 10 Uhr geöffnet, Mitglieder des Vereins sind frei, haben jedoch ihre Vereins-Karte vorzuzeigen. Für Andere ist der Eintrittspreis 50 Cents, Damen und Kinder haben ebenfalls freien Eintritt. Hervorragende Redner sind eingeladen, die Festrede zu halten. — Wir versprechen Jedem, der das Fest mit seiner Gegenwart beehren will, einen vergnügten Tag. Die Zeit der ländlichen Excursionen geht ohnehin bald zu Ende und so bietet sich hier eine letzte Gelegenheit, im Kreise lieber Freunde für dieses Jahr den Vergnügungen unter freiem Himmel ein herzliches Adieu zu sagen.

John Bast, Vorsitzer.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Mittwoch, den 6. October, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in dem großen Saale der National-Halle, No. 400 Vine-Straße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

8. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

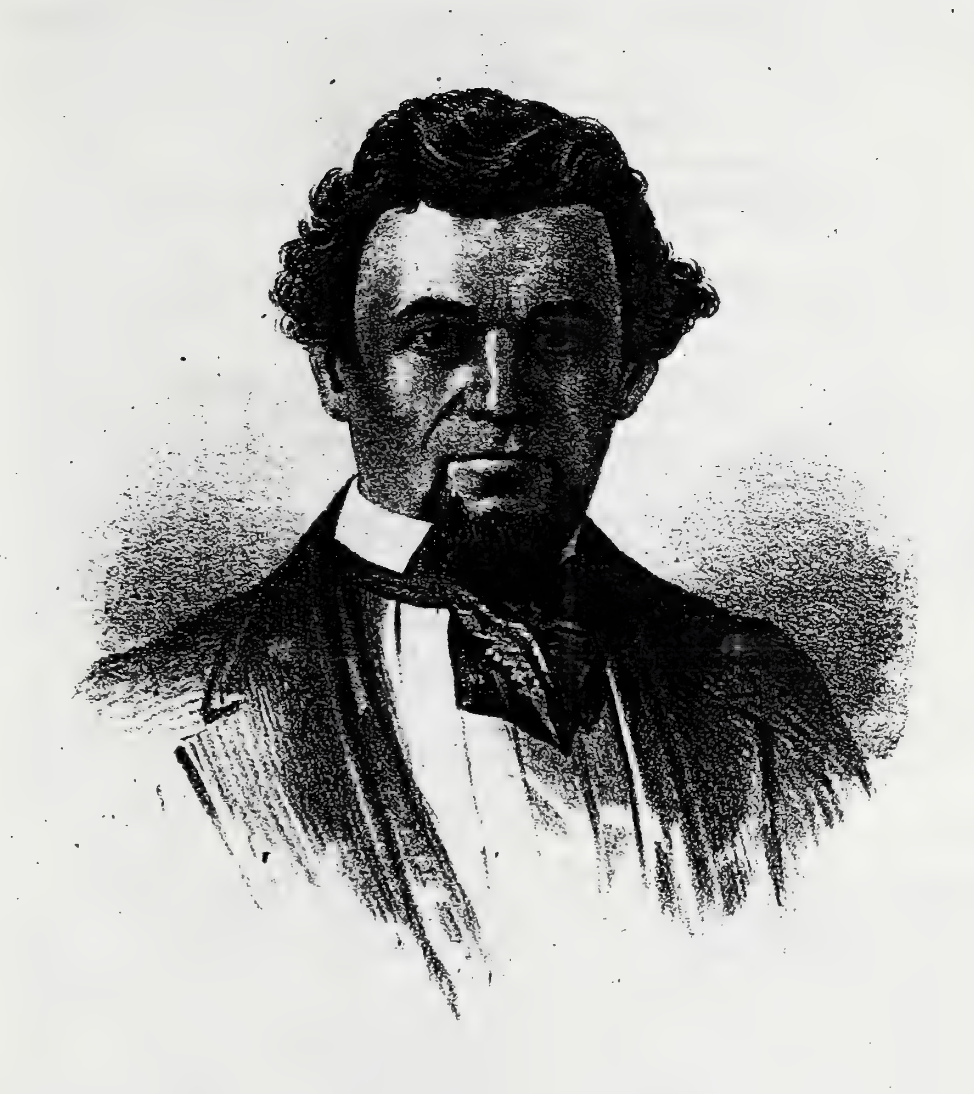
Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende October, 1869. 8. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden: einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

An Fr. Hoffmann.

(Leipziger Gartenlaube.)

Es ist gewiß des Dankes werth,
Daß Ihr uns drüben nicht vergessen,
Und was die Muse uns bescheert,
Nachsicht'gen Geistes könn't bemessen.

O wüßtet Ihr, wie es so schwer,
Hier deutsche Zunge rein zu wahren,
Wie deutschen Geist's und Sinn's Begehr
Sich mühsam nur kann offenbaren!

Wir denken hier, wir ringen hier —
Wohl gilt's dem neuen Vaterlande,
Doch fesseln eng den Pionier
Aus alte nie gelöste Bande.

Sein Ruhm ist unser letztes Ziel,
Und alles Kämpfen, alles Ringen,
Das uns zum herben Loose fiel,
Soll ihm zuletzt die Ehre bringen.

Und all' die Funken der Cultur,
Die wir auf fremder Erde zünden,
Sie sollen ihren Glanzpunkt nur
Im Ruhm des deutschen Namens finden.

Drum ist's des besten Dankes werth,
Daß Ihr uns drüben nicht vergessen,
Und was die Muse uns bescheert
Nachsicht'gen Geistes habt bemessen!

Kara Giorg.

Ludwig Rehfuß.

Das wohlgetroffene Bild dieses, für Cincinnati zu früh gestorbenen, Mannes wurde einem, zu seinen Lebzeiten von dem verdienstvollen Maler unserer Stadt Herrn Aubery angefertigten Portrait entnommen, und wird es gewiß bei vielen unserer Leser manche angenehme Erinnerung aus früherer Zeit wieder ins Gedächtniß zurückrufen. — Ludwig Rehfuß wurde am 26. Januar 1806 in Ebingen, einem Landstädtchen des Oberamts Balingen, im Königreich Würtemberg, geboren. Sein Vater starb sehr früh, die Mutter jedoch nahm sich seiner Erziehung sowohl während ihres Wittwenstandes, als auch nach ihrer Wiederverheirathung auf's sorgsamste an. Er besuchte die deutschen Schulen und nachher das Gymnasium seiner Vaterstadt und wurde, nach Absolvirung des Abiturienten-Examens, Lehrling in einer Apotheke des Würtemberger Oberlandes. Nach seiner Lehrzeit frequentirte er die Universität Tübingen und machte den regelmäßigen pharmazeutischen Cursus durch, wie dies auch nach den dortigen Landesgesetzen von einem Apotheker, der seinem Fach vollständig gewachsen sein will, verlangt wird. Er empfing damals besonders durch Professor Gmelin die Anregung zu naturwissenschaftlichen Studien, welche ihn durchs Leben begleitete und seiner Bildung jene höhere Weihe gab, die seine intimeren Freunde so sehr an ihn fesselte. Auch gaben diese Studien seinem Geiste die freisinnige Richtung, welche ihn später nach Amerika trieb und die sein Schicksal auch in den Vereinigten Staaten wesentlich beeinflußte.

Nachdem er die Universität, mit Kenntnissen über Chemie, Botanik und Pharmacie gehörig ausgestattet, verlassen hatte, wurde er, wie es landesüblich ist, Provisor in mehreren Apotheken Würtembergs; er conditionirte als solcher in Vaihingen, Gaildorf, Eßlingen und vervollständigte seine, anerkanntermaßen sehr reichhaltigen, Fachkenntnisse in den Apotheken Stuttgart's.

Bekanntlich ist das Leben in Schwaben, auf der Landesuniversität sowohl als in allen seinen übrigen Städten, ein äußerst gemüthliches und geselliges, das den meisten jungen Schwaben einen Hang zu genußreichen Vergnügungen gibt, welchen sie in der Regel erst mit dem Leben wieder aufgeben. Auch unser Rehfuß sog diese schwäbische Muttermilch in sich ein und schon durch sein väterliches Vermögen, später noch mehr als wohlbezahlter Provisor, standen ihm die nöthigen Einkünfte zu Gebot, um seinem lebenslustigen Temperamente keine Einschränkungen auferlegen zu brauchen. Schreiber dieses hörte von manchen schönen Lippen die Anerkennung, daß Rehfuß es verstand, in den Grenzen des Anstandes, einer Gesellschaft die heitersten Stunden zu verschaffen. Seine musikalischen Fähigkeiten, als fertiger Spieler auf der Flöte und der Guitarre, wie auch als Sänger, trugen zur Entfaltung seiner Liebenswürdigkeit nicht wenig bei. Auch wir verdanken ihm die ersten Anregungen zu höherem geselligen Leben unter den Deutschen Cincinnati's.

Und man nehme dieses Faktum nicht zu leicht, sondern frage sich, worin denn die Hauptwirkung besteht, welche wir Deutsche auf die menschliche Gesellschaft in

Amerika ausüben? Liefert unser Betragen nicht den Beweis, daß man lustig sein kann, ohne gemein zu werden? und diesen Beweis braucht Amerika, weil es sonst ewig weiter penduliren würde, zwischen rohem Haschen nach Genuß und steifkaltem Puritanismus. Rehfuß, Adae, Rölker mit den Fräulein Erb's waren die Hauptträger dieser vergnügten, durch Musik und lehrreiche Unterhaltung, gewürzten Stunden, und dies waren die kleinen Anfänge, aus denen nachher die größeren mehr öffentlichen Vereine entstanden, welche Klauprecht und seine Nachfolger ins Leben gerufen. Auch unter den Amerikanern verbreitete sich das Wirken dieser Freunde und so wurde das Eis (man darf es wohl so nennen) gebrochen, welches damals noch über dem geselligen Leben Cincinnati's lag. Man beschuldige uns hierin keiner Uebertreibung.

Rehfuß besaß nicht allein die nöthige gesellige, wissenschaftliche Bildung, — diese hatten einige wenige andere Deutsche jener Zeit auch — sondern auch die Geldmittel und neben diesen die Freigebigkeit, um ein Lieblingsproject mit dem nöthigen Nachdruck verfolgen zu können, und somit wurde er ein stärkerer Förderer als andere. Dies öffnete ihm, der auch seinem Aeußeren eine feine Eleganz zu verleihen wußte, manche Thüre, welche anderen verschlossen blieb, und hätte sich nicht in ihm eine Aversion gegen amerikanische Lebensweise ausgebildet, so würde dieser Einfluß noch viel größer geworden sein.

Die Revolution von 1830 fand auch in unseres Rehfuß Kopf ihren Zunder. Er betheiligte sich an den populären Bewegungen jener Zeit und schwärmte, wie alle seine Universitätsfreunde, für Freiheit; — die Schüler chemischer und anderer naturwissenschaftlicher Lehrfächer waren bekanntlich die eifrigsten Liberalen.

Im Frühjahre 1833 als die 1830er Bewegung sich wieder in dem Sande der Volksapathie verlaufen hatte, ging dem jungen Rehfuß die Geduld aus. Er nahm sein ihm zugefallenes Vermögen und wanderte nach Amerika aus. Nach kurzem Aufenthalt in Pittsburgh ließ er sich in Cincinnati nieder und eröffnete auch bald nach seiner Ankunft eine Apotheke erster Klasse, welcher ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Pharmazeut vorstand. Er war es, der zuerst direct von Deutschland wirklich ächte Droguen importirte, der das erste pharmazeutische Laboratorium errichtete und, keine Patent-Medicamente, sondern Arzneien bereitete, wie solche nach streng ärztlicher Vorschrift zu präpariren waren.

Die Doktoren Eberle und Groß, damals die besten deutschen Aerzte Cincinnati's, waren dadurch in Stand gesetzt, die in dem Medizinal-Collegium, dem sie vorstanden, studirenden jungen Aerzte mit manchem Arzneimittel bekannt zu machen, das früher gar nicht zu bekommen war. — Es kamen um jene Zeit auch mehrere deutsche Aerzte an, welchen es durch Rehfuß' wohlassortirte Apotheke möglich wurde, manches Verfahren hier einzuführen, das auf europäischen Universitäten sich in neuerer Zeit als gut erprobt hatte, und das sich nachgerade auch in Cincinnati einbürgerte.

Rehfuß errichtete in jener Zeit auch eine kleine Fabrik zur Bereitung der kurz vorher erfundenen Streichhölzchen.

1834 war er einer der Mitgründer der noch bestehenden Deutschen Gesellschaft und wurde deren erster Secretär; diese Gesellschaft war, wie manche ihrer Vorgängerinnen, nahe daran sich wieder aufzulösen, ehe sie sich definitiv organisirt hatte, indem der Vorschlag auftauchte, einen exclusiv aus den besseren Deutschen bestehen-

den Verein zu gründen. Herr Rehfuß war schon halb für letzteren Plan gewonnen, als die Herren Roedter und Rümelin in einer Unterredung ihm die schiefe Richtung eines solchen Vereines auseinandersetzten, worauf er sich mit Wärme der Allgemeinen Deutschen Gesellschaft zuwandte. Er blieb mehrere Jahre ein thätiges Mitglied derselben, trat jedoch später in Folge eines Zerwürfnisses, dessen nähere Umstände wir uns nicht mehr erinnern, aus.

1836 war er ein eifriger Theilnehmer an der Gründung des Volksblattes und entging eben so wenig wie seine Mittheilhaber dem Geifer des gestürzten Blattes — „Der deutsche Franklin". Der Herausgeber dieser Zeitung, nicht genug, daß er Herrn Rehfuß selbst beschimpfte, verklagte denselben vor Gericht, weil er in einer Rede gesagt hatte: „B........ hat ja gar keinen Charakter." Der Richter entschied, daß der Vorwurf der Charakterlosigkeit in Amerika keinen Grund zu einer Libel-Klage bilde und verwarf dieselbe.

Rehfuß war ein eifriger Demokrat und nahm, obgleich er noch nicht Bürger war, sehr thätigen Antheil an den politischen Wahlkämpfen; er war sehr freigebig und trug wesentlich zur Wahl Doctor Duncan's über B. Storer bei. Er schrieb in jener Zeit für das Volksblatt manche interessante wissenschaftliche Artikel.

Bei dem Streite über deutsche Schulen 1839 schlug er sich auf Seite derjenigen, welche der demokratischen Partei das Ultimatum stellten, entweder geschlagen zu werden oder die nöthigen schriftlichen Verpflichtungen für deutsche Schulen einzugehen.

1840 fand ihn, der nun Bürger geworden, in den vordersten Reihen der Freunde Van Buren's; er gab Zeit und Geld mit Freuden der guten Sache hin, trotzdem es ihm in seinem Geschäfte schadete.

Schon 1836, gleich nach der Erwählung Van Burens, wurde die Lafayette-Garde gegründet, wobei sich Rehfuß mit Eifer betheiligte; er strebte damals, eine militairische Musikbande zu organisiren und verschrieb von Deutschland Instrumente und Musikstücke für diesen Zweck. Aber die damaligen Musiker wollten durchaus nicht auf die hohen Ideen eingehen, nach welchen R. ein solches Musikcorps einrichten wollte, und die Sache zerschlug sich.

1842 wurde Rehfuß Capitain der Lafayette-Garde und dieselbe lebte unter seinem Commando für kurze Zeit wieder auf, ja sie wurde stärker als in ihrer ersten Blüthe, besonders die Musik wurde sehr gehoben durch die Mittel, welche Rehfuß ihr zur Verfügung stellte; aber Streitigkeiten mit dem alten Miliz-General Hales, der seine bornirten Ansichten durchzwingen wollte, trieben Rehfuß zur Resignation und die Lafayettegarde wurde nun wieder das militairische Corps, was sie vordem gewesen.

1843 besuchte Herr Rehfuß das alte Vaterland und verlebte frohe Tage im Kreise seiner dortigen zahlreichen Freunde und Bekannten. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich mit Catharina Frank, Tochter des Specereihändlers Frank, mit der er zwölf Jahre in glücklicher Ehe verlebte; es wurden ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren.

Um diese Zeit gründete Herr Rehfuß mit Beihülfe vieler gebildeter Deutschen den „Lese- und Bildungs-Verein", welchem er den größten Theil seiner Bibliothek schenkte. Die Bücher sind jetzt im Besitz des Cincinnati Männerchor.

1848 erstand er das Landhaus, welches er mehrere Jahre als Sommeraufenthalt

benutzte und später, nachdem er sein Geschäft in Cincinnati verkauft hatte, das ganze Jahr hindurch bewohnte.

Rehfuß betheiligte sich während all dieser Zeit an den laufenden politischen Bewegungen; er war ein Freund Walker's und besonders Klauprecht's und ließ nun mehr und mehr seinen etwas derben Unabhängigkeitssinn vorherrschen; immer weniger paßte er somit in die damalige sehr straffe demokratische Partei-Organisation, was ihm von Vielen übel genommen wurde. Jetzt sieht die Sache ganz anders aus und Mancher, der zu jener Zeit Herrn Rehfuß verdammte, wird wohl nun erkennen, daß derselbe eben denen um ein paar Jahr voraus war, welche sich nachher genöthigt sahen, der zu riesig angewachsenen Partei-Corruption entgegenzutreten.

In der Frage über die Circulationsmittel, d. h. ob Metall oder Papiergeld den Umlauf bilden sollte, war die demokratische Partei Herrn Rehfuß nie radikal genug. Er wagte schon 1841 einen Rechtsstreit mit der damaligen stolzen Trust-Company — dem Geld-Riesen — und gewann ihn, indem er seine Depositen in Gold zurückbezahlt bekam.

Rehfuß trieb auf seinem Landgute auch Weinbau, wie die meisten seiner Landsleute; er machte viele Versuche mit künstlichem Dünger, die aber alle fehl schlugen, schrieb mehrere interessante Brochüren über Weinberge und botanische Gegenstände, und wurde ein geehrtes Mitglied der National-Association für Naturwissenschaften. Bei Gelegenheit einer Convention der bedeutendsten Physiker, welche in Cincinnati tagte, bewirthete er einen großen Theil derselben, worunter sich unter Andern Agassiz und Professor Henry befanden, in seinem Landhause.

Die Revolution von 1848 belebte auch in Rehfuß auf's Neue alle seine hohen Wünsche für Fortschritt und Freiheit; er war überall zugegen, wo es galt für diesen Zweck zu wirken. Aber auch diese Revolution täuschte seine Hoffnungen und mit betrübtem Herzen sah er manchen deutschen Patrioten in Amerika als Exilirten; er erwies denselben oft und viel Gutes. Als Kinkel 1851 nach Cincinnati kam, war er der Gast von Rehfuß und in seiner Wohnung versammelten sich damals diejenigen, welche, trotz allem Ungemach, doch noch an ein, sich für Republikanismus erhebendes, Deutschland glaubten. Rehfuß stiftete den Kinkel-Verein, sammelte Gelder, steuerte selbst viel bei und war unermüdlich in seinem Eifer für die gute Sache. Aber wie so oft schon in seinem Leben blieb er von neuen Täuschungen nicht verschont, und machte wiederholt die Erfahrung, wie ganz anders die Ereignisse ausfallen, als man im Enthusiasmus sich eingebildet. Aus Freunden werden Feinde, — aus Feinden nicht selten Freunde, und die bestgemeinten Bestrebungen für Freiheit sind oft nur Saaten, deren Ernten die feilsten Wichte einheimsen.

Rehfuß half noch 1852 ehrlich mit, die Miami Tribe zu stürzen; er kam aber auch noch zu der schmerzlichen Einsicht, daß dieser elende Geheimbund nur eine der Eiterbeulen der Republik war und prophetisch rief er aus: „Die Aemtersucht unterwühlt die öffentliche Moralität! sie ist der Krebsschaden Amerika's! die Aemterjäger sind die Todtengräber der Republik!"

Seine Krankheit — der Magenkrebs — machte nun rasche Fortschritte und lähmte seine Thätigkeit; noch bis 1854 blieb er Jagdliebhaber und fleißiger Botaniker.

Im Frühjahr 1855 wurde er gefährlich krank, als er eben mit dem Neubau eines

Hauses begonnen hatte; er wurde zur Stadt gebracht, um ärztlicher Hülfe näher zu sein; allein alle Mühe erwies sich fruchtlos — er verschied am 31. Juli — nicht ganz fünfzig Jahre alt.

Mit ihm starb ein Kopf, der, was er für Recht erkannt hatte, vielleicht etwas zu hitzig verfolgte und so das Ziel öfters verfehlte, aber auch ein Herz, das manche Wunde wieder heilte, die Andere geschlagen hatten.

Daß die Apothekerkunst viel von ihm befördert worden ist, bleibt unbestritten wahr, obgleich solche Wohlthaten von der Menschheit in der Regel weniger erkannt werden. Auch jedwedes deutsche Streben, sei es nun in geselliger, politischer oder wissenschaftlicher Richtung gewesen, verdankt ihm viel für sein jetziges Bestehen. — Es war schwer für Nicht-Verwandte, ihn recht entschieden zu lieben, aber achten mußte jeder seine Integrität; — dies Zeugniß muß Freund und Feind ihm geben.

Ein Manuscript aus dem vorigen Jahrhundert.

Wer hat nicht mit Interesse in den ersten Heften dieser Zeitschrift die Geschichte jener frommen Pioniere gelesen, welche mitten aus Deutschland bis in die Urwälder Amerikas, ja in die Eisfelder Grönlands vordrangen, um dort den eingebornen Heiden und den gegen sie andrängenden eingewanderten Christen die Versöhnung und den Versöhner zu predigen? Man hat gesagt, daß sie damit das Unmögliche — die Versöhnung der Barbarei und Civilisation — unternommen hätten und darum in ihrem aufopfernden Liebeswerk gescheitert seien — aber mit Unrecht. Diese Glaubensboten hatten es hier mit der c i v i l i s i r t e n und der u n c i v i l i s i r t e n Barbarei zu thun und sie und ihre Freunde, die rothen Kinder des Waldes, erlagen der rohen Rücksichtslosigkeit und dem Fanatismus der ersteren. Daß ihre Art, die Indianer für die Civilisation und das Christenthum zu gewinnen, die richtige war, haben sie durch die friedlichen, betriebsamen Indianer-Gemeinden bewiesen, welche sie in unserem gegenwärtigen Staat Ohio zu einer Zeit gründeten, als noch keine andere christliche Kirche den Boden des fernen unwirthlichen Westens bedeckte. Jetzt, nachdem man die Indianer mit G e w a l t zu wilden Bestien gemacht und nachdem man hunderte von Millionen an ihre Ausrottung, Unterwerfung und Civilisirung verschwendet hat, jetzt erst will man es mit der sanften Art der friedlichen Quäker versuchen — aber wir fürchten, man kommt zu spät damit.

Wir bringen heute ein Bruchstück aus der Selbstbiographie eines dieser Pioniere, welcher hier in Amerika besonders wohl durch den Umgang mit den frommen Schwestern Anna Eschendorf, Anna Nitschmann und Benigna Zinsendorf, die er in einer S i n g s c h u l e in Pennsylvanien hatte kennen lernen, zum m ä h r i s c h e n Bruder erweckt, als der Gatte einer dieser Frommen einen großen Theil seines vielbewegten Lebens unter den Indianern zugebracht hat und in 1802 in seinem 88. Lebensjahr in Bethlehem (Penn.) gestorben ist. Das Manuscript ist das Eigen-

thum einer hier in Cincinnati lebenden Urenkelin jenes frommen Pioniers, und noch nie im Druck erschienen. Es hebt an wie folgt:

Lebenslauf des Johann George Jungmann in Bethlehem.

(Von ihm selbst eigenhändig niedergeschrieben.)

Ich bin geboren den 19. April 1720 zu Hockenheim in der Pfalz — vier Stunden von Mannheim — und zwar von reformirten Eltern. Meine Großeltern von Vaters Seite wurden der Religion wegen von Frankreich vertrieben, über die sie vest und steif hielten. Mein Vater, der Bürger und Kiefermeister im genannten Orte war, ließ sich sehr am Herzen liegen, uns Kinder vor dem lieben Gott zu erziehen, weswegen er uns — als wir ein wenig anwuchsen, in sehr genauer Aufsicht hatte, uns allen Umgang mit andern Kindern versagte, und uns frühzeitig selbst zur fleißigen Arbeit und Gebet, besonders des Morgens beim Aufstehen, und Abends beim Schlafengehen anhielt, das mich gar oft zum Nachdenken brachte, und mir zum Segen war. Da er uns ofte vor der Hölle bange machte, so gerieth ich mehr in Furcht als in Liebe zu Gott. In meinem 5. Jahr starb meine Mutter, welches mir — da ich nichts davon verstand — lustig und vergnügt vorkam, besonders da ich einen neuen Rock bekam, womit ich mit meinem Vater hinter der Leiche bis auf den Kirchhof gehen durfte; es durchdrang mich aber ein eigenes Gefühl voll Wehmuth, daß ich mich nicht zu lassen wußte, als die Leiche ins Grab gesenkt und die erste Schaufel Erde auf sie geworfen wurde. Zu dieser Stunde machte sich der Heiland mir bekannt, und tröstete mich, daß meine Mutter bei Ihm wäre. Von der Zeit an ward ich verlegen über mich, daß ich doch nicht verlohren gehen, sondern auch zu Ihm kommen möchte. In diesen Umständen konnte ich mich nun getrost zu Ihm wenden, und ging nie ungetröstet von Ihm. Da mein Vater erwachsenen Mannsleuten Nachts Unterricht im Rechnen und musicalischem Singen zu geben hatte, so fand mein Herz besonders beim Gesang der Weihnachtslieder eine wahre Weide, und da ich zu lesen anfing, so war mir nichts lieber als die Leidensgeschichte unsers lieben Hlds recht ofte zu lesen. In meinem 9ten Jahre (Anno 1728) erfuhr ich eine besondere Bewahrung Gottes bei Gelegenheit, daß ich — wie gewöhnlich — mit meiner Schwester, und nunmehriger Stiefmutter — denn mein Vater heirathete in diesem Jahre zum zweitenmal — nebst noch einem Mädchen, auf unser wegen der jährlichen Ueberschwemmung des Rhein-Stromes sehr sumpfigen und mit Graben durchzogenen Weideland nach Gras für unsere Kühe ging; um gutes Gras geschwinde zu bekommen, schnitt ich es am Rande des Grabens, entfernte mich dabei aber unversehens zu weit von meinen Gehülfen, und als ich mich im Eifer das schönste Gras aus dem tiefen Graben zu bekommen auf den Leib legte, stürzte ich auf den Kopf in den morastigen Graben, wo ich allein nicht zwei Minuten beim Leben geblieben wäre; Gott aber schickte einen Mann, der beim Suchen seiner Ochsen mich stecken sah, sogleich herauszog und mein Leben rettete, auch da er mich kannte, nach Hause brachte, die Folge aber war, daß ich 7 Wochen sehr elend am kalten Fieber darnieder lag, wo mir jedermann das Leben absprach, Gott aber schenkte mir meine Gesundheit wieder. Im Jahr 1731, da ich 11 Jahr alt war, erhielt mein Vater zufälliger Weise americanische Briefe zu lesen, woraus er ersahe wie so viele Leute nach America zogen.

Hierdurch wurde mein Vater, Mutter und wir Kinder zu eben solchem Unternehmen angefeuert, und weil uns keine Hindernisse im Wege waren, so verkaufte mein Vater alles und im April dieses Jahres konnten wir schon von Neckenhausen bis Rotterdam zu Wasser gehen, alles ging glücklich, am letztern Orte mußten wir 3 Wochen auf die Abfarth eines Schiffes (das in allem 156 Passagiere außer den Matrosen nach Amerika nahm) warten; der Capitain machte uns Hoffnung in 6 oder 8 Wochen nach Philadelphia zu kommen, Gott aber fand es für gut, uns noch vor der Ankunft in diesem Welttheil harte Proben erfahren zu lassen. Auf 12 Wochen mit Schiffs-provision versehen, segelten wir nach Falmouth in England, wo wir 3 Wochen blieben, und noch Manches nothdürftige einnahmen; zwölf Tage nach unserer Abfarth von besagtem Ort versicherte uns der Capitain, daß wir schon den halben Weg zurückgelegt hätten, das unsern Muth sehr belebte; nun wurde es aber calm, dann starker Sturm, der sehr tobte. Nachdem wir 8 Wochen gefahren, wurde uns schon Brod und Wasser abgebrochen, und in den letzten 4 Wochen unserer Reise bekamen wir kein Brod zu sehen, und weiter nichts vom Capitain, als täglich für mich, meinen Vater und meine Schwester ein Pint Wasser. Hieraus kann man den Schluß ziehen, wovon wir gelebt haben. Schauer muß einem jeden gefühlvollen Herzen durchgehen, wenn ich sage, daß Razen, Mäuse und obiges Maaß Wasser unsere Labung war. Eine Raze wurde vor 1½ s und 1 Maus vor 6 d verkauft. Der Capitain glaubte, daß wir sämmtliche Passagiere viele Kostbarkeiten bei uns hätten, er wollte uns daher nicht ans Land bringen, sondern verhungern lassen, das ihm leider größtentheils gelang, denn von denen 156 Seelen erreichten nur 48 den americanischen Grund und Boden, und kaum würde eine Seele davon gekommen seyn, wenn die übriggebliebenen Passagiere nicht aufrührisch geworden und den Capitain verhaftet hätten, worauf wir nach 3 Tagen ohnweit Rhode Island glücklich ans Land in der Woche vor dem Christtage kamen, und mithin 25 Wochen auf der Reise verbrachten. Ich, mein Vater und meine Schwester, wie auch die übrigen noch am Leben gebliebene Leute waren vor Hunger und Durst ganz verschmachtet; meine jüngste Schwester, meine Stiefmutter mit den 2 kleinen Kindern büßten ihr Leben auf der See ein. Es war überhaupt ein herzdurchschneidender Anblick, Leute schmachten nach Labung zu sehen, ohne helfen zu können, die man morgens frühe vor ihrer Ruhestätte erblasset, zum Theil von den Razen angefressen als Leiche fand, und in den Abgrund des Meeres versenkte; solche Exempel kamen bisweilen 2 oder 3 an einem Morgen vor. Wovon unterdessen der Capitain mit seinen Leuten gelebet, war uns ein Geheimniß, bis wir beim Ausfrachten des Schiffes fanden, daß sie ihren Vorrath in dem großen Boot zwischen den Masten gehabt, in dasselbe hatte mein Vater einen großen Braukessel gestürzt, worein wir noch beim Ausladen 3 Körbe voll Brod fanden. Ich war in gar jämmerlichen Umständen, denn aufrecht konnte ich nicht mehr gehen, ich mußte fast auf Hand und Füßen kriechen; obgleich mein Vater zweifelte, daß er mich ans Land bringen würde, so war es mir doch ausgemacht, daß ich beim Leben bleibe. Ich klagte dem l. Gld meine Noth, der mich aber auch so wie bei der Mutter Grab gar mächtig getröstet. Wie froh war ich aber auch, und mit welchem dankerfüllten Herzen konnte ich mich seiner gnädigen Erhörung erfreuen, daß Er uns obgleich kummervoll dennoch glücklich in dies Land gebracht hat. Sobald wir Land sahen, freute ich mich schon auf das Glück tüchtig laufen zu können, aber wie fand ich mich betrogen,

da ich beim ersten Schritt vor Erkräftung niederfiel, und gar nicht fort konnte. Ehe wir aber ans Land gesetzt wurden, kamen 4 Indianer auf unser Schiff, und verlangten vom Steuermann — der Capitain war am Land — die Passagiere die er verkaufen wollte zu sehen. So bald sie uns zu Gesicht bekamen, fiel einer unserer Passagiere, ein Schäfer und junger Mensch, der etwas englisch konnte, den Indianern zu Füßen und bat ihnen um ein wenig Wasser und Brod. Da diese Indianer unsere dürftige und klägliche Lage sahen, zeigten sie es ihren Leuten an, die auch gleich darauf drungen, daß uns der Capitain ausliefern sollte, und so bald wir ans Land kamen, brachten diese unsere Wohlthäter uns in ein Haus, wo wir die beste Pflege genossen. Dieses mitleidsvolle Betragen der Indianer war mir damals sehr merkwürdig, jetzt aber weit merkwürdiger, weil Indianer damals meine Retter sein mußten, damit ich ihrer Nation nachhero den Versöhner der Welt anpreisen konnte. In diesem vorerwähnten Hause wohnten wir von Ende December 1731 bis Anfangs May 1732, und wurden von den lieben Leuten wie Kinder gewartet und gepfleget, von wo wir dann Anfangs May wieder zu Schiffe gingen, und den 16. May in Philadelphia anlangten. Hier wurden wir gleich bei unserer Ankunft von zwei ledigen Mannsleuten bewillkommt, die uns zu unsers Vater Mutter — die 5 Jahr vorher mit diesen 2 Leuten in dies Land gekommen war — gebracht; das war eine große Freude für uns, nicht nur weil mein Vater sie schon seit 20 Jahren, in welcher Zeit sie sich im Holländischen aufgehalten, und vor 5 Jahren von den Täufern frei hieher geschickt worden — nicht gesehen, sondern weil er sie jetzt auf eine unverhoffte Art umarmen und alles Kummers, wie wir vom Schiffe loskommen würden — benommen ward, weil sie schon dafür gesorgt hatten. So bald ein von Teutschland her Bekannter von meinem Vater — namens Bastian Kreff aus Oley — Nachricht von unserer Ankunft in Philadelphia bekam, schickte er einen Wagen nach uns, mit dem wir froh und dankbar, nebst unserer Grosmutter dahin abreiseten. Bei unserer Ankunft wurden wir von diesen Freunden aufs liebreichste empfangen, B. Kreff offerirte uns ein ganz Jahr freies Essen an seinem Tisch ohnentgeldlich, und gab uns ein Haus ohnweit dem seinigen zum Wohnen. Wir nahmen beides mit Dank an, doch nur so lange, bis wir uns selbst eingerichtet hatten, womit wir in 3 Wochen zu Stande kamen.

Der fromme Mann erzählt dann weiter, wie sein Vater in 1733 seinen Braukessel aufgeschlagen und nebenbei eine Brennerei errichtet, wie er ihm darin getreulich geholfen, wie er allerlei körperliche Leiden zu bestehen hatte, aber immer gar wunderbar geheilt wurde, und wie er endlich erweckt worden sei, „den Indianern zu sagen, was nicht Gott Alles an ihm gethan habe" u. s. w.

Wir bringen den obigen Abschnitt aus dem Lebenslauf Jungmanns indessen hauptsächlich nur um den Unterschied der Einwanderungsverhältnisse von damals und jetzt hervorzuheben. Pestschiffe, wie der berüchtigte „Leibnitz" laufen zwar jetzt auch noch von Zeit zu Zeit in der Bay von New-York ein — aber Geschichten, wie sie hier von Jungmann erzählt worden sind, kommen denn doch nicht mehr vor auf den Schiffen, welche unsere europamüden Landsleute herüberbringen. —

Das Obige war bereits geschrieben als uns in Steiger's Volkskalender für 1870, einige Stellen „Aus alten Papieren — zur Geschichte der deutschen Auswanderer" — zu Gesicht kamen, welche den Unterschied von

damals und jetzt in ein noch schneidenderes Licht stellen. So schrieb z. B. Daniel Franz Pastorius, der Gründer von Germantown, in Pennsylvanien, am 7. März 1684 an seine Verwandten in Deutschland:

„Mein Hertz ist sicherlich durch das Band der Liebe an das eure fest angeknüpffet, daß ich versichert bin, daß wir in Christo eines sind. Und ich dannenhero auf euere Frage: Ob ich mit reiner unversehrter Conscientz einem oder dem andern aus euch rathen könne sich anhero zu transportiren? Mit verdachten Muth und guten Gewissen wohl antworten kann: Daß ich zwar euerer leiblichen Gegenwart zu meiner Consolation von Hertzen gerne wolte theilhafftig seyn; jedennoch aber euch die Ueberfahrt anderer Gestalt nicht, als auf die hernach gesetze drei Conditiones einrathen kan:

1. Daß sich einer gäntzlich mit allem was er ist und hat, dem lieben GOtt zum Leben und zum sterben resigniren und erlassen könne.

2. Daß er die Beschwer- und Gefährlichkeit der langwürigen Reise nicht förchte.

3. Daß er vor der harten Schiffs-Kost nicht erschrecke und auch hier im Lande mit schlechtem Quartier und geringer Speisung vorlieb zu nehmen resolviret seye."

Im Protokoll der Deutschen Gesellschaft zu Philadelphia vom 28. September 1773 heißt es: „Herr Dick sagte, er wäre diesen Nachmittag an Bord Captain Brison gewesen, wo ein Mann Namens Johann Ziegler gesagt, daß, nachdem die Passagiere innerhalb 3 Tagen zuvor ihre Schiffskost nicht bekommen hätten (sic), er gestern den Steuermann vor dieselbe Kost im Namen seiner und der übrigen Passagiers gefragt, so habe derselbe Steuermann und Captain ihn unten in's Schiff gebracht und daselbst mit eisernen Ketten in eine Art von Stock gebracht, worinnen er die ganze Nacht gelegen, und erst diesen Morgen entledigt wurden."

Konnten die Auswanderer nach ihrer Ankunft in amerikanischen Häfen noch so behandelt werden, so läßt es sich leicht denken, wie ihnen dazwischen auf offener See mitgespielt worden. Ich will ein Beispiel geben, das da zeigen mag, wie es auch damals nicht an „Leibnitz"-Todtenschiffen, noch an „James Fosters" fehlte. Das Nachstehende sind wörtliche Auszüge aus dem Bericht des H. Andreas Geger an Präsident Mühlenberg über das Schiff „General Wayne", Captain Conklins, den 27. April 1805.

„Ich ging diese unglücklichen Leute zu besuchen, und, in Wahrheit, sie dürfen unglücklich genannt werden! und ich muß bekennen, ich habe in Philadelphia eine Anzahl von Schiffen mit Auslöslingen gesehen, aber niemals in meinem Leben habe ich einen solchen Gang elender Wesen gesehen, der Tod, um den Ausdruck zu gebrauchen, schien ihnen in's Gesicht zu stieren." ...... Sie klagten, daß: „Ungefähr 14 Tage nachdem sie Tonningen verlassen, legten sie in einem englischen Hafen in der Nähe von Portsmouth an, wo sie ungefähr 4 Wochen blieben, daß während dieser Zeit ein englischer Werbeoffizier an Bord des Schiffes kam, und daß der Capitain sie informirte, daß sie jetzt eine Gelegenheit hätten, sich anwerben zu lassen, und daß die, welche sich dazu entschlössen, es thun könnten, da der Werbeoffizier an Bord des Schiffes sei. Zehn Männer bezeigten sich willig und ließen ihre Namen einzeichnen, indem sie den anderen Passagieren als Grund dafür angaben, daß sie fürchteten, vor ihrer Ankunft in Amerika zu verhungern, wenn sie an Bord des Schiffes blieben, da sie schon jetzt von dem Capitain auf Rationen gesetzt wären....

Den letzten Tag, den sie in diesem englischen Hafen verbrachten, kam derselbe Werbe-offizier zum dritten Male an Bord des Schiffes. Der Steuermann rief vier oder fünf der Passagiere namentlich auf und sagte ihnen, daß sie Soldaten werden und mit dem Offizier gehen müßten. Sie erwiderten, daß sie nicht die Absicht hätten, Soldaten zu werden, sondern nach Amerika zu gehen wünschten, woraufhin der Capitain und Steuermann einen von ihnen Namens Vogel ergriffen und in das Boot des Werbeoffiziers warfen, das an der Seite des Schiffes lag. Vogel jedoch kam wieder an Bord, ging hinunter und versteckte sich, aber wurde abermals gezwungen, mit seinen Kleidungsstücken vorzukommen. Da bemerkte der Offizier, daß er weinte, erklärte, daß er ihn nicht haben wolle, und verließ das Schiff, indem er erwähnte, daß er nicht wieder an Bord gekommen wäre, wenn der Capitain ihn nicht Tags zuvor dazu gedrängt hätte. Der Capitain war sehr aufgebracht gegen diese Männer, weil sie sich geweigert hatten, zu gehen, und erklärte, daß sie an Bord des Schiffes nichts zu essen bekommen sollten und verhungern könnten, und befahl einen von ihnen um der Weigerung willen zu peitschen, was auch in grausamer Weise vollzogen ward. Daß alle die Passagiere, während sie in diesem englischen Hafen lagen, sich bei dem Capitain beklagten, daß ihre Behandlung nicht so sei, wie sie in Tonningen übereingekommen wären. Er erwiderte, daß sie jetzt weder in Tonningen noch in Amerika, sondern in England wären. Dann gingen sie unter Segel, und nachdem 14 Tage vergangen waren, theilte ihnen der Capitain mit, daß sie nichts als Brod und Fleisch zu essen bekommen würden. Hierauf erhielt jeder Passagier 2 Schiffs-Zwiebacke, eine Pinte Wasser und ½ Pfund Fleisch per Tag. Als diese Verfügung 2 aber 3 Wochen beobachtet worden war, erklärten sie einstimmig, nicht mehr von der kleinen Ration, die sie erhielten, existiren zu können, und daß sie unstreitig umkommen mußten. Da der Hunger und Durst jetzt so groß geworden waren und die Kinder unausgesetzt nach Brod und Wasser schrieen, so beschlossen einige der Männer auf jede Gefahr hin Brod zu verschaffen, und brachen den Raum auf, in dem es gehalten wurde, und nahmen welches. Der Capitain entdeckte das, wie auch Diejenigen, die es gethan, und hieß jeden von ihnen binden und mit einer Anzahl wohlgezogener Hiebe auf den nackten Rücken bedenken, was auch vollzogen ward. Die Gesammtheit der Passagiere wurde auch für dieses Vergehen bestraft. Die Männer erhielten gar kein Brod, die Frauen nur einen Schiffs-Zwieback. Nachdem das 9 Tage gewährt, erhielten die Männer wieder einen Schiffs-Zwieback per Tag: doch erklärte der Capitain mindestens einen Fasttag. Unter diesen Verhältnissen wurde ihre Lage in dem Grade schrecklich, daß 25 Männer, Weiber und Kinder thatsächlich aus Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen umkamen: kurz, aus Mangel an Brod. Der Letztgenannten waren im Ganzen 10, durchweg Säuglinge. Der Hunger an Bord war so groß, daß alle Knochen aufgestöbert, mit einem Hammer zerstoßen und gegessen wurden: und was noch mehr zu beklagen ist, einige der verstorbenen Personen krochen, einige Stunden vor ihrem Tode, auf Händen und Füßen zu dem Capitain und baten ihn, um Gotteswillen, ihnen einen Mundvoll Brod oder einen Tropfen Wasser zu geben, sie vor dem Untergang zu bewahren; aber diese Bitten waren vergeblich: er weigerte sich auf's Hartnäckigste, und so kamen sie um. Das Geschrei der Kinder um Brod, wie mir gesagt wird, war so groß, daß es keinem Menschen möglich wäre, es zu beschreiben, noch können die Passagiere glauben, daß

außer Capitain Conklin irgend ein Mensch gefunden werden könnte, dessen Herz nicht vor Mitleid geschmolzen wäre, diese kleinen unschuldigen Wesen so nach Brod schreien zu hören."

Das als Beispiel der „Seeschrecken". Allein zu jener Zeit folgte gar häufig den Seeschrecken eine lange Reihe von Landschrecken auf dem Fuße. In wessen Hände fiel der unbemittelte Auswanderer bei seiner Ankunft? Wer nahm sich seiner an und sorgte für ihn? Wer verstand ihn und war willig, seinen Wünschen oder Forderungen ein aufmerksames Ohr zu leihen? Die folgenden Auszüge aus einer Bittschrift, die die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia den 27. April 1785 der „General Assembly" von Pennsylvanien überreichte, mögen Antwort auf diese Fragen geben. Das „House of Assembly" „übertrug dem Mayor von Philadelphia das Amt, die Verhältnisse und den Charakter armer Fremder zu untersuchen, die in Pennsylvania Zuflucht suchten, und gab ihm Macht zu entscheiden, ob sie tauglich wären, gelandet zu werden, oder nicht, und die Gelandeten zu verkaufen und als Dienstboten zuzuschreiben. Jedweder muß verstehen, daß ein Mayor der Stadt Philadelphia, der die Sprache der Deutschen weder versteht noch spricht, untauglich ist, dieses Amt auszuüben. Denn wenn er in seiner eigenen Sprache zu ihnen spricht, so ist der Mayor gleich dem Stummen, und der Deutsche gleich dem Tauben, und so sprechen sie abwechselnd durch Zeichen und Gebärden. Der ganze Vorgang vor dem Mayor, wenn er einen deutschen Dienstboten band (d. h. zum Dienste band, verband oder verpflichtete), erschien den Beistehenden sehr ähnlich einer Pantomime. In der ganzen Reihe von Mayors, von dem Freibrief der Eigenthümer der Stadt Philadelphia an bis zur Revolution, finden wir nur zwei Namen, Vater und Sohn, die erträglich Deutsch sprechen konnten, aber sie waren beide in dem Handel der Importation von Deutschen interessirt — und konnten daher nicht mit Schicklichkeit die Hauptbeamten sein, die die Gesetze bezüglich der Importation von Deutschen ausführen, und die dem Verkauf und Zuschreiben der Dienstboten vorsitzen, da der Preis dieser Verkäufe oder ein beträchtlicher Theil derselben in ihre eigene Tasche fiel.

„Die Irrthümer und Betrügereien und Unterdrückungen, die aus der Ursache erwachsen sind, daß der Patron seinen Clienten nicht verstand, sind unzählig. . . . . . Oft sind die armen Dienstboten mit ihren neuen Herren von dem Mayor fortgegangen, ohne zu wissen mit wem und wohin sie zu gehen hätten, und ohne den wahren Inhalt der Contrakte zu kennen, die sie abgeschlossen hatten, aber laute Klagen, Desertion von ihren Herren, und sogar Selbstmorde sind die Folgen ihrer Enttäuschungen gewesen, wenn sie gewahr wurden, wie man sie bei ihrer Ankunft betrogen."

Dem Leser sind unstreitig die Worte „kaufen", „Verkauf" u. s. w., in Bezug auf weiße Dienstboten angewandt, aufgefallen, und er wird sich erinnern, daß die Bittschrift, der die obenstehenden Auszüge entnommen sind, 1785 aufgesetzt wurde, also neun Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung, die es für „selbstevidente Wahrheiten erklärt, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind." Aber wir hören noch in viel späterer Zeit von „Kauf" und „Verkauf" weißer Einwanderer. Ich bin nicht im Stande das Jahr anzugeben, von dem ab diese Ausdrücke nicht mehr in dieser Verbindung gebraucht wurden; aber in dem schon erwähnten Bericht des Herrn Heinrich Birchause vom 22. April 1818 heißt es z. B.: „ich fand (an Bord des Schiffes „April") eine Anzahl Herren vom Lande, die Passagiere kaufen

wollten," und jedenfalls wurde dieser Handel noch manches Jahr später betrieben. Und man darf nicht etwa glauben, daß man es nur mit schlecht gewählten und häßlich klingenden Worten zu thun hat, die in Wahrheit nur ein Dienstverhältniß bezeichnen sollten, wie es noch heute in der ganzen Welt besteht, und immer bestehen wird, so lange es noch Reiche und Arme gibt. Die Einwanderer, welche die Ueberfahrtskosten ganz oder zum Theil schuldig geblieben waren, wurden wirklich verkauft, allerdings nicht, wie die Neger, auf Lebenszeit, sondern auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, die je nach dem Betrage ihrer Schuld und nach ihrer Leistungsfähigkeit größer oder kleiner war. Während der Zeit aber, für die sie einem „Herren" „zugeschrieben" wurden, waren sie so unbedingt an denselben „gebunden", als irgend ein anderes Stück Eigenthum, das derselbe besitzen mochte. Der nachstehende Entscheid, den die Herren W. Rawles und Jacob Howell den 26. März 1793 der Deutschen Gesellschaft gaben, wird den Leser am Besten über die Natur dieses Verhältnisses unterrichten. „Wenn ein Dienstbote von seinem Herrn unmäßig gezüchtigt wird, so kann der Herr, wie bei andern thätlichen Angriffen gerichtlich verfolgt und bestraft werden, wie auch verbunden werden, den Frieden zu halten, u. s. w.

Aber ich kann nicht finden, daß irgend eine Jurisdiction befugt ist, einen Dienstboten aus Gründen der Strenge des Herrn des Dienstvertrages (contract of servitude) zu entbinden. Die gesetzlichen Bestimmungen sind alle zu Gunsten des Herrn, und der Beamte, an den er sich in Sachen eines flüchtigen Dienstboten wenden mag, scheint nicht irgend eine discretionäre Macht zu haben."

Herr Keppele, der Anwalt der Deutschen Gesellschaft, spricht in einem Briefe vom 24. Juni 1797 dieselbe Ansicht aus, und klagt über die Unbilligkeit, dem Gerichte Macht zu geben, Lehrlinge im Falle grausamer Behandlung ihrer Verpflichtung zu entheben, und den armen Dienstboten ausdrücklich dieselbe Wohlthat vorzuenthalten.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts liefen dieselben so häufig ihren Herren fort, daß, wie Parton in seinem Leben Franklin's (I., 212) erzählt, die Anzeigen ihrer Flucht und die Aufforderung, sie einzufangen, einen sehr beträchtlichen Theil des Verdienstes der Drucker ausmachte. Folgende Anzeige aus der „Pennsylvania Gazette", December 1728, wird Diejenigen, die vor dem Kriege im Süden gereist sind, lebhaft an die Anzeigen der Sclavenhändler erinnern:

„LATELY IMPORTET. A Parcel of likely Men and Women, Servants and are to be sold by Samuel Ferguson, at the Widow Fox's, in Walnut Street, Philadelphia, on reasonable Terms, either for ready Money, Country Produce, or Credit."

Derartige Feilbietungen weißer Sklaven — denn anders kann man sie kaum nennen — waren sehr gewöhnlich in den Philadelphia Zeitungen von 1720 bis 1750.

Am 29. August starb zu San Francisco im Alter von 84 Jahren, der aus Wien gebürtige ehemalige Opernsänger Joseph Huber, einer der Pioniere Californiens.

In Louisville starb am 30. Juli Herr Albrecht Ehrmann, einer von Louisville's Pionieren, im Alter von 96 Jahren. Derselbe war in Herrenthiersbach, Würtemberg, geboren.

In Carlisle, Pa. starb am 16. October Ex-Gouverneur Ritner, ein Deutsch-Pennsylvanier, in seinem 90. Lebensjahr. Derselbe war 1835 Gouverneur des Staates Pennsylvanien.

Die deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien.

I.

Die Ansiedlungen in Lebanon County.

In keinem Staate der Union hat das deutsche Element einen so bedeutenden Eindruck hinterlassen als in Pennsylvanien, auf keinen kann es mit so stolzem Bewußtsein seiner Wirksamkeit schauen als auf diesen. Nirgendwo haben deutsche Abkömmlinge ihre Sprache, Sitten und Gebräuche so rein und zäh bewahrt als dort, und bewahrt unter den ungünstigsten Verhältnissen, ohne vertretendes Organ und ohne genügende Literatur. Man kann noch heute, anderthalb Jahrhunderte nach der Gründung der ersten Ansiedlungen, ganze Bezirke durchwandern und überall grüßen die süßen Laute der Muttersprache; wohl müssen die Kinder in den Schulen englisch sprechen, doch nur das Deutsche gebrauchen sie auf der Straße bei ihren Spielen.

Kurz nach der Gründung seiner Colonie in der neuen Welt erließ Penn an alle wegen ihres religiösen Bekenntnisses in Europa Verfolgten eine Aufforderung, sich auf seinen Ländereien niederzulassen, wo er ihnen unbeschränkte Gewissensfreiheit, und der jungfräuliche, fruchtbare Boden einen leichten und sichern Lebensunterhalt versprach. Deßhalb strömten auch aus Deutschland (schon um das Jahr 1698 bis 1711) massenhaft die Einwanderer herbei, theils durch die Zusicherung freier Religionsübung, theils durch die Aussicht auf zeitliche Güter gelockt.

Die ersten Einwanderer waren hauptsächlich Mennoniten und Tunker aus dem Herzogthum Cleve, die sich in Lancaster County zwischen 1718—34 niederließen; später, wie in einem früheren Artikel bemerkt, die Herrnhuter aus Sachsen, die in Northamton County (1739 und 40) ihre Wohnplätze aufschlugen und dort nacheinander viele blühende Städte anlegten. Die Schwenkfelder aus Unterschlesien gründeten ihre Heimstätten in den Bezirken von Montgomery, Buck und Berks in 1734 und den folgenden Jahren. Die günstigen Berichte, die sie aus ihren Niederlassungen in die Heimath sandten, zogen bald eine Anzahl ihrer Freunde nach, und kein Jahr verging, daß nicht Tausende und aber Tausende ihren waghalsigeren Vorgängern ins neue Eldorado folgten. Der stolze Baron verließ das Schloß seiner Ahnen, um in der fernen Wildniß den erlöschenden Glanz seines Namens aufzufrischen, und der arme Taglöhner, der zu Hause im Schweiß seines Angesichts kaum das nöthige Brod für seine hungernde Familie erwerben konnte, wagte sich in den dunkeln Urwald, um dort ein freies Leben und eine sichere Existenz zu gründen. Hatte er auch nicht die nöthigen Mittel zur Ueberfahrt, so ließ er sich bei seiner Landung in zeitweilige Knechtschaft verkaufen, um auf diese Weise den Preis für die vorgeschossene Passage abzuverdienen. Der Deutsche ist ein Kosmopolit; er hat nie mit sentimaler Zähigkeit an der Scholle seiner Heimath geklebt; kein Wunder denn, daß die glänzenden Berichte aus dem neuen Lande des Glückes so magisch auf die wanderlustigen Zurückgebliebenen wirkten. Krieg, Hungersnoth, und Brandschatzungen, die damals Deutschland so furchtbar heimsuchten, unerträgliche Bedrückungen von Seiten der

Duodezfürsten thaten das Uebrige und trieben unaufhaltsam die verhungernden Gedrückten in die ferne Fremde. Zu verlieren war Nichts. Unwiderstehlich lockte die Aussicht auf Gewinn und ein besseres Loos. Ihre Geschichte und Schicksale im Lande ihrer Hoffnungen zu geben, den Einfluß, den sie auf die Entwicklung des neuen Vaterlandes ausgeübt, zu schildern, ist die Aufgabe der folgenden Artikel.

Aus Convenienz, nicht aus historischen Gründen beginnen wir mit den Niederlassungen im Lebanon Bezirke, der aus dem von Lancaster und Dauphin gebildet wurde. Ursprünglich von Irländern und Schotten besiedelt, sind deren Nachkommen schon längst dort gänzlich verschwunden und haben deutschem Fleiße und deutscher Ausdauer und einer bessern Cultur Platz gemacht. Bequeme Ziegelhäuser von prachtvollen Gärten umgeben, steinerne Scheunen von immenser Größe, ein Stolz des strebsamen Farmers, die den Reichthum des Eigners verkünden, blühende Felder und fruchtbare Obstgärten sind an den Platz der niedern Blockhäuser und der kümmerlichen Klärungen celtischer Abkömmlinge getreten und Canäle und Chausseen vermitteln den regen Verkehr, wo sonst nur der Indian trail oder ein enger Waldpfad die einzigen Communicationsmittel waren. Hier wie überall beut sich dasselbe glänzende Zeugniß deutschen Unternehmungsgeistes, deutscher Energie. Wohin immer der Deutsche seinen Fuß setzt, da heftet sich die Cultur an seine Sohle und ein rühriges Leben durchdringt alle Verhältnisse. Daher kann es auch nicht Wunder nehmen, daß kurz nach der Ansiedlung unserer Landsleute die Idee zur Anlegung von Canälen und geebneten Straßen auftauchte. Das erste Werk der Art war der Unioncanal. So sehr auch die Geschichte seiner Gründung in Dunkel gehüllt ist, so steht doch fest, daß der Astronom Wilhelm Rittenhouse, der Enkel des Mennonitenpredigers Clas Rittinghausen, das Projekt zuerst anregte und unter seinen Befürwortern sich namentlich Richard Peters und Wilhelm Lehmann hervorthaten, deren Namen sogleich ihre deutsche Abkunft verrathen. Wenn man bedenkt, daß in jenen Jahren (1750) nicht einmal in England, vielweniger in den Colonien, derartige Anlagen existirten, so wird man leicht begreifen, wie sehr die Union deutschem Unternehmungsgeiste für die Anregung derartiger Verbesserungen zu Danke verpflichtet ist, da sie vor allem das rasche Emporblühen der alten Staaten ermöglichten und beförderten.

Die Hauptstadt des Lebanon-Bezirkes, die früher Steitzeville hieß, und eine durchaus deutsche Bevölkerung besitzt, wurde zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie schon der Name verräth, von einem gewissen Steitze angelegt, erst später gab man ihr den Namen Lebanon, die alten Einwohner ziehen aber heute noch die frühere Benennung vor. Einer der ersten Ansiedler war ein gewisser Reitschler, wie aus den noch heute in seiner Familie aufbewahrten Steuerquittungen hervorgeht, die bis zum Jahre 1751 zurückdatiren. Die erste Kirche des Städtchens wurde von den Herrnhutern in 1760 gebaut, welche schon einige Jahre früher zwei Meilen östlich Niederlassungen angelegt hatten. Fünf Jahre später errichteten auch die Lutheraner dort ein Gotteshaus, und die Reformirten das ihrige in 1787. Die ersteren dienten für die im Treffen von Trenton gefangen genommenen hessischen Soldaten längere Zeit als Gefängniß. Als der Revolutionskrieg ausbrach, eilten die Einwohner ihrem neuen Vaterlande zahlreich zu Hülfe und zeichneten sich in der Schlacht von Germantown rühmlichst durch ihre Tapferkeit aus. Nach Beendigung

des Krieges ließen sich unter ihnen viele der befreiten Hessen nieder. — Fünf Meilen westlich von Lebanon liegt das Städtchen Millerstown, oder wie es früher hieß Annville, das von den Herren Ulrichs und Reigel gegründet wurde. Im Kriege von 1812 legte Hentzelmann von Lancaster in dessen Nähe eine extensive Wollfabrik mit einem Kostenaufwande von $100,000 an, die ausgezeichnete Fabrikate lieferte, aber nach Beendigung des Krieges und Wiedereröffnung der Unionshäfen eingehen mußte, weil sie mit den ausländischen Fabriken nicht concurriren konnte.

Eines der ältesten Städtchen der Grafschaft ist das von deutschen Israeliten gegründete Schäferstown. Auf einem benachbarten Hügel sind noch heute die Ruinen des Steigel'schen Schlosses sichtbar, die das Volk mit dem bezeichnenden Namen „Steigels folly" beehrt hat.

Heinrich Wilhelm, Baron von Steigel, ein excentrischer Verschwender, aber tüchtig gebildeter Berg- und Hüttenmann, von speculativem Unternehmungsgeiste beseelt, stammte aus einem reichen, altadlichen Geschlechte und verwaltete Jahre lang die ausgedehnten Eisenwerke der Firma Benezet und Co. von Philadelphia mit vielem Geschicke. Später gründete er fünf Meilen von Litiz das Städtchen Mannheim und legte dort bedeutende Glas- und Hüttenwerke an, die ihm einen reichlichen Gewinn abwarfen. Da er aus der Heimath den eitlen Stolz und die Prunksucht seiner Vorfahren mitgebracht, so erbaute er, obwohl er meist mit seiner Familie in Philadelphia residirte, in der Nähe von Schäferstown und Ephrata Ritterburgen, um dort im Sommer von den Geschäften zurückgezogen, seinen Vergnügungen zu leben. Kanonenschüsse von den Thürmen herab zeigten seinen umwohnenden Freunden seine Ankunft und den Beginn kostspieliger und splendider Festlichkeiten an, und dienten seinen Arbeitern als Befehl, sofort in ihren besten Sonntagskleidern mit ihren musikalischen Instrumenten auf dem Schlosse zu erscheinen, um bei den lustigen Banquetten aufzuspielen. Der Revolutionskrieg, der der Ruin so manches Geschäftsmannes wurde, machte auch ihn bankerott, da er ihm jede Hülfsquelle von Europa her abschnitt. Seine Werke wurden unter dem Hammer des Sheriffs verkauft und gingen in die Hände des unternehmenden Coleman (Kuhlmann?) über, der in Anerkennung seiner tüchtigen Kenntnisse dem verarmten Baron die Superintendentur derselben übertrug und ihm so einen ausreichenden Lebensunterhalt sicherte. Sic transit gloria mundi! Nur die zerfallenen Thürme seiner „Follies" und ein paar eiserne Oefen aus seinen Gießereien in den Häusern der alten Familien sind die einzigen Monumente, die an den unglücklichen Freiherrn erinnern.

In den Gabeln der großen und kleinen Swatara treffen wir das von den „Paxtonboys" gegründete Städtchen Jonestown, das heute ausschließlich von fleißigen Deutschen bewohnt ist, die die Sprößlinge der celtischen Gründer schon längst nach dem fernen Westen getrieben. Auf einer nahegelegenen Anhöhe steht noch heute die alte „Hill church," in der die frommen Einwohner ihr stilles Gebet zum Himmel schickten, während draußen Wachen mit geladenen Büchsen auf- und abmarschirten, um die Gläubigen vor den Ueberfällen der Indianer zu schützen. Wie viel leichter und bequemer, wie viel ruhiger läßt sich heute in prachtvollen Tempeln auf sammtgepolsterten Bänken dem Herrn dienen, als in jenen unruhigen Zeiten, wo der Tomahawk und Sassaskivi des Wilden jeden Augenblick die Andacht zu stören drohten!

Wer aber mag wohl am inbrünstigsten sein Gebet verrichtet haben — die Christen jener Tage oder der unsrigen?

Weiter hinauf an den Quellen des Tulpehoken, hart an der Straße, die von Lancaster nach Reading führt, liegt das Städtchen Myerstown, das größte im ganzen County, das seinen Namen von seinem Gründer erhielt. Seine Bevölkerung ist durchaus deutsch.

Wir müssen hier einer besonderen Thatsache gedenken, die den Grund angibt, weßhalb im Lande Penn's so manche deutsche Familien einen englischen Namen führen. Als nämlich die deutschen Ansiedler von jenen Ländereien Besitz genommen und um das Bürgerrecht nachsuchten, befahl die Proprietor-Regierung, die Namen der Applicanten in's Englische zu übersetzen. Aus den Zimmermanns wurden auf diese Weise Carpenters, aus den Schmidts Smiths, aus den Brauns Browns, aus den Hochs Highs, den Löwensteins Livingstons, 2c.

Wir werden in den nächsten Nummern die Geschichte der übrigen deutschen Bezirke von Pennsylvanien nebst den Biographien der dort gebornen oder ansässigen hervorragenden Deutschen, wie eines Hiester, Mühlenberg u. A. geben, und hoffen das um so vollständiger und wahrheitsgetreuer thun zu können, da unser Freund Dr. Fishburn von hier, der in jenen Bezirken geboren wurde, uns zuvorkommend versprochen hat, die nöthigen Quellen zu liefern. Kara Giorg.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus alter Zeit.

Bei der Fahnenweihe des „Deutschen Pionier-Vereins" auf dem Schützenplatze, trafen wir manchen alten Freund, den wir seit Jahren nicht mehr gesehen, und unter diesen auch einen der ältesten deutschen Pioniere Cincinnati's, Herrn Heinrich Moritz Ernst, früher hier allgemein bekannt als „Whisky-Inspector", jetzt noch wohnhaft in Westwood, nahe Cheviot, an der Harrison Turnpike, Hamilton County, Ohio. Meine Eltern, erzählte uns Herr Ernst, wohnten in Deutschland nahe Göttingen, im früheren Königreiche Hannover; der Name meines Vaters war Zacharias Ernst, welcher im Jahre 1805 mit seiner Familie auswanderte. Sie bestand aus Vater, Mutter und drei Söhnen. Der älteste Sohn hieß Andreas Heinrich nnd starb als Kunstgärtner auf seinem Landsitze, nahe der Brighton Station (früher Ernst's Station), an der Cincinnati, Hamilton und Dayton Eisenbahn. Er war Hauptgründer des Gärtner-Vereins von Cincinnati, leistete überhaupt sehr viel für die hiesige Gartenwirthschaft und Obstbaumzucht und starb im Jahre 1860. Er wurde auf „Spring Grove Cemetery" begraben und war einer der ersten Directoren dieses prachtvollen Begräbnißplatzes.

Der zweite Sohn hieß Johann Justus und starb schon als Jüngling, der jüngere, Heinrich Moritz, ist der Verfasser dieser Skizze.

Wir kamen im März 1805 in Baltimore an und zogen in Gesellschaft von zwei anderen Familien, wovon die eine Schaup hieß, welche noch in oder nahe Dayton,

Ohio, wohnen soll, über die Alleghany=Gebirge. Von Baltimore aus zogen wir mit großen sechsspännigen Wagen, der damals allein gebräuchlichen Fahrgelegenheit, die aber nur in Gesellschaft von mehreren solchen Fuhrwerken zu reisen wagten, weil die Wege durch die Indianer sehr unsicher gemacht wurden. Diese Fuhrwerke waren mit allerlei Geräthschaften für westliche Ansiedler beladen: Schaufeln, Spaten, Hauen, Pflügen, &c. &c. Nur Wenige waren im Stande, sich ein eigenes Fuhrwerk zu kaufen, aber auch dann war es gerathen, sich anderen Fuhren anzuschließen.

Nach vieler Mühe und langer Fahrt langten wir endlich in Pittsburgh an, mußten uns dort einige Tage aufhalten bis ein Flachboot für unsere Gesellschaft fertig war, und fuhren dann den Ohio=Fluß hinunter. Es war eine trockene Jahreszeit und oft blieben wir auf Sandbänken stecken, wobei dann Alt und Jung mithalf, um uns wieder loszuarbeiten.

Im Herbst 1805 kamen wir endlich in Cincinnati an. Wie den Lesern bereits bekannt, war die jetzige Königin des Westens damals nur ein Dorf. Die erste Wohnung meiner Eltern, eine e i n stöckige Blockhütte, stand unterhalb der jetzigen Kreuzung von Ludlow= und Front=Straße.

Mein Vater beabsichtigte, sich auf einer Farm niederzulassen, um den Ackerbau zu betreiben, aber das Land war ihm noch zu wild und es hausten noch zu viel wilde Thiere in den benachbarten Urwäldern und so gab er den Plan auf. Wir blieben Stadtbewohner, und man zählt uns jetzt zu den ersten deutschen Ansiedlern von Cincinnati. Ich kann mich noch gut des deutschen Mayors David Ziegler erinnern. Es waren hier zwar auch andere Familien, welche deutsch sprachen, aber sie gehörten zu den deutschen Pennsylvaniern. Der schon mehrmals erwähnte Martin Baum war einer von ihnen. Mein Vater starb 1820, meine Mutter überlebte ihn mehrere Jahre. Meinem Vater machte es immer große Freude, den neu ankommenden deutschen Einwanderern hülfreiche Hand zu bieten und da wir nahe dem Flusse wohnten, so wurde er oft in Anspruch genommen.

Ich bin jetzt seit 64 Jahren in Cincinnati oder Nachbarschaft und kenne keinen deutschen Eingewanderten, der länger hier gewohnt, als ich.

Ich erinnere mich noch recht gut der Aufregung, als man Aaron Burr nach seiner Gefangennahme auf der Durchreise in Cincinnati erwartete, und des Schreckens, welcher während des Erdbebens von 1811 unter den Leuten hier herrschte, auch sind mir die hiesigen Zustände während des Krieges mit England in 1812 noch nicht vergessen. Ich sah das erste Dampfboot in Cincinnati ankommen, denn vorher kannte man auf dem Flusse nur Nachen, Kähne und Flachboote. Ich habe Katzenfische (Cat fish) auf dem Markte zum Verkaufe ausbieten sehen, welche im Ohio=Flusse in der Nähe von Cincinnati gefangen waren, die 100 Pfund wogen. Ganze Heerden wilde Truthühner (Turkeys) flogen über die Stadt und setzten sich auf den Dächern nieder. Indianer in Abtheilungen von mehren Hunderten kamen oft nach der Stadt, um Einkäufe zu machen. In meiner Jugend waren seidene Kleider etwas ganz Seltenes. Hemden und Hosen, aus grobem Linnen gemacht, welches unsere fleißigen Mütter und Farmers=Töchter selbst gesponnen und gewoben hatten, waren der Stolz der Familie.

Gelegenheit für eine englische Schulbildung gab es, als wir hier ankamen, noch

sehr wenig; von deutschen Schulen konnte natürlich keine Rede sein. Das ist die Ursache, daß ich selbst nicht deutsch lesen oder schreiben, obgleich ich meine deutsche Muttersprache noch ganz geläufig sprechen kann. Ich habe deutsche Sprache und Sitte immer geliebt und bin stolz, ein geborener Deutscher zu sein.

Heinrich Moritz Ernst.

Die drei Perioden der neueren deutschen Auswanderung nach Nordamerika.

(Aus Geo. Degen's Festtags-Album und Kalender für 1870.)

Während die ältere deutsche Auswanderung nach Nordamerika als geschichtliche Thatsache unsere höchste Beachtung verdient, da sie diesem Lande ein neues Element der Bevölkerung lieferte, welches in vielfacher Weise sich bethätigt hat, verschwinden doch deren erkennbare Spuren täglich mehr in dem amerikanischen Angelsachsenthum, dem jenes Element bereits fast vollständig sich ein- und beimischte. Die einfache Ursache liegt darin, daß jene „Pfälzer" durch die Noth der Zeiten aus ihrem Heimathlande hierher getrieben, wenige der Erhaltung werthe Bildungsmittel mit sich brachten, und daß ihre Nachkommen, abgeschlossen vom Mutterlande, an dessen großartigem Entwickelungsgange nicht theilnehmen konnten, darum auf die ihnen allein zugänglichen Bildungsmittel der neuen Heimath angewiesen waren.

Anders verhält es sich mit der neueren Einwanderung. Nicht allein staatliche Umwälzungen der gewaltigsten Art hatten seitdem das deutsche Volk aus dem früheren Halbschlafe mächtig aufgerüttelt, sondern Deutschland war in wissenschaftlichem Fortschritte, in Volkserziehung, in Reichthum an neuen Ideen an die Spitze der Nationen getreten, ein deutsches Volksbewußtsein hatte sich ausgebildet, und wenn nun abermals Hunderte und Tausende unserer Landsleute aus besonderen Ursachen ihr Geburtsland verließen, so mußte ihr Auftreten hier und was sie erstrebten und erreichten, anderer Art sein, den verändernden Umständen entsprechend — um so mehr, da in unsern Tagen eine Leichtigkeit und Innigkeit des Verkehrs zwischen der alten und neuen Welt besteht, wovon man noch vor einem halben Jahrhundert keine Ahnung haben konnte. — Doch ist der Gang der Dinge in unserer Zeit so schnell, und es erfolgt in Verbindung damit eine gewisse Umstimmung der Gemüther so rasch, daß wir, um Alles richtig zu kennzeichnen, die neuere deutsche Einwanderung hierher, obwohl sie einen Zeitraum von weniger als 40 Jahren umfaßt, in drei Abtheilungen oder Perioden bringen müssen, nämlich: die Einwanderung nach 1830 bis zur Ankunft der sogenannten Neunundvierziger, — diese Ankunft selbst, — die Einwanderung seit und nach dem Rebellionskriege. Wie unterscheiden sich nach Art und Gehalt diese 3 letzten Einwanderungen?

Nach Beendigung der napoleonischen Kriege wuchs in unserer Heimath die Bevölkerung rasch in einem Verhältniß, womit die Entwickelung neuer Hülfsquellen

nicht gleichen Schritt hielt; die Tilgung der Kriegsschulden, die Soldatenspielerei, die Verschwendung der Höfe ꝛc., legten dem Volke unerträgliche Lasten auf; die schmachvoll getäuschten Hoffnungen auf die Wiedergeburt des Vaterlandes nach den schweren Opfern erbitterte die Gemüther der Besten im Volke, — es war eine Zeit der allgemeinen Verstimmung und Rathlosigkeit. Es war Gottfried Duden's Verdienst, daß er damals auf die neuen westlichen Staaten der nordamerikanischen Union hinwies und in lebensvollen Bildern (mitunter allzu anlockend) darstellte, in welcher Fülle der nöthigsten Lebensbedürfnisse dort der Mensch leben kann bei nur mäßiger Anstrengung und bei so viel persönlicher Unabhängigkeit, als er nur irgend sich wünschen mag. In mehreren Auflagen und Nachdrücken wurden Duden's Werke verbreitet, und ihrem Einflusse hauptsächlich ist es zuzuschreiben, daß nach 1830 tausende unserer Landleute in Ohio, Missouri, Illinois, Indiana, Wisconsin, Iowa, ꝛc. sich niederließen und daselbst die Gründer des seitdem so mächtig und einflußreich gewordenen Deutschthums wurden.

Schreiber dieses (mit Paul Follenius, Stifter und Führer der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft) langte im Sommer 1834 an der Stelle an, wo 10 Jahre vorher Duden gehaust hatte, am linken Ufer des Missouri, etwa 56 Meilen westlich von St. Louis (damals wenig mehr als ein Franzosendorf). Bereits befanden sich hier eine Parthie westphälischer Heuerleute, welche sich nothdürftig eingerichtet hatten, und eine bunte Aristokratie, bestehend aus deutschen Grafen, Baronen, Gelehrten, Predigern, Oekonomen, Offizieren, Geschäftsleuten, Studenten, ꝛc., mit mehr oder weniger Mitteln versehen, nur zum Theile willig und fähig, sich den Anforderungen des hiesigen Lebens zu bequemen, Manche in einer Art von burschikosem Tone sich gefallend, — und viele Andere langten in den nächsten Jahren an.

Diese Einwanderung No. 1, angezogen von dem Duden'schen Idyll, wandte in Missouri und den andern Weststaaten sich vorzugsweise dem Landleben zu. Die Tagelöhner und Bauern mit ihren geringen Lebensbedürfnissen und ihrer Gewöhnung an harte Arbeit fanden sich ziemlich gut in die neue Lage und gelangten allmählig zu Wohlstand; die Andern, obwohl mancherlei Entbehrungen sich auflegend, kamen — auch bei lobenswerther Anstrengung — im Ganzen mehr zurück als vorwärts, bis, nachdem die meisten derselben untergegangen waren, nach vielen Jahren die Verhältnisse sich änderten und Alles besser wurde. Die der ärmeren Klasse Angehörenden, die früher Darbenden, hatten jetzt Brod und Fleisch in Fülle; vordem auf ein Stückchen Heuerland angewiesen, besaßen sie jetzt Feld- und Waldgrund in überflüssiger Menge; die früheren Gedrückten fühlten sich in allen Rechten den Höchstgestellten gleich; sie blieben im Ganzen bei ihren heimathlichen Gewöhnungen, bequemten sich dabei aber ohne Widerstreben an die hier bestehende Ordnung der Dinge, und daß sie, die in so geringer Zahl der hiesigen Bevölkerung Beigemischten, keine reformatorischen Gedanken hegten, darf Keinen verwundern. — Ein anderer Theil war hierhergekommen entweder mit abenteuerlichen Erwartungen, oder um einem bereits gesunkenen Wohlstande wieder aufzuhelfen; was sie hier suchten, fanden Wenige unter ihnen, die Enttäuschnng untergrub allmählig ihre Thatkraft, und von höheren Bestrebungen konnte dabei keine Rede sein. — Endlich waren Einige darunter, welchen die Freiheitsgedanken von 1817 und 1818 her in „Saft und Blut" (succum et sanguinem) übergegangen waren, welche mit blutendem Herzen, aber

— nach dem Fehlschlagen der Erhebung von 1830 aller ferneren Hoffnung entsagend — das Vaterland verlassen hatten und nun, auf sich selbst zurückgeworfen, irgendwo in der Welt ihr Dasein menschenwürdig auszuleben verlangten. Es waren stählerne Naturen, welche entweder in dem Kampfe um eine neue Existenz untergehen mußten, oder denen es nicht fehlen konnte, für die sie begeisternden Gedanken ein neues Feld der Wirksamkeit zu gewinnen, von denen jedenfalls vorauszusetzen war, daß sie unter allen Umständen sich selbst und ihrer Ueberzeugung treu bleiben würden. So tief hatte das Unwürdige der heimathlichen Zustände, der unerträglichen Bevormundung, des allgemeinen Druckes sich ihrem Gefühle eingeprägt, daß sie unter allen Mühen und Entbehrungen niemals ihren Blick rückwärts richteten nach der aufgegebenen äußerlich behaglichen Lage, zufrieden damit, nunmehr freie Bürger eines großen Gemeinwesens zu sein. Ihr nächstes Bestreben neben der Sorge für die Erhaltung der eigenen Familie war, ihre minder gebildeten Landsleute emporzuheben, sie in das hiesige öffentliche Leben einzuführen und dabei von dem besseren deutschen Wesen so viel als möglich zu retten. In Betreff der Sclaverei hatten diese Männer zwar nicht die geringste Aussicht auf einen nahen erfolgreichen Kampf dagegen, bemühten sich aber — in der sicheren Erwartung künftiger Kämpfe —, ihre Landsleute von der Betheiligung davon abzuhalten und sprachen ihre Meinung über das Institut offen, aber in ruhiger Weise gegen ihre amerikanischen Mitbürger aus, ohne jedoch mit Negern selbst in irgend einer Weise sich einzulassen. Als es nach den 5 Probejahren zum politischen Handeln kam, schlossen sie mit der großen Mehrzahl ihrer Landsleute der demokratischen Partei sich an, weil deren Grundsätze ihnen freisinniger und volksmäßiger dünkten — es waren damals im Ganzen noch immer Jefferson's Grundsätze — den mehr aristokratischen Bestrebungen der Whig-Partei gegenüber (daß dies später sich änderte, gehört nicht hierher). Die Zeiten waren hart — Geldbedrängniß durch das ganze Land hin in Folge des Niederbrechens der Banken, wenig Handel und Gewerbe, die Erzeugnisse des Landmannes fast werthlos, Alles theuer, was man kaufen mußte, hohe Doktor-Rechnungen rc., — und so wurden die mitgebrachten Mittel großentheils aufgezehrt, oder gingen in die Hände der ärmeren Klassen über, deren bezahlte Hülfe für die Gebildeteren kaum zu entbehren war. Manche der Letzteren sanken in ein frühzeitiges Grab, Andere gingen noch rechtzeitig zu andern Berufsarten über, noch Andere geriethen in wirkliche Noth. (Ein hannöverischer Freiherr starb als Bettler an der Straße; Mehrere endigten durch Selbstentleibung; Schreiber dieses ist der Einzige, der ohne Veränderung seiner äußeren Lage noch jetzt dieselbe Heimstätte bewohnt, welche er dem Urwalde abgewonnen.)

Nach dem mexicanischen Kriege, dem Anschlusse von Californien und der Entdeckung der Goldfelder daselbst verbesserten sich die Zustände in unserem Westen rasch, und als wir gerade anfingen, endlich freier zu athmen und die ersten Früchte unserer langen Mühen zu erndten, zog ein neuer politischer Sturm über die alte Welt. Mit welchem Interesse wir dem Gange der französischen, dann der österreichischen und badischen Revolution und den Verhandlungen des Frankfurter Parlaments hier folgten, ist schwer zu schildern. Fast bereuten wir, hoffnungslos das Vaterland aufgegeben zu haben, und hätten gerne an den dortigen Kämpfen uns betheiligt, waren aber bereits mit unsern Familien fest gewurzelt in dem Leben der neuen Welt. So=

gar Geldbeiträge wurden gesammelt zur Unterstützung der guten Sache, Versammlungen und Reden gehalten und die Freiheitslieder von 1817 und '18 im Urwalde von Missouri wieder angestimmt. Doch unsere Erwartungen wurden herabgestimmt mehr und mehr mit jedem Berichte von drüben, — — als großer Fehlschlag stellte auch die neueste Erhebung sich dar, und dann sahen wir eine große Schaar exilirter „Neunundvierziger" über das Land sich ergießen.

So bin ich denn zur Einwanderung No. 2 gekommen, welche ich nun zu charakterisiren unternehmen will. — Mit herzlichem Willkomm nahmen wir die deutschen Brüder hier auf, diese aber zeigten sich keineswegs entzückt über Das, was wir innerhalb 18—20 Jahren zu Stande gebracht hatten. Unser ländliches Leben, wenngleich lange nicht mehr so urwäldlich, als wir selbst es begonnen hatten, behagte Wenigen; nur Einzelne, wie Hecker, der sich vielleicht ganz in Zurückgezogenheit zu begraben gedachte, wählten den Farmerberuf, wogegen die Mehrzahl zu städtischen Gewerben griff und einige der besten Köpfe vor Allem der deutschen Presse sich bemächtigten. Wir waren nach den Forderungen unserer neuen Freunde lange nicht deutsch genug geblieben, waren viel zu wenig revolutionär in Betreff des Vielen im hiesigen republikanischen Leben, das ihren mitgebrachten Anforderungen nicht entsprach, wurden gewissermaßen verantwortlich gemacht für den Fortbestand der Sklaverei, und um die Macht der, allerdings seitdem corrupt gewordenen demokratischen Partei zu brechen (die Whig-Partei war nicht minder entartet, wurde aber weniger angefeindet), sollte eine deutsche radikale Partei gegründet werden mit einer Art von sozialistischem Freiheits- und Gleichheits-Programme.

Der Unterschied in der Stimmung der Einwanderer No. 1 (der „Grauen", wie man uns gern titulirte) und No. 2 (der „Grünen") erklärt sich leicht. Die letztere hatte eine andere Jugendzeit und Vorbildung gehabt, brachte andere heimathliche und jüngste Lebenserfahrungen mit; dazu noch hatte an uns ein zwanzigjähriges Leben in den primitivsten Zuständen Manches geändert, und nach den überstandenen Mühen des ersten Anfanges, welche doch auch den neuen Ankömmlingen wesentlich zu Statten kamen, waren nicht Viele unter uns geneigt, sich nun wie Schüler hofmeistern zu lassen. — Doch die Stimmung wurde beiderseits bald besser. Wir Aelteren erkannten mit großer Genugthuung, daß ein unschätzbares Maß von neuen Kräften unserem Lande zugeflossen war, daß unser mit Sorgfalt gepflegtes deutsches Wesen nunmehr einen festen Halt für alle Zukunft zu gewinnen schien, daß die müde und fast schläfrig Gewordenen unter uns gezwungen waren, sich aufzuraffen, um mit den jüngeren Kräften gleichen Schritt zu halten, daß durch einiges Zusammenwirken der älteren und neueren deutschen Immigration theils übereilte und unpraktische Schritte verhütet, theils ein bedeutender Fortschritt des ganzen Gemeinwesens erzielt werden könne. Die „Grünen" ihrerseits begriffen allmählig besser die wahre Lage der Dinge und bequemten sich größtentheils in ihrem Handeln denselben an. Ohne die erstere Einwanderung würde die zweite eine bedeutend schwierigere Stellung hier gehabt und vielleicht manchen verhängnißvollen Fehltritt begangen haben; ohne die zweite wäre die erste vermuthlich im Laufe der Zeit fast spurlos — sofern größere Erfolge in Betracht kommen — verwischt worden. Diese letztere besteht jetzt hier hauptsächlich in der zweiten und dritten Generation, jene in der ersten und zweiten,

und die Mischung ist so vollständig, daß von einem Unterschiede sich nichts mehr merken läßt.

Noch ist von No. 3 zu reden, von der neuesten Einwanderung. Abermals hat sich nach dem Abzuge der Neunundvierziger ein Stück Geschichte in der alten Heimath abgespielt, besonders hat das Jahr 1866 tief in die hergebrachten Zustände eingegriffen, und während drüben gar Vieles von dem Alten verwischt und verweht wurde, ging eine noch gewaltigere Umgestaltung der Dinge in diesem Lande selbst vor, so daß dort und hier mit den Zuständen auch die Menschen in Stimmung und Streben vielfach anders werden mußten. — Die aus dem Arbeiterstande jetzt hierher Kommenden sind im Ganzen besser geschult und mehr abgeschliffen, als es dieselbe Klasse noch vor 30 Jahren war, aber auch etwas eingebildeter und rechthaberischer, uns hier immer vorhaltend das viele Vortreffliche in demselben Lande, welches sie, weil es ihnen dort nicht nach Wunsch erging, verlassen haben. Im Betriebe des Ackerbaues und aller Gewerbe sind die deutschen Einrichtungen ihr Ideal, und daß hier gar Vieles nothwendig ganz anders angefaßt werden muß, ja daß wir hier nicht sofort zu ihren Theorien uns bekehren, dünkt ihnen gegen alle Gebühr. — Die Gebildeteren sind keine politisch Verfolgten, keine Märtyrer von Ideen, sondern Aussichtslose, Ueberschüssige, mit ihrer persönlichen Lage Unzufriedene, mehr verwöhnt und anspruchsvoll, als wir es waren, und ebenfalls uns vorhaltend, daß unsere Eisenbahnen nicht so gut überwacht, unsere Beamten nicht so strikt controllirt, unsere Vizinalwege schlechter in Ordnung gehalten sind, und viel mehr Polizeiwidriges hier passirt, als dies Alles jetzt im Preußen-, Baiern- und Schwabenlande der Fall ist. Ginge Alles richtig zu, so müßten wir für jeden der Hochstudirten hier eine Beamtenstelle vacant und parat haben, jeden Commis sogleich in einem großen Geschäfte verwenden, jeden Oekonomen als Gutsverwalter anstellen, und der Advokat müßte eine einträgliche Praxis haben, ohne daß er einen englischen Satz aussprechen kann und das Geringste von unsern hiesigen Gesetzen versteht, ja daß Leuten, welche den Cicero und Demosthenes gelesen und Jahrelang auf Hochschulen theils studirt, theils Bier vertilgt haben, hier zugemuthet wird, vielleicht Axt und Pflug zur Hand zu nehmen, ist gewiß nicht in der Ordnung. Die freie Bewegung thut ihm wohl, aber es müßte dabei doch Alles so gut überwacht sein, daß keine ungeziemenden Ausbrüche vorkämen; es gefällt ihnen, daß Keiner sich über sie stellt, daß aber auch der Geringste sich in Berechtigung ihnen gleich achtet, finden sie weniger angenehm. Anerkannt muß dagegen werden, daß die neuen Ankömmlinge, gastlich bei uns aufgenommen, es auf unseren nunmehr wohleingerichteten Hofstätten, an unsern wohlbesetzten Tischen, beim Genusse unseres duftenden Rebensaftes es ganz behaglich finden, wogegen sie es nicht zu begreifen vermögen, daß man als gebildeter Mensch einst im Urwalde beginnen, viele Jahre in einer Blockhütte wohnen und den rauhesten Arbeiten sich unterziehen konnte, ohne völlig zu verwildern, daß sogar eine reiche Büchersammlung unsere jetzige Studirstube ziert, daß die Jüngeren mit gleicher Geläufigkeit Englisch und Deutsch, ja das Hoch- und Plattdeutsche und selbst Schweizerische sprechen, wie es die Umstände erfordern, dabei alles Vorkommende mit einer Leichtigkeit und Sicherheit verrichten, welche genugsam zeigt, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen sind. — Die neuen Ankömmlinge würden nicht abgeneigt sein, in unsere Stellen einzutreten, wenn dies ohne Weiteres sich thun ließe; es läßt sich aber ohne manches Opfer der

Unterschied in der europäischen und hiesigen Vorbildung nicht ausgleichen, und wer kein solches bringen will, bleibe besser, wo er war. Müssen doch die mitgebrachten Fähigkeiten hier erst „qualifizirt" d. h. den Umständen angepaßt werden. — Doch hege ich keine ernstliche Besorgniß. Die „Grünen" und die „Allergrünsten" werden allmählig sich zurecht finden. Die Zustände dieses Landes sind unendlich viel besser und einladender für jeden, und namentlich den deutschen Einwanderer, als sie es vor 30—40 Jahren waren, und so werden die neuen Ankömmlinge, wenn sie auch zu hundert Tausenden jährlich bei uns eintreffen, zwar das unvermeidliche Lehrgeld zu zahlen haben, aber nach den Mühen des ersten Anfangs und der nöthigen inneren Umstimmung zufriedene, glückliche und nützliche Bürger dieses freien und weiten Landes werden und, vereint mit dem älteren, bereits fest und tief gewurzelten Stamme, theils an dem Fortschritt dieses Landes in Wohlstand und Macht, theils an der geistigen Entwickelung und Veredelung des Volkes wesentlich mitarbeiten, namentlich unsere Weststaaten zu einem „Deutschamerika" machen helfen, worauf unser für immer uns theures Stammland mit Stolz und Hoffnung blicken mag.

Durch Schilderung des Einzelnen wird das Ganze verständlicher als durch bloße allgemeine Betrachtung; jene wird durch die Phantasie erfaßt und dann festgehalten, diese hinterläßt weit weniger einen bleibenden Eindruck. Das Vorstehende ist im Wesentlichen der eigenen Erfahrung in der ältesten ländlichen deutschen Ansiedlung im Staate Missouri entnommen, von kleinem Anfange ausgehend, erweiterte sie sich rasch und erstreckt sich jetzt über ein halbes Dutzend Counties auf beiden Seiten des Missouri-Flusses, paßt aber auf die Anfänge und den Fortgang des deutschen Lebens nicht allein im ganzen Staate, sondern überhaupt im Westen und selbst in dem älteren Osten. Aehnliches wiederholte sich überall. Durch mehr oder weniger Glück, Verstand und Energie wird das Loos des Einzelnen entschieden, als allgemeines Ergebniß längerer Beobachtung kann aber Folgendes bemerkt werden: Leichter kommt hier der mit angeborner und anerzogener Arbeitskraft Ausgerüstete und in jedem Betrachte Unverwöhnte zurecht und gelangt, wenn zugleich mit einigem Mutterwitze begabt, oft unglaublich schnell zu bedeutendem Wohlstande. Weit schwieriger ist von Anfang die Aufgabe des Gebildeteren und darum mit größeren Ansprüchen Auftretenden. Im weiteren Verlaufe jedoch werden Bildung und Wissen, wenn sie mit praktischem Verstande, Ausdauer und Thatkraft gepaart sind, gebührend wie allerwärts so auch hier sich geltend und für das Ganze bedeutend machen. Namentlich merkt man es unsern zahlreichen kleinen und größeren deutschen Niederlassungen gar deutlich an, erkennt es an den herrschenden Sitten, am Zurückbleiben oder Vorwärtsschreiten der Bewohner in geistiger Bildung, wahrer Freisinnigkeit und allseitiger Regsamkeit, ob und in welchem Maße gründlicher Gebildete, unter ihnen wohnend, sich ihrer annehmen und Einfluß auf sie üben. Die zahlreichen „lateinischen Bauern" in Missouri — außer den vielen Gebildeteren in unsern Städten — haben nicht wenig zu der ruhmvollen Stellung beigetragen, welche das deutsche Element des Staates im Rebellionskriege einnahm, welche es auch nachher behauptete und hoffentlich dauernd behaupten wird. Unwiderstehlich ist ja die Macht der geistigen Vorzüge und der Einfluß aller geistigen Bestrebungen, und darauf beruht unsere Hoffnung, daß doch noch etwas Tüchtiges aus allen Völkern der Erde werden mag. Niemals wird der gemeine sinnliche Antrieb die geistigen Interessen,

nachdem sie einmal angeregt sind, verschlingen können, jener wird vielmehr immer mehr in den Dienst der letzteren sich begeben müssen und dies ist die von allen Bessern erstrebte Humanität.

Herrn Fr. Kapp's Erwartung, daß, nachdem „durch die großen Ereignisse des Jahres 1866 endlich der Bann in Deutschland gebrochen und der Anfang zur Gründung eines nationalen Staates geschaffen ist," nunmehr „die Krankheit der Massenauswanderung" aufhören werde, scheint sich nicht erfüllen zu wollen; denn trotz dem gehofften Umschwung der Dinge liefert Deutschland im Jahre 1869 eine größere Menge von „Europamüden" an die Ver. Staaten, als in irgend einem früheren Jahre hier anlangten. Das massenhafte Auswandern ist nicht immer ein Zeichen krankhafter politischer Zustände, kein beklagenswerthes „Fieber", sondern ganz einfach das in der Natur vorgesehene Mittel, um Anbau und Gesittung nach und nach über den ganzen Erdball zu verbreiten, das Verhältniß der Bevölkerung zu den vorhandenen natürlichen Hülfsquellen überall immer richtiger zu stellen.

Kann ein vernünftiger Mensch wünschen, daß die neue Welt unentdeckt geblieben wäre? — Was könnte aber die Entdeckung nutzen ohne die Besiedlung? — Hat nun etwa durch providentielle Einrichtung während der letzten drei Jahrhunderte eine solche Mißregierung in den Ländern der alten Welt stattgefunden, daß daselbst das „Auswanderungsfieber" ausbrechen und in Folge davon eine ganze Reihe neuer, freier und mächtiger Gemeinwesen in der neuen Welt gegründet werden mußte? und hätten eigentlich die Leute daheim einer gutgearteten Regierung sich erfreuend, sämmtlich zu Hause bleiben sollen, indem man höchstens ein Paar Verbrecher-Colonien in der Urwildniß gegründet hätte? — Verursachen wirklich nur unerträglich politische Zustände die „krankhafte" Auswanderung der Massen? — Wie froh wären die deutsche Stämme, wenn sie auch nur annähernd eine so freie und volksmäßige Verfassung errichten könnten wie diejenige, unter welcher die Schweizer leben! Grade die Schweiz aber sandte seit lange mehr ihre Töchter und Söhne in die Fremde als — die Volksmenge in Betracht gezogen — irgend ein anderes Land. Der des unwürdigen Druckes müde Deutsche geht fast nur dahin, wo ihm die Freiheit winkt; der freigeborne Schweizer begibt sich sogar in einen erniedrigenden Söldnerdienst, einfach, weil es in der zwar freien Heimath ihm doch zu eng wurde. — Wenn ein kerngesundes Volk wie das deutsche unter allen den Beschränkungen und Quälereien einer so lang dauernden Willkürregierung doch in einem Maße sich mehrte, daß ein Abzug eines Theiles der Bevölkerung von Zeit zu Zeit zur Nothwendigkeit wurde, so wird solche Nothwendigkeit wahrlich nicht aufhören, wenn einmal aus den gemaßregelten Unterthanen freie Bürger geworden sind, von welchen auch der Geringste eine menschenwürdige Existenz für sich in Anspruch nimmt. Deshalb hegen wir keine Sorge, daß unser hiesiges deutsches Element, bereits zu Millionen zählend, wie ein unterbundenes Glied hier in sich selbst absterben oder zum bloßen Dungmittel des jetzt noch herrschenden Elementes werden könnte. Der in Europa Deutschredenden gibt es mehr wie 50 Millionen, und von ihnen und ihren Kindern und Enkeln werden uns mehr neue, unsern hiesigen Stamm in kräftigem Wachsen erhaltende Kräfte dauernd zufließen, als irgend ein anderer Volksstamm hierher senden könnte; und die einst schwache Hoffnung der ersten deutschen Pioniere, welche in den westlichen Prärien und Waldgründen sich ansiedelten, hier

ein „neues Deutschland" erstehen zu sehen, wird immer mehr und immer schneller sich erfüllen. Die Einwanderung No. 3 wird keine abgeschlossene sein, wie es mit No. 1 und 2 der Fall war, sondern eine dauernde und eine wachsende, wenn nicht etwa durch unberechenbare Umstände und Ereignisse die Bevölkerung in unserem Mutterlande unmäßig sich ausdünnen sollte, was nicht zu erwarten steht.

Die auswärtige Colonisation erfordert meistens auch Opfer an Menschenleben; doch dafür leistet das „neue Land" in der Regel (bei verständiger Auswahl) reichlichen Ersatz. Ohne Zweifel ist die Nachkommenschaft der deutschen Auswanderer nach den Ver. Staaten hier größer, ansehnlich größer, als sie sein würde, wenn sie ihr Geburtsland niemals verlassen hätten. Wenn auch nur in den letzten 100 Jahren die deutsche und schweizerische Auswanderung sich nicht so sehr zersplittert, vielmehr allein der Union sich zugewandt hätte, so wäre dieses Land schon jetzt mehr als halb deutsch, und das künftige Uebergewicht des deutschen Wesens wäre durch nichts aufzuhalten. Doch das läßt sich nicht erzwingen, und wir dürfen mit dem bis jetzt Erreichten zufrieden sein. Fr. M.

Eine Herrmannsschlacht in Cincinnati.

(Nach den Erzählungen eines Augenzeugen.)

Zu Anfang der vierziger Jahre hatten sich die in Cincinnati vertretenen Nationalitäten noch wenig an einander gewöhnt. Die Stadt zählte damals 50,000 Einwohner; das Lagerbier hatte seine civilisatorische und besänftigende Mission noch nicht angetreten. Das deutsche Wesen, wo es sich zeigte, wurde von den Englischen als etwas fremdartiges, abstoßendes empfunden, das man von sich fern zu halten suchte. Als ich im Jahr 1841 hier angelangt war, versuchte es ein Herr Horton, derselbe, der später ermordet wurde, ein sehr angesehener Bürger der Stadt und ein Kirchenlicht unter den Methodisten, mich in einem englischen Kosthaus unterzubringen. Ich war mit dem Mann von New-York hierher gereist und er hatte sein Wohlgefallen an mir gefunden. Wir besuchten ein Dutzend solcher Boardinghäuser und Herr Horton empfahl mich den Inhabern derselben aufs Beste. Ich wurde aber überall unter den verschiedensten Vorwänden kopfschüttelnd zurückgewiesen. Ich vermochte mir diese Aversion nicht zu erklären — bis mir endlich eine Boardinghaus-Wirthin klaren Wein darüber einschenkte. Es war mein Schnurrbärtchen, an dem die Leute Anstoß genommen hatten. „Wenn Sie Ihren garstigen Schnurrbart (nasty mustache) abmachen," sagte die Wirthin, „will ich Sie behalten." „Wenn's weiter nichts ist," sagte ich — „dem kann leicht abgeholfen werden." Ich eilte zu einem Barbier, mir das Flaumbärtchen abnehmen zu lassen — und präsentirte mich dann der Dame aufs Neue. Sie meinte, jetzt sehe ich doch wie ein decenter Mann aus, mit dem sich ein Christ zu Tische setzen dürfe — und ich durfte bleiben.

Man war damals, äußerlich wenigstens, sehr fromm in Cincinnati. An Sonntagen ging es sehr still und heilig her und man sah nach beendetem Gottesdienst

kaum einen Menschen auf der Straße. Am Sabbath ein Wirthshaus zu besuchen, galt für eine Art Todsünde und war verboten, und die Deutschen, welche sich am Tage des Herrn an einem Glas Aepfel- oder Rothwein erlaben wollten, mußten sich, wie Diebe in der Nacht, durch die Hinterthüren der Wirthshäuser schleichen und sich ganz im Stillen amüsiren.

Auch in der Politik spielten die Deutschen von damals eine ziemlich bescheidene Rolle. Deutsche Volksversammlungen, wie solche gegenwärtig bei allen Wahlen im Freien abgehalten werden, würden damals Störungen von Seiten des englisch redenden Pöbels ausgesetzt gewesen sein, und die Deutschen kamen daher in geschlossenen Räumen zusammen, wenn sie etwas unter sich auszumachen hatten.

Einen der Hauptvereinigungspunkte der Deutschen bildeten damals die Militär-Compagnien. Es gab eine Jackson-Garde, die von unserm General August Moor commandirt wurde; es gab eine Lafayette-Garde, deren Capitain Heinrich Roedter war; es gab eine Scharfschützen-Compagnie und endlich eine Jäger-Compagnie, zu deren Offizieren die Herren Philipp Reuß, Carl Backhaus, Hans Luther und Zeitungsträger Frey gehörten und die von einem Capitain Melchior Heckel, der eine Wirthschaft in der Frontstraße hielt, commandirt wurde. Es war eine schöne Compagnie, — grün mit blauen Aufschlägen — und lauter kräftige stattliche Männergestalten. Aber auch die deutschen Compagnien wurden nicht besonders gern gesehen, wie die folgende Geschichte beweiset.

Eines schönen Tages im Jahr 1843 war die Jäger-Compagnie ausgezogen, um zu exerzieren und zu schießen. Als sie nach beendigten Uebungen, welche auf der Farm eines deutschen Milchmanns in Texas abgehalten wurden, auf dem Rückmarsch nach der Stadt begriffen waren, wurden sie gleich beim Betreten der Stadt von einem Haufen ungezogener Buben und Loafers umdrängt, der sich immer mehr vergrößerte und sie unter Pfeifen und Hohngelächter bis nach ihrem Hauptquartier in der Front-Straße verfolgte. Dort wurde die Compagnie nochmals in Front aufgestellt, um nach militärischem Brauch entlassen zu werden, als die immer frecher und unverschämter werdende Rotte mit Steinen und Koth nach den Jägern zu werfen anfing. Es galt, sich die Bengel vom Leibe zu halten und einige flache Hirschfängerhiebe, welche den Unverschämtesten applicirt wurden, reichten hin, die Bande in die Flucht zu treiben. Nach dem „Auseinander Marsch!" betraten die Jäger das Hauptquartier, um dort, wie gewöhnlich, ihre Waffen abzustellen. Jetzt aber legten sich die Alten ins Zeug. Daß es sich ein Dutchman herausnehme, einen eingeborenen amerikanischen Jungen zu schlagen, war in ihren Augen ein der ganzen amerikanischen Nation zugefügter Schimpf. Von allen Seiten kamen sie herbei, Rache zu nehmen an den d—d Dutch. Diese hatten die Thüre ihres sogenannten Hauptquartiers hinter sich geschlossen, und die Wuth des Volkes richtete sich daher gegen das Haus, in dem sie sich befanden. Dasselbe wurde mit Steinen bombardirt, bis alle Fenster und Fensterläden zertrümmert waren. Jetzt stürmten die Wüthenden auch gegen die Thüre und die Deutschen mußten daran denken, sich ihrer Haut zu wehren. Da sie bewaffnet und mit Schießbedarf versehen waren, hätten sie die ganze Bande leicht zusammenschießen können. Das aber wollten sie nicht und sie begnügten sich mit einigen blinden Schreckschüssen, welche sie über die Köpfe der Wüthenden feuerten. Diese flohen, um gleich wieder mit einem Constabler an der

Spitze zurückzukehren. Jetzt wurde die Thüre eingesprengt und der Constabler, seinen Amtsknüppel in der Hand, drängte sich durch dieselbe. In diesem Augenblick aber traf ihn ein Hirschfängerhieb am Handgelenk, so daß ihm der Knüppel zur Erde fiel und er in die Straße zurücktaumelte. „I am wounded!" heulte er, seine blutige Hand in die Höhe haltend. Die Wuth des Pöbels kannte jetzt keine Grenzen mehr — und ein allgemeiner Aufstand schien unvermeidlich.

In diesem kritischen Momente erschien der Mayor Davis, ein nicht naturalisirter Engländer, auf dem Kampfplatz und verlangte Einlaß ins Hauptquartier. Er wurde zugelassen, verständigte sich flüchtig mit den Deutschen und rief dann sich an die aufgeregte Menge wendend zum Fenster hinaus: „Ich verhafte die ganze Compagnie — und wie viel ihrer auch sind — sie werden alle zur Strafe gezogen werden für Alles, was sie gegen die Gesetze gesündigt haben." Und damit commandirte er Marsch — und von ihren deutschen Freunden in die Mitte genommen marschirten die Jäger, der Mayor voran, nach dem Countygefängniß an der Sycamore-Straße, verfolgt von dem wüthenden, brüllenden Pöbelhaufen. Diese massenhafte Verhaftung aber war eine kluge Maaßregel des Mayors, welche sich die Deutschen, weil in ihrem Interesse vorgenommen, gern gefallen ließen. Wäre die Compagnie entlassen worden, so würde der Pöbel einzelne Mitglieder derselben verfolgt und zu Tode gesteinigt haben, so wüthend war er.

Diese Vorfälle hatten eine ungeheure Aufregung unter den Deutschen und eine furchtbare leidenschaftliche Erbitterung unter den Amerikanern hervorgerufen. Die Deutschen konnten an jenem Abend nicht über die Straße gehen, ohne insultirt zu werden, und sogar in ihren eigenen Häusern waren sie nicht sicher vor der unsinnigen Wuth ihrer englisch redenden Mitbürger.

Lederhändler Leist wurde an seiner Thüre verhaftet, weil er sich mißbilligend über die Verhaftung der Jäger ausgesprochen hatte. Als er an dem Haus Carl Wolff's vorbeigeführt wurde, fragte ihn dieser: Was hast denn Du pexirt? eine Frage, welche die Hermandad und den sie begleitenden Pöbel so sehr empörte, daß auch Herr Wolff verhaftet und in die „Jail" gebracht wurde.

Schon am andern Tag wurde den deutschen Jägern der Prozeß vor Richter Caldwell und einem aufgeregten Publikum gemacht. Von allen Seiten waren die Englischen und Deutschen herbeigeströmt, den Ausgang des Prozesses zu erwarten. Eine große Menschenmenge, welche das Gerichtszimmer nicht hatte fassen können, hatte sich vor dem Courthaus versammelt. Unter den Dortstehenden fand ich meinen Landsmann Karl Euler aus Frankfurt, einen Deutschthümler, der sich am Frankfurter Attentat betheiligt hatte und nun in seinem altdeutschen Sammtrock herüber gekommen war — um schließlich, von der Noth getrieben — hier in der Umgegend Fenzriegel für die Herren Farmer zu spalten. Er kam von Zeit und Zeit zur Stadt, um hier mit seinen politischen Freunden wieder einmal zu singen:

„Wir woll'n den Bund nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom freien deutschen Reich" —

Als Vertheidiger der Jäger-Compagnie fungirten die Advokaten Chas. Brough und Nedd Noll, ausgezeichnete Redner — und Demokraten ihres Zeichens, welche

als solche schon ein Partei-Interesse daran hatten, die Deutschen, deren Stimmen damals schon sehr begehrt waren, loszureißen aus dieser Klemme. Nach einem glänzenden Plaidoyer, das mehr für das Publikum, als die Geschwornen berechnet war, wurden die Angeklagten sammt und sonders freigesprochen. —

Als das Verdikt der Jury bekannt wurde, erhob sich ein gewaltiges Wuth- und Rachegeschrei unter dem Pöbelhaufen vor dem Courthaus, welcher auf die Verurtheilung der verdammten Dutchmen gerechnet hatte. Er drängte nach den Thüren des Courthauses, als wolle er die Freigesprochenen gleich bei ihrem Erscheinen im Freien in Stücke zerreißen und die Deutschen drängten sich zwischen dieselben, um ihre Landsleute in Schutz zu nehmen. Da erschien der wackere Heinrich Roedter auf den Treppenstufen des Gerichtshofes — von dem Hurrah der Deutschen und dem Gepfeife der Englischen begrüßt.

„Deutsche Brüder und Landsleute," so ungefähr sprach er, „das Gericht hat seine Schuldigkeit erfüllt, dem Gesetz ist Genüge geschehen; Eure unschuldig angeklagten Landsleute sind freigesprochen worden. An Euch ist es jetzt, sie in ihrer Freiheit zu schützen gegen die Ungesetzlichkeit."

In diesem Augenblick traten die einzelnen Mitglieder der Jäger-Compagnie zur Courthausthüre heraus, als sich ein Backsteinhagel gegen dieselbe ergoß. Da aber ging plötzlich der Ruf durch die Reihen der Deutschen: Jetzt druff! Und drauf gingen sie mit Fäusten und Knüppeln „den Bären gleich, die keine Wunden scheuen." Noch sehe ich den wackern Karl Urban mit einem kurzen Stück Holz in der Hand, wie er lächelnd, gerade als sei Alles nur im Scherz gemeint, in den Haufen eindrang, rechts und links drauf schlagend mit seinem Knüppelchen und seine dünnschädeligen Gegner zu Dutzenden zu Boden streckend. Auch Karl Euler, der Frankfurter, schlug sich tapfer und war der Vordersten Einer. Immer weiter wurde der Pöbelhaufen von den vordringenden Deutschen zurückgedrängt, immer dichter hagelten die Faust- und Stockschläge auf ihn herab, als er endlich — von einem panischen Schrecken ergriffen — auseinander stob. Kurz vor diesem Moment aber und als der Sieg noch schwankte, da kam dem braven Euler ein Backstein auf den Bauch geflogen, der ihn zu Boden fällte, daß er die Beine in die Höhe streckte. Aber Euler fiel, wie ein Held. „Vorwärts deutsche Brüder!" rief er im Frankfurter Dialekt, „Aich hun mei Deel" (ich habe mein Theil). Dieser Zuruf entflammte die Kampflust der Germanen auf's Neue und einige Minuten später waren die Meuterer nach allen Winden zerstoben und die deutschen Jäger konnten ruhig nach Hause gehen.

Dieses waren die ersten nachhaltigen deutschen Hiebe, welche hier in Cincinnati ausgetheilt wurden und von der Zeit an „behävten" sich die Loafers so ziemlich. —

Die Freisprechung der Jäger hinderte den Constabler, dessen Hand in Folge der empfangenen Verwundung erlahmte, nicht, später eine Entschädigungsklage gegen Heckel zu erheben, den er als den „Thäter" angab. Heckel hatte es nicht gethan. Die ganze Compagnie wußte, daß der Constabler von einem Andern gehauen worden war, und dieser Andere selber machte unter seinen Kameraden kein Hehl daraus. Heckel aber bestand darauf, die Sache auf sich nehmen zu wollen. Er wurde zu einer bedeutenden Entschädigungssumme verurtheilt — und zog dann später weg von hier. Ob er die „Damages" bezahlt hat oder nicht, kann ich nicht sagen.

Editorielle Notizen.

Eine Bibliothek geschichtlicher Werke, insofern sie sich auf amerikanische Geschichte. auf das Pionierleben und namentlich das deutsche Element beziehen, schien für den gedeihlichen Fortbestand unseres Unternehmens eine Sache der Nothwendigkeit zu sein, da sie allein ein gründliches Quellenstudium der früheren Geschichte ermöglicht. Da aber viele interessante Werke nicht mehr durch den Buchhandel zu beziehen sind, sich aber hin und wieder in Familien vorfinden mögen, wo sie verhältnißmäßig ohne Werth sind, so stellen wir an unsere Leser die ergebene Bitte, uns dieselben doch gegen Entrichtung des resp. Preises einzusenden. Vielleicht mögen auch noch bei manchen alten deutschen Familien Manuscripte existiren, die die Geschichte ihrer Vorväter enthalten, aus denen sich manches Werthvolle schöpfen ließe. Unsere Bibliothek gewänne durch den Besitz solcher Papiere ungemein an Interesse und würde dem Geschichtschreiber eine reiche Fundgrube für seine Studien, dem Vereine selbst belehrenden Stoff zur Unterhaltung bieten. Den edlen Gebern, welche unentgeltlich Beiträge von Büchern oder Manuscripten übersenden, ist der Dank des Vereins gewiß.

Herr Fritsch von Indiana, den wir um einen Beitrag aus der Geschichte seines Staates gebeten, verspricht in seiner Antwort einen solchen nach einigen Monaten und fährt dann fort: „Wohl stimme ich Ihnen bei, daß nur durch das systematische Zusammenwirken vieler tüchtiger Kräfte etwas Bedeutendes erzielt werden kann, und es wäre deßhalb zu wünschen, daß einige deutsche Männer so viel Liebe zur Sache hätten, um geschichtliche Nachrichten aus ihrer Nachbarschaft zu sammeln, wie die vorliegenden Hefte ja auch schon recht Tüchtiges aufzuweisen haben. Der Pionier würde dann schätzenswerthe Vorarbeiten für größere Werke liefern." Herr Fritsch trifft den Nagel auf den Kopf. Es sollte in jeder deutschen Niederlassung doch wenigstens ein Mann zu finden sein, der gewillt wäre, die nöthigen Data, das nöthige Material für eine Geschichte derselben zu sammeln. Die Redaktion wird sich gerne der Mühe unterziehen, das Gesammelte zu verarbeiten. Credit werden wir gerne dafür geben.

Herr General-Vikar Jacker aus Calumet, Michigan, verspricht die nöthigen Angaben und Quellen für eine Biographie des Bischofs Baraga, der sich um die Civilisirung der nördlichen Indianer so hoch verdient gemacht, zu liefern. Zu gleicher Zeit hat er uns einige Herren am Lake Superior genannt, die im Stande sind, Beiträge über die dortigen Verhältnisse zu schreiben. Herzlichen Dank! Wir bedauern sehr, daß Herr Jacker durch seine Geschäfte verhindert ist, selbst seine gewandte Feder zu unseren Gunsten zu verwerthen. Vielleicht bietet sich aber doch noch Zeit.

Herr Fr. Fieser, vom Columbus Westboten, wird uns schon in der nächsten Nummer mit einem Artikel aus seinen früheren Erinnerungen erfreuen. Zu gleicher Zeit will er einen alten Graubart auftreiben, der uns Mittheilungen aus „der guten alten Zeit" macht. „Wenn ich an selle gute alte Zeit denke," sagt Herr Fieser, „dann höre ich jedesmal so viele Schellen klingen, daß es mir gar nicht möglich sein wird, anders als humoristisch zu schreiben!" Wir können uns also auf etwas Interessantes gefaßt machen.

Auch Herr Dr. Unger von Baltimore war so freundlich, uns für die nächste Zeit einen geeigneten Beitrag zu versprechen. Er schreibt: „Ihrem Ansuchen will ich gern zu willfahren suchen, falls es mir gelingt, meine vor Jahren gesammelten Notizen zu vervollständigen. Es ist leider! auf diesem Felde wenig oder gar nicht vorgearbeitet, und beim Sammeln von Thatsachen stößt man unaufhörlich auf fast unüberwindbare Schwierigkeiten, die keineswegs durch den Amerikanisations-prozeß vermindert werden. Doch scheint sich auch unter uns hier der Sinn fürs Deutschthum etwas zu heben, und ich sehe mit hoffnungsvollem Erwarten der Zeit entgegen, wo der Abkömmling deutscher Eltern sich eben so sehr bemühen wird, seine Abkunft geschichtlich zu belegen, wie er in früheren Jahren und theilweise auch jetzt noch sich bemüht, seine deutsche Abstammung aus dem Gedächtniß seiner Nachbarn zu verwischen. Wann ich Ihnen einen ersten Versuch werde zuschicken können, muß vor der Hand dahin gestellt bleiben, doch glaub' ich Ihnen in Kurzem eine Personal-Skizze übermachen zu können."

Wenn uns die Herren, an die wir uns um Beiträge gewandt haben, alle so freundlich entgegenkommen, so wird in kurzer Zeit unsere Monatsschrift unzweifelhaft an Mannigfaltigkeit und Intresse sehr gewinnen. Das ist es, wohin wir zu streben suchen, Tüchtiges und Gediegenes zu bieten, und wenn wir vielleicht bis jetzt nicht immer im Stande waren, die Erwartungen unserer Leser in jeder Hinsicht zu befriedigen, so bitten wir sie gefälligst zu bedenken, daß die Schwierigkeiten, welche uns bei Durchführung unseres Unternehmens im Wege stehen, nur allmählich überwunden werden können.

Seit das Obige gesetzt war, beehrten uns noch die Herren Pösche und Dr. Risler von Washington, D. C., mit zusagenden Antworten, worin sie uns ihre bereitwillige Mithülfe versprechen.

Vom Büchertische. Herr Friedr. Gerhard von New-York übersandte uns das 2. Heft vom **deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicon von Prof. A. J. Schem.** Was wir schon vom 1. Hefte rühmend hervorhoben, daß es den amerikanischen Verhältnissen besondere Rechnung trage und der neuesten Zeit und den gegenwärtigen Zuständen eine besondere Berücksichtigung schenke, das müssen wir auch von diesem lobend erwähnen. Daher enthält es an 120 Artikel, welche die deutschen Werke dieser Art gar nicht anführen; so das Achtstundengesetz, die Adventisten, die Biographie des John Quincy Adams, W. T. Adams und des Lexicographen Adler, die Gefechte bei Aquia Creek und Acworth, die Colonie Adaleide, den Bürgerkrieg von Afghanistan, die wichtigen geographischen Forschungen in Afrika von 1864—69 rc. Für die nächsten Hefte sind Arbeiten von den besten deutsch-amerikanischen Schriftstellern versprochen. Was wir übrigens im letzten Hefte gerne gesehen hätten, wäre die Biographie unsers Mitbürgers Adae gewesen. Uebrigens empfehlen wir das Conversations-Lexicon aufs Wärmste. —

Alte und Neue Welt von Benziger Bro., New-York, 11. und 12. Heft. Diese monatliche Zeitschrift ist eine der besten zur Unterhaltung und Belehrung. Reichhaltig wie ihr Inhalt ist, zeichnet sie sich namentlich durch saubere und gelungene Illustrationen aus; besonders sind die Genre-Bilder originell und vortrefflich, das meiste Interesse hatte für uns die Fortsetzung der historischen Skizze Cincinnati einst und jetzt von J. J. Menge, den wir auch bald zu unserm Mitarbeiter zählen zu können hoffen. Herr Menge corrigirt in derselben die der Frau Reb. Reeder nachgebetete Angabe hinsichtlich der ersten deutschen Familie unserer Stadt, welche Bechtle und nicht Pesthal geheißen.

Von Herrn Steiger, New-York, liegen uns vor: **Das Buch der Welt.** Illustrirtes Familien-Journal, mit Stahlstichen und Farbentafeln. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen daran, mit welcher Freude wir jedesmal vor langen Jahren das Buch der Welt zur Hand nahmen, und die interessanten Novellen und belehrenden Abhandlungen, die es enthält, sind wohl geeignet es jeder Familie zu empfehlen.

Steigers Volkskalender für 1870 zeichnet sich sowohl durch seinen reichlichen Inhalt als durch seine schöne Ausstattung aus. Unterhaltende Novellen wechseln mit belehrenden Abhandlungen ab, die sich meist auf hiesige Verhältnisse beziehen. Besonders interessant war für uns der Artikel: Aus alten Papieren, und haben wir keinen Anstand genommen, denselben in Kürze in einem unserer Artikel zu verwerthen. Die beigegebene Auswahl von Gedichten in verschiedenen deutschen Mundarten werden für Manchen eine wünschenswerthe Zugabe sein.

Wörterbuch zu Fritz Reuters sämmtlichen Werken von Fr. Frehse (New-York bei E. Steiger.) Es liegt klar am Tage, daß für Hochdeutsche, denen das Verständniß der Reuter'schen Schriften fast unmöglich, ein Glossar, wie es Herr Frehse bearbeitet hat, ein nothwendiges Bedürfniß war. Dasselbe ist mit vielem Fleiße ausgearbeitet und entspricht vollständig seinem Zwecke.

Der Literarische Monatsbericht von E. Steiger. Eine unentbehrliche Monatsschrift für Alle, welche sich über die neueren Erscheinungen der deutschen Literatur unterrichtet halten wollen, von denen sie eine genaue, systematisch geordnete Uebersicht bringt. Beigefügt sind Abhandlungen: über die Reinerhaltung der deutschen Sprache in Amerika, Unterricht in den altclassischen Sprachen, das Humboldtfest, die Bewegung zur Einführung der deutschen Sprache in den Common schools der Stadt New-York, — Reisebriefe rc. und eine Angabe der in jüngster Zeit in Nord- und Süd-Amerika erschienenen neuen deutschen Zeitungen.

Die Herren **Schäfer und Koradi** (Philadelphia und Leipzig) übersandten uns das erste Heft von A new and improved Standard French and English and English and French Dictionary. By A. C. Collat (revised Edition). Das Werk zeichnet sich durch Ordnung, Klarheit und Genauigkeit aus. Alle Worte, die sich auf Kunst und Wissenschaft beziehen oder abstracte Ideen ausdrücken, sind genau und klar definirt. Eine eigne Abhandlung über Aussprache ist beigefügt. — Empfehlenswerth.

Heimath und Fremde. Neue Früchte deutschen Geistes. Enthält die neuesten Produkte deutscher Romanschreiber — 1. Heft: Der letzte Bombardier von Fr. W. Hackländer. Der geringe Preis von 10 Cents per Heft macht es Jedem zugänglich.

Das in unsrer vorigen Nummer angekündigte **Picnic nebst Fahnenweihe** des Vereins fand am 18. Oktober bei dem prächtigsten Herbstwetter auf dem Schützenplatze in Fairmount statt. Morgens 9 Uhr versammelten sich die Vereinsmitglieder, mit ihren Abzeichen geschmückt, in ihrer Halle und übernahmen die von Herrn Gronland angefertigte schöne Fahne aus dessen Händen. Bei der Uebergabe wies Herr Grönland darauf hin, daß durch einen glücklichen Zufall die Festlichkeit an dem denkwürdigen Tage der Schlacht von Leipzig stattfände, wo das deutsche Volk das Joch des fränkischen Usurpators gebrochen. Die durch jenen Sieg angebahnte Einigung Deutschlands werde in Bälde verwirklicht werden. Der Norddeutsche Bund arbeite an dieser Idee weiter, seine Flagge sei auf allen Meeren respectirt, seine Flotte auch von den größeren Seemächten geachtet. Die Fahne sei das Symbol der Freude und Trauer, heute solle sie es in vollem Maaße der Freude sein, der Trauer nur, wenn sie einen abgeschiedenen Bruder zum Grabe begleite.

Der Präsident, Herr General Moor, nahm darauf die Fahne mit herzlichem Dank im Namen des Vereins in Empfang und übergab sie dem erwählten Fahnenträger Capt. John Becker. Nach dieser feierlichen Ceremonie setzte sich der Zug mit der Fahne und einem Musikcorps an der Spitze nach dem Festplatze in Bewegung. Im Laufe des Tages folgten die Freunde der Pioniere mit ihren Familien in Wagen und Buggies oder zu Fuße in großer Anzahl, worauf es recht munter und lustig herging. Nachmittags hielt Herr Pastor Kröll, selbst ein Pionier und seit langen Jahren in unserer Stadt thätig, die gehaltvolle Festrede. Der warme Applaus, der ihm beim Schlusse zu Theil wurde, war der beste Beweis, für ihre günstige Aufnahme. Herr Gen. Moor, der hierauf zum Sprechen aufgefordert wurde, entschuldigte sich mit einem Halsleiden und bat den Secretair des Vereins, Herrn Dengler, ihn zu vertreten. Derselbe willfahrte der Bitte in einer kurzen aber treffenden Ansprache, die allgemein gefiel; namentlich erregten die glücklichen Bemerkungen über die Sterne und Streifen einen rauschenden Beifall. Darauf folgte Herr von Martels, welcher der Männer gedachte, die für Deutschlands Freiheit und Einheit mit Wort und Schrift gekämpft und zeigte auf Herrn Pastor Kröll als einen dieser muthigen Pioniere. Zum Schlusse sprach er den Wunsch aus, daß unsre Brüder drüben im Vaterlande sich bald derselben Segnungen der Freiheit erfreuen möchten, die uns hier unter dem Sternenbanner so reichlich zu Theil würden.

Hierauf zerstreuten sich die Festtheilnehmer in einzelnen Gruppen und ergötzten sich durch Kegelschieben, Scheibenschießen und Tanzen in der gemüthlichsten Weise. Die alten Herren schienen wieder jung geworden zu sein, mit solcher Gewandtheit wußten sie sich auf dem Tanzboden zu drehen. Bei einbrechender Nacht kehrten die Pioniere mit ihren Freunden und Familien mit dem Bewußtsein nach ihrer Heimath zurück, einen recht vergnügten Tag nach ächt deutscher Weise verlebt zu haben.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

fand am Mittwoch, den 6. October, statt. Herr Hanselmann führte den temporären Vorsitz. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und angenommen. Ebenso der Bericht des Herrn Bast, daß die Vereinsfahne bestellt und bis zum nächsten Feste fertig sein werde.

Das Executiv-Committee legte die folgenden 19 Applicationen um Aufnahm in den Verein vor; sämmtliche Applicanten wurden aufgenommen.

John Anton Lange,	Isringhausen, Preußen,	Cincinnati, O.
Heinrich Rasche,	Damme, Großh. Oldenburg,	„
Simon Fieber,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	„
Joseph Evestage,	Kloppenburg, Großh. Oldenburg,	„
Bernhard Kottmann,	Laer, Preußen,	„
Jacob Gallinger,	Gossau, Canton St. Gallen, Schweiz,	„
Erhardt Schlafer,	Häfnerhaslach, Würtemberg,	„
Salomon Openheimer,	Homburg, Baiern,	„
Franz Xavier Bürkle,	Riegel, Baden,	„
Peter Mügel,	Lorenzen, Frankreich,	„
Leo Decker,	Baden, Canton Aargau, Schweiz,	„
Anton Nülsen,	Nörten, Hannover (Preußen),	„
Abraham Schiff,	Oberdun, Baiern,	Walnut Hills, O.
A. N. Wezelberg,	Zeven, Hannover (Preußen),	Covington, Ky.,
Michael Fischer,	Hoeined, Pfalz, Baiern,	Corryville, O.
Johann Gerke,	Holthausen, Hannover (Preußen),	Storrs Township, O.
Jacob Renner,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	Walnut Hill Road, O.
Louis Walk,	Bieberach, Würtemberg,	Indianapolis, Ind.
George Finzel,	Walchenfeld, Baiern,	Hamilton, O.

Darauf wurde das Anerbieten des „Orpheus", die National-Halle dem Verein einen Abend im Monat für $100 per Jahr zu vermiethen an das Executiv-Committee verwiesen, um in der nächsten Versammlung hierüber zu berichten.

Der Schatzmeister Georg Klotter legte hierauf den monatlichen Bericht vor, welcher einen Kassenbestand von $191.65 am 1. October zeigte.

Der Secretär berichtete, daß Herr Gottfried Weber, Mitglied des Vereins, $20 zur Beschaffung der Fahne geschenkt habe. Dankend angenommen. Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Mittwoch, den 3. November, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in dem großen Saale der National-Halle, No. 400 Vine-Straße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u 3 Courthaus Südseite, Cincinnati

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,

Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.

Foß, Schneider & Brenner,

Queen City Brauerei,

Fillmore-Straße, zwischen Gest und Richmond,

Cincinnati, Ohio.

Gambrinus Stock Co.,

Brauer von

Lagerbier, Ale und Porter,

Südost Ecke Sycamore und Abigail St.,

Cincinnati, Ohio.

☞ Baargeld für Gerste.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,

Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,

Cincinnati, Ohio.

J. G. Sohn. C. Kistner.

Sohn, Kistner & Co.,

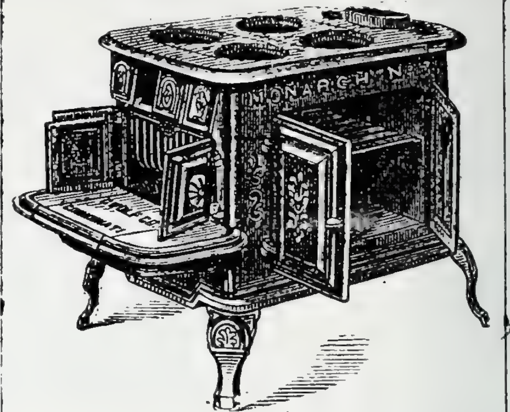
Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,

No. 330 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Wettengel & von Stein,



Niederlage: **373 & 375 Mainstraße.**

Cincinnati, O.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road

Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

John Zimmermann,

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,

Cincinnati, O.

☞ Einen ausgezeichneten alten Bombon, die besten Weine und Brandies immer an Hand.

Geo. F. Bramsche Wm. Grenning. H. F. Willmann

G. F. Bramsche & Co.,

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 10 Ost Zweite Straße,

zwischen Main und Sycamore Straße,

Cincinnati, O.

Peter Müller,

Fabrikant von

Sätteln, Pferdegeschirren

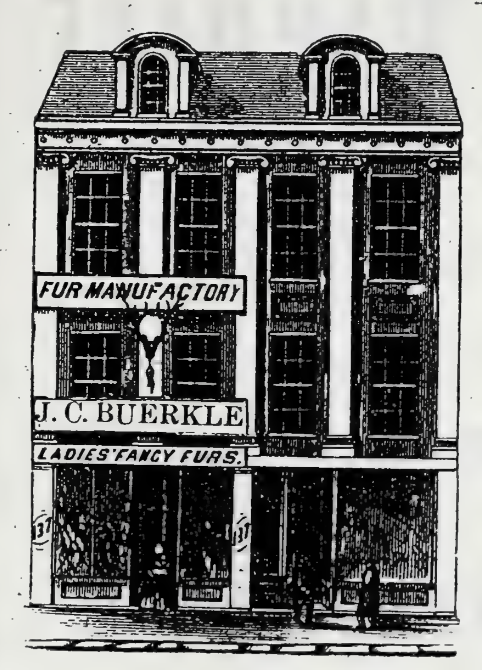
Koffern und Collars,

394 Vine-St., zw Canal und Zwölfter

Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als: Sattel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisesäcke, Peitschen &c. stets vorräthig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

Pelze! Pelze!! Pelze!!!



John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden gereinigt reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race,

Cincinnati, Ohio.

C. Diebold. J. Kienzle.

Feuer- und Diebes-feste Safes

von

Diebold & Kienzle,

No. 88, 90 und 92 Elm-Straße,
zwischen der 2. und Pearl-Straße, Cincinnati, O.

Außerdem verfertigen wir

Schlösser, Wall-Safes, Bank Doors und Shutters

nach der neuesten und geschmackvollsten Art.

---

174 u. 176 Main-Straße.



Soeben empfangen neue Muster von allen Qualitäten!

Besondere Aufmerksamkeit wird auf einen großen Vorrath von sehr billigen

Ingrains

(prachtvolle Muster) gelenkt.

Alles, was zum Carpetgeschäft gehört, findet man vorräthig bei

Jos. C. Ringwalt.

9. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."





Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende November, 1869. 9. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Regina.*)

Vor'm Rathhaus hält ein langer Zug,
Vierhundert wohl, in bunter Tracht;
Der Oberst, der die Wilden schlug,
Hat die Befreiten hergebracht.
Die Zeitung trug die frohe Kund'
Durch alle Gauen in die Rund'.

Der Mann, dem sie sein Weib geraubt,
Die Mutter, die ihr Kind verlor,
Der Jüngling, dem das theure Haupt,
Das zur Gefährtin er erkor,
Entführte keck der Wilden Groll,
Sie Alle nahen hoffnungsvoll.

Und Jeder sucht, wen er vermißt,
Und wenn er den Vermißten fand,
Wie ward er froh geherzt, geküßt,
Wie froh gedrückt die liebe Hand,
Wie schlug so freudenvoll das Herz!
Vergessen ward der Trennung Schmerz.

Doch wenn das Aug' vergeblich schweift
Und den Gesuchten nicht erschaut,
Wie brennend dann die Thräne träuft
Zu der Verzweiflung Klagelaut! —
Der Eine weint, der Andre lacht,
Dem glänzt der Tag, dem starrt die Nacht.

Und unter der Neugier'gen Schaar,
Die suchend auf- und niedergeht,
Wird man ein Mütterchen gewahr,
Das angstvoll nach der Tochter späht.
Elf Jahre sind es heuer schon,
Seit sie der Wilde trug davon.

---

*) Die Familie stammte aus Rottenburg, Würtemberg. Oberst Bouquet machte nach seiner Expedition gegen die Ohio-Indianer es diesen zur Friedensbedingung, die geraubten Weißen auszuliefern. Sie wurden nach Carlisle, Pa., gebracht. — Mühlenberg berichtet die Geschichte kurz in den Hallischen Nachrichten. Ausführlicher findet sie sich in Rupp's Geschichte von Berks und Lebanon County.

Früh morgens ging sie zum Gebet
Zur nahen Hügelkirche hin,
Wo sie des Himmels Schutz erfleht,
Gewohnter Weis', mit frommem Sinn.
Doch als sie kehrt nach Haus zurück,
Beut sich welch grauenvoller Blick!

Den Sohn, den Vater fand sie todt,
Vom Hof die nackten Trümmer nur,
Und was vergrößert ihre Noth,
Von ihrem Liebling keine Spur.
Ihr Bild schwebt vor ihr immerdar,
Ist wohl Regina in der Schaar? —

Sie eilt verzweifelnd auf und ab,
Und schaut in Jedes Angesicht,
Sie fragt, doch wer auch Antwort gab,
Er kennet die Verlor'ne nicht.
Es wächst die Angst, sie sucht, sie fragt
Umsonst, kein Hoffnungsschimmer tagt.

Sie klagt dem Oberst ihre Noth,
Es dauert ihn der Mutter Qual,
Der nirgendwo sich Hülfe bot:
„Giebts denn kein Zeichen, giebts kein Mal,
Das irgend welchen Anhalt beut,
D'ran Du erkennen kannst die Maid?"

„„O Gott, ich weiß von keinem Mal,
Doch eh' ich sie zu Bette trug
Am Abend, sangen wir zumal
Ein Lied aus meinem Andachtsbuch!"" —
„So sing die Hymne, ist sie hie,
Denkt sie vielleicht der Melodie!"

„„Allein, doch bin ich nicht allein,
Obwohl in stiller Einsamkeit!""
So hebt die Mutter an voll Pein,
Da naht sich plötzlich eine Maid,
Sie lauscht dem wehmuthsvollen Sang,
Der klagend auf zum Himmel drang.

Sie sinnt, — auf einmal fällt sie ein,
Ihr Antlitz strahlt in lichter Freud':
„„Ich fühle nah den Heiland mein,
Der Trost für jeden Kummer beut.
Ich bin bei ihm, er ist bei mir,
Allein bin ich nicht einmal hier!""

Und in der Mutter off'nen Arm
Stürzt sie mit namenloser Lust.
Sie herzt und küßt sie traut und warm
Und drückt sie innig an die Brust.
„„Ich bin bei Dir, Du bist bei mir,
O Heiland, herzlich danken wir!""

Kara Giorg.

Der Pionier bei seiner Abreise von New=York zum Besuche nach Deutschland.

Auf Atlantis stolzer Welle
Nach des Lebens erstem Strand
Flieg' ich fort mit Windesschnelle
Morgenwärts zum Heimathland,
Was so fern von mir geblieben,
Während ich die Erde maß,
Von des Lebens Sturm getrieben,
Dessen niemals ich vergaß!
Wechselnd wie des Mondes Scheibe,
War das Loos von Dir und mir,
Doch in allem Marktgetreibe,
Heimath, blieb mein Herz bei Dir. —
Nach Osten hin, dem gold'nen Morgen,
Umgaukelnd meiner Sinne Traum,
Zog sich mein Sehnen, rang mein Sorgen,
Nach Wies' und Thal und Waldessaum.
Wo sich Westphalens Schluchten theilen,
Im klaren Bach, wo die Forelle springt;
Wo Lerchen wirbeln, Schwalben eilen,
Die Nachtigall im Erlbusch' singt! —
Schon trennet sich der Dampfer keuchend
Von unserm Boot — noch einen Blick,
Noch einen Gruß — zurückeweichend
Nimmt Freunde er und Lieb zurück. —
Tücher wehen noch von Ferne.
Dort sind Herzen, laßt uns zieh'n!
Wie vom Himmelszelt die Sterne,
Winken sie uns zu sich hin.

P.

Denkschrift für C. F. Adae.

Derselbe wurde in Geißlingen im Königreich Würtemberg am 13. März 1815 geboren. Er stammte von angesehenen Eltern ab (sein Vater war Apotheker), und besuchte die untern und obern Schulen seiner Vaterstadt. Auf Veranlassung seines Schwagers, der ein sehr gebildeter Kaufmann war, und der in dem jungen Adae ein großes Geschäftstalent sah, wurde derselbe bei Bilfinger und Hörner, Ellenwaaren-Handlung in Stuttgart, als Handelslehrling eingereiht. Bald nach Beendigung seiner Lehrzeit zog auch ihn 1833—34 die damals in Würtemberg sehr stark herrschende Auswanderungslust nach Amerika.

Er begab sich, nach kurzem Aufenthalt in den Seestädten, nach Cincinnati, wo es ihm aber anfänglich sehr mißlich ging. Er wanderte von hier auf's Land und arbeitete als gewöhnlicher Taglöhner. Bald jedoch gelang es ihm, eine Stelle als Buchhalter in einer der ersten Eisenwaarenhandlungen und nachher in einem en gros Spezereigeschäft, Cincinnati's zu erhalten. Er gewann sich das Vertrauen seines Prinzipals auf eine Weise, die ihm mehr die Stellung eines Freundes als eines Angestellten gab; er hatte die Kasse sowie die Geldangelegenheiten ganz unter seiner Obhut. Bald eröffnete sich ihm Gelegenheit, sich einen einträglicheren Posten in einer Bank zu verschaffen und sein Prinzipal, so ungern er ihn auch von sich ließ, empfahl ihn dennoch so angelegentlichst, daß das Bank-Direktorium der Commercial Bank von Cincinnati ihm die Anstellung sicherte und ihn auch nach und nach zu höheren Stellungen, mit steigendem Salair, verwandte. Er verheirathete sich nun, sobald seine Einkünfte es erlaubten, mit einer Amerikanerin, Miß Ellen Woods, mit der er auch mehr als 25 Jahre in ungetrübter Ehe lebte. Zehn Kinder sind die Früchte derselben.

Er ersparte sich nach und nach ein kleines Vermögen und trat, auf Einladnng eines Franzosen, Labrot, derzeit in Bordeaux lebend, in dessen Importgeschäft. Seine energische Thätigkeit erweiterten dasselbe sehr und es wurde viel Geld verdient.

Durch Freunde im alten Vaterland erwarb er sich nun das Consulat für das Königreich Würtemberg, welches er so zur Zufriedenheit dieser Regierung verwaltete, daß dieselbe ihn nach einander auch für die Consulate Baden's, Baiern's, Hessen's, Sachsen's &c. empfahl und ihm auch, als der frühere preußische Consul Stanislaus 1853 starb, dieses Consulat sicherte und so den Grund zum späteren Norddeutschen Consulat legte.

Seine consularischen Berichte an die bezüglichen Ministerien waren zugestandenermaßen die vorzüglichsten, welche je nach Deutschland gesandt wurden und Schreiber dieses hörte es aus dem Munde eines der bekannteren deutschen Diplomaten selbst, daß Adae in vielseitiger Weise für die Steigerung des Handels zwischen Amerika und Deutschland gewirkt habe. Adae erstrebte seit langer Zeit eine Verständigung unter den verschiedenen deutschen Regierungen an, so daß statt einzelner kleinstaatlicher Consulate es nur eins für das gesammte Deutschland hätte geben

sollen. Minister v. d. Pforten, so wie der preußische Gesandte, Gerolt, in Washington unterstützten ihn hierin auf's thätigste, so daß die Sache der Ausführung nahe war, als 1866 der Krieg eine neue Wendung brachte und dieselbe auf andere Art ins Leben rief.

Die Consulate führten nach und nach zur Betreibung von bedeutenden Wechselgeschäften und so reifte in ihm mehr und mehr der Entschluß, ein vollständiges deutsches Bankgeschäft in Cincinnati zu etabliren. Er trennte sich zu diesem Zweck von seinem Associe Labrot und organisirte nun neben einer deutschen Sparbank ein ausgedehntes europäisches Bank- und Wechselgeschäft. Er entwickelte hiebei den höheren Geschäftssinn, der in ihm lag und den sein Schwager früh in ihm erkannt hatte; bereiste Europa, um sein Geschäft bestens zu ordnen und auszudehnen, und bald nahm sein Bankbetrieb bedeutende Dimensionen an. Er erweiterte fortwährend seine Verbindungen mit deutschen, englischen und französischen sowie amerikanischen Bankiers, und versah dabei mit ausgezeichneter Accuratesse seine consularischen Amtspflichten. Seine deßfallsige Geschäftsorganisation und emsige Amtsführung erwarb ihm die Achtung und Bekanntschaft vieler der höheren europäischen Staatsmänner.

Zur Zeit des Krieges entwickelte er einen großen Muth und eine alle Anerkennung verdienende Thätigkeit zum Schutz deutscher Bürger den oftmals sehr willkürlichen militärischen Behörden gegenüber und rettete Manchen aus den Klauen des damals üblichen gewissenlosen Conscriptionsschachers. — Er that dies trotz seines warmen Eifers für den Krieg.

Er war dabei ein Mann, den man auch sonst allenthalben beanspruchte und zu dem viele Deutsche auch außeramtlich gingen, um sich Rath und Hülfe zu erholen, und er war in solchen Dingen nicht allein freigebig sondern geduldig, und Letzteres gereicht ihm mehr zur Ehre, als seine beträchtlichen Geldspenden. Oft hilft es ja Leuten schon, wenn sie nur ein verständiger Mann anhört und ihrer Lage seine Kenntnisse und klare Einsicht zuwendet.

Die deutschen Regierungen empfahlen an ihn auch solche Reisende, welche Amerika aus wissenschaftlichen Zwecken besuchten, und da er durch eine reiche Lektüre sich vielseitig ausgebildet hatte, so war er diesen Herren von großem Nutzen. Einige seiner eigenen Spezialberichte über wissenschaftliche und volkswirthschaftliche Gegenstände, zu welchen er besonders aufgefordert worden war, hatten bedeutenden Werth.

Er unterstützte alle deutschen Vereine und Unternehmungen auf's liberalste, besonders wirkte er unermüdlich für den deutschen Einwanderungsverein in Cincinnati.

Er starb mitten in der stetigen Entfaltung seiner Nützlichkeit. Ein altes Magenleiden, zu dem sich auch noch Lungenübel gesellten, nahm auf einer Reise in Deutschland, in Frankfurt a. M., bedenkliche Symptome an, die aber durch ärztliche Hülfe damals wenigstens zeitweilig beseitigt wurden. Er kehrte nach Amerika zurück, wo sich aber die Anfälle auf eine Weise wiederholten, die sein Ende befürchten ließen. Er unternahm dessen ungeachtet wieder eine Reise nach Deutschland, wo er in Stuttgart auf's Neue sehr schwer erkrankte. Er kehrte nun auf den Rath seines früheren Arztes in Cincinnati, Dr. Rölker, der damals gerade in Deutschland war und in Freiburg, Baden, wohnte, sowie auch des berühmten Doktors Ludwig, des königlichen Leibarztes, den man consultirt hatte, sofort nach Cincinnati zurück, wo er aber bald nach seiner Ankunft auf seinem Landgut, umringt von den Seinigen, starb.

In Adae verlor Cincinnati einen seiner ersten Geschäftsmänner und Bankiers. Ein großer Kreis von Landsleuten betrauert den Verlust eines treuen Rathgebers und Freundes. Er war ein eifriger Kunstfreund, besonders für Musik und übte auch in seiner Familie eine höhere Lebensrichtung, sowie für alle, die ihn besuchten, eine freie Gastfreundschaft. Sein Geschäft wird unter der alten Firma fortgeführt und ist, nach wie vor, Geschäftslokal des Norddeutschen Consulats, sowie auch für das von Würtemberg, Baiern, Baden, ꝛc. Es genießt das alte Vertrauen und verdient es.

Wir haben bis jetzt eines gewissen Umstands in dem Leben des Herrn Adae nicht erwähnt, der wohl früher hätte angeführt werden sollen, weil derselbe für unsere republikanischen Ansichten einen heickeligen Gegenstand berührt und einer näheren Betrachtung bedarf. — Herr Adae wurde nämlich nach und nach der Träger von acht fürstlichen Orden, nämlich von Würtemberg des Friedrichs-, Baden des Zähringer-, Baiern des Michaelis-, Preußen des Kronen-, Sachsen des Albrechts-, Hannover des Welfen-, Oldenburg des Haus- und Hessen des Phillips-Ordens. Wir wissen aus dem Munde des Herrn Adae selbst, daß er lange mit sich darüber zu Rathe ging, ob sich die Annahme dieser Gunstbezeugungen mit seinem amerikanischen Bürgerrecht vertrage und erst, nachdem wir ihm bedeuteten, daß deren Hinnahme seiner Stellung als Bürger nicht viel mehr widerspreche, als die der Consulstelle selbst und daß ja die meisten dieser Orden ihm nur als Zeichen der Anerkennung für sein wirkliches Verdienst gegeben worden seien, nahm er solche an.

Wir haben oben schon erwähnt, daß seine consularischen Berichte von großem Werthe für die betreffenden Regierungen sowie die Geschäftswelt waren und können noch hinzufügen, daß er sich viele Mühe gab, Maschinen und Geräthschaften, welche hier nützlich erfunden waren, im alten Vaterlande einzuführen. Bedenkt man ferner, daß er sich im Laufe der Zeit viele Kenntnisse über derartige Dinge erworben hatte und daß sein Eifer also ein verständiger und darum desto nützlicherer war, so wird man gewiß zugestehen, daß es den bezüglichen Fürsten Deutschlands zur Ehre gereichte, daß sie solche Dienstleistungen auf die unter ihnen übliche Weise zu belohnen strebten. Es wird sich wohl Niemand unter uns befinden, der dieselben ihm mißgönnt. Das Andenken keines unserer dahingeschiedenen Landsleute lebt inniger und frischer unter unserem Volke als das unseres verstorbenen Freundes. — Alle Ehre seinem Wirken!

C. R.

Die deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien.

(Fortsetzung.)

Seit wir den Artikel in der vorigen Nummer geschrieben, sind uns verschiedene Quellen zu Handen gekommen, die den folgenden Nachtrag ermöglichen. In einem systematischen Geschichtswerke wäre ein solch loses Anhängsel freilich nicht zu dulden, aber die Tendenz unserer Zeitschrift erlaubt die ungebundene Form, wenn sie nur Genauigkeit begünstigt. Ihr zu Liebe muß man auch die sonst ermüdende, vielleicht

langweilige Angabe einer langen Namenreihe entschuldigen. Für den Geschichtsfreund haben sie Interesse, und Genauigkeit geht uns über Eleganz. Den Philosophen und Literaten überlassen wir es, durch Schönheit des Stiles zu glänzen. Uns genügt eine möglichst erschöpfende Behandlung unseres Themas. —

Die ersten Ansiedler von Lebanon County waren theils Familien aus der Tulpehoken-Niederlassung, die 1723 dorthin aus Schoharie im Staate New-York ausgewandert waren, theils frische Ankömmlinge aus dem alten Vaterlande. Zu letztern gehörte Michael Burst, der 1729 mit 70 Pfälzerfamilien in Philadelphia landete und sich zwei Meilen vom heutigen „Countysitz" auf den Jagdgründen der Indianer als Squatter niederließ. Seine nächsten Nachbarn waren die Nöcker und Spieker, die am äußersten Ende der Tulpehoken-Niederlassung wohnten. Bald jedoch baute sich in seiner unmittelbaren Nähe der als Gründer von Lebanon in letzter Nummer erwähnte Georg Steitz an der Quitopahila an, und zwischen beiden Caspar Wiester, der Knopfmacher. Dieser verkaufte im Jahre 1738 zweihundert Morgen seines Landes an Johann Licht. Ihnen folgten Andere bald nach. Rupp (Hist. Berks and Lebanon County) führt die folgenden Namen an: Peter Kücher, Martin Maylin, Heinrich Klein, J. Adam Kettring, J. Geo. Heidrich, Jac. Rieger, und Anast. Uhler. Schon im Jahre 1742 baute Johann Licht ein ansehnliches dreistöckiges Steinhaus auf seiner Farm, das den umwohnenden Mennoniten als Bethaus und den Familien der benachbarten Ansiedler als Zufluchtsstätte bei den Ueberfällen der Indianer diente und daher den Namen des alten Forts erhielt. Auch die Herrnhuter errichteten in diesem Jahre eine Kapelle (die Hebronstation) an der Quitopahila, die eine solch magische Anziehungskraft auf die Brüder ausübte, daß sie schaarenweise herbeizogen und sieben Jahre später (1749) dort eine Synode abhielten, deren Loskiel p. II, pag. 108 Erwähnung thut. Eine andere, aber kleinere Niederlassung legten sie an der Swatara an, wo sie schon um's Jahr 1740 eine Kirche errichteten, in der der Bruder J. Bernhard Müller als Prediger fungirte. Einer der Weiser, Johann Friedrich, gehörte zu dieser Gemeinde, die übrigen waren Hauck, Düps, Fischer, zwei Borns, Bimmer, Miesse, Gauser, Albert, Häntsche, Spittler (welche drei letzteren von den Indianern ermordet wurden), Kohr, Faber und Korr. Ein gewisser Stump legte in der Nähe in 1754 ein Städtchen aus, das nach ihm benannt, später aber in Fredericstown umgetauft wurde. Es brannte 1827 gänzlich nieder, wurde aber verschönert wieder aufgebaut. Während der Indianerkriege suchten die umliegenden Farmer dort Schutz in den befestigten Häusern; die ersten Einwohner waren Schnäbele, Meily, Maurer, Deschhauer und Siegfried.

Wie rasch sich in diesen beiden Townships, Lebanon und Bethel, die ausschließlich von Deutschen besiedelt wurden, die Bevölkerung vermehrte, geht klar und deutlich aus den Steuerlisten hervor, die für ersteres in 1751 schon 130, in 1755 sogar schon über 200 und für Bethel in 1751 96 deutsche Namen als Taxpflichtige aufweisen.

Obwohl das benachbarte Township von Hannover ursprünglich von Schott- und Irländer besiedelt worden, so drängten sich doch auch dort bald die Deutschen ein, und in 1750 finden wir schon über 30 derselben als Steuerzahler.

In diesem Township war die Geburtsstätte des bekannten Richters Matthäus Hollenbach. Da er in der Geschichte seines Staates eine bedeutende Rolle spielte, so wird eine kurze biographische Skizze desselben hier am Platze sein. Hollenbach

wurde 1752 an der Swatara von deutschen Eltern geboren. Die Gefahren und Entbehrungen des Grenzlebens drückten schon früh seinem Charakter jene energische Festigkeit und jenen aktiven Unternehmungsgeist auf, der ihn sein ganzes Leben hindurch so vortheilhaft kennzeichnete. Erst siebzehn Jahre alt schloß er sich den kühnen Abentheurern an, die unter der Authorität Connecticuts das schöne, aber unglückliche Thal von Wyoming besiedelten. In dem Streite, der hierüber zwischen den beiden Colonien entstand, hielt er treu zu jener, bis derselbe durch eingesetzte Commissäre zu Gunsten Pennsylvaniens entschieden war. Nicht nur fügte er sich jetzt bereitwillig dem Richterspruch, sondern er verwandte auch seinen ganzen Einfluß zur Beruhigung der aufgeregten Ansiedler, die mit Waffengewalt für ihre vermeintlichen Rechte einstehen wollten.

Beim Ausbruch des Revolutionskrieges nahte sich ihm ein gefährlicher Versucher in der Person eines brittischen Agenten, der durch Gold und reichliche Versprechungen ihn auf die Seite der Krone zu ziehen suchte.. Aber er blieb der Sache des Vaterlandes treu und schloß sich einer der Compagnien als Lieutenant an, die dem commandirenden General nach New-Jersey zu Hülfe eilten.

Durch sein Beispiel und seine Reden begeistert, ließ sich die ganze waffenfähige Mannschaft des Thales anwerben, nur die Knaben und Greise blieben zum Schutze zurück. Erbost über diesen Patriotismus, richteten die Britten dorthin ihren Angriff, und obwohl jene, unterstützt von einigen zur Heimath auf Urlaub zurückgeeilten Freiwilligen, den Angreifern einen heldenmüthigen Widerstand entgegensetzten, erlagen sie fast alle der Uebermacht der englischen Veteranen. Nur fünfzig entkamen dem Blutbade mit den Einwohnern, die trotz der zugesicherten Gnade nackt und heimathlos in die benachbarten Berge getrieben wurden. Unter ihnen war Hollenbach. Seine Farm wurde wie die ganze Niederlassung verwüstet und niedergebrannt. Das feuerte ihn an, sein Schwerdt nur um so tapferer zu führen; zum Patriotismus gesellte sich nun noch der Durst nach Rache. Nach Beendigung des Krieges wurde der verdiente Soldat als Richter von Luzerne County und nach Annahme der Constitution als Gehülfsrichter (associate judge) erwählt. Zu gleicher Zeit beehrten ihn seine Mitbürger mit dem Commando eines Milizregimentes, der einzigen Ehrenstelle, die ein Richter als solcher in Pennsylvanien bekleiden durfte.

Hollenbach war ein aufrichtiger Freund des Volkes und in allen politischen Bewegungen stand er auf dessen Seite, gleichgültig was die Ansichten seiner Bekannten waren. Noch in seinen letzten Lebenstagen ließ er sich, zu krank und schwach zum Gehen, in einer Sänfte zur Wahlurne tragen, um dem von ihm bevorzugten Präsidentschafts-Candidaten seine Stimme zu geben.

Einer bestimmten religiösen Sekte gehörte er nicht an, fühlte sich aber zur „Religion des Kreuzes" hingezogen und unterstützte diese Gemeinschaft und ihre Seelsorger auf liberale Weise. Seine einfache und mäßige Lebensart verliehen ihm eine stetige Gesundheit und ein hohes Alter, und sein Fleiß und seine tüchtigen Kenntnisse ließen ihn sein Amt zur Zufriedenheit Aller verwalten. Jeder, der ihn kannte, ehrte und achtete ihn.

Heidelberg Township wurde, wie schon der Name verräth, ausschließlich von Deutschen besiedelt, theils von jüngst gelandeten Einwanderern oder von aus New-York herübergekommenen Schohariern.

Zu ersteren gehörten namentlich die sogenannten Tunker, die, schon in 1709 in Philadelphia angelangt, sich erst nach Germantown, Oley, Conestoga und Schippach zerstreut hatten, sich aber einige Jahre später am Mühlbach sammelten und dort eine Kirche errichteten. Hier schloß sich ihnen der 1730 von Deutschland herübergekommene Conrad Beissel an und baute mit einem gewissen Stanz ein Wohnhaus unter ihnen. Unzufrieden mit den religiösen Lehren der Täufer, stiftete er eine neue Secte, die der Siebentäger, die sich sehr rasch vergrößerte und Ephrata in Lancaster County gründete. Am geeigneten Platze werden wir ausführlicher auf dieselbe zurückkommen.

In Annville Township, in dem das schon erwähnte Millerstown liegt, spielte der berüchtigte Dr. Dady eine Zeitlang seine Rolle als Charlatan und Geisterbeschwörer, bis er endlich, seiner Betrügereien überführt, nach der Hauptstadt ins Zuchthaus wandern mußte.

Schließlich müssen wir noch der deutschen Ansiedlung am Haselteiche erwähnen, die ausschließlich von Bauern aus dem Fürstenthum Witgenstein (Regierungsbezirk Arnsberg, Preußen) gegründet wurde. Ihre Namen waren Wilhelm Becher, Jost Hoffmann, Georg Schmidt, Johann Roth, M. Bollmann und Heinrich Strack.

Auch die Namen der ersten Einwohner von Myerstown sind aufbewahrt worden; es waren Chr. Maurer, Schnell, Gasser, Hoffmann, Brill, Hussecker, Schuhmacher nnd Nic. Gast. Schon frühe wurde hier ein Schulhaus errichtet, was als Fort gegen die Rothhäute benutzt wurde. Bei einem ihrer Ueberfälle wurden 7 Personen in demselben ermordet.

Wenn wir aus der Liste der in 1840 noch lebenden deutschen Pensionäre einen Schluß auf den kriegerischen Geist und Patriotismus der Einwohner dieses Countys ziehen dürfen, so fällt derselbe sehr zu ihren Gunsten aus, wenigstens lebten in diesem Jahre dort noch 24 Männer, die im Revolutionskriege die Waffen zur Vertheidigung ihres neuen Vaterlandes ergriffen hatten.

Uebrigens kann uns dieser kriegerische Geist kaum Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß die Einwohner wegen ihrer vorgeschobenen Lage stets den Angriffen der Wilden ausgesetzt waren und deßhalb beständig auf ihre und ihrer Familien Vertheidigung bedacht sein mußten. Auf dem Gang zur Kirche oder hinter dem Pfluge war die Büchse ihr stetiger Begleiter; ihre Kugel fehlte nie das Ziel. Abgehärtet durch die rauhe Feldarbeit und die Entbehrungen des Grenzlebens, konnten sie jede Strapaze ertragen und sahen dem Tode, der ihnen bei ihren friedlichen Lebensbeschäftigungen täglich drohte, auch in der Schlacht als einem gewohnten Feinde entgegen, der jeden Schrecken für sie verloren.

Um nur ein Beispiel von dem unbändigen Muthe dieser Pioniere anzuführen, wählen wir das des unerschrockenen Peter Heydrich, auf dessen Farm ein Fort zum Schutze der benachbarten Familien stund. Als eines Tages die Wilden in großer Macht vor demselben erschienen waren, ergriff der muthige Hinterwäldler Trommel und Pfeife, und machte auf denselben einen solchen Höllenlärm, als wenn ein ganzes Regiment dort zur Besatzung läge. Zugleicher Zeit gab er mit seiner Löwenstimme das Commando zum Angriff und die feigen Rothhäute, die sich der Ueberzahl nicht gewachsen glaubten, ergriffen in wilder Hast die Flucht. Die Niederlassung war gerettet. Noth bricht Eisen, sagt Rupp, der die Geschichte erzählt.

Wer kann sich bei diesem Heldenmuthe noch wundern, daß solche Männer, allen Gefahren, Strapazen und Hindernissen zum Trotz, die Wildniß und ihre barbarischen Urbewohner besiegt und den Urwald in ein blühendes Paradies umgewandelt haben!

II.

Die Gründung von Germantown in Philadelphia County.

Wenn wir uns bei Abfassung dieser Artikel lediglich durch chronologische Gründe hätten bestimmen lassen, so hätten wir mit der Gründung von Germantown beginnen müssen, weil dies die erste deutsche Niederlassung nicht nur in jener Provinz, sondern auch im Territorium der jetzigen Ver. Staaten war. Sie verdankte ihren Ursprung einer Land-Compagnie, welche sich in Frankfurt a. M. im Jahre 1682 constituirte, um für ihre Religionsgenossen, die Mennoniten, die Auswanderung nach Pennsylvanien, wo ihnen der Proprietor billige Ländereien und freie Religionsübung angeboten hatte, unter sicherer Leitung zu bewerkstelligen und zu erleichtern. Die Namen der Mitglieder, wie sie Löhr angibt, waren Van Mastrich, Wyllich, Lebran, Pastorius, Schütz, Behagel, Van Dewaller, Petersen, Kimber und Jost. — Nachdem sie durch Julian Hartsfelder, der schon längere Zeit vorher in Amerika gewohnt haben muß, da er, wie Day versichert, im Jahre 1676 ganz Campington eignete, Erkundigungen über die dortigen Verhältnisse eingezogen, reiste Franz Daniel Pastorius als Bevollmächtigter der Gesellschaft mit 20 Familien ab und landete glücklich, aber nach unsäglichen Drangsalen, am 20. August 1683 in der Bay des Delaware. Ihre temporären Wohnsitze, aus Baumstämmen und Reisig, schlugen sie an den Ufern des Flusses auf, oder gruben Erdhöhlen im Walde, und ernährten sich kümmerlich von der Beute ihrer Büchsen, wobei sie nach geeigneten Ländereien für bleibende Niederlassungen „prospecteten“.

Sie fanden endlich 6 Meilen vom heutigen Philadelphia, das damals aus einigen niedern Hütten bestand, einen gelegenen Platz, und Pastorius kaufte dort am 12. October 1683*) 6000 Acres Land von Penn: 200 für sich auf Chesnuthill, 150 für Hartsfelder und das Uebrige als Agent einer Gesellschaft von Holländern und Deutschen. Er selbst und Hartsfelder hatten 1 Schilling jährlicher Abgaben für je 100, die übrigen für je 1000 Acres zu zahlen. — Erst später wurden noch weitere 22,377 Acker hinzugekauft, so daß der Besitz der Gesellschaft sich an 28,000 Acres belief. —

Der erste Ankauf wurde am 2. Mai 1684 durch den Generalgeometer der Provinz vermessen und eine Stadt auf demselben ausgelegt, der man den Namen Germantown gab. Sehr bald bauten sich die Deutschen der sogenannten Cresheimer Straße (von Cresheim, nahe Worms, ihrer frühern Heimath) entlang an, und da in den folgenden Jahren ihre Glaubensgenossen aus der alten Heimath in zahlreichen Schaaren folgten, blühte die Ansiedlung rasch empor, so daß sie schon in 1689 durch ein Patent W. Penn's als Stadt incorporirt wurde. Pastorius wurde Bürgermeister, Jacob Tellner, Dick Isaac Op den Graff und Herm. Op den Graff, Magistrats-

---

*) Löhr giebt unrichtig den 12. August 1684 an.

Beamte, und außerdem wurden acht Bürger als Stadträthe erwählt; diese insgesammt bildeten den allgemeinen Gerichtshof (general Court), der einmal im Monate seine Sitzungen hielt, Gesetze gab und Steuern auflegte. In jenen Zeiten scheint indeß die Aemterjägerei nicht so gang und gäbe gewesen zu sein als heute, wenigstens klagt Pastorius in einem Schreiben an Penn schon in 1701, daß er keine Bürger mehr finden könnte, welche in der allgemeinen Court dienen wollten, vermuthlich weil sie einen Eid zu leisten hätten, dem sie aus Gewissensrücksichten abgeneigt seien; die einzige Abhülfe läge in der Ankunft neuer Einwanderer, der sie täglich entgegen sähen. Daß aber auch diese nicht sehr lüstern nach jenen Ehrenstellen gewesen sind, geht aus der Thatsache hervor, daß schon 1704 die Stadt ihren Charter verlor, weil man versäumte, Wahlen zu halten. Welch ein drastischer Unterschied zwischen damals und heute, wo sich die Candidaten schaarenweise bei den Conventionen melden, fähig oder unfähig — Sic tempora mutantur.

In einer Urkunde, die sich in den Händen eines Herrn Johann Johnson befindet, sind die Namen der ersten Bewohner des Städtchens aufbewahrt; es waren Leonhard Arnetz, Jan Lensen, Thomas Hundus, Wilhelm Steigert, Abraham Tunes (Tönnes) Jan Lucken und Reinhard Theissen. Diese mit den drei Gebrüdern Op den Graff, Hermann, Dietrich und Abraham, hatten die ersten Wohnplätze im October 1683 in der Wohnung Pastorius' (Cave, wie sie dieselbe in der Urkunde nennen), unter sich durch's Loos vertheilt, die Op den Graffs hatten jedoch die ihnen zugefallenen Lots verkauft und waren mit Pastorius in Philadelphia zurückgeblieben. Erst später siedelten sie mit jenem nach dem Städtchen über, wie wir aus der ersten Beamtenwahl schließen müssen.

Mehr als für die Ordnung ihrer Municipalangelegenheiten scheinen sie für ihr geistliches Wohl besorgt gewesen zu sein, wenigstens finden wir schon im Jahre 1689 den H. Bernhard Küster, gebürtig aus Blomberg im Lippe-Detmold'schen, als Prediger unter ihnen thätig. Die erste Kirche wurde jedoch erst im Jahre 1708 errichtet. Die Einwohner beschäftigten sich hauptsächlich mit Ackerbau und Strumpfweberei, die nahe Hauptstadt bot einen hinlänglichen Markt für ihre Produkte. Man muß übrigens nicht glauben, daß sie bloß den ungebildeten Klassen angehört hätten. Pastorius' Secretair Lehemann hatte gründliche Studien genossen, Pastorius selbst verschiedene Universitäten besucht und als Doctor juris utriusque promovirt. Sein Vater war Brandenburgischer Rath und als Geschichtschreiber bekannt. Dem Jüngling standen daher alle Mittel zu einer wissenschaftlichen Bildung zu Gebote. Von seiner Gemeinde war er geliebt und geachtet, und in welchem Ansehen er bei Penn stand, geht aus dessen Brief an den alten Rath hervor, worin er seinen Sohn als „einen klugen, gerechten und frommen Mann" schildert. Von Allen betrauert starb er im Jahre 1708, worauf ihm Daniel Falkner als Agent der Frankfurter Gesellschaft folgte.

Als eine der hervorragendsten Familien jener Ansiedlung muß unstreitig die der Rittenhausen, oder wie sie sich ursprünglich schrieben, Rittinghausen genannt werden. Wie Löhr richtig bemerkt, waren sie keine Holländer, was die amerikanischen Historiker behaupten, denn sonst müßte ihr Name Riddenhuysen gewesen sein. Ihr Stammvater, Clas Rittinghausen, fungirte als Prediger. Einer der Familie, Yarret (Gerhard) legte die erste Papiermühle an und ein anderer die erste Mahlmühle. In dieser

Mühle, die etwa eine Meile von Germantown in einem einsamen Thale stund, wurde der berühmte Astronom David Rittenhouse im Jahre 1732 geboren. Obwohl er als Jüngling auf der Farm seines Vaters arbeiten mußte, beschäftigte er sich doch schon früh mit mathematischen Studien, wozu ihm eine Uebersetzung von Newton's Principien, vermuthlich aus seines Großvaters Bibliothek, die dem Lernbegierigen in die Hände gerathen, behülflich war. Da aber seine schwächliche Konstitution die harte Feldarbeit nicht ertrug, fing er die Uhrmacherei an und verfertigte nebenbei mathematische Instrumente. 28 Jahre alt (1760) ließ er sich in Philadelphia nieder, wo er lohnendere Beschäftigung zu finden hoffte, als in dem armen Landstädtchen. Hier machte er sich durch seine astronomischen Kenntnisse bald so bemerklich, daß ihn die Philosophische Gesellschaft, die 1743 von Franklin und gleichgesinnten Geistern gegründet worden, beauftragte, mit mehreren andern Gelehrten den Durchgang der Venus zu beobachten (1769). Der hierüber eingesandte Bericht verschaffte ihm die Ehre, als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Ein wie großes Zutrauen man in seine Rechtlichkeitsliebe setzte, geht aus dem Umstand hervor, daß man ihn als Commissär zur Schlichtung der Grenzstreitigkeiten zwischen seinem Mutterland und Virginien, und später zwischen New-York und Massachusets ernannte. Einige Jahre später übertrug man ihm das Schatzamt seines Staates, welches er 12 Jahre ununterbrochen verwaltete. Nach Franklins Tode erwählte ihn die Philosophische Gesellschaft zu ihrem Präsidenten (1791) und im folgenden Jahre wurde er zum Direktor der Ver. Staaten Münze ernannt. Doch mußte er dieses Amt schon nach 4 Jahren, seiner schwächlichen Gesundheit halber wieder aufgeben. Unter den Mathematikern seiner Zeit nahm er eine hervorragende Stellung ein, was um so höher angeschlagen werden muß, da er sich selbst ohne hinreichende Hülfsmittel herangebildet hatte. Hätte er die ausgezeichnete Schule europäischer Mathematiker genossen, so würde er sie vielleicht alle übertroffen haben. Die Deutsch-Amerikaner können mit Recht auf ihn stolz sein.

Es ist hier der Platz eines andern hervorragenden deutschen Abkömmlings zu gedenken, der in der Nähe von Germantown, neben Lukens Mühle, 1704, das Licht der Welt erblickte und sich gleich Rittenhouse aus der niedrigsten Stellung zu einer gewissen Berühmtheit emporarbeitete. Wir meinen Thomas Godfrey (Gottfried). Da er kaum 1 Jahr alt seinen Vater verlor, und seine unbemittelte Mutter nichts auf seine Erziehung verwenden konnte, so kam er zu einem Anstreicher in die Lehre. Der Zufall wollte es, daß er das Wohnhaus des Staats-Sekretärs James Logan, der in der Nähe Germantowns residirte, anzustreichen hatte, und neugierig in dessen reichhaltiger Bibliothek herumstöbernd, fielen ihm dort die Werke Newtons in die Hände, die in ihm die Lust zum Studium der Mathematik und Astronomie wach riefen. Und mit solchem Eifer und Erfolge betrieb er dasselbe, daß er das wichtige Instrument des Quadranten erfand. Joseph Fischer, ein Kaufmann in Philadelphia, probirte es zuerst in der Bay des Delaware, und da es dem Zwecke entsprach machte er einige Seecapitäne mit demselben bekannt. Ein gewisser Wright, in dessen Hände es auf diesem Wege gerieth, zeigte es einigen Engländern auf Jamaica, unter denen sich Hadleys Neffe befand. Dieser theilte die Idee seinem Onkel mit, der es vervollkommnete und später als seine eigene Erfindung ausgab. — Franklin und Rittenhouse waren Godfreys besten Freunde, und es kann daher nicht Wunder neh-

men, daß durch das geniale Zusammenwirken dieser eminenten Geister so manche Idee wach gerufen und verwirklicht wurde, die einen bleibenden Einfluß auf die Cultur ihres Landes ausgeübt hat.

Noch weniger kann es Wunder nehmen, daß an einem Platze, der solchen energischen Denkern das Leben gab, sehr bald das Bedürfniß nach einem vertretenden Organ in der Muttersprache erwachte. Ins Leben gerufen wurde das Projekt durch Christoph Sauer im Jahre 1725 durch die Herausgabe des Pennsylvanisch deutschen Berichters, welcher von 1744—77 als Germantowner Zeitung fortgesetzt wurde. Zu gleicher Zeit verlegte Sauer eine Anzahl deutscher Schriften, darunter eine deutsche Bibel, und gab alljährlich einen deutschen Kalender heraus. Exemplare derselben werden, wie ich aus dem letztjährigen Berichte der Deutschen Gesellschaft von Philadelphia ersehe, in der Bibliothek derselben aufbewahrt. Mit Recht muß also Sauer als Pionier der deutsch-amerikanischen Drucker und Verleger betrachtet werden. Er goß seine eignen Typen und verfertigte sich selbst die Druckerschwärze.

Eine besondere Berühmtheit hat Germantown durch die Schlacht erlangt, welche dort im Jahre 1777 stattfand und mit der Niederlage des amerikanischen Heeres endete. Obwohl einige Tage vorher bei Brandywine geschlagen, griff Washington, durch neue Verstärkungen ermuthigt, die Engländer, welche sich dort festgesetzt hatten, mit stürmischer Heftigkeit an, und würde diese auch unzweifelhaft besiegt haben, wenn nicht der Oberstlieutenant Musgrave in Chew's steinernem Hause eine feste Position gefaßt und jeden Angriff der tapfern Colonialtruppen zurückgeschlagen hätte. Hessische Jäger halfen dort in brittischem Dienste die Wohnstätten ihrer Landsleute diesseits des Ozeans zerstören, und verwüsteten kaltblütig die Jahrelangen Früchte ihrer fleißigen Hände. —

In der Nähe von Germantown lag auch das Landgut des bekannten Christoph Ludwig, eines Bäckers Sohn aus Gießen, der nach unsäglichen Abentheuern als Kriegsknecht, Matrose &c., sich in Philadelphia im Geschäfte seines Vaters etablirt hatte, und sein ganzes Vermögen für die Freiheit seines neuen Vaterlandes opferte. „Als einst General Mifflin," erzählt Löhr, „freiwillige Beiträge zur Anschaffung von Feuerwaffen forderte und die Versammlung über die Höhe der geforderten Summe erschrack, da rief Ludwig in seinem gebrochenen Englisch: ich bin nur ein Bäcker, Herr Präsident, aber schreibt meinen Namen hin für 200 Pfund. Das brachte die Sammlung in Gang!"

Solche glänzende Beispiele von Opferfreudigkeit und Patriotismus seitens der eingewanderten Deutschen, sind wohl geeignet, das Vorurtheil zu neutralisiren, welches der Haß gegen die importirten Hessen in den Herzen der Amerikaner heraufbeschworen, und verdienen deßhalb der Geschichte übergeben zu werden, um gelegenen Orts nativistischem Stolze gegenüber als Vertheidigungswaffe zu dienen.

Kara Giorg.

Die deutschen Ansiedlungen in Pettis, Morgan und Benton Counties, Missouri.

Ungern nur willfahre ich dem Wunsche der Redaktion, die Geschichte unserer Ansiedlung zu schreiben. In meinem Alter greift man nicht mehr gern zur Feder; auch scheue ich es, meinen Namen in Zeitungsartikeln zur Schau zu stellen, und doch muß ich ihn mit jenem geschichtlichen Abriß in Berührung bringen. Doch will ich dem „Deutschen Pionier" zuliebe meine Bedenken für diesmal bei Seite setzen.

Einleitend will ich hier bemerken, daß ich im Spätherbst des Jahres 1835 mit etwa zweihundert Einwanderern aus den Rheinlanden, Hessen und Hannover in Baltimore landete, die sich bald nach allen Richtungen zerstreuten, meist aber mit der Idee umgingen, sich im fernen Westen anzusiedeln. Einzelne von uns setzten im rauhen Winter ihren Weg über Wheeling bis Cincinnati fort; von wo aus wir Abstecher nach Indiana und dem nördlichen Ohio machten, um uns dort geeignete Ländereien aufzusuchen. Die dichten Wälder und die vielen Fieberkranken, die wir dort trafen, bestimmten uns jedoch, weiter nach dem Westen zu ziehen, und machten wir in St. Louis Halt, um von dort unsere Umschau fortzusetzen. Hier trennte ich mich von meinen Begleitern. Da mir Illinois und Wisconsin auch nicht zusagten, so beschloß ich es mit Missouri zu versuchen, obwohl mir der Aufenthalt in St. Louis, wo ich die Schrecken der Sclaverei hinlänglich hatte kennen lernen, eine gewisse Antipathie gegen diesen Staat eingehaucht hatte. Ueber Potosi zog ich durch das Land zwischen dem Missouri- und Osage-Fluß bis hinauf nach Pettis County, wo die Schönheit der Gegend, gesundes Clima und treffliche Quellen zum Bleiben mahnten; um so mehr, da ich dort einige Bekannte aus meiner Heimath und namentlich einen früheren Commilitonen, der mit mir die Bergschule in Siegen besucht hatte, antraf, welche in den Bleigruben einer Compagnie deutscher Kaufleute arbeiteten. Dies bestimmte mich, mir eine Section Land zu kaufen, um hier meine neue Heimath zu gründen (Mai 1837). Kaum hatte ich mit der Hülfe jener mein Blockhaus aufgeschlagen und mich häuslich eingerichtet, so trat, wie leider nur zu häufig hier im Lande, eine Geldkrisis ein, und mit dem Bleigraben war's zu Ende. Meine Freunde zogen von dannen und ich blieb allein im Urwald, der einzige Deutsche unter einigen amerikanischen Farmern, die in ziemlicher Entfernung umherwohnten. Nur ein 83jähriger Greis aus Hessen-Cassel, Georg H. Götze, dem das Weiterwandern zu beschwerlich geworden, hielt bei mir aus. So waren wir beide die ersten deutschen Ansiedler von Pettis County. Zu unserer Freude kamen aber im Herbste des folgenden Jahres 9 Familien aus den hannöver'schen Aemtern Zeven und Osterholz, die ihre Wohnsitze in unserer Nachbarschaft aufschlugen. Ihre Namen waren Heinrich Holtzen und sein Bruder David, Heinrich Göhers, der noch als geachteter Achtziger unter uns lebt, Conrad Ringen, Heinrich Gerken, Peter Knopp, C. Gruben, H. Mayer und Claus Boschen. Außer David Holtzen, Heinrich

Göhers und C. Gruben, die noch rüstig auf ihren Farmen arbeiten, haben sie schon alle das Zeitliche gesegnet. Ihre Nachkommen aber leben noch in der Umgegend und sind alle wohlhabende Farmer. Fast hätte ich vergessen, daß vier Monate nach meiner Ankunft ein gewisser Zimmerschild sich bei uns niederließ, der zur Zeit der polnischen Revolution in Warschau Hof-Schuhmacher des Großfürsten Constantin gewesen, nach Beendigung des Aufstandes aber sich durch die Flucht gerettet hatte. Er war eine werthvolle Acquisition.

Von 1840 an vermehrte sich die Niederlassung schnell, und dehnte sich bald bis an den Osagefluß aus. Die Amerikaner verkauften ihre kümmerlich geklärten Farmen an die neuen Ankömmlinge und zogen weiter in den Hinterwald. Da die meisten der Ansiedler gläubige Lutheraner waren, so dachten sie bald daran, eine Kirche zu bauen und einen Prediger anzustellen. Alsbald meldete sich ein gewisser Wolkenhorst von Cincinnati, und zum Beweise, wie friedlich wir hier zusammen lebten, erwähne ich, daß mir, obwohl ich Katholik bin, der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, den Diener des göttlichen Wortes zu examiniren. Ich schlug dies freilich rundweg ab, mußte aber nolens volens bei seiner Probepredigt gegenwärtig sein, um mein Urtheil über seine Fähigkeiten abzugeben. Da dies zu seinen Gunsten ausfiel, erhielt er seine Anstellung und man schritt nun zum Bau einer Blockkirche. Als aber Wolkenhorst seine Gemeinde schon nach einem Jahre verließ, mußte ich wieder einen andern Prediger für sie berufen, was ich auch bereitwillig that. Bei seiner Ankunft war der neue Pastor nicht wenig darüber erstaunt, daß ein Andersgläubiger ihm seine Anstellung verschafft, war mir aber dafür auch in großer Freundschaft zugethan bis zu seinem Weggang, der 1859 erfolgte.

Bevor indeß ein Geistlicher in unserer Mitte weilte, versammelten sich die Familien aller Confessionen meist in einem der Häuser zur Verrichtung ihrer Andacht; Einer machte dann den Vorbeter und ertheilte Religionsunterricht. Mir fiel das Loos gewöhnlich zu Theil, und die Protestanten sahen gerne, wenn ich auch ihre Kinder unterrichtete. Erst die Ankunft des Predigers enthob mich meines nicht allzu angenehmen Amtes.

Im Jahre 1846 erbauten auch die katholischen Familien, deren nur einzelne hier waren, eine Framekirche, die schönste in weitem Umkreise. Hochw. Vater Murphy von Jefferson City, der 198 Meilen reiten mußte, um einmal die Runde in seinem Missions-Bezirke zu machen, besuchte uns alle 6 Wochen. Die folgenden katholischen Familien gehörten zu seiner Gemeinde: ich selbst, Carl Brühl, der als Capitain der Unions-Armee am 19. Juni 1861 in einem Treffen bei Colecamp von den Rebellen erschossen wurde, Heinrich Latsch, Carl und August Düber, J. H. Stein, Johann Pfeifer, W. Holsbach, Anton Jasper, H. Benne, J. Schwickerath und Nic. Reusch. Später wurden von den verschiedenen protestantischen Denominationen noch drei Kirchen erbaut, zu denen ich sämmtlich die Pläne anfertigen mußte.

Es dauerte lange, bis sich ein Arzt in unserem Bezirke niederließ, und so mußte ich denn so lange den helfenden Samaritaner spielen, bis endlich ein Dr. Otto aus Arnsberg als Heilkünstler bei uns erschien, der aber wenig Glück hatte und deßhalb bald auf und von dannen zog. Ihm folgte ein Eifelaner, Dr. Schmitz, in Deutschland zwar nur Gerber, da er aber manche glückliche Cur vollzog, genoß er allgemei-

nes Zutrauen. Der Tod, dem er so manches Opfer entrissen, besiegte ihn aber selbst. Die ungeheuern Strapazen, denen er ausgesetzt war, rieben ihn bald auf und ein Schlagfluß machte seinem Wirken ein unerwartetes Ende.

Das erste in unserer Niederlassung geborne Kind war meine Tochter Josephine Engelbertha, die am 23. Mai 1839 geboren wurde.

Unsere Ansiedlung vermehrte sich bald rasch, sonderte sich aber beim zunehmenden Wachsthum allmählig in kleinere Niederlassungen ab. Nördlich von der Pacific Eisenbahn und dem Laminefluß bis südlich an den Osagefluß und von Tipton westlich bis nach Henry County sich erstreckend, zerfällt sie in die folgenden kleineren Niederlassungen, die fast ausschließlich von Deutschen bewohnt sind. Lake Creek in Pettis County, How Creek und Richland in Morgan County, und Colecamp, Buffalo Hill, Indian Creek und Tieboe Settlement in Benton County. Im Ganzen wohnen wohl an 600 Familien hier. Viele, ja die meisten der neuen Ankömmlinge kamen mit geringen Mitteln, aber alle waren fleißige und sparsame Leute und arbeiteten sich bald zu selbstständiger Unabhängigkeit empor und sind jetzt der Mehrzahl nach wohlstehende Farmer. Obgleich aus den verschiedensten Gauen Deutschlands stammend und den verschiedenartigsten Confessionen angehörend, herrscht doch ein Geist der Einigkeit und Toleranz unter ihnen, der allen deutschen Niederlassungen der Union als Muster dienen kann. Streitigkeiten und Prozesse kommen bei ihnen fast gar nicht vor, was ich um so sicherer verbürgen kann, da ich Jahre lang als Friedensrichter unter ihnen fungirt habe.

Obwohl die ersten Ansiedler von den Indianern wenig zu leiden hatten, da diese, südlich vom Osage wohnend, nur zuweilen auf ihren Jagdzügen zu uns herüberkamen, so mußten sie um so mehr von den sclavenhaltenden Amerikanern dulden. Denn diese sahen mit gehässigem Mißtrauen auf die Deutschen, welche keine Neger eignen wollten, und obwohl sie sich aller Communication mit den Schwarzen enthielten und ihnen selbst zur Flucht von ihren Herren nicht behülflich waren, so konnten sie doch die Greuelthaten nicht stillschweigend mitansehen, zu denen die barbarische Tyrannei der Sclavenhalter zu häufig Veranlassung gab, sondern gaben ihre Mißbilligung darüber ungescheut zu erkennen. Zu ernstlichen Reibereien kam es freilich nicht, bis zur Zeit der Kansasstreitigkeiten, wo die Barone uns unumwunden aufforderten, uns öffentlich für oder gegen die Sclaverei zu erklären. Als wir uns nun einstimmig weigerten, an der Affaire irgend theilzunehmen, beschlossen die Herren unsern Untergang und vertheilten schon im Stillen unsere Ländereien unter sich; ja einzelne ihrer Frauen frohlockten laut, daß sie bald bis über die Knöchel im Blute der Dutchmen waten würden. Zeitig durch einige Freunde vor der drohenden Gefahr gewarnt, schlossen sich die Deutschen enger zusammen, festentschlossen, Mann für Mann für ihre Rechte einzustehen. Die Geschichte des Jahres 1861, besonders das Scharmützel bei Colecamp hat bewiesen, daß die Bewohner unserer Niederlassung kein Opfer scheuten, zur Vertheidigung ihrer Freiheit Blut und Leben aufs Spiel zu setzen. Der 19. Juni jenes Jahres kostete uns freilich fünfundzwanzig unserer bravsten und geachtetsten Landsleute, deren Andenken noch lange, lange unter uns fortleben wird. Aber sie haben ihr Leben theuer verkauft, denn die Rebellen verloren nach ihrem eigenen Geständnisse 73 Mann in jenem blutigen Gemetzel. Dank dem Himmel, jene harten und wilden Zeiten sind jetzt vorüber, die geschlagenen Wunden

geheilt, und die schweren Verluste verschmerzt. Unsere Ansiedlung ist blühender denn je und erfreut sich einer wachsenden Prosperität. Missouri im Ganzen beglückt ein größerer Wohlstand und eine zunehmende Cultur. Wo zur Zeit unserer ersten Niederlassung der Schädel eines Büffels oder ein Elkgeweih den Pfad von einer Ansiedlung zur andern bezeichnete, da ragen heute Bahnhöfe oder Telegraphenpfosten. Die deutsche Bevölkerung unseres Staates hat nicht wenig zu diesem Emporblühen beigesteuert; aber sie hat nicht bloß Wälder und Prairien in blühende Farmen umgewandelt, nicht bloß Städte aufbauen helfen, sondern auch zum edlern staatlichen Umbau ihr volles Scherflein beigetragen. Dafür findet sie freilich bei den bessern amerikanischen Mitbürgern herzliche Anerkennung. Als Beweis hiervon mag gelten, daß Deutsche die höchsten Staatsämter und Ehrenstellen bekleiden. Unser Bundes-Senator (Carl Schurz), Supreme-Richter (Krekel), Staats-Secretair (Rodmann), Staats-Schatzmeister (Dahlmeier), sind Deutsche; Fr. Münch, der wackere Pionier, der besser denn ein anderer die Geschichte unserer Zustände bearbeiten könnte, war längere Zeit Staats-Senator und als solcher eines der einflußreichsten Mitglieder der general Assembly. Fortwährend sitzen Deutsche in der Legislatur. In welchem Staat denn ist das deutsche Element so geachtet wie in dem unsrigen?

Die Zukunft der Deutschen Missouris ist unter solchen Verhältnissen eine glänzende zu nennen, und deutsche Sitten und Grundsätze finden hier bei den Amerikanern mehr Anerkennung und Nachahmung denn irgend anderswo. Daß diese zufriedenstellende Umwandlung, ich möchte fast sagen: Germanisirung, deutschem Fleiß, deutscher Beharrlichkeit, Ausdauer und Intelligenz zuzuschreiben, kann kaum in Frage gestellt werden. Ueberall im Staate findet man ausschließlich deutsche, blühende Niederlassungen, und in vielen Städten ist das deutsche Element stark vertreten. Zu diesen gehören Westphalia am Osageflusse, Germantown am Deepwater in Henry Co., Booneville und Hermann am Missouri, letzteres berühmt wegen seines bedeutenden Weinbaus. Jefferson City, der Sitz der Regierung, hat ebenfalls eine zahlreiche deutsche Bevölkerung, ebenso Sedalia, bestimmt, einst der Centralpunkt für Missouri's Eisenbahnnetz zu werden. Hinsichtlich seines riesenschnellen Wachsthums und seiner commerziellen Bedeutung zeichnet es sich vortheilhaft aus. Es hat über 300 Geschäfts-Etablissements, zwei Banken und viele prächtige Privatwohnungen, Pallästen gleich; keine andere Stadt im Staate hat solche gewaltige Fortschritte gemacht, ja keine in der Union hat einen schnelleren Entwicklungsgang aufzuweisen. Auch kann ich noch Warrenburg und Kansas City rühmend erwähnen, zu deren Prosperität unsere Landsleute wesentlich beigetragen. Doch hoffe ich, daß andere mehr Eingeweihte hierüber dem „Deutschen Pionier" Mittheilungen machen werden. Ich habe mir wenigstens die Mühe genommen, meine dort wohnenden Freunde hiezu aufzufordern.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch zu bemerken: Obwohl das hinter mir liegende Pionierleben in vielen Beziehungen ein hartes und mühevolles, an Entbehrungen und Gefahren reiches gewesen, was vermuthlich durch Niederlassung in einer größern Stadt hätte vermieden werden können, so finde ich doch in der Beobachtung des zum Bessern forgeschrittenen Staatslebens und Gemeinwesens, wie letzteres sich in den deutschen Ansiedlungen naturgemäß entwickelt hat, einen hinlänglichen Ersatz für die Beschwerden und Drangsale der Vergangenheit. Denen, die uns nachfolgen,

gönne ich es von Herzen, daß sie sich einer bessern Freiheit erfreuen und gemüthlich erndten können, was wir unter Sorgen und schwerer Arbeit gesäet haben.

Pettis County, Mo., im October 1869.

J. G. Brühl.

Aus meinen Erinnerungen.

Von F. Fieser.

I.

Es war am Ausgange des denkwürdigen Jahres 1840, daß ich, glücklicher oder unglücklicherweise, zum erstenmale mit einer Zeitung in Verbindung trat. Wie oft im Leben scheinbar der Zufall über unser Geschick entscheidet, so war es auch hier. Es war eben der reinste Zufall, daß ich durch Lancaster, Ohio, passirte und in einem dortigen Wirthshause (Walter's Hotel) mit dem damaligen Herausgeber des „Lancaster Volksfreund", Hrn. V. Kastner, zusammentraf. Der Mann war in nicht geringer Schwulität, denn er hatte von der Ohio Legislatur den Auftrag erhalten, die Botschaft des Gouverneurs Shannon in deutscher Sprache zu drucken. Ein solcher „Job" war damals keine so leichte Aufgabe wie heute, und namentlich galt das Uebersetzen eines so bandwurmartigen Documentes für eine „halsbrechende" Arbeit. Weil ich leidlich englisch sprach, so zog der gute Mann den falschen Schluß, daß ich nothwendigerweise auch ein guter Uebersetzer sein müsse, und nachdem er schweigend in einem Winkel des Schenkzimmers meiner Discussion mit einem Amerikaner zugehört hatte, begrüßte er mich plötzlich mit dem Zurufe: „Sie sind just der Mann, den ich suche; sie müssen mir die Botschaft übersetzen!" Da ich eben nichts Gescheidteres zu thun wußte, so nahm ich das Anerbieten, schon der Neuheit wegen, bereitwillig an.

Aufrichtig gesagt, das Uebersetzen des vertrackten Documentes machte mir viel Kopfweh. Es fehlte mir an Uebung und mit den Partheifragen, über die sich der Gouverneur auf vielen Seiten verbreitete, war ich noch zu wenig vertraut. Als einziger Freund und Rathgeber stand mir ein sehr kümmerliches Wörterbuch zur Seite, aus welchem irgend ein hämischer Menschenfeind, vielleicht zu Privatzwecken, viele Blätter herausgerissen hatte. Es ist daher nicht anzunehmen, daß ich dem Herrn Gouverneur Shannon durch meine Uebersetzung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ; indessen mußten die weisen Herren in Columbus doch wohl mit der Arbeit zufrieden gewesen sein, denn der königlich frohe Drucker erhielt sein Geld ohne Abzug und das war am Ende für ihn die Hauptsache.

Mit dem Uebersetzen hatte es überhaupt damals eine eigene Bewandtniß. Nicht blos in Pennsylvanien, sondern auch anderwärts im Lande, wurde wahrhaft schauerlich übersetzt und ein unversöhnlicher Krieg gegen alle Regeln der Syntax geführt. Um das Uebersetzte zu verstehen, mußte man nothwendig auch englisch verstehen. Es war ein anglisirtes Deutsch in des Wortes verwegenster Bedeutung

— es war der ehrliche Vetter Michel, eingezwängt in einen Yankeerock, der seine schreiendsten Blößen nirgends recht bedeckte.

Doch soll man deßhalb nicht mit den Pionieren der deutschen Landpresse hadern, die längst unter dem grünen Rasen schlummern. Ehre vielmehr ihrem Andenken! Sie wanderten auf einem rauhen Pfade und hatten mit Schwierigkeiten und Jämmerlichkeiten zu kämpfen, wovon sich der heutige Herausgeber gar keinen Begriff macht. Oft mußte die ganze Familie im Geschäfte thätig sein, um das Blättchen, dies Schmerzenskind, zur gehörigen Zeit herauszubringen; oft mußte unter Kummer und Sorgen das nöthige Geld für das Papier einer Nummer zusammengebettelt werden; denn auf eine wahre Bettelei lief das Collectiren der fälligen Subscriptionsgelder am Ende hinaus. Leser gab es nicht, sondern nur „Gönner“ und „Unterstützer“. Daß die Herausgeber der Blätter dennoch den Muth nicht verloren, das zeugt von einer so unverwüstlichen Zähigkeit und Ausdauer, wie sie heute Niemand mehr besitzt. Wenn auch jene alten Pioniere in ihrer Trübsal zuweilen den Dativ mit dem Accusativ verwechselten und das Verbum oftmals in eine schiefe Stellung brachten, so darf man nicht vergessen, daß sie es waren, die der deutschen Presse hierzulande den Weg bahnten, und wenn sie sich dabei der Holzaxt, statt der eleganten Heckenscheere bedienten, so soll man darum keinen Stein auf sie werfen. Haperte es doch noch in späteren Jahren mit dem Uebersetzen in deutschen Blättern selbst größerer Städte ganz bedeutend. So z. B. übersetzte einst ein Kraftgenie: „Sie brachten der Königin Victoria drei Stühle.“ (Sollte heißen: drei Hochs; der gedankenlose Uebersetzer hatte Cheers mit Chairs verwechselt.) Ein Anderer, in New-Orleans, übersetzte „Committee of ways and means“ mit „Committee über Wege und Meinungen.“ Noch Einer, in Cincinnati, schrieb Herrn Blank so viele und Herrn Scattering so viele Stimmen zu. Ein Prämium verdiente aber jedenfalls jener Prachtliterat, der „Lichtfreund“ mit „candle friend“ übersetzte. Wenn Solches noch am dürren Holze geschah, was konnte man dann vom grünen erwarten?

Die Leitartikel in den Landblättern um das Jahr 1840 herum und vorher hatten auch etwas auf sich und zeichneten sich ebenso häufig durch ihre Naivetät wie durch ihre Urwüchsigkeit aus. So kündigte ein erzürnter Herausgeber seinen Lesern den Sieg des Whig-Präsidenten Harrison im Jahre 1840 in folgenden gewitterschwangeren Worten an:

„Der Donner des Westens hat vergeblich gebrüllt. Die Whigs haben durch ihre Blockhütten, Raccoonfelle, Hartcidergelage, Mord, Raub, Nothzucht und andere Dummheiten abermals gesiegt.“

Wegen dieses Ausfalles wurde der Herausgeber von dem verstorbenen Grund, der damals in Philadelphia ein Whigblatt schrieb, gar unbarmherzig über die Kohlen geholt.

Doch, ich schweife ab und es ist Zeit, auf den besagten Hammel zurückzukommen. Durch meine Uebersetzungsarbeit wurde ich in die bis dahin mir noch gänzlich unbekannten Geheimnisse der Zeitungsdruckerei eingeweiht, und da mich die Sache interessirte, so avancirte ich zum wohlbestallten Redacteur des „Lancaster Volksfreund“. Das Blatt hatte 400 oder, wenn es hoch kam, 500 Unterschreiber, und befaßte sich neben Neuigkeiten, die oft viele Wochen alt waren, mit der Politik, der

schönen Literatur im Allgemeinen und speziell auch mit der edlen Poesie. Der Herausgeber litt es nämlich nicht anders, als daß auf der ersten Seite eine „Dichterstelle“ prangte, wie z. B.: „Es kann ja nicht immer so bleiben,“ u. s. w.

Wie alle Neulinge, redigirte ich mit dem größten Eifer und vielleicht würden meine Kraftartikel ungeheuren Beifall gefunden haben, wenn der Druck nur lesbar gewesen wäre. Das war aber meistens nicht der Fall. Wie mancher Unglückliche mag sich an dem Blatte die Augen verdorben haben! Jede Woche liefen Klagen über die Unleserlichkeit des Druckes ein, die der vielgeplagte Zeitungs-Herausgeber, wenn er ärgerlich wurde, gewöhnlich mit dem Kernspruche abfertigte: „Sie sollen zum Schulmeister gehen und sich das Lesen lehren lassen.“

Gegründet waren die Klagen aber dennoch, und die Ursachen dafür lagen nicht fern. Die Typen waren nämlich nicht schier dreißig, sondern über dreißig Jahre alt, denn sie hatten schon im Jahre 1815 active Dienste gethan. Daß sie einfach durch den langen Gebrauch gründlich ruinirt waren, lag klar am Tage, wurde aber von dem Herausgeber, der kein praktischer Drucker war, durchaus nicht zugegeben. Nach seiner Theorie waren die bleiernen Soldaten von zweien seiner früheren „Jünger“ mißhandelt worden, die sich, wie er versicherte, zum Ebnen der Formen eines alten Stiefelknechts, statt des üblichen „Klopfholzes“ bedienten. Der Herausgeber konnte den beiden Sündern, die heute noch leben, dies Verbrechen niemals vergeben.

Unter dem Ausdruck „Jünger“ will ich durchaus keine gelernten Buchdrucker verstanden wissen, sondern jene schiffbrüchigen „Gelehrten“ und Halbgelehrten, die sich damals in die Zeitungsdruckereien flüchteten, um auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ihr Dasein zu fristen. Verschlagene Studenten aller möglichen Wissenschaften, Theologen, Philologen, verunglückte Oekonomen, die in Amerika nichts zu verwalten finden konnten, verbummelte Schöngeister, die ihren Beruf verfehlt hatten, Schulmeister, die keine Stellen bekommen oder vielleicht auch kein Examen machen konnten, fand man häufig in den Zeitungsdruckereien am Setzkasten. Damals war es äußerst schwierig für solche Leute, in Amerika ein Unterkommen zu finden und es arbeitete Mancher an den Eisenbahnen, der seinen Homer im Urtext citiren konnte. Ein Baron arbeitete sogar neben seinem Bedienten an einem Kanalbau; er fuhr dort, wie er nach Hause schrieb, „mit einem wilden Bären“, was die adeligen Verwandten in Deutschland wohl gar sehr in Erstaunen gesetzt haben wird, was sich aber für uns leicht dahin erklärt, daß dem edlen Baron, nachdem er sein Geld verpraßt, nichts übrig geblieben war, als das „Wheelbarrow“ (den Schubkarren) zu drücken. Wenn der Herr Baron mit dem Berliner Koffer auf dem Rücken auf Reisen ging, dann überkam ihn immer die noble Passion, in die besten Hotels einzukehren, was ihm aber der treue Bediente jedesmal durch die Mahnung verwies: „Herr Baron, hier riecht es zu sehr nach Anstand,“ was so viel hieß als: „Herr Baron, hier ist es zu theuer.“

Ueber die Presse des Blattes würden die Herren Drucker von heute, die von ihren Dampfpressen mit Verachtung auf die eisernen Handpressen herabsehen, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Es war eine hölzerne Presse mit kupferner Platte, deren zahllose Beulen von hohem Alter zeugten. Um diesem ehrwürdigen Gestell, das mit einem kleinen Galgen nicht allzuentfernte Aehnlichkeit hatte, die

gehörige Federkraft zu geben, mußten jedesmal die alten Schuhe in der Nachbarschaft aufgesucht und benutzt werden. Ach! es war eine Kunst, auf dieser Presse zu drucken, und die Herausgeber von heute, die mit eleganten Dampfmaschinen arbeiten, wissen glücklicherweise nichts von den Widerwärtigkeiten und Kümmernissen, die vor dreißig Jahren die Herausgabe eines deutschen Blattes mit sich brachte.

Außer dem Blatte wurden noch kleine Broschüren gedruckt, wie z. B. „Die heilige Genofeva", „Die schöne Caroline, oder der Husarenoberst" u. s. w. Man muß nämlich wissen, daß mit dem Blatte ein „fliegender Buchhandel" verbunden war. Der Herausgeber ging von Zeit zu Zeit mit eigenem Gefährt auf Reisen, nicht blos um die schönen Bücher zu „verpeddlen", die aus seiner eigenen Druckerei unter großen Seufzern hervorgingen, sondern auch andere gewählte Schriften, Erbauungsbücher, Zauberbücher, Doctorbücher, Traumbücher, Geburtsscheine, u. s. w. Ich glaube, daß dieser Buchhandel am Ende mehr einbrachte, als die Zeitung; ja, ich hege die heimliche Vermuthung, daß die Zeitung durch den Ertrag des Buchhandels aufrecht erhalten werden mußte.

Obwohl unsere Mühen und „Verdienste" spottwenig Anerkennung fanden, so druckten wir doch rüstig fort und verloren trotz alledem weder den Humor, noch den Appetit. Mußte einmal eine Nummer ausbleiben, so wurde „das Versäumte" in der nächsten Nummer gewissenhaft nachgeholt, das heißt, die schon mehrere Wochen alten Nachrichten wurden eben um eine Woche älter, wodurch übrigens Niemand Schaden litt, denn es gab damals weder hinterlistige Telegraphen, die heute den unglücklichen Uebersetzer um die Geisterstunde quälen, noch Eisenbahnen, die den armen Erdensohn vor der Zeit in die Ewigkeit befördern. So verging der Winter unter Freud und Leid.

Als aber die Frühlingssonne unser Zeitungselend beschien, da wurde es uns denn doch in Lancaster zu enge, und der unternehmende Herausgeber faßte den kühnen Gedanken, die Presse und Typen eines in Columbus an unerfüllten Versprechen der Partheiführer zu Grunde gegangenen Whigblattes zu kaufen und in Ohio's Hauptstadt ein neues deutsches Blatt zu gründen. Der Gedanke war ebenso großartig als gewagt; Columbus befand sich noch in seiner Kindheit und zählte kaum 6000 Einwohner; zudem waren schon mehrere derartige Versuche schmählich gescheitert. Trotzdem wurde der Plan ausgeführt und eines schönen Morgens, als die Rosen blühten und die ersten grünen Erbsen auf den Tischen der Kosthäuser erschienen, kutschirten wir (dieser Pluralis begreift den Herausgeber und den Schreiber dieses wahrhaftigen Berichtes) fröhlichen Muthes mit einem wehmüthigen Gaul, der schon im Kriege von 1812 gedient haben konnte und unterwegs sein Testament machte, auf der holperigen Landstraße von Lancaster gen Columbus, wo uns vorläufig das renommirte „Gasthaus zum Hirsch", Ecke der Hoch- und Mound-Straße, das die ebenso gewürfelte als gewichtige Frau Barth führte, (die wackere Dame wog beiläufig 400 Pfund), in seine gastlichen Mauern aufnahm.

Es dauerte verschiedene Wochen, ehe das neue Blatt „sein Erscheinen machen konnte," aber die Leute waren damals nicht so in der Hast wie heute und es verlor Niemand die Geduld, bis endlich der „Ohio Adler", für jene Zeit in recht schmuckem Gewande, seinen ersten Flug antrat.

Hier machte ich auch die Bekanntschaft des verstorbenen H e i n r i c h R ö d t e r,

der eben seine Papiermühle in der Nähe von Columbus aufgegeben hatte. Freund Rödter stand uns bei der Herausgabe der ersten Nummer des „Ohio Adler“ mit seinen Erfahrungen treu zur Seite, und ich machte für das erste Blatt ein rührendes Gedicht, (mein letztes), das glücklicherweise nicht mehr aufzutreiben ist und daher auch nicht als Zeugniß gegen mich benutzt werden kann.

Bald darauf traf auch Professor Ritz auf einem Streifzuge in Columbus ein und machte unsere Druckerei zum Mittelpunkte seiner philosophischen und nicht-philosophischen Beobachtungen. Viele älteren Bürger von Cincinnati und Columbus werden sich seiner noch erinnern. Herr Ritz war Rector an einem sächsischen Gymnasium gewesen, besaß tüchtige Kenntnisse, führte eine scharfe, bittere und oft sehr malitiöse Feder und hatte sich bereits im Cincinnati Volksblatt, unter Rödter und Molitor, seine literarischen und polemischen Sporen verdient. Er starb vor mehreren Jahren in Baltimore.

Die Deutschen von Columbus waren damals noch nicht sehr zahlreich und konnten, weil sie noch mit ihrer materiellen Existenz zu ringen hatten, keinen bedeutenden Einfluß ausüben. Ihr Stolz concentrirte sich auf zwei deutsche Militär-Compagnien. Die Zahl der deutschen Geschäftsleute konnte man an den Fingern herzählen. Als bald darauf Herr J. P. Bruck als erster deutscher Friedensrichter und dann Herr C. Jacobs als erster deutscher Stadtrath erwählt wurden, waren dies große, nie zuvor geahnte Ereignisse.

In der Druckerei nahmen die Dinge unterdessen eine Wendung, die mir durchaus nicht zusagte, und ich hatte so viel Zeitungselend gesehen und erlebt, daß ich beschloß, diesem undankbaren Beruf für immer den Rücken zu kehren und in Missouri mein Glück zu versuchen. Daß aber der Mensch seinem Schicksale nun einmal nicht entgehen kann, das will ich im nächsten Kapitel nachweisen.

Umgang eines Nicht-Deutschen mit deutschen Pionieren.

Von R. B. Warden.

I.

Ergänzende Beiträge zur Biographie von Heinrich Rödter.

Ich habe viel Umgang mit deutschen Pionieren gehabt. Ob ich die Fähigkeit gewonnen habe, eine Reihe von Artikeln über jenen Umgang, zugleich richtig und geläufig, zu schreiben, mag fraglich erscheinen. Hoffentlich aber wird das deutsche Publikum das Wenige, welches ich mit einer wenigstens halb-deutschen Feder zu leisten vermag, nicht ganz verschmähen; denn das genannte Element unserer gemischten Bevölkerung ist keineswegs mit einer gewissen Klasse von Pedanten zu verwechseln.

In einer Sitzung des ersten deutschen Parlaments sagte ein Abgeordneter:

„Meine Herren! Wir Deutsche, das wird uns Niemand bestreiten, sind ein geschäftiges und ordentliches Volk. Darum ist es natürlich, daß in Vielen von Ihnen die Sehnsucht nach einer Geschäftsordnung entsprungen ist. Allein jene löblichen Eigenschaften schlagen auch bei uns oft in Fehler um. Wir haben, ich muß es sagen, eine große, entschiedene Anlage zum Pedantischen; ich habe sogar neulich bei einem andern Anlaß ausgesprochen, daß wenn das Pedantische in der Welt unerfunden geblieben wäre, der Deutsche es erfunden haben würde."

Der berühmte aber unstreitig etwas „britisch=gesinnte" Jacob Grimm war der kühne Sittenrichter, der jenes gewagte Urtheil fällte. In Wahrheit aber beschreiben seine Worte nicht das deutsche Volk, sondern blos eine Klasse von Deutschen. Diejenigen, welche dieser Klasse angehören, könnten keineswegs den Zweck und die Veranlassung meiner jetzigen Versuche begreifen. Jeder deutsche Philister, jeder deutsche Pedant wird mein gegenwärtiges Streben verschmähen. Nicht so das deutsche Publikum. Dasselbe besteht nicht aus Philistern und Pedanten.

Ferner sagte Grimm: „Der Fehler besteht darin, daß wir allzusehr geneigt sind, an dem Geringfügigen und Kleinen zu hängen und das Große uns darüber entschlüpfen zu lassen."

Dieses jedem Deutschen natürlich unangenehme Urtheil wage ich, ein Nicht=Deutscher, nicht anzunehmen. Ich halte es für übertrieben. Dessen ungeachtet wird man es mir nicht übel deuten, wenn ich zu sagen wage, daß unter meinen deutschen Bekannten sich Einige finden, die jene Worte von Grimm mit Nutzen zu Herzen nehmen könnten.

Jeder gebildete Mann weiß, daß man eine fremde Sprache gründlich verstehen kann, ohne dieselbe zugleich richtig und geläufig schreiben zu können. Auf der andern Seite weiß jeder vernünftige Mann, daß die Sprache blos eine Gedanken= und Empfindungsäußerung ist. Mittels der deutschen Sprache nun will ich einige Erinnerungen aus meinem Umgang mit deutschen Pionieren, hoffentlich mit Nutzen für eine gute Sache, in Worte kleiden. Ich bedauere nur, daß ich nicht besser diese bildsame und körnige Sprache schreiben kann; aber ich habe nicht aus Schreibseligkeit, nicht leichtsinnig, nicht ohne die würdigste Veranlassung versprochen, diese Artikel zu schreiben. Meine langjährigen Studien der Sprache, in welcher ich diesen gewagten, aber nicht unbescheidenen Versuch mache, haben mich wenigstens gelehrt, daß das Deutsche die fühlende sowohl als die denkende Sprache ist. Ohne alle Aengstlichkeit, ohne unwürdige Schüchternheit, aber auch ohne alle Anmaßung, werde ich, so gut ich nur kann, mein Versprechen erfüllen.

Rödter war ein Volksredner, aber kein Demagog. Er verstand vollkommen die Verschiedenheit zwischen der Volkssprache und der Schriftsprache. Jene war ihm ganz vertraut. Er hatte die seltene Fähigkeit, dieselbe vollkommen den Zwecken des Volksredners dienstbar zu machen. Daß er für seine Muttersprache schwärmte, brauche ich nicht zu erklären. War er nicht ein typischer Deutsch=Amerikaner? Fast abgöttisch liebte und verehrte er die Sprache, die seine kindlichen Lippen zuerst gelernt hatten.

Mit vielleicht nur wenigen Ausnahmen findet man dieselbe fast abgöttische Vorliebe für seine Muttersprache bei jedem gebildeten Deutschen. Diese Vorliebe habe ich schon in meinem eben herausgegebenen Schriftchen „Christian und Aaron"

gerechtfertigt, d. h. ich habe klar bewiesen, daß Jedermann das natürliche Recht zukömmt, seine Muttersprache „die allervollkommenste", welche „viel Aehnlichkeit mit der griechischen" hat, zu nennen. So nennt und beschreibt Luther seine Muttersprache. Ich meine Martin Luther. Rödter aber hatte einen vertrauten Freund, Namens Johannes Luther, der ein ausgezeichneter Messerschmied war.

In „Christian und Aaron" habe ich Auslegungen über folgenden Satz von Honcamp gemacht: „Die Bildung ist nicht ein ausschließliches Eigenthum gewisser Klassen, und noch weniger ein Vorrecht gewisser Stände der Gesellschaft." Ferner aber sagt Honcamp: „Wenn auch in einer Schichte der Gesellschaft mehr gebildete Menschen anzutreffen sind, als in den anderen, so giebt es doch weder einen Stand der Gebildeten noch gebildete Stände, sondern nur gebildete oder ungebildete Individuen, und die Erfahrung lehrt uns nicht selten gebildete Bauern und Handwerker kennen und ungebildete Menschen in den höhern Ständen. Wer zum klaren Bewußtsein seiner Menschenwürde, seiner menschlichen Rechte und Pflichten gelangt ist, und diesem Bewußtsein gemäß seine Handlungsweise einrichtet, ist ein gebildeter Mensch zu nennen."

Dieser Regel nach war nicht nur Rödter, sondern auch sein Freund Luther ein gebildeter Mensch. Aber nicht blos in dieser Bedeutung des Wortes waren sie gebildet. Beide waren Denker, beide waren Leser, beide liebten den Umgang mit gebildeten Männern.

Von Rödter sagt Herr Rümelin sehr richtig: „Wenige Deutsche haben mit ihm gleichen Schritt in jedmöglicher Förderung deutscher Bildung gehalten. Er sammelte sich eine gute Bibliothek und half auch getreulich mit an der Gründung des deutschen Lesevereins. Es war ihm nie wohler, als wenn er in geselliger Unterhaltung sich und Andere mit deutschem Wissen bereichern konnte."

Wie schon gesagt, war Rödter's Vorliebe für seine Muttersprache fast abgöttisch. Wenn es nicht so bei ihm gewesen wäre, würde ich ihn weniger geschätzt haben. Denn was sagt Montesquieu? „La vanité est un aussi bon ressort pour un gouvernement .... Il n'y a pour celà qu'a se representer d'un côte les biens qui resultent de la vanité," u. s. w.

Rödter war gewiß als Mensch eine bescheidene Persönlichkeit, aber als Deutscher war er ein schwärmerischer Jünger Montesquieu'scher Schule. Aber nicht blos für seine Muttersprache schwärmte dieser typische Deutsche.

„Deutschland, Deutschland über Alles", war nicht just sein Lieblingslied, denn er war ein vernünftiger, unterscheidender, wahrhaft philosophischer Denker, und die Zustände der Deutschen in Amerika waren ihm unbeschreiblich interessant; allein seine Vorliebe für Alles, was auf deutsche Volksthümlichkeit Bezug hatte, war, wie schon gesagt, fast abgöttisch. Ohne Zweifel wollte er ein Weltbürger sein, aber wirklich war er blos ein Deutsch-Amerikaner — ein sehr markirter Typus des Deutschthums von Ohio.

Warum nicht? Schon in „Christian und Aaron" habe ich die Deutschen gegen folgende Verläumdung von Löhr vertheidigt. Derselbe sagt nämlich:

„Der Deutsche ist gar zu bescheiden. Er stellt sich und sein Volk immer niedriger als es die Wahrheit verlangt."

Nein! das ist eine Beleidigung meiner deutschen Mitbürger. Daß der Deutsche als Mensch, von seiner Nationalität abgesehen, zu bescheiden sei, habe ich schon eingestanden, aber als Dentscher ist er nie zu bescheiden, n i e stellt er sich oder sein Volk niedriger als es die Wahrheit verlangt.

Rödter half mir nicht wenig, die eigenthümliche Schönheit, Kraft, Liebenswürdigkeit, Milde und Würde der deutschen Sprache zu erfassen.

Im Zusammenhang mit den schon angeführten Stellen sagt Honcamp ferner: „Von einem Gebildeten fordert man als Minimum, daß er seine Muttersprache (der Deutsche das Hochdeutsche) gründlich verstehe und richtig spreche und schreibe, und daß er, was wissenschaftliche Kenntnisse, namentlich Realkenntnisse angeht, nicht unwissend sei." Was Realkenntnisse anging, war mein Freund und Partner weit von Unwissenheit entfernt, was aber seine Fähigkeit, das Hochdeutsche richtig zu sprechen und zu schreiben betrifft, muß man einige Erörterungen machen. Rödter war nicht ganz der Meinung von Honcamp. Von jedem gebildeten Deutschen forderte e r als Minimum die Fähigkeit geläufig und doch grammatisch richtig und rhetorisch die deutsche S c h r i f t s p r a c h e zu schreiben, aber was die U m g a n g s s p r a c h e anging, war er kein Freund von Purismus. Eine „gezwungene, gekünstelte, gesuchte" Sprechart war dem sehr typisch deutschen Pionier durchaus widrig.

Nur mit einem mitleidigen oder verächtlichen Lächeln aber hätte Roedter Buckle's Theorie über die Verschiedenheit der sogenannten Schriftsprache und der sogenannten Volkssprache der Deutschen lesen können. Buckle nämlich beschreibt die deutsche Schriftsprache als nur den gebildetsten Klassen der deutschen Gesellschaft verständlich. Die großen deutschen Schriftsteller, sagt er, wenden sich nicht an das Volk, sondern an einander. Sie sind, fährt er fort, einer auserwählten und gelehrten Audienz sicher, und sie brauchen eine wahrhaft g e l e h r t e Z u n g e; sie verwandeln ihre Muttersprache in einen Dialekt, beredt zwar und sehr kraftvoll, aber so schwer, so fein, und so voll verwickelter Wendungen, daß er dem gemeinen Volke unverständlich ist.

Rödter wußte ganz gut, daß die englische Schriftsprache den englischen „lower classes" unbegreifbar ist. Ferner wußte er, daß es in Deutschland „populäre Schriften" für eine Klasse von Leuten giebt, die nur die Volkssprache, nicht aber die hochdeutsche Sprache — die Sprache der Gebildeten — vollkommen verstehen, sogenannte Volksschriften, zu denen, was die Form der Darstellung betrifft, auch die Kinderschriften zu rechnen sind. Sein Freund Luther war ihm ein verkörperter Beweis der Unrichtigkeit der Buckle'scheu Theorie. Tausend andere Beweise waren ihm bekannt.

Im „Daily Citizen," dessen Redakteur ich war, in dem Schriftchen „At the Doctor's," in deutschen Briefen über „Unser Stadtleben," in einer Festrede zu Columbus, und in einer zu Put-In-Bay Island gehaltenen Vorlesung, habe ich von meinen Erinnerungen an einem Sonntag Abend in der früheren Turnhalle von Cincinnati im Juni 1852 gesprochen. Mein Begleiter war Heinrich Roedter.

Ich verstand die Sinnsprüche: „Frisch! Frei! Froh!" Aber unter den sinnbildlichen Worten, welche die Bedeutuug jener sonderbaren Scene anzeigen sollten, stand auch das Wort: „Fromm!"

Daß unsere Sonntagsgesetze eine solche Scene verboten, mußte jeder der Theil-

nehmenden wissen. Aber keine Spur vom Bewußtsein eines Verbrechens war in den frischen, freien, frohen Gesichtern dieser Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen und Kinder sichtbar. Ja, jene Gesichter trugen ein wahrhaft frommes Ansehen. Rödter konnte die volle Bedeutung jener Scene erklären. Alle diese Deutschen waren entschiedene Gegner jedweder Verletzung der Gewissensfreiheit, Alle waren entschiedene Gegner des sogenannten „Maine Law". Alle waren frische, freie, frohe, fromme Deutsche!

Nach dieser Bedeutung der Worte sah ich in meinem gemüthlichen Freunde selbst verkörpert die typische Freiheit, Freisinnigkeit, Frohheit und Frömmigkeit unseres deutschen Volksbestandtheils.

Heinrich Rödter war gewiß kein wissenschaftlich gebildeter Mann. Im besten Sinne des Wortes war er größtentheils selbstgelehrt. — Holmes, in seinem „Autocrat of the Breakfast Table," beschreibt ein wunderbares Haus. Das Gebäude ist weder stark, bequem, noch schön. Das Wunder besteht in der Thatsache, daß eine einzige Hand das ganze Haus gebaut hat! Dieses Gebäude betrachtet der Autocrat als einen Typus des selbstgebildeten Mannes.

Ja! Aber auch nicht jeder „graduate" eines amerikanischen Collegiums ist als ein wissenschaftlich Gebildeter zu betrachten. Die Vorbildung, welche viele amerikanische graduates des Rechtsstudiums u. s. w. besitzen, ist weit von wahrhafter Wissenschaftlichkeit entfernt.

Auch ein häßliches, unbequemes, unregelmäßig gebautes Haus kann man als einen Typus einer Klasse von selbstgelehrten Männern betrachten. Aber selbst der Architect, der viel Schule hat, macht zuweilen curiose Pläne.

Ein Lehrer ist, wie Frau Toodles vom Sarge behauptet, „a handy thing to have in the house." Aber selbst in der Erziehung kann man dem Sprichworte, „Gott hilft denen, die sich selbst helfen", Ehre thun. Also meinte Rödter.

Als Heinrich Rödter die „Ohio Staatszeitung" kaufen wollte, suchte ich ihm dies auszureden. Umsonst. Er war fest überzeugt, daß seine Anlagen, seine Erfahrungen und seine Kenntnisse ihn zum Leben und Streben eines Journalisten bestimmt hätten. Damals hatte er etwas von seiner früheren Popularität verloren, und tief fühlte er, wie die Verläumdung seinen Ruf, der ihm so unaussprechlich theuer war, verwunden wollte. Als er die schon gekaufte „Ohio Zeitung" in das „Demokratische Tageblatt" verwandelte, wünschte er mein „Statesman's Manual" zu borgen. Ich aber machte es ihm zum Geschenk, und zwar mit der Inschrift: „Der Pfeil des Schimpfs kehrt an den Mann zurück, der zu verwunden glaubt." Seit der Zeit waren wir immer die treuesten Freunde. Er war mein Partner in der Rechtspraxis gewesen. Das war im Jahre 1847. Mit Ausnahme eines kurzen Zeitraums waren wir immer gute Freunde. Eine Zeitlang waren wir fast entfremdet, aber

„The falling out of faithful friends
Renewing is of love."

Diesen Mann liebte ich. Ich liebte und lobte ihn während er noch am Leben war. Ich hatte viel Umgang mit ihm und seinen vertrauten Freunden. Er galt mir als Typus der deutschen Pioniere von Ohio.

Das 25. Anniversarium der deutschen Einwanderung in Texas.

Im nächsten Frühling werden es 25 Jahre, seit die Masseneinwanderung der Deutschen in Texas begonnen. Deutsche Städte, deutsche Grafschaften, Tausende von Quadratmeilen cultivirten Landes, der Wildniß abgezwungen, geben Zeugniß für deutschen Fleiß und deutsche Ausdauer. Was die Deutschen für dies Land gethan, wissen die Amerikaner besser zu würdigen, als wir, und trotz ihrem Vorurtheil gegen das Fremde können sie nicht umhin, anzuerkennen, daß ohne die deutsche Einwanderung der Westen von Texas noch unter der unbedingten Controlle der Indianer stehen würde.

Der am weitesten gegen die Indianer vorgerückte Posten ist die Stadt Friedrichsburg, die von Tag zu Tag mehr an Bedeutung gewinnt und einst das Handelsemporium für die ganze Gebirgsgegend werden wird. Mehr nach Westen zu bildet Castroville mit seinen Ansiedlungen die Schutzmauer gegen die Rothhäute, die bis heutigen Tages noch bis in das Weichbild der Stadt dringen und stehlen.

Neu=Braunfels, die älteste und blühendste deutsche Niederlassung, liegt inmitten eines blühenden Gartens und ist meilenweit so dicht mit Ansiedlungen umgeben, daß schon seit mehr als 15 Jahren Indianer nicht mehr in die Nähe gekommen sind. Die Lage von Neu=Braunfels an den Ufern des Comals und der Guadalupe und am Fuß der aufsteigenden Kalkgebirge ist schön und romantisch, und die Entwickelung der Stadt geht ihren ruhigen und sicheren Weg. Bereits schmücken zwei Fabriken zur Verarbeitung von Wolle und Baumwolle die steilen Abhänge des Comals und Manufakturen anderer Art erstehen von Zeit zu Zeit. Neu=Braunfels ist von der Natur bestimmt, die erste Fabrikstadt des Westens zu werden, und es hat die richtige Bevölkerung, dieser Bestimmung entgegenzueilen.

In den Bergen finden wir Börne und Comfort, zwei gleichfalls ganz deutsche Städtchen, die eine gute Zukunft vor sich haben, und weiter unten im Hügellande haben wir Yorktown in Dewitt County, dessen deutsche Bewohner in der Mehrzahl sind.

Die größte deutsche Stadt aber ist das alte San Antonio, vor nahezu 200 Jahren gegründet und bis vor 30 Jahren fast noch ausschließlich mit mexikanischer Bevölkerung. Jetzt ist die Bevölkerung fast zur Hälfte deutsch, und zwar beträgt diese Hälfte 7—10,000 Seelen.

Die ganze deutsche Bevölkerung des Staates wird sich auf ungefähr 100,000 Seelen belaufen, was ungefähr den fünften Theil der weißen Bevölkerung des Staates ausmacht.

Wie schon gesagt ist im nächsten Frühjahr ein Vierteljahrhundert verflossen, seit das erste deutsche Einwanderungsschiff an der Küste von Texas anlangte, und es ist die Absicht der deutschen Bevölkerung, dieses für den Staat so bedeutungsreiche Ereigniß durch ein großes Volksfest in Neu=Braunfels zu feiern, zu dem die Deutschen von Texas insgesammt eingeladen werden sollen.

(San Antonio Freie Presse.)

Der Pionier Justus Brühl in Baltimore.

Es mag im Jahr 1823 gewesen sein, als die Bewohner des Städtchens Biedenkopf im hessendarmstädtischen, jetzt preußischen, Hinterland durch das plötzliche Erscheinen eines längst Verschollenen in große Aufregung versetzt wurden. Der Mann war ein Bruder unseres Nachbars, des Kiefers Rumpf, und kam direkt aus Amerika. In seiner Begleitung befand sich ein etwa 16jähriges Mädchen, seine Tochter, wie er sagte. Sie hatte ein quittegelbes, sonst aber sehr regelmäßiges ovales Gesicht, auffallend große Augen, trug große silberne Ringe in den Ohren, war aber im Uebrigen ganz modisch gekleidet. Wahrscheinlich des Deutschen unkundig, verhielt sie sich den Leuten gegenüber, welchen sie vorgestellt wurde, durchaus stumm und ernst, und ich erinnere mich nicht, sie jemals lächeln gesehn zu haben.

Um so redseliger war ihr Vater. Noch sehe ich ihn, der ein Mann in den Fünfzigern sein mochte, dasitzen — am elterlichen Tisch, meinem neugierigen Vater fort und fort und bis tief in die Nacht hinein erzählend von Amerika. Ueber Clima, Menschen, Thiere und Pflanzen — kurz über Alles wurde er katechisirt. Meine ersten Eindrücke über Amerika entstammen den Erzählungen dieses Rumpf, welchen ich als kleiner Junge gelauscht. Ich erinnere mich noch, daß er die Frage, ob die wilden amerikanischen Kartoffeln besser schmeckten, wie die hinterländischen, mit der Behauptung beantwortete, daß es in Amerika gar keine wildwachsenden Kartoffeln gebe und daß die dort gepflanzten lange nicht so gut seien, wie die hinterländischen, weßhalb die Leute dort fast nur Fleisch äßen, welches in Fülle vorhanden sei. Das Clima schilderte er als sehr veränderlich. „Die eine Stund' schneit's," sagte er, „und die andere Stund' scheint die Sonne, daß man's nicht aushalten kann." Ich dachte mir damals Amerika das ganze Jahr über mit solchem Witterungswechsel behaftet und fragte mich, ob man da drüben wohl zu gleicher Zeit Schlitten fahren und Kirschen essen könne. Das Jagdkapitel wurde, weil der Fragesteller selbst ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, ausführlich durchgesprochen. Die Hirsche, berichtete der Amerikaner u. A., würden mit Hülfe brennenden Kienholzes erlegt, das auf eine Pfanne postirt, dem geblendeten Hirsch bis auf 50 Gänge entgegengetragen werden könne; die Biber aber, deren es dort Millionen gebe, würden in Fallen gefangen.

Nach den Erzählungen des Mannes und nach dem gelben Aussehen seiner Tochter, scheint es mir jetzt, als habe der Hinterländler während seines Aufenthalts in Amerika das Geschäft eines T r a p p e r s im Hinterwald betrieben und sei dort mit einer Squaw vermählt gewesen. Vielleicht war er von Denen einer, welche von hessischen Werbern auf der Landstraße aufgegriffen, unter die Soldaten gesteckt und dann mit den Andern an die Engländer nach Amerika verkauft wurden — und später hier in Schaaren zu den Amerikanern oder in die „Wilderniß" desertirten.

Sei dem, wie ihm wolle: Nach einigen Wochen war der Mann mitsammt seiner gelben Tochter wieder verschwunden und man hat, so viel ich weiß, seitdem nichts mehr von ihm gehört. Er hatte den Bewohnern des entlegenen hessischen Bergstädtchens die erste autentische Kunde vom Wunderlande Amerika gebracht, aber daß

sich irgend ein Biedenkopfer durch seine Erzählungen zur Auswanderung dorthin hätte bewegen lassen, glaube ich nicht.

Etwa ein Jahr nach der Abreise dieses Deutsch-Amerikaners wurde ich eines Abends spät aus dem Bette geholt. „Steh' auf!" rief mir die Mutter zu; „der Justus Brühl ist da, um Dir Adieu zu sagen."

Justus Brühl war der damals 14jährige Sohn eines Tuchfärbers, dessen Geschäft — gleich der ganzen Tuchmacherei — seit Einführung der Maschinen in Verfall gerathen war. Ich glaube, der Alte hatte die Absicht, seinen Sohn Justus studiren zu lassen, denn derselbe kam allabendlich, um bei meinem Vater Unterricht im Lateinischen zu nehmen. Eines Tages aber erschien er traurig und erklärend, daß er nicht mehr zur lateinischen Stunde kommen werde — weil er nach Amerika gehen müsse zu seinem Bruder in Baltimore, um dort die Bäckerei zu erlernen. Dieser Bruder, der seit vielen Jahren und Gott weiß auf welchen Umwegen nach Amerika gerathen war, hatte endlich geschrieben, daß er sich in Baltimore im Besitz einer einträglichen Bäckerei befinde und daß er seinen jüngsten Bruder Justus, wenn derselbe noch lebe, bei sich zu haben wünsche. Der Capitain eines Bremer Schiffes, der sein Freund sei, habe ihm versprochen, den Jungen in seiner Cajüte mit hinüber zu bringen; man möge den Justus also bis zu einem gewissen Tag nach Bremen zu dem genannten Schiffs-Capitain bringen und sich dann keine Sorgen machen um das weitere Fortkommen desselben u. s. w.

Die Eltern gewährten die Bitte ihres amerikanischen Sohnes und schon einige Tage nach Ankunft des Briefes stand ich in Hemdärmeln, Nachts 10 Uhr, vor meinem Freund Justus, der gekommen war, um Abschied zu nehmen. „Sei immer brav und rechtschaffen; thue recht und scheue Niemand — und es wird Dir überall wohlergehen," sagte mein Vater am Schluß seiner Abschiedsvermahnung, während Justus mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand. Der brave junge Bursche! Es kostete ihm Mühe, seine Rührung zu verbergen und er blickte nicht auf, als er Vater und Mutter und zuletzt auch mir die Hand zum Abschied reichte. „Sei auch Du brav!" sagte er, sich nach der Thüre kehrend und ging dann, ohne sich umzuschauen. Ich sah ihm durch das Fenster nach und es kam mir vor, als weine er. Da gingen auch mir die Augen über und ich schlich mich flennend in mein Bett zurück.

Justus verstand es besser wie sein älterer Bruder, „mit der Feder umzugehen", wie man in Biedenkopf sagt, und es kamen bald Briefe von ihm an, in welchen er sich in ausführlicher und verständiger Weise über die amerikanischen Verhältnisse, namentlich die Erwerbsverhältnisse ausließ. Die Ankunft eines solchen Briefs war ein kleines Ereigniß für die Stadt — und das „der Just hat auch wieder geschrieben" verbreitete sich sofort wie ein Lauffeuer. Die Briefe, nachdem sie von den nächsten Verwandten gelesen worden waren, zirkulirten in allen Häusern. Nach einigen Jahren schrieb Justus, daß sein Bruder gestorben und daß er nun selber das Geschäft desselben übernommen habe. Und da machte sich zuerst Einer auf zur Reise nach Baltimore, um ebenfalls einmal „sein Glück zu probiren". Und dieser schrieb seinen Verwandten nach einiger Zeit, daß es ihm sehr wohl ergehe auf seiner Profession und daß er in einem Tag mehr Fleisch esse, als die Biedenköpfer die ganze Woche über zu sehen bekämen. Ueber den Wohlstand des Justus Brühl erging er sich in der übertriebendsten Weise und man hätte glauben sollen, derselbe sei wenigstens ein Millio-

när. Da kam das Auswanderungsfieber über die Leute. Im nächsten Jahre wanderten sie schon familienweise aus, und heute giebt es vielleicht in Baltimore und Washington, Straßburg (Pa.), und andern benachbarten Plätzen gerade so viel von Biedenkopf eingewanderte oder durch Biedenköpfer gegründete Familien, als in Biedenkopf selbst. Schon in 1852, als ich meine Landsleute, die inzwischen auch meine Constituenten geworden waren, zum letzten Mal auf einer Stumptour besuchte, zählten die ausgewanderten Familien nach Hunderten — und wie viele mögen diesen seitdem gefolgt sein!

Als ich im Herbst 1855 selber nach Baltimore kam, um dort die Redaction des „Baltimore Wecker" zu übernehmen, wurde ich von meinen speziellen Landsleuten und Schulkameraden schon am Bahnhof abgefaßt und in Beschlag genommen. Sie führten mich sofort in das Haus eines Jugendfreundes, bei welchem vor Kurzem erst einige eingewanderte Freunde eingetroffen waren. Die Ankömmlinge wußten nicht genug zu erzählen von dem Elend, das sie in der Heimath verlassen. Neulich sei dem Postmeister ein Pferd verunglückt; er habe das Thier schlachten und bekannt machen lassen, daß er das Fleisch unter die Armen vertheilen wolle. Da seien sie zu Hunderten gekommen und hätten sich schier geprügelt um den eklen Fraß. Da sei es doch in Amerika ganz anders, wo man jeden Tag Fleisch esse. Da antwortete ihnen einer der früher Eingewanderten: „Warte nur einige Jahre — und wie wirst Du Dich wieder nach Deinen hinterländischen Kartoffeln sehnen, wenn Du erst ein Paar Jahr amerikanisches Fleisch gegessen hast." Die guten Leute bewahren wie alle Bergbewohner eine große Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt und unterhalten sich unter einander immer nur von den Bewohnern und Angelegenheiten derselben.

Als ich spät Abends in Simon's Hotel in Baltimore ankam, wo ich Logis genommen hatte, sagte mir der Wirth, der Justus Brühl sei da gewesen, mich zu sehen und werde am andern Tage wiederkommen. Ich werde ihn selber aufsuchen, antwortete ich. Als ich nun am andern Tage ausging, um zunächst der Office einen Besuch abzustatten, begegnete mir an der Ecke von Gay- und Lafayette-Straße ein Mann, in welchem ich sofort meinen Jugendgespielen erkannte. Es war mir, als hätte ich ihn erst gestern verlassen. „Guten Morgen, Just," rief ich ihm zu; „Guten Morgen, August," antwortete er — und da hatten wir uns wieder nach einer mehr als 30jährigen Trennung. Natürlich hatten wir uns gar viel zu erzählen, und der erste Leitartikel, den ich für den „Wecker" zu schreiben hatte, fiel kurz genug aus.

Ich machte nun bald auch die Bekanntschaft der Familie meines Jugendfreundes. Er ist mit einer Waldeckerin aus Sachsenberg, bei Frankenberg, verheirathet, die ihm eine Schaar wackrer und wohlgerathener Kinder geboren hat. In Bezug auf die Vermögensverhältnisse meines Freundes aber hatten sich die Biedenkopfer Correspondenten alle die ärgsten Uebertreibungen erlaubt. Er hat sein eignes Haus, ein einträgliches Geschäft und ist „gut ab", wie man hier zu Land zu sagen pflegt. Er hätte wohl nicht nöthig, noch selber mitzuarbeiten in der Bäckerei, zieht es aber aus Gewohnheit oder Thätigkeitstrieb doch vor, Nachts aufzustehen und sich an den Backtrog zu stellen. Das Alles hält ihn freilich nicht ab, nach Tische auszugehen und mit seinen Freunden ein Domino zu viert um den Kaffee zu spielen. Als ich zu Anfang des Kriegs einmal von Newport News nach Baltimore kam, um dort Victualien für die Offizierküche einzukaufen, wußte ich wohl, wo ich Brühl zu fin-

den hatte. Er saß wie gewöhnlich in der ersten Stunde des Nachmittags in der Eintracht hinter den Dominosteinen. Er war sehr begierig, etwas aus dem Felde zu hören und fragte mich, ohne sich in seinem Spiel unterbrechen zu lassen: „Was meinst Du denn da, wie diese Geschichten noch ausgehen werden?"

„O," sagte ich lachend und im Scherz, „die Sache ist einfach; wir hauen die Rebellen und schicken dann alle, die in der conföderirten Armee gedient haben, nach dem Westen, um die Pacific-Eisenbahn zu bauen."

„Ja," versetzte er schmunzelnd, „werden sie sich denn das auch gefallen lassen?"

„O," antwortete ich, „darum sei unbesorgt. Man wird sie unter die Aufsicht von Neger-Regimentern stellen, und die werden schon darauf sehen, daß sie arbeiten."

Bei diesen Worten warf einer der Dominospieler seine Steine zusammen und entfernte sich unter dem Vorgeben, daß er einen Patienten besuchen müsse. Die andern folgten in rascher Aufeinanderfolge dem Beispiel des Doctors und schließlich befand ich mich mit Brühl ganz allein im Clubzimmer. „Was fällt denn den Leuten ein, daß sie alle fortlaufen," fragte ich diesen.

„Ja," antwortete er schmunzelnd, „Du hast es denn auch da zu arg gemacht. Die Herren halten alle zu dem Süden."

Hätte ich gedacht, daß sich selbst Deutsche bis zu solchem Grad mit den Interessen der „Aufständigen", wie die Rebellen im „Baltimore Correspondent" hartnäckig genannt wurden, identifiziren könnten, so würde ich mir natürlich die Bemerkung nicht erlaubt haben. — Brühl hatte früher immer zu den Whigs gehört — und als die Demokraten später von den ursprünglich demokratischen Rowdies der 18. Ward, den Rips Raps, Plug Uglies u. s. w., welche in den Sold der Know-Nothings getreten waren, an den Stimmkasten geprügelt wurden, freute er sich anfangs — ehe die Dinge zu arg wurden, — heimlich darüber — indem er mir sagte: „Sieh' mal, so haben es uns die Demokraten früher gerade gemacht — und sie erndten jetzt, was sie gesäet haben."

Brühl könnte viel reicher sein, wenn er in seiner unbegrenzten Gutmüthigkeit nicht so oft für Andere gut gesprochen und ein Witzwort des Herrn L. in Baltimore beherzigt hätte. Als sich dieser Herr L., ein Süddeutscher, einmal in einer Gesellschaft mit einem andern Herrn unterhielt, unterbrach ihn ein gewisser norddeutscher Herr, Julius B., der schon mehrmals fallirt hatte, mit den Worten: „Es ist doch merkwürdig, daß die süddeutschen Juden das Deutsche nie gut sprechen lernen."

„Gut sprechen?" versetzte L. „Wie heußt? Wo möcht' ich auch vor Sie gut spreche'. —

A. B.

Editorielle Notizen.

Herr Dr. Th. Herzberg aus San Antonio, Texas, verspricht uns einen baldigen Bericht über das deutsche Element in West-Texas, das er seit 20 Jahren heranwachsen und sich entwickeln sah, zu geben, freilich nur „skizzenhaft und in Genrebildern", aber sie werden aus des Doktors gewandter Feder sehr willkommen sein, um so mehr, da wie er bemerkt, die Deutschen von West-Texas sich politisch wie sozial und geschäftlich eine Anerkennung erzwungen haben.

Die Antwort des Herrn Th. Pösche von Washington auf unsere Bitte, sich als Mitarbeiter an unserer Zeitschrift zu betheiligen, geben wir wörtlich, da sie einen beachtenswerthen Vorschlag enthält:

Washington, D. C., den 16. Oktober 1869.

Geehrter Herr Doktor,

Sie haben mir mit der Zusendung des Pionier, von dessen Existenz ich gar nichts wußte, eine große Freude gemacht. Ich glaube fast, daß ein Volk keine Zukunft verdient, das sich nicht um seine

Vergangenheit kümmert. Da ich nun unserem deutschen Volke eine große Zukunft in Amerika wünsche, so hat das Gedeihen ihrer werthvollen Zeitschrift für mich eine große Wichtigkeit. Mein Interesse an derselben werde ich durch baldige Uebersendung eines Aufsatzes bethätigen. Heute nur ein Vorschlag. Ich weiß nicht, daß außer Ihrem so kräftig sich entwickelnden Pionierverein noch andere existiren. Könnten Sie nicht die Sache durch Ihre Zeitschrift so in Anregung bringen, daß über das ganze Land, oder wenigstens in den Mittelpunkten deutschen Lebens hier ähnliche Vereine entstünden? Wir gewännen in ihnen Vereinigungspunkte für die durch Kirchen und Politik entzweiten und zersplitterten Deutschen, und außerdem könnte manche amerikanische Familie daraus erfahren, wer ihre Großväter waren. Vielleicht haben Sie im Westen noch mehr solcher Vereine, von denen ich nur nicht hörte. Ihr ergebener

Theodor Pösche.

Herr Prof. F. C. Mayer aus Dayton verspricht uns ebenso seine gütige Mithülfe; möchte er nur recht bald uns einen Beitrag einsenden.

Mit großer Freude begrüßten wir die Zusage des Herrn Wollenweber von Philadelphia, seine Kräfte dem Pionier zu widmen.

Auch Herr Dänzer vom Neuen Anzeiger des Westens war so gütig, uns einen Artikel zu versprechen, sobald es seine so sehr in Anspruch genommene Zeit gestattet.

Herrn Jno. Beck von Litiz sind wir zu besonderem Danke für die eingesandten Addressen verpflichtet; wie gerne hätten wir eine Mittheilung aus seiner Feder gesehen!

Auch hat Herr Oberst von Blessingh, den wir auf seiner Durchreise nach Louisville das Vergnügen hatten kennen zu lernen, uns eine Geschichte von Toledo und des Maumee-Thales mit spezieller Berücksichtigung des deutschen Elementes versprochen.

Hon. Th. Rodolf von La Crosse, Wisc., wird uns eine Skizze seiner eigenen Erinnerungen aus dem Pionierleben des Nordwestens geben, die wie wir aus dem Munde eines Freundes wissen, bedeutendes Interesse für jeden Leser haben werden.

Als schon das Obige gesetzt war, übersandte uns Hon. Fr. Münch einen Artikel, den wir leider in dieser Nummer nicht mehr bringen konnten und für die nächste zurücklegen mußten. Wir freuen uns aber sehr, berichten zu können, daß wir aus der Feder des wackern Missouri-Pioniers noch manchen weitern Artikel erwarten dürfen. So verstehen wir wenigstens seine Zuschrift.

„Ihr Unternehmen," schreibt Herr Münch, „halte ich für ein sehr zweckmäßiges und bedeutungsvolles, dem ich den besten Erfolg wünsche, weshalb ich denn auch sofort mich bemüht habe, durch die beifolgende Mittheilung Ihrem Wunsche zu entsprechen. Die Winterzeit gewährt mir etwas mehr Muße (seitdem ich mich mehr von der politischen Arena zurückgezogen habe), und so werde ich Ihnen, indem ich alle meine Stunden mit Sorgfalt zu benützen suche, noch einiges bedeutendere Biographische u. A. m. liefern können."

Wir haben uns alle Mühe gegeben, die besten deutschen literarischen Kräfte des Landes für unser Unternehmen zu interessiren und zu gewinnen, und sehen von manchen der Herren außer den angeführten in Bälde zusagenden Antworten entgegen, so daß es uns in kurzer Zeit möglich sein wird, nur Original-Artikel von gewandten Autoren zu liefern, die nicht verfehlen können, durch Abwechselung der Darstellung und Mannigfaltigkeit der Ideen zu fesseln.

Zu gleicher Zeit aber wiederholen wir unsern früher ausgesprochenen Wunsch, daß befähigte Männer in den verschiedenen deutschen Ansiedlungen doch das nöthige Material zur Geschichte derselben sammeln und uns zur Bearbeitung einsenden. Wir hoffen bald im Stande zu sein, einen Agenten zu diesem Zwecke in den einzelnen Niederlassungen herumzusenden. — Einstweilen aber ist jede Mittheilung über jene Punkte herzlich willkommen.

Vom Büchertische. Herr E. Steiger, New-York 22 und 24 Frankfort Street, übersandte uns folgende Hefte:

Deutsche Romanzeitung, herausgegeben von Otto Janke, Berlin — Preis für ein Quartal von 6 Lieferungen $1.50 — enthält außer dem Piratenlieutenant von Möllhausen und Umwege zum Glück von Ziemssen ein interessantes Feuilleton.

Daheim. VI. Jahrgang, 1. Heft vierteljährlich 18 Sgr. — ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen, der Unterhaltung und Belehrung gewidmet. Verdient Empfehlung.

Der Hausfreund, von Hans Wachenhusen — enthält außer interessanten Novellen kurze belehrende Artikel aus verschiedenen Gebieten. Wunderlieblich ist das Gedicht von Wachenhusen: Das Tagebuch der Rose.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins

fand am Mittwoch, den 3. November, unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herr General Moor, statt. Protokoll der letzten Versammlung wurde verlesen und angenommen.

Darauf legte das Executiv-Committee seinen Bericht vor, worin es um Verlängerung der Zeit hinsichtlich Beschaffung eines Vereinslocals bittet und die Nothwendigkeit einer Bibliothek historischer Werke zur Fortführung der Zeitschrift empfiehlt, deren Auswahl dem Präsidenten und den Redakteuren überlassen sein soll. Einstweilen fordert es eine Bewilligung von $100 zu diesem Zwecke. Die geforderte Zeit zur Beschaffung der Halle, so wie die Anweisung der geforderten Summe wurden gerne bewilligt, nachdem sie mehrerseits warm befürwortet worden war. Während der hierüber geführten Debatte bemerkte der Vorsitzer des Executiv-Committees, Herr J. Bast, daß die bedeutenden Auslagen für die Vereinsschrift nach Ablauf des Jahres durch die Abonnementsgelder hinlänglich gedeckt werden würden, was Herr Hemann als ungewöhnlichen Erfolg bezeichnete.

Nach dem hierauf vorgelegten Bericht des Schatzmeisters, Herr Georg Klotter, betrug der Kassenbestand am 1. November $252.91.

Die eingereichten Rechnungen wurden zur Zahlung angewiesen und die angemeldeten 15 Applicanten als Mitglieder aufgenommen. Einer derselben, Herr Däuble, der 1793 geboren wurde, focht unter Napoleon, im mexicanischen und im letzten Rebellenkriege.

Georg Wilhelm Pellens,	Hildesheim, Hannover, (Preußen),	Cincinnati, O.
Conrad Kühbord,	Kleinfischlingen, Baiern,	"
John Kemptner,	Werrstadt, Hessen-Darmstadt,	"
Christian Köhler,	Kleinwallstadt, Baiern,	"
H. Flohr,	Obornick, Preußen,	"
John Bertsch,	Owen, Würtemberg,	"
Johann Jung,	Weier, Pfalz, Baiern,	"
F. A. J. Gerwe, M. D.,	Lönningen, Großh. Oldenburg,	"
Jacob Glaser,	Bablingen, Würtemberg,	"
Johann Ehrenmann,	Weiler, Würtemberg,	"
Martin Ganter,	Saschbach, Baden,	Fulton, O.
Friedrich Götz,	Sersheim, Würtemberg,	Covington, Ky.
George Däuble,	Heffnerhaslach, Würtemberg,	Green Township, O.
Peter Paul Black,	Dettwiller, Frankreich,	Hamilton, O.
Johann Frey,	Würzburg, Baiern,	"

Hierauf Vertagung.

Corrigenda. — In dem Aufsatze „Die 3 Perioden der neuen deutschen Auswanderung nach Nordamerika" sind folgende Druckfehler zu verbessern: Seite 244, Zeile 15 von oben entferne man das Komma nach „P. Follenius"; Zeile 11 von unten lies „früher" statt „früheren". Seite 246, Zeile 25 von oben lies „letzteren" statt „letztern"; Zeile 26 von oben lies „hatten" statt „hatte". Seite 247, Zeile 18 von unten lies „Jahre lang" statt „Jahrelang"; Zeile 16 von unten lies „ihnen" statt „ihm". Seite 248, Zeile 2 von oben lies „bleibt" statt „bleibe". Seite 249, Zeile 19 von unten lies „ihrer" statt „ihre". Seite 250, Zeile 9 von oben lies „jene" statt „sie".

Gestorben.—Am 2. November starb allgemein betrauert Herr Gerhard Diekmann, geboren in Essen, Großherzogthum Oldenburg, am 14. September 1813. Er wanderte am 22. Juli 1837 nach Amerika aus und kam am 13. August i. a. nach Cincinnati. Die Waisen und Armen verloren an ihm einen großmüthigen Wohlthäter, der Verein ein werthes Mitglied und die Gemeinde einen geachteten Mitbürger. Der Pionier-Verein betheiligte sich in corpore an seinem Begräbniß, das am 5. November stattfand. Friede seinem Andenken!

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Mittwoch, den 1. Dezember, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung. Das Versammlungs-Lokal wird durch die täglichen deutschen Zeitungen bekannt gemacht werden.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

Marcus Fechheimer. Nathan Newburgh.
Henry S. Fechheimer. Benedict Frenkel.
Leopold S. Fechheimer. A. B. Frenkel.

Fechheimer, Frenkel & Co.,

Wholesale
Kleider- und Tuch-Geschäft,
No. 107 West Dritte-Straße,
zwischen Vine und Race, gegenüber dem Burnet-Hause,
Cincinnati, Ohio.

J. & L. Seasongood & Co.,

Großhändler in
Kleidungsstücken,
Tuchen, Kasimirs, Westenzeugen,
Besatzungen u. s. w.
Südwest Ecke Dritten und Vine-Straße,
dem Burnet-Haus gegenüber, **Cincinnati.**
Office: 81 Ost Walker-Str., New-York.

J. F. Vornholt,

Wholesale & Retail Händler in
Staple und Fancy
Dry Goods,
315 Main-Straße, zwischen 7. und 8.,
Cincinnati, Ohio.

Nic. Fetsch,

Groß- und Klein-Händler in aus- und inländischen
Dry Goods,
und Fabrikant von
Kleidungsstücken,
No. 52 Elder-Straße, Nordöstliche Ecke der Pleasant-Str.
Findlay - Markt,
Cincinnati, O.

Ed. Grewe. Christ. Hammann.

E. Grewe & Co.,

Merchant Tailors,
und Verkäufer von fertigen
Kleidungsstücken für Herren,
353 Main-Straße, zw. 8. und 9., Cincinnati.
Costum-Arbeit wird schnell besorgt.

A. Kramer. B. Kroger. J. Kramer

Kramer & Kroger,

Merchant Tailors,
Mozart-Hall Gebäude,
Ecke Vine- u. Longworth, **Cincinnati, O.**
Wir haben stets ein feines Assortment von Custom made Kleidern an Hand.

B. H. Moormann. L. J. Bubbelting. Jos. Schawe.

B. H. Moormann & Co.,

Wholesale & Retail Händler in
Staple und Fancy
Dry Goods,
Tuchen, Kasimirs und Westenstoffen,
No. 496 Main-Straße,
zwischen Abigail und Woodward,
Cincinnati, Ohio.

J. B. J. Nienaber & Co.,

Merchant Tailors
und Händler in
Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,
205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,
Cincinnati, Ohio.

J. B. Brummer. Herm. H. Ahlering. Hen. B. Imtbum

J. B. Brummer & Co.

Merchant Tailors,
244 Main-Straße, Ostseite, Cincinnati.
Fertige Kleider, Wholesale und Retail, stets vorräthig.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in
Knaben-Kleidern,
No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.
Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

F. Vonderheide,

Fabrikant von
Tauen und Bindfaden,
No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike
Covington, Ky.

Galt-Haus

Hotel & Restaurant,
S. W. Ecke Main- und 6. Straße, Cincinnati,
Georg Weber, Eigenthümer.



Der

utsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

tschen Pionier-Leben

in den

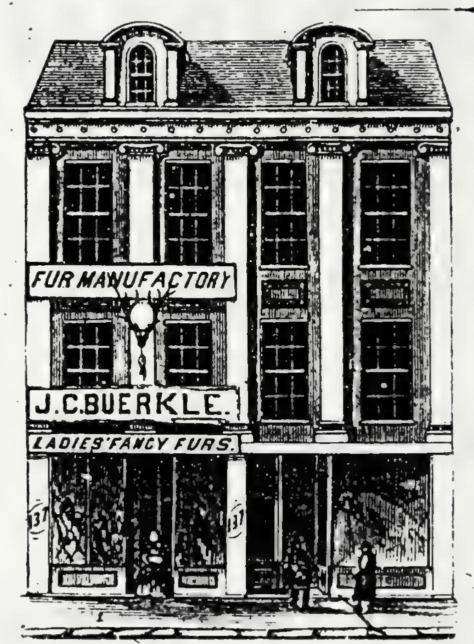
Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

otto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
erausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Pelze! Pelze!! Pelze!!!



John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden gereinigt, reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

---

174 u. 176 Main-Straße.



Eine große Auswahl wird jetzt offerirt

Kostenpreis und noch billiger,

in Folge des Wechsels der
[illegible]

Die größten Vortheile werden geboten.

[illegible] selbst.

Jos. C. Ringwalt.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race.

Cincinnati, Ohio.

Catharina Jacob

Meyer und Fachr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.

138 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt

Cincinnati, Ohio.



† Friedrich Baraga.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Dezember, 1869. 10. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Christian Schell.*)

Das Lutherlied, das Siegeslied,
Das trugen unsere Alten
Zur neuen Heimath, um es hier
Als Banner zu entfalten;
Und wenn ein Deutscher in Gefahr,
Von Feind und Tod umringet war,
Dann stimmt' er an dies Siegeslied;
Der Herrgott half dann selber mit,
Wie einst im Mohawk-Thale.

Hört ihr das Kriegsgeheul im Thal?
Brant ist's mit seinen Horden,
Die rothe Meute hinter ihm
Mit Wüthen und mit Morden;
Vom Dache kräht der rothe Hahn
Und Alles flieht, was fliehen kann,
Nur Schell verzagt nicht, bleibt und spricht:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht;
Der deutsche Gott wird helfen!"

Das Blockhaus wird zur festen Burg,
Es gilt den Scalp zu retten.
„Ihr Weiber zagt nicht, Blei herbei,
S' gilt Freiheit oder Ketten!"
Er nimmt die Büchse von der Wand
Für eignen Herd und's Vaterland;
Vier Söhne stehen um ihn her,
Doch Hundert zählt der Feinde Heer:
Wer wird den Deutschen helfen?

Von rothen Kriegern lebt der Wald,
Die Späher nahen leise,
Das Messer blitzt, sie stürmen an,
Nach rother Krieger Weise;
Noch immer wächst der Feinde Heer,
Als ob der Wald voll Teufel wär;
Schell ruft: „S' gilt Freiheit, Vaterland,
Zielt gut und trefft den Mörder Brant,
Den Tory, den Verräther!"

*) Siehe den weiter unten folgenden Artikel: „Für Haus und Hof".

Die Sonne sinkt, noch tobt der Kampf,
Der Mond, der friedlich bleiche,
Erschrickt; das stille Blumenthal
Deckt mancher Rothhaut Leiche.
Dem Alten wird zu heiß die Luft,
Er steigt zum Giebel, späht und ruft:
„Mit unserer Macht ist nichts gethan,
Drum stimmt das Herrgottskriegslied an;
Hier kann nur Einer helfen!"

„Ein' feste Burg ist unser Gott."
Die Weiber singen's leise,
Die Männer stimmen ein im Chor
Der feierlichen Weise.
Das Lied, das bis zum Donner schwoll,
Drang auf zu dem, der helfen soll;
Sie singen, kämpfen, treffen gut,
Den rothen Kriegern sinkt der Muth;
Das Lied bringt sie zum Weichen.

Das Kriegsgeheul wird Klageton,
Die Todten zu beweinen,
Und Schell sinkt tief bewegt auf's Knie,
Und um ihn knie'n die Seinen.
Die Feinde ziehen sich zurück,
Zum Himmel wendet er den Blick:
„Der uns erlöst aus aller Noth,
Ein' feste Burg ist unser Gott;
Das Feld muß er behalten."

13.

Capitän Hiester.

Von Reading zieht die kleine Schaar
Zu Hülfe gen den britt'schen Leuen,
Soll sie den Tod, soll sie Gefahr
Beim Ruf des Vaterlandes scheuen?

Als sie in Jersey angelangt,
Ist schon der Feldherr fortgezogen,
Das Kreuz des heil'gen Georg prangt
Auf neugebauten Siegesbogen.

Das böse Zeichen raubt den Muth
Und feige wanken die Rekruten,
Es löscht des Feuereifers Gluth,
Sie wollen nur im Staat verbluten.

„Wir ziehen weiter keinen Schritt,
Laßt uns getrost nach Hause kehren,
Erscheint der Feind in unsrer Mitt',
Ist's auch noch früh genug zum Wehren.

Mit Staunen hört's der Capitän
Und läßt erzürnt die Trommel rühren,
Er will, ob sie nicht weitergeh'n,
Mit seiner Rede Kraft probiren.

„Ihr zogt entschlossen Euer Schwerdt,
Das Blut der Dränger zu verspritzen,
Zu schützen muthig Haus und Heerd,
Und kühn das Vaterland zu schützen.

Nun wollt Ihr es verlassen feig,
Wo's meist bedarf der muth'gen Herzen,
Ich kehre nicht zurück mit Euch,
Ich könnte nie die Schmach verschmerzen.

Ich eil', sei's auch allein, zum Heer,
Schmückt mich auch keines Ranges Zeichen.
Ich denke nicht an Wiederkehr,
Seh ich nicht erst die Feinde weichen.

Wer Freiheit liebt und Vaterland,
Der folge mir zum Sterben, Siegen,
In Reih' und Glied, den Stutz' zur Hand!
Dem Feldherrn laßt zu Hülf' uns fliegen.

Marsch, vorwärts, marsch!" Die Trommel dröhnt,
Und vorwärts geht's mit Sturmesschritten.
Dem Capitän ein Hoch ertönt,
Tod dreifach den verhaßten Britten!

Kara Giorg.

Ein Vorkämpfer der Civilisation.*)

Es giebt eine Klasse von Pionieren, die kühnen Eroberern gleich, aber nicht von Ruhmdurst nach Abentheuerlust getrieben, sondern im bewußten Streben, der Civilisation zu dienen, in die entlegene Wildniß dringen, um die rohen Söhne des Urwalds der Cultur zu gewinnen. Keine Entbehrungen, keine Strapazen können sie zurückschrecken, nicht der drohende Tomahawk noch der mögliche Feuertod zur Sühne des Manitu. Mancher mag sie als Schwärmer bezeichnen, dem denkenden Menschenfreunde aber erscheinen sie als Helden, die es wohl verdienen, daß ihr Name der Nachwelt überliefert wird. Zu ihnen gehört der im vorigen Jahre als Bischof von Marquette und Saulte St. Marie verstorbene Friedrich Baraga. Am 29. Juni 1797 im Dorfe Treffen in Unterkrain geboren, verbrachte er die ersten Jahre seiner Kindheit auf dem mittelalterlichen Schlosse seiner wohlhabenden Eltern unter dem ewigblauen Himmel, der auch Italien lächelt. Seine Familie zählte zu den ersten der Provinz, aber es ist nur eine Sage, daß sie den Habsburgern verwandt gewesen. Seinen Elementarunterricht erhielt er von einem tüchtigen Privatlehrer, der ihm jenen Nettigkeitssinn und jene Ordnungsliebe einpflanzte, die ihn selbst nicht im Wigwam des Wilden verließen. Sein starker Geist, sein strenges Pflichtgefühl, seine ausdauernde Energie war ein Erbtheil seines Stammes; mehr oder minder pflegt sie allen Gebirgsvölkern eigen zu sein. Neun Jahre alt bezog er das Gymnasium zu Laibach, wo er sich durch regen Fleiß und außerordentliches Talent zur Erlernung fremder Sprachen vor seinen Mitschülern auszeichnete. Außer den klassischen wurde er bald des Französischen, Deutschen und Italienischen Herr. Hier unter dem Kriegslärm der Armeen, die durch die Provinzialhauptstadt auf dem Marsche nach Italien hin- und herzogen, präparirte er sich für die Schlachten, die er später in einer höhern Sphäre mit edlern Waffen kämpfen sollte. Nach Absolvirung der Gymnasialstudien bezog er 1816 die Universität Wien, wo er fünf Jahre lang der Jurisprudenz oblag. Nachdem er seine Examina glänzend bestanden, verfiel er, vermuthlich durch Clemens Hoffbauer bestimmt, auf die Idee, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und trat trotz den Abmahnungen seiner Verwandten und Freunde zu dem Zwecke in das theologische Seminar zu Laibach. Schon nach zwei Jahren (21. September 1823) wurde er zum Priester geweiht.

Mit allem Eifer widmete er sich seinem neuen Berufe, und der Name des jungen „Gospod" Friedrich wurde bald in ganz Krain ein Namen des Segens, zumal er das Erbe seines Vaters, der inzwischen gestorben, in die Hütten der Noth und Armuth wandern ließ. Nebenbei schrieb er mehrere Schriften zur Belehrung und Erbauung seiner Landsleute in ihrer Muttersprache, und da sie sich durch gewandten Stil und Klarheit des Ausdrucks auszeichneten, so trugen sie wesentlich zu deren Ausbildung bei. Aber sein Seeleneifer suchte ein weiteres, wenn auch beschwerliche-

*) Wir verdanken die Fakta einer Gedächtnißrede, die Herr Generalvicar Jacker zum Andenken des Todten in der Cathedrale zu Marquette hielt. Sie ist ein Meisterstück der Eloquenz.

res Feld für seine Thatkraft. Er bot daher dem 1827 gestifteten Leopoldinen-Verein seine Dienste als Missionär nach den Vereinigten Staaten an, und segelte, da diese bereitwillig acceptirt worden, am 1. December 1830 von Havre nach New-York ab, wo er am letzten Tage des Jahres anlangte.

Da es seine Absicht war, den nördlichen Indianern das Evangelium zu predigen, so begab er sich zum Bischof Fenwick von Cincinnati, zu dessen Sprengel das Territorium des Nordwestens damals gehörte. Durch die Jahreszeit an der sofortigen Ausführung seines Planes jedoch verhindert, verblieb er einstweilen in der Königin des Westens, der Seelsorge und dem Studium der englischen und Ottawa-Sprache obliegend. Sobald aber das Eis auf den Seen geschmolzen, hielt es ihn nicht länger und er reiste über Detroit nach seinem neuen Bestimmungsplatze Arbre Crochu (Waganakisid), einem Indianerdorfe auf der unteren Halbinsel von Michigan, ab, wo er am 28. Mai anlangte. Da ein belgischer Missionär, der nach Europa zurückgekehrt war, hier kurze Zeit gewirkt hatte, so fand er schon Kirche und Schule hier vor. Aber in welchem Zustande? baufällig und nur mit Baumrinde kümmerlich gedeckt. Und wie sah erst das Pfarrhaus aus? Er selbst giebt in einem Briefe an die Wiener Gesellschaft eine humoristische Schilderung dieses Pallastes. „Wenn es regnet," schreibt er, „so muß ich meinen Mantel über den Tisch ausbreiten, um meine Bücher und Papiere vor der Sündfluth zu schützen. Ueber mein Bett spanne ich einen Schirm, und ziehe mich selbst in eine Ecke des Zimmers zurück, wo die Tropfen weniger dicht fallen!" Trotzdem fühlte er sich glücklich in seinem neuen Wirkungskreis, umsomehr da sein Unterricht die besten Früchte trug. Die Indianer nahmen bessere Sitten an, es kam Ordnung in ihren Haushalt und besseres Regiment in die Gemeinde. Sie verbrannten ihre Zaubertaschen (medicine bags) und abergläubischen Amulete, und was ihnen früher ein Zeichen der Furcht und des Schreckens gewesen, wurde bald ein Gegenstand des Spottes und des Abscheu's. Seine Mußestunden benutzte er zur bessern Erlernung der Sprache und zum genauen Studium der indianischen Sitten und Gebräuche, deren Kenntniß zum segensreichen Gelingen seiner Thätigkeit unumgänglich nothwendig war. Denn die rothen Kinder des Waldes halten viel auf Ceremoniell, und nur eine strikte Beobachtung desselben verschafft Eingang in ihren Wigwam und ihre Herzen.

Im kommenden Frühjahr unternahm er eine Missionsreise nach dem fernen Beaver Island, wo er erst freundlich empfangen wurde und mit Erfolg unterrichtete, bis die indianischen Priester ihre Wuth gegen ihn wandten. Anfangs beschwichtigte er dieselben zwar mit reichen Geschenken von Tabak und Spielsachen. Aber dies währte nicht lange, und am Ende brachten sie es dahin, daß die Bekehrten nach Arbre Crochu übersiedeln mußten.

Im nächsten Sommer besuchte er Klein-Detroit, Grand Traverse, Manistee und das 200 Meilen entfernte Grand River (das heutige Grand Rapids), wo er Kirchen und Schulen anlegte und Unterricht ertheilte. Nach seiner Rückkehr schrieb er einen Katechismus und ein Erbauungsbuch in der Ottawa-Sprache, die er in Detroit drucken ließ.

Da er inzwischen einen Gehülfen erhalten, überließ er diesem die Mission und siedelte nach Grand Rapids über. Hier stieß er aber auf starken Widerstand von Seiten der dem Laster der Trunksucht ergebenen Indianer sowohl, als auch der

Händler, die für ihren schlechten Whiskey die kostbaren Pelze der Wilden eintausch-
ten. Namentlich wandten sich die Händler mit aller Heftigkeit gegen ihn, da
durch sein Dringen auf Mäßigkeit ihren einträglichen Händel beeinträchtigte.
Staate New-York, wie wir in einem frühern Artikel angegeben, hatten die Hern-
huter aus derselben Ursache die heftigste Verfolgung zu erdulden. Am Ende trach-
teten sie ihm sogar nach dem Leben, und eines Nachts, als ein wilder Haufe
seiner Ermordung ausgezogen war, verdankte er die Rettung seines Lebens nur
Festigkeit der Thüre seiner Blockhütte, die den kräftigen Schlägen der mordgieri-
Rotte hartnäckig widerstand. Bei den Besseren jedoch hatte er allmählig Erfo-
und die Gemeinde wuchs in kurzer Zeit auf 170 Bekehrte. Nun ließ er Arbeiter v
Detroit kommen und eine Kirche erbauen.

Nach Vollendung derselben, übertrug er die Station dem Ungarn Visoc
und wandte sich zu den Chippewa's am südlichen Ufer des Lake Superior. D
wohnten viele canadische Händler und Courriers des bois, die meist mit India-
rinnen verheirathet waren. In ihnen lebte noch ein schwacher Funke des Christ-
thums, das ihren Vorfahren Mesnard, Allouez und Marquette zuerst gepredi-
Sie empfingen ihn daher freundlich. Er schlug seinen Wohnsitz auf der In-
Lapointe auf, wo er am 27. Juli 1836 anlangte. Nach Verlauf einer Woche w
schon eine 50 Fuß lange Blockkirche fertig. „Eine Beschreibung der Mühen, E
behrungen und Gefahren, die von nun an das tägliche Brod des apostolischen Ma
nes waren, läßt sich nicht in den Raum weniger Zeilen drängen. Auch macht
Niemand, der nicht den Charakter, die Armuth und Unwirthlichkeit der Gegend,
Art des Reisens und die Strenge des Winters in diesen nördlichen Regionen a
eigener Anschauung kennt, einen Begriff von dem langsamen Marterthum, das
eifrige und unermüdliche Missionär während seines 37jährigen Aufenthaltes un
den Ottawas am Michigansee und den Otschipwas am Obernsee bestand." Da
hatte er noch immer Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Hier schrieb er in sein
Mußestunden ein Erbauungsbuch und einen Katechismus nebst einem Auszug a
dem alten und neuen Testament in der Chippewa-Sprache, eine Abhandlung üb
die Geschichte, Charakter, Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen Indianer
deutsch und ein slavonisches Erbauungsbuch. Von Lapointe aus legte er Mission
in Fond du Lac (nahe dem heutigen Superior City) und am Bad River an, wo
im strengsten Winter Tag und Nacht arbeitete. Im Jahre 1836 unternahm er e
Reise nach Europa, um durch persönliche Bitten materielle Hülfe von den Mission
vereinen für seine Gemeinde zu erhalten, und zugleich seine Bücher drucken zu lass
Der Sommer des folgenden Jahres sah ihn schon wieder im Kreise seiner Neophy
am Lake Superior. Nach seiner Rückkehr wurde er von den Indianern an der Sp
der Keweenaw Bay eingeladen, und nachdem er Lapointe, wo er 8 Jahre gewi
einem andern Missionär übertragen, folgte er dem Rufe jener, und gründete am o
gen Platze L'Anse (1843) auf einem von der Regierung erstandenen Landstrich. H
erbaute er eine Kirche und 24 Blockhütten, um die Wilden an bleibende Wohnsitze
gewöhnen und ihre herumschweifende Lebensweise ihnen zu verleiden. Das hier
nöthige Geld brachten ihm die europäischen Unterstützungen und der Verkauf sein
Bücher, die bald von nah und fern verlangt wurden. Von Vieux lac du flambe
(dem alten Schwanensee) und von entfernteren Plätzen strömten bald die Indian

herbei und siedelten sich in der Umgegend an. Mit Erfolg bekämpfte er ihren heidnischen Aberglauben, ihre Trunksucht und ihre barbarischen Laster.

Um diese Zeit wurden die Kupferminen am Obernsee und die Eisenlager in der Nähe von Marquette entdeckt, und eine Anzahl weißer Ansiedlungen bildeten sich in der Nachbarschaft. Als einziger katholischer Priester in dem weiten Umkreise von hunderten von Meilen besuchte er die zerstreuten Niederlassungen, unterrichtete die Kinder, brachte Trost den Kranken, half, wo er konnte, und gewann die Achtung und Liebe der Grubenarbeiter. Dabei verfaßte er um diese Zeit eine Grammatik und ein Wörterbuch der Chippewa-Sprache, welches letztere er später in Cincinnati in der Volksfreunds-Office drucken ließ. Damals machte ich die Bekanntschaft des freundlichen Greises, da ich gerade eine sogenannte Fairzeitung redigirte, und ich erinnere mich seiner noch lebhaft, wie ich ihn die steilen Treppen des hohen Gebäudes hinaufsteigen sah, um das Setzen zu überwachen und die lästige Correktur der Probebogen zu besorgen.

Am 1. November 1853 wurde er zum Bischof consecrirt und schlug seinen Wohnsitz in Saulte St. Marie auf, verlegte diesen aber später nach Marquette. Aber die bischöfliche Würde wurde für ihn kein Ruhebett. Von seinem neuen Wohnsitz aus machte er jährliche Rundreisen durch seinen ausgedehnten Sprengel und versah die benachbarten Indianermissionen. Dazu kam die beständige Sorge um Priester in einer Gegend, wo jeder derselben drei oder vier Sprachen sprechen muß, um Allen verständlich zu sein, der unaufhörliche Aufbau von Kirchen und Schulen in noch dazu armen Gemeinden, der Schmerz über allerhand Aergernisse und Verdrießlichkeiten, die Responsibilität seiner Stellung; alles dies untergrub seine sonst kräftige Natur allmählig. Auf einer Reise im Spätherbste, wo er auf Schneeschuhen und im offenen Schlitten in der regnerischen und kalten Luft mehr als 150 Meilen zurücklegte, zog er sich eine schwere Krankheit zu, von der er sich nie wieder erholte.

Bereits im Jahre 1866 stellten sich die Vorboten einer nahenden Lähmung — der in seiner Familie erblichen Krankheit — ein, aber nichtsdestoweniger unternahm er noch in Berufsgeschäften eine Reise nach Baltimore, wo ihn ein apoplektischer Anfall niederstreckte. Die Hand, die seinen geliebten Neophyten so oft den Segen ertheilt, sie versagte von jetzt an ihre Dienste. Nach seiner Rückkehr in seine Wohnstadt mußte er stets das Zimmer hüten und an fernere Arbeit war nicht mehr zu denken. Endlich am 19. Januar 1868 befreite der Tod seinen rastlosen Geist, nachdem er die zwei letzten Lebenswochen noch hart gelitten.

„Er hatte den Trost, keine Schulden aber auch kein Vermögen zu hinterlassen." Was sein war, gehörte den Armen und Bedürftigen. Er wollte kein Söldling im Dienste des Herrn sein, und opferte Alles der einen Idee auf, die er für die rechte erkannte. Unum est necessarium, war sein beliebter Wahlspruch; für dies Eine wirkte, handelte, lebte er. In seiner Lebensweise war er höchst einfach und frugal. Brod und Fische, oder ein Stück Käse bildeten seine einzige Nahrung, Fleisch aß er fast nie, Wasser war sein einziger Trank, nie griff er zu geistigen Getränken, sein energischer Wille war sein kräftigstes Stimulans. Früh morgens um 4 Uhr, oft schon früher, erhob er sich von seiner Decke oder seinem harten Strohlager, das er selbst während seiner letzten Krankheit mit keinem weicheren vertauschte. Dann ging

es an die Arbeit. In seinen Mußestunden schrieb er seine Bücher oder er griff zur
Hobel und zur Säge und zimmerte zur Erholung. Er dachte mehr als er sprac
und haßte alle Gespräche der bloßen Unterhaltung willen. Immer thätig, imme
freundlich, belehrend, helfend und tröstend, konnte es nicht fehlen, daß ihn Alle ehr
ten und liebten. „Traf er auf seinen Reisen in einer der zerstreuten Ansiedlunge
ein, beladen mit seinem Gepäck, oft wund von den Stichen der Muskitos, und er
schöpft von dem weiten Wandern, so ging es wie ein Lauffeuer durch die Hütten
Vater Baraga ist da!" und Alt und Jung kam, den armen aber gegen Jederman
gefälligen Missionär zu begrüßen.

Als sich die Nachricht von seinem Tode verbreitete, gaben sich in der ganze
Stadt Zeichen der Trauer kund und am Tage der Beerdigung blieben sämmtlich
Geschäftshäuser geschlossen, trotzdem mehr als die Hälfte der Bewohner von Mar
quette nicht zu seiner Kirche zählten. Alle drängten sich zu der überfüllten Kathe
drale, um noch einmal die Züge des verehrten Mannes zu schauen. Auch die An
dersgläubigen konnten dem Verdienste ihre Huldigung nicht versagen.

Ich selbst habe diese kurze Skizze seines entbehrungs- und thatenreichen Leben
mit stiller Bewunderung geschrieben, denn ich achte jeden Mann, der mit Entsagun
aller Lebensgenüsse, wozu ihn Geburt und Erziehung berechtigten, nicht aus Ge
winn- und Selbstsucht, sondern nur der Idee halber, nur aus reiner Humanitä
stets für das Wohl der Menschheit arbeitet, ich achte und ehre ihn, auch wenn e
nicht meines Glaubens ist. K. G.

New-Harmony, eine deutsche Niederlassung in Indiana.*)

Am unteren Wabash, etwa 60 Meilen von seiner Mündung in den Ohio
liegt in Indiana ein kleines Städtchen. Dem Besucher, wenn er in demselben sic
ein wenig umsieht, wird die sonderbare Bauart und das Massive vieler Gebäud
auffallen; ist derselbe ein Deutscher, so kann er nicht lange im Ungewissen schweben
wer diese soliden Steingebäude hier aufgebaut. Wie sollte er nicht diese dicke

*) Werthe Redaction! Ich sende Ihnen beiliegend einen Beitrag für den Pionier. New Harmony ist bishe
bei den Schilderungen der Rappisten immer schlecht weggekommen. Löher erwähnt es nur mit wenigen Worten un
Klauprecht weiß dem von Löher nichts Neues hinzuzufügen. Ich habe mich bemüht, eine treue Schilderung vo
Stadt und Leuten zu geben, die vielleicht um vieles besser geworden, wenn die Quellen nicht schon so versiegt wären
Aber in New Harmony, wo ich selbst war, wohnen nur Amerikaner und diese wissen nur sehr wenig von den Grün
dern der Stadt. Uebrigens ward ich dort lebhaft an den Vogel Spatz erinnert. Wie dieser häufig die Schwalbe au
ihrem fleißig aufgemauerten Nestchen treibt und sich selbst wohnlich darin einrichtet, so haben sich die Yankees auc
wohnlich in den alten massiven Gebäuden der Deutschen eingerichtet.

Ein alter Amerikaner, der schon lange am Wabash wohnt, erzählte mir, daß die Rappisten dem Staate Indian
auch große Geldsummen geliehen hätten. Vielleicht könnte unser deutsche Staats-Sekretär Herr Max Hoffman i
Indianapolis Näheres darüber in den Staatsarchiven finden.

Man mag über die Rappisten denken, wie man will, sie geben den Deutschen hier zu Lande jedoch eine Lehre
die ihnen nicht oft genug vor Augen gehalten werden kann, nämlich die: Was Einigkeit vermag und was wir erzie
len würden, wenn wir uns weniger zersplitterten. Achtungsvoll

W. A. Fritsch.

Mauern mit den schweren Balken kennen und jenes alterthümliche Fort, zur Hälfte aus schweren Feldsteinen erbaut, mit Schießscharten versehen und dem bekannten rothen Ziegeldach überwölbt:

„Als ob ein Engel es in luft'ger Fahrt,
Wie einst Loretto's Gnadenhaus,
Grad vom Rhein getragen über's Meer."

Ja, lieber Leser, obwohl drinnen in diesen Häusern keine Deutschen am Heerde sitzen, obwohl selten deutsche Laute in diesem Städtchen erklingen, jene Häuser wurden von Deutschen erbaut, diese Stadt wurde von Deutschen gegründet. Doch woher kamen jene Colonisten und wo sind sie geblieben? Suchen wir zunächst den ersten Theil dieser Frage zu beantworten.

Unter der Regierung des Herzogs Karl Eugen lebte in Würtemberg in dem Landstädtchen Iptingen, Oberamt Maulbronn, ein fleißiger und tüchtiger Weber — Johann Georg Rapp mit Namen. Derselbe war im Jahre 1757 geboren und betrieb neben der Weberei auch den Landbau. In seinen Mußestunden las er fleißig die Bibel und durch tiefes Nachdenken kam er zu der Ueberzeugung, daß der Mensch nur dann von aller Selbstsucht frei werden könne, wenn er sich vom Sondereigenthum lossage und mit seinen Nebenmenschen in die Gemeinschaft der Arbeit und der durch sie erworbenen Lebensgüter theile. Er suchte diese Meinung zu verbreiten und fing in seinem 24. Jahre an zu lehren, daß man zur Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Die Pietisten, denen er sich zuerst anschloß, konnten ihn nicht befriedigen und er fing deßhalb selbst in seinem Hause an, denen zu predigen, die seine Ansicht für recht hielten. Es war damals zur Zeit der französischen Staatsumwälzungen auch in Würtemberg unruhig unter den Leuten geworden; Schiller hatte 1781 seine Räuber vollendet und war bald darauf aus Würtemberg geflohen. Auch unter den Landbewohnern herrschte viel Aufregung, besonders in religiösen Dingen, man ging, um die verschiedenen Prediger zu hören und Rapp bekam, weil er gefiel, viel Zulauf und viele Zuhörer. Dies brachte die Andersgläubigen gegen ihn auf und als er nun auch noch die Kindestaufe und andere kirchliche Gebräuche für unnütz erklärte, petitionirten sie 1797 den damaligen Fürsten, die Sectirer aus dem Lande zu jagen. Der aber hielt sie nicht für gefährlich und ließ sie in Frieden.

Während dieser Verfolgung erstarkten die Anhänger Rapps, es bildeten sich an verschiedenen Orten kleine Gemeinden, Rapp setzte ihnen Vorsteher ein und ertheilte ihnen Rath, wie sie sich gegen den Staat zu verhalten hätten. Es entstand jetzt der Wunsch unter ihnen, zusammen zu wohnen und sie entschlossen sich, nach Amerika zu ziehen. Rapp ging mit seinem Sohne Johannes und zwei anderen Begleitern der Gemeinde voraus. Er landete in Baltimore, besuchte Philadelphia, predigte in beiden Städten und ging nach dem Westen Pennsylvanien's, wo er acht Stunden nördlich von Pittsburg etwa 6000 Acker Waldland kaufte. Im Frühjahr 1804 kehrte Rapp wieder nach Baltimore zurück, empfing hier am 4. Juli den ersten Theil seiner Gemeinde, einen zweiten Mitte September in Philadelphia.

Nachdem sie alle, etwa 300 Personen, auf dem gekauften Lande versammelt waren, wurde am 15. Februar 1805 ein Gesellschaftsvertrag geschlossen. Alle gaben ihr Vermögen her und verpflichteten sich, unter gemeinschaftlichen Vorstehern zusam=

men zu leben. Johann Georg Rapp wurde Prediger, sein Adoptivsohn Friedric
Rapp weltlicher Vorsteher der Gemeinde; ihnen standen noch drei Aelteste zu
Seite, welche den Rath, die Verwaltung und das Gericht der Gemeinde bildeten
Die Stadt, die sie hier anlegten, ward Harmony genannt und zählte ungefähr 13
Häuser, außerdem noch drei Vorwerke, welche sie Remsthal, Edenau und Oelbrun
nannten. Anfangs hatten die Ansiedler mit Noth zu kämpfen und viel Mühe un
Arbeit zu ertragen. Einige, entmuthigt, trennten sich von der Gesellschaft; doch i
kurzer Zeit erstarkten die Uebrigen durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer und ge
langten zu Ansehen und Reichthum. Bald nach ihrer Ansiedlung zu Harmony füg
ten sie einen neuen Paragraphen zu den Gesellschafts=Regeln, durch den sie de
Gemeindemitgliedern vorschrieben, auf immer der Ehe zu entsagen. Wahrscheinlic
wollten sie damit bezwecken, Streitigkeiten, die durch zahlreiche Familien leicht ent
stehen konnten, fern zu halten und, indem Jeder bloß an die Ansiedlung dachte, dies
zu um so größerer Blüthe zu bringen.

Im Jahre 1814 verkauften die Colonisten Harmony an einen Pennsylvanier
Deutschen für 100,000 Dollars und begaben sich noch in demselben Jahre mit eine
beweglichen Eigenthum von 45,000 Dollars nach Indiana, wo sie am Wabash un
gefähr 30,000 Acker Waldland erstanden hatten. Auf Flachbooten schifften sie mi
ihrem Hab und Gut den Ohio hinunter bis an die Mündung des Wabash, diese
hinauf und landeten ihre kostbare Fracht dort, wo heute New Harmony steht.

Damals war diese Gegend an beiden Seiten des Wabash noch wenig bewohn
Die Ansiedler, zum größten Theil aus den südlichen Staaten hier eingewander
waren meist roh und unwissend, auch der Indianer durchstreifte noch die Wälde
und war hier zuweilen auf dem Kriegspfad. Um sich daher gegen jeden Ueberfal
sicher zu stellen und bei Annäherung irgend einer Gefahr von Seiten roher Fluß
piraten oder kriegerischer Rothhäute ihre Erzeugnisse rasch in Sicherheit bringen z
können, erbauten die Harmonisten, sobald sie für das Nöthigste gesorgt, ein große
Fort. Andere Gebäude folgten diesem, Fabriken wurden eingerichtet, Waldlan
abgeholzt und der Boden urbar gemacht. Auf den der Stadt nah gelegenen Hügel
wurden Reben gepflanzt und Weinberge angelegt. Nahe der Stadt suchten sie di
Fälle im Wabash auf sinnige Weise dadurch nutzbar zu machen, daß sie an denselbe
eine Wassermühle und ein Hammerwerk anlegten. Ueberall entfaltete sich schne
ihre Thätigkeit, auf dem Lande wie in der Werkstatt. Das Städtchen wuchs zu
sehends, bald zählte es 150 Gebäude, eine Kirche, eine Schule und ein Handels
haus.

Ihre Arbeit verrichteten die Colonisten in Gruppen, jede wählte sich ihren Vor
mann, der die Produkte an das Geschäftshaus abzuliefern hatte und sie mit de
Nöthigsten versehen mußte. Bald füllten sich Räume und Speicher des Geschäfts
hauses mit Fabrikaten und Produkten aller Art; von weit und breit kamen Farme
herbei, um ihr Getreide mahlen zu lassen und sonstige Bedürfnisse einzukaufen. Abe
trotz des Zulaufs war die Produktionskraft dieser biederen Deutschen zu groß fü
ihre Umgegend, sie mußten in entfernter gelegenen Gegenden ihrer Betriebsamkei
neue Wege eröffnen. Zu diesem Zwecke errichteten sie Zweiggeschäfte in Vincenne
und Shawnee Town, damals die einzigen Ansiedlungen in weitem Umkreise. Un
willkürlich wird man an die Zeiten der Hansa mit ihren Handelsstationen erinner

ja an Ausdauer, Kühnheit und Fleiß stand dieses deutsche Gemeindewesen im Urwald gewiß nicht hinter den großen und kleinen Städten jenes Bundes zurück.

Im Jahre 1821 zählte New Harmony schon 900 Einwohner; im darauf folgenden Jahre schätzte man den Werth der Fabrikate täglich:

		Uebertrag	$185.00
Von Hut- und Schuhmachern	$30 00	Von Flanell und halbwollenem Zeug	20.00
„ Brennern und Brauern	30.00	„ der Gerberei	15.00
„ Spinnern und Kremplern	15.00	„ Wagnern und Drechslern	12.00
„ Schmieden und Böttchern	15.00	„ Dampf- und andern Mühlen	15 00
„ verschiedenem baumwollenen Zeug	25.00	„ Sattlern	15.00
„ „ wollenen Zeug	70.00		
		Im Ganzen also täglich auf	$262.00

Hierzu käme nun noch der bedeutende Werth der Felderzeugnisse, Weinberge 2c. (Niles Register, Sept. 7th 1822).

Natürlich machte bei solcher Regsamkeit die Colonie viel von sich reden. Amerikanische Zeitungen brachten längere Berichte über dieselbe und berühmte Reisende kamen herbei um die Musterwirthschaft selbst zu sehen. So besuchte Schoolcraft im Sommer des Jahres 1821 New Harmony und schreibt von dem Städtchen: „Da ist keine Person in der Gemeinde, die, in das geeignete Alter getreten, nicht ihren verhältnißmäßigen Theil der Arbeit beitrüge. Sie haben weder Verschwender, Faulenzer noch Trunkenbolde und während der ganzen Zeit ihres Hierseins in Amerika, etwa 17 Jahre, haben sie nicht einen Prozeß unter sich gehabt. Wenn Uneinigkeit oder Zwietracht unter ihnen ausbricht, so ist es eine Regel, bemerkte unser Führer, es zu schlichten, bevor wir zur Ruhe gehen — so wörtlich der Vorschrift des Apostels gehorchend."

Nennen wir hier ein paar Einzelne der Colonisten, die für die Stadt und den Staat von Bedeutung wurden. Das Haupt und die Seele der Gemeinde war Johann Georg Rapp, den wir oben geschildert. Durch seine hervorragenden Geistesgaben flößte er Allen in der Gemeinde Ehrfurcht ein, so daß sie ihn ihren Vater nannten und als solchen betrachteten. Aber auch in Friedrich Rapp, dem weltlichen Leiter der Gemeinde, lernen wir ein bedeutendes Organisationstalent kennen, er vertrat die Gemeinde nach Außen, arbeitete für die Hebung ihrer Industrie und ward allgemein als ein guter Geschäftsmann angesehen. Als im Jahre 1816 eine Convention in Indiana abgehalten werden sollte, um eine Constitution für den neu zu errichtenden Staat zu entwerfen, erwählte ihn sein County zum Mitglied derselben. Dieselbe tagte in Corydon, der damaligen Hauptstadt des Territoriums, in den Tagen vom 10. bis zum 29. Juni 1816. Friedrich Rapp wurde in dieser legislativen Versammlung zum Mitglied zweier Committees ernannt. Es sind keine gedruckten Protokolle vorhanden, um über seine Thätigkeit in dieser Convention ein endgültiges Urtheil abzugeben, doch können wir mit Gewißheit annehmen, daß er seinen Platz wohl ausfüllte; spricht doch die Blüthe der Ansiedlung und die industrielle Befähigung hinlänglich zu seinen Gunsten. Im Jahre 1820 ernannte die General Assembly von Indiana zehn Bürger im Staate zu Commissären, um einen Platz für die zu erbauende Staatshauptstadt auszusuchen. Einer dieser Commissäre war Friedrich Rapp. Mit seinen Gefährten begab er sich zur Stelle, wo

heute Indianapolis steht und sie erwählten diesen Platz für die Hauptstadt de
Staates.

Dachte Friedrich Rapp, als er zu jener Zeit im Rathe der Zehn mitrieth un
handelte wohl daran, daß wenige Jahrzehnte später sich an demselben Platze ein
große Stadt mit vielen tausend Deutschen ausdehnen würde? Wie Wenige unte
den Deutschen wissen heute aber noch von diesem deutschen Städtegründer! Bei de
Anerkennung, die man seinem Stiefvater gezollt, hat man den Stiefsohn ganz ver
gessen. Friedrich Rapp starb zu Economy wenige Jahre nach der Uebersiedelun
der Gemeinde dorthin.

Noch einen Mann müssen wir hier erwähnen, der, obwohl er eine bescheiden
Stellung in New Harmony einnahm, später zu Ehren in der Gemeinde kam. Ro
melius L. Baker war der Geschäftsführer des Handelshauses in New Harmon
Nach dem Tode Johann Georg Rapp's im Jahre 1847 wurde er Präsident de
Gemeinde in Economy und ist daselbst in seinem 75. Jahre am 11. Januar 186
gestorben.

Die Gebäude, die heute noch in New Harmony von der ersten Ansiedlung be
stehen, führen alle die Jahreszahl ihrer Erbauung über der Thüre. Die große un
schöne Kirche ward 1822 erbaut, ein Haus führt die Jahreszahl 1823, dies wa
wahrscheinlich das letzte Gebäude, welches die Harmonisten hier errichteten. 182
verkauften sie New Harmony und vieles Land umher an Robert Owen für mehr al
200,000 Dollars und später veräußerten sie noch 7000 Acker in der unmittelbare
Nähe von New Harmony an Wm. McClure. Nachdem die Gemeinde das Städtche
verkauft hatte, zogen sie fast alle, nur sehr Wenige blieben zurück, wieder nach Penn
sylvanien, wo sie in Beaver County am Ohio das herrliche Städtchen Econom
aufbauten. Dort besteht die Gesellschaft noch wie früher, aber die alten Coloniste
sind zum größtentheil nicht mehr, wenige leben noch und diese sind hoch betagt. M
New Harmony haben die alten Colonisten stets Verbindungen gepflegt, Einzelne ha
ben diese Ansiedlung öfters besucht. Es scheint, daß sie den Platz, wo sie in größt
Manneskraft, an Erfahrungen reich, mit bedeutenden Geldmitteln versehen, ih
großen Pläne zu verwirklichen suchten — ganz besonders liebten. Man hat häufi
gefragt, weshalb sie eigentlich diese blühende Ansiedlung verlassen; einige haben d
Schuld dem Staate beigemessen, der damals Gerechtigkeit nicht streng genug ver
waltet habe. Andere glauben, daß die ungeheure Sterblichkeit unter ihnen sie ver
anlaßte wegzuziehen, und dieses dürfte wohl als der Hauptgrund anzusehen sein.

Das Fällen von soviel Bäumen, die Erdarbeiten und Wasserbauten, welche si
fast unausgesetzt in New Harmony unternahmen, machten die Gegend ungesund
Denn wo immer die Cultur die Natur vernichtet, da, möchte man sagen, rächt si
diese am Menschen durch Krankheiten. Und die Harmonisten mußten deßhalb, wei
sie so unermüdete Förderer der Kultur waren, auch um so härter leiden. In de
10 Jahren, die sie dort lebten, starben ungefähr 400 Einwohner, die Ansiedlun
zählte in ihrer höchsten Blüthe niemals mehr als 900 Personen. Nehmen wir jedoc
diese Zahl als Norm an, so wäre im Durchschnitt jährlich 1 Mann von 22 gestor
ben. Der Friedhof, wo diese Todten ruhen, liegt inmitten der Stadt New Harmon
kein Hügel wölbt sich mehr über die irdischen Reste der deutschen Pioniere, kei
Kreuz, kein Leichenstein bezeichnet die stille Wohnung eines Todten, nur alte stäm

mige Bäume, die einst Zuschauer des rührigen Treibens hier waren, streuen den herbstlichen Blätterschmuck auf die verwischten und verlassenen Gräber und singen in ihren Wipfeln ihnen ein Todtenlied. Der Friedhof ist noch heute im Besitze der Gemeinde zu Economy und wird von ihr mit Treue gepflegt. Als sie New Harmony verkauften, hatten sie auch unachtsamerweise den Friedhof mit verkauft; um wieder in den Besitz desselben zu kommen, mußten sie 600 Dollars bezahlen.

Die spätere Geschichte New Harmony's: die socialistischen Träume eines Robert Owen, die Schulreformversuche eines McClure und auch die neuere Geschichte der Stadt bieten des Interessanten viel, gehören jedoch nicht in diese Blätter.

New Harmony zählt heute etwa 1000 Einwohner, fast nur Amerikaner, es ist ein reinliches und nettes Städtchen, aber seine Bedeutung als Handelsplatz und Fabrikstadt war dahin, als die Deutschen es verließen.

Evansville, Indiana. W. A. Fritsch.

Die deutsche Ansiedlung von Glandorf, Putnam County, Ohio.

Glandorf ist eine blühende deutsche Niederlassung, die über dreihundert Familien umfaßt und sehr wohl zeigt, wie Fleiß und Energie die einsame Wildniß der Cultur unterwerfen können.

Die meisten Ansiedler kamen arm und unbemittelt dorthin, und schwangen sich allmählich dadurch empor, daß sie durch Arbeit an dem 14 Meilen entfernten Canal das Nothwendige verdienten, während ihre Frauen und Kinder das Land klärten und bebauten. Das Städtchen selbst zählt 71 Familien, die sich meist als Ackerbauer, Handwerker oder als Arbeiter in den dort befindlichen Mühlen und Fabriken ernähren. Von den Handwerkern sind die Schuhmacher am meisten vertreten, da sie für die Beschuhung der Bevölkerung im Umkreise von 20 Meilen zu sorgen haben. Eine Dampfsäge- und Mahlmühle, eine Wollenfabrik und eine Eisengießerei tragen wesentlich zum Wohlstand der Einwohner bei; außerdem hat das Städtchen vier Kramladen, drei Spezereigeschäfte und ein Gasthaus. Zur Sicherung ihrer Gebäulichkeiten und ihres Hausgeräthes haben die Einwohner eine eigene Versicherungsgesellschaft gegründet, die unter dem allgemeinen Gesetze incorporirt ist. Die ganze Niederlassung dehnt sich in einem Umkreise von 4 Meilen aus und ist gut angebaut, mit einziger Ausnahme der Ostseite, wo das etwa 2 Meilen entfernte Ottawa liegt, das wegen der vorbeiführenden Dayton und Michigan Eisenbahn den Markt für ihre Produkte bildet. So klein und ärmlich der Anfang war, so bedeutend hat sich die Niederlassung im Laufe der Zeiten gehoben, da die meisten Ansiedler in behäbigem Wohlstande leben.

Die ersten Ansiedler waren Professor Horstmann und der 4 Meilen von Glandorf wohnende Herr John Franz Kahle, dem wir das Material zu dieser Skizze verdanken. Professor Wilhelm Horstmann hatte nach Vollendung seiner akademi-

schen Studien einige Jahre als Hauslehrer auf dem münsterländischen Gute Haverbeck fungirt, war dann als Caplan in seinem Geburtsort Glandorf angestellt worden, wo er 11 Jahre den Pflichten seines Berufes obgelegen und von dort als Lehrer auf das Gymnasium Carolinum in Osnabrück berufen worden. Nach 11jähriger treuer Thätigkeit pensionirt, ergriff ihn das Auswanderungsfieber, um über dem Ozean seine noch rüstigen Kräfte zu verwerthen. Er brachte einen Knecht, Kahle zwei Knechte und eine Haushälterin mit. Sie verließen am 7. September 1833 Bremen und landeten nach zweimonatlicher beschwerlicher Fahrt im Hafen von New-York. Von dort reisten sie auf vielen Kreuz- und Querzügen, nachdem sie ihr Gepäck in Detroit zurückgelassen, sich auch kurze Zeit in Cincinnati aufgehalten, nach St. Marys, am Auglaizeflusse, von dort flußabwärts, wo sie sich zehn Meilen östlich von Mayers Mühle ein Stück Urwald zum Anbau aussuchten. Große Mühe machte es, das Gepäck an den Bestimmungsplatz zu bringen, da nur nach langem Suchen Fuhren zum Transport aufgebracht werden konnten. Von Schruff's Postoffice (am Auglaizeflusse), mußten sie sich erst einen zehn Meilen langen Weg durch's dichte Holz hauen, um mit den Wagen durchzukommen. So langten sie nach unsäglichen Beschwerlichkeiten Ende Januar 1834 in ihrer neuen Heimath an.

Sogleich schritt man rüstig zum Bau einer Blockhütte. Als Kahle den ersten Stamm gefällt hatte, überfiel ihn eine solche Wehmuth wegen der unsichern Aussicht auf die Zukunft, daß er das Weinen nicht zurück halten konnte, doch tröstete ihn der Gedanke, daß auch seine amerikanischen Nachbarn, deren einige im weiten Umkreise wohnten, dort fortgekommen seien und so arbeitete er rüstig weiter. Die Hütte wurde bald fertig und obwohl nur mit rauhen Brettern bedeckt und rauhem Fußboden belegt, erschien sie dem glücklichen Eigenthümer doch als Pallast. Sie war wenigstens sein eigen, und keine Mortgage haftete auf Grund und Boden. Mitte März zog man schon ein. So rauh ihr Aeußeres, so primitiv sah es im Innern aus. Alles Hausgeräth wurde mit der Hand und dem einfachsten Werkzeug aus rauhen Brettern gezimmert, hölzerne Nägel hielten die Stücke kümmerlich zusammen. Aber woher nun Lebensmittel nehmen? Buschschweine und Welschkorn, auf der Handmühle gemahlen, oder zwischen Steinen zerrieben, oder oft ganz in Lauge gekocht, waren die einzige Nahrung; morgens Schweinefleisch, Welschkorn und Wasser, mittags Wasser, Welschkorn und Schweinefleisch, und Abends, was am Tage übrig geblieben, war die unabänderliche Kost eines jeden Tages. Ob ein Huhn oder ein paar Eier zuweilen eine Abwechselung in das Einerlei des Speisezettels brachten, davon schweigt unser Gewährsmann.

Wölfe und Bären waren ihre nächsten Nachbarn, die ihnen manchen unangenehmen Besuch abstatteten. Von den umwohnenden Rothhäuten wurden sie nicht belästigt, im Gegentheil erwiesen sich diese friedlich und freundlich gesinnt. Aber desto unangenehmer waren die Eichhörnchen und Raccoone, die auf den stehengebliebenen Bäumen ihr muthwilliges Spiel trieben und von dorther Raubzüge gegen ihre Feldfrüchte unternahmen. Der Ertrag war daher nur ein kleiner, kaum hinreichend ihr Leben zu fristen. Ohnehin gediehen die Saaten schlecht, da sie wegen der vielen Wurzeln und Baumstämme die geklärten Stellen nicht gehörig umpflügen konnten; desto üppiger aber wucherte das Unkraut, namentlich die spanische Nadel und erstickte oft die jungen Pflanzen.

Inzwischen hatten sie auch dem Professor Horstmann eine Baumhütte errichtet, die zugleich der kleinen aus fünf Personen bestehenden Gemeinde als Kapelle diente. Am Ostertage des Jahres 1834 feierten sie in derselben den ersten Gottesdienst. Im folgenden Sommer erhielten sie Zuwachs durch Bernhard Kallhoff, Claus Heinrich Schröder und Anton Moorman und im Herbste gesellten sich noch Gerhard Schlüter, Heinrich Duling und Franz Esch zu ihnen.

Inzwischen sah sich Kahle, da ihm das Junggesellenleben in der Wildniß zu eintönig erschien, nach einer tüchtigen Hausfrau um, die er in der Fräulein Anna Maria Mayer fand. Leider wurde ihm die treue Gefährtin schon am 2. Juli des folgenden Jahres durch den Tod entrissen. Ein Sohn, J. Antonius Gustav, war der einzige Sprößling der kurzen aber glücklichen Ehe. Er und Anna Maria Schlüter waren die ersten in der Niederlassung gebornen Kinder. Das erste Opfer, welches der unerbittliche Tod von der kleinen Gemeinde forderte, war Wilhelm Schröder, der am 26. September 1834, also kurze Zeit nach seiner Ankunft, starb; das folgende Jahr sah drei weitere aus ihrer Mitte scheiden, nämlich Friedrich Weißmann, Anna Maria Schiermüller und Frau Kahle. Im Jahre 1839 verloren sie sogar 20 Personen aus den damals dort wohnenden 50 Familien.

Im Jahre 1835 bauten sie mit Hülfe ihrer Nachbarn, den Indianern, eine 20 Fuß breite und 30 Fuß lange Framekirche, die sie mit rauhen Brettern deckten und bekleideten. Die Bretter zu den Bänken und Fußböden sägten sie selbst mit Handsägen; Kanzel und Taufstein zimmerten sie aus hohlen Sycamoren und vier schräg gegeneinander gestellte Baumstämme hinter der Kirche dienten als Thurm, von dem herab die Glocke sie zur Andacht rief.

Im folgenden Jahre wurde auch eine Schule aus behauenen Holzblöcken errichtet; ein Zimmer darin wurde dem Herrn Professor als Wohnung angewiesen. Anfangs unterrichtete dieser die Kinder selbst; bald kam jedoch ein gewisser Georg Unverferth aus der alten Heimath an, den man nun mit dem Unterricht der Jugend betraute. Nach seinem kurz darauf erfolgten Tode nahm Hermann Fögeman die erledigte Stelle ein, der aber nach dem Ableben des Professors Horstmann durch die Intriguen Einzelner entlassen wurde. Die Seelsorge ging nun in die Hände des Herrn Böhne über. Die Gemeinde hatte unterdessen so zugenommen, daß sie schon im Jahre 1848 daran denken konnte, eine backsteinerne Kirche zu bauen, ja im Jahre 1862 trennte sich schon ein Theil derselben ab und errichtete sich ein eigenes Gotteshaus nebst einer backsteinernen Pfarrwohnung.

Eine besondere Eigenthümlichkeit des Städtchens müssen wir noch hervorheben, die sich nicht häufig wiederholt: die nämlich, daß es nicht in Baulots ausgelegt ist, denn das widerstrebte dem Geiste seiner Gründer durchaus.

Wie für das geistliche Wohl so sorgte auch der Herr Professor für das leibliche seiner Pfarrkinder, wenn sie von Krankheiten befallen wurden, indem er diesen mit Hahnemann'schen Zuckerkügelchen zu Leibe rückte. Später ließ sich ein gebildeter Arzt, Herr Dr. Hubert Huber, unter ihnen nieder, der noch heute in der Gegend praktizirt und sich eines guten Rufes erfreut.

Im letzten Rebellenkriege traten fast sämmtliche junge Männer in das 37. Ohio Regiment und halfen unter Anführung des tapfern Oberst Siebern und Oberstlieutenant von Blessingh (jetzt Brevet-General) die Schlachten der Union schlagen. Die

Aelteren aber stellten vor jeder ferneren Ziehung Stellvertreter, und erfüllten wenigstens auf diese Weise die Pflicht gegen ihr neues Vaterland.

So einfach die Geschichte dieser Niederlassung auch sein, so wenig auffällige Momente sie für die Neugierde bieten mag, so liefert sie wenigstens einen schlagenden Beweis, daß deutscher Fleiß, deutsche Rührigkeit und Ausdauer die größten Schwierigkeiten überwinden können und daß Amerika vor allen das Land ist, wo diese Tugenden eine lohnende Verwerthung finden. K. G.

Die Familie Hiester in Pennsylvanien.

Nächst der Familie der Mühlenberg giebt es wohl keine Familie deutscher Abkunft, welche sich so sehr durch Patriotismus, durch Hingabe für ihr Adoptivvaterland und durch Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet hat, wie die der Hiester in Pennsylvanien. Es wird daher für die Leser des Pioniers nicht ohne Interesse sein, wenn wir in der heutigen Nummer eine kurze Geschichte derselben zu geben versuchen.

Die Hiester stammten ursprünglich aus Schlesien, verbreiteten sich aber von dort aus über ganz Deutschland, und wir finden Zweige derselben in Oesterreich, Baiern, Sachsen, den Rheinlanden und in der Schweiz. Die unmittelbaren Vorfahren des amerikanischen Zweiges kamen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus dem Fürstenthum Witgenstein (in der preußischen Provinz Westphalen) herüber. Es waren die drei Brüder Daniel, Johann und Joseph, die sich erst in Goschenhoppen, der Hauptansiedlung der Schwenkfelder, niederließen, von dort aber nach Philadelphia zurück zogen. Bald wurde ihnen jedoch die Hauptstadt wieder zu eng, da sie nach großem Länderbesitz strebten, und so erstand der älteste der Brüder Daniel in Montgomery County eine schon angebaute Hofstelle, auf der er seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Johann und Joseph dagegen kauften von der Proprietor-Regierung ungefähr 3000 Morgen Urwald im heutigen Bern-Township (Berks County) und zogen hinaus in den Busch, den sie zu klären versuchten. Nachdem sie so für ihr sicheres Auskommen gesorgt, sahen sie sich nach Gefährtinnen ihres neuen Lebensberufes um, denn Niemand bedarf mehr einer treuen Wirtschafterin für sein Hauswesen als der Bauer, wenn es anders in Ordnung gehalten und erblühen soll. Was sie suchten, fanden sie leicht, denn manche Dirne aus der Nachbarschaft sah sehnsüchtig nach den fleißigen, schmucken Burschen auf. Eine zahlreiche Nachkommenschaft war die Frucht ihrer Ehen. Die Liebe zur Freiheit, die sie in ihre neue Heimath getrieben, pflanzten sie sorgfältig in die Herzen ihrer Söhne. Daher finden wir deren Namen beim Ausbruch des Revolutionskrieges auf der Liste der „Associaters," einer Truppengattung, die in den Campagnen von New Jersey, New York, Delaware und dem untern Pennsylvanien dem Vaterland wichtige Dienste leistete. Daniels vier Söhne traten sämmtlich als Offiziere ein, Daniel, der älteste, als Oberst, Johann und Gabriel als Majore, und Wilhelm, der jüngste, ein noch schwächlicher Knabe, wurde Führer einer Compagnie. Joseph Hiester, ein

Sohn des älteren Johann, späterer Gouverneur von Pennsylvanien, wurde Capitän im sogenannten „flying Camp," das in Reading und Umgegend organisirt wurde. Joseph war damals erst 23 Jahre alt. Es war eine der dunkelsten Perioden in der Geschichte der Colonien. An Allem fehlte es, an Munition, an Bekleidung und an Mannschaft. Von der bedrängten Lage des Vaterlandes ergriffen, ließ Joseph, der bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stand, in seiner kleinen Vaterstadt die Werbetrommel rühren, und setzte dem viertelhundert seiner Mitbürger, die ihrem Rufe folgten, in einer beredten Ansprache die Nothwendigkeit auseinander, dem commandirenden General, der sich in großer Gefahr in New Jersey befände, zu Hülfe zu eilen; denn die Zahl seiner Freunde und Soldaten sei nur gering, die seiner und des Vaterlandes Feinde vergrößere sich tagtäglich. Er wolle eine Compagnie werben, wer sich zuerst einschreiben lasse, erhalte vierzig Dollars Handgeld und das Patent eines Sergeants; die Compagnie werde er selbst equippiren und mit allem Nothwendigen versorgen. Ein Matthias Bapp trat zuerst vor und erhielt Handgeld und Patent. Dadurch aufgemuntert ließen sich noch am selben Abende zwanzig Mann einrolliren. Zeitungsanzeigen und Einladungen in den benachbarten Ansiedlungen brachten die Compagnie in zehn Tagen zur erforderlichen Vollzahl. Da Capitän Hiester seine Bemühungen von solchem Erfolge gekrönt sah, beschloß er, ein ganzes Regiment zu bilden; was auch sehr rasch zu Stande kam. Natürlich wünschte jeder Soldat Hiester als Obersten. Da aber erbot sich einer seiner Mitbürger, ein gewisser Haller, dem Regimente beizutreten, wenn Hiester ihm das Commando verschaffen wolle. „Die Charge, wonach sie trachten," antwortete Hiester, „muß zwar die freiwillige Gabe der Soldaten sein, aber ich will Alles zu Ihren Gunsten aufbieten, nur damit das Vaterland Ihre Dienste nicht verliert." Und so that er. Uneigennützig erklärte er nicht nur den Leuten, daß er das Commando nicht annehmen werde, sondern er bat sie inständigst, für Haller zu stimmen, worauf dieser auch wirklich erwählt wurde.

Aber jetzt sollte Hiester wenigstens Major werden. Doch ein gewisser Eduard Burd, der nach diesem Range strebte, stellte nun das Ansinnen an ihn, doch zu seinen Gunsten zurückzutreten. Mit der früheren Großmüthigkeit gab er auch dem anmaßenden Burd nach, nur damit auch dessen Dienste gesichert würden, und bewirkte seine Erwählung. Er selbst begnügte sich mit dem Range eines Capitäns. — Nun wurde das Regiment mit andern Truppen auf Order der Regierung als „fliegende Legion" eingeschworen und brach nach dem Kriegsschauplatz in New Jersey auf. Kaum waren aber die Truppen in Elisabethtown angelangt und hatten in Erfahrung gebracht, daß Washington nach Long Island abgezogen und Lord Sterling ihm hart auf den Fersen sei, verweigerten Einige von Hiester's Leuten und Capitän Graul's ganze Compagnie, nur einen Schritt weiter zu marschiren. Was war in diesem kritischen Momente zu thun? — Schnell entschlossen ließ Hiester die rebellischen Leute in Reih und Glied aufstellen und hielt eine begeisterte Ansprache an sie, die sie so elektrisirte, daß als das Commandowort: Marsch, vorwärts! ertönte, die ganze Linie, wie durch einen Zauber gerührt, das Gewehr schulterte und unter lautem Trommelklang und Hurrahruf für Hiester und Washington nach Long Island aufbrach. Nur drei der Widerspenstigen blieben erst zurück, aber auch sie, von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, schlossen sich bald den Abziehenden an.

Tapfer fochten sie in manchem heißen Treffen, viele fielen unter den Kugeln der Feinde, und endlich wurden die Uebriggebliebenen alle von dem vereinigten brittischen Heere gefangen genommen. Die Offiziere, worunter auch Hiester, wurden längere Zeit auf dem berüchtigten Schiffe Jersey gefangen gehalten und hatten eine grausame Behandlung und unerträgliche Leiden auszustehen. Von hier wurde Hiester ins Gefängniß nach New York gebracht, wo sich seine traurige Lage nur verschlimmerte. Durch den Mangel an genießbaren Lebensmitteln und die schlechte Behandlung verfiel er in ein langwieriges Nervenfieber, das ihn so abschwächte, daß er auf Händen und Füßen treppauf- und abwärts kriechen mußte. Endlich nahte für ihn der Tag der Erlösung — er wurde ausgewechselt; freilich raubte man ihm, ehe man ihn entließ, alles, was er bei sich trug, Geld, Waffen und Kleider. Elend und halbnackt kam er zurück nach Reading, um unter der liebevollen Pflege der Seinigen seine Kräfte zu restauriren.

Kaum wieder hergestellt, eilte er sofort zur Armee zurück, die gerade bei Germantown stand. Zum Lohne seiner Tapferkeit wurde er zum Obersten avancirt. In einem Scharmützel mit der feindlichen Cavallerie, erhielt er einen Streifschuß am Kopfe, der ihn aber nicht hinderte, seinen Dienst wie früher zu versehen. Nach dem Schluß des Krieges kehrte er, ehrenvoll entlassen, in den Schooß seiner Familie zurück. Sein Patriotismus, seine begeisterte Hingabe fürs Vaterland und seine stete Besorgniß fürs öffentliche Wohl erwarben ihm eine solche Popularität in seinem Staate, daß man ihn ununterbrochen zu den höchsten Ehrenstellen erhob. Er wurde General-Major in der Miliz, dann erwählte man ihn in die Legislatur, wo er seine Constituenten Jahre lang auf fähige und ehrenvolle Weise vertrat. Als nach Annahme der Föderal-Constitution auch sein Mutterstaat (1789) eine Convention zur Entwerfung einer staatlichen Constitution berief, war er ein hervorragendes Mitglied derselben. Zu verschiedenen Zeiten war er Präsidential-Elector und half als solcher Adams und Jefferson erwählen. Lange saß er in der General Assembly seines Staates, und dann wählte man ihn als Repräsentanten in den Congreß, wo er seinen Distrikt vierzehn Jahre lang vertrat. Als er nach dieser Zeit seine Wiedererwählung ablehnte, bestimmten ihn seine Freunde als Gouverneurscandidat aufzutreten. Als Sieger ging er aus der Campagne hervor, aber nichts konnte ihn nach Ablauf seines Amtstermins vermögen, noch einmal die Nomination seiner Parthei anzunehmen. Von der politischen Arena zurückgezogen, verlebte er den Rest seiner Tage im Kreise seiner Familie und treuer Freunde, von Allen geachtet und geehrt, die seinen Werth kannten.

Er starb am 10. Juni 1832, im 80. Jahre seines thatenreichen und verdienstvollen Lebens. Obwohl er sich jedes Schaugepränge bei seinem Leichenbegängniß verbeten, folgten doch seine Mitbürger in großer Zahl zu seinem Grabe. Seine Ueberreste ruhen auf dem deutsch-reformirten Gottesacker seiner Vaterstadt. Er war der wahre Typus eines ächten Republikaners.

Sicher bewährte sich an ihm der alte Spruch nicht, daß Republiken undankbar sind. Ebensowenig bei seinen Vettern, die alle mit Ehrenstellen überhäuft wurden. Johann und Daniel wurden beide General-Majore der Miliz; letzterer, der sich in Berks County niedergelassen, wurde als erster Repräsentant dieses Distriktes in den Congreß geschickt, und als er im Jahre 1796 nach Maryland übersiedelte, dachte man

ihm dort dieselbe Ehre zu, indem ihn Washington, Frederic und Alleghany Counties, die einen Distrikt bildeten, erwählten. Er verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode, der in der Sitzung von 1801—1802 in der Hauptstadt erfolgte. Johann, der sich in Chester County niedergelassen, saß mit seinem Vetter Joseph jahrelang im Congreß, bis er seine Wiedererwählung positiv ablehnte. Ebenso sein Bruder Gabriel. Erst Mitglied der Convention zur Entwerfung der Staatsconstitution, dann der Legislatur, wurde er später 30 Jahre lang ununterbrochen entweder in den Senat oder ins Repräsentantenhaus geschickt, eine Ehre, die sicher nicht Manchem zu Theil geworden ist.

Von den übrigen Mitgliedern der Familie habe ich wenig erfahren können und finde nur, daß ein Dr. Isaac Hiester als Präsident der medizinischen Facultät in Berks County, wie sie sich nennt, erwählt wurde und ein anderer Abkömmling der Familie gleichen Namens während des letzten Krieges als Medicinal-Director drüben n Newport stationirt war. —*)

Wie wenig mögen die Brüder, als sie ihre Heimath im winzigen Fürstenthum verließen, davon geträumt haben, zu welchen Ehren und Ansehen ihre Nachkommen noch in ihrem neuen Vaterlande gelangen würden!

Aus meinen Erinnerungen.

Von F. Fieser.

II.

„Schnell fertig ist die Jugend," sagt Schiller — schnell im Urtheilen und schnell im Handeln. Wenn man jung ist, wenn das Blut noch rasch in den Adern fließt und die goldenen Hoffnungen noch an jedem Baume hängen, dann bedenkt man sich nicht lange. Glückliche Jugend, die man leider erst recht schätzt, wenn man sie nicht mehr besitzt! Die „Weisheit" kommt nicht mit dem Lesen, Schreiben, Rechnen, der Grammatik, dem Latein und all' den schönen Wissenschaften, die uns nothdürftig in der Schule eingepaukt werden, damit wir den Weg zum Grabe leichter finden, sie kommt erst mit den grauen Haaren, den Runzeln und all' den großen und kleinen Gebrechen, die dem Fleische erblich sind. Wie manch armseliges Menschenkind habe ich hier zu Lande gekannt, das sich ein Vierteljahrhundert und länger plagte und schindete, und sich Entbehrungen auflegte, um sich Schätze zu sammeln, die es dann „einst" recht behaglich genießen wollte. Als die „schöne Zeit" endlich kam, da wurde es dem Menschlein erst klar, daß es über dem Sammeln alt und stumpf geworden und keines rechten Genusses mehr fähig war. Glücklich Diejenigen, die sich trotz der grauen Haare ein schönes Stück Jugend bewahrt haben! Zu diesen darf ich wohl die wackeren Alten vom „Pionier-Verein" zählen, die sich den Abend des Lebens durch geselliges Zusammenwirken zu verschönern suchen.

---

*) Jedenfalls kennt Einer unserer pennsylvanischen Leser die Familie und würde uns sehr verbinden, wenn er uns das Material zur Vervollständigung dieser Skizze sammeln wollte. —

Dieser Satz soll eigentlich weiter nichts beweisen, als daß ich Anno '41 noch ein junger Mensch war, der ohne langes Bedenken seinen Plan zur Auswanderung nach Missouri mit der größten Eile in's Werk setzte. Die Habseligkeiten waren ohnehin rasch genug zusammengepackt. Meine Reiseroute ging über Cincinnati. Nun war aber damals eine Reise von Columbus nach Cincinnati kein so leichtes Ding wie heute; man brauchte fast so viel Tage wie gegenwärtig Stunden. Unsere Hauptstadt war mit der „Königin des Westens" noch nicht durch ein eisernes Band verbunden. Am schnellsten reiste man mit der Postkutsche, hier zu Lande „Stage" genannt. Nun hatte ich aber diese „Stages" gewaltig auf dem Striche und noch heute, wenn ich solch einen alten Rumpelkasten über die Straßen kriechen sehe, befällt mich ein gelinder Katzenjammer.

So war ich denn sehr froh, daß Reinhard, den ich in Columbus kennen gelernt und der damals die Nationalstraße zwischen Columbus und Springfield unter Aufsicht hatte, sich erbot, mich in seinem Buggy nach Springfield zu kutschiren. Ich hatte freilich damals noch nicht die geringste Ahnung, daß ich später mit Reinhard die Herausgabe eines Blattes unternehmen und daß wir länger als ein Vierteljahrhundert als „Partner" zusammen wirken würden. Wir waren eben zwei junge Leute, die schnell bekannt geworden waren und sich um die Zukunft nicht allzusehr bekümmerten.

So fuhren wir denn eines schönen Sommermorgens im Jahre 1841 in die sonnige Welt hinaus und erreichten Springfield Abends ohne sonderliche Abenteuer. Dort blieb ich über Nacht und setzte meinen Weg am nächsten Tage, ich weiß selbst nicht mehr wie, nach Dayton fort. In Dayton lernte ich Herrn Trebein kennen, in dessen Gasthause ich übernachtete und der mich am nächsten Tage auf einem Kanalboote bis nach Miamisburg begleitete. Den Rest des Weges legte ich in der Postkutsche zurück. So war ich in drei Tagen glücklich nach Cincinnati gelangt. Ich habe denselben Weg vor dem Kriege per Eisenbahn schon in vier Stunden zurückgelegt.

Obgleich ich mich nur wenige Stunden in Cincinnati aufhielt, so verfehlte ich doch nicht, Herrn M o l i t o r aufzusuchen, der damals, als Herausgeber des Volksblattes, eine hervorragende Persönlichkeit war, deren Bekanntschaft zu machen man nicht versäumen durfte. Der „alte Herr", den ich von Zeit zu Zeit noch gerne sehe, befand sich damals im kräftigsten Mannesalter und begrüßte den unbekannten Jüngling in seiner Druckerei am Kanal recht leutselig. Darauf setzte ich mit dem nächsten Dampfboote die Reise nach Louisville fort.

Durch Louisville gekommen zu sein, ohne G e o r g W a l k e r gesehen zu haben, das wäre damals für Jeden, der sich für die deutsche Zeitungsliteratur interessirte, eine unverzeihliche Unterlassungssünde gewesen. Herr Walker, von Haus aus Theologe, später Mitredacteur und Mitherausgeber des Cincinnati Volksblattes, hatte sich durch seine kühnen Leitartikel und seine politischen Reden eine große Berühmtheit erworben. Er verstand es, populär und interessant zu schreiben; die „trockene Gründlichkeit" stand ihm ebenso fern, wie die englische Sprache, die er niemals recht capirte. Zur Zeit, von welcher ich rede, gab er in Louisville die zwei oder dreimal wöchentlich erscheinende „Volksbühne" heraus, und da ich ohnehin von Columbus aus Grüße an ihn auszurichten hatte, so verstand es sich ganz von selbst, daß ich den berühmten Landsmann aufsuchte.

Seine Druckerei befand sich zu ebener Erde in einem alleinstehenden Hause. In meinem ganzen Leben werde ich den Anblick nicht vergessen, der sich mir darbot, als ich in diese rußige Schwarzkünstlerbude trat. Die „Volksbühne" befand sich eben unter der Presse, natürlich einer Handpresse. Ein Böhme Namens Habel (eigentlich Kaufmann seines Geschäfts), das Hauptfactotum der Druckerei, handhabte den Preßbengel, während der gemüthliche Walker, mit der unvermeidlichen langen Pfeife im Munde, die Walze zum Auftragen der Schwärze mit eigenen Händen dirigirte. Der Druckerteufel, der in wohlgeordneten Druckereien dies Geschäft zu besorgen pflegt, war vielleicht spazieren gegangen, was unter Walker's mildem Regiment oft passirte, oder er war auch vielleicht nach Bier ausgeschickt worden, denn die Hitze war groß. Genug, Walker trug die Schwärze mit unverdrossener Energie auf und war dabei mit seinem Drucker in so eifrigem Gespräche begriffen, daß weder der Eine noch der Andere das Unheil merkte, das sie anrichteten. Die Form war nämlich fast fingerdick mit Farbe beschmiert und die Bogen kamen dermaßen geschwärzt aus der Presse, daß Niemand im Stande war, den Druck zu lesen. In der New Yorker Staatszeitung schrieb Neumann um jene Zeit: „Im Westen wird ein Blatt mit Präriedreck, statt mit Druckerschwärze gedruckt." Ich hege keinen Zweifel, daß dieser Hieb für die „Volksbühne" gemünzt war. Um solche Kleinigkeiten kümmerten sich indessen die Philosophen der „Volksbühne" durchaus nicht, sie straften dieselben vielmehr mit echt philosophischer Verachtung.

Walker empfing mich sehr freundlich und wir wurden bald gute Freunde. Sein gemüthliches Wesen, seine Gutmüthigkeit, die leider oft in Leichtsinn überschlug, zogen mich an; er trug sich nicht blos mit einer Vergrößerung seines Blattes, sondern mit noch anderen Projecten herum, von denen er sich goldene Berge versprach, und sintemal die Jugend sich leicht an Hoffnungen hängt, so bedurfte es keiner großen Ueberredungsgabe, um mich zu bestimmen, vorläufig Missouri aufzugeben und in Louisville eine Rolle auf der „Volksbühne" zu spielen.

Das Blatt wurde vom philosophischen Standpunkte aus gesetzt, gedruckt und geschrieben. Demokratisch in seiner Tendenz, war es doch in jeder andern Beziehung unabhängig und ließ sich von keiner sclavischen Regelmäßigkeit einengen. Selbst das Format hing von keiner bestimmten Regel ab, sondern richtete sich oft nach der Papiersorte, die am leichtesten aufzutreiben war. Die Publicationstage standen auf dem Blatte, wurden aber selten eingehalten. Fehlte es an einzelnen Buchstaben, was bei der polnischen Wirthschaft in der Druckerei wohl oft passirte, so wurden andere Buchstaben von derselben Größe auf den Kopf gestellt und die Leser konnten sich im Buchstabiren üben. Mit der Correctur nahm man es auch nicht sehr genau. Zuweilen, wenn alle Stränge rissen, wurde auch wohl eine Spalte Zwiebelfisch unter irgend einem pikanten Titel wie z. B.: „Botschaft des Kaisers von China", in's Blatt geschoben. Die nachsichtigen Leser belachten den Witz und waren durch einen interessanten Artikel leicht wieder versöhnt; die Leute waren eben in jenen guten alten Zeiten noch nicht so verwöhnt wie heute. Als der größte Zwiebelfisch-Fabrikant galt damals ein unglücklicher Schweizer, ein wahrer Confusionsrath, der Alles zusammenwarf, was ihm unter die Hände kam und der später in Cincinnati der Schrecken aller wohlgeordneten Druckereien wurde. Er zertrümmerte eines Abends, nicht aus Ungeschick, sondern aus reiner Entrüstung die fertige Form der „Volks-

bühne", wofür er von Habel, auf Walker's Befehl, zum Tempel hinausgeworfen und in der nächsten Nummer des Blattes für „verrückt" erklärt wurde.

Alle solche Zwischenfälle störten niemals die Lebensweisheit des guten Hans Georg Walker, der, wie jeder Sterbliche, seine Schwächen, aber auch seine guten Seiten hatte, und dem der Rasen, der ihn nun schon seit vielen Jahren deckt, leicht sein möge!

Von den damaligen Zuständen in Louisville läßt sich nicht viel berichten. Die Stadt war verhältnißmäßig noch klein, der Einfluß der Deutschen gering. Es fehlte aber nicht an einer Sorte deutscher Romantiker, welche die abenteuerlichsten Projekte ausheckten. So erinnere ich mich noch dunkel einer wunderlichen Bittschrift, die in Umlauf gesetzt und worin der Congreß um die Lieferung von sechszehn Kriegsschiffen zur Eroberung des brittischen Oregon ersucht wurde. Die Eroberung wollten die deutschen Romantiker selbst besorgen und dann auf dem Gebiet einen deutschen Musterstaat bilden, der die Welt in Erstaunen setzen sollte. Die Constitution für den jungen Staat war bereits theilweise entworfen, das heißt, man hatte sich nach vielen Debatten über den ersten Paragraphen geeinigt, der komisch genug lautete und einen auffallenden Mangel an Menschenkenntniß verrieth. Auch gingen die Oregon Romantiker mit der Gründung einer Zeitung zur Förderung ihres abenteuerlichen Unternehmens schwanger. Das Blatt sollte nach dem Vorschlage eines „Gelehrten", der „bis in die Syntax" studirt hatte, den geistreichen Titel „Die Weltlaterne" führen. Zum Heil der Welt kam das Unternehmen nie zu Stande, vermuthlich weil es an den nöthigen Moneten fehlte. Auch war die damalige Regierung in Washington zu „kurzsichtig", um sich auf die Lieferung der verlangten sechszehn Kriegsschiffe einzulassen, und so kam es, daß der beabsichtigte deutsche Musterstaat in die Brüche ging, wie so vieles andere Schöne und Edle, Gescheidte und Dumme auf dieser schnurrigen Welt. Dagegen bildeten sich Oregon-Schützen-Compagnien in Louisville und Cincinnati, und ein Jahr später sah ich den guten Walker in Reih und Glied der Cincinnati Compagnie marschiren, obgleich er in dieser Rolle keineswegs Staat machen konnte.

Die „Volksbühne" war durchaus kein einträgliches Geschäft. Wie gut oder wie schlecht die Rollen auf dieser Bühne auch immer gespielt wurden, die Kasse litt fortwährend an einer bedenklichen Ebbe. Wir arbeiteten allerdings nicht für den schnöden Mammon, sondern für den Ruhm, aber mit dieser Münze konnte weder der Kostwirth, noch der Schneider oder Schuhmacher bezahlt werden. Freilich waren unsere Ansprüche sehr bescheiden und das Blatt vegetirte fort bis im Frühjahr, als Walker eines Tages mit der Botschaft in die Druckerei stürmte, daß er einen Partner gefunden und sich entschlossen habe, mit Sack und Pack nach Cincinnati auszuwandern und dort seine Bühne aufzuschlagen, um mit dem dortigen Volksblatt in Concurrenz zu treten. Diese Nachricht erregte große Freude in Troja's Hallen, denn die Geschichte in Louisville war doch etwas kritisch geworden. „Auf nach Cincinnati!" lautete das Losungswort. Die Druckerei war schnell eingepackt und bald schwamm die ganze „Volksbühne" auf dem schönen Strome der „Königin des Westens" zu. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich gern mitging; Ohio hatte es mir angethan, es war meine zweite Heimath geworden, nach der ich mich herzlich zurücksehnte.

Somit bin ich mit meinen Erinnerungen bis nach Cincinnati gekommen und

damit will ich dies Kapitel schließen und den Rest für das nächste aufsparen. Indem ich hier abbreche, folge ich blos einem alten Grundsatze: „Fürchtest Du, daß Du den Leser langweilst, so höre rasch auf; glaubst Du aber sicher zu sein, daß Du gefällst, dann höre erst recht auf, denn man darf auch des Guten nicht zu viel thun.“ Angehenden Zeitungsliteraten, die mich hören wollen, theile ich diesen weisen Rath gratis mit; mich hat er einiges Lehrgeld gekostet.

Ein gräßlicher Auftritt.

Das Gewohnte, das Heimathliche hat eine große Macht über den Menschen; es verbindet sich eng nicht allein mit dem Gefühle unseres leiblichen Wohlseins, sondern auch mit allen unsern Bestrebungen, Hoffnungen und Vorstellungen, und der von der Heimath Weggerissene gleicht oft dem abgetrennten Zweige, welcher welkt und abstirbt, weil ihm die Lebensader durchschnitten wurde. Dennoch ist dieses allzu feste Haften an dem Gewohnten eine Schwäche; der selbstständige und selbstthätige innere Mensch muß nicht sich abhängig machen von zufälligen Umständen, auch nicht von denen der Geburt und der frühesten Umgebung; — des starken Geistes Heimath ist die ganze Welt, und er wählt mit freiem Entschlusse — so weit es sich thun läßt — die Stelle, wo er seine Kräfte am vollständigsten verwerthen, auf das Würdigste sich ausleben kann, — er verschmäht es, in einen engen, wenn auch lieb gewonnenen Kreis sich bannen zu lassen, ohne daß er wenigstens das vielgestaltige Leben außerhalb demselben versucht und kennen gelernt hat. Hieraus entspringt das natürliche Verlangen nach Veränderung der Szene, die Reiselust, das abenteuerliche Streifen durch die Welt, die freiwillige Wanderung ganzer Massen nach entfernten Theilen der Erde.

Bei solchem Wechsel kann man im Ganzen gewinnen, oder verlieren, — selten gewinnt man blos ohne alle Einbuße; ja das innere Menschenwesen mag dabei herabgedrückt, oder gehoben, zurückgeworfen, oder auch rasch vorwärts gebracht werden. Alles dies hängt von dem Grade der Klarheit ab, mit welchem der den gewohnten Verhältnissen Entrissene sein Ziel erkennt, und von der Festigkeit des Sinnes, mit welcher er, unbeirrt durch die Stimmung des Augenblickes, seinem Zwecke entgegen strebt.

Nicht selten bleiben schwächere Naturen in einer gewissen gemessenen Bahn, so lange als in ihrer äußeren Lage keine wesentliche Veränderung vorgeht, verlieren aber mit einer solchen das innere Gleichgewicht und gehen dann unrettbar verloren. Bei Andern scheint ein rascher Wechsel erforderlich, damit sie aus dem Traumzustande erwachen und es zur Ausbildung Dessen bringen, was man Charakter nennt. — Sehr häufig geschieht es, daß unter den Täuschungen, von welchen der Uebergang in ganz neue Lebensverhältnisse meistens begleitet ist, irgend eine niedere Leidenschaft übermächtig wird, indem der sich unbehaglich Fühlende in der Befriedigung einer rohen Begierde die Genugthuung sucht, welche er auf keine andere Art sich zu schaffen weiß.

In letzterem Betrachte habe ich während meines Hierseins die aller traurigsten Erfahrungen gemacht. Es war bereits in dieser Zeitschrift die Rede davon, daß, hauptsächlich durch Duden's Schriften angeregt, in den dreißiger Jahren eine nicht geringe Zahl von gebildeteren Deutschen eine neue Heimath in dem fernen Westen suchte und dem Landbau, der ihnen als eine Art von idyllischem Leben geschildert worden war, sich zuwandten. Es ist indessen nicht so leicht, dem Bedürfnisse des verfeinerten Umganges und der höheren Lebensgenüsse zu entsagen und sich dagegen auf den Verkehr mit einer sehr derben Klasse von Menschen angewiesen zu sehen, die rauhesten Arbeiten mit diesen theilen zu müssen und — wie es von Anfang hier der Fall war — als Mittel der physischen Anregung nichts Anderes als gemeinen Whisky zur Hand zu haben. So geschieht es denn leicht, daß der ganze Mensch herabgezogen wird, das wahre Ehrgefühl verloren geht, und das Verlangen nach dem allergemeinsten Genusse zur Leidenschaft wird. Wer einmal angefangen hat, im Branntwein den Tröster, das Mittel der augenblicklichen Betäubung und des Vergessens seiner Sorgen zu suchen, der ist schwerlich mehr zu retten. Ich könnte Dutzende von Fällen aufzählen — besonders aus den ersten zwanzig Jahren meines Hierseins — in welchen es zu diesem Aeußersten kam. Männer von der besten Vorbildung sanken tiefer und tiefer, machten ihre Familien elend, zerstörten ihre eigene Gesundheit, oder endeten in gräßlicher Weise durch Selbstmord ihr Leben. Von der aller greulichsten Szene mußte ich selbst Augenzeuge sein; noch jetzt wird mein ganzes Innere aufgeregt, indem ich sie den Lesern dieses Blattes kurz zu schildern versuche.

E. war als junger Mann von ziemlich guter Bildung mit nahen Verwandten hierher gekommen und hatte so viel Mittel mitgebracht, um für sich selbst eine kleine Hofstätte anzukaufen. Ohne Weib kann ein hiesiger Farmer nicht bestehen, und so heirathete er — da gebildetere junge Damen damals hier sehr rar waren — ein Mädchen, das als Dienstmagd von jenen Verwandten mit hierher gebracht worden war. Kräftig und anstellig, wie er war, setzte E. seine Hofstelle bald in guten Stand, und da auch seine Frau eine fleißige und sorgsame Wirthschafterin war, so gedieh E. besser als manche Andere. Auch der gewöhnliche Ehesegen stellte sich bald reichlich ein. Doch bei dem Unterschiede in der Bildung der beiden Eheleute schien E. wenig Befriedigung in seinem Hause zu finden, griff deshalb mitunter zur Whiskyflasche, sprach dann häufiger der Schnapsschenke zu, und wenn er betrunken nach Hause kam, leidenschaftlich, wie er von Natur war, lärmte und tobte er, zerschlug Geschirre und Hausrath nnd mißhandelte wohl auch Weib und Kinder. Zur Nüchternheit zurückgekehrt, bereute er die verübten Unbilden, war wieder fleißig und zugleich gerne gesehen von seinen Freunden, bis eine neue Veranlassung ihn zu der gleichen Ueberschreitung verlockte. So wurde die Sache viele Jahre lang getrieben, bis denn doch die Frau, niedergedrückt durch die öfter wiederkehrenden wilden Ausbrüche, welche auch nach einem Wechsel des Wohnortes nicht aufhörten, erkrankte und nach langem Hinsiechen starb, fünf schon zum Theil erwachsene Kinder hinterlassend.

E. gehörte — wie die meisten der gebildeteren hiesigen Deutschen — keiner besonderen Kirchengemeinde an; doch wünschte er mehr als eine ganz stille Beerdigung der Todten und ließ deshalb mich ersuchen, eine Rede an dem Grabe zu halten. Ich

konnte das Gesuch nicht wohl abweisen, obzwar unter den besonderen Umständen das öffentliche Sprechen bei dieser Gelegenheit meinem Gefühle zuwider war. — Die Begräbnißstelle war auf dem Lande eines in der Nähe wohnenden Verwandten von E., wo ich außer ihm und den andern Leidtragenden auch andere Anwesende in großer Menge antraf. Ich wollte gerade am offenen Grabe das Gefühl von Keinem verletzen und gab meiner Rede eine mehr allgemeine Haltung, damit schließend, daß wir aus diesem Leben nichts Besseres mitnehmen können als das Bewußtsein, unsere Aufgabe redlich erfüllt und mit Absicht keinen unserer Mitmenschen, am Wenigsten die uns nahe Stehenden gekränkt, vielmehr Allen wohlgewollt und nach Kräften wohlgethan zu haben.

Nach dem Schlusse trat E. zu mir und dankte, bewegt, aber in anständigster Weise, für den ihm erwiesenen Freundschaftsdienst. Mich hatte jener Verwandte, an dessen Haus der zurückkehrende Zug sich vorbei bewegen mußte, eingeladen — da es spät geworden war —, die Nacht bei ihm zuzubringen. Kaum war ich indessen in das Haus getreten, als laute Angstrufe vernommen wurden. E., der wie fast alle Leichenbegleiter zu Pferde war (der Begräbnißplatz war 2—3 Meilen von seiner Wohnung entfernt), ritt von den Andern etwas abgesondert, anscheinend in Gedanken, Jemand aber bemerkte, daß er plötzlich mehrere rasche Bewegungen mit der Hand gegen die Herzgegend machte, und rief ihm zu: „E., was machst Du?“ Darauf sprang E. von seinem Pferde und rannte so hastig in einen Nebenweg, daß die Uebrigen ihm so schnell nicht folgen konnten, und als sie ihn dennoch in weniger als einer Minute erreichten, lag er hingestreckt unter einer Ulme, nachdem er mit demselben kleinen und spitzigen Taschenmesser, womit er (wie die nachherige gerichtliche Untersuchung ergab) sich vorher sechs Stiche in die linke Brust versetzt hatte, ohne jedoch das Herz zu treffen, noch den Hals von einem Ohr bis zum andern durchschnitten hatte. Bei meiner Ankunft war schon der letzte Athemzug dahin, und das gräßlichste Bild, das ich jemals gesehen, war vor meinen Augen. — Jene an mich gerichteten Dankesworte, waren das Letzte, was er gesprochen hatte, und still ernst und sinnend auf sein eigenes gewaltsames Ende hatte er die Grabstätte verlassen, hatte durch einen Stich in das Herz seine Rückkehr in das Trauerhaus als Lebender sich abschneiden wollen und hatte nach sechs tiefen, doch nicht sofort tödtlichen Messerstichen noch Kraft und Besinnung genug — damit er in diesem Unternehmen nicht gehindert werde — vom Pferde zu springen, mehr als 50 Schritte zu laufen und mit sicherer Hand die fast augenblicklich tödtliche Halswunde sich beizubringen — „Und die Moral“? wäre eine unnöthige Frage.

Fr. M.

Ein alter Ofen. — Heinrich Eby sen., von Mannheim, Lancaster Co., Pennsylvanien, hat einen Ofen, welcher im Jahre 1769 in den Elisabeth Eisenwerken jenes Countys gegossen wurde. Der Ofen trägt den Namen des Baron Heinrich Wilhelm Stiegel, der damals in jener Gegend wohnte. Der Ofen ist demnach gerade einhundert Jahre alt, und ist eine Curiosität des jetzigen Zeitalters. Er wird ausschließlich zum Brennen von Holz gebraucht.

Wilhelm Knabe von Baltimore.*)

Unter den Pionieren deutscher Industrie in dem Staate Maryland zeichnete sich Wilhelm Knabe aus. Derselbe schuf in Baltimore eine Pianofabrik, die vielleicht nur von einer ähnlichen Fabrik in diesem Lande übertroffen wird, während sie selbst alle übrigen an Umfang und Bedeutung weit überragt. Eine Skizze seines Lebens dürfte deßhalb wohl ein würdiger Gegenstand für den „Deutschen Pionier" sein.

Wilhelm Knabe ward am 3. Juni 1803 in Creutzberg bei Eisenach geboren. Sein Vater, ein Apotheker, erfreute sich eines bedeutenden Wohlstandes, bis er in den letzten Jahren der Napoleonischen Kriege sehr herbe Verluste erlitt, welche zur Folge hatten, daß der vierzehnjährige zweite Sohn, anstatt seinem älteren Bruder in höhere Lehranstalten folgen zu können, die rauhere Bahn des Handwerkers betreten mußte.

Er trat bei einem Tischler in die Lehre und absolvirte seine Lehrzeit mit dem siebzehnten Jahre. Dies genügte dem strebsamen Jüngling nicht; er trat deßhalb für weitere drei Jahre bei der Firma Langenhahn als Pianomacher-Lehrling ein, um, nach abermals vollbrachter Lehrzeit, eine achtjährige Tour als „reisender Handwerksbursche" — wie es eben der Brauch so mit sich brachte — anzutreten und durchzumachen.

Auf seiner Tour besuchte er die hervorragendsten Städte Deutschlands und fand überall als tüchtiger Arbeiter Anerkennung.

In 1831 hielt er sich eine Zeit lang in Meiningen auf. Dieser Aufenthalt sollte seine Zukunft entscheiden. Er ward hier mit einem Fräulein Christina Ritz bekannt und verlobte sich mit ihr. Die Familie Ritz aber entschloß sich, noch vor der ehelichen Verbindung der Verlobten, einem bereits zwei Jahre vorher nach Amerika übergesiedelten Bruder des Familienhauptes nachzuziehen, und Wilhelm Knabe folgte der Familie, zwar nicht mit dem Gedanken, in der neuen Welt die Pianomacherei zu betreiben, sondern sein feineres Werkzeug mit dem groberen Pfluge zu vertauschen und zu dem Zwecke sich in dem damals sogenannten „lateinischen Settlement" Herrmann, Mo., niederzulassen.

Nach seiner Ankunft in Baltimore, welche in's Jahr '33 fällt, verheirathete er sich. Die Familie seiner jungen Frau hatte mittlerweile einen herben Verlust erlitten, indem der Bruder, Dr. Ernst Ritz, auf dem die Hoffnungen der Familie ruhten, gestorben war.

Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß die anfangs beabsichtigte Reise nach dem (damals noch sehr fernen) Westen nicht nur eine äußerst langwierige, sondern auch kostspielige sei. Dazu kam noch, daß ihm die Kenntniß der englischen Sprache gänzlich abging. So trat denn Knabe bei einem Baltimorer, H. Hartge, dem eigentlichen Erfinder der eisernen Pianorahmen, der damals ein kleines Piano-

*) Wir bedauern sehr, daß wir die Lithographie des Herrn Knabe in diesem Hefte nicht geben können, da wir gewöhnlich 4 Lithographien auf einmal drucken lassen und noch einige fertige an Hand haben. Wir werden sie aber in einer spätern Nummer nachbringen.

geschäft betrieb, in Arbeit, und zwar mit einem Wochenlohn von fünf Dollars, der später auf acht erhöht ward.

Allmälig warfen sich auch Arbeiten auf, die Knabe in den Feierstunden abmachen konnte, und bald stieg sein Verdienst so, daß er die Idee, nach dem Westen zu gehen, ganz aufgab und seine von Deutschland schon mitgebrachten Ackerbaugeräthe wieder verwerthete.

Schon nach vier Jahren harter Arbeit sah sich Knabe in Stand gesetzt, auf eigne Rechnung ein kleines Reparaturgeschäft anzufangen und dabei mit alten Pianos etwas Handel zu treiben. (Das Bretterhaus, in welchem Knabe mit seinen eigenen Arbeitern begann, steht noch jetzt, in North-Liberty-, nahe Lexingtonstraße.)

Erst in '39, als Knabe sich mit dem ebenfalls tüchtigen Pianomacher Heinrich Gähle verbunden hatte, wurde ein erster Versuch gemacht in der Herstellung neuer Instrumente. Das erste Instrument gelang vollkommen. Der Muth wuchs. Andre folgten nach. Nur fand sich sehr bald ein großes Hinderniß. Es bestand ein mächtiges Vorurtheil gegen heimische Fabrikate. Ein Piano mußte aus England, Deutschland oder Frankreich gekommen sein, um in den Augen der Käufer Gnade zu finden. Doch gelang es, die ersten beiden Instrumente an Mann zu bringen, indem eines nach Winchester, Va., das andre nach Washington, D. C., verkauft ward.

Nun begab sich Knabe auf Reisen. Sechs bis neun Monate des Jahres durchirrte er, meistens zu Pferde, Maryland und Virginien, oft unter großer Schwierigkeit, wohl aber stets mit neuem Muthe beseelt durch seine Erfolge.

Schon in '43 konnte das junge Geschäft von seinem bescheidenen Locale, Ecke von Liberty- und Germanstraße, wo die Firma mit acht Arbeitern angefangen hatte, nach dem geräumigeren Platze, Ecke von Eutawstraße und Cooper-Alley verlegt werden und in '47 umfaßte das Geschäftslokal bereits die vier großen Gebäude, welche noch jetzt als Comptoir, Lager und Verkaufsraum benützt werden; auch findet sich in dem nach Baltimorestraße gehenden Theil des Locals ein Conzertsaal, den die gegenwärtige Firma hergerichtet für musikalische Zwecke.

Nach zwölfjährigem glücklichen Bestehen der Firma begann Gähle zu kränkeln. In Folge davon ward ein dritter ins Geschäft aufgenommen. Dieser Schritt hatte nicht die besten Folgen.

Dazu kam noch, daß in '54 innerhalb des kurzen Zeitraums von fünf Wochen zweimal Feuer ausbrach im Fabrikgebäude. Daß dadurch ein großer Theil eines mühsam errungenen Vermögens verloren ging, läßt sich denken, zumal die Versicherung gegen Feuersgefahr nicht bedeutend gewesen.

Knabe's Energie war ungebrochen. Mit eisernem Willen begann er von Neuem das Geschäft, das im folgenden Jahre, in Folge des Ablebens Gähle's, durch Ankauf ganz sein eigenes geworden war, gedachte jedoch mäßige Grenzen nicht zu überschreiten. Er kaufte ein an Weststraße gelegenes Gebäude, das vorher als Papiermühle benützt worden war, und richtete es zum Fabrikgebäude her, während die früheren Localitäten nur noch zum Fertigmachen und zu Lagerräumen benützt wurden, nachdem die Spuren der Verwüstung, welche das Feuer angerichtet, theils durch Neubau, theils durch Reparatur verwischt waren.

Das erste Piano, das aus der nun wieder neuen Fabrik hervorging, erhielt in der Industrie-Ausstellung von Maryland die goldne Medaille, obgleich die Concur-

renz eine bedeutende war: ein Beweis für den hohen Grad der Gediegenheit des Instruments, welcher nur durch unausgesetzte Verbesserungsversuche erzielt werden konnte.

Diese verdiente Auszeichnung blieb nicht ohne Folgen. Die Nachfrage stieg derart, daß Knabe sich bald genöthigt sah, seine sich selbst gesetzten Beschränkungen aufzugeben und weiter zu bauen an seiner Weststraßen=Fabrik, welche bereits in '60 zwölf bis vierzehn Pianos die Woche lieferte. (Sie liefert jetzt dreißig, ein Zeichen ihres ununterbrochenen Gedeihens.)

Der Beginn der politischen Wirren bedrohte auch Knabe's Geschäft mit einer Crisis. Sie ward allein abgewendet durch die Umsicht und Energie des Unternehmers, dem es gelang, den bisherigen südlichen Markt für seine Instrumente nach dem Westen zu verlegen. Zwar hatte er durch den Ausbruch des Krieges bedeutende Summen im Süden verloren; aber das Geschäft blühte, da die Instrumente auch auf dem neuen Markte volle Anerkennnng fanden, und die erlittenen harten Schläge wurden verschmerzt.

Im Jahr '64 endete Wilhelm Knabe seine äußerst thätige Laufbahn, auf der ihm seine beiden Söhne und ein Schwiegersohn, die jetzigen Inhaber des Geschäfts, mit Glück folgen.

Wilhelm Knabe war ein Mann von ungemeinem geschäftlichem Ueberblick und geschickter Berechnung, dabei aber trug er ein menschliches Herz im Busen, das sich dem Leidenden nie verschloß. Tausende verpflichtete er sich zu ewigem Danke, und daß seine sämmtlichen Arbeiter mit treuer Liebe an ihm hingen, spricht für deren gütige und rechtliche Behandlung. Knabe genoß die wohlverdiente Achtung Aller, und als Pionier der deutschen Industrie in Maryland steht er oben an. Sein Andenken wird lange fortleben. — Zuschauer. —

Für Haus und Hof.

Wir geben den folgenden Auszug aus Fr. Kapp's Geschichte der deutschen Einwanderung zur Erklärung des auf der ersten Seite befindlichen Gedichtes eines Anonymus, Christian Schell, das uns durch die Güte des Herrn Kapp übersendet wurde.

Nach der Schlacht bei Oriskany greifen die Deutschen des Mohawk Thales nicht mehr in die großen kriegerischen Bewegungen ein, dagegen leiden sie fortan desto mehr durch feindliche Raubzüge, Plünderungen, Brandstiftungen und sonstige Verhängnisse des sogenannten kleinen Krieges.

Es würde ermüdend sein, die einzelnen Angriffe auf die verschiedenen deutschen Höfe im Thal aufzuzählen und zu beschreiben, und möge deßhalb die Erwähnung des bedeutendsten unter diesen traurigen Ereignissen genügen.

Es war der Ueberfall der schell'schen Niederlassung, welcher am 6. August 1781 stattfand. Johann Christian Schell wohnte mit seiner Frau und sechs Söhnen etwa eine Stunde nordöstlich von Fort Dayton in dem nach ihm genannten Schells Busch. Er beschloß, dem Sturm zu trotzen, und sich auf das sichere Auge und den

tapfern Arm der Seinigen verlassend blieb er auf seiner Farm, während seine Nachbarn ringsum flohen und sich und ihre Habseligkeiten im Fort in Sicherheit brachten. Schells Blockhaus war stark und gut gebaut und eignete sich besonders zur Vertheidigung gegen Indianer und sonstige feindliche Angriffe. Die untere Lage Balken hatten keine andere Oeffnung als einen Eingang, der durch eine massive Thüre beschützt war, und Schießlöcher, durch welche die Belagerten auf ihre Angreifer feuern konnten. Der Gang des obern Stocks ragte über den untern Theil des Gebäudes hervor und hatte Löcher im Boden, sicherte also die Vertheidiger und bot zugleich die Mittel, den Feind zu belästigen, der es wagen sollte, das Haus anzustecken oder die Thür zu erbrechen. Schell besaß Waffen und Schießbedarf genug, um einen gewöhnlichen Angriff auszuhalten. Er befand sich gerade mit seinen Söhnen im Felde auf der Arbeit, als der Feind erschien; die beiden jüngsten, Zwillinge von acht Jahren, konnten dem ins Haus zurückeilenden Vater und den älteren Brüdern nicht so schnell folgen, wurden gefangen und bald darauf nach Canada geschleppt. Es mochte etwa gegen zwei Uhr Nachmittags sein, als die Angreifer gegen das gehörig verrammelte Haus anrückten. Es waren ihrer 48 Indianer und 16 Tories, im ganzen 64 Mann, an deren Spitze Donald Mac Donald stand; geführt wurden sie von zwei Verräthern aus dem Thal, Enspich und Casselmann. Während Schell und seine vier Söhne schossen, lud Frau Schell die Gewehre. Fast jeder Schuß traf, und den gut geschützten Belagerten konnte der Feind wenig anhaben. Schon hatte er sich mehrere Male bemüht, bis an das Haus vorzudringen, aber jedesmal mußte er sich unverrichteter Dinge vor dem heftigen Feuer zurückziehen. Endlich gelang es Mac Donald selbst die Thür zu erreichen, die er mit einem Hebebaum zu sprengen suchte; aber während er an der Arbeit war, wurde er durch einen Schuß ins Bein verwundet. Geschwind wie der Wind entriegelte Schell die Thür und zog den verwundeten Anführer ins Haus. Dieser Erfolg rettete die Belagerten nicht allein vor Feuersgefahr, denn die Belagerer hätten bei einem etwaigen Versuche Mac-Donald ja mit verbrannt, sondern er gab ihnen auch dessen Munition in die Hände, die um so erwünschter kam, als die Schells nur noch wenig Schüsse übrig hatten. Als die Feinde ihren Führer in der Gewalt ihrer Gegner sahen, wurden sie für eine kurze Zeit stutzig und zogen sich in den Busch zurück, bald aber kamen sie wieder und suchten das Haus in Sturm zu nehmen. Es war gegen Abend, und die untergehende Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen den einsamen Kampfplatz im Walde. Wohl war das tapfere Häuflein, das sich drinnen im Hause vertheidigte, ermüdet von der ungewohnten blutigen Arbeit, aber erschreckt oder gar entmuthigt war es nicht. Während Vater und Söhne ihre Gewehre in Ordnung brachten und, jeden Augenblick auf einen neuen Angriff gefaßt, ein paar Sekunden ausruhten, stimmte die Mutter die Marseillaise der Reformation an: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Die Männer fielen mit ein, und die begeisterten Worte des protestantischen Siegesliedes drangen befremdend, aber feierlich hinüber zum wilden Feinde. Der Vers der stolzen Hymne:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!“

war noch nicht verklungen, als die Belagerer in ein paar raschen Sätzen ans Haus vordrangen und die Läufe ihrer Gewehre durch die Schießlöcher den Belagerten entgegenhielten; aber die muthige Frau Schell ließ sich nicht schrecken; sie war gleich mit der Axt bei der Hand und verbog durch ein paar kräftige Schläge fünf der feindlichen Waffen. So gewannen die Männer Zeit, die Gegner aufs Korn zu nehmen und durch einige gut gezielte Schüsse zurückzutreiben. Wieder trat eine augenblickliche Pause ein, und diesmal gelang es dem braven Schell, die Feinde durch eine Kriegslist zu täuschen. Als es nämlich dunkel wurde, jubelten, schrieen und lärmten die Belagerten so sehr, als ob Unterstützung aus dem benachbarten Fort Dayton für sie im Anzuge sei. Die Angreifer, nicht im Stande, den Wald zu überblicken und ohnehin durch den Verlust ihres Führers entmuthigt, zogen sich in die Wälder zurück und nahmen die beiden jüngsten Söhne Schells mit. Dieser gelangte bei Nacht mit seiner Frau und den vier ältesten Söhnen ins Fort. Mac Donald blieb im Blockhaus zurück, wurde aber am andern Tage auch ins Fort geschafft und amputirt. Seine Leute, welche ihn am Abend besucht hatten, schickten durch ihn Botschaft an Schell, daß die Behandlung seiner gefangenen Söhne von der Sorgfalt abhänge welche Mac Donald zu Theil werde. Keiner der Belagerten hatte den mindesten Schaden gelitten; die Belagerer aber verloren elf Todte und zwölf Verwundete, von denen, wie Schells später von Canada zurückgekehrten Söhne meldeten, noch neun unterwegs starben.

Als Schell ein Jahr nach dem hier erzählten Kampfe nicht weit vom Hause mit zweien seiner Söhne arbeitete, wurde er von Indianern, die im Hinterhalte auf ihn lauerten, überfallen und schwer verwundet. Die beiden Söhne vertheidigten sich tapfer, der eine von ihnen fiel, der andere ward schwer verwundet; aber sie trieben die Indianer zurück. Johann Christian Schell starb bald darauf an seinen Wunden. Wären die Heldenthaten, welche er und die Seinigen zum Schutz ihres Heerdes verrichteten, im Dienste eines Fürsten oder in Reih' und Glied eines Heeres geschehen, so würden sie lobpreisend in die Welt posaunt worden sein, und die Nachwelt würde den Namen Schell feiern und preisen. Indessen verliert die tapfere That dadurch, daß sie von einfachen, anspruchlosen Bauern, fern von der Welt, in der Wildniß der amerikanischen Gränzansiedlungen vollbracht wurde, nichts an ihrer Bedeutung und Größe. Dem Geschichtsschreiber aber ist es eine willkommene und heilige Pflicht, durch die schmucklose Schilderung des Geschehenen dem tapfern Landsmanne den Zoll der Anerkennung und Liebe darzubringen. Unsere Dichter, Maler und Bildhauer wetteifern mit einander in der Verherrlichung von tapferen Kriegsknechten, großen Schlachten und massenhaftem Blutvergießen. Ist die deutsche Bauernfamilie, die an den Gränzen der Civilisation mit dem Feuereifer der Reformation ihr Leben für die amerikanische Revolution gegen Indianer und Tories einsetzt, wohl ein weniger würdiger Gegenstand für die Feder, den Pinsel und den Griffel? In Herkimer ist übrigens das Andenken an Schell und seine That im Volke noch lebendig, ein paar dortige Bürger erzählten sie dem Verfasser dieser Geschichte mit großem Stolz, und Campbell hat im Anfang seiner Annalen von Tryon County das Volkslied aufbewahrt, welches den tapfern Johann Christian Schell preist.

Editorielle Notizen.

Ueber die Gründung deutscher Pionier-Vereine.

Was immer auch die Bestimmung des deutschen Elementes in den Ver. Staaten sein mag, sicherlich kann es nicht die sein, unvermerkt im Amerikanerthum unterzugehen, zum wenigsten sollte es möglichst breite und tiefe Spuren in der Gestaltung unserer staatlichen und sozialen Verhältnisse hinterlassen. Nur das ziemt sich für die Abkömmlinge eines Volkes, das Jahrhunderte lang die Geschicke Europa's in den Händen getragen. Die amerikanische Nationalität, ihre Gebräuche, Ideen sind keine abgeschlossenen. Das beruht auf der Eigenthümlichkeit eines beständigen Zuflusses fremder Völkerelemente. Diese in eine homogene Nation umzubilden, ist unstreitig die Aufgabe unseres Landes. Jedes dabei thätige Element wird seinen Antheil am Resultate haben, nur die ruhenden Kräfte müssen mit dem der übrigen zufrieden sein. Je mehr Thätigkeit das deutsche Element daher bei diesem Streben entwickelt, ein desto größerer Antheil fällt ihm zu, desto mehr wird das Resultat seinen Charakter annehmen. Daß freilich der Geist der sich stetig ändernden Nationalität kein rein deutscher werden kann, wird dem klar einleuchten, der die Gesetze der Mechanik kennt. Wohl besteht zwischen mechanischen und geistigen Kräften der Unterschied, daß während jene bloß einer einförmigen Bewegung dienen, diese dem Resultate ihren speziellen Charakter aufprägen und ihre Eigenthümlichkeit in den Vordergrund drängen. Dadurch können es bei einer allgewaltigen Entfaltung ihrer Kraft unsere deutschen Landsleute wenigstens dahin bringen, daß jener Geist möglichst deutsch wird, und daß sie das tonangebende Element in dieser Neugestaltung werden.

Daß sie im vorigen Jahrhundert eine untergeordnete Rolle gespielt, daß ihre Geschichte nur eine Bauerngeschichte gewesen, war die natürliche Folge der Thatsache, daß bei der frühern Einwanderung die Intelligenz nur in geringerem Grade vertreten war, und der Deutsche seine Aufmerksamkeit erst auf die Cultur des Bodens richtet, ehe er sich in höhere Sphären versteigt. Ihr Einfluß verlor sich deßhalb im Bildungsprozesse der staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen. Die Englischen behielten die Oberhand, weil die Intelligenz auf ihrer Seite war, abgesehen davon, daß der günstige Schutz der Regierung sie an die Oberfläche drängte.

Der Charakter der heutigen deutschen Immigration ist aber ein anderer, seitdem die verschiedenen politischen Stürme auch Männer von Geist und Bildung zahlreich an unsere Gestade getrieben. Ihnen liegt es ob, in jenem stetig thätigen Umgestaltungsprozesse als besonders treibende Kraft aufzutreten und das Resultat zu unsern Gunsten zu moduliren. Dazu ist aber ein harmonischer Zusammenhalt nothwendig. Religion und Politik haben bis jetzt die Kräfte zuviel zersplittert. Deßhalb schlägt mit Recht Herr Pösche die Gründung deutscher Pionier-Vereine vor, um in ihnen einen vermittelnden Versöhnungspunkt für eine Einigung zu finden und die entstandenen Vorurtheile, welche die Spaltung hervorgerufen und unterhalten, zu verscheuchen. Nur Einigkeit macht stark. Wenn ein bewußtes Streben, eine richtige klare Idee diesen Vereinen eingehaucht wird, so könnte ihre günstige nachhaltige Wirkung nicht ausbleiben. Unsern liberalen amerikanischen Mitbürgern würden sie Achtung einflößen und das Eingeständniß auf unsere Wünsche und Forderungen abzwingen. So groß auch der Widerstand des Fanatismus ihnen entgegentreten würde, er könnte dem bewußten Vorwärtsschreiten auf die Dauer die Spitze nicht bieten. Im jungen Deutsch-Amerika, namentlich, das so gern seine Abstammung vergessen will, würden sie das deutsche Bewußtsein erfrischen und die Anhänglichkeit an die Sprache seiner Vorväter wieder beleben. Es würde stolz darauf werden, von denen ihre Herkunft abzuleiten, die dem hiesigen Leben einen unauslöschlichen Stempel aufzudrücken sich bemühen.

Was diesem Streben in der Jetztzeit namentlich förderlich wäre, ist der Umstand, daß alljährlich Schaaren junger Amerikaner auf deutsche Universitäten ziehen und deutsche Bildung und Gelehrsamkeit achten und schätzen lernen An ihnen haben wir Freunde zu erwarten, aber nur dann, wenn wir durch die That zeigen, daß auch in diesem Lande das deutsche Element durch die bewußte Entwickelung seiner Kraft nach Achtung ringt.

Für unsere Zeitschrift insbesondere, die das Centralorgan dieser Bestrebungen werden könnte, hätte die Gründung solcher Vereine eine doppelte Bedeutung. Für's erste würden sie die natürlichen Hülfsmittel um uns durch Sammlung der Geschichte deutscher Niederlassungen, verdienter deutscher Familien oder hervorragender Männer das nöthige Material zu liefern. für's andere würden die besten literarischen deutschen Kräfte des Landes es sich zur Ehre und Pflicht machen, unsere Leser mit ihren Beiträgen zu erfreuen, und dadurch deutschen Sinn zu erwecken und wach zu halten.

Das Thema ist von so großer Tragweite, so großer Wichtigkeit, daß wir alle unsere verehrten Mitarbeiter freundlichst bitten, demselben ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und sich darüber in den folgenden Nummern gründlich auszusprechen. Durch gegenseitigen Austausch der Ideen kann sich am Ende die richtige herauskrystallisiren. — Außerdem sollten unsere Collegen von der deutschen Presse die Sache in die Hand nehmen, und allwärts agitiren. Wie viel könnten sie in diesem Sinne leisten, wenn sie uns ernstlich unterstützen wollten. Uebrigens zweifeln wir keinen Augenblick, daß sie unserm Wunsche willfahren, da die Frage ja ihr eigenes Interesse berührt. Daß wir ihr zuerst Vorschub geleistet. ist die natürliche Logik unserer Tendenz.

Dabei sollte namentlich auf die Frauen eingewirkt werden. daß sie deutschen Geist in ihren Kindern zu erhalten suchen. Wo in einer Familie deutscher Sinn, deutsche Sprache, deutsche Sitten verloren gehen, sind meist die Mütter daran Schuld. Sie sind die Träger der Erziehung. Als strenge Priesterinnen können sie den heimischen Sinn auf ihre Sprößlinge übertragen. Selbst wenn dann, was bei dem kosmopolitischen Geist und der bekannten Wanderlust der Deutschen nicht zu erwarten ist, der Immigration die Lebensader abgeschnitten würde, könnten sie in ihren Nachkömmlingen den deutschen Sinn bewahren.

Außerdem aber bitten wir alle Leser unserer Zeitschrift außerhalb unserer Stadt, namentlich in den zahlreichen Centralpunkten deutschen Lebens, sich die Sache ernstlich zu Herzen zu nehmen, und sogleich mit der Bildung jener Vereine zu beginnen. Es ist nicht einmal nöthig, daß sie sich unsere Constitution zum Muster nehmen, namentlich könnte die Zeit des Hierseins, die zur Mitgliederschaft berechtigt, nach Gutdünken beschränkt und solche Nebenbestimmungen getroffen werden, wie sie für die Oertlichkeit passend erscheinen. Aber die Idee sollte durchgeführt werden. Ans Werk denn, nur den Muthigen gehört die Welt!

Seit der Ausgabe unserer letzten Nummer sind uns zahlreiche Versprechungen von Beiträgen zugegangen. Wir nennen darunter die Herren Col. Friedrich Hecker, Friedrich Kapp, Hon. W. Lang, A. Douai, O. Junkermann, Hon. Fr. W. Horn, E. Hessenmüller. Leider können wir wegen Mangel an Raum keine Auszüge aus ihren Briefen bringen. Dem Herrn Fr. Kapp sind wir noch zu besonderem Danke für die Uebersendung seiner Rede über „European Emigration" und des Gall'schen Buches: „Meine Auswanderung nach den Ver. Staaten in 1819" verpflichtet. Wir werden in der nächsten Nummer Auszüge aus demselben bringen. Ebenso Hon. W. Lang unsern Dank für Uebersendung der „Address of Hon. Abel Rawson before the Seneca County Pioneer Association."

Die dritte Auflage von Fr. Kapp's Geschichte der deutschen Einwanderung im Verlag von E. Steiger in New-York ist soeben erschienen, was wir mit um so größerer Freude begrüßen, da es zeigt, wie sehr die deutsche Bevölkerung der Ver. Staaten das vortreffliche Werk dieses tüchtigen Historikers zu schätzen weiß. Der billige Preis von $1.20 ermöglicht es jeder Familie, sich in Besitz desselben zu setzen. Es ist hier kaum nöthig, auf die Vorzüge dieses Buches einzugehen, da seit seinem ersten Erscheinen die Presse nur Lobendes über dasselbe zu sagen wußte. —

Wir gedachten in unserer gegenwärtigen Nummer den Anfang mit einer Novelle des Herrn Wollenweber zu machen, Peter Mühlenberg betitelt, mußten dieselbe aber, da das Manuscript uns erst vor einigen Tagen zuging, für's nächste Heft zurücklegen. Die Novelle wird für unsere Leser von besonderem Interesse sein, da sie ein Stück deutsch-pennsylvanischer Geschichte in gefälliger Form behandelt und die Biographien verschiedener hervorragender Männer vor und während des Revolutionskrieges giebt. Die Schilderungen des damaligen Pionierlebens sind vortrefflich.

Eine Vorlesung des Herrn Professor Rupp (Verfassers der Geschichte von Berks, Lebanon und Lancaster Counties, 2c.), die die Leiden und Drangsale der frühern Einwanderer behandelt,

mußten wir ebenfalls für die nächste Nummer zurücklegen, statten aber einstweilen unsern herzlichsten Dank dafür ab.

Eine alte Pionierin gestorben. Im Laufe dieses Monats entschlief auf ihrer Farm in Crawford County, O., die Frau Margaretha Baumann im Alter von 79 Jahren. Sie war mit ihrem Gemahl Jacob Baumann aus Burgstall, Würtemberg, 1732 mit den Zoariten nach Amerika gekommen.

Corrigenda. Auf Seite 264, Zeile 4 von oben des vorigen Heftes lies statt 1730 1720.

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

In der am Mittwoch den 1. December stattgefundenen Versammlung führte der Präsident, Gen. Moor, den Vorsitz. Nach Verlesung und Annahme des Protokolls brachte das Executiv-Committee seinen Bericht ein, worin es das Renten der Halle des Herrn Winterholer (Löwengarten) zu 25 Dollars per Jahr und die eines Committees empfiehlt, um dem Cincinnati Orpheus den Dank für die bereitwillige Ueberlassung seiner Halle abzustatten.

Der Bericht des Schatzmeisters erwies als Kassenbestand am 1. December $158.63.

Hierauf wurde auf Antrag des Herrn Bast ein Beschluß gefaßt, hinführo der Constitution gemäß die Versammlungen wieder am ersten Dienstag des Monats abzuhalten, und auf Antrag des Dr. Brühl der Präsident ermächtigt, ein Committee von Fünfen zu ernennen, deren Obliegenheit es sein soll, die Geschichte der deutschen Niederlassungen in den Ver. Staaten zum Zwecke der Publication in unserer Zeitschrift zu sammeln.

Dann wurden die folgenden 13 Applicanten in den Verein aufgenommen.

Nicolaus Bieber,	Euerbach, Baiern,	Cincinnati, O.
Jacob Harnold,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	„
Phillipp H. Bürger,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	„
John N. Stöckle,	Oensbach, Baden,	„
Franz A. Grever,	Damme, Großh. Oldenburg,	„
Charles Gloßner, sen.,	Nürnberg, Baiern,	„
Georg Neuber,	Groß-Biehberg, Baiern,	„
Leonhard Stöhr,	Weben, Hessen-Darmstadt,	„
John Nägel,	Marloffstein, Baiern,	„
Heinrich Lotz,	Nida, Hessen-Darmstadt,	„
Jacob Ries,	Nelzheim, Baiern,	St. Bernhard, O.
John F. Hubinger,	Erlangen, Baiern,	Falmouth, Ky.
Michael Billing,	Grumbach, Würtemberg,	Louisville, Ky.

Da keine weitern Geschäfte vorlagen, lud der Präsident die Anwesenden ein, sich nach der neuen Halle zu vertagen. Mit der Fahne voran und unter schallender Musik (von Wiegands Bande) leisteten die Pioniere der Aufforderung Folge und nahmen vom neuen Locale Besitz. Dasselbe war festlich geschmückt und glänzend erleuchtet und die Anwesenden setzten sich zur gemüthlichen Unterhaltung nieder.

Zunächst überreichte Herr Grönland mit einer passenden Rede dem Verein eine Sammlung interessanter Skizzen verschiedener Städte, die er vor 23 Jahren aufgenommen, und machte darauf aufmerksam, daß man auch zuweilen Unterhaltungen arrangiren solle, bei denen die Frauen und Familien der Pioniere gegenwärtig wären. Darauf spielte die Musikbande das bekannte Lied:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt ꝛc."

Nach dem anhaltenden Applaus wurde Dr. Brühl aufgefordert, ein Paar Worte an den Verein zu richten. Er willfahrte der Aufforderung bereitwillig, und wählte zum Thema eine Erwiederung auf die Behauptung Henry Ward Beecher's, daß die Immigration nur der Schlamm sei, der an unsere Küste geworfen, und daß während die Yankees sich um Geschäfte, Religion und Politik bekümmerten, die Deutschen nur ihren Vergnügungen nachjagten. Der Doctor, dem die Behauptung nicht zu gefallen schien, kanzelte den Prediger der Plymouth-Church gehörig durch, und ließ es an sarkastischen Vergleichen zwischen den Deutschen und Amerikanern und den Verdiensten der geistlichen deutschen Pioniere und des ruhmredigen Pastors von Brooklyn nicht fehlen, die bei den Anwesenden einen ungetheilten Beifall hervorriefen.

Nach ihm hielt noch unser früherer Repräsentant Herr Wolf eine nette Ansprache und dann gab man sich bis spät in die Nacht einer lebhaften Unterhaltung hin. Den Pionieren wird der vergnügte Abend noch lange im Gedächtniß bleiben.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 4. Januar, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

Chris. Von Seggern. W. H. Pugh.

Von Seggern & Pugh,

Advokaten,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

Egly & Warden,

Advokaten,

Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude.
Südost-Ecke der Court- und Mainstraße.
Cincinnati, O.

F. X. Dengler,

Advokat, Notar und Commissioner OF DEEDS,
No. 22 Court-Straße, Zimmer No. 2,
Cincinnati, Ohio.

H. Haacke,

Advocat, Rechtsanwalt & Notar,
No. 1 Masonic Temple,
Ecke der Dritten und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alexander Long. Geo. F. Höffer. Adam A. Kramer.

Long, Höffer u. Kramer,

Advokaten,

No. 25 West 3. Straße, Cincinnati, O.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Grocerien und Liquors,

No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

Henry Niemes'

Wein-Haus,

57 West Dritte-Straße zw. Vine und Walnut
Cincinnati, Ohio.

Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße
gegenüber dem Findlay Markte, Cincinnati, Ohio.

M. Mangold,

Wein Handlung,

233 West Sechste Straße, Cincinnati Ohio

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye Whiskies sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

Opera House

Restauration und Conditorei

für Damen und Herren
No. 81 West Vierte-Straße,
Cincinnati, Ohio,

Chas. C. Leininger, Eigenthümer.

Die Speisetafel unserer Restauration enthält alle Delikatessen der Saison zu billigen Preisen. Frische Chocolade-Caramels werden jede Stunde gemacht. Französisches Zuckerwerk, preservirte Früchte, Chocolate a la Vanille und Leipziger Calmus &c. stets an Hand.

NB. Personen können nach kurzer Notiz mit Eis-Cream, Kuchen u. s. w. versehen werden.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reis, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Louis Hoffmann's

Wein-Haus,

No. 471 Race-Straße, das erste Haus nördlich vom Washington Park,
Cincinnati, O.

Chas. Wölfer's

Bier-Quelle & Wein-Haus

No. **192** und **194** Central Avenue,
zwischen Longworth- und 5. Straße,
Cincinnati, O.

Germania Hotel,

No. 40 & 42

Court-Straße, zwischen Main und Walnut,
Cincinnati, Ohio,
B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Friedrich Pfiester,

Schuh- und Stiefel-Laden,

351 Main-Straße, zw. Achten und Neunten,
Cincinnati, Ohio.

Louis Snider. John McCall

Snider und McCall,

Fabrikanten und Groß-Händler in

Papier,

230 und 232 Walnut-Straße, Cincinnati.

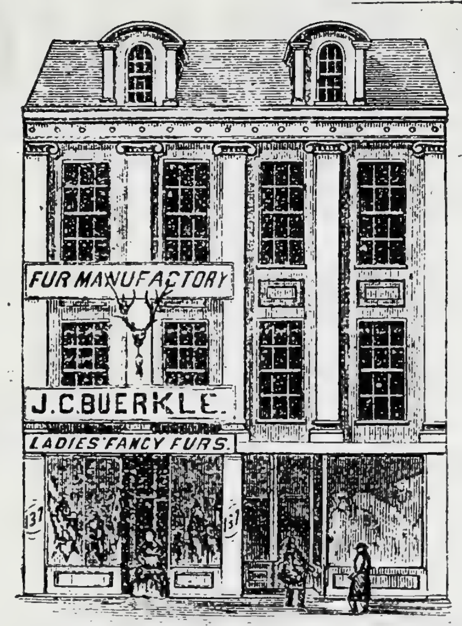
☞ Der höchste Baarpreis wird für Lumpen bezahlt.

Wm. Renau,

Oeffentlicher Notar,

No. 137 Zwölfte Straße

Pelze! Pelze!! Pelze!!!



John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden gereinigt, reparirt und verändert.

Der höchste Baarpreis wird für rohe Pelze bezahlt.

174 u. 176 Main-Straße.

Carpets!

Carpets!

Carpets!

Eine große Auswahl wird jetzt offerirt zum

Kostenpreis und noch billiger,

in Folge des Wechsels der Firma im Januar.

Die größten Vortheile werden geboten.

☞ Kommt und überzeugt Euch selbst.

Jos. F. Ringwalt.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race.

Cincinnati, Ohio.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-

Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

11. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Th. & H. Becker,
Fresco Painters,
Ecke der Adams und Elm-Straße
Cincinnati, Ohio

John C. Becker,
Anstreicher und Glaser,
No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine,
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, &c. auf das Geschmackvollste gemalt.

Th. Schomaker,
Carpenter u. Baumeister,
N. W. Ecke Richmond u. Carr-Str.,
Cincinnati, O.

Adam Geis & Co.,
Fabrikanten von
Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.
No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

L. F. Wehrmann. A. Richter.
L. F. Wehrmann & Co.,
Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.
Schäfer und Wörmann,
Livery Stable,
Gano-Straße, zwischen Main und Walnut und 6. und 7., in der Nähe des Walnut Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

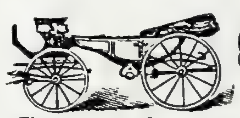
H. Niemeyer,
Fabrikant von
Kutschen,

Buggies, u. s. w.
62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati

Friedrich Pfiester,
Schuh- und Stiefel-Laden,
351 Main-Straße, zw. Achten und Neunten,
Cincinnati, Ohio.

B. H. Rover. G. H. Rover.
B. H. & G. H. Rover,
Commissions-Kaufleute,
55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten im Allgemeinen gewidmet.
☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.



Geo. Jacob,
Fabrikant von
Kutschen, Buggies und Wagen,
86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ **Reparaturen prompt besorgt.**

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.
Hackmann & Düsterberg,
Livery-Stall,
Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.
Geo. H. Uphof & Sohn,
Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.
Schreiber & Gerstle,
Leichenbestatter,
664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.



Baron Friedrich Wilhelm von Steuben.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Januar, 1870. 11. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Graf Zinzendorf.

Im niedern Zelte sitzt ein Greis,
In stille Andacht tief versunken,
Des Feuers Flamme knistert leis
Und sprüht ins Dunkel lichte Funken.

Zur wohl'gen Wärme schleicht vergnügt
Aus ihrem Nest die Klapperschlange,
An seines Fußes Rücken schmiegt
Sie friedlich ihre glatte Wange.

Die Nacht ist still; — vom Wasserfall
Tönt dumpf herauf der Wogen Rauschen
Und draußen leiser Schritte Schall,
Wer will dem frommen Beter lauschen?

Es hebt die Matte sich empor,
Die Einlaß wehrt dem kalten Norde,
Es zeigt sich einer Büchse Rohr
Im Eingang zum bedachten Morde.

Die Wilden hielten großen Rath,
Denn daß das Bleichgesicht gekommen
Auf salz'ger Fluth, den rauhen Pfad
Durch dichten Urwald nur genommen,

Die Sehnsucht nach dem ew'gen Brod
In ihren Herzen anzuzünden,
Zu lehren, wie sie nach dem Tod
Das Glück, das wahre, könnten finden, —

Das ist nur Maske, ist nur Schein,
Wer kann dem Wort des Weißen glauben?
Er kam, den Brüdern gleich, herein,
Der rothen Kinder Gut zu rauben.

Er sucht, den Andern gleich, nur Land,
Verborg'ne Schätze will er heben,
Fortdrängen sie mit gier'ger Hand,
Doch soll er's büßen mit dem Leben.

Gedungen ist ein Krieger bald,
Der gern die blut'ge That vollführet,
Der Mörder hat jetzt sichern Halt,
Da sich der fromme Greis nicht rühret.

Er spannt den Hahn, den Finger legt
Er an den Drücker, wohlbedächtig
Das Ziel im Aug', da plötzlich regt
Die Schlange sich — sie schillert prächtig.

Er sieht's erstaunt: „Der große Geist
In Schutz den Weißen hat genommen,
Wahr muß es sein, was er verheißt,
Er kam zu unserm Nutz und Frommen!"

Der sich mit Mordgier kühn genaht,
Schleicht leise und erschreckt von dannen,
Er bringt die Kund' dem hohen Rath,
Drum sie den Grafen liebgewannen.

Kara Giorg.

Der Arm Washingtons.

Die Deutschen dieses Landes können einen gegründeten Stolz darein setzen, daß auch ihre Landsleute in dem großen Unabhängigkeitskampfe der Colonien so fähig und hervorragend repräsentirt waren. Unter diesen Repräsentanten, nein unter den besten Generälen des Revolutionskrieges nimmt eine der ersten Stellen Baron Friedrich Wilhelm von Steuben ein. „Wenn Washington," sagt Kapp, „die Seele des revolutionären Widerstandes, sein Haupt war, so war Steuben, der an Verdienst nur ihm und Greene nachsteht, einer seiner starken und geschickten Arme, welche der Seele das Vertrauen zum glücklichen Ausgange des Kampfes einflößen halfen. Er verdient darum mit Recht einen Ehrenplatz in der dankbaren Erinnerung des amerikanischen Volkes, und auch wir Deutschen, die wir wenige solcher Männer in den Ver. Staaten aufzuweisen haben, erfüllen nur eine Pflicht der Pietät, wenn wir das Andenken Steuben's hoch halten und ehren." Daher wird eine biographische Skizze dieses Mannes unsern Lesern gewiß willkommen sein; zu bedauern ist nur, daß sie so kurz sein muß, vielleicht kann sie deßhalb nicht einmal gerecht sein, weil sein Leben und Wirken sich nicht in den engen Raum einiger wenigen Seiten zusammendrängen läßt.

Friedrich Wilhelm August Heinrich Ferdinand von Steuben, geboren am 15. November 1730 auf der Festung Magdeburg, wo sein Vater Wilhelm August von Steuben Ingenieurhauptmann war, stammte aus einer alten soldatischen Familie, deren bereits im 13. Jahrhundert Erwähnung geschieht, und die mit den bedeutendsten Geschlechtern Deutschlands verwandt war. Seine Mutter war eine Fräulein Maria Dorothea von Jagow. Obgleich protestantisch, erhielt er seine Ausbildung in den Jesuitenschulen von Neisse und Breslau. Das Studium der Mathematik, Geschichte und Geographie und das der alten Sprachen hatte am meisten Reiz für ihn. Kaum 14 Jahre alt machte er schon den Felzug von 1744 als Freiwilliger mit und wurde in der Schlacht bei Prag verwundet. Sein Eintritt in die Armee fällt also in jene Zeit, wo sich Preußens Macht und Stärke zu entwickeln begann. Im Jahre 1747 avancirte er zum Fahnenjunker, '55 finden wir ihn schon als Premier-Lieutenant. Im 7jährigen Kriege wird sein Name oft mit Auszeichnung genannt,

bei Roßbach focht er unter der Avantgarde. — In 1758 schloß er sich dem Freibataillon des Generals Mayr, jenes klassischen Typus eines militärischen Abenteurers, an, der ihn zu seinem Generaladjutanten erkor. Hier lernte er durch tägliche Erfahrung die Führung und Verwendung der leichten Infanterie und Plänkler kennen, die er später mit so großem Nutzen in der amerikanischen Armee einführte; hier auch eignete er sich jenes Selbstvertrauen und die Routine rascher Entscheidung bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten an, die in seinem spätern Wirken einen seiner hervorragendsten Charakterzüge bilden.

Nach Mayr's Tode trat er wieder in die reguläre Armee als Adjutant des Generals Hülsen ein, und machte als solcher die Schlachten von Kunersdorf und Liegnitz mit. In 1761 zog er als Adjutant Knobloch's mit dem Platen'schen Corps nach Polen, um den Russen in den Rücken zu fallen; seine Brigade erstürmte die Wagenburg beim Kloster Golgowka, worauf Platen nach Landsberg an der Warthe zurück und der von den Russen hart bedrängten Festung Colberg zu Hülfe zog. Knobloch's Brigade wurde zur Deckung der Zufuhren nach Treptow gesandt, aber hier von einer 4 mal stärkeren Macht des Feindes zur Capitulation gezwungen und Steuben mit den übrigen Offizieren als Kriegsgefangener nach Petersburg geschickt. Nach einigen Monaten jedoch aus der Gefangenschaft entlassen, wurde er bei seiner Rückkehr zum Stabscapitän und Flügeladjutanten Friedrichs des Großen befördert, und war als solcher bei der berühmten Belagerung von Schweidnitz thätig. Wie zufrieden der König mit seinen Diensten war, geht daraus hervor, daß er ihm nach Beendigung des Krieges ein Canonikat beim Kapitel von Havelberg mit einigen hundert Thalern Einkünften verlieh. Nichts destoweniger verließ Steuben kurz nach dem Friedensschluß den preußischen Kriegsdienst, angeblich um in die sardinische Armee zu treten, von woher man ihm günstige Anträge gemacht hatte. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen jedoch, den er im Wildbad kennen gelernt, redete ihm diesen Plan aus, und übertrug ihm das Marschallamt bei seinem Hofe. Nachdem er dies zehn Jahre lang zur großen Zufriedenheit seines Herrn verwaltet, gelang es den Intriguen einiger Hofschranzen und Geistlichen, ihn aus dieser angenehmen Stellung zu vertreiben. Den Vertriebenen nahm aber der Markgraf Karl Friedrich von Baden gern in seine Dienste, und ernannte ihn, nach seiner eigenen Angabe, zum General seiner Truppen. Zugleich wurde er Reichsoberst des schwäbischen Kreises.

Auf seinen Reisen, zu denen ihm diese müßigen Würden hinlänglich Zeit ließen, machte er die Bekanntschaft der späteren französischen Kriegsminister, des Grafen von St. Germain und des Prinzen Montbarey, so wie der Earls Spencer und Worwick, welche letztere ihn zu einem Besuche nach England einluden. —

Da er des unthätigen Lebens am badischen Hofe überdrüssig, sich vergeblich um eine Anstellung in der österreichischen Armee beworben, beschloß er in 1777 der Einladung seiner brittischen Freunde Folge zu leisten und reiste Ende April nach Paris ab, um sich von dort nach England zu begeben. In der französischen Hauptstadt besuchte er seinen alten Freund St. Germain, der eifrigst bemüht, für die amerikanischen Colonien einen tüchtigen Offizier zu gewinnen, ihm warm zuredete, in deren Dienste zu treten. Steuben war nicht abgeneigt, konnte aber von den Colonial-Agenten Silas Deane und Benjamin Franklin keine sicheren Versprechungen hinsichtlich seiner Stellung in der Armee, noch einer Vergütung seiner Reisekosten

erhalten und erbat sich daher Bedenkzeit. Die Reise nach England gab er übrigens auf und kehrte nach der Heimath zurück. In Rastadt traf er den holländischen General-Lieutenant, Prinzen Ludwig Wilhelm von Baden, den er, da auch schon drängende Briefe von seinen Pariser Freunden angekommen, um Rath in dieser Angelegenheit fragte. Auf dessen Zureden entschloß er sich endlich zur Abreise, und schiffte sich als Herr von Frank am 26. September 1777 an Bord des Flamand nach dem Land seines künftigen Ruhmes ein. Nach stürmischer Fahrt landete er kurz nach der Gefangennahme Bourgoyne's in Portsmouth (1. Dezember), wo er auf's freundlichste empfangen wurde. Sogleich schrieb er an den Obergeneral und offerirte dem Congreß seine Dienste. Auf Washington's Einladung, stellte er sich dem Congreß in York, wohin dieser geflüchtet, persönlich vor und erbot sich, als Freiwilliger in die Armee zu treten; sollten die Colonien im Kampfe unterliegen, so verzichte er auf jede Entschädigung, im Falle des Gelingens aber hoffe er für seine gebrachten Opfer und geleisteten Dienste eine hinreichende Vergütung.

Nachdem dieses großmüthige Anerbieten mit Dank angenommen worden, reiste Steuben am 19. Februar sogleich nach Valley Forge ins Hauptquartier ab. Dort sah es geradezu schrecklich aus. Es fehlte an Allem, an Kleidung, Waffen, Munition und Lebensmitteln. An Disciplin war nicht zu denken. Nur 5000 Mann von der ganzen Armee waren kampffähig, ihr Muth war gebeugt, und Desertation und Seuchen lichteten täglich die Reihen mehr und mehr. Ordnung und Mannszucht in dieses ungeordnete Chaos zu bringen, forderte einen Mann von großer Energie und tüchtigen militärischen Kenntnissen. Aber Steuben war der Riesenaufgabe gewachsen. Sogleich nach seiner Ankunft übertrug ihm Washington das Amt eines Generalinspektors, das durch Conway's Resignation vacant geworden. Schon Anfangs März begann er mit der Organisation und dem Einexerciren der Truppen. Zugleich errichtete er eine Mustercompagnie, die den übrigen als Vorbild dienen sollte. Um System und Einförmigkeit in den Dienst zu bringen, entwarf er sofort einen Inspektionsplan, worin er auf die Anstellung von Unterinspektoren und die Einführung eines gleichförmigen Reglements im ganzen Heere drang. Dabei hielt er täglich Musterungen der Truppen und inspizirte Alles bis ins kleinste Detail. Durch die verbesserte Mannszucht und Ordnung hob sich der Muth und das Vertrauen der Soldaten und Offiziere, und sie begannen den Nutzen eines wohl disciplinirten Heeres zu würdigen.

Am schnellsten durchschaute Washington die Resultate des ordnenden Geistes, der sein bewunderungswürdiges Organisationstalent in der demoralisirten Armee entfaltete. Auf seinen Betrieb wurde daher Steuben unter'm 5. Mai 1778 durch ein congressionelles Dekret zum wirklichen General-Inspektor mit dem Range und Gehalt eines General-Majors ernannt.

Schon in der Schlacht bei Monmouth Courthouse (28. Juni 1778) zeigten sich die Früchte seiner praktischen Thätigkeit. Lee's und Scott's Truppen waren schon im vollen Rückzug begriffen, als Steuben sie zum Halt brachte und aufs Neue ins feindliche Feuer führte. Da in Folge dieser Affaire Lee vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, übertrug ihm Washington temporär das Commando über dessen Corps, mußte es ihm aber wegen der Intriguen der amerikanischen Brigade-Generäle, die unter dem Ausländer nicht dienen wollten, wieder abnehmen. Unzufrieden hierüber,

beurlaubte sich Steuben, und verlangte vom Congreß eine genaue Festsetzung seiner Befugnisse und Amtspflichten, um so mehr, da auch de la Neuville, der General-Inspektor der nördlichen Armee, ihm den Gehorsam verweigerte. Aber erst am 19. Februar 1779 entsprach der Congreß seinem Wunsche. Zu gleicher Zeit beauftragte er ihn, eine Regulation für die Armee zu entwerfen. Unter großen Schwierigkeiten, aber mit großem Geschick unterzog er sich der Aufgabe, und legte nach kurzer Zeit dem Congreß das Resultat seiner mühevollen Arbeit vor. Nachdem dieselbe angenommen worden, reiste er sogleich zur Armee ab, die damals in Boundbrook im Winterquartier lag und versuchte hier seine Theorie in die Praxis einzuführen. Das wichtigste Moment derselben war unstreitig die Vertheilung der Truppen in gleichmäßige Bataillone und die Errichtung der leichten Infanterie. „Es ist eines der Hauptverdienste Steubens, daß er den naturwüchsigen Vortheil, den die Amerikaner von Anfang des Krieges besaßen, kriegswissenschaftlich vervollkommnete und zu einem bedeutenden Mittel des Sieges erhob.“ Daß diese Neuerung später in die europäische Taktik überging, zeugt mehr als alles Andere vom erfinderischen Scharfblick und Genie des großen Disciplinators. Diese neue Schöpfung Steubens bewährte ihre Tüchtigkeit bei allen späteren Verhältnissen. Mit ihrer Hülfe gelang es, Stony Point und Paulus Hook ohne Flintenschuß zu erstürmen. Diese glänzende Waffenthat zeigte den Truppen zugleich den großen Werth des Bajonettes, über dessen Nützlichkeit Steuben bisher vergebens gepredigt. Von dort an nahmen die Leute ihre Bajonette besser in Acht und gebrauchten sie nicht mehr als Bratspieße bei der Bereitung ihrer Beefsteaks, wie es bisher ihre Sitte gewesen.

Von nun an hatten auch die Cabalen und Intriguen gegen ihn ein Ende, denn Offiziere und Soldaten waren von der Nothwendigkeit seiner Reformen gleichmäßig überzeugt.

Im Januar 1780 schickte ihn Washington nach Philadelphia, um dem Kriegsrath bei der Entwerfung des Planes zur nächsten Campagne behülflich zu sein, und ihm Vorschläge zur Formirung und Completirung der Armee vorzulegen. Mit großer Sorgfalt und Klarheit arbeitete er seine Schemata aus, und nachdem diese angenommen worden, kehrte er ins Lager zurück und übernahm wieder sein altes Amt.

Da inzwischen Clinton einen Angriff auf Westpoint beabsichtigte, wo Howe commandirte, den die öffentliche Meinung für seinen Posten nicht gewachsen glaubte, so wurde ihm Steuben vom Obergeneral als Rathgeber zugetheilt. Sogleich führte er auch hier unter den Truppen strenge Disciplin ein, und sorgte vor allem für complete Bewaffnung, die sich in überaus mangelhaftem Zustand befand. Als im September das Commando dieses Platzes an Arnold übergeben wurde, kehrte er zur Armee Washingtons, der inzwischen den Hudson überschritten, und sein Hauptquartier in Tappan aufgeschlagen, zurück, und war hier beim Generalstabe thätig. Zugleich entwarf er verschiedene Operationspläne für den kommenden Feldzug, deren einen der Ober-General adoptirte.

Endlich sollte sein längstersehnter Wunsch, ein aktives Commando in der Armee zu erhalten, in Erfüllung gehen. Nach der Uebergabe Charlestons an Clinton und der totalen Niederlage der amerikanischen Armee bei Camden (17. August 1780), ernannte Washington, wozu ihm der Congreß die Gewalt überlassen hatte, den Gene-

ral Greene zum Befehlshaber der Südarmee und gab ihm Steuben als General-Inspektor bei. Greene eilte sogleich nach den Carolinas, und ließ Steuben als Commandirenden in Virginien zurück, um ihm die nöthigen Verstärkungen und Zufuhren nachzusenden. Dadurch aber wurde seine Stellung eine höchst schwierige und unangenehme. Denn obwohl Gouverneur Jefferson alles aufbot, um Steubens Requisitionen nachzukommen, so stellten sich diesem von Seiten des Staates fortwährende Hindernisse in der Erfüllung seiner Pflicht entgegen. Ueberall herrschte die grenzenloseste Unordnung und Zuchtlosigkeit in den militärischen Verhältnissen; nirgends war Controlle oder System, und die Formirung der virginischen Truppen ging deßhalb nur langsam von Statten. Die ewigen Aergernisse und Verdrießlichkeiten, die daraus für ihn entstanden, zogen ihm endlich eine ernstliche Krankheit zu, die ihn längere Zeit ans Lager fesselte.

Um seine Lage noch prekärer zu machen, fiel Arnold plötzlich (Januar 1781) mit 2000 Mann von der Seeseite her im Staate ein, denen er nur 150 Mann entgegenstellen konnte, weil er alle regulären Truppen an Greene abgesandt hatte. Er mußte ruhig zusehen, wie der verhaßte Verräther sengend und brennend von Ort zu Ort zog und selbst Richmond ohne Schwerdtstreich einnahm. Endlich gelang es ihm, 4000 Mann Milizen aufzubringen, mit denen er Arnold nach Portsmouth zurückdrängte und von der Landseite her eng einschloß. Um den Verräther um jeden Preis gefangen zu nehmen, schickte Washington den General Lafayette mit 1200 Mann leichter Infanterie ab, die einen Angriff vom Lande aus machen, während die französische Flotte vom Meere her jede Flucht abschneiden sollte. Lafayette langte in Eilmärschen an und vereinigte sich mit Steuben. Am 20. März erschien auch wirklich eine Flotte in der Cheasepeake Bay, aber zum großen Schrecken gewahrte man, daß es die englische unter Arbuthnot war, der Arnolds Gefahr ahnend, den französischen Kriegsschiffen unter Destouches gefolgt und diesen am Eingang der Bay nach kurzem Treffen zum Rückzug gezwungen hatte. So war der klug angelegte Plan zur Gefangennahme Arnolds gescheitert und Lafayette wandte sich erbost über das Fehlschlagen der Expedition wieder dem Norden zu. Da aber der englische General Clinton eine Verstärkung von 2500 Mann unter Philipps zu Arnolds Hülfe abgeschickt hatte, so traf Lafayette auf dem Rückmarsch eine Ordre Washingtons, sogleich umzukehren und das Commando in Virginien zu übernehmen. Inzwischen waren die Britten, denen es um die Wegnahme Richmonds zu thun war, bis Petersburg vorgedrungen. Hier stellte sich ihnen Steuben mit einer geringen Anzahl Milizen entgegen und nöthigte sie zum Rückzug nach Portsmouth. Jetzt langte Lafayette an. Doch konnte auch er nicht verhindern, daß Cornwallis, der die Grenze von Virginien überschritten, sich am 20. Mai in Petersburg mit Arnold vereinigte. Zum Glücke trafen Verstärkungen unter Wayne ein, mit deren Hülfe es Lafayette gelang, Cornwallis nach Yorktown zurückzuwerfen.

Sogleich faßte Washington den Plan, hier die Britten mit der vereinigten amerikanischen und französischen Streitmacht anzugreifen. Während die französische Flotte unter De Grasse ihnen den Rückzug zu Wasser abschnitt, eilte er selbst mit dem Grafen Rochambeau nach Williamsburg, wo er am 14. September anlangte; sofort begannen die Operationen gegen die feindlichen Verschanzungen. Steuben erbat sich vom Ober-General ein regelmäßiges Commando, was dieser ihm um so lieber

übertrug, da er der einzige amerikanische Offizier war, welcher schon methodische Belagerungen mitgemacht hatte. Am 11. October eröffnete er mit seiner Division die zweite Parallele und vollendete sie schon am andern Morgen. Er hatte gerade das Commando in den Laufgräben, als der brittische General die ersten Vorschläge zur Uebergabe machen ließ. Während der Unterhandlungen kam Lafayette mit seiner Division zur Ablösung herbei. Doch Steuben verweigerte diese hartnäckig, weil die europäische Kriegsetiquette erheische, daß der Offizier, während dessen Commando die Capitulation angeboten worden, so lange auf seinem Posten verbleiben müsse, bis sie entweder angenommen oder verworfen worden sei. Lafayette, eitel auf die Ehre, daß unter seinem Commando der Britte die Flagge gestrichen, wandte sich, erzürnt über Steubens Weigerung, an Washington; doch dieser erkannte das Recht desselben an.

Mit der Einnahme Yorktowns hatte der Feldzug faktisch ein Ende, und Steuben kehrte mit der Armee an den Hudson zurück, wo er die Inspektion bis zur Auflösung des Heeres wieder übernahm. Seine letzte amtliche Handlung war eine Reise nach Canada, um vom englischen Gouverneur Haldiman die Uebergabe der an die Ver. Staaten abgetretenen Grenzposten zu erlangen. Unverrichteter Sache aber mußte er heimkehren, da jener die Autorisation hiezu seitens seiner Regierung ableugnete. —

Als durch Lincolns Rücktritt (12. November 1783) das Kriegsministerium vacant wurde, bewarb sich Steuben um dieses Amt, wurde aber, weil er ein Fremder sei, dem man einen solchen wichtigen Posten nicht anvertrauen dürfe, übergangen. Das ergriff sein Ehrgefühl so heftig, daß er voller Erbitterung und Aerger am 24. März 1784 dem Congresse seine Resignation einreichte, die dieser am 15. April mit dem Beschlusse annahm, daß ihm der Dank der Ver. Staaten für seinen großen Eifer und die Fähigkeiten, welche er bei der Erfüllung seiner verschiedenen Amtspflichten bethätigt habe, ausgesprochen und ein Degen mit goldenem Gefäße als Zeichen der hohen Anerkennung für seinen Charakter und seine Dienste geschenkt werde.

Mehr aber als der Congreß, schätzte ihn Washington. An dem Tage, wo dieser den Oberbefehl des Heeres niederlegte, schrieb er an Steuben einen Brief, worin er mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken, seinen Eifer und seine Geschicklichkeit in der Erfüllung seiner Amtspflichten preist, und in den rührendsten Worten ihm seine aufrichtige Freundschaft und Hochachtung zusichert.

„Es ist schwer," sagt Headly, „den Werth von Steubens Thaten in seinem vollen Umfange zu würdigen; so viel aber ist gewiß, seine Ankunft in unserem Lande bildete einen Zeitabschnitt in unserer Revolution. Die Disciplin, die er eingeführt, bewirkte solche Wunder zu Monmouth, und machte die Krieger, die Stony Point stürmten, zu solchen Veteranen, daß sich die Augen der Regierung und der Offiziere wie mit einem Schlage öffneten und eine gänzliche Umänderung in der Armee vor sich ging."

Wer hätte glauben sollen, daß einen solchen Mann, der seine hohen Stellen und die glänzendsten Aussichten verlassen, der die demoralisirte amerikanische Armee kampffähig machte und dadurch den endlichen Sieg ermöglichte, wer hätte glauben sollen, daß einen solchen Mann der Congreß nach siebenjährigen vergeblichen Versuchen, die feierlich versprochene Entschädigung für seine Opfer und Dienste zu

erlangen, mit einem Jahresgehalt abfand, das nicht einmal der Hälfte jenes Einkommens gleich kam, das er willig zum Besten seines neuen Vaterlandes in die Schanze geschlagen. — Zur Rettung der verletzten Nationalehre verwilligten ihm mehrere einzelne Staaten bedeutende Landschenkungen; so Virginien, New=Jersey, Pennsylvanien und New=York. In der Hauptstadt des letzteren Staates schlug er nach dem Austritt aus der Armee seinen Wohnsitz auf. Gerne sahen seine Mitbürger den alten verdienten Soldaten unter sich wohnen, und zollten ihm alle Achtung und Ehre. Die Deutsche Gesellschaft wählte ihn lange Jahre hindurch zum Präsidenten, zugleich wurde er zu einem der Regenten der New=Yorker Universität ernannt. — Vom Jahre 1790 an, wo ihm der Congreß seinen Jahresgehalt festsetzte, brachte er den Sommer auf seiner Farm in der Nähe von Utica zu, kehrte aber im Winter regelmäßig in die Hauptstadt zurück, um dort seine alten Freunde aufzusuchen. So verfloß der Abend seines Lebens heiter und ohne Sorgen, und der Tod traf den an Geistes= und Körperkräften wenig gebeugten Greis unerwartet. Am 25. November 1794 wurde er von einem Schlagflusse betroffen, der nach 3 Tagen seinem Leben ein Ende machte.

Im Urwald seiner Heimstätte begrub man ihn, wie er es in seinem Testamente verordnet, gehüllt in seinen Soldatenmantel und den Stern des Ordens de la fidélité auf der Brust. Nur wenige treue Freunde und Diener begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestatt.

Steuben war ein offener, biederer Charakter, leicht erzürnbar, aber eben so leicht zu besänftigen. Von seinem Wohlthätigkeitssinne werden viele rührende Anekdoten erzählt, die ein gefühlvolles, zur Hülfe stets bereitwilliges Herz zeigen, auch wenn es den letzten Dollar kostete. Dabei liebte er gerne offene Tafel, und wer sich bei der Musterung auszeichnete, wurde sicher zu Tische geladen. Das brachte oft seine Kasse in große Ungelegenheit und verwickelte seine ökonomischen Verhältnisse. Im Dienste war er genau und streng, gegen andere sowohl, wie gegen sich selbst. Schlag drei Uhr morgens verließ er sein Lager. Sobald er sein Frühstück eingenommen, machte er einen Ritt ins Freie; dann begannen die Exercierübungen und Musterungen. Kein Fehler, keine Nachlässigkeit entging seinem scharfen Auge; wer sich ihrer schuldig gemacht, den traf sein Tadel: ein Wort des Lobes war dem Verdienste gewiß. Selbst vom edelsten Ehr= und Rechtlichkeitsgefühl beseelt, haßte er die Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit Anderer; nie konnte er den Namen des Verräthers Arnold hören, ohne seinem Unwillen in bittern Aeußerungen Luft zu machen.

Er war nie verheirathet, vielleicht weil er nach dem Beispiel Friedrichs des Großen sich als Hagestolz freier und unabhängiger wähnte. Dafür war er dem Gefühl der Freundschaft um so mehr zugethan, und innig war das Verhältniß, was ihn an seine Adjutanten und Sekretäre band.

Seine aufbewahrten Briefe und offiziellen Berichte, die in klarer und bündiger Sprache abgefaßt sind, bekunden den scharfen praktischen Denker. Seine militärische Thätigkeit zeugt überall für sein eminentes Organisationstalent, und ohne seine Hülfe wäre der Unabhängigkeitskampf nicht so schnell zu Gunsten der amerikanischen Waffen entschieden worden. Darum gebührt ihm eine reichlichere Anerkennung von Seiten der amerikanischen Nation, als sie ihm bisher zu Theil geworden. Wäre er

kein Ausländer gewesen, so würde er bei den Yankees als das, was er wirklich war, als einer der ersten Generäle des Revolutionskrieges gelten. —

Uebrigens sehen wir zu unserer großen Freude, daß endlich in würdiger Weise dem Andenken des großen Mannes die Achtung und Anerkennung gezollt werden soll, welche ihm zur Schande unserer Generation so lange versagt blieb. Am 9. Januar wurde neulich in New-York unter dem Vorsitz des Herrn S. L. Kapff eine Versammlung abgehalten, die den Beschluß annahm, daß am 1. Juni d. J. auf der vernachlässigten Grabstätte Steubens die feierliche Grundsteinlegung seines Monumentes stattfinden soll. Ex-Gouverneur Seymour, General Sigel, Fr. Kapp, O. Ottendorfer, J. J. Friedmann und S. L. Kapff sagten bereitwillig ihre Unterstützung zu. Bis jetzt wurden $2000 Dollars für das Monument gesammelt, und die Deutschen Amerikas sind aufgefordert, noch bis zum 1. Februar Beiträge einzusenden. Es ziemte dem deutschen Pionier-Verein, die Sache für Cincinnati in die Hand zu nehmen, und hoffen wir, daß in der nächsten Versammlung schon die nöthigen Schritte getroffen werden.*)

Kara Giorg.

Die Leiden und Bedrückungen der ersten deutschen Einwanderer.

Historische Vorlesung von Prof. J. D. Rupp; aus dem Englischen für den „Deutschen Pionier" übersetzt von demselben.

Meine Herren und lieben Damen!

Viel und mannigfaltig sind die Gründe, welche in verschiedenen Zeitperioden auf die Einwohner Deutschlands einwirkten, daß sie ihr Vaterland verließen. Die Begierde zu erobern, zu unterjochen und den Scepter über fremde Völker zu schwingen, spornte Schaaren von Tausenden zum Verlassen ihres Wohnortes, „des Herdes trauter Feuerstätte". Diese Begierde trug des Krieges Donner von der Elbe Strand bis zum Tyrrhenenmeere. Nicht eher kamen die Deutschen auf den Entschluß, Eroberungen zu machen, bis sie nach Italien, Frankreich, Spanien u. s. w. vorgedrungen waren. Im Mittelalter unterjochten sie die Slawen, die Preußen, die Transsylvanier und die Einwohner Palästina's. Bei allen diesen Gelegenheiten zeichneten sie sich durch die ihnen eigenthümliche Tapferkeit als Herren der Welt aus. Aehnliche Beweggründe sind es jedoch nicht gewesen, welche die Deutschen in den letzten Jahrhunderten aus ihrem Vaterland getrieben haben. Damals war es die Verfolgung und politischer und religiöser Druck. Mit schwerem Herzen riefen Tausende unserer Vorfahren ihrem geschätzten Deutschland, dem Vaterlande der Deutschen, ein Lebewohl zu, um eine Zufluchtsstätte mitten unter Fremden zu suchen.

---

*) Diejenigen, welche sich eine genauere Information über das Leben und Wirken Steubens verschaffen wollen, verweisen wir auf das treffliche Werk Fr. Kapp's: „Leben des Amerikanischen Generals F. W. von Steuben."

In Pennsylvanien, in der neuen Welt, suchten sie und fanden eine ersehnte Zufluchtsstätte. Pennsylvanien war vor Zeiten der Schutzort, wohin sich so Manche aus allen Theilen Deutschlands flüchteten.

Das Zusammenwirken verschiedener Umstände drängte dazu. Zu wiederholten Malen drangen die Franzosen in die Rheinlande. Im Jahr 1673—74 verheerte der französische Marschall de Turenne einen ganzen Strich dieses herrlichen Landes. Im Jahr 1689 drang Duras in dasselbe ein. Der Anführer verkündigte der Masse von beinahe einer halben Million Menschen, er gewähre ihnen Gunst und Gnade drei Tage und daß während dieser Dauer sie für sich selbst zu sorgen hätten. Bald wimmelten die Straßen und Felder, welche damals tiefer Schnee bedeckte, mit Schaaren von Männern, Weibern und Kindern, die sich aus ihren heimathlichen Wohnungen flüchteten. Viele davon starben vor Kälte und Hunger, die Ueberlebenden aber füllten die Straßen mancher Städte mit ausgehungerten und elenden Bettlern, die einstens wohlhabende Landleute oder Kaufleute waren. Das Zerstörungswerk hatte unterdessen seinen Anfang genommen. Es brachen Flammen aus jedem Markthause, aus jedem Weiler, aus jeder Pfarrwohnung, aus jedem Landhause innerhalb der geopferten Provinzen hervor. Die Saaten, wo man sie nur antraf, wurden aufgeackert. Die Obstbäume wurden niedergehauen. Es blieb keine Aussicht zu einer Ernte in diesen fruchtbaren Ebenen, zu denen auch Frankenthal gehörte. Kein Weinstock, kein Mandelbaum war zu sehen an den sonnigen Hügeln in der ganzen Umgegend, wie es vorher der Fall war. Man nahm keine Rücksicht darauf, ob es Paläste, Kirchen, Klöster, Spitäler, Kunstwerke oder Denkmäler zur Verzierung waren. Das weitberühmte Schloß der Churfürsten von der Pfalz wurde in einen Schutthaufen umgewandelt. Das nahe beistehende Hospital wurde zerstört, die Vorräthe, Arzneien und Krankenbetten darin wurden vernichtet. Die Steine, aus denen Mannheim erbaut war, wurden in den Rhein geschleudert. Die herrliche Cathedrale in Speier wurde zerstört und mit dieser die marmornen Grabmäler von acht Kaisern. Die Särge wurden erbrochen und die Todtengebeine unter die Winde zerstreut; Rorbach, Laimon, Nußloch, Wißloch, Kirchheim, Brückhausen, Eppelnheim, Waiblingen, Edingen, Neckarhausen und Handschuhsheim zerstört und menschenleer, und nach der Aussage von Johann Peter Kayser, Pfarrer zu Handschuhsheim, zwei Männer, nämlich Jonas Schad und Ludwig Rupp verbrannt. (Kayser's Schauplatz u. s. f. 512.)

Verwüstet und menschenleer lag während des Krieges eines der herrlichsten Länder; dazu kam die überaus große Strenge des Winters vom Jahre 1708 und vermehrte um Vieles diese Leiden. In jenem Winter erfroren die Thiere in den Wäldern und die Vögel in der Luft. Der Weinstock und die Fruchtbäume wurden durch den Frost zerstört. Durch diese schweren Drangsale des Krieges sowohl wie durch die Heimsuchung der Natur, wurden 33,000 Deutsche zur Auswanderung bewogen und gezwungen, eine Zufluchtsstätte in der Fremde zu suchen. In spätern Zeiten ließen sich dagegen Andere, mehr oder weniger leichtgläubig, von Neuländern durch verschiedene Scheingründe, welche jedoch unrichtige Vorstellungen waren, verlocken, ihre Heimath in Ausflucht auf Amerika zu verlassen. Viele von diesen sahen sich schrecklich betrogen! Ihr entzückender Jugendtraum hat sich als Blendwerk erwiesen. Es scheint, sie hatten das allgemeine Gesetz in der Schöpfung ver-

gessen: „Das menschliche Leben soll durch seiner Hände Arbeit erhalten werden."

Diese Leichtgläubigen, und darunter eine Menge mit reichen, beschränkten und manche sogar ohne alle Mitteln versehen, gedachten, ohne irgend welche Verfolgungen zu leiden, hiedurch mannigfaltigen Uebeln zu entfliehen, wenn sie ihre Heimath verließen; gedachten, wenn nicht einer gänzlichen Verarmung, doch den allgemein herrschenden Uebeln, alten und übervölkerten Gemeinden auf solche Art zu entfliehen. Die Schreckensscenen, welche sie alle vor Kurzem erfahren hatten, — Demuth, die sich bei allen solchen Vorfällen und Erscheinungen nicht verbergen läßt, bestimmten Tausende, Deutschland zu verlassen, nicht mehr in dem stolzen Gedanken als „Herrn der Welt", im Gegentheil, gezwungen als „Knechte der Welt" zu gelten.

Durch diese Einleitung über die Beweggründe, welche Tausende von Deutschen ihr Vaterland zu verlassen bewogen hatte, lenke ich Ihre Aufmerksamkeit zur Würdigung einzelner weniger Thatsachen, die unter tausend anderen zur Beleuchtung dieses Gegenstandes vor uns liegen. Wir betrachten nämlich:

Die Entbehrungen, Mühseligkeiten, Kränkungen und Bedrückungen, welche die ersten deutschen Einwanderer erdulden mußten.

Der Gegenstand, den ich zu behandeln gedenke, ist an sich selbst höchst interessant. Sollte mein Vortrag dennoch Ihre Aufmerksamkeit nicht zu fesseln vermögen, so kann dies nur an der Art der Behandlung, nicht aber in den Thatsachen selbst liegen, welche mit so interessanten Wirklichkeiten eng verbunden sind. Die Erzählung ist geschichtlich, — eine Anführung, wie schon gesagt, von Thatsachen, die natürliche Verkettung derselben, und ohne weitere Ausschmückung, gerade wie der Vortrag einer Beweisführung. Dies wird jedoch nicht gesagt, damit jede Kritik dadurch beseitigt werde: am wenigsten sollen aber dadurch die Thatsachen selbst eine Schmälerung erleiden, obwohl sie nur in einfacher, ungekünstelter Sprache dargestellt werden.

Wie bereits angedeutet wurde, verließen in den Jahren 1708 und 1709 dreiunddreißigtausend Deutsche aus der Rheingegend ihre Heimath. Die Königin Anna von England nahm deren Leiden zu Herzen und beschloß, sich ihrer traurigen Lage anzunehmen. Sie lud die Pfälzer und Andere, durch Verbreitung von Büchern und Schriften, zur Uebersiedelung nach England mit dem Versprechen ein, sie nach Nord-Carolina oder irgend einer anderen ihrer königlichen Besitzungen zur Ansiedlung senden zu wollen. Ganze Gemeinden verließen auf dergleichen Einladungen, begleitet von ihren Seelsorgern, ihr Vaterland und zogen nach London hin. — Aber ach! für Viele von ihnen nur zu ihrem Unheil. Das Leiden, die Entbehrungen und Kränkungen, die kein Anderer als nur ein Deutscher zu ertragen vermocht hätte, ertrugen sie mit bewundernswürdiger Seelenstärke. Im festen Glauben, daß jener selige Tag nicht fern sein könnte, wo es ihnen vergönnt sein würde, in einem Lande zu leben, das frei ist von jeder Verfolgung, Unterdrückung und Armuth, duldeten sie solches in allen ihren Lebensprüfungen und Drangsalen.

Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt Englands erschienen alle in der hülflosesten Lage, ganz und gar verlassen. Tausende von ihnen, ausgehungert und kränklich,

füllten die Waarenspeicher an, lagerten in den Umgebungen Londons, während de ungünstigen Jahreszeit der rauhen Witterung blosgestellt. Diese neuen, fast uner träglichen Leiden wurden auf's höchste gespannt durch den Mangel an Lebensmittel und der Pflege, welche die Kranken bedurften.

Endlich, am 25. December 1709, segelten von London zehn Schiffe, befrachte mit vier Tausend Personen, nach Amerika ab, die erst im Juni 1710 in New=Yor ankamen. Während der Ueberfahrt starben 1700 von ihnen und fanden ein nasse Grab. Arme Deutsche!

„Sie wurden in enger Koje kalt —
Gelangten nie zum Port.
Man hat sie auf ein Brett geschnallt
Und warf sie über Bord."

Die Ueberlebenden und Kranken wurden auf Nutton, jetzt Governors Island unter Zelten einquartiert. Herzzerreißende Scenen trugen sich während ihres dortigen Aufenthaltes zu. Kinder wurden durch Gouverneur Hunter von kränklicher Eltern weggenommen, hinterlassene Waisen fortgebracht und auf eine Reihe von Jahren verkauft. Unter diesen waren zwei Brüder von Conrad Weiser, der eine Reihe von Jahren, von Anno 1720—1760, hindurch in der Geschichte von Pennsylvanien eine hervorragende Stelle einnimmt. Die Pfälzer blieben auf Nutton Island bis zu Ende September 1710, dann wurden 1760 derselben hundert Meilen weit den Hudson hinaufgebracht. Etwa 300 Kranke und Bejahrte blieben in New-York und Umgebung zurück.

An dem Hudson=Flusse hatten die Uebersiedelten Vieles auszustehen durch Ungerechtigkeiten, die ihnen von Gouverneur Hunter zugefügt wurden, bis zum Spätherbste des Jahres 1712. Ein Augenzeuge sagt in einem Brief an den König Georg I. von England, in dem er auf einige ihrer Drangsale Anspielung macht: „Es geschah am Schlusse des Jahres 1712, und der Winter war vor der Thür, welcher überaus strenge sich zeigte. Da waren keine Mundvorräthe zu kaufen; das Volk war mangelhaft mit Kleidern versehen, was alles eine furchtbare Bestürzung unter denselben und namentlich unter den Weibern und Kindern veranlaßte. Es gab daselbst ein so trauriges Geschrei und ein so jämmerliches Wehklagen, als es vielleicht je vernommen und gehört wurde von irgend einem, der solches äußerte in den verzweifelsten Umständen. Das Elend, welches diese armen und gänzlich ausgehungerten Geschöpfe erleiden mußten, ist kaum zu glauben: so daß, wären die Indianer nicht so freundlich gewesen, sie auf Orte zu weisen, allwo sie einige Wurzeln und eßbare Kräuter finden konnten, jedwede Seele von ihnen unvermeidlich zu Grunde gegangen wäre. Und so ist das, was Gott dem Adam als Strafe vorher sagte, an ihnen aus Mitleid in Erfüllung gegangen: „Du sollst das Kraut auf dem Felde essen."

Um der unausbleiblichen Verschmachtung an den Ufern des Hudson zu entgehen, verließen sie dieselben und begaben sich einige sechszig Meilen nordwestlich in das Thal Schoharie. Sie hatten keinen gebahnten Weg, keine Pferde, um ihnen beim Fortschleppen ihrer geringen Habe zu helfen. Sie legten selbst ihre Hände an die einfachen zusammengeschlagenen Schlitten, welche mit spärlichem Hausgeräth beladen waren, indem sie dieselben in zeitweiser Unterbrechung durch den drei Fuß

tiefen Schnee nachschleppten, durch Urwälder, wo der Wind seinen winterlichen Trauergesang in den entlaubten Aeste mitten im fallenden Schnee ertönen ließ. Ihr ungebahnter Weg ging durch zusammengewehte Schneemassen, was alles ihrem Zuge große Schwierigkeiten entgegensetzte. Diese Wanderung nahm ihnen volle drei Wochen, während welcher Zeit sie viele Mühen und großen Hunger ausgestanden haben!

Ungeachtet aller dieser Entbehrungen und Drangsale gelangten 150 Familien nach Schoharie, machten das Land urbar, welches die Königin Anna ihnen geschenkt hatte, und nährten in ihrem Innersten die frohe Hoffnung, daß ein Jeder unter ihnen endlich eine feste Wohnstätte gefunden, wo er die Früchte seiner Arbeit genießen könne. Jedoch, ach! durch die Treulosigkeit des Gouverneurs Hunter wurden sie sowohl des Landes, als auch der gemachten Verbesserungen beraubt. Conrad Weiser bemerkt: „Kaum aber hatten sie blühende Dörfer in der Mitte reicher Saatfelder und Gärten errichtet, da kündigte man ihnen an, der Grund und Boden gehöre dem Staat und sie sollten sich jetzt wieder fortmachen. Weinend verließen sie die neue Heimath und fanden erst in Pennsylvanien einen Zufluchtsort."

Im Jahre 1723 machten sich 33 Familien bereit, abermals zu wandern — verließen Schoharie, zogen nach Pennsylvanien und siedelten sich im Tulpehockenthale, einige fünfzehn Meilen westlich von Reading, an. Sie setzten sich von Neuem verschiedenen Mühseligkeiten aus, welche immer mit dem Grenzleben verknüpft sind.

Bereits ist schon bemerkt worden, daß einige Leichtgläubige durch scheinbare, jedoch lügenhafte Vorstellungen nach Amerika gelockt, und nachher hart gedrückt worden sind. Abenteurer, Speculanten und überspannte Unternehmer, jagend nach einem künftigen Glücke, welche sich durch Ueberredungsgabe auszeichnen, sind in der Regel sogleich zur Hand, wenn ein neuer Landstrich colonisirt wird. Dieselben sammeln einige auffallende Thatsachen, um zu beweisen, daß das glückliche Arcadien der Dichter, oder das längst verlorne Paradies ohne allen Zweifel mit der größten Zuverlässigkeit aufgefunden worden sei. Zu dieser Klasse zählt man den berühmten John Law, der Gründer einer deutschen Ansiedlung an dem Mississippi in den Jahren 1716 und 1717.

Dieser machte den Deutschen das Versprechen, daß sie jede denkbare Bequemlichkeit, jeden Luxus des Lebens ohne alle Arbeit im Schweiße des Angesichts genießen sollten. Er that noch mehr. Er versicherte sie bei seiner Ehre, daß sie zuverlässig und in kurzer Zeit ohne alle Anstrengung große Reichthümer sammeln könnten. Dort, erklärten die Agenten Laws zufolge seiner Aufträge, sollen die Deutschen alles, was sie begehren, zur Uebersättigung genießen. Dort, und dort allein, lächelt der Ueberfluß sowohl an dem Gebirge, gleich wie in dem von selbst ergiebigen, aufgeschwemmten Flachlande der Thäler, jedem entgegen. So ist es dort, und ohne Zweifel wird auch die Quelle für die ewige Blüthe der Jugend daselbst aufgefunden. Diese und ähnliche Vorstellungen lockten die Deutschen aus ihrer Heimath und ihrem Geburtslande, weit bis an die Ufer des Mississippi hinaus, wo Tausende von ihnen das Grab und nicht das auf Ehre versprochene Paradies fanden.

Zwar starben nicht alle; aber doch eine große Anzahl von ihnen wurde mannigfaltigen Bedrückungen und Entbehrungen ausgesetzt. Diese waren entschlossen, sobald sie Mittel dazu hätten, nach Deutschland zurück zu kehren. Zum Glück dieses

Landes blieben sie, siedelten sich aber einige dreißig Meilen von New=Orleans au der allgemein bekannten German Coast an. Von diesen armen und niedrig ge borenen, im ganzen jedoch ehrbaren Deutschen, leiten viele der angesehensten Bürge Louisiana's ihre Abkunft her. Die German Coast, einstens so dürftig und unbe deutend, erhielt später wegen dem Wohlstand der Deutschen den Namen Côte d'o oder Gold=Küste.

Vom Jahre 1725 bis 1755 wurden mehr als 50,000, mit Einschluß der Män ner und Frauen, durch trügerische Vorstellungen verführt, ihre Heimath zu verlassen um nach Pennsylvanien zu kommen, und wurden schändlich mißhandelt. Sie ware keineswegs nur vom armen Stande, sondern auch wohlbemittelte und reiche Fami lien wurden beraubt, und haben in der Folge vielen Druck erfahren.

Man hatte wohl durchdachte und vorbereitete Anordnungen eingegangen, un ein gewisses Geschäft in völliger Uebereinstimmung gegenseitig zu betreiben, — Schiffseigner, Schiffsmeister, Schiffscapitäne, Kaufleute und eine gewisse Klasse vo Deutschen, deren Beweggründe scharf anzugreifen und genau zu untersuchen wir jetz nicht unternehmen wollen, deren Handlungen sie aber als der gräßlichsten Unmora lität schuldig überführen. Die Letzteren waren die bestochenen Werkzeuge Anderer Sie waren damals bekannt und die Geschichte meldet sie unter dem Namen de Neuländer.

Man unterschied unter ihnen zwei Klassen; die eine ist nicht so hart zu tadeln wie die andere, welche sich aus ihren eigenen Thaten beurtheilen läßt. Diese, wie andere Menschen, soll man an ihren Früchten erkennen. Ich ziehe es vor, anzu führen, was ein Zeitgenosse derselben über sie bemerkte. Der Ehrw. Heinrich Melchior Mühlenberg liefert uns eine lebhafte Schilderung derselben in den Hallischen Nachrichten, die ich hier wörtlich anführen will. Im Jahre 1768 schreibt er: „Ich kann nicht unterlassen, hier eine Anmerkung von den Neu-ländern, zur Warnung unserer deutschen Landsleute, beizufügen. Ich rede nicht von solchen, die nach Deutschland zurückreisen, ihre Erbschaft zu holen, oder auch für andere hiesige Einwohner Gelder, die sie noch in Deutschland zu fordern haben, zu erheben und welche für das erhobene Geld Waaren einzuhandeln und hier wieder zu verkaufen pflegen. Dieses ist ein ordentliches und erlaubtes Gewerbe, welches ich nicht tadele: sondern, wenn ich von Neuländern rede, so verstehe ich solche, die nicht Lust haben, sich durch ihrer Hände Arbeit in guter Ordnung zu ernähren, und die bei ihren Reisen nach Deutschland zwar auch ein und andere Vollmachten, Gel der zu erheben, übernehmen, aber noch einen weiter gehenden Zweck haben, nämlich, eine Menge Menschen in Deutschland anzuwerben und auf allerlei Art und Weise zu bereden, daß sie ihr Vaterland verlassen und in die neue Welt ziehen sollen. Diese Neuländer machen sich zuvörderst mit ein und andern Kaufherren in den Niederlanden bekannt, von welchen sie, nebst der freien Fracht, noch ein gewisses Douceur bekommen, für eine Familie oder auch jede ledige Person, die sie in Deutschland anwerben, und nach Holland zu den Kaufherren bringen. Damit sie nun ihren Zweck, recht viele anzuwerben, desto besser erreichen mögen, gebrauchen sie alle möglichen Kunstgriffe. Sie pflegen, so lange es die Aufführung der Komödie erfordert, in Kleidern großen Staat zu machen, die Taschenuhren fleißig zu besehen, und in allen Stücken sich als reiche Leute aufzuführen, um die Leute dadurch nur

desto begieriger zu machen, in ein solches glückliches Land zu ziehen. Sie machen solche Vorstellungen und Beschreibungen von Amerika, daß man glauben sollte, es seien darinnen lauter Elisäische Felder, die ohne Müh und Arbeit Früchte trügen und als wenn diese voll gediegenem Gold und Silber wären, und in den Bächen nichts als Milch und Honig flösse, und dergleichen mehr. Wer mit geht als Knecht, der wird ein Herr; als Magd, die wird eine gnädige Frau; als Bauer, der wird ein Edelmann; als Bürger und Handwerksmann, der wird Baron. Die Obrigkeit wird von dem Volk gewählt und nach Belieben wieder abgesetzt.

(Schluß folgt.)

Der erste Flachbootschiffer des Mississippi.

Drüben in unserm Nachbarstaate Kentucky, in Spencer County, befindet sich auf einer prachtvollen Farm ein einsamer Grabhügel, der die Ueberreste eines verdienstvollen deutschen Abkömmlings birgt. Eine eiserne Tafel, die erste der Art diesseits der Alleghanygebirge verfertigt, aus der Gießerei der Herren Hanks und Niles, ist seine einzige Zierde und gibt in einfachen Worten die Geschichte des darunter Ruhenden.

Capitain Jacob Joder war in Reading, Pennsylvanien, ein paar Jahre nach dessen Gründung geboren (11. August 1758) und eilte mit einer Compagnie Freiwilliger, die er im Beginn des Revolutionskrieges in seiner damals noch kleinen Vaterstadt angeworben, dem bedrängten Colonialheere zu Hülfe. Nach Beendigung des Krieges ehrenvoll entlassen, siedelte er nach Fort Redstone am Monongahela-Flusse über, wo er erst einen Krämerladen hielt, in dem man alles, was ein einfacher Hinterwäldler brauchte, eintauschen konnte.

Von waghalsigem Charakter und kühnem Unternehmungsgeiste beseelt, trieb es ihn, sein Glück in der Ferne zu suchen und er befrachtete deßhalb ein Kielboot mit den Erzeugnissen des Landes und fuhr mit demselben den Ohio und Mississippi hinunter nach New-Orleans. Zu Fuße mußte er die Rückreise durch die unbewohnte Wildniß zurücklegen und nach unsäglichen Drangsalen und Entbehrungen kam er glücklich wieder in der Heimath an. Noch nach Jahren erzählte er gern von den Abenteuern, die er mit den wilden Thieren und den noch wilderen Indianern auf der Heimreise bestanden. Später ließ er sich in Spencer County, Kentucky, nieder, wo er Landbau trieb und am 7. April 1832 als wahlhabender Farmer starb. Eine Freude war ihm für seine alten Tage aufbewahrt: dieselbe gefährliche Reise, die er auf seinem winzigen Boote zurückgelegt und für die er Monate gebraucht hatte, von einem majestätischen Dämpfer in einigen Wochen machen zu sehen. Die Deutschen mögen es sich zur Ehre anrechnen, daß Einer ihrer Landsleute den Mississippi zuerst mit einem Kielboote befuhr, daß zwei andere derselben, Baum und Bechtle, die Schifffahrt dadurch verbesserten, daß sie statt der Kielboote Barken mit Segeln einführten, die jährlich zwei Reisen nach New-Orleans unternahmen, und sie mögen

mit Recht darauf stolz sein, daß endlich ein Anderer, woran man bis 1817 gezweifelt hatte, unwiderleglich demonstrirte, daß auch der Ohio von Dampfbooten befahren werden könnte, indem der unerschrockene und unternehmende Capitain Schriewe (dessen Entdeckung einer Maschine zur Zerstörung der Snags ihm die Ehre eines öffentlichen Wohlthäters sichert) die Reise von New=Orleans bis Louisville in 25 Tagen zurücklegte. Früher dauerte es auf dem Flachboote wohl an die drei Monate. Waaren, die vordem in Wagen und Packpferden vom Osten durch die beschwerlichen Transportationsmittel vertheuert, nach Cincinnati gebracht wurden, konnten jetzt über New=Orleans flußaufwärts zu Schiffe gehen, und deßhalb weit billiger verkauft werden. Die gelungene Fahrt des kühnen Capitains brachte eine wohlthätige Revolution im westlichen Handel hervor — den Grund zu diesem Umschwung legte jedoch jener waghalsige Bootmann, der auf seiner Barke zuerst durch die unbekannten Gewässer dem Golfe zusteuerte. Deßhalb segne der Herr sein Andenken. —

K. G.

Aus meinen Erinnerungen.

Von F. Fieser.

III.

Im letzten Kapitel war ich mit der „Volksbühne" glücklich in Cincinnati gelandet. Das Blatt sollte künftig das germanische Element von Cincinnati belehren und unterhalten und nebenbei dem „Volksblatt" die Palme streitig machen. Walker, der in geschäftlichen Sachen so unbeholfen und so sorglos wie möglich war, versprach sich von dem Unternehmen große Dinge. Sein neuer Partner, Herr Notar A. Renz, der jetzt noch in Cincinnati lebt und den ich schönstens grüße, besaß einiges Kapital und übernahm den geschäftlichen Theil des Blattes. Es wurden viele Ausgaben und Kraftanstrengungen gemacht, um der „Bühne" die Gunst des Publikums zu erwerben und Walker widmete sich Anfangs dem Blatte mit großem Eifer.

Molitor legte indessen die Hände auch nicht in den Schooß. Er zog seinem „Volksblatte" ein nagelneues Gewand an und ließ Rödter von Columbus kommen, um fortan die Redaction zu besorgen. Und nun begann der Wettlauf zwischen den beiden Blättern in der lebhaftesten und nicht immer höflichsten Weise.

Es wurde mir indessen sehr bald klar, daß die „Volksbühne" nicht auf die Dauer mit dem „Volksblatt" concurriren konnte. Erstens erschien die kümmerlich ausgestattete „Volksbühne" nur dreimal wöchentlich, das „Volksblatt" dagegen täglich. Zweitens erkaltete Walker's Eifer sehr bald; er fiel wieder in den alten Schlendrian zurück und vernachlässigte das Blatt durchaus. Ich könnte darüber manche heitere Anecdote erzählen, scheue mich aber dies zu thun, wie ich denn überhaupt aus Pietät, die man den Todten schuldig ist, Vieles in diesen Erinnerungen unterdrücke, das sich vielleicht ganz hübsch lesen würde. Mir bereitete Walker durch seine baroden und oft sehr naiven Projekte manche heitere Stunde, und ich konnte

ihm niemals böse werden, selbst an jenem Tage nicht, wo ich ihm sehr emsig bei'm Uebersetzen einer Botschaft des damaligen Gouverneurs Corwin half, plötzlich aber die Entdeckung machte, daß mein guter „Hansjörg" ganz gemüthlich am Schreibtische eingeschlafen war und mir das Uebersetzen des ganzen Plunders überließ.

Zu jener Zeit tauchte in Cincinnati auch „Der Republikaner", ein deutsches Whigblatt, auf. Dr. Schmidt (jetzt in Washington) und Herr Schröder, ein Kaufmann, waren die Herausgeber. Dr. Schmidt war ein routinirter Politiker und recht gewandter Redacteur; Schröder besorgte den plattdeutschen Theil des Blattes, das heißt, er ließ von Zeit zu Zeit plattdeutsche Artikel vom Stapel, zum großen Aerger Walker's, dem, als Süddeutschen, jene elegante Mundart des Nordens unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes ein böhmisches Dorf war.

Herr E. Mühl gab damals seinen „Lichtfreund" heraus, den er eine Zeit lang in der Druckerei der „Volksbühne" eigenhändig setzte. Vater Mühl war ein guter Mensch und schrieb recht witzig, aber zum Setzer hatte ihn (den ehemaligen Theologen) die Natur nun einmal nicht bestimmt. Ich sehe ihn heute noch, wie er, mit dem Cereviskäppchen auf dem Kopfe und der Pfeife im Munde, sich mit den langen Armen vor dem Setzkasten abarbeitete und mit den ungeübten Fingern die widerspenstigen Buchstaben in die richtige Stellung zu bringen suchte. Diese edle Kunst wurde ihm entsetzlich schwer und ohne die Hülfe seines Schwagers würde er das Blättchen wohl niemals herausgebracht haben. Vor der Rückkehr Rödter's aus Columbus hatte Herr Mühl das „Volksblatt" redigirt. — Ich hatte ihn gern, den gemüthlichen, geselligen Vater Mühl und die Nachricht von seinem Tode in Hermann, Missouri, hat mich seiner Zeit tief betrübt.

Charakteristisch für die damalige Zeit war die Gründung eines „Junggesellen-Vereins", der aus ehrsamen, gelehrten und ungelehrten, Würtembergern bestand, die ihre Blüthezeit hinter sich hatten, ohne „ein holdes Weib errungen zu haben." Sie führten gemeinschaftlich ihre Wirthschaft, oder, wie es im hierländischen eleganten Deutsch zuweilen heißt: „sie kochten, sie backten, sie wuschen sich selbst," nähten auch wohl einen fehlenden Knopf an und stopften, wie böse Zungen wissen wollten, zuweilen ihre Strümpfe mit eigenen Händen. Ihre „Junggesellen-Halle" befand sich neben dem Canal-Hotel; Herr Glaser war der ökonomische Vorsteher des Instituts. Jedes Mitglied hatte seinen Spitznamen. Walker war natürlich ein hervorragendes Licht des Ordens, er passirte schlechtweg unter dem Namen: „Hans-Jörgli"; es befanden sich auch dabei zwei Gebrüder Fischer, wovon der eine, ein Canal-Collektor, als „Zöllner" bezeichnet wurde; ein anderes Mitglied führte den schauerlich-romantischen Namen „das Burggespenst"; andere Bezeichnungen habe ich vergessen.

Ich genoß die Ehre, ein paar Mal, wenn es „etwas Extraes gab", von den Mitgliedern zum Mittagessen eingeladen zu werden. Einmal kam ich dazu, als eben die berühmte „Schwabensuppe" die Probe passiren sollte, ehe sie würdig befunden wurde, den Junggesellentisch zu zieren. Der kleine „Vetter Tubach", der Mitglied und zugleich Oberkoch war, stand auf der einen Seite der Schüssel, Walker, mit der unvermeidlichen langen Pfeife, auf der andern. Walker führte einen Löffel voll Suppe zum Munde und kostete mit Kennermiene und innigem Behagen die würzige Brühe und Vetter Tubach erwartete stumm den schiedsrichterlichen Ausspruch. Da brach Walker endlich das Schweigen mit den geflügelten Worten: „Vetter Tubach,

i moi, i moi, 's fehlt noch a Bißle Salz"; worauf der kleine Vetter schlagfertig entgegnete: „Du bischt amol wieder auf'm Holzweg, Hansjörgli, wie neuli, wo Du mer die ganz' G'schicht verdorba hascht." Ich glaube, daß die biederen Schwaben der Vorschrift ihres Ordens, „sich an kein Weib zu hängen," sämmtlich treu geblieben sind; einer stand freilich einst in großer Gefahr, sich beweiben zu lassen; die Geschichte klingt sehr heiter, muß aber verschwiegen bleiben.

Wie gesagt, war der „Volksbühne" unter den Umständen kein langes Leben zu versprechen. Freund Renz, der sehr treu und beharrlich seiner Pflicht oblag, aber immer neues Oel aus eigenen Mitteln liefern mußte, um das Lämpchen zu unterhalten, wußte das am besten. Ich verließ Cincinnati lange vor dem völligen Zusammensturze der „Volksbühne", indem ich einer Einladung nach Columbus folgte, um die Leitung des „Ohio Adlers" zu übernehmen, der bereits, aus Mangel an gehöriger Pflege, sehr flügellahm geworden war. Hier blieb ich jedoch nur kurze Zeit und kehrte nach Cincinnati zurück, wo ich bald darauf, als Rödter's Nachfolger, die Redaction des „Volksblattes" übernahm, die ich bis zur Gründung des „Westboten" führte. Der „Adler" war unterdessen eines sanften Todes gestorben.

Ich will nun noch, ohne genaue chronologische Ordnung, einige Erinnerungen aus meinem damaligen Aufenthalte in Cincinnati folgen lassen.

Daß ich so ziemlich mit allen hervorragenden deutschen Größen in Cincinnati bekannt wurde, das versteht sich wohl von selbst. Dahin zu zählen sind die Herren Rümelin, Rehfuß, Backhaus, J. Luther, Kleinert, Gen. A. Moor, Klauprecht, Dr. Rölker und viele Andere. Dr. Emmert, der noch ein Junggeselle war, „boardete" mit mir im Canal-Hotel, ebenso Dr. Reinmund (jetzt in Fairfield County) — auch der verstorbene Ludvigh stieg in dem Quartiere ab, wenn er nach Cincinnati kam und da setzte es denn jedesmal heftige Disputationen ab, die sich oft bis in die Mitternachtsstunde verzogen. Herr Rümelin, der noch sein kaufmännisches Geschäft in der 5. Straße führte, war schon ein hervorragender demokratischer Politiker, wohl bewandert in allen Zweigen der Nationalökonomie; im Jahre 1844 wurde er als erster deutscher Repräsentant in die Gesetzgebung gewählt, worauf seine Landsleute in der ganzen Union nicht wenig stolz waren. Klauprecht war ein leitendes Mitglied des „Kränzchen", das sich, neben Gesellschaftsspielen, zuweilen zu theatralischen Vorstellungen verstieg, zu welchen aber nur die Auserwählten Zutritt hatten.

Eine heitere Rolle spielte der Apotheker Vogel, der als ein Original in seiner Richtung galt. Ein Hauptspaß war es für ihn, die Druckfehler in den deutschen Zeitungen aufzusuchen (woran es nie fehlte) und diese Schnitzer in öffentlichen Localen durch seine Glossen zu illustriren. Er hielt auch Reden in allen Sprachen der gebildeten und ungebildeten Welt, nach dem Motto:

„Des Lebens Unverstand
Mit Wehmuth zu genießen, u. s. w."

Vogel besaß viel natürlichen Witz und eine gute Schulbildung. Der komische Pathos, mit welchem er „blühenden Unsinn" vortrug, rührte Uneingeweihte, welche den Schalk nicht merkten, oft zu Thränen. — Als Dichter und Schöngeister thaten sich Backhaus und Klauprecht hervor.

In die damalige Zeit fiel auch der „Bankmob", der so große Aufregung hervorrief. Viele Ohio Banken, darunter die berüchtigte Miami, waren plötzlich über

Nacht gebrochen, und ihre Noten kaum zehn Cents per Dollar werth. Groß war die Erbitterung des geprellten Volkes und unter den Geprellten befanden sich viele Deutsche, die ihre sauer erworbenen Sparpfennige auf Einen Schlag verloren. Es kam zu einem förmlichen Sturmlauf auf die Schwindelbuden in Cincinnati; das Militär wurde herausgerufen und ein gänzlich unschuldiger Deutscher erhielt einen Schuß in's Bein. Jetzt stieg die Entrüstung unter den Deutschen auf's Höchste. Eine Massenversammlung wurde berufen; der nativistische „Fremdenhaß" spielte zur Zeit eine große Rolle in der Politik und ein Gerücht wollte wissen, daß sich die „Natives" bewaffnet hätten, um die Deutschen „abzumurksen". Die abenteuerlichsten Projecte wurden in der Hitze des Augenblicks auf's Tapet gebracht. Rödter, Rümelin und Andere hielten Reden und suchten die Wogen der Aufregung zu beschwichtigen. Ein Schlaumeier stellte den pfiffigen Antrag, daß alle Deutschen, die Noten der gebrochenen Banken besitzen, sich zusammenschaaren, in feierlicher Prozession durch die Stadt marschiren und dann die Noten auf einem Scheiterhaufen verbrennen sollten, um den Schwindlern auf diese eclatante Weise ihre Verachtung zu bezeugen. Der Antrag wurde denn doch nicht angenommen und den Deutschen diese Blamage erspart. Schließlich kam bei der Versammlung nicht viel heraus und die Geprellten mußten ihre Verluste verschmerzen.

Eine andere bedeutende Aufregung folgte der Niederlage Rödter's, der im Frühjahr von 1843 als Candidat für Friedensrichter auftrat. Die Deutschen waren über die Zurücksetzung ihres Lieblings entrüstet, und Rödter selbst schrieb die Niederlage seinen amerikanischen Freunden zu, für die er so viel gethan, und die ihn schmählich im Stiche gelassen hatten. Wieder wurde eine Massenversammlung berufen, um den „Natives" den Standpunkt klar zu machen; Molitor präsidirte. Als Beschluß-Committee wurden Rödter, Mühl, Nic. Höffer, meine Wenigkeit und ein Fünfter ernannt, dessen Namen ich vergessen habe. Rödter hatte die Beschlüsse schon fix und fertig in der Tasche, sie waren deutsch-nativistisch und stark gesalzen. Ich wagte einen leisen Protest, wurde aber bald überrumpelt. Die Publication dieses Manifestes auch in englischer Sprache rief unter den Amerikanern ein lautes Halloh hervor, die Geschichte verlief sich indessen bald im Sande. Bemerkt mag werden, daß der Nativismus damals den noch nicht so zahlreichen Deutschen gegenüber oft sehr häßlich auftrat und namentlich mit scheelen Augen auf die deutschen Schulen blickte, die sich noch in ihrer Kindheit befanden.

Man sieht aus dem Gesagten, daß die Deutschen von Cincinnati schon vor 27 Jahren ihre Kämpfe hatten, so gut wie heute, und wer will es läugnen, daß jene Kämpfe, trotz alledem, gar viel zur Entwicklung des deutschen Elementes beitrugen?

Mein Eintritt in die Redaction des „Volksblattes" brachte mich zum erstenmale in eine, für die damalige Zeit, recht gut geordnete Druckerei. Herr Molitor, der drüben eine Universitätsbildung genossen, und in Baiern eine Beamtenstelle bekleidete, hatte sich in Amerika bequemen müssen, das Schriftsetzen praktisch zu lernen, um den nöthigen Unterhalt für seine Familie zu erwerben. Er war sehr bald ein gewandter Setzer geworden, worauf er sich noch später viel zu Gute that. Er konnte, wenn er wollte, einen recht kräftigen Leitartikel schreiben und war auch mit dem technischen Theile des Geschäfts so wohl bewandert, daß ihm kein Setzer und kein Drucker ein x für ein u machen konnte, und das kam ihm bei der Herausgabe seines

Blattes sehr zu Statten. Während meiner Zeit widmete er sich ausschließlich dem geschäftlichen Theile des Blattes und überließ mir die Redaction.

Für die Herren Redacteure von der täglichen deutschen Presse mögen ein paar Vergleiche zwischen Damals und Jetzt vielleicht interessant sein. Zu jener Zeit gab es weder Telegraphen- noch Eisenbahnverbindungen im Westen; die Neuigkeiten kamen per Achse vom Osten herüber. Dabei muß man sich erinnern, daß das „Volksblatt" das erste und für längere Zeit das einzige tägliche deutsche Blatt in den Ver. Staaten war. Selbst die „New Yorker Staatszeitung", nachdem sie lange als Wochenblatt vegetirt, hatte sich erst zu einer dreimal wöchentlichen Ausgabe unter Neumann's Redaction aufgerafft. Mit dieser Ausnahme erschienen außerhalb Cincinnati nur wöchentliche deutsche Blätter und ihre Zahl war nicht groß. Es folgt daraus, daß das Lesen der Wechselblätter nicht so viel Zeit wegnahm wie heute; die Ausbeute war aber auch verzweifelt gering. Eines unserer besten deutschen Wechselblätter war der von W. Weber trefflich redigirte „Anzeiger des Westens" in St. Louis. Die „Alte und Neue Welt", von Wesselhöfft in Philadelphia herausgegeben, versah uns, oft dürftig genug, mit Nachrichten aus Deutschland. Andere Wechselblätter ließen sich wenig benutzen und so war denn der Redacteur auf sich selbst und die englischen täglichen Blätter angewiesen. Freilich war das Format des täglichen „Volksblattes" im Vergleiche mit den Scheuerthor-Formaten der heutigen täglichen Blätter, sehr klein, allein es stand dem Redacteur auch kein Corps von Gehülfen und Berichterstattern zur Seite, er mußte Alles selbst besorgen. Der Inhalt konnte nicht so mannigfaltig und das Neuigkeits-Departement nicht so reichlich sein. Den größten Theil des Raumes nahmen politische Abhandlungen in Anspruch, die oft in Fortsetzungen folgten, eine Unsitte, zu der ich mich übrigens nur selten verstehen konnte. Das Whigblatt, der „Deutsche Republikaner", der auch bald täglich erschien, gab häufig Anlaß zu Federkriegen, die das Redactionsgeschäft einigermaßen erleichtern halfen.

Um 4 Uhr Nachmittags mußte das Blatt schon für die Presse fertig sein. Kam nach 4 Uhr noch eine Nachricht oder eine Anzeige, dann brummte der Drucker Beutel, der auf einer Handpresse den Druck besorgte. Ihm war es darum zu thun, daß der Leser am nächsten Morgen pünktlich das Blatt auf seinem Kaffeetische liegen hatte; ob darüber eine Nachricht um einen Tag älter wurde, das kümmerte ihn weniger. Die Phrase: „Wir halten die Presse ein, um dies oder das mitzutheilen," war damals noch gang und gäbe.

Das Eintreffen einer langen Botschaft erregte jedesmal große Unruhe und rief viele Seufzer hervor, nicht sowohl wegen des Uebersetzens, als wegen des Setzens, denn das Setzerpersonal war nicht groß. Ich erinnere mich, daß an einer Botschaft bis in den nächsten Morgen hinein gearbeitet wurde. Frau Molitor hatte starken Kaffee gemacht, um die müden Setzer wach zu erhalten; eben war die letzte Zeile gesetzt und es sollte die Probe abgezogen werden, als jener unglückliche Schweizer, von welchem ich im letzten Kapitel sprach, die Ungeschicklichkeit beging, zwei Schiffe voll Satz über den Haufen zu werfen. Die andern Setzer waren so wüthend, daß sie den Unglückseligen durchgeprügelt haben würden, wenn sich derselbe nicht durch eilige Flucht ihrem gerechtfertigten Zorne entzogen hätte.

So war es dazumal; heute ist es anders geworden. Die deutsche Presse ist

glücklich aus den kümmerlichen Verhältnissen herausgetreten und bewegt sich jetzt nach viel größerem Maßstabe. Darum soll man aber nicht verächtlich auf die gute alte Zeit herabblicken. Es waren eben die Anfänge; es mußte erst ein Lesepublikum geschaffen werden, ehe von einer bedeutenden deutschen Presse die Rede sein konnte. Die Pioniere der deutschen Presse hatten eine viel schwierigere Aufgabe, als ihre heutigen Nachfolger. Es ist ganz in der Ordnung, wenn man auf ein schönes Gebäude stolz ist, allein man darf nicht vergessen, daß zuerst die rauhen Steine behauen und die Grundmauern gelegt werden müssen, ehe man mit dem eleganten Oberbau beginnen kann.

Ich blieb im „Volksblatt" bis im August 1843 und ging dann nach Columbus und gründete mit Reinhard den „Westboten". Mein Nachfolger in der Redaction des „Volksblattes" war der bereits erwähnte Professor Ritz, ein Schwager des berühmten Piano-Fabrikanten W. Knabe in Baltimore, dessen Biographie in der letzten Nummer des „Pionier" enthalten ist.

Es ist ein schöner Zug der Menschennatur, daß man sich nur des Angenehmen und Schönen aus der Vergangenheit erinnert, das Trübe und Widerwärtige aber leicht vergißt oder dasselbe wenigstens blos noch von der komischen Seite betrachtet. Deßhalb spricht man auch immer nur von der guten alten Zeit und deßhalb habe ich mir nur freundliche Erinnerungen bewahrt. Unter uns gesagt, hatte indessen diese gute alte Zeit auch ihre bedeutenden Mucken und Kümmernisse.

Damit will ich für dieses mal schließen. Hat meine flüchtige Arbeit hier und dort einem Pionier eine heitere Stunde bereitet, so ist meine geringe Mühe reichlich belohnt.

Noch ein gräßlicher Auftritt.

Ich werde nicht immer die Leser mit Schreckensgeschichten unterhalten; doch mag das Folgende noch mitgetheilt werden zur Warnung von Ausgelassenheit und jugendlichem Uebermuth. Beginnt doch alle Lebensweisheit damit, daß man sich gewöhnt, die Folgen des eigenen Thuns voraus zu bedenken, wie stark auch der Reiz zur Uebertreibung sein mag.

Vor etwa 18 Jahren kam ein junger Mann Namens Wachs, Sohn eines angesehenen kurhessischen Beamten, wohlgebildet und wohlerzogen, nach Amerika, versuchte es eine Zeit lang mit einer Milchwirthschaft in New-Orleans und wanderte dann weiter nach Missouri zu mir, da er wußte, daß meine Frau eine weitläufige Verwandte seiner Familie war. Ich beschäftigte ihn einige Zeit mit Hausbau-Arbeit, wonach er in der Nähe des Städtchens Washington (auf der Südseite des Missouri-Flusses) ein Stück Land kaufte, um Obst- und Weinbau zu betreiben. Doch bald wurde ihm das Junggesellenleben verleidet; — er wurde bekannt mit einer Tochter des Julius Mallinckrodt (die zahlreiche Familie M. kam von Dortmund hierher), eines Farmers und Baumschulenbesitzers in der Nähe von Augusta (einem deutschen Städtchen auf der Nordseite des Missouri), welcher die Verbindung seiner Tochter mit dem braven jungen Manne nicht allein vollkommen billigte, sondern sogar diesem anbot, Theilhaber seines Geschäftes zu werden, und zu diesem Zwecke ihm auf seiner eigenen Hofstelle eine Wohnung einrichtete.

Alles ging nach Wunsch, und so fand sich ein jüngerer Bruder von W. veranlaßt, ebenfalls sein Heil in der neuen Welt zu versuchen. Etwas leichteren Sinnes hatte derselbe bereits auf dem Schiffe eine Verbindung angeknüpft und mußte deshalb darauf bedacht sein, sich möglichst bald ein häusliches Unterkommen zu verschaffen. Er gedachte, als Handwerker in dem genannten Städtchen Augusta leben zu können, kaufte daselbst einen Hausplatz und richtete selbst das Holzwerk zu, um einen kleinen Bau aufzuschlagen. Zur Hülfe beim Aufrichten lud er, wie dies Brauch ist, seinen Bruder und die jungen Männer des Städtchens ein. Die Arbeit war bald gethan, und nun sollten Alle mit einem Glase Bier bewirthet werden. Wie viel bitteres Weh wäre erspart worden, hätten hierbei die jungen Leute das rechte Mas zu halten gewußt!

Die Sache artete in ein Trinkgelag aus, und zu den Aufgeregtesten von Allen gehörte der ältere Wachs. Unter den Anwesenden war ein gewisser S. (ich mag nicht gerne die Namen von Lebenden öffentlich nennen, wenn dadurch irgend eines Menschen Gefühl verletzt werden kann), ein sonst ruhiger und vielleicht weniger als die Andern umnebelter junger Mann, gegen welchen W. in einer Art zudringlich wurde, welche S. lästig fand. Mehrmals wies der letztere den Zudringlichen mit kurzen und ernsten Worten zurück, indem er, wie später die Zeugen aussagten, seine rechte Hand in seiner Tasche hielt, vermuthlich um sein Messer in Bereitschaft zu setzen. Als W. nochmals gegen S. sich heranDrängte — nicht in feindseliger Art, sondern in der Weise eines Halbbetrunkenen, flog das Messer des S., ein ganz kleines Messer mit spitziger Klinge, in die Brust des Angreifenden, gerade in das Herz, und mit einem Schrei stürzte dieser nieder und war eine Leiche im Augenblick. — Ob das Messer blos vorgehalten war zur Abwehr, oder mit Absicht gezückt und zwar mit Absicht gerade auf die Herzgegend gerichtet wurde, bleibt natürlich unermittelt.

Warum verlies nicht lieber S. die Versammlung, da er sah, daß W. seiner Sinne nicht mehr völlig mächtig war? Warum waren nicht schon früher die Andern dazwischen getreten? Warum setzte man überhaupt das bereits ausgeartete Zechen und Lärmen noch immer fort? — Es ist zu spät, solche Fragen aufzuwerfen, nachdem das Unheil geschehen ist.

Eine gerichtliche Untersuchung, welcher ich selbst beiwohnte, wurde sogleich angeordnet, und nach vielem Hin= und Herreden wurde S. unter Bürgschaft gestellt und der Fall an die Circuit Court in St. Charles überwiesen. Von dieser wurde S. zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, aber in Folge einer Bittschrift, welcher die Jury selbst sich anschloß, vom Gouverneur begnadigt. — Wird er jemals es sich selbst vergeben können, daß er — freilich in Selbstvertheidigung, aber in einer solchen, welche er so leicht vermeiden konnte, — einen Freund, einen Mann im blühendsten Lebensalter, einen glücklichen Gatten, den Vater eines Kindes, ermordete, einen Mann, gegen den gar nichts zu sagen war, als daß er an diesem Abend mehr Bier zu sich genommen hatte, als mit seiner Besinnungskraft verträglich war?

Nur wenige Wochen nachher starb plötzlich auch der jüngere Bruder, ebenfalls eine Wittwe hinterlassend, und die beiden Brüder, wieder vereinigt im Tode, ruhen in nachbarlichen Gräbern, von Urwaldsbäumen beschattet, fern von Aeltern und Geschwistern. Das so frühe verwaiste Kind ist inzwischen zur blühenden Jungfrau erwachsen.

Fr. M.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampf.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier“ bearbeitet von L. A. Wollenweber.

I. Kapitel. Der deutsche Pionier Conrad Weiser.

Die Dämmerung eines herrlichen Frühlingsmorgens des Jahres 1760 war angebrochen, noch war es düster im Thal, während die Sonne eben die höchste Spitze des Berges Mühlbacher Kopf (Eagles hat nun genannt), in dem jetzigen Berks County, beleuchtete, und dem Auge einen herrlichen Anblick gewährte. Nach und nach wurde es auf den deutschen Farmen an dem Tulpehocken Bach lebendiger, und man sah vor einer derselben einen Mann ein Pony-Pferd satteln. Dieser Mann war Conrad Weiser, der berühmte Indianerdolmetscher. Das Pferd, das er sattelte, war ihm von seinem Freunde, dem Indianer-Häuptling Shikelamy, zum Geschenk gemacht worden, und gebährte sich sehr unruhig als es bestiegen wurde.

Weiser wollte noch an diesem Tage das Pfarrhaus an der Trappe, in dem jetzigen Montgomery County, erreichen, wo sein Schwiegersohn, der Ehrw. Pastor Melchior H. Mühlenberg als Prediger angestellt war, und dort einige Zeit bei seinen Lieben verweilen, und mußte daher früh satteln, denn der Weg dahin war rauh und gebirgig und beinahe 36 Meilen weit. Doch die Hoffnung, die Seinigen wohl und gesund zu treffen, ermuthigte den schon betagten Mann, und rasch ging es Reading zu, das 18 Meilen von Weiser's Farm entfernt lag.

Während seiner Reise beschäftigte sich sein Geist besonders mit dem wilden Peter, so nannte man Mühlenberg's ältesten Sohn; er war sein Liebling, da er ihm schon als kleiner Knabe durch seinen gesunden Witz und gute Launen gar manchen Spaß gemacht.

Um meine Leser einen Blick in das Leben und Wirken der ersten deutschen Pioniere in New-York und Pennsylvanien werfen zu lassen, muß ich mit meiner Erzählung etwas lange bei Conrad Weiser verweilen, da seine Geschichte für uns Deutsche besonders interessant ist.

Conrad Weiser wurde am 2. November 1696 in Altstädt, Grafschaft Herrenberg im Würtembergischen Lande geboren. Sein Vater war ein ehrbarer Ackersmann, der durch den Religionskrieg und die Raubhorden des Königs Ludwig XIV. von Frankreich viel gelitten und durch die Pest, dem Nachzügler des Kriegs, auch noch sein treues Weib verlor. In dieser Betrübniß entschloß er sich, da viele seiner Nachbarn nach England zogen, mit seinen zehn Kindern denselben sich anzuschließen, und das deutsche Vaterland für immer zu verlassen.

Am 14. Juni 1709 kamen die Heimathsmüden glücklich in London an, aber wie erschüttert war der gute Mann, als er dort Tausende von Deutschen antraf, die arm, obdachlos und von Hunger getrieben, in der Weltstadt umherirrten und sich

mit Betteln ernähren mußten. Sie wurden dem Lande, das sie herbeigelockt und auch eine Zeitlang unterstützte, nach und nach eine Last und man ließ sie hungern.

Auch den Neuangekommenen stand ein gleiches Schicksal bevor und Weiser's kleine Baarschaft wäre bald zusammengeschmolzen, wenn er nicht klug gehandelt. Er baute sich in einer der Vorstädte eine kleine Hütte und lebte hier mit seinen Kindern in den bittersten Einschränkungen. Doch nach und nach sammelte er durch Fleiß und Arbeitsamkeit täglich einige Schillinge, so daß er seine Kasse nicht mehr in Anspruch nehmen durfte. Krankheiten, Hunger und Obdachlosigkeit decimirte die Deutschen außerordentlich und viele gaben sich aus Verzweiflung selbst den Tod. Da erschienen, wie vom Himmel gesandt, Colonel Nicholson, Peter Schuyler und sechs Indianerhäuptlinge aus New-York. Sie waren nach England gekommen, um mit der Regierung über den zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Krieg zu berathen, da die Franzosen auch in der neuen Welt den Krieg begonnen und mit feindlichen Indianern bereits Einfälle in die englisch-amerikanischen Provinzen gemacht hatten. Die Indianer-Deputation war sehr neugierig, London, die große Stadt, in allen ihren Theilen zu sehen, und kam so auch in das Viertel, wo sich die armen Deutschen aufhielten. Als sie das Elend derselben angesehen, ersuchten sie ihren Dolmetscher, sie sogleich zu der damals regierenden Königin Anna zu führen und boten derselben eine große Strecke Landes im Distrikt Schoharie (im jetzigen Staat New-York) als Geschenk an, wenn sie die bedürftigen Deutschen frei dahin liefern wolle und solle dieses Land für ewig eine Heimath für dieselben sein. Mit großem Dank nahm Anna das Geschenk an, und es wurden sogleich von der englischen Regierung Vorkehrungen getroffen, um die Deutschen von London nach Amerika zu schaffen.

Es wurden im December 1709 Tausende auf Schiffe gebracht, die halb verhungert am 13. Juni 1710 in New-York ankamen, um aus dem Elend in der alten Welt in ein anderes in der neuen zu kommen. Auch Weiser war mit seinen zehn Kindern unter den Unglücklichen; doch sollte hier das Unglück nicht so lange wie in der alten Welt dauern, denn bald fanden viele Beschäftigung, andere zogen in die neue Ansiedlung Germantown bei Philadelphia, und wieder andere zogen in den Livingston Distrikt, wo man sie beschäftigte.

Hundert und fünfzig Familien, die noch etwas Mittel hatten, beschlossen, nach dem ihnen geschenkten Land in Schoharie, ungefähr 40 Meilen von der Stadt Albany, zu ziehen, und sandten nach reiflicher Besprechung der Angelegenheit eine Deputation dahin, um das Land zu erforschen, und mit den Indianern wegen der Localität zu verhandeln. Der alte Johann Conrad Weiser war einer der Deputirten, die als sie zurückkamen, den besten Bericht über den fruchtbaren Boden, so wie über die schöne und gesunde Lage des Landes gaben und daß sie ferner von den Mohawk- oder Maqua-Indianern auf das freundlichste aufgenommen worden wären.

Noch im Spätsommer des Jahres 1713 zogen viele deutsche Familien in die Nähe des gepriesenen Landes, theils nach Albany, theils Schenectady, wo sie den Winter hindurch verweilen und die nöthigen Vorkehrungen treffen wollten, um im Frühling mit aller Energie an die Urbarmachung des Landes gehen zu können.

Auch Conrad Weiser's Vater zog mit einigen seiner Kindern nach Schenectady, wo er bei einem Landsmanne, Namens Meyderten, Aufnahme fand. Dieser Mey-

derten hielt, wie man in Deutsch-Pennsylvanien sagt, einen Land-Store, das heißt einen Kaufladen, in welchem der Ackersmann und Jäger gegen Produkte und Felle allerlei Waaren und Geräthschaften in Tausch erhalten konnte, und war derselbe ganz besonders von Indianern stark besucht, die gegen Firlefanzereien Herrn Meyderten die schönsten Felle, Federn und Wild brachten und machte derselbe durch die Wilden glänzende Geschäfte, so daß er nach wenigen Jahren ein reicher Mann geworden. — Einer seiner besten Kunden war ein Indianerhäuptling Namens Quagnant, welcher jeden Monat regelmäßig mit einer großen Ladung Felle, Federn, Wild und Honig angezogen kam. Meyderten beschäftigte um diese Zeit unsern jungen Conrad Weiser in seinem Store, wo sich derselbe sehr nützlich zu machen suchte und bald bei allen Kunden des Kaufmanns beliebt wurde. Besonders fand Quagnant Gefallen an demselben und nachdem er ihn mehrmals beschenkt, machte er ihm den Vorschlag, mit in die Wildniß zu ziehen, er wolle es ihm in seinem Wigwam an Nichts fehlen lassen, und werde er dort Gelegenheit finden, die indianische Sprache zu lernen. Conrad wurde durch den Vorschlag sehr erfreut, denn er fühlte sich zu dem ernsthaften, wohlgebauten Rothmann hingezogen und erklärte ihm daher, daß wenn sein Vater einwillige, wollte er bei Quagnant's nächstem Besuch ihm sicheren Bescheid geben und sich mittlerweile zur Reise in die Wildniß vorbereiten. Conrad suchte mit großer Beredtsamkeit seinen Vater, der Anfangs Vieles gegen den Plan seines Sohnes einzuwenden hatte, zur Bewilligung seiner Bitte zu bewegen. Quagnant kam zur bestimmten Zeit wieder, und da er die Einwilligung des Vaters erwartete, so brachte er zugleich ein Pferd für Conrad mit, der nach kurzem Abschied von Vater und Geschwistern freudig in die unabsehbaren Wälder zog, und kamen die Reisenden nach mehrtägigem Ritt ohne besondere Ereignisse in Quagnant's Wigwam an.

Da Conrad Weiser die englische Sprache in New-York erlernt, und dieselbe geläufig sprechen, schreiben und lesen konnte, dabei auch sonst sehr intelligent und willig war, so wurde er von dem schlauen Rothmann wohl benützt, aber auch gehätschelt und ihm im Wigwam viel Aufmerksamkeit geschenkt, so daß es ihm bei den Wilden recht wohl gefiel. Er lernte bei Quagnant mehrere Sachems der sechs Nationen kennen, die das Bleichgesicht lieb gewannen und ihn mit allerlei Geschenken erfreuten; doch fand der junge Mann auch bald, daß den Wilden häufig nicht zu trauen sei und daß in den Dörfern umher viele derselben wohnten, die einen unversöhnlichen Haß gegen die Weißen hegten. Er selbst war mehrmals in Gefahr, mit dem Tomahawk nähere Bekanntschaft zu machen, oder mehr als einmal das Ziel ihrer sicheren Pfeile zu werden. Doch stets entkam er glücklich, da er von seinen gutmeinenden Freunden unter den Wilden gewarnt wurde und sein Brodherr ein wachsames Auge über ihn hielt. Nachdem er einige Zeit im Wigwam zugebracht, mußte er öfters mit jenem Geschäftsreisen in die Wildnisse machen, um in den Indianerdörfern in der Nähe der großen Wasserfälle (Niagara) Häute einzuhandeln. Conrad erlernte bei dieser Gelegenheit bald die Sprache der Mohawks und Irokesen, was ihm und seinem neuen Vaterlande großen Nutzen brachte und gar manchmal Mord, Brand und Plünderung verhütete.

So lange das Wetter mild war und es an Lebensmitteln nicht fehlte, blieb Conrad trotz der vielen Mühseligkeiten und Strapazen, die er bei den Reisen aus-

zustehen hatte, noch immer gesund; als aber der Winter herbei kam, der in diesem Jahre und besonders in jenen Gegenden ein sehr harter war und überall die Lebensmittel knapp wurden, kamen harte Tage über den armen Jungen. Hunger und Kälte waren seine täglichen Gäste auf der Reise sowohl als in Quagnant's Wigwam und da sich zu den Uebeln noch ein Fieber gesellte, so wurde ihm das Indianerleben recht herzlich verleidet. Dennoch hielt er aus, bis Quagnant im Juli 1714 mit seinen Waaren wieder nach Schenectady ging, wohin er ihn mitzunehmen und zu entlassen bat. Der Indianer, der einsah, daß die Gesundheit des jungen Mannes sehr gelitten und es für ihn unmöglich sei, die Strapazen eines zweiten Winters auszuhalten, willigte in sein Begehr.

Wie Weiser später selbst erzählte, wurde ihm der Abschied von den Rothmännern, trotz seiner Sehnsucht nach den Seinigen, dennoch schwer; denn beinahe alle Häuptlinge, die er theils in Quagnant's Wigwam, theils auf den Reisen kennen gelernt, hatten ihn sehr lieb gewonnen und als sie erfuhren, daß er wieder zu den Bleichgesichtern zurückkehre, kamen viele derselben, um Abschied von ihm zu nehmen und ihn ihrer ewigen Freundschaft zu versichern. Quagnant selbst beschenkte ihn reichlich.

Conrads Vater war unterdessen nach der neuen Ansiedlung in Schoharie gezogen und hatte sich mit Hülfe seiner Nachbarn auf fruchtbarem Boden eine Hütte erbaut, und mit Hülfe seiner Kinder das Land zu cultiviren begonnen. Conrad stand ihm dabei treulich zur Seite. Aber nicht nur seinem Vater, sondern der ganzen Ansiedlung wurde er jetzt nützlich, denn da, wie er selbst erzählt, rundum die Ansiedlung Indianer wohnten, so lagen auch allezeit Maquas auf der Jagd und da öfters etwas fehlte, so hatte ich viel zu Dolmetschen, aber ohne Lohn. Viele mußten den ersten Winter hindurch auf ihrer neuen Ansiedlung Noth leiden und die Meisten hatten gegen den Frühling, der hier sehr spät eintritt, außer wenigem Wild nichts Weiteres zur Nahrung als Grundnüsse und wilde Kartoffeln. Dennoch fuhren sie muthig an dem begonnenen Werke fort, und da im Frühling täglich Zuwachs von Landsleuten von Albany und New-York kam, so hatten sie innerhalb weniger Jahre schon kleine Dörfer angelegt, welche die Namen Gerlachsdorf, Hartmannsdorf, Brunnendorf, Oberweisersdorf und Fuchsendorf führten. Das Land zeigte sich sehr ergiebig, besonders was Roggen, indianisches Korn, Gerste und Weizen betraf, und an den jungen Bäumen sah man schon Obst.

Als nun die Ansiedler sich freuten, daß alles vorwärts schreite und sie bald von harter Arbeit und Entbehrungen erlöst würden und für ihre viele Mühen und Sorgen auch Belohnung folgen müsse, da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel von New-York die Nachricht, daß der Gouverneur dieser Provinz das Land in Schoharie, welches die Deutschen in Besitz hatten, an sieben Kaufleute, von denen vier in Albany und drei in New-York wohnten, verkauft habe, weil jene den gesetzlichen Steuerpflichten nicht nachgekommen seien, und daß die Käufer, welche das Land und die darauf haftende Steuern bezahlt, sofort Anstalten träfen, die Ansässigen auszuweisen, und das Land mit allen Verbesserungen, ohne Vergütung in Besitz zu nehmen. Daß diese Nachricht die größte Bestürzung hervorrief, läßt sich leicht denken. Es wurden Versammlungen berufen, berathen, disputirt, raisonirt, aber auch hier in der Wildniß kamen die Deutschen nicht zur Einigkeit. Der Eine wollte, daß man

die Eindringlinge mit Gewalt abweise, der Andere, daß man die Steuern, die fällig geworden, dem Goverueur anbiete, da man nicht gewußt, daß Steuern zu bezahlen seien, ein Dritter behauptete, daß ihnen das Land von Indianern geschenkt worden sei, und der Gouverneur kein Recht habe, Taxen zu verlangen. Endlich nach langen Debatten einigte man sich dahin, daß eine Deputation sich nach New-York begeben solle, um dem Gouverneur Vorstellungen zu machen und ihm die Steuern anzubieten. Sollte er auf die gerechten Forderungen nicht eingehen, so solle die Deputation sich sofort nach England begeben und der Königlichen Regierung seine ungerechte Handlung klar und deutlich vorstellen. Bis zu einer Antwort von England sollten die Ansiedler jeden Eindringling mit Gewalt abweisen.

Zu dieser Deputation wurde Philipp Schaaf, J. Wallrath und Johann Conrad Weiser sen., ernannt und begaben sich dieselben mit Mitteln versehen, sogleich nach New-York, wo sie vom Gouverneur nach kurzer Audienz hochmüthig abgewiesen wurden, und man ihnen sogar sagte, sie seien Rebellen, die sich gegen die bestehende Ordnung sträubten. Das Gouvernement werde sich bemühen, den Käufern des Landes in Schoharie zu ihrem Recht und zur Besitzergreifung zu verhelfen. Was war zu thun? Die Deputation berichtete sogleich nach Schoharie, von wo die Antwort kam, daß sie ohne Verzug nach England reisen sollten, und wurden ihr sogleich noch mehr Mittel zur Reise zugesandt.

Da damals der Seehafen von Philadelphia bekannter und berühmter war als der von New-York und zehn Schiffe von Europa in Philadelphia ankamen und wieder abgingen, ehe eines in New-York landete, so kam die Deputation nach jener Stadt und fuhr am 17. Mai 1718 den Delaware hinunter. Wer beschreibt aber den Schrecken der armen Dentschen, als sie kaum in der Bay angekommen, von Piraten überfallen und total ausgeplündert wurden, ja Weiser, bei dem man das Geld der Deputation gefunden, erhielt noch die Bastonade, weil die Räuber glaubten, er habe noch irgendwo auf dem Schiffe Geld versteckt, und nur auf die Versicherung der andern Deputirten, daß Weiser die allgemeine Kasse geführt habe, enthielt man sich weiterer Mißhandlungen. Da auch dem Capitain beinahe alle Lebensmittel geraubt wurden, so beschloß er, nach dem Hafen von Boston zu segeln, welches Ziel nach kurzer Frist erreicht wurde. Die Deputirten erhielten hier von Neuem Reisegelder aus Schoharie, das Schiff wurde neu verproviantirt und segelte nach kurzem Aufenthalt nach London ab. — (Fortsetzung folgt.)

Ein vergessener Pionier.

Biographische Skizze von Dr. E. H. Makk.

Ein mir im Spätsommer vorigen Jahres zugekommener Privatbrief aus Halifax in Neu-Schottland erwähnte in einer längeren Nachschrift (es war ein Damenbrief!) ganz en passant, daß daselbst — in Halifax — kürzlich ein alter Deutscher, ein „Pionier“, nach vielen schweren Kämpfen in nicht ganz unverschuldetem Elende gestorben sei.

Der angegebene Name war **Carl Friedrich Arnhold**; das Alter 68; Beschäftigung: Nichtsthun, eigentlich Lehrer verschiedener Sprachen und entdeckter oder auch unentdeckter Wissenschaften — ohne Schüler!

Achtundsechzig Jahre alt — ein „Pionier", mehrerer Sprachen und Wissenschaften mächtig und elend, verkommen und verdorben — gestorben!

Die wenigen Andeutungen reizten meine Neugier; das traurige Ende eines vielleicht befähigten Mannes erweckte mein Interesse: ich schrieb zurück, schrieb an mehrere Bekannte, und erfuhr nach und nach Vieles aus dem Leben jenes armen vergessenen „Pioniers", was mir die Ueberzeugung beibrachte, daß Arnhold, wenn auch nur Wenigen bekannt, von allen Denen, die vordem mit ihm in Berührung gekommen, längst vergessen, dennoch einer der merkwürdigsten Männer, ein Abenteurer gewesen war, selten, vielleicht einzig in seiner Art, mit einem so vielbewegten Leben hinter sich, wie es nur äußerst wenigen Sterblichen beschieden ist.

Geboren 1801 in Posen als einziger Sohn eines armen Landpredigers, verrieth Carl Friedrich Arnhold schon in frühester Jugend ein seltenes Sprach-Talent. Von Hause aus zum Nachfolger des Vaters in dessen geistlichem Amte bestimmt, machte er im vollen Sinne des Wort's spielend seine theologischen Studien und eignete sich dabei, theils durch Selbststudium, theils mit Hilfe tüchtiger Linguisten, die ihn seines Fleißes und seiner Wißbegier halber liebgewannen, nach und nach **sechzehn** (16) Sprachen in Wort und Schrift vollständig an. Was ihn dabei vor allen Kennern derselben Sprachen besonders auszeichnete, war: daß er jede Sprache, die er erlernt, so fließend, so rein und „accentfrei" sprach und so geläufig zu verwenden und zur höchsten Vollkommenheit der Conversation und des Styles in sich auszubilden verstand, daß jeder Angehörige des jeweilig betreffenden Volk's und Idioms ihn für seinen Landsmann im engsten Sinne hielt und halten mußte.

Alles prophezeite dem so besonders talentirten und von einem wahren Feuereifer beseelten Jünglinge, dem eine vollkommene Antinous-Gestalt, ein wahrhaft aristokratisches Exterieur und eine unvergleichlich „degagirte" Haltung auf's Vortheilhafteste zur Seite standen, eine glänzende Zukunft, und schon war der von allen Freunden und Bekannten bestürmte Vater entschlossen, seinem Lieblingstraume „Valet" zu sagen, den reichbegabten Sohn des Versprechens: sich auf der Landpfarre zu begraben, zu entbinden und einem Rufe von hoher Stelle in Berlin folgen zu lassen — da verlor Arnhold, kaum 22 Jahre alt, an **einem** Tage Vater und Mutter, unmittelbar darnach, mitten in dem ersten großen Kummer seines Lebens sein Herz an die „Primadonna" einer wandernden Comödianten-Truppe, und den Lockungen der Syrene — seiner ersten Liebe — folgend, ward er „Mime".

Vierzehn volle, lange Jahre hindurch schlug sich Arnhold nun unter den mannigfaltigsten Wechselfällen, meist im tiefsten Elende, bald als „Helden"- oder „Salon-Liebhaber", bald als „lyrischer" und „Helden-Tenor", schließlich als „Charakter-Darsteller" mit größeren und kleineren „Schmieren" unter stetem, fast wöchentlichem Wechsel seiner jeweiligen „Gattinnen" in allen Badeorten, Dörfern, Weilern und Ecken und Winkeln der damals noch unzähligen weiland deutschen Vaterländer in Nord und Süd, in Ost und West herum, bis er endlich in Bremen festen Fuß faßte und in Folge seiner rasch gewonnenen Beliebtheit bei'm Publikum, und da es hieß, er werde die Tochter eines angesehenen Kaufmanns ehelichen, im Winter 1837 die Direction des dortigen Stadttheaters erhielt.

Doch auch hier lächelte ihm Fortuna nicht — sein Leichtsinn untergrub auch hier sein Glück!

In Folge einer Untreue seinerseits und eines scandalösen Auftrittes mit einer seiner gewesenen „Frauen" ging seine Verlobung mit jener Patrizier-Rathsherrn-Tochter zurück; das Theater kam nie recht „en vogue," endlich ganz in Verfall, und im Sommer 1839 mußte Arnhold schmählich Bankerott machen und flüchtete über's Weltmeer — nach Amerika!

Wir können der unglaublich wechselvollen Abenteurer-Existenz Arnhold's un-

möglich durch alle Phasen folgen. Er war in New-York, Philadelphia und Boston Schauspieler, Souffleur, Theater-Unternehmer; gründete verschiedene Opernhäuser, Pantomimen-Gesellschaften und schließlich in Philadelphia die erste Singschule, mußte aber schon 1840 bei Nacht und Nebel flüchten. Er ging als Methodisten-Prediger nach Maine, dann nach Canada, endlich nach Neu-Schottland, wo er sich als Fechtmeister durchschlug; 1842 auf der Veranda des Gouverneurs im „tete a tete" mit dessen Gattin ertappt, flüchtete er sich auf ein eben abfahrendes Schiff und machte als Koch eine Expedition nach der Insel Bornholm mit; 1843, zurückgekehrt nach New-York, schloß er sich Goldgräbern an und durchwühlte zwei Jahre lang den Boden Californien's, ohne auch nur ein Atom des edlen Metalls zu finden. Nach zweijähriger fruchtloser Mühe und Plage kam er in elendem Zustande nach den Ver. Staaten zurück und versuchte wechselweise in Chicago, St. Louis und Milwaukee als Lehrer sein Glück, bis ihn 1846 sein Geschick nach Cincinnati führte. Hier glückte es ihm, als Erzieher ein Unterkommen zu finden und später unter den günstigsten Auspicien eine Schule zu gründen; eine sichere, anständige Existenz hatte sich ihm geboten, er hatte die besten Zusicherungen für sein Fortkommen, da riß ihn der 1848er Strudel mit: er eilte nach Europa zurück, nahm Theil an der Erhebung in Sachsen, schloß sich später dem ungarischen Freiheitskampfe an und mußte endlich abermals in der Flucht über den Ocean sein Heil suchen.

Er kam wieder nach Cincinnati, allein die Gunst des Publikums war ihm verloren — er konnte auf keinen grünen Zweig kommen. Auch in Louisville, wo er später anklopfte, hatte er keinen Erfolg, und so ging er 1850 nach Canada, wo er sich abwechselnd als englischer Schauspieler, Circus-„Clown", Soldat, Officier, Koch, Lehrer, Fechtmeister und oft sogar als Handlanger durchschlug und schließlich wieder nach Neu-Schottland, namentlich Halifax, zurückkehrte und von 1862 bis zu seinem im Herbste 1869 erfolgten Tode, altersschwach, des Kampfes um's tägliche Brod müde, ein gebrochener Mann, eine höchst kümmerliche Existenz fristete, von der ihn endlich nach dreißig Jahren ununterbrochenen Elends der Tod erlöste.

Seine Verlassenschaft bestand in einem Bande von Shakespeare, Schiller's „Räubern" und dem vollständigen Tacitus. Der Anzug, in dem man ihn fand, war nicht 10 Cents werth!

Arnhold's Schicksale würden ein Buch füllen und gewiß interessanter sein, als viele unserer vielgelesenen modernen „Memoiren".

Ein seltenes Talent, ja: ein wirkliches Genie, ging in dem Vielgeprüften zu Grabe. Mög' ihm die Erde leicht sein!

Kurzer Umriß der Geschichte von High Hill, Fayette County, Texas.

Unsere Forschungen über Gründung und Entstehung des Ortes High Hill reichen nicht viel vor das Jahr 1854 zurück. Damals war, was man jetzt High Hill Settlement nennt, eine meist unbewohnte Strecke Prairie, von Baumgruppen unterbrochen, und auf der Länge von 4 Meilen, die heute dicht bevölkert sind, lagen nicht mehr als 5 kleine Farmen. Der nächst bewohnte Platz war das 4 Meilen entfernte Lyons, wo ein Kramladen, Postamt und Baumwollenreinigungsmaschine (Cotton-gin) nebst Kornmühle sich befanden, welche Lyons Post-Office zum Mittelpunkt einer räumlich sehr ausgedehnten Nachbarschaft machten. Der Platz fuhr auch bis zum Secessionskrieg fort, sich zu heben; von da an schwand aber seine Zugkraft, während Handel und Gewerbe sich dem jungen, unternehmenden High Hill zuwandten. Etwa 30 Jahre zurück wurde ein gewisser Warren Lyons als Knabe von den

Indianern geraubt, während dieselben seinen Vater in dem Kuhpferche auf seinem Platze zwischen High Hill und Lyons tödteten; dieser Warren Lyons lebte lange Zeit unter den Indianern, wurde später wieder befreit, und wohnt jetzt nicht weit von hier. Lyons Postamt bekam den Namen von derselben Familie Lyons.

Zur Geschichte des Namens High Hill sei erwähnt, daß im Jahre 1855 die Ansiedler zusammentraten, um einen Namen für den neuen Ort zu bestimmen, und wurde derselbe zum Gedächtniß des am 9. November 1848 in Wien ermordeten Robert Blum, eines der großen Vorkämpfer deutscher Freiheit, Blum Hill getauft. Später, etwa 1859, wurde bei Eröffnung des Postamts der Name High Hill vorgesucht, aus welchen Gründen, ist nicht bekannt.

Die ersten Ansiedler bis zum Jahre 1855 waren L. Zahrentholb, L. Eschenburg, E. H. Bauch, F. G. Seydler, sen., H. Ebeling und Andere nebst Familien. H. Ebeling legte im Herbst 1858 den ersten Kramladen an, F. G. Seydler, sen., und J. H. Hillje große Dampfmühlen. Die Zahl der jetzigen Bevölkerung kann nicht gut mit Bestimmtheit angegeben werden; doch ist bekannt, daß bei der Wahl 1866 zwischen Throckmorton und Pease, da High Hill als Precinct No. 14, von Fayette County, zum ersten Mal mitwählte, etwas über 130 Stimmen abgegeben wurden. Genauere Zählung könnte nur nach gewisser Eintheilung beim nächsten Census vorgenommen werden.

Die geographische Lage von High Hill ist, enger bestimmt, etwa 15 Meilen südlich von La Grange, dem Countysitz von Fayette County, an der Straße von da nach Halletville und Victoria gelegen. Columbus liegt 54 Meilen östlich von High Hill, und führt eine viel befahrene Straße von Columbus durch High Hill weiter nach Gonzales und San Antonio. Außer einigen Schulen außerhalb der Ansiedlung ist hier eine gute deutsch-englische Schule mit 2 Lehrern im Gange. Lange konnte im Anfang aus Mangel an Einwohnern keine gute deutsche Schule gegründet werden, und wurden die Kinder auswärts untergebracht. Im Spätjahr 1858 brachte man durch Subscription soviel zusammen, daß ein Schulhaus gebaut werden konnte, so daß im nächsten Jahr der Unterricht unter Lehrer Kellner (dem jetzigen Redacteur des „Neu Braunfels Vorwärts") begann; später trat P. Stureke, der jetzt noch als Lehrer fungirt, an dessen Stelle. Der Aufschwung von High Hill nach dem Kriege, die Vermehrung der Bevölkerung durch Zuwachs und Einwanderung ermöglichte es im Jahre 1867, zum Bau eines geräumigen Schulhauses mit zwei Klassen schreiten und zwei Lehrer (für 50—60 Schüler) anstellen zu können. Ebenfalls besteht hier seit einigen Monaten eine Privat-Negerschule von 20—30 Kindern, die von einem weißen Lehrer unterrichtet werden. Die Neger sind im Begriff, bald ein neues Schulhaus zu bauen. Das katholische Element, welches von Böhmen und Mähren, die seit 1859 und 1860 in bedeutender Zahl einwanderten, vertreten wird, und sich in letzter Zeit noch verstärkt hat, ist jetzt im Begriff, eine katholische Kirche zu bauen. — Die Protestanten haben es, trotzdem Viele hier wohnen, noch nicht so weit gebracht.

An öffentlichen Vereinen sei erwähnt: der Turnverein, der 1867 ins Leben trat und zwischen 30—40 Mitglieder zu Zeiten zählte. Dieser Verein scheint auf hiesigem Boden nicht zu gedeihen, da die Ortsverhältnisse theils zu weitläufig sind, und theils das richtige Verständniß für die Sache fehlt. Der Verein hat von Anfang an gekränkelt, und es wäre gewagt, zu behaupten, ob derselbe später noch kräftig aufblühen wird. Ein landwirthschaftlicher Verein wurde im Dezember 1868 gegründet, hat jetzt 32 Mitglieder und zeigt Aussicht auf Erfolg.

Noch sei des frühern Gesangvereins Erwähnung gethan, der von 1857 bis 1860 bestand, und sehr viel zur Belebung und Unterhaltung beitrug. Der Krieg zerriß ihn, und es ist bis dato noch nicht möglich gewesen, einen neuen Gesangverein zu gründen.

Soviel vom socialen Leben. — Vom politischen kann man nicht viel sagen, da Jeder seinen eigenen Weg geht, und keine Partei sich öffentlich organisirt hat. Viel-

leicht ist es so besser, als durch solche Organisationen Leidenschaften wachzurufen, die zu nichts Gutem führen. Dennoch sei erwähnt, daß die Mehrzahl der Bürger ihre eigene Ansicht in politischer Richtung bilden und verfolgen, da hier verhältnißmäßig viele Zeitungen gelesen werden. Der letzte Bericht über ankommende Zeitungen in der High Hill Postoffice ergiebt, daß im Ganzen 285 wöchentliche und monatliche Zeitschriften an regelmäßige Abonnenten vertheilt werden. Davon sind 213 in deutscher Sprache, wovon 49 in Deutschland erscheinen, 11 Böhmische Zeitungen, und der Rest, 61, in englischer Sprache; von letzteren werden eine Anzahl von Deutschen gehalten. Friedrich Seydler ist Postmeister in High Hill seit Juni 1866.

Ueber den Handel und Gewerbe von High Hill lassen sich bis jetzt keine statistischen Angaben machen; doch ist bekannt, daß sich dieser nach Beendigung des Krieges vortheilhaft ausgebildet hat.

Von Geschäften seien hauptsächlich erwähnt: eine große Dampfmühle zum Betrieb einer Baumwollereinigungsmaschine, Kornmühle und Sägemühle, J. F. Hillge, Besitzer; 8 größere und kleinere Kaufläden, 3 Bierhallen, 1 Kosthaus, 1 Schneider, 2 Stellmacherwerkstätten, 2 Schmieden, 1 Schuhmacher, 1 Sattler, 1 Klempner, 2 Metzger, 1 Uhrmacher, eine Brauerei, welche sehr gutes Bier liefert, nicht zu vergessen u. s. w.

Hauptprodukte sind erstens der große Stapelartikel: Baumwolle und Korn (Mais); Häute, Eier und Butter sind kleine, nebenhergehende Handelsartikel; Vieh und Schafzucht ist nicht sehr bedeutend, noch weniger Pferdezucht — Ländereien überwiegend mehr Prärie; Holz ist eher sparsam, gutes Wasser jedoch fast überall reichlich vorhanden. Preise für Land variiren, 4 bis 7 Dollars für rohes Land, 10 bis 15 für theilweise und ganz eingerichtete Farmen. Farmarbeiter und Andere, sowie Professionisten finden meist lohnende Beschäftigung. Letztere, als Hauptstütze eines Platzes, sind noch kaum zahlreich genug vorhanden. Eine größere Einwanderung als bisher, zu der man ohne Scrupel anrathen darf, könnte High Hill zu einem blühenden Binnenstädtchen erheben; hauptsächlich wäre es für das geistige Leben von Vortheil, wenn recht viel Leute von ächtem Schrot und Korn hierher kämen.

Von der Vergangenheit laßt uns lernen, die Gegenwart müssen wir nehmen, wie sie ist, die Zukunft aber ist unsere Hoffnung! (San Antonio Fr. Pr.)

Editorielle Notizen.

Seit dem Erscheinen unserer letzten Nummer haben die Herren: Wm. Pfänder, Staatssenator von Minnesota, Dr. F. W. Hesse, Otto Niemeyer, Hochw. Dr. A. Hüser, Fr. Gerstäcker, Dr. Hofbauer und Dr. Makk uns Beiträge zu liefern versprochen. Mehrere derselben haben bereits Arbeiten eingesandt, die wir jedoch wegen Mangel an Raum bis zur nächsten Nummer zurücklegen mußten. Auch Herr Prof. Rupp sandte verschiedene Manuscripte ein, wie die erste Ansiedlung von Tulpehocken, Conrad Weiser's Tagebuch und dessen Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Indianer. Einstweilen unsern Dank. Sie werden in den nächsten Nummern verwerthet werden. — Herr Fr. Gerstäcker verspricht zugleich eine Abbildung von Buffalo aus dem Jahre 1827. Außerdem gibt er eine kleine Berichtigung der „Sagengeschichte einer deutschen Auswanderungs-Gesellschaft", Seite 19, Heft I:

„Klingelhöffer — nicht Klingelhöfer," so schreibt er wörtlich, „ist nicht als halbverwildeter Backwoodsmann in Arkansas gestorben, sondern lebt hoffentlich noch, denn noch in diesem Jahre erhielt ich einen Brief von ihm und habe ihn im Jahr 1867 wieder selber auf seiner Farm besucht. Er wohnte damals unmittelbar über der Mündung des Fourche le Fave in den Arkansas, etwa 30 Meilen oberhalb Little Rock.

Damals traf ich ihn krank — er hat schwer gelitten. Sein einziger Sohn stellte sich gegen seinen Willen auf Seite der Rebellen und fiel bei Memphis. Nach seinem letzten Brief hat sich Freund Klingelhöffer aber wieder erholt.

Die Geschichte mit dem Fräulein Klingelhöffer ist aber wohl Romantik, denn im Jahr 42 — als ich Klingelhöffers verließ war seine älteste Tochter vielleicht 10 oder 12 Jahr alt.

Erb, den ich in Cincinnati kennen lernte, kam später nach Arkansas und zog an den Petite Jeanne unfern von da wo ich jagte. Er warf sich auf das Cigarrenmachen und ist später in Arkansas gestorben."

Wir stellen an unsere Leser in den deutschen Niederlassungen noch einmal die ergebenste Bitte, uns doch das Material zur Geschichte derselben zu sammeln und behufs der Ausarbeitung zuzusenden. Namentlich wäre es interessant, jedesmal dabei zu ermitteln, welches der leitende Faden bei Gründung derselben gewesen. Bis jetzt sind noch so Wenige unserm Wunsche nachgekommen, daß wir unsere frühere Aufforderung zu repetiren für nöthig halten. Die Geschichte der deutschen Ansiedlungen ist von so großem Interesse, daß sich die alten Pioniere sogleich ans Werk machen und sammeln sollten, was noch gesammelt werden kann. Je länger die Arbeit hinausgeschoben wird, desto schwieriger ist sie nachher zu lösen, da die Thatsachen immer dunkler und unsicherer werden. —

Corrigenda. Auf Seite 291, Zeile 3 von oben des vorigen Heftes lies statt nach Abentheuerlust: noch Abenteuerlust.

Vom Büchertische. Vom deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicon von Prof. A. J. Schem, New-York bei Fr. Gerhard, sind bis dato neun Hefte erschienen, die hinlänglich zeigen, wie sehr es sich durch Gründlichkeit und Gediegenheit vor den in Deutschland erschienenen Werken gleicher Art auszeichnet. Da es sich im Grunde genommen ein ähnliches Ziel stellt, wie unsere Zeitschrift, so freuen wir uns, daß das Unternehmen in Herrn Professor Schem einen so tüchtigen Redakteur gefunden hat, der seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen ist. — Wenn auch die deutsche Presse des Landes es von Beginn an in den wärmsten Worten willkommen geheißen, so ziemt es uns vor allen Dingen auf seine Vortrefflichkeit und seine Vorzüge hinzuweisen. Mit der größten Sorgfalt berücksichtigt es alle Zustände und Verhältnisse unseres neuen Vaterlandes, und besonders würdigt es den Antheil, der dem deutschen Elemente beim Aufbau und der Entwicklung des hiesigen Volkslebens zukömmt. Was aber dem Werke einen besondern Werth verleiht, ist die objektive Behandlungsweise des reichen Inhalts, die Jedem zur Freude, Keinem zum Aerger gereicht. Mit Recht kann es daher den Deutschen Amerikas empfohlen werden, um so mehr, da der Preis von 25 Cents pro Heft bei der schönen Ausstattung ein ungemein billiger ist. —

Von Schäfer und Koradi in Philadelphia erhielten wir: Friedrich der Einzige von Erdwin Mölling aus Philadelphia, ein Heldengedicht zur Verherrlichung des großen preußischen Königs. Die prachtvolle Ausstattung bei dem niedern Preise von $1.00 empfehlen es bestens. —

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

Der deutsche Pionier-Verein hielt seine letzte Versammlung am Dienstag den 4. Januar in der neuen Halle unter Vorsitz des Präsidenten Gen. Moor. Nach Verlesung und Annahme des Protokolls berichtete das Executiv-Committee den mit Herrn Winterholer bezüglich des neuen Locals abgeschlossenen Contrakt ein, wornach der Verein für Benutzung der Halle einschließlich Feuerung, Beleuchtung und Reinigung eine jährliche Vergütung von $25 zu zahlen hat; der Cincinnati Orpheus verzichte auf jede Vergütung für die bisherige Benutzung seiner Halle, stelle es aber dem Verein anheim, dem Vereinsdiener der Halle für seine Bemühungen eine kleine Belohnung zu zahlen. $10 wurden demselben bewilligt. Ferner empfahl der Bericht, daß die Mitglieder, welche die Constitution noch nicht unterzeichnet hätten, dieses innerhalb der ersten drei Monate thun, oder ein anderes Mitglied hierzu authorisiren müßten, widrigenfalls es der Sekträr in ihrem Namen thun solle. Die erste Empfehlung wurde angenommen, hinsichtlich der letztern bemerkte Herr Sekretär Dengler, daß sie, weil sie eine Abänderung der Constitution bezwecke, einen Monat überliegen müsse. Dem wurde durch Beschluß entsprochen.

Die folgenden Herren sind als Mitglieder des geschichtlichen Committes aufgestellt worden: C. Rümelin, Pastor Kröll, Jos. A. Hemann, Franz Vonderheide.

Dann wurden die folgenden 8 Applicanten in den Verein als Mitglieder aufgenommen.

Johann Müller,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
August Biermann,	Uchte, Hannover (Preußen),	"
Peter Schäffer,	Waltaschaf, Baiern.	"
Peter Roll,	Hochstein a. M., Baiern,	"
Andreas Reischel,	Lachen, Pfalz, Baiern,	"
Wolf Trost,	Thüngen, Baiern,	"
Henry Rupp,	Bleidenrod, Hessen-Darmstadt,	Millcreek Tshp.
Bernhard Hollenkamp,	Hannover (Preußen),	Xenia, O.

Nach dem mündlichen Berichte des Schatzmeisters belief sich der Kassenbestand auf $72.53. Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 1. Februar, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

12. Heft.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Erster Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgegeben vom deutschen Pionier-Verein von Cincinnati, Ohio.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

1. Jahrgang. Cincinnati, Ende Februar, 1870. 12. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag und einer Lithographie versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $3.00 per Jahr durch Träger frei in's Haus gebracht. Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.75 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der ausgewanderte Schmied.

Is kei Sindelfinger oder Böblinger da?
Würtembergischer Spruch.

In Uhlbachs Rebenschatten
Stand meiner Mutter Haus;
Mein Vater las zum Gatten
Die schöne Winz'rin aus.
Er war zu Sindelfingen
Ein meisterlicher Schmied:
Wie klang beim Hammerschwingen
So hell sein Wielandslied!

Früh mußt' die Gluth ich schüren,
Indeß er wacker schwang;
Bald lehrte er mich führen
Die Feile und die Zang'.
Ich war ein wilder Junge,
Kein Andrer war mir gleich;
An That frech und an Zunge,
Spielt' ich manch' losen Streich.

So ist die Heimath worden
Mir enge allzusehr;
Auf schwanken Schiffes Borden
Flog bald ich über's Meer.
Wie froh hab' ich beschritten
Den längstersehnten Strand!
Ich bin so wohl gelitten
Im neuen freien Land.

Den Hammer schwing' ich wieder
So rüstig wie zuvor;
Ich singe deutsche Lieder
In deutscher Brüder Chor.
Wie tönt doch durch die Essen
Der Klang in dumpfem Braus:
Wir können nicht vergessen
Das theure Heimathhaus.

Und in der Ferne schmieden
Wir Schraube, Rohr und Schaft;
Die Kessel sprüh'n und sieden,
Es wirkt des Dampfes Kraft.
Wir feilen und wir schlagen,
Der Ambos dröhnt und gellt:
Wir bauen Feuerwagen,
Für's Heimathland bestellt.*)

O Heimath, welch ein Sehnen
Regst du, welch heißen Drang!
Die Schläge, dünkt mich, tönen
So gar vertrauten Klang.
O Wehmuth, bittersüße!
Die Thränen rinnen drein:
Ich hämm're tausend Grüße
In Erzesgluthen ein.

Wie schaute ich so gerne
Die Lieben noch einmal;
Wie fröhlich zög' ich ferne,
In's grüne Rebenthal,

Wo bald die Wagen dröhnen,
Dran meine Hand gebaut,
Die ich mit allem Schönen
Des Schwabenlands vertraut.

Das muß ein lustig Rennen,
Ein lauter Jubelgruß,
Ein Zischen sein und Brennen
Entlang den Neckarfluß!
Wie wird es blitzend gleißen
Zu Fuß dem Rothenberg!
Bewundernd wird man preisen
Das schmuckgelung'ne Werk.

Wie wird in Uhlbach quellen
Die dunkle Rebenfluth;
Wie schmeckt ein Trunk vom hellen
Türkheimer Bergwein gut!
Und wo da ziehn und singen
In Dampflust frohe Reih'n,
Da werden von Sindelfingen
Gewiß auch drunter sein!

Wilhelm Ganzhorn.

Der Fackelträger.

Ja, eine leuchtende Fackel des geistigen Fortschrittes hat er getragen in die entlegensten Ansiedelungen des fernen Westens, von welcher mancher zündende Funke in die für Alles Gute und Schöne empfänglichen deutschen Herzen gefallen ist, — die heilige Flamme der Wissenschaft und Bildung hat er gehegt und gepflegt und an ihren belebenden Strahlen das eigene Feuer der Begeisterung für die ewigen Menschenrechte genährt bis an sein seliges Ende. Die Flamme ist erloschen, — die Natur hat ihren Tribut gefordert, und die zarte Hülle, in welcher das bescheidene Lämpchen auf dem Altare reiner Humanität glühte, ist von der rauhen Hand des unerbittlichen Knochenmannes zertrümmert worden. Wir stehen an seinem Grabe und lassen die Hauptmomente seines thätigen, vielbewegten Lebens vor unserem geistigen Auge vorüberziehen.

Dort, wo das krystallklare Flüßchen Günz, auf den höhen Fischbacher Alpen Steiermarks entsprungen, sich in die weite Ebene des nordwestlichen Ungarns wirft und der sprudelnden Raab zueilt, liegt das artige Landstädtchen Günz, dort erblickte Dr. Samuel Ludvigh am 13. Februar 1801 das Licht der Welt.

Seine Voreltern wohnten bereits im siebzehnten Jahrhundert an diesem Orte und gehörten dem wohlhabenden Bürgerstande an. Sein Vater, Samuel Ludvigh,

*) Einige Locomotiven der würtemberger Eisenbahn sind in Amerika verfertigt.

am 7. August 1772 geboren, war in seiner Jugend ein schöner Mann, geistreich, heiter, angenehmer Gesellschafter, schrieb Knittelverse, betrieb, außer Buchbinderei und Buchhandel, die Landwirthschaft mit so gutem Erfolge, daß im Jahre 1810 sein Vermögen über 100,000 Gulden betrug. Seine Mutter Theresia, geborene Schöpf, gestorben am 10. September 1829 im 50. Lebensjahre, war ein edles, braves Weib, das mit ganzer Seele ihren Kindern und dem häuslichen Berufe lebte. In dankbarer Anerkennung ließ ihr der Sohn ein Denkmal mit folgender Inschrift setzen:

Liebend geliebt lebt ewig Dein Geist
Im Geiste des dankbaren Sohnes.
Wenn mit dem Tode Liebe winkt,
Kann Sterben nur Entzücken sein.

Theon.

Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn scheint nicht von denselben harmonischen Gefühlen durchdrungen gewesen zu sein. Ludvigh schreibt über ihn: „Mein Vater ist jähzornig, launisch und hat kein Mitleid mit Armen. Bettlern, besonders Handwerksburschen, verabreichte er nie eine Gabe ohne Murren. Arbeitet, so werdet Ihr zu essen haben, hieß es da gewöhnlich. Die Mutter hat nach Kräften im Stillen manchem Armen geholfen. Mein Vater ist geizig oft bei Kleinigkeiten und verschwenderisch im Großen. Sein Geschäft betrieb er mit Fleiß und Thätigkeit, — doch frühe gewohnt in Ueberfluß zu leben, waren die Ausgaben nie den Einnahmen angemessen. Du magst lernen, was Du willst, ich bezahle gern Alles, nur erwarte nicht, daß Du nach meinem Tode Etwas erben wirst, pflegte er häufig zu sagen. Er hat auch wirklich viel an mich verwendet, und ich bin ihm dankbar dafür."

Ludvigh hatte nur eine Schwester, Susanna Katharina, geboren am 20. Juli 1799, an den Apotheker Stephan von Küttel und nach dessen Tode an den Senator Karl Graff verheirathet.

Von der ersten Lebensperiode Ludvigh's wissen wir, daß er als ungewöhnlich starkes Kind zur Welt kam, jedoch im ersten Jahre krank wurde und 7 Jahre lang hinsiechte, — ein Umstand, den seine delikate Organisation und wohlbekannte Erscheinung in späteren Jahren zu rechtfertigen scheint. Wegen dieser körperlichen Schwäche wurde er im 7. Lebensjahre der Obhut eines Hauslehrers anvertraut, welcher ihn als ABC-Schützen inaugurirte, — später kam er in die Klippschule der Frau Riesin und dann in die lateinische Schule, wo „die Regeln des Donatus in ihn hineingebläut" wurden. Seine Gymnasialbildung erhielt Ludvigh in dem Calviner-Collegio zu Papa, und im Hause seiner Tante Sikos in Oedenburg wurde er in die „feinen epikureischen Künste und Genüsse" der Gesellschaft eingeweiht. Hier war es, wo der Privat-Docent Stephan Karolyi durch Declamationen aus Matthison die erste Liebe zur Poesie in ihm erweckte und seinem Geiste eine schwärmerische, ideale Richtung gab. „Dieses letzte Gymnasial-Jahr," schreibt Ludvigh, „war das Embryo, aus welchem sich alle meine spätern Verhältnisse herleiten lassen, — Elend und Schmerz, doch auch Genuß in Fülle, — nie ein normaler Zustand der Seele."

Dieser Hang zur Schwärmerei ließ ihn in der Apothekertochter Amalie das Ideal seiner Träume erblicken und bewog den sechszehnjährigen Jüngling bei ihrem Vater Andreas Kochmeister als Lehrling einzutreten. Doch seine Ideale waren bald zerronnen, — dem verwöhnten Studenten behagte die abgeschlossene Lebensweise

ebenso wenig, wie das „Du" der Frau Prinzipalin und die kalte Behandlung des angebeteten Fräuleins. So löste sich dieses Verhältniß bald auf, und um den erzürnten Vater einigermaßen zu versöhnen, warf sich Ludvigh mit solchem Eifer auf die Buchbinderei, daß er in 1819 von der Zunft zum Ritter geschlagen wurde, obschon der Titel „Geselle" dem jungen Herrn nicht sonderlich zusagte. Als solcher trat er dann „in der Kutsche seines Vaters" eine Wanderung nach Steiermark an, durchstreifte in den folgenden Jahren Ober- und Unter-Oestreich, Steiermark, Croatien, Illyrien, Ober-Italien, die Schweiz, Elsaß, Baden, Würtemberg und schrieb während dieser Tour „sein erstes Buch, das freilich nicht geeignet ist, gedruckt zu werden."

In dieser Zeit veränderte sein Vater den Namen Ludwig in Ludvigh, in Folge eines Adelsdiploms, das nach dem Tode einer verwittweten Ludvigh in Raab in den Besitz der Familie gekommen war. Ein rabulistischer Advokat übernahm für ein Douceur von 500 Gulden die genealogische Aufgabe, den Nexus zwischen Georgius Ludvigh, der unter Kaiser Leopold in den Adelsstand erhoben wurde, und der jüngeren Linie nachzuweisen. Wirklich wurde am 17. März 1825 der Vater bei dem löblichen Raaber Comitate als Edelmann anerkannt und das alte Adelsdiplom feierlich publicirt.

Im Jahre 1823 etablirte Ludvigh eine Buchhandlung in Raab, welche indeß von so ungünstigem Erfolge begleitet war, daß er diesem Geschäfte ganz Valet sagte, sich der Jurisprudenz zuwandte und nach vollendeten Studien und glücklich bestandenem Examen seine Laufbahn als Advokat in Pesth begann. Im folgenden Jahre ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder, doch die Lust zum Wandern, seine Wissensbegierde, sein strebsamer, unruhiger Geist trieben ihn aus den enggezogenen Grenzen bürgerlichen Stilllebens in die weite Welt, und so finden wir ihn in 1835 als Sekretair des Fürsten Friedrich von Schwarzenberg in Constantinopel. Mit diesem höchst geistreichen Prinzen durchstreifte er die Türkei, Griechenland, die Wallachei, Siebenbürgen, und ein andauernder, pikanter Briefwechsel giebt Zeugniß von den intimen Beziehungen dieser verwandten Seelen. Nach der Heimath zurückgekehrt, fand er auch dort nicht die ersehnte Befriedigung und Verwirklichung seiner Ideale, und so entschloß er sich, der alten Welt für immer Lebewohl zu sagen und sein Glück in der neuen zu versuchen. Was diesen Entschluß bestärkte, war ein Conflict mit der östreichischen Censur, deren Ungnade er sich durch ein im Jahre 1833 publicirtes Werk über Ungarn zugezogen hatte, und welches nicht gerade sehr schmeichelhaft sich über das „Metternich'sche System" ausließ. Der junge Literat mußte einen Revers unterzeichnen, daß er hinfüro Nichts „Staatsgefährliches" mehr schreiben oder drucken lassen wolle, und somit war seine literarische Carriere in Europa gebrochen.

Im März 1837 führte er diesen Entschluß aus. Ueber die Gefühle, welche ihn dazu bestimmten, spricht er sich in der Einleitung zum „Roman meines Lebens", welche er seiner Freundin, der Gräfin Justine von Czaky, widmete, in folgenden Worten aus: „Ich verlasse mein Vaterland, ziehe aus dem stillen Hafen der Sorgen in einen geräuschvolleren, — mir ist Europa zu klein, ich will sehen, wie es die Menschen in Amerika treiben. Das Scheiden wird auch mir schwer fallen, denn — wer würde sein Vaterland nicht lieben? Doch gewohnt der Stimme des Herzens und dem Winke des Schicksals zu folgen, wird sich die Wehmuth, im Bewußtsein treu

erfüllter Pflicht, bald in Heiterkeit verwandeln und getrost zieht der geprüfte Kämpfer zum Kampfe hinaus und zum Sieg."

Hiermit schließt der Ueberblick von sechs und dreißig Jahren seines Lebens in Europa, welches er selbst als einen „Roman" bezeichnet, zu dessen Conturen er ein detaillirtes Bild in den Novellen „Des Jünglings Fall," „Des Freier's Beichte," und „Der Dichter und sein Verlag" geliefert hat.

Wir wollen unsere Leser nicht mit der langweiligen Schilderung einer langwierigen Oceanfahrt im Zwischendeck annuyiren, damit sie nicht zum zweiten Male von den unangenehmen Gefühlen der Seekrankheit befallen werden, — die Meisten der alten Pioniere haben diesen schrecklichsten der Schrecken eigenhändig durchgemacht und erinnern sich lebhaft der näheren interessanten Umstände. Nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, wo unser europamüder Held den Fuß an das „gelobte Land" setzt, und das moderne „Canaan" mit allen seinen unerforschten Reichthümern und verborgenen Hoffnungen vor ihm ausgebreitet liegt. Es war im Juli 1837, als Ludvigh im Hafen von New-York landete, und es erging ihm höchst wahrscheinlich, wie jedem anderen Einwanderer, — die Brust war von kühnen Plänen und großen Erwartungen geschwellt, — sollte ihm die neue Welt das bieten, was die alte ihm versagt hatte, sollten die Ideale seiner Jugendträume hier realisirt und Amerika für ihn das Land werden, wo „Milch und Honig fließt?" Wir wollen sehen! Zunächst war der Ankömmling nicht ganz ohne Mittel, denn, wie er selbst scherzhaft bemerkt, fand er nach langem Suchen noch „einen östreichischen Kreuzer" in seiner Tasche. In Folge dieser Finanz-Krisis sah sich sein Wirth in William-Straße, bei welchem er abgestiegen war, veranlaßt, 25 Cents Fuhrlohn für den unvermeidlichen Koffer vorzustrecken. Doch hatte der Neuling mehr Glück, wie viele seiner Collegen, denn kaum hatte er sich „aufgefixt" und seinen Empfehlungsbrief dem wohlbekannten Buchhändler Radde überreicht, als dieser ihm frohe Botschaft verkündete. „Sie kommen gerade im gelegenen Augenblicke," bemerkte er, nachdem er den Brief gelesen, „die „Alte und Neue Welt," eine Zeitung in Philadelphia, wünscht einen Editor, und glaube ich, daß Sie für diese Stellung passen."

Herr Radde war so freundlich, dem Abgebrannten $5.00 Reisegeld vorzuschießen, und so finden wir Ludvigh als wohlbestalten Editor der „Alten und Neuen Welt" in Philadelphia mit einem wöchentlichen Gehalte von $8.00. Dieser geringe Betrag würde für die Bedürfnisse des genügsamen Ludvigh wohl ausgereicht haben, indeß, da er sich verheirathet und überdies die Circulation des Blattes unter seiner Leitung zugenommen hatte, so glaubte er zu einer höheren Compensation berechtigt zu sein. Die Forderung von $10.00 wöchentlicher Gage schlug der in Finanzangelegenheiten etwas genaue Eigenthümer, Herr Wesselhöft, rundweg ab, und ein solches Gebahren empörte Ludvigh dermaßen, daß er seine Stellung quittirte und in der „Courier"-Druckerei des Herrn Holden das Setzen erlernte, um sich auf eigene Füße zu stellen und die zur Herausgabe einer Zeitung erforderliche Technik zu erlernen.

In Verbindung mit dem Herrn F. W. Thomas, dem jetzigen Herausgeber der „Freien Presse" und wohlbekannten Buchhändler, gab er dann eine liberale Wochenschrift, den „Wahrheitssucher", heraus, doch der freisinnige Inhalt fand so heftige

Opposition Seitens der clerikalen Partei, daß das Blatt mit der 15. Nummer aufgegeben wurde.

In dieser Periode wurde die Van Buren'sche Wahl=Campagne geschlagen, und politische Drahtzieher, welche sich der gewandten Feder Ludvigh's versichern wollten, animirten ihn zur Herausgabe einer Campagne=Zeitung in Baltimore, Md., indem sie ihm nicht allein Presse und Typen, sondern auch eine wöchentliche Subvention von $12,00 zur Disposition stellten. Ludvigh ließ sich dieses menschenfreundliche Anerbieten gefallen und warf sich mit allem Eifer in die politische Arena. Doch zum Unglück wurde seine Partei geschlagen, und die gütigen Lieferanten ließen die Presse durch einen Constabler wegholen. Der unerschrockene Ludvigh ließ sich hierdurch nicht abhalten, mit der Herausgabe seines Blattes fortzufahren und kämpfte noch 2 Jahre lang auf eigene Faust für die Principien der Wahrheit und des Fortschrittes. Doch da er mit seinen freisinnigen Ideen vielfach Anstoß erregte und schonungslos die Kirche geißelte, verlor er nach und nach so viele Abonnenten, daß er das Blatt aufgab und das Material an Herrn Raine, den Vater des Herrn Fr. Raine, jetzigen Herausgebers des „Deutschen Correspondenten" in Baltimore, verkaufte.

Da Ludvigh einsah, daß seine bisherigen literarischen Versuche mehr oder minder ohne Erfolg gewesen waren, so beschloß er ein Blatt herauszugeben, welches ganz seinen Ideen und Ueberzeugungen entspräche, und dem er für die Folge alle seine Kräfte und geistige Thätigkeit widmen wolle. Dieser Entschluß fand seine Verwirklichung in der „Fackel", einer Vierteljahrschrift, welche im Jahre 1849 zum ersten Male ihr Erscheinen machte. Mit dieser Fackel ist der Herausgeber, so zu sagen, identisch geworden, man kann sich Ludvigh ohne Fackel und die Fackel ohne Ludvigh nicht wohl denken, — in diesem, von ihm gehegten und gepflegten Blatte hat er alle ihm innewohnenden Gedanken über Fortschritt und Menschenrechte niedergelegt, — sie enthält sein Glaubensbekenntniß und seine Welt=Anschauung.

Es war natürlich, daß bei einer so eigenthümlichen Richtung das Blatt in seiner nächsten Umgebung nur einen geringen Leserkreis finden konnte, deshalb war Ludvigh genöthigt, sich seine Abonnenten im ganzen Lande selbst „auszupicken". So finden wir ihn beständig auf den Rädern, bald in Boston, bald in New=Orleans, bald in St. Louis, bald in Charleston, — gleich dem „ewigen Juden" ohne Rast und Ruh das Land durchstreifend, um seinen Ideen und seiner Fackel Eingang zu verschaffen. Er erhob das Reisen zu einer förmlichen Kunst, indem er Hotel=Rechnungen, Eisenbahn= und Dampfschiff=Tickets gegen Anzeigen liquidirte und diese ausgedehnten Touren nach allen Richtungen der Windrose so öconomisch einrichtete, daß er mit den einkassirten Abonnements=Geldern die Kosten seines Blattes und den Unterhalt seiner Familie bestreiten konnte. Nebenbei blieb er auf diesen Streifzügen in beständiger Verbindung mit der Office, da seine Tour in bestimmte Stationen eingetheilt war, wo ihn Briefe und Packete mit Schriften zur Vertheilung erwarteten und von denen aus er Manuscript für die nächste Ausgabe einsandte. Nicht selten lieferten ihm diese Reisen selbst hinreichenden Stoff zur Bearbeitung, den er in humoristischer Weise auffaßte und auf Dampfbooten, Eisenbahnen 2c. ebenso rasch, wie pikant verarbeitete.

Durch seine Liebenswürdigkeit, Leutseligkeit, feinen Manieren und Bildung ge=

wann er sich einen großen Kreis von Freunden, und der biedere Fackelträger war an allen Orten ein willkommener Gast.

Um seine materiellen Verhältnisse zu verbessern, zog er im Jahre 1859 nach St. Paul, Minnesota, wo er neben der „Fackel“ die „Minnesota Staatszeitung“ herausgab. Doch da dieses Unternehmen nicht den gewünschten Erfolg hatte, ließ er sich in 1865 in Cincinnati nieder, wo er bis zu seinem Tode verblieb.

Am 30. December 1868 traf ihn ein Schlaganfall, nachdem er bereits früher wiederholt ähnlichen Attaquen mit geistiger Zähigkeit widerstanden hatte. Von diesem letzten Anfalle erholte er sich nicht wieder, namentlich litt er an schrecklichem Asthma. Am 28. Januar 1869 von einer Reise nach Louisville zurückgekehrt, fühlte er sich sehr erschöpft und mußte sich niederlegen. Da er sich seines nahen Todes bewußt war, dictirte er seinem Schwiegersohne, Herrn B. F. Peterson, eine Autobiographie in die Feder, behufs Publication in dem Boston „Investigator“, doch mußte er vor Erschöpfung diese Arbeit unvollendet aufgeben. Mit der größten Ruhe sprach er von seiner bevorstehenden Reise „in das große, ewige Reich der Natur“, gab geschäftliche Instructionen und traf Anordnungen für sein Begräbniß. Am Sonntag den 14. Februar fühlte er sich sehr schwach. „Sage meinem alten, langjährigen Freunde Hassaurek,“ flüsterte er seinem Schwiegersohne Peterson zu, „daß er mir die Leichenrede hält.“ Mit diesen Worten verschied er. Leider konnte sein letzter Wunsch nicht erfüllt werden, da Herr Hassaurek sich auf einer Reise im Osten befand. Am 12. Februar wurde die Leiche unter großer Theilnahme zahlreicher Freunde beigesetzt. General A. Willich hielt die Grabrede.

Fassen wir das Leben des alten Pioniers in kurzem Ueberblicke zusammen, so können wir es in zwei auch durch physikalisch-geographische Grenzen geschiedene Hauptperioden theilen. Sein Leben in Europa war ein förmlicher Roman, in welchem die jugendliche, schwärmerische Richtung die Ueberhand gewann und die Phantasie häufig mit dem Verstande durchging. Dort schwärmte der verliebte Jüngling für Ideale und Mondschein-Phantasien, wie er denn selbst mit einer gewissen Ironie zugesteht: „Wenn Liebe eine Schwäche und „Verliebtsein“ Wahnsinn ist, so war ich nicht nur sehr schwach, sondern einige Mal sogar wahnsinnig. Mein Geist war früh empfänglich für alles Schöne, und ich schwelgte oft im Ideal. Die Wirklichkeit hat jedoch oft bitter getäuscht, und was ich im Individuum nicht finden konnte, das habe ich rastlos im Geschlechte gesucht. „Ehre und Liebe“ waren die mächtigsten Triebfedern aller meiner Handlungen, welche oft mit der öffentlichen Meinung in Conflict kamen und mich in ein Labyrinth von Leiden und Sorgen gestürzt haben.“

Der Materialismus, welchen er in Amerika vorfand, gab auch seinen Ideen eine mehr praktische Richtung. Wenn in den Schriften seiner Jugendperiode der Zweifel, der Kampf, das Streben nach Wahrheit und geistiger Unabhängigkeit vorwaltet, so spricht sich in seinen späteren Schriften der scharfe Verstand, die reine Vernunft, die philosophische Ruhe aus. Er selbst charakterisirt diesen Dualismus, dieses gespaltene und doch einheitliche, correspondirende Wesen folgendermaßen: „Der philosophische Gottesglaube, die Sehnsucht nach persönlicher Unsterblichkeit durchweht alle meine Jugendschriften und der Materialismus, welcher sich in meinen Werken des vorgerückten Alters kund gibt, steht mit dem Idealismus des Jünglings

in keinem grellen Widerspruche, sondern ist vielmehr die Consequenz der forschenden Vernunft, die natürliche Folge geistiger Entwickelung."

Wohl wenige deutsche Literaten sind so fleißige Schreiber wie Ludvigh gewesen, — er hat eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben. Außer seinen „Reden und Vorlesungen", „Romanen", Reiseberichten, Abhandlungen sind seine vorzüglichsten amerikanischen Werke: „Alt und Neu", „Frisch und Frei", „Gesunder Menschenverstand", „Der Priesterspiegel", „Tayllerand's Sendschreiben an den Papst". Letzteres Werk hat namentlich Aufsehen erregt. Seine europäischen Schriften haben wir oben erwähnt.

Als Redner besaß Ludvigh ein bedeutendes Talent, — obgleich sein Organ nicht kräftig war, schlug doch der glockenreine, melodische Ton wohlgefällig an das Ohr. Dabei war seine Sprache gewählt, bewegte sich stets auf dem höheren Gebiete der Wissenschaft und wurde durch natürlichen Humor gewürzt.

Als Familienvater war er darauf bedacht, seinen Kindern eine vorzügliche Erziehung angedeihen zu lassen und wurde in diesem Streben von seiner trefflichen Gattin auf das Redlichste unterstützt. „Häusliches Glück", schreibt er, nach dem ich in der Heimath vergebens gestrebt, ist mir in Amerika zu Theil geworden. Auch fehlt es mir hier, seit zwanzig Jahren, nie an geistiger Thätigkeit, so zur besonderen Bedingniß meines inneren Glückes gehört."

Wenn die warme Frühlingssonne den Wanderer in's Freie lockt, und er seine Schritte nach dem herrlichen Friedhofe Spring Grove, dem geschmackvollsten in den Ver. Staaten, lenkt, wird er im Schatten der Bäume auch das Grab des alten Pioniers finden. Dort ruht er aus von den Mühen und Lasten, von den Kreuz- und Querzügen, von den Kämpfen und Stürmen, von den Hoffnnngen und Täuschungen des Lebens. Sein Leben war ein fortwährender Kampf für die höchsten Güter der Menschheit. Das schöne Bild von der umgekehrten Fackel findet auf ihn eine doppelte Anwendung.

Er widmete der Wissenschaft sein Leben,
Dem geist'gen Fortschritt galt sein ernstes Streben,
Des Rechtes Anwalt, — doch dem Bösen Kläger,
Das war der alte, wackre Fackelträger!

H's.

Ein deutscher Patriot und Biedermann heimgegangen.

Dr. Fr. Rößler, welcher in den bewegten Jahren 1848 und 1849 in Würtemberg eine hervorragende Rolle spielte, sich durch eine kühne Flucht den Händen der Gendarmerie entriß, und mit Hülfe einiger Gesinnungsgenossen seinen Weg nach Amerika fand, starb nach längerem Leiden am 4. Januar in New-York.

Mit ihm ist Einer der tüchtigsten Deutschen in den Ver. Staaten dahingegangen, durch sein Ableben ist eine Lücke entstanden, die schwer auszufüllen ist. Einfach

wie der Verstorbene in seinem Leben war, ist sein Begräbniß gewesen. Ein Feind aller Ostentation hatte er angeordnet, daß seiner Leiche nur die Gattin und der Schwiegersohn, Dr. Krebiehl, folgen sollte, und die Maßregeln so getroffen, daß es der großen Anzahl seiner, ihn hochschätzenden und tiefbetrauernden Collegen und Clienten unmöglich war, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Dr. Rößler war aber ein Mann, dessen Hinscheiden nicht so unbeachtet bleiben kann, und es ist eine einfache Pflichterfüllung, wenn wir uns nochmals sein Wirken, sein Leben zurückrufen und an der Betrachtung seiner Tüchtigkeit, seines Strebens, seines Freiheitsdranges und seiner Opferwilligkeit ein Beispiel nehmen, um so mehr, als leider nicht Alle, gleich ihm in die Ver. Staaten Geflüchteten, sich die einfache Größe, das Unselbstsüchtige erhalten haben.

Dr. Fr. Rößler wurde am 23. März 1815 im Würtembergischen geboren. Sein Vater, ein protestantischer Landgeistlicher, gab ihm eine tüchtige Erziehung und arbeitete besonders darauf hin, ihn vor allem Scheinwesen zu bewahren, das Flitterhafte verachten zu lernen und nur dem wahrhaft Tüchtigen sich hinzugeben.

Wer den Verstorbenen kannte, wird wissen, wie er diese Lehren bewahrt. Dr. Rößler bezog später die Universitäten zu Tübingen und Heidelberg und praktizirte, nach absolvirtem Examen, als Arzt, sich bald emporschwingend zu besonderer Anerkennung. Die Bewegung von 1848 fand in Dr. Rößler nicht allein einen Anhänger, sondern einen Vorkämpfer. Es würde zu weit führen in Details einzugehen und genüge daher die Erwähnung, daß er den Hohen-Asperg fast 2 Jahre seinen Aufenthaltsort zu nennen hatte. Dr. Rößler siedelte 1853 nach New-York über und gründete hier in Gemeinschaft mit dem schon längst verstorbenen Dr. Schweich das erste deutsche Privathospital (in der 10. Straße).

Die großartige und segensreiche Wirksamkeit, welche Dr. Rößler als Arzt hier entfaltete, können die Tausende und Zehntausende seiner Patienten bezeugen, noch besser anerkennen die vielen Collegen, denen er ein freundlicher Rathgeber und Lehrer war. Als Chirurg und Geburtshelfer nahm Dr. Rößler unbedingt mit den ersten Rang ein. Seine bekannte Kühnheit basirte nur auf Wissen, seltener Geschicklichkeit und großem mechanischem Talent, welch' letzteres ihn auch zum Erfinder mehrerer ausgezeichneten Instrumente machte. Sein unabhängiger freier Geist war ein Feind alles selbstsüchtigen, aufgeblasenen Cliquenwesens, er verachtete gepuffte oder selbstgemachte Größen, verlangte keinen Autoritätsglauben von jüngeren Collegen, sondern freie Forschung, freies Wesen. Wie ein Bruder und Freund theilte er aus seinem reichen Erfahrungsschatze mit und zeigte bereitwilligst die schwierigsten Operationen. Alle unabhängigen jüngeren Collegen verlieren in ihm einen unersetzbaren Lehrer und Freund.

Dr. Rößler war und blieb ein deutscher Republikaner, ein Demokrat im classischen Sinne. Hinter der rauhen Hülle barg sich ein weiches Herz, das stets bereit war, Opfer als Arzt und als Mensch zu bringen. Dabei war er gern froh mit den Frohen und liebte es, sich von den Sorgen und Strapazen seines Berufes mit Freunden in ungezwungener Weise zu erholen. Seine Familie mag in der allgemeinen und aufrichtigen Theilnahme ihres Schmerzes eine Linderung finden.

Auf ihn paßt mehr als je das Wort des Dichters:

„Nehmet Alles nur in Allem, er war ein Mann, ein ganzer Mann!"

(N. Y. D.)

Die Leiden und Bedrückungen der ersten deutschen Einwanderer.

Historische Vorlesung von Prof. J. D. Rupp; aus dem Englischen für den „Deutschen Pionier" übersetzt von demselben.

(Schluß.)

Da nun ein jeder Mensch von Natur einen sinnlichen Trieb bei sich hat, seinen Stand zu verbessern, wer wollte da nicht gern in eine solche Welt reisen, zumal in der alten Welt die Menschen überflüssig und insonderheit die Armen sehr unwerth, und die Abgaben und Frohndienste unerträglich sein sollen. Die Familien brechen auf, machen ihre geringen Habseligkeiten zu Geld, bezahlen ihre Schulden, und was etwa noch übrig ist, geben sie den Neuländern aufzuheben, und begeben sich endlich auf die Reise. Die Rheinfracht kommt schon auf ihre Rechnung. Von Holland können sie nicht allemal gleich abfahren und nehmen oft etwas Geld von den Kaufherren als Vorschuß auf ihre Rechnung. Die theure Seefracht von Holland nach Amerika kommt dazu, wie auch eine Kopfsteuer. Ehe sie von Holland abfahren, müssen sie einen Accord in englischer Sprache unterschreiben und die Herren Neuländer bereden die Leute, daß sie, als unparteiische Freunde, bei dem Accord dahin sehen, daß ihren Landsleuten kein Unrecht geschehen möge. Je mehr Frachten an Personen der Kaufherr und Capitain in ein Schiff bringen können, desto vortheilhafter ist es, wenn sie nicht unterwegs sterben. Daher werden die Schiffe reinlich gehalten, und allerlei Mittel gebraucht, um die Menschen beim Leben zu erhalten, um gesunde Waare zu Markte zu bringen. In einigen Jahrgängen waren sie wohl nicht so vorsichtig, sondern ließen sterben, was nicht leben konnte. Wenn etwa Eltern auf den Schiffen starben und Kinder hinterließen, so pflegten die Herren Capitaine und einverstandenen Neuländer als Vormünder und Waisenväter zu agiren, und die Kisten und Hinterlassenschaft in sichere Verwahrung zu nehmen. Wenn die Waisen an's Land kamen, wurden sie für ihre eigene und ihrer verstorbenen Eltern Fracht verkauft, und die gar kleinen wurden verschenkt, und ihrer Eltern Nachlassenschaft ging gerade auf für die Mühe der Vormünder. Solche himmelschreiende Betrügerei bewog verschiedene wohlhabende deutsche Einwohner in Pennsylvanien, besonders in und um Philadelphia, im Jahre 1764 eine Gesellschaft zu gründen, um so viel als möglich bei der Ankunft der armen Emigranten Aufsicht zu haben, damit Recht und Billigkeit gehalten werden möchte.

Sobald die Schiffe in Holland befrachtet sind, so geht die beschwerliche und gefährliche Seereise an. Die harten Zufälle auf der Seereise in Krankheiten, Stürmen und dergleichen, wurden etwas erleichtert durch die süße Hoffnung, daß man bald die neue Welt, und in derselben das Paradies erreichen werde.

Nach längerem Warten kommt endlich ein Schiff nach dem andern im Philadelphischen Hafen an, wenn der rauhe und bittere Winter vor der Thür ist. Der eine

und andere hiesige Kaufherr empfängt die Liste von den Frachten und den Accord, welchen die Emigranten in Holland eingehändigt und unterschrieben, benebst den übrigen Rechnungen von der Rheinfahrt und den Vorschuß der Niederländer für Erfrischungen, welche auf dem Schiffe von ihnen auf Rechnung empfangen wurden. Ehe die Schiffe vor der Stadt Anker werfen dürfen, müssen sie erst nach hiesigem Gesetz von einem Doctor Medicinæ v i s i t i r e t werden, ob keine ansteckende Seuchen darauf grassiren. Nächst dem werden die Neuankommer in Prozessionen zum Landes=Raths=Hause geführt, und müssen allda dem König von Großbritannien huldigen, und dann werden sie wieder zurück auf's Schiff geführt. Darauf wird in den Zeitungen kund gethan, daß so und so viel deutsche Leute für ihre Fracht zu verkaufen sind. Wer aber so viel Vermögen hat, daß er seine Fracht selber bezahlen kann, der wird freigelassen. Wer vermögende Freunde hat, der sucht bei ihnen Vorschuß, um die Fracht zu bezahlen: derer giebt's aber wenige. Das Schiff ist der Markt. Die Käufer suchen sich welche aus, accordiren mit ihnen auf Jahre und Tage, führen sie zum Kaufherrn, bezahlen die Fracht und übrigen Schulden, und lassen sie sich vor der Obrigkeit durch ein schriftlich Instrument auf die bestimmte Zeit als ihr Eigenthum verbinden. Die jungen ledigen Leute, beiderlei Geschlechts, gehen am ersten ab, und kriegen es entweder gut oder böse, besser oder schlimmer, je nachdem die Käufer beschaffen sind, und die Vorsehung oder Zulassung Gottes es bestimmte. Alte, verehelichte Leute, Wittwen, oder Gebrechliche, will Niemand kaufen, weil der Armen und Unbrauchbaren schon im Ueberfluß da sind, die dem gemeinen Wesen zur Last werden. Wenn sie aber gesunde Kinder haben, so wird der Alten Fracht zu der der Kinder geschlagen, und die Kinder müssen desto länger dienen, werden desto theurer verkauft, und weit und breit von einander unter allerlei Nationen, Sprachen und Zungen verstreut, so daß sie selten ihre alten Eltern wieder zu sehen bekommen: auch wohl ihre Muttersprache vergessen. Die Alten kommen solcher Gestalt frei vom Schiffe, sind arm, nackend und kraftlos, schon als ob sie aus dem Grabe kämen, gehen in der Stadt bei deutschen Einwohnern betteln. Bei so gestalteten Sachen möchte einem das Herz bluten, wenn man sieht und hört, wie arme Menschenkinder, die aus dem Sitz christlicher Länder in die neue Welt kommen, zum Theil wünschen, schreien, lamentiren, und die Hände über'm Kopf zusammenschlagen, über den Jammer und die Zerstreuung, die sie sich nicht vorgestellt, und wie hingegen andere alle Elemente und Sakramente, ja gar alle Gewitter und schrecklichen Einwohner der Hölle beschwören und anrufen, daß sie die N e u l ä n d e r, holländische Kaufherren, die sie verführten, in unzählige Theilchen zerknirschen und martern möchten! Die weit davon sind, hören nichts davon, und die eigentlichen sogenannten N e u l ä n d e r lachen nur darüber, und geben keinen andern Trost, als die Pharisäer dem Judas Ischariot ertheilten: „Was gehet uns das an, da siehe du zu" Matt. 27 : 5. Die Kinder selber wenn sie hart gehalten und gewahr werden, daß sie um ihrer Eltern Willen desto länger in der Dienstbarkeit bleiben müssen, bekommen einen Haß und Bitterkeit gegen sie." — Hall. Nach. 996 u. s. f.

Die gewohnten Unterdrücker und Betrüger opferten ihrer Betrügerei nicht allein diejenigen, die sich in mittelmäßigen Umständen befanden, wie die vom armen Stande auf; auch Familien vom Wohlstand waren den abscheulichen Schandthaten der Räuberei ausgesetzt, welche durch N e u l ä n d e r, Schiffsherren, Seecapitaine,

Kaufleute, die sich „Importers of Germans" nannten, dies= und jenseits des Atlantischen Oceans verübt wurden. So schauderhaft waren die Schandthaten, daß ich es vorziehe, anstatt sie mit meinen Worten zu schildern, es in der Sprache derer zu thun, die damals lebten, als diese Unterdrückung verübt wurde.

Das erste an der Reihe, wozu Ihre Aufmerksamkeit erbeten wird, ist ein Auszug aus einer Botschaft der Gesetzgebung von Pennsylvanien an den Gouverneur Morris vom 15. Mai 1755.

„Die Importation (Einfuhr) der Deutschen bestand meistens aus bemittelten, gewerbfleißigen und nüchternen Menschen, welche immer ihre Kisten angefüllt mit Kleidungsstücken und anderen Sachen, welche für eine so langweilige Reise nothwendig sind, mit sich bringen. Diese Kisten, wie wir vernehmen, wurden schon geraume Zeit auf das Verdeck anderer Schiffe geladen, in der Absicht, um mehr Platz zur Anhäufung einer größeren Anzahl von unglücklichen Passagieren zu gewinnen; und sich des Frachtlohns, im Falle sie unterwegs sterben sollen, zu versichern, was, wie uns die Erfahrung bewiesen hat, der Fall sein muß, wenn eine so große Anzahl, wie sie letzthin auf jedem Schiffe eingebracht wurde, zusammengedrängt ist, unvermögend durch Kleiderwechsel, oder durch andere Mittel den Schweiß von sich zu entfernen, und sich reinlich zu halten. Wir waren der Meinung, und hielten es für recht und billig, den Importers (Einführern) zu verbieten, daß sie diejenigen, unter welchen keine gegenseitige Verbindung besteht, zur Bezahlung der respectiven Frachtgebühren nöthigen und verbindlich machen: die Reichern werden in die Accorde und in die Schulden Anderer mit verwickelt; und die Kaufleute suchen sich zu versichern auf Kosten des Landes. Personen von Wohlstand werden dadurch genöthigt, gemeine Bettler zu werden." Col. Rec. VI. 385. Gordon's His. Pa. pa. 300.

Ein Zeitgenosse und Augenzeuge wird jetzt angeführt, welcher für die Thatsache Zeugniß ablegt*), daß die Deutschen große Bedrückungen erdulden mußten. Christopher Saur schreibt an den Gouverneur Morris den 15. März 1755: „Es werden dreißig Jahre sein, seit dem ich in dieser Provinz angekommen. Ich fand Alles in diesem Lande verschieden von dem Lande, woher ich kam. Ich habe sehr oft an meine Freunde und Bekannte geschrieben, in Betreff der hiesigen bürgerlichen und religiösen Freiheiten, über alle Vortheile, von denen ich hörte und was ich sahe. Meine Briefe wurden gedruckt und veröffentlicht, und dadurch wurden viele Tausend bewogen, in diese Provinz zu kommen. Viele dankten dem Herrn dafür, und forderten ihre Freunde auf, das nämliche zu thun.

Vor einigen Jahren betrugen die Kosten der Ueberfahrt vier Pistolen ($14.40). Die Kaufleute und Capitaine befrachteten ihre Schiffe voll mit Passagieren, welches sich einträglicher erwies, als die Ladung der Waaren. Die Gewinnsucht verleitete den Herrn Stedman, einen berühmten Schiffherrn, die Reisenden den Häringen gleich zu packen.

Wegen Mangel an Raum unter dem Verdeck mußten eine Menge auf dem Decke bleiben, wo viele aus ihnen starben. In einem Jahr sind mehr als 2000 um's Leben gekommen. Stedman hatte zu dieser Zeit einen Gewerbschein zum Vorrecht in Holland, daß kein Capitain oder Kaufmann jemanden einschiffen konnte, so lange

*) Der Inhalt dreier englischer Briefe, datirt den 15. März, 12. Mai, und den 12 Juni 1755, von Christopher Saur von Germantown, Pennsylvanien.

er nicht ein Tausend zum Einschiffen hatte. Dieses mörderische Betreiben that meinem Herzen wehe! Besonders, da ich erfuhr, daß dabei im Todesfalle eines Menschen, dem Schiffherrn mehr Gewinn war, als wenn derselbe beim Leben überbracht worden wäre! Ich dachte, meine Briefe wären theilweise an so vielen Todesfällen schuld. Ich schrieb an den Bürgermeister (Magistrate) zu Rotterdam, und sogleich wurde dem Stedman dieses Monopol (der Alleinhandel) entzogen. Viele von den Passagieren waren, deren jeder nur zwölf Zoll Raum hatte. Keiner bekam Brod und Wasser genug. Eine große Menge hatte gar keinen Raum, außer im langen Boot, auf welchem ein jeder aus ihnen verunglückte!

Unter den Beschwerden, welche die Deutschen ausgestanden hatten ist eine andere, daß nachdem dieselben mit den Kaufleuten in Holland, auf redliche Art, um sieben und ein halb Pistolen eins geworden waren, bei der Anlandung in Philadelphia ihnen die Kaufleute die Rechnung nach ihrem Belieben machten. Die armen Leute wurden an Bord behalten — es war ihnen nicht gestattet, an's Land zu gehen: ihre Kisten wurden ihnen nicht ausgeliefert, so lange sie sich nicht durch eine Urkunde verpflichtet, oder die Summe bezahlt hatten.

Da giebt's keine Hülfe zur Hand. Einige von den Deutschen seufzten, andere fluchten, andere glaubten, ihr Zustand unterschied sich wenig von einem solchen Falle, als wenn man unter die Hände von Straßenräubern gerathen ist, und dieselben einem die Pistole auf die Brust halten und auffordern sich zu übergeben! Wer kann den Deutschen solche Gedanken verargen?

Man hat sich viel beschwert, daß die Capitaine öfter die Passagiere mit großer Hast forttreiben, ohne ihnen Gehör zu geben, oder die Uebereinkunft zu sichern; und auch diese wird nicht beobachtet; und daß Reisende zahlen müssen, was immer nur nebenbei gefordert wird. Wenn ihre Kisten aufbewahrt wurden, fanden sie dieselben in der Folge zerbrochen, geöffnet und geplündert. In vielen Fällen wurden die Kisten gar nicht gefunden."

Saur fährt also fort in einem Briefe vom 12. Mai 1755: „Die englische Regierung fand es vortheilhaft, wenn das Volk nach Amerika übersiedelt werden könne. Um die Ankunft der deutschen Protestanten aufzumuntern, hatte man den Beamten aufgetragen, daß sie mit den Schiffen, welche die deutschen Reisenden von den englischen Häfen hinüberschiffen, nicht zu genau zu verfahren, indem sie wohl wissen, die Bevölkerung der Britischen Colonien werfe mehr Gewinn ab, als die geringen Einfuhrzölle gegenwärtig betragen. Das haben die Kaufleute und Importers erfahren. Diese füllten nun ihre Schiffe mit Passagieren und so viel Kaufmannswaaren als sie dies nur für gut hielten, und ließen die Kisten der Reisenden zurück. Oftmals befrachteten sie die Schiffe allein mit den Kisten der Pfälzer. Das arme Volk war gänzlich von ihren Kisten abhängig, in welchen sie so viele Vorräthe, als sie bedurften, mitnahmen, als gedörrte Aepfel, Birnen, Pflaumen, Senf, Essig, Arzneimittel, Brandwein, Schinken — auch Kleidungsstücke, so wie Hemden und andere nothwendige Wäsche, einiges Geld und was ihnen sonst nothwendig erschien. Wenn aber die Kisten zurück gelassen, oder auf anderen Fahrzeugen geschifft waren, hatten sie großen Mangel an Nahrungsmitteln zu erleiden. Aus Mangel an hinreichender Nahrung auf den Schiffen, auf welchen sie segelten, waren manche vor Hunger gestorben. Wenn sie auch anlangten, besaßen sie kein Geld, um sich Brod oder irgend

etwas zu kaufen. Sie hatten keinen anderen Kleiderwechsel, um sich rein und frei von Ungeziefer zu erhalten. Wenn die Schiffe nachher anlangten, fanden sie dieselben durch die Matrosen geplündert, oder durch die Kaufmannsjungen ausgeraubt, und ihre besten Gegenstände waren gestohlen. Zu dem Allem hatten die Deutschen keine Abhülfe. Der zuletzt erwähnte schmähliche Gebrauch in Ansehung des Erbrechens der Kisten und Ausplünderung der besten Gegenstände, war seit fünfundzwanzig Jahren der Fall.

Wenn ein Kaufmann 30, 40, 50, 100 oder 1000 Pfund Geld verliert, mag er Geld zu seinen Auslagen übrig haben, selbst noch unter seine Freunde auszutheilen; wenn aber eines armen Menschen Kisten zurück gelassen, oder auf der See ausgeplündert werden, so hat derselbe Alles verloren. Wenn das Haus, der Laden, oder Kiste eines Reichen erbrochen, geöffnet oder beraubt wird, da wird vieles Geschrei wegen diesem erregt; wenn aber Hab und Gut Tausenden Deutschen, den Eigenthümern, auf die erwähnte Weise abgenommen wird, da wird geschwiegen.

Wäre ich dazu aufgefordert um Nachrichten zu drucken, damit Allen bekannt werde, welche ihrer Kisten und Gegenstände beraubt wurden, damit sie sich wegen derselben melden, oder um den Geldwerth derselben in Empfang zu nehmen, nicht den vierfachen, nicht den vollen Werth, nicht einmal die Hälfte derselben, so würden mehr als 3000 mit ihren gerechten Forderungen erscheinen. Der arme Deutsche hatte keine Mittel zur Abhülfe. Man frug denselben: „Können Sie nachweisen, wer ihre Kisten geöffnet? Oder, haben Sie Frachtbriefe?“ Dies war viele Jahre hindurch der Gebrauch, und zwar bei einigen Kaufleuten in Philadelphia!“

Saur bemerkt unter'm 12. Juni 1755 folgendes: „Herr Gouverneur! Sehen Sie dieses nicht als etwas Geringes an: da sind viele Deutsche, die wohlhabendes Volk in Deutschland waren, welche 100 bis 1000 Pfund Geld auf die Art eingebüßt haben, daß man sie nöthigte, ihre Kisten zurück zu lassen, oder die in Waarenlagern geplündert und beraubt waren; und, in Folge dessen sind dieselben genöthigt, arm und mühselig zu leben. Diese Neugung und wohlüberlegte Ausführung zur Beraubung der Deutschen wurde ununterbrochen vierzig Jahre hindurch fortgesetzt.“

Beim Abschied von Freunden und ihrem Vaterlande ahnten es unsere Vorväter nicht — Keiner konnte es möglich voraussehen, was ihre Behandlung sein würde. Sie ließen sich's in ihren glücklichen Umständen in der Heimath nicht im geringsten träumen, daß sie bei ihrer Ankunft in der neuen Welt gezwungen werden sollten, sich einer zeitweiligen Knechtschaft als Käuflinge (Redemptioners) zu unterziehen als Lohn für ihre persönliche und allgemeine Freiheit.

Die getäuschte Hoffnung der ärmeren Klassen, welche in Betracht der Zahlung ihrer Reisegebühren fre einwilligten, eine Zeit lang in Dienst zu treten, ist nicht zu vergleichen mit der jener Personen oder Familien von Wohlstand, die auf die erwähnte Weise beraubt wurden.

Wenn sich dieselben die Gefühle des Dichters in ihrer Knechtschaft zu Gemüthe führten, wie schneidend mußten sie die Ermahnung empfunden haben, welche vor ihrem Abschied an sie erging —

„Wie wird das Bild der alten Tage,
Durch eure Träume glänzend wehen:
Gleich einer stillen, frommen Sage,
Wird es euch vor der Seele stehen.“ —

Es könnte leicht bewiesen werden, wenn die Zeit es erlauben würde, daß unsere Vorfahren und ihre unmittelbaren Abkömmlinge vieles, wegen der der Gefahr ausgesetzten Lage von den Indianern leiden mußten, welche stets zum Ueberfalle bereit waren. Aus Mangel an Mitteln aber waren sie genöthigt, sich an so gefährlichen Plätzen niederzulassen und dabei auf alle Vortheile der Bildung zu verzichten. Sie hatten mit schweren Hindernissen zu kämpfen, um zu einer Bedeutung zu gelangen. Auf sie paßt, was Juvenal sagt: Difficile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi — frei übertragen: Daß sich diejenigen schwer heraufarbeiten, denen die Mittel versagt sind und die kleinliche Beschränkungen bekämpfen müssen.

Wir müssen uns jedoch einschränken, und schließen mit den Worten eines Andern. Gordon in seiner Geschichte von Pennsylvanien sagt: „Viele der Deutschen wurden als Knechte verkauft, von denen einige der ansehnlichsten und reichsten Einwohner der Provinz Pennsylvaniens herstammen."

Die Deutschen ragten als Bauern, als Bearbeiter des Bodens hervor. Manche von ihnen zeichneten sich als Staatsmänner und in bürgerlichen Aemtern aus, viele waren gute Aerzte und Theologen. Alle waren sie den Einrichtungen unseres gemeinsamen Landes zugethan. Von ihnen mag man mit Wahrheit sagen: Stärke spannte ihre Nerven, stählte ihre Gebeine — Arbeit war ihre Lust ihr ganzes Lebenlang. Körperanstrengung erhielt ihr Blut lauter — ihr Geist war rein, und ihre Gewohnheiten gaben Aerzten nichts zu thun, da ihre Belustigungen sich in den Schranken der Bescheidenheit hielten!

Vater Cist und die deutschen Pioniere.

Von R. B. Warden.

Aus Amelung's „Erd-, Länder- und Völkerkunde," Berlin 1868, nehme ich folgendes: „Ohio, noch einmal so groß als das Rheinland, mit dem es viel Aehnlichkeit hat, liefert den meisten Wein. Cincinnati, am Ohio, mit 130,000 Einwohnern, die deutsche Hauptstadt Amerika's, hat den größten Schweinemarkt auf der Erde und treibt außerdem Handel mit eingesalzenem Fleisch. Die Fabriken und Industrie-Anstalten in Cincinnati übertreffen die Englands. In dieser Stadt ist ein schwimmendes Theater und eine Universität für Damen mit weiblichen Doctoren."

Amelung ist ein sehr unterhaltender, wenn auch nicht sehr genauer Geograph. Aber der wahre Geograph, Geschichtsschreiber und Statistiker von Cincinnati war der Mann, welchen vor einigen Jahren jeder Cincinnatier „Vater Cist" nannte.

Er war nicht, wie Löher sagt, ein englisch gewordener Pennsylvanisch-Deutscher. Vater Cist war ein merkwürdiger Typus der Vermischung, welche unter den Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung dieses Landes erscheint. Spuren seiner halbdeutschen, halbrussischen Abstammung waren an seiner Gesichtsbildung deutlich wahrnehmbar. Seine Mutter war aus Deutschland, sein Vater aus Rußland gebürtig. Er selbst aber wurde in Philadelphia geboren.

Franklin, der seinen längsten Aufenthalt in Philadelphia hatte, war vielleicht für Vater Cist das Muster bürgerlicher Tugend und Tüchtigkeit. Der Geschichtsschreiber, Statistiker und Geograph von Cincinnati hatte mit dem Manne, der „dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entriß," viele Aehnlichkeit. Von Franklin sagt ein Deutscher: „Mit ruhiger Klarheit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens im Großen wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten, und sein edles Herz umfaßte das Wohl der ganzen Menschheit." Ich meine natürlich nicht, daß das philosophische Genie, welches an Franklin wahrnehmbar war, auch an Cist wahrgenommen werden konnte. Nein, Vater Cist war gewiß kein Philosoph, kein Franklin. Aber dieser geborne Städter war unstreitig ein Muster städtischer Tugenden. Ueber seine Würdigung unserer deutschen Pioniere werde ich ein Paar Worte sagen.

Offenbar war Vater Cist unfähig, die Schönheit, Würde und den Werth des Einflusses deutscher Sitten mitten in unserer neuen Schöpfung vollkommen zu würdigen. Mir war das Aufblühen einer deutsch-amerikanischen Hauptstadt in Cincinnati eine ganz angenehme, liebenswürdige, wohlthätige Erscheinung. Vater Cist wollte nichts von einer deutschen Hauptstadt Amerikas wissen. Die Metamorphose der Deutsch-Amerikaner in Nicht-Deutsche wollte Vater Cist beschleunigen. Das Englischwerden der Deutschen in Amerika würde ich lieber verzögern als beschleunigen, obwohl kein Tropfen Blutes deutscher Abstammung in meinem theilweise deutschgesinnten Herzen rollt. Wie es mit Vater Cist stand, haben wir schon gesehen. Ich kannte Vater Cist genau. Als ich Richter war, hatte ich viel Umgang mit ihm und zwar meines Berufes halber. Er war kein Sykophant, kein Schmeichler, aber jeder Beamte in Cincinnati war ihm als solcher ein Gegenstand von besonderem Interesse.

Vater Cist war kein Kosmopolit. Cincinnati war ihm die Welt. Ueberdies vielleicht konnte er sagen: „Die Gerichte sind die Thorriegel an den Städten."

Ich erlaube mir, in diesem Zusammenhang eine Stelle aus der Bibel anzuführen. „Belehre das Volk über die Gebräuche und die Weise Gott zu dienen, über den Weg, auf welchem sie wandeln sollen, und über die Werke, welche sie thun sollen. Aber im ganzen Volke wähle wackere Männer, welche Gott fürchten, redlich sind, und den Geiz hassen, und erneune aus ihnen Vorsteher über tausend, über hundert, und über zehn, welche das Volk zu jeder Zeit richten." Also sprach Jethro zu Moses, und „als Moses dieses gehört hatte, that er Alles, was Jethro gerathen hatte."

Vater Cist verehrte die Bibel. Er war ein Presbyterianer. Sehr streng richtete er den Richter; und in dieser Hinsicht, meiner Meinung nach, hatte er Recht. Zu oft erwählt das Volk Richter, die Heuchler sind, die die Frömmelei mehr als die Frömmigkeit lieben, die nicht vollkommen redlich sind, die den Geiz nicht herzinnig hassen, die wenigstens den Ehrgeiz mehr als die Gerechtigkeit lieben. Viele unter unsern Richtern könnten sich mit Nutzen des Gebotes erinnern: „Du sollst nicht ... ein unrechtes Urtheil fällen; du sollst die Person des Geringsten nicht ansehen, und das Angesicht des Gewaltigen nicht ehren: gerecht sollst du deinen Nächsten richten."

Ich war jung, aber ich liebte und verehrte das Richteramt, und Vater Cist hatte gute Rathschläge für mich. Er gab mir in der That „monie lengthened, sage advices."

Ja! Ich kannte ihn genau. Damals meinte ich, er wäre ein Pennsylvanisch-Deutscher, und zu der Zeit betrachtete ich jeden einflußreichen Deutschen und Halb-Deutschen mit sehr aufmerksamen Augen. Vater Cist aber verstand nicht die deutschen Sitten. Wie schon gesagt, begriff er nicht die Schönheit, die Würde und den Werth des mitten in unsrer neuen Schöpfung befindlichen zahlreichen deutschen Elementes. Er meinte, daß die Umwandlung von Deutsch-Amerikanern in Nicht-Deutsche schneller als die Metamorphose der Irisch-Amerikaner in Nicht-Irische vor sich gehe, und darüber freute er sich nicht wenig. Er sagt ausdrücklich: „Von allen Klassen der Ausländer assimilirt sich der Deutsche am schnellsten der großen Masse. Eine einzige Generation verlöscht alle unterscheidenden Merkmale dieser Rasse, selbst ihre Sprache, an der ein Volk am zähesten festhält. Der Irländer hingegen, dessen Dialect sich nur durch den Accent und Ton von dem unsrigen unterscheidet, behält seinen Volkscharakter während mehrerer Generationen bei.

Erst im fünfunddreißigsten Lebensjahre sah er zum erstenmale die zwei damals noch theilweise im Walde liegende Terrassen, auf welchen

„As by the stroke of an enchanter's wand,"

die Hand der Verbesserung die Ansichten der Natur verändert hatte.

Cist war nicht ein Deutscher. Seine Muttersprache war diejenige, in welcher er fünfunddreißig Jahre später schrieb:

„Die Meinung, welche ich seit 35 Jahren gehabt und wiederholt ausgedrückt habe, daß Cincinnati's Bestimmung sei, eine der bedeutendsten Städte der Union zu werden, erscheint heute nicht mehr so träumerisch als viele einst glaubten. Aus den bedeutenden Verbesserungen, den vermehrten Fabriken und Gebäuden während der letzten 5 Jahre mögen wir schließen, was in den folgenden 20 für diese Stadt geleistet werden wird. Der Herr der Natur hat für sie mehr gethan als für irgend eine andere Stadt in der Republik. Wenn ihre Bewohner das Ihrige thun, wird keine Rivalin Cincinnati auf irgend eine Weise übertreffen."

Nicht so schwärmerisch war mein Interesse an dem Wohlstand von Cincinnati. Aber ich studirte oft und tief die Bedeutung der Gegenwart, der Beziehungen und des Einflusses unsres deutschen Elements. Insofern Vater Cist die Metamorphose der Deutschen beschleunigen wollte, konnte ich mit ihm keineswegs einig sein. Mir war die Anwesenheit unserer deutschen Pioniere und anderer Deutschen in Amerika nicht die von Fremdlingen, sondern eines mit jedem anderen Volksbestandtheile gleich naturrechtlich begabten Elements einer merkwürdig vermischten Bevölkerung; und ich nahm wahr, daß die Beschleunigung der Metamorphose unsrer deutschen Typen die Yankees gar zu mächtig im Lande machen könnte, und ich liebte die deutschen Sitten.

Meiner Meinung nach, hat jedes Volksthum seine eigenthümlichen Tugenden, Fehler und Schwachheiten, meiner Meinung nach sind die Nicht-Deutschen in Amerika zu anmaßend, meiner Meinung nach sind die Yankees gar zu einflußreich in diesem Lande, meiner Meinung nach kann die Erhaltung der deutschen Sitten durch die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika den wesentlichen Fortschritt des Landes unermeßlich befördern.

Vater Cist war nicht in der deutschen Literatur bewandert. Nur unvollkommen begriff er die deutsche Idee des Lebens. Diese Idee könnte man vielleicht wie folgt

darstellen: Ein würdiger Tod ist wünschenswerther als ein unwürdiges Leben, aber „fröhlich leben ist mein Rath!"

Nicht daß der Deutsche nicht trauert. Bei einer anderen Gelegenheit, ja, bei anderen Gelegenheiten habe ich bemerkt, daß in den Worten eines Deutschen — in den Worten von August Wilhelm Schlegel — ich die beste Darstellung der Idee finde, daß dieser wache, helle Lebenstag nichts als ein Tag der Vorbereitung sei — daß erst jenseits der ewige Tag unsres wesentlichen Daseins aufgeht, daß die Glückseligkeit, nach welcher das gefühlvolle Herz trachtet, hier unerreichbar ist. Aber, wie selbst Schlegel schon bemerkt hat, mißverstehe man dies nicht, „als ob Alles in einförmige Klage verfließen, und die Melancholie sich immer vorlaut aussprechen müßte. Wie in der heitern Weltansicht der Griechen die herbe Tragödie dennoch möglich war, so kann auch die aus der oben geschilderten entsprungene romantische Poesie alle Stimmungen bis zur fröhlichsten durchgehen; aber sie wird immer in einem namenlosen Etwas Spuren ihrer Quelle an sich tragen."

Ich behaupte nicht, daß die eben angeführten Worte von Schlegel eine vollkommene Darstellung der deutschen Idee des Lebens und des Todes liefern. Ich behaupte nicht, daß die deutsche Idee des Lebens und Todes eine vollkommene Idee sei. Habe ich nicht die Unvollkommenheit jeder Nationalität eingestanden? Aber ich liebe und bewundere die deutsche Idee des Lebens, wie ich dieselbe durch Umgang mit Deutschen und durch Bekanntschaft mit der deutschen Literatur kennen gelernt habe.

Ja! Diese Idee ist mir liebens-, ja bewunderungswürdig. Dann und wann bin ich meines Lebens überdrüssig; dann und wann will ich meiner Klage den Lauf lassen, und in der Bitterkeit meines Herzens reden und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Laß mich doch wissen, warum du mich also richtest! Aber ich erinnere mich der deutschen Idee des Lebens und des Todes, und ich sehe wieder, was ich zu thun habe, und wie selbst das Streben eines schwerverwundeten Geistes nach dem Guten, dem Wahren und dem Schönen nicht zu verschmähen sei.

Die Deutsche Gesellschaft von Maryland.

Eine Skizze.

Der Winter von 1817 war beispiellos kalt. Der Hafen Baltimore's war gänzlich geschlossen. Der nöthige Transport zu und von den eingefrornen Schiffen ward auf dem Eise per Achse besorgt. Da kam ein nach Baltimore bestimmtes Schiff mit deutschen Einwanderern die Chesapeake-Bay herauf. Es mußte in Annapolis anlegen. Auf dem Schiffe herrschte Noth. Nicht nur war Mangel an Lebensmitteln, sondern auch an Kleidern. Mit der Schwierigkeit einer fremden Sprache und fremder Sitten hatte sich eine ungewöhnliche Härte des Klimas vereint, die Erinnerung an die verlassene Heimath doppelt süß, den Eintritt in das wildfremde Land doppelt herb zu machen.

Der Nothruf drang nach Baltimore. Hülfe ward schnell und mit Liebe gereicht.

Das Ereigniß sollte aber dauerndere Folgen haben, als die momentane Unterstützung nothleidender Ankömmlinge aus der alten Heimath. Am 2. Februar brachte die „Federal Gazette" einen Aufruf (er war von Major L. Frailey veranlaßt), der die Deutschen Baltimore's zu einer vorberathenden Versammlung in Kaminsky's Lokal einlud, deren Zweck die Gründung eines deutschen Unterstützungs-Vereins (nach dem Vorbilde englischer, irischer und schottischer Gesellschaften) sein sollte.

Schon am 3. Februar fand die Versammlung statt. Christian Mayer, ein von den Geschäften zurückgetretener Kaufmann, führte den Vorsitz und Wilhelm Frick das Protokoll. Es ward beschlossen, eine deutsche Gesellschaft für Maryland zu gründen und einen Constitutions-Ausschuß zu ernennen. In der Versammlung vom 18. Februar ward der Verfassungsentwurf vorgelegt, berathen und angenommen. Art. I dieser „Verfassung der deutschen Gesellschaft von Maryland" sagt, daß „die Verbindung errichtet werde in der Absicht, Ausgewanderte aus Deutschland oder aus der Schweiz, welche irgendwo im Staate Maryland ankommen oder darin wohnen, und die Rath und Beistand bedürfen und dessen würdig sind, damit zu versehen."

Am 3. März wurden die ersten Beamten der Gesellschaft gewählt, wie folgt:

Präsident: Christian Mayer.

Vice-Präsidenten: Dr. A. J. Schwartze, B. J. von Kapff, Henry Schröder, General John Stricker.

Verwalter: Justus Hoppe, Lewis Brantz, Conrad Schultz, Jacob Small, F. L. E. Amelung, William Krebs, John Frick, Samuel Keerl, John F. Friese, Peter Sauerwein, Michael Kimmel, Jesse Eichelberger.

Secretär der Gesellschaft: Lewis Mayer.

Secretär der Beamten: Lawrence Thomsen.

Schatzmeister: Frederick Waesche.

Nun trat die Gesellschaft in volle Thätigkeit. Es wurden Mittel beschafft (theils durch regelmäßige Beiträge, theils durch freiwillige Gaben) sowohl zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, namentlich für temporäre Unterstützung, als auch zur Anlage eines bleibenden Kapitalstocks; zwei Anwälte wurden ernannt, „um Schutz und Recht für die durch diese Gesellschaft beabsichtigten Personen zu erhalten, welche in irgend einem Hafen dieses Staates ankommen oder darin wohnen"; auch wurden zwei Aerzte angestellt, die „ihre berufsmäßige Hülfe denjenigen in der Verfassung beabsichtigten Personen leisten, welche ihnen von dem Präsidenten oder Verwaltern anempfohlen werden mögen"; endlich wurde im nächsten Winter die Incorporation der Gesellschaft mit Erfolg betrieben. (Sie ward am 3. Februar 1818 durch einen Act der Gesetzgebung Maryland's incorporirt.)

Und wahrlich nicht von geringem Umfange war das Feld der Thätigkeit, welches die Gesellschaft sich gewählt. Da waren nicht nur Armuth und Noth, welche Abhülfe verlangten, sondern es gab auch Mißstände bezüglich des Rechtszustandes der unbemittelten Eingewanderten abzustellen. Insbesondere waren es das Ausdingen und die Lehrlingschaft derer, welche ihre Ueberfahrt nicht bestreiten konnten, welche sehr oft zu herben Mißverständnissen und Mißbräuchen führten. Diesem aus England herübergebrachten Uebelstande, wo der Gläubiger sogar noch heute ein gewisses Anrecht auf den Leib des Schuldners hat (Schuldgefängniß), suchte die Deutsche Gesellschaft augenblicklich zu begegnen, indem sie der Gesetzgebung den Vorschlag

machte, ein Registrirgesetz zu erlassen, welches eine Controlle des Redemptionswesens ermögliche. Ein solches Gesetz ward schon am 16. Februar 1818 passirt. Seine Hauptbestimmungen sind:

1. und 2. Der Gouverneur soll das Recht haben, in jedem Hafen Marylands einen der deutschen und der englischen Sprache mächtigen Registrator zu ernennen, der über alle von deutschen und schweizerischen Einwanderern eingegangenen Lehrlings- oder Dienstbarkeits-Verträge für rückständiges Ueberfahrtsgeld ein genaues Register zu führen hat.

3. Jeder von dem Registrator approbirte und registrirte Vertrag muß dem betreffenden County-Clerk zugeschickt und von demseben ebenfalls recordirt werden.

4. Minderjährige können nur mit Zustimmung der Eltern oder Verwandten, oder in Ermanglung dieser des Waisengerichts als Lehrlinge oder Arbeiter ausgemiethet werden.

5. Jeder einen Minderjährigen betreffender Vertrag soll die Verpflichtung des künftigen Brodherrn enthalten, dem resp. Lehrlinge oder Arbeiter mindestens zwei Monate des Jahres bis zur Volljährigkeit Schulunterricht zukommen zu lassen.

6. Kein Einwanderer soll auf länger als vier Jahre überbunden werden können, es sei denn ein minderjähriger Knabe unter siebzehn, der dann mit seinem 21. Jahre frei wird, oder ein Mädchen unter vierzehn Jahren, das mit dem 18. volljährig und frei wird.

7. und 8. Kein deutscher oder schweizer Einwanderer soll länger als dreißig Tage auf dem Schiffe zurückgehalten werden, während welcher Zeit er gut zu verpflegen ist, ohne daß ihm der Schiffseigner oder Führer deßwegen etwas anrechnen darf. Im Falle von schlechter Behandlung oder längerer Detention oder von Krankheit soll der Betreffende, auf gerichtliche Entscheidung hin, nebst seinem etwaigen Eigenthum freigegeben werden.

9. und 10. Eltern und Kinder sind nicht verantwortlich für das Ueberfahrtsgeld auf der See gestorbener Angehörigen. Etwaiges Eigenthum auf der Ueberfahrt verstorbener Einwanderer muß dem Registrator zur gesetzlichen Disposition eingehändigt werden.

Motivirt ist dieses Gesetz in der Einleitung damit, daß Einwanderer von Deutschland und der Schweiz, welche sich zur Deckung ihrer für die Ueberfahrt eingegangenen Schuld hier einer zeitweiligen Dienstbarkeit oder Lehrlingschaft zu unterziehen haben, oft grausam behandelt werden sowohl von den Schiffsführern oder Eignern, als auch von den Dienstherren.

Wie sich aus mehreren in den Büchern der Gesellschaft aufgeführten Fällen ergibt, mußte die Deutsche Gesellschaft oft mit Energie einschreiten, um Gerechtigkeit für Opfer der Brutalität und Imposition zu erzielen. Natürlich lag der Hauptgrund brutaler Behandlung im Charakter der Zeit, die eben noch keinen Unterschied kannte zwischen „Servitude" und „Slavery," und die Deutsche Gesellschaft verdiente sich durch ihr thätiges und erfolgreiches Vorschreiten gegen solche Uebergriffe und Ungerechtigkeiten gewiß den vollsten Dank jedes Menschenfreundes.

Nach wenigen Jahren schon fiel der Uebelstand selbst nach seiner Hauptsache, indem die Schiffsagenten zur Selbstsicherung gezwungen wurden, die Ueberfahrts-Beträge im Voraus zu erheben.

Weitere Verdienste um das hiesige Deutschthum erwarb sich die Gesellschaft durch ihre erfolgreichen Bemühungen um die Anstellung von Dolmetschern an den Gerichtshöfen (1841) und durch die Errichtung eines Intelligenz-Bureaus (1845), durch dessen Vermittelung schon Tausenden von Einwanderern unentgeltlich Unterkommen und Arbeit verschafft worden ist.

In ruhigem, aber segensreichem Wirken besteht die Gesellschaft jetzt schon seit dreiundfünfzig Jahren. Ihrer Präsidenten waren bisher nur vier: Christian Mayer von 1817—'21, Justus Hoppe von 1822—'35, Charles W. Karthaus von 1833—'40, Albert Schumacher von 1841 an.

Herr Schumacher, der noch immer an der Spitze der Gesellschaft steht, leitet dieselbe schon seit dreißig Jahren mit Umsicht und Liebe, und verdienen seine dem Deutschthum so geleisteteten Dienste um so mehr Anerkennung, als sie mit bedeutendem täglichem Zeitverlust und nicht selten mit Geldopfern verknüpft sind.

Ueber das gegenwärtige Wirken der Gesellschaft läßt sich kurz berichten.

Die Gesellschaft hat die professionellen Dienste von drei tüchtigen Aerzten für unbemittelte Deutsche in Baltimore gewonnen. Die von diesen verschriebenen Medizinen werden auf Kosten der Gesellschaft in mehreren deutschen Apotheken bereitet. In Fällen momentaner Noth werden kleine Baar-Unterstützungen verabreicht. Im Jahr '69 verausgabte die Gesellschaft $9,377.58, wovon auf ärztliche Behandlung und Requisiten $1,430.58 kommen. Im genannten Jahre bestand sie aus 217 Mitgliedern. Sie zählte kurz nach ihrem Entstehen etwas über hundert Mitglieder.

Die Einnahmequellen der Gesellschaft sind: freiwillige und regelmäßige Beiträge von Mitgliedern und resp. Nicht-Mitgliedern, Zinsen eines durch strenge und geschickte Finanzverwaltung angesammelten Kapitals und zwei Fünftel des für deutsche Einwanderer an die Stadt entrichteten Kopfgeldes. Diese letztere Quelle war schon vielfach bedroht. In '41 wollte die Marylander Gesetzgebung den der Deutschen Gesellschaft bis dahin ausbezahlten Antheil fernerhin verweigern; allein richtige Darlegung der Sache machte den betreffenden Gesetzesvorschlag rückgängig. In '49 (im Frühjahr) ward vom Obergericht der Ver. Staaten in einer gegen New-York gerichteten Klage, das Kopfgeld Eingewanderter betreffend, dahin entschieden, daß die Erhebung einer Kopfsteuer auf Passagiere ungesetzlich sei. Darauf hin weigerten sich die Agenten der Einwanderer-Schiffe auch in Baltimore, diese Steuer zu entrichten, obgleich sie dieselbe in Europa bereits erhoben hatten; doch wurde später, auf Remonstration Seitens der Deutschen Gesellschaft und der deutschen Kaufleute Baltimore's die Sache ausgeglichen, auch wurde das anstößige Gesetz, sowohl in New-York, als in Maryland, durch ein neues, der Landes-Verfassung nicht widersprechendes, ersetzt und so der Sturm beschworen.

Auch jetzt werden wieder Stimmen laut gegen das von den Atlantischen Küstenstaaten erhobene Einwanderer-Kopfgeld. Man macht geltend, daß eigentlich die westlicheren Staaten ein viel größeres Anrecht auf dasselbe haben, als die Oststaaten, da ja doch die meisten Einwanderer westlich zögen. Daß die meisten deutschen Einwanderer — bisher wenigstens — westlich und nordwestlich gezogen sind — wer leugnet's? Eins aber übersehen die westlichen Kopfgeld-Reklamanten ganz gewiß: es ist die Thatsache, daß gerade die wenigst bemittelten Einwandrer im Osten bleiben und daß in nicht seltenen Fällen kranke arme Passagiere erst hier geheilt werden

müssen, ehe sie sich nach dem Westen begeben und demselben sich nützlich machen können.

Eingewandert sind via Baltimore (nach den Büchern der Deutschen Gesellschaft):

Von 1833—'40	44,548.
„ 1841—'50	50,660.
„ 1851—'60	73,722.
„ 1861—'69	49,513.
Zusammen	218,843.

Bedenkt man, daß Baltimore jetzt eine deutsche Bevölkerung von etwa 100,000 Köpfen hat, so kann man sehr leicht den Schluß ziehen, daß ein nicht unbedeutender Theil der Einwanderer in der Stadt geblieben sein muß, und namentlich war dies der Fall, als die Verkehrswege nach dem Westen noch nicht so einladend waren, wie sie es jetzt sind.

Die Gesellschaft wirkt ruhig, aber mit Erfolg und ist namentlich ihr jetziges Bestreben, ihren Wohlthätigkeitskreis möglichst zu erweitern, gewiß sehr löblich und verdient dasselbe um so mehr Anerkennung, als die bereits von der Gesellschaft bestrittenen Lasten nicht unbedeutend sind.

Die für's Jahr 1870 gewählten Beamten sind:

Präsident: Albert Schumacher (schon seit 1841).

Vice-Präsidenten: Justus Brühl, Chas. W. Lentz, Wm. Rumsen und H. von Kapff.

Verwaltungsrath: Chas. Caspari, Wm. Caspari, J. Deetjen, F. Hassenkamp, J. H. Hausenwald, Fr. Oelmann, Jacob Rudolph, A. H. Schultz, Jacob Trust, F. Uhthoff, M. Benzinger.

Schatzmeister: Israel Cohen (seit 1845).

Secretär der Gesellschaft: H. Wilkens.

Secretär der Beamten: G. von Lingen.

Möge die Deutsche Gesellschaft von Maryland noch lange blühen und durch stetes Wohlthun gedeihen! U.

Skizzen aus der „grünen" Mappe.

I. Meine erste Arbeit.

Das Erlebniß, welches ich erzählen will, enthält keine Begebenheiten von Wichtigkeit; ich will nur schildern, mit welchen Augen auch ich, und vielleicht auch mancher von Euch, lieber Leser, die neue Welt anblickte.

Ich hatte mir die Geschichte Peters in der Fremde wohl gemerkt, ich war nicht umgekehrt und der Kreuzweg lag hinter mir. Es sind nun 18 Jahre her, da stand ich im schwarzen Frack und hohen Hut im Hinterwalde von Wiskonsin und dachte mit Peter: „Wie ist die Welt doch gar so weit!" Das war aber so gekommen.

Trotz der Skizze, in welcher Kreuz- und Querlinien den Weg, ein Tintenkleks aber das Ziel, nämlich die Farm, auf welcher Professor Baierhofer aus Gießen wohnte, bezeichnete, hatte ich mich verirrt; ich war in des Wortes verwegenster Bedeutung auf dem Holzwege.

Da stand ich. — „Grau," rief ich aus, um mich zum Weitergehen zu ermuthigen, „grau ist alle Theorie, doch g r ü n , g r ü n !" — „„grün, grün"" — hallte das Echo zurück, „wie dieser Wald," fuhr ich leiser fort, „des Lebens goldener Baum."

Ich machte mich auf; die Stimme des Echos hatte mich fast beleidigt, sie klang wie die Stimme Kühleborns, des boshaften Onkels der Undine. Ich wollte fort aus dem geheimnißvollen Walde, in dem die Bäume ebenso ungezogen waren, wie die Straßenjungen New-Yorks, wenn man sie um den Weg fragt. Auf's Geradewohl lief ich zu, ich wollte nicht geneckt sein und war es schon meinem Frack und hohen Hute schuldig, sie aus der schlechten Gesellschaft von Dornen und Disteln zu bringen, denn auch diese und das mannshohe Unkraut schienen der Neulinge zu spotten, und die waren doch unschuldig; sie waren ja schwarz.

Gott sei Dank! Zwischen den Zweigen wird's helle, ich höre Hundegebell und eine klare, fröhliche Knabenstimme. Aufgeregt, verlegen, zerzaust trete ich aus dem Walde, da springt eine gewaltige Bestie, ein zottiger Schäferhund auf mich zu und ich stutze. „Komm hier!" ruft es und vor mir steht ein blühender, etwa elfjähriger Knabe mit blondem Haar, der kühn und fröhlich in die Welt hinaus schaute. Ich sah es ihm an, daß er ein Enkel Hermanns war, und fragte nach der Farm des Professors.

„Er ist mein Vater, und dort liegt das Haus," erhielt ich zur Antwort. Wir gingen; mein freundlicher baarfüßiger Genius, nur mit Hemd und Hose bekleidet, voran, der Mißvergnügte hinterdrein. Wir kamen zum Hause. Mein Führer geht hinein und kommt mit der Antwort zurück: „Der Vater melkt."

„Herrlich," dachte ich, „er wenigstens ist nicht verbauert! Er liegt wohl an den Brüsten der Erkenntniß, er dichtet vielleicht, der Junge meint Schiller's Kuh, die göttliche Muse," und das versöhnte mich mit seiner wunderlichen Blumensprache.

Ich erwartete in das Studierzimmer des Professors geführt zu werden, und ziehe meine gelben Glacehandschuhe an, um den üblen Eindruck, den mein in Unordnung gerathener Anzug machen mußte, zu verwischen. Aber es sollte anders kommen. Der Professor studirte amerikanische Lebensweisheit; das Sanctum war ein Schuppen. Hier traf ich ihn. Ja, lieber Leser, er melkte wörtlich das gehörnte Säugethier, das uns mit Butter versorgt; er melkte eine braune Kuh, mit einem Riemen um den Hals und einer Glocke daran. Die Stellung, welche der Professor einnahm, war eine sitzende, etwa wie die der Dukatenmänner, deren sich wohl jeder aus seiner Jugend erinnert, den Theil des Körpers mit dem Dukaten, den diese entblößt zeigen, mit einem Rocke bedeckt, der wohl früher auf der Tribüne und dem Katheder geglänzt haben mochte. Es schien mir, als ob der Professor sich besser in seine neue Stellung gefunden habe, als der Rock, er sah heiter aus, letzterer hingegen war vor der Zeit gealtert und zeigte Spuren von Zerrissenheit.

Ich freute mich über das gesunde Aussehen des deutschen Landsmannes, Haar und Bart mit grau untermischt trug er lang und auf dem Kopfe einen Hecker-Hut. Aus einer Oeffnung im oberen Theil desselben, die wohl der Zahn der Zeit eingenagt

haben mochte, schwankte eine Scalplocke des langen Haares hervor; martialisch-komisch im Winde flatternd.

Zürnen Sie nicht, Professor, sollten diese Zeilen in Ihre Hände fallen; ich scherze über Sie, um die Lacher von mir abzulenken, denn die komischste Figur von uns beiden war entschieden ich selbst in meinem grand tenue. Denke ich jetzt an diese Scene im malerischen Felsenthale, so tritt mir der göttliche Sauhirt des blinden Joniers vor die Seele; ich habe vor diesen Helden im Busch, den Tirailleurs der Civilisation einen gewaltigen Respekt bekommen. —

Ich fühlte auch das Lächerliche meiner Situation und hatte meine Anrede darüber vergessen. Meinen Hut abnehmend, der wie ich zu meinem Schrecken erst jetzt bemerkte, wie eine Dornenkrone aussah, so hatte ihn der neckende Waldgeist mit dornigen Schlinggewächsen umrankt, überreichte ich mein Empfehlungsschreiben vom früheren Abgeordneten Wriesberg, ängstlich bemüht, meine gelben Handschuhe wieder los zu werden, was mir denn auch durch glückliche Manipulationen, die ich hinter meinen Frackschößen vornahm, gelang. Sie wanderten in die Tasche. Während der Professor las, entstand eine ängstliche Pause; der Wind, der herbstlich frisch über die Felder wehte, spielte mit der Scalplocke des Professors, doch schien er es besonders auf meine Frackschöße abgesehen zu haben, die bewegt hin und her flatterten, als ob sie sich losreißen wollten, um zurückzukehren in das Atelier des Meisters Horn in Halle, oder um wenigstens Ruhe zu finden in der eisenbeschlagenen Bundeslade, in welcher sie neben linnenen Hemden und wollenen Leibbinden, bei Pfändern der Liebe und in Gesellschaft des höflichen „kleinen Dolmetschers" die Reise über den Ocean gemacht hatten.

Der Professor hatte den Brief gelesen, er reichte mir die Hand und sagte: „Gehen Sie nach dem Hause, — noch zwei, — bald bin ich bei ihnen."

Ich ging und zum ersten male hatte ich Muße, mich umzuschauen. Zu meiner Linken lag der gespenstische, redende Wald, aus dem Kühleborn den neckenden Herbstwind mir nachgesandt hatte; zur Rechten zogen sich felsige Hügelreihen hin, ein Bach rauschte und der langsam verhallende Knall einer Büchse ließ vermuthen, daß hier der Waidmann bei der Arb it sei.

Ich kam zum Hause zurück; es war ein Blockhaus, wie sie die ersten Ansiedler bauen, und da ich auf mein Rufen keine Antwort erhielt, setzte ich mich auf eine Stufe desselben um auszuruhen und Betrachtungen über das Erlebte anzustellen. Meine Gedanken waren, wie sich denken läßt, trüber Natur, ich fühlte, daß ein eiserner Wille dazu gehöre, den feindlichen Boden zu bezwingen und ein jungfräuliches Stück Erde zum Paradiese umzuschaffen. Zum ersten male fiel es mir ein, daß ich mit 24 Jahren wohl mancherlei und doch nichts gelernt hatte, mein tägliches Brod zu verdienen. Oft ist mir im späteren Leben die Stufe der Verandah eingefallen; hier lernte ich das A im großen ABC-Buch der Entsagung; die O's und W's sollten erst später kommen. Der unwillkommene Gast „Heimweh" stellte sich ein und ich hatte noch nicht gelernt, daß man ihm die Thür weisen muß, wenn man für sich selbst nichts zu leben hat. Er ist ein lästiger Camerad und drängt sich zwischen Dich und die Zukunft; das merke Dir, mein junger Freund, der Du vielleicht in ähnlicher Lage bist, schieb ihn bei Seite, er vertritt dem Glück den Weg; hast Du den Muth dazu, wird es Dir zur Belohnung die Hand reichen. Ja, schiebe ihn bei

Seite, doch hast Du einen eignen Heerd errungen, so mögen die Erinnerungen der Jugend und der Heimath die Panaten sein, die mit einziehen unter das gastliche Dach.

Stimmen hinter dem Hause erweckten mich aus meinen Träumereien. Bald erschien auch die Frau des Professors mit mehreren Kindern. Sie schien sich ziemlich gut hineingefunden zu haben in das moderne Spartanerthum, und bald waren wir in einem anregenden Gespräch verwickelt. — „Eine recht schöne Gegend," hob ich mit einem Seufzer an, „wie malerisch sind diese Felsen-Gruppen."

„So dachte mein Mann auch, als er die Farm kaufte," erhielt ich zur Antwort, „jetzt meint er, er habe das physikalische Gesetz, daß zwei Körper nicht denselben Raum einnehmen können, wohl gekannt, aber schlecht angewandt. Wir hätten bedenken sollen, daß auf den Bergen die Freiheit wohnt, mithin kann kein Korn dort wachsen. Die Göttin wohnt rentefrei bei uns, wir haben diese poetische Neigung theuer bezahlen müssen. Romantik ist ein hübscher Nachtisch, wenn man satt ist."

Jetzt erschien auch der Professor. Mit einem behaglichen Grunzen, ich kann den Ton mit dem er sich, der Ruhe freuend, in einen Stuhl fallen ließ, nicht anders bezeichnen, hob er an über Vergangenheit und Gegenwart zu plaudern.

Ich fing an, von der Jagd zu reden.

Sind Sie ein Jagdfreund?" sagte der Professor. „Gut, Sie sollen eine aufregende Hetze mitmachen. Ich habe beim Nachhausekommen bemerkt, daß unsere Schweine ins Kornfeld gebrochen sind; wir müssen sie hinaustreiben."

Ich willigte ein, und wir gingen; der Blondkopf Georg und der Hund mit uns. Selbst die Frau Professorin schien stillschweigend eine Rolle übernehmen zu wollen, sie faßte, dem Feuer die Arbeit überlassend, auf der Verandah Posto. Bei der Fenz angelangt deutete der Professor auf ein Loch in derselben. Mit gespreizten Beinen blieb er vor demselben stehen, seine Gesichtszüge nahmen einen mephistophelischen Ausdruck an, die Scalplocke kam mir unheimlich vor, und in geheimnißvollem Ton erklärte er: „Es ist Gesetz der Schweine und Gespenster, wo sie herein spaziert sind, da müssen sie hinaus." Die beiden stiegen über die Fenz, zuletzt auch ich und mit mir die atra cura der Frackflügel, die mir so melancholisch hinten hingen, nun — wie einem dem's zu Herzen ging.

Wir fanden unser Wild, umstellten es und jetzt nahm die Jagd ihren Anfang. Jetzt erst wurde es mir klar, wie wichtig der Posten war, den die Frau Professorin übernommen hatte. Sie stand noch immer unter der Verandah und rief mit heller Stimme im Tone der Ueberredung fortwährend: „Pig, Pig," was, wie ich später lernte, in der Sprache der Schweine so viel bedeutet, als: „Kommt, hier giebt es etwas zu fressen," wir aber erhoben auf ein gegebenes Zeichen einen Höllenlärm. Der Professor stieß allerlei fürchterliche Töne in einer mir unbekannten Zunge aus, Georg jauchzte, der Hund bellte, und ich rief, die Dornenkrone schwingend, ein officielles: „Vivat hoch! Vivat hoch!" über das andere, verwahre mich indessen gegen den Vorwurf, als ob ich den Landesvater in Deutschland im Sinne gehabt.

Horch, was ist das? Es rauscht und rasselt im schilfartigen, mannshohen Korn. — Die wilde Jagd zieht vorüber. — Etwa 30 borstige Rüsselthiere stimmen einen steinerweichenden Schweinetto-Chorus an.

Jetzt tönte himmlisch helle des Ferkels Stimme vor,
Die alten Sauen grunzen wie dumpfer Geisterchor.

Vorbei, — vorbei —! Selbst Kühleborn im Walde schien sich zu amüsiren; es jauchzte und lachte von drüben her, das ganze Thal war erfüllt von Stimmen. „Drauf und dran!“ rief der Professor, mit gewaltigen Sprüngen das Feld durchmessend, die Scalplocke flatterte wie die Fahne des Führers im Winde, wir nach: Hurrah! Pig! Pig! Vivat hoch! Hussah!

Wir setzten den Eindringlingen tüchtig zu, die Frau Professorin aber stand noch immer unter der Verandah, ihr verführerisches „Pig, Pig“ rufend. Wie sie mit ausgebreiteten Armen so da stand, kam sie mir vor, wie ein Genius der Tugend, der die borstigen Uebertreter des siebenten Gebotes auf dem Pfad der Pflicht zurückzuführen bemüht war, während wir, ein Chor von Rachegeistern, die Stimme des strafenden Gewissens repräsentirten.

Zur Ehre der Wisconsin-Schweine sei es gesagt, die Tugend siegte, sie wählten die vorhin erwähnte enge Pforte und trabten gemüthlich grunzend mit reuevoll gesenkten Rüsseln auf dem Pfade der Pflicht dem Hause zu, wo sie die Frau Professorin mit offenen Armen, natürlich bildlich gesprochen (sie war sehr reinlich), empfing. Das Gesicht der guten Frau strahlte triumphirend beim Anblick der wandelnden Schinken und Speckseiten; ich glaube, ihr hing der Himmel voller Bratwürste.

So endete der erste Tag, den ich auf einer Farm zubrachte, und meine erste Arbeit in Amerika war, um auf die Ueberschrift zurückzukommen, Schweinetreiben; doch wurde mir ein besserer Lohn dafür als Träbern; ein kräftiges Mahl und ein gastliches Bett. —

Die Moral aber, lieber Leser, kann ich Dir nicht ersparen. Du kennst das alberne Sprichwort: Lieber Schweine hüten, als Schulmeister sein. Umgekehrt wird ein Schuh daraus; ich wurde, wenn auch nach vielen Experimenten Schulmeister, mir wurde das herrliche Loos zu theil, Kindern englischer und deutscher Zunge den Schatz unserer herrlichen Muttersprache, als ein Gemeingut der Nation, anzuvertrauen. Vielleicht schildere ich Dir dieselben einmal als Pionier. — 13.

General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampf.

Eine historische Novelle. Für den „Deutschen Pionier“ bearbeitet von L. A. Wollenweber.

(Fortsetzung.)

Wie verändert trafen sie aber Alles in England an: die gute Königin Anna war gestorben, die Colonial-Regierung in andern Händen, und als sie bald nach ihrer Ankunft ihr Gesuch bei derselben einreichten, erfuhren sie nur zu bald, daß sie bereits als gemeine Rebellen von den New-Yorker Landräubern verleumdet waren und man ihrem Gesuch kein Gehör geben werde. Auch konnten sie trotz allen Bemühungen bei dem König keine Audienz erhalten. Wallrath, einer der 3 Deputirten, wurde

krank und reiste sobald er einigermaßen genesen, hoffnungslos wieder nach Amerika ab. J. C. Weiser und Philipp Schaaf, die dagegen glaubten, daß sie ihr Ziel dennoch erreichen könnten, verblieben so lange in London, bis ihre Mittel versiegt waren und da sie die gehofften Gelder von Amerika nicht erhielten, wurden sie zuletzt wegen Schulden in's Gefängniß geworfen. Vier Jahre schmachteten die Männer in London, die letzte Zeit im Gefängniß, bis sie die Gelder von der Colonie erhielten und sich einige wohlthätige Menschen ihrer erbarmten, die ihnen die Mittel gaben, um nach Amerika zurückkehren zu können. Unverrichteter Sache und mit schwerem Herzen langten sie in Schoharie wieder an.

Mittlerweile hatte sich daselbst Vieles verändert. Ein Theil der Deutschen, die noch nicht viel auf ihre Farmen verwandt, zogen nach Pennsylvanien, der andere suchte sich mit den Landräubern zu arrangiren und blieb. Andere wieder zogen nach dem steinigen Arabien, wie man das Land um die Wasserfälle am Niagara nannte. Die nach Pennsylvanien kamen, fanden am Tulpehocken treffliches Land, herrliche Quellen und hinreichende Wasserkraft für Mühlen, und trafen dort friedliche Indianer, mit denen sie längere Zeit ohne Streitigkeiten lebten. Doch war es sehr nothwendig, hie und da Verträge mit den Wilden abzuschließen und da sie keinen Dolmetscher finden konnten, erinnerten sie sich des Conrad Weiser und sandten an denselben folgenden Brief:

Heidelberg, in Pennsylvanien, am 18. May 1729.

Lieber Freund Conrad Weiser!

Du weißt, als wir Dich im März 1723 in Schoharie verließen, daß wir sehr arm waren, ja sehr arm, und da wir einsahen, daß wir dort ganz zu Grunde gehen müßten, so faßten wir den muthigen Entschluß, durch die furchtbaren Wildnisse hierher zu ziehen, und folgten hinsichtlich der Indianer ganz Deinem Rath, der sich uns auch höchst nützlich zeigte, und wofür wir Dir unsern herzlichen Dank sagen. Wir erreichten ohne besondere Hemmnisse den Nordzweig des Susquehanna-Flusses, wo wir eine Zeitlang verweilten, um uns Flöße und Nachen zu bauen, worauf wir unsre Familien und Gepäcke luden und südlich fuhren, bis wir einen schicklichen Ort finden möchten, der uns zur Heimath dienen sollte. — Ein Theil von uns, unter welchen die Obhut unserer Hausthiere stand, mußten dasselbe am Ufer des Flusses hinabtreiben, und bestimmten wir, daß diejenigen, welche zuerst an der Mündung eines Baches in den Susquehanna ankämen, daselbst warten sollten, bis die ganze Caravane angekommen sei.

Alles ging glücklich von Statten, und der liebe Gott erhielt uns alle gesund, bis wir an den Ausfluß des Swatara-Bachs kamen, wo wir unsre Flöße und Nachen verließen, und auf den Rath eines Jägers landeinwärts zogen bis an einen Bach, der von Westen nach Osten fließe, den wir auch bald fanden, und es bestätigte sich, was der Jäger uns mittheilte. Das Land ist schön, fruchtbar, hat die besten Quellen und hinlänglich Wasserkraft.

Jeder von uns hat bereits soviel Land urbar gemacht, daß es seine Familie ernährt und noch ein bedeutender Ueberschuß bleibt. Unser Viehstand ist vorzüglich, und haben wir bereits mehrere Mühlen am Tulpehocken und am Mühlbach. Die Gegend haben wir, wegen ihrer Schönheit, Heidelberg getauft. Unsere Nahrungssorgen haben aufgehört, doch fangen die Indianer an, uns Unannehmlichkeiten zu

bereiten, wie froh wären wir daher, wenn Du Dich entschließen würdest, zu uns zu kommen, wir wollen Dir eine herrliche Heimath schaffen. Komme recht bald!

J. Hehn, P. Fischer, A. Lauer, P. Anspach, C. Löwengut, J. Crist.

Auf diese freundliche Einladung entschloß sich Conrad Weiser mit seiner ganzen Familie, bestehend aus seinem trefflichen Weib, zwei Söhnen und drei Töchtern, nach dem gelobten Heidelberg zu ziehen, wo er noch im Herbst desselben Jahres glücklich ankam und von den Ansiedlern auf das Freudigste aufgenommen wurde.

Weiser's Vater (Johann Conrad Weiser) und seine Brüder blieben noch eine Zeitlang in Schoharie, zogen dann in die Gegend von Boston, wo der alte Mann hoch betagt starb. —

In dem schönen Lebanon-Thale, im westlichen Theile von Berks County, welches jetzt die Dampfwagen durchbrausen, und in ihm die schönsten Früchte, Eisen, Thon, Erze und dergleichen laden und entführen, eine kleine Meile unter dem freundlichen Städtchen Wommelsdorf, befindet sich heute noch eine der schönsten und reichsten Farmen Pennsylvaniens. Diese Farm wurde von Conrad Weiser angelegt, und von hier aus sehen wir ihn beim Beginn unserer Geschichte ausreiten. Mit großer Beharrlichkeit und Fleiß bebaute er mit seinen Kindern das Feld und war bald, wie seine Nachbarn, außer Nahrungssorgen, ein glücklicher, zufriedener Mann, von seinen Nachbarn geliebt und von Jedem der ihn kannte, geschätzt. — Sein guter Ruf, seine Kenntnisse aber blieben nicht lange in seiner Heimath, sie wurden hinausgetragen in die weite Welt.

Da er in ganz kurzer Zeit, in welcher er die Bekanntschaft der am Tulpehocken wohnenden Indianer machte, deren Dialekt erlernt, kamen viele Rothhäute zu ihm und baten ihn, Schiedsrichter in Streitigkeiten mit den Bleichgesichtern zu sein, und da er dieselben meistens zur Zufriedenheit beider Parteien schlichtete, so war es natürlich, daß er auch bald Besuche von verschiedenen Häuptlingen der Wilden erhielt, und er sich deren Freundschaft und Zutrauen erwarb. Besonders waren es die Sachems Shekelemy und Cehachquey, die Weiser lieb gewannen, und auf die er volles Vertrauen setzen konnte. Auch einflußreiche Weiße, die theils in Reading, theils in Lancaster und Philadelphia wohnten, und zu denen Weiser's guter Ruf gelangte, besuchten ihn. Bald erfuhr auch die Provinzial-Regierung in Philadelphia welchen Edelstein sie in Heidelberg habe. Im Jahr 1731 kam der achtbare P. Gordon, Gouverneur-Lieutenant der Provinz, nach Weiser's Farm, und nach[illegible] mit demselben eine geraume Zeit unterhalten, bat er ihn, die Stelle eines Regierungs-Dolmetschers anzunehmen. Auf Zureden seiner Freunde, ging Weiser darauf ein.

Im Jahr 1732 kam er in dieser Eigenschaft mit seinem Freunde Shekelemy und andern Indianer-Häuptlingen nach Philadelphia. Bei dem Traktat, der damals zwischen den Indianern und der Provinzial-Regierung abgeschlossen, wurden Shekelemy und Weiser als die fähigsten Männer erkannt, um alle Angelegenheiten zwischen den Sechs Nationen und der Regierung zu schlichten, und alle Mißhelligkeiten, die hier und da entstanden, zu heben. Bald nach der Ernennung Weiser's und Shekelemy's ließen die Indianer dem Gouverneur der Provinz Pennsylvanien sagen: „Die Körper der beiden sind gleich vertheilt, wir haben eine Hälfte, ihr habt die andere. Conrad Weiser ist treu und ehrlich, er ist ein wahrhaft guter

Mensch und hat bei allen Angelegenheiten Eure und und unsere Worte gesprochen und nicht die seinigen.“ —

Um diese Zeit erhielt Weiser den Besuch des lutherischen Missionspredigers Peter Miller aus Kaiserslautern, in der jetzigen Rheinpfalz. Miller war ein sehr begabter und energischer Mann. Weiser nahm ihn freundlich auf und beide Männer besprachen sich über die Angelegenheiten des Landes sowohl als auch über die eingewanderten Deutschen, und gewannen einander so lieb, daß Weiser seinen Freund wochenlang beherbergte und sich täglich auf die interessanteste Weise mit ihm unterhielt. Miller fungirte dann eine Zeiltang als Prediger in der neuerbauten lutherischen Kirche in Heidelberg, die man Hehn's Kirche nannte, weil ein deutscher Farmer Namens Hehn Grund und Bauholz dazu hergab. Noch heute steht eine Kirche am gleichen Ort, aber statt von Holz, von Steinen gebaut. Später gesellte sich zu Miller ein gewisser Pastor Conrad Beisel, der ein tüchtiger Musiker war, und Weiser's Familie manchen vergnügten Abend verschaffte; er blieb auch Kostgänger bei Weiser, bis er mit Miller die Sekte der Siebentäger gründete und das Kloster Ephrata baute. Noch steht daselbst das Schwestern- und Brüder-Haus, doch sehr im Verfall. —

Auch besuchte im Jahr 1732 eine Anzahl eingewanderter Israeliten Conrad Weiser und baten ihn um guten Rath, da sie eine Colonie in der Nähe des jetzigen Schäferstädtel, zehn Meilen von dessen Farm, gründen wollten. Weiser ertheilte ihnen den besten Rath und versicherte sie seiner aufrichtigsten Freundschaft, denn er war fern von Bigotterie. Leider bestand diese Colonie nur wenige Jahre. Uneinigkeit und Armuth trieb die Leute auseinander, und von ihrem Dagewesensein zeigt blos noch die verfallene Mauer eines Gottesackers. Eine andere deutsche Caravane nahm ihren Platz ein.*)

Im September 1736 wurden in Philadelphia die Häuptlinge der sechs Nationen erwartet, um den im Jahr 1732 abgeschlossenen Traktat zu ratificiren. — Weiser's Brief hierüber, den er am 2. September von Heidelberg an den Gouverneur schrieb, und der sich heute noch im Archiv von Philadelphia befindet, lautet: „Ich habe Nachricht erhalten, daß eine große Anzahl Indianer mit vielen Sachems oder Häuptlingen in Schamokin, in der Nähe des Susquehanna-Flusses angelangt sind. — Sie haben einen Boten gesandt und verlangen von mir, daß ich mich ihnen nahe und sie mit Lebensmitteln versehe, damit sie ohne Hunger nach Philadelphia kommen.“ — Sogleich wurde Weiser alles Nöthige zugesandt, und begab er sich mit demselben, in Begleitung von drei deutschen Männern und einem Indianer, nach dem Fuße des blauen Berges, wo er die wilden Herren antraf, die sich sogleich wie Wölfe über den Wagen hermachten, in welchem Weiser Lebensmittel mitgebracht. Am 29. September erschien er mit seinem ganzen wilden Heere, das ihm so viele Mühen und Sorgen gemacht, im Präsidentenhaus in der Nähe von Philadel-

---

*) Vor 37 Jahren besuchte der Verfasser dieser Novelle Schäferstown, wo damals noch wie in Reading Jahrmärkte abgehalten wurden. Dieselben dauerten gewöhnlich 2 Tage, und ging es dabei nach ächter alter deutscher Weise zu. Die Landleute kauften ihre Bedürfnisse, die jungen Leute machten sich gegenseitig Geschenke. Da sah man Glücksspiele, dort erschien der Hanswurst mit seiner Gretel und belästigte Jung und Alt; die Orgel ließ sich hören, es wurde getafelt, getanzt 2c., so daß man sich ganz in einen deutschen Marktflecken versezt glaubte. Die Billigkeit aller Produkte war außerordentlich: für 25 Cents konnte man sich im Hotel an eine reich besetzte Tafel setzen, wobei Cider, Kaffee und Whisky eingeschlossen war. Ein Paar Hühner konnte man für 12 Cents kaufen 2c.

phia, wo er mit den Indianern von dem Eigenthümer und Gouverneur der Provinz, Thomas Penn, auf's freundlichste empfangen und bewirthet wurde.

Die Convention dauerte eine ganze Woche, und war Conrad Weiser auch hier wieder die Seele des Ganzen. Da Alles zur beiderseitigen Befriedigung abgemacht war, faßte die Convention folgenden Beschluß: „Da die Dienste des Conrad Weiser als Dolmetscher bei der Convention für beide Parteien von so großem Nutzen waren, und beide Theile vollkommen befriedigten, so sollen demselben zwanzig Pfund ($100) zum Geschenk gemacht werden."

Im Jahr 1737 ging Conrad Weiser im Auftrag des Gouverneurs von Virginien nach Onondaga, in der Provinz New-York, wo die Sachems der sechs Nationen ihre Versammlungen hielten, um mit ihnen eine Traktat abzuschließen, welches Geschäft er zur größten Zufriedenheit der Betheiligten vollbrachte. Die Häuptlinge beehrten ihn dadurch ganz besonders, daß sie ihn naturalisirten. Seine Reise von Heidelberg dahin war, wie Weiser selbst erzählt, eine der gefährlichsten, die er je gemacht, denn er hatte mit seinen zwei Gefährten nicht allein mit Kälte und Schnee zu kämpfen, sondern auch mit Hunger und Raubthieren der Wildniß. Als er glücklich wieder in seiner Heimath angelangt war, erhielt er den Besuch von den Herrnhuter-Missionären Bischof Spangenberg, D. Zeisberger und H. Schebach, welche ihn dringend baten, mit ihnen noch einmal die Reise nach Onondaga zu machen, indem sie versichert seien, daß sie mit ihm den Wilden das Evangelium predigen und viel Gottgefälliges thun könnten. Weiser war in dieser Zeit mehr als je zuvor oder später ein Sektirer und glaubte daher, daß es eine heilige Pflicht sei, den Wunsch der von Gott gesandten Missionäre (wie sich die Herren zu nennen beliebten) zu erfüllen, und abermals ging es fort durch die Wildniß. — Was die von Gott gesandten Missionäre unter den Indianern ausgerichtet, davon schweigen Weiser und die Geschichte, daß aber bald darauf die grausamen Wilden im Wyomingthale und in Gnadenhütten, am Lecha, die Herrnhuter schrecklich mordeten und ihre Wohnungen niederbrannten, ist bekannt.

Im Frühling des Jahres 1742 erschien aus dem alten deutschen Vaterland der in der Geschichte wohlbekannte Herrnhuter Graf Zinzendorf auf der deutsch-amerikanischen Bühne, und da ihm ein so großer Ruf vorangegangen, beeilte sich Weiser, dem großen Manne in Bethlehem einen Besuch abzustatten. Er wurde von dem Grafen, der bereits viel Gutes von ihm gehört, auf das freundlichste aufgenommen, und unterhielten sich die beiden Männer auf interessante Weise über die religiösen Verhältnisse der Deutschen in Amerika. Zinzendorf, der sich besonders berufen glaubte, die Wilden Amerikas zum Christenthum zu bekehren, sah in Weiser ein von Gott ihm zugesandtes Werkzeug und bat denselben auf das dringendste, ihm Gelegenheit zu verschaffen, den Indianern das Evangelium predigen zu können. Diese Gelegenheit fand sich sehr bald, denn als Weiser von seiner Reise wieder zurückgekehrt war, besuchte ihn am nämlichen Tag sein indianischer Freund Schekelemy, der ihm sagte, daß mehrere Häuptlinge des Delaware-Stammes in Philadelphia wären und in wenigen Tagen durch das Tulpehocken-Thal kämen, um sich nach dem Susquehanna-Fluß zu begeben, worauf er dieses dem Grafen mittheilte, der auch nicht ermangelte, sogleich nach Weiser's Farm zu kommen. — Es wurden Boten ge-

gen Philadelphia gesandt, um zu erforschen, welchen Weg die Indianer nehmen würden, und bald kam von diesen der Bericht, daß die Wilden im Anzug seien, und sehnlichst Vater Weiser sprechen wollten. — Weiser, Zinzendorf und Schekelemy begaben sich hierauf in die Gegend, wo jetzt das Städtchen Sinking Spring steht, und wo sie bereits die Indianer bei der großen Quelle gelagert fanden.

Weiser hielt an die Wilden folgende Ansprache: „Dieser Mann Zinzendorf ist nicht gekommen um mit Euch Handel zu treiben oder Land zu kaufen; sein Wunsch ist, Euch anzureden und Euch den Weg zu zeigen, wie Ihr in dieser Welt und dort in den ewigen Wäldern glücklich werden könnt."

Das Ersuchen wurde von den Häuptlingen nach kurzer Debatte bewilligt. Zinzendorf hielt eine lange Rede, wobei Weiser als Dolmetscher figurirte, und fand die Rede allgemeinen Beifall. Zinzendorf mußte dann die Friedenspfeife rauchen, und nachdem die Wilden denselben dringend eingeladen, sie am Susquehanna zu besuchen, reichte man sich zum Abschied freundlichst die Hand. (Fortsetzung folgt.)

Editorielle Notizen.

Mit der heutigen Nummer schließt der erste Jahrgang des „Deutschen Pioniers". Die gefährlichste Periode seines Kindesalters hat er glücklich überstanden, und wir hoffen, daß er gedeihen und wachsen möge auch förderhin. Sicher wird er es, wenn sich unsere Abonnentenliste wie bisher vermehrt und unsere Mitarbeiter nicht vergessen, uns auch ferner mit Beiträgen zu bedenken. Für ihre bisherige Unterstützung sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus, bitten aber auch diejenigen Herren, welche uns für den nächsten Jahrgang Mittheilungen in Aussicht gestellt, ihr Versprechen nicht zu vergessen. Unser Streben geht vor allem dahin, das Selbstbewußtsein in unsern deutschen Landsleuten zu wecken, damit endlich der Wasserträgerei und Riegelspalterei ein Ende gesetzt werde, und sie die Stellung einnehmen, die ihnen vermöge ihrer Tüchtigkeit, ihres Fleißes, ihrer Energie ihrer Intelligenz zukommt. — Je mehr wir von den literarischen deutschen Kräften dieses Landes hierin unterstützt werden, desto eher werden wir unser Ziel erreichen. — Dabei wird unsere Zeitschrift auch solches Material bringen, was dem Leser zur angenehmen Unterhaltung und der Jugend zur Aufmunterung und zum anregenden Beispiele dient: Cum utili dulce. Sehr schmeichelhaft war für uns die stetige Anerkennung der deutschen Presse.

Vom Büchertische. Von Herrn Fr. Gerhard (New-York) erhielten wir das 10. Heft des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicon bearbeitet von Prof. A. J. Schem. Mit diesem Hefte schließt der erste Band dieses Werkes. Wiederholt haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß es sich vor den ähnlichen in Deutschland erschienenen Werken durch seine Gründlichkeit, Vollständigkeit, unabhängige Haltung und durch sein genaues Eingehen auf die hiesigen Verhältnisse, namentlich des Deutsch-Amerikanerthums, rühmlichst auszeichnet. Nicht weniger als 1300 Artikel enthält der erste Band dieses Werkes, welche man in den transatlantischen vergeblich sucht und einige Hunderte mehr, welche amerikanische Verhältnisse viel eingehender und ausführlicher behandeln und auf unsere Zustände genauere Rücksicht nehmen, als es in jenen geschieht. Eine detaillirte Aufführung dieser Artikel erlaubt der enge Raum unserer Zeitschrift nicht, wir bemerken nur noch, daß das vor uns liegende Werk jene ungenauen Angaben der deutschen Werke vermeidet, welche für uns oft ans Lächerliche grenzen. Das Pierer'sche z. B theilt die Stadt Cincinnati in 3 Wards und läßt den Stadtrath aus 3 Mitgliedern bestehen. Wäre dann wohl Corcorans Aldermenbill nöthig gewesen?

Mit Recht können die Deutschen dieses Landes auf dies vorzügliche Werk stolz sein, und es ist ihre heilige Pflicht, das Unternehmen nach Kräften zu unterstützen, damit es glänzend zu Ende geführt werden kann. Herr Schem verdient besonderes Lob für die tüchtige Redaktion desselben.

Von Schäfer und Koradi in Philadelphia erhielten wir: „Gemälde aus dem Pennsylvanischen Volksleben", von L. A. Wollenweber, dem Verfasser der von uns mitgetheilten Novelle: Peter Mühlenberg. Es enthält Schilderungen und Aufsätze in poetischer und prosaischer Form in Deutsch-Pennsylvanischer Mundart, und gewährt durch seinen reichen Inhalt Unterhaltung und Belehrung zugleich. Namentlich verbreitet es manches Licht über die Geschichte der Deutsch-Pennsylvanier, und verdient daher unsern Lesern bestens empfohlen zu werden. —

Die monatliche Versammlung des deutschen Pionier-Vereins.

Der deutsche Pionier-Verein hielt am 1. Februar seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen Löwen-Halle an Vine-Straße unter Vorsitz des Präsidenten Gen. Moor. Nach Verlesung und Annahme des Protokolls der letzten Versammlung wurde die vom Executiv-Committee vorgeschlagene Verbesserung des § 2 der Constitution in Erwägung gezogen und angenommen. Darnach ist der Sekretär ermächtigt, für ein neu aufgenommenes Mitglied, falls es nach 3 Monaten die Constitution nicht unterzeichnet hat, dieses zu thun.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters waren die Ausgaben für den Monat Januar $15.10 und der Kassenbestand am 1. Februar $119.58.

Die folgenden 6 Applicanten wurden in den Verein als Mitglieder aufgenommen.

Ludwig Geilfuß,	Sundra, Kurhessen,	Cincinnati, O.
Franz Schumann,	Uffspringen, Unterfranken, Baiern,	„
J. H. Schwegmann,	Belm, Hannover (Preußen),	„
Bernhard Zielschott,	Osterkappeln, Hannover (Preußen),	„
Albert Knabe,	Alt-Maras, Hannover (Preußen),	Richmond, Ind.
Wilhelm Hasse,	Wörrstadt, Hessen-Darmstadt,	Memphis, Tenn.

Die präsentirten Rechnungen wurden zur Zahlung angewiesen.

Hierauf machte Herr Grönland mit Bezugnahme auf die im vorigen Hefte erschienene Aufforderung den Vorschlag, ein Fest zu veranstalten, dessen Reinertrag dem Steubenfond zu Gute kommen solle. Die Angelegenheit wurde an das Executiv-Committee zur resp. Arrangirung überwiesen.

Da keine weiteren Geschäfte vorlagen, vertagte man sich, und gab sich einer gemüthlichen Unterhaltung hin.

☞ Diejenigen unserer Leser, welchen einzelne Nummern fehlen, können dieselben in unserer Office erhalten, auch sind vollständige Jahrgänge gebunden oder ungebunden zu haben. Unserer Meinung nach eignet sich der „Deutsche Pionier" besonders zur Versendung an Freunde in Deutschland, da er ein klares Bild der hiesigen Zustände entwirft, und Keiner, der die Reise ins alte Vaterland antritt, sollte versäumen, denselben mitzunehmen.

Gestorben. — Andreas Reuschel, Mitglied des deutschen Pionier-Vereins, geboren in Lachen, Pfalz, Baiern, am 16. Juni 1816, gestorben am 18. Januar 1870. Er wanderte am 10. Mai 1839 nach Amerika aus und war seit dem 1. August 1839 in Cincinnati ansässig.

— Heinrich Hust, Mitglied des deutschen Pionier-Vereins, geboren in Impflingen, Pfalz, Baiern, am 9. Oktober 1827, gestorben am 13. Februar 1870. Er wanderte am 4. Dezember 1834 nach Amerika aus und war seit dem 17. März 1835 hier wohnhaft.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag, den 1. März, Abends 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Versammlung in der neuen „Löwen-Halle", 437 Vinestraße.

Im Auftrage: F. X. Dengler, Secretär.

☞ Die Office des „Deutschen Pionier" befindet sich 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, eine Treppe hoch.

Namens-Liste

der

Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins von Cincinnati.

(Die mit † bezeichneten Namen sind seit der Gründung des Vereins gestorben.)

Name	Herkunft	Wohnort
Ahlering, Herrmann H.,	Goldenstädt, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Ackermann, Johann Th.,	Bramsche, Hannover,	"
Auth, Nicolaus,	Amt Neuhof, Kurhessen	"
Ahlering, J. F.,	Amt Fechta, Großh. Oldenburg,	"
Ahlborn, Wilhelm,	Ettigenhausen, Hannover,	"
Alms, August,	Amt Diepholz, Hannover,	"
Alich, John Adam,	Membres, Baiern,	"
Ahrens, John G.,	Voltlage, Hannover,	"
Attermeier, Henry,	Höstel, Preußen,	St. Bernhard, O.
Albrandt, J. H.,	Venna, Hannover,	Corryville, O.
Artman, Franz,	Laer, Kreis Steinfurth, Preußen,	Cincinnati, O.
Breygelmann, B. H.,	Bahrnesch, Großh. Oldenburg,	"
Blum, Friedrich,	Rohrbach, Pfalz Baiern,	"
Becker, Joseph,	Mettnich, Preußen,	"
Beck, Johann,	Neuershausen, Baden,	"
Bultmann, C. F.,	Eidelstedt, Hannover,	"
Becker, John,	Birkweiler, Pfalz, Baiern,	"
Brandt, Karl F.,	Uchte, Hannover,	"
Blum, Friedrich,	Althornbach, Pfalz, Baiern,	"
Bollinger, Peter,	Heuchelheim, " "	"
Becker, Johann C.,	Warendorf, Westphalen, Preußen,	"
Bieler, Heinrich,	Burweiler, Elsaß, Frankreich,	"
Bast, Johann,	Essingen, Pfalz, Baiern,	"
Bender, Wilhelm,	Alsdorf, Preußen,	"
Brummer, Johann B.,	Hamme, Hannover,	"
Buhr, Joseph,	Kleinplittersdorf, Preußen,	"
Bogen, Peter,	Klein-Karbach, Pfalz, Baiern,	"
Bogen, Georg,	" " "	"
Bohnert, Bernhard,	Wachhorst, Baden,	"
Baker, David,	Meiches, Kr. Alsfeld, Hessen-Darmstadt,	"
Braunstein, Franz X.,	Schutterwaldt, Baden,	"
Boß, Christian,	Beckenhof, Pfalz, Baiern,	"
Biedinger, Peter,	Oberweiler, " "	"
Bohl, Peter,	Burrweiler, " "	"
Beitmann, Carl,	Ankum, Hannover,	"
Bretthauer, Heinrich,	Witzenbau, Kurhessen,	"
Bauer, Johann,	Bremen, Hannover,	"
Böllner, Johann H.,	Osterkappeln, Hannover,	"
† Bruck, Valentin,	Mantel, Preußen,	"
Becker, Christian F.,	Fürstenau, Hannover,	"
Bieber, Nicolaus,	Euerbach, Baiern,	"
Büche, Fiedel,	Ewarttingen, Baden,	"
Bramsche, Georg F.,	Osnabrück, Hannover,	"
Burckart, F. X.,	Olm, Baden,	"
Bürckle, Johann Georg,	Schmieden, Würtemberg,	"
Bescher, Philipp,	Göllheim, Baiern,	"
Blöbaum, Carl Friedrich,	Stift Quernheim, Preußen,	"
Bohlender, Jost,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	"
Bürkle, Franz Xavier,	Riegel, Baden,	"
Bunte, Johann H.,	Kirchspiel Bramsche, Hannover,	"
Bertsch, John,	Owen, Würtemberg,	"
Bürger, Phillipp H.,	Steinweiler Pfalz, Baiern,	"
Billing, Michael,	Grundbach, Würtemberg	Louisville, Ky.
Belser, Wm. F.,	Sersheim, Würtemberg,	Madison, Ind.

Biermann, August,	Uchte, Hannover,	Cincinnati, O.
Baum, John C.,	Grunbach, Würtemberg,	"
Busse, Joseph,	Langforden, Großh. Oldenburg,	"
Bodmann, Ferdinand,	Hanau, Kurhessen,	"
Brunswick, John M.,	Lengnau, Canton Aargau, Schweiz,	"
Bick, Bernhard,	Osterkappeln, Hannover,	"
Bosse, Henry,	Venna, Hannover,	"
Belser, Karl Friedrich,	Gersheim, Würtemberg,	"
Braun, Ferdinand,	Gauböckenheim, Hessen-Darmstadt,	"
Bartel, Adam,	Ober-Elsbach, Baiern,	Piqua, O.
Bösel, Charles,	Lauterecken, Pfalz, Baiern,	New-Bremen, O.
Berger, Peter,	Wachhorst, Baden,	Oakley, O.,
Burkhardt, Charles,	Ulm, bei Lichtenau, Baden,	New-Richmond, O
Black, Peter Paul,	Dietwiller, Frankreich,	Hamilton, O.
Clasheide, Henry,	Wolketret, Hannover,	Cincinnati, O.
† Cönzler, Joseph,	Sinzig, Preußen,	"
Cordesman, H. J.,	Lauforden, Großh. Oldenburg,	"
Dettmer, Dietrich,	Linsburg, Hannover,	"
Dorne, Christian,	Pfalz, Baiern,	"
Dater, Peter,	" "	"
Deho, Wilhelm,	Meppen, Hannover,	"
Darr, Joseph,	Wetzlar, Preußen,	"
Dettmer, Bernhard	Hollerup, Großh. Oldenburg,	"
Dengler, F. X.,	Stadelhofen, Baden,	"
Daller, Johann,	Wellendingen, Würtemberg,	"
Dilg, Peter,	Osthofen, Hessen-Darmstadt,	"
Dörr, Carl,	Saarbrücken, Preußen,	"
† Deierling, Jacob,	Haßloch, bei Neustadt an der Hardt,	"
Doppler, Andreas,	Struth, Dept. de Bas Rhin,	"
Döbbling, Friedrich,	Amt Diepholz, Hannover,	"
Diehl, Jacob,	Neukirchen, Preußen,	"
Duhme, H. H.,	Hannover,	"
Duhme, Hermann,	Hannober,	"
Dater, Adam,	Neuhoff, Pfalz, Baiern,	"
† Diekmann Gerhard,	Essen, Großh. Oldenburg,	"
Dorrmann, Friedrich,	Uslar, Hannover,	"
Deck, Johannes,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	"
Dater, Gebhard,	Nessenthalerhof, Baiern,	Green Township.
Diekman Martin,	Osnabrück, Hannover,	Demoesville, Ky.
Däuble, Georg,	Heffnerhaßlach, Würtemberg,	Green Township.
Diß, F. G.,	Mürnsmünster, Elsaß,	Avondale, O.
Dehner, Daniel,	Hohenzollern-Hechingen,	Delhi "
Ennekin, Johann Bernh.,	Oldorf, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Eversmann, Hermann H.,	Wehrte, Hannover,	"
Espel, Heinrich,	Rulle, Hannover,	"
Eichenlaub, Valentin,	Herxheim, Pfalz, Baiern,	"
Eichenlaub, G. F.,	" " "	"
Emmert, F. L., M. D.,	Wörstadt, Hessen-Darmstadt,	"
Eppinger, Henry,	Bechhofen, bei Anspach, Baiern,	"
Erd, Ignaz Franz,	Oberkirch, Baden,	"
Eckert, Michaël,	Pfalz, Baiern,	"
Esmann, Adolph, J.,	Ahlen, Preußen,	"
Ehrenmann, Johann,	Weiler, Würtemberg,	"
Ertel, Bernhard,	Neuburg am Rhein,	"
Eckert Valentin,	Neuweiler, Frankreich,	St. Bernhard, O.
Engel, Adam,	Worms, Hessen-Darmstadt,	Cincinnati, O.
Erkenbrecher, Andreas,	Baiern,	"
Eveslage, Joseph,	Kloppenburg, Großh. Oldenburg,	"
Ernst, Henry Moritz,	Göttingen, Hannover,	Westwood, O.
Ferneding, Joseph,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Frese, Joseph,	Glandorf, Hannover,	"
Folz, Charles,	Gamshurst, Baden,	"
Füsting, Victor,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	"
Frey, Johann Jocob,	Großgerau, Hessen-Darmstadt,	"
Feick, Valentin,	Hirschweiler, Pfalz, Baiern,	"
Felix, Franz,	Herxenweier, Pfalz, Baiern,	"
Fick, Friedrich,	Lübeck,	"
Fieber, Johann,	Mörzheim, Pfalz, Baiern,	"

Frenkel, Benedict	Ansbach, Baiern,	Cincinnati, O.
Foß, Henry	Kirchspiel Dissen, Hannover,	"
Fricker, Jacob,	Neuhornbach, Pfalz, Baiern,	"
Freund, Jacob H.,	Mitwitz, Baiern,	"
Frank, G. A.,	Dürrmenz Würtemberg,	"
Frank, Samuel, H	" "	"
Fels, Medard,	Eckartsweiler, bei Zabern, Elsaß,	Clifton, O.
Ficke, Hermann,	Jacobi Drebler, Hannover,	Cincinnati, O.
Freese, H. H.,	Amt Wittage, Hannover,	"
Förster, Daniel,	Freistädt, Baden,	"
Fais, Peter,	Bierlingen, Würtemberg,	"
Fischer, F. B.,	Damme, Großh. Oldenburg,	"
Fischer, Leo Degar,	Aargau, Schweiz,	"
Fischer, Michael,	Hoeined, Pfalz, Baiern,	Corryville, O.
Fieber, Simon,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Flohr, H.	Obornick, Preußen,	"
Frieke, Franz,	Westphalen, Preußen,	"
Finzel, Georg,	Walchenfeld, Baiern,	Hamilton, O.
Frey, Johann,	Würzburg, Baiern,	"
Frandorf, Philipp,	Ganböckenheim, Hessen-Darmstadt,	Bridge Town, O.
Fihe, John H.,	Mertzen, Hannover,	Richmond, Ind.
Fein, Louis,	St. Johann, Preußen,	Green Township.
† Gülich, Jacob,	Hamburg,	Cincinnati, O.
Gleich, Johann Friedrich,	Siebeldingen, Pfalz, Baiern,	"
Gwinner, Ernst,	Dietelsheim, Baden,	"
Gockel, William,	Kleinern, Fürstenthum Waldeck,	"
Gerstle, Friedrich Wilh.,	Flemlingen, Pfalz, Baiern,	"
Geyer, Johannes,	Amsterdam, Holland,	"
Gott, Henry A.,	Münster, Preußen,	"
Göpper, Michael,	Korck, Baden,	"
Gramhausen, Bernhard,	Oldenburg,	"
Gallinger, Jacob,	Gossau, Canton St. Gallen, Schweiz	"
Grautmann, C. F.,	Venne, Hannover,	"
Grönland, Herrmann M.,	Itzehoe Schleswig-Holstein,	"
Glaß, Lorenz,	Bredsfeld, Baiern,	"
Guth, Mathias,	Baden,	"
Gaßner, Johann,	Völburg, Baiern,	"
Gros, Philipp,	Lachen, Pfalz, Baiern,	"
Gloßner, Chas., sen.,	Nürnberg, Baiern,	"
Grewe, Eduard,	Belm, Hannover,	"
Geilfuß, Ludwig,	Sundra, Kurhessen,	"
Greubühl, John,	Insheim, Pfalz, Baiern,	"
Gervers, Caspar Henry,	Coesfeld, Preußen,	"
Gervers, John,	" "	"
Grieme, Theodor,	Kallerstedt, Großh. Oldenburg,	"
Grauel, Gottlieb,	Nordhausen, Preußen,	"
Glaser, Jacob,	Böblingen, Würtemberg,	"
Grever, Franz A.,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	"
Gerwe, F. A. J., M. D.,	Löningen, " "	"
Gerke, Johannes,	Holthausen, Hannover,	Storrs Township
Geisbauer, Charles,	Lorenzen, Saar Union, Frankreich,	Covington Ky.
Götz, Friedrich,	Sersheim, Würtemberg,	"
Ganter, Martin,	Saschbach, Baden	Cincinnati, O.
Gauß, Johann Justus,	Gisselwerder, Kurhessen,	Harrison, O.
Geißler, Michael,	Untersambach, Baiern,	Lick Run, O.
Hanselmann, Friedrich C.,	Steinenbron, Würtemberg,	Cincinnati, O.
Höffer, Nicolaus,	Ruelzheim, Pfalz, Baiern,	"
Höffer, Franz,	" " "	"
Helfferich, Francis,	Speyer, Pfalz, Baiern,	"
Hemann, Joseph A.,	Oesede, Hannover,	"
Heimbuch, Caspar,	Breunings, Kurhessen,	"
Heraucourt, Georg M.,	Mühlhofen, Pfalz, Baiern,	"
Hemmelgarn, Heinrich,	Neukirchen, Hannover,	"
Hust, Jacob,	Impflingen, Pfalz, Baiern,	"
† Hust, Henry,	" " "	"
Haug, Jacob,	Kirchheim, a. N., Würtemberg,	"
Hanhauser, Johann,	Langenkandel, Pfalz, Baiern,	"
Hollenbeck, Martin,	Barenaue, Amt Vörden, Hannover,	"

Hafner, Johann Adam,	Schlüchtern, Kurhessen,	Cincinnati, O.
Henar, G.,	Solingen, Preußen,	″
Hauck, John.	Ingenheim, Pfalz, Baiern,	″
Hornberger, John,	Minfeld, Pfalz, Baiern,	Lawrenceburgh, Ind.
Hechinger, Joseph,	Endingen, Baden,	Mt. Pleasant, O.
Hecht, Jacob,	Langenschwartz, Kurhessen,	Cincinnati, O.
Heyl, Valentin,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	″
Hummel, Johann,	Pfillingen, Baden,	″
Hornberger, Friedrich,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	″
† Hanhauser, Jakob,	Candel, Pfalz, Baiern,	″
Habekotte, Johann G. F.	Osnabrück, Hannover,	″
Hanhauser, Bernhard,	Langenkandel, Pfalz, Baiern,	″
Hans, Johann,	Minfeld, Pfalz, Baiern,	″
Hoffmann, Johann,	Eckelhausen, Hessen-Darmstadt,	″
Herbstreit, Matthias,	Lehm, Baden,	″
Hähl, Jacob,	Mörzheim, Pfalz, Baiern,	Avondale, O.
Hurm, Wendel,	Weildorf, Sigmaringen-Hohenzoll.	Cincinnati, O.
Hackmann, Nic. Heinrich,	Jeker, Hannover,	″
Hergenröther, Franz,	Euerndorf, Baiern,	Covington, Ky.
Huesmann, Friedrich,	Neuenkirchen, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Herrzing, Phillipp,	Karlstadt, Baiern,	St. Mary's, O.
Heidacker, Eberhardt H.,	Oster Kappeln, Hannover,	Millcreek Township.
Hirschauer, Phillipp,	Ittersdorf, Preußen,	Cincinnati, O.
Husman, Andreas,	Mattingen, Preußen,	″
Höhn, Heinrich,	Dotzheim, Wiesbaden,	Fairmount, O.
Hasse, Wilhelm,	Wörstadt, Hessen-Darmstadt,	Memphis, Tenn.
† Huber, Wm.,	Marnheim, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Hollenkamp, Bernard,	Hannover,	Xenia, O.
Holtzermann, Jacob D.,	Heiligenlohe, Hannover,	Piqua, O.
† Hagen, John George,	Mertingen, Baden,	Cincinnati, O.
Harnold, Jacob,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	″
Hubinger, John F.,	Erlangen, Baiern,	Falmouth, Ky.
Jansen, Martin,	Göllheim, Baiern,	Cincinnati, O.
Jacobs, Chas. C.,	Holdorff, Großh. Oldenburg,	″
Jacob, Louis, Sr.,	Schönenberg, Pfalz, Baiern,	″
Jacobs, Peter,	Freinning, Frankreich,	Reading, O.
Jäger, George Henry,	Langenkandel, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Junge, Chas. F,	Lüneburg, Hannover,	Harrison Pike.
Jung, Johann,	Weier, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Jenner, Peter,	Alsenz, Pfalz, Baiern,	″
Illig, Johannes,	Oberkirch, Baden,	Vincennes, Ind.
Kroell, August,	Rohrbach, Hessen-Darmstadt,	Cincinnati, O.
Korte, Franz Heinrich,	Osnabrück, Hannover,	″
Kattmann, Bernhard,	Laer, Preußen,	″
Koch, John D.,	Fürstenau, Hannover,	″
Kayser, Franz Xaver,	Oberkirch, Baden,	″
Kröger, Johann Heinrich,	Adrup, Großh. Oldenburg,	″
König, Raimund,	Oberkirch, Baden,	″
Kemptner, John,	Werstadt, Hessen-Darmstadt,	″
Köhler, Christian,	Kleinwallstadt, Baiern,	″
Kühbord, Conrad,	Klein Fischlingen, Pfalz, Baiern,	″
Kirchner, John,	Freckenfeld, Pfalz, Baiern,	″
König, Valentin,	Wihl, Baden,	″
Kohmescher, J. D.,	Gesmold, Hannover,	″
Kuhn, George Michael,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	″
Klotter, Georg, Sr.,	Freistett, Baden,	″
Klotter, Phillip,	″ ″	″
Köhne, Jacob,	Diepholz, Hannover,	Fairmount, O.
Köhler, Gottfried,	Weitnitz, Ober Franken,	Cincinnati, O.
Kreutzburg, Ignatz,	Loerzweiler, Hessen-Darmstadt,	″
Kleine, Joseph,	Damme, Großh. Oldenburg,	Woodburn, O.
Kroger, B.,	Vechta, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Klotter, Georg Fried.,	Freistett, Baden,	″
Kramer, Adolph,	Vechta, Großh. Oldenburg,	″
Kühr, Ferdinand,	Niedersalwei, Preußen,	Covington, Ky.
Klönne, J. H.,	Oldorf, Großh. Oldenburg,	Cincinnati, O.
Köhnken, Johann Heinrich,	Altenbulstedt, Hannover,	″
Kistner, Edward,	Göttingen, Hannover,	″

Kruse, J. Friedrich,	Donstorf, Hannover,	Cincinnati, O.
Kunkel, Johannes,	Sunderkahl, Baiern,	"
Koch, Heinrich,	Fürstenau, Hannover,	"
Klein, Joseph,	Haßloch, Pfalz, Baiern,	"
Kronlage, Henry,	Nellinghofe, Großh. Oldenburg,	"
Kraus, Wm.,	Demmelsdorf, Baiern,	Toledo, O.
Kinninger, Andreas,	Kabelrothek, Baden,	Dayton, O.
Krümberg, Theo.,	Ankum, Hannover,	Cincinnati, O.
Kruse, Bernhard,	Donstorf, Hannover,	"
Kolb, C. M.,	Wächtersbach, Kurhessen,	"
Karber, Charles,	Lampersdorf, Preußen,	Cheviot, O.
Kolker, John H.	Ankum, Hannover,	Cincinnati, O.
Kramig, Franz,	Obrodenbach, Kurhessen,	"
Knabe, Albert,	Raspel Twistringen, Hannover,	Richmond, Ind.
Kebler, John,	Sulz am Neckar, Württemberg,	Cincinnati, O.
Lange, Joseph H.,	Amt Damme, Großh. Oldenburg,	Portsmouth, O.
Lotze, Adolphus,	Hannöver. Münden,	Cincinnati, O.
Lauer, Peter,	Bliß Brücken, Lothringen,	"
Litmer, Caspar,	Kißbühl Bramtsche, Hannover,	"
Lauther, Jacob,	Obersteinbach, Frankreich,	"
Lott, Friederich,	Neustadt, Hannover,	Storrs Township.
Luhn, J. H.,	Lingen, Hannover,	Cincinnati, O.
Licht, Jacob Heinrich,	Lemberg, Pfalz, Baiern,	"
Lichenstein, Isaak,	Börstadt, Pfalz, Baiern,	"
Lange, Christian,	Hannoverisch Münden, Hannover,	"
Lampe, Friederich,	Ankum, Hannover,	"
Luhn, Johann Wilhelm,	Elbergen, Hannover,	"
Lepare, V.,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	"
Leopoldt, Joh. Fried. Wm.	Mülverstedt, Preußen,	"
Lesaint, Franz,	Minfeld, Pfalz, Baiern,	"
Lessel, Peter,	Alzey, Hessen-Darmstadt,	"
Lotz, Heinrich,	Nida, Hessen-Darmstadt,	"
Lange, Joh. Anton,	Isringhausen, Preußen,	"
Mandery, Jacob,	Silz, Baiern,	"
Meltzer, Heinrich,	Heidelberg, Baden,	"
Marks, E.,	Hirschberg, Pfalz, Baiern,	"
Myers, John,	Eldingen, Württemberg,	Ost Walnut Hills.
Müller, Johann,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Menkhaus, John F.,	Oesede, Hannover,	"
Meier, Michael,	Schäppareg, Baiern,	"
Mayer, Christ.,	Lohausen, Großh. Oldenburg,	Reading, O.
Motsch, Heinrich,	Erfweiler, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Müller, Valentin,	Straßbourg, Frankreich,	Green Township.
Mentel, V.,	Rindsfeld, Kurhessen,	Cincinnati, O.
Moor, August,	Leipzig, Sachsen,	"
Möhring, M. E.,	Danzig, Preußen,	New York.
Meyer, Jakob,	Berg, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Metz, Adam,	Insheim, Pfalz, Baiern,	"
Müller, Johann,	Elm, Kurhessen,	"
Maier John,	Hohenzollern Sigmaringen,	"
Müller, Friederich,	Cusel, Pfalz, Baiern,	"
Menzel, Gustav Adolph,	Halberstadt, Preußen,	"
Mandler, Paul,	Eisenberg, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Myers, John,	Eldingen, Württemberg,	"
Müller, Conrad,	Allendorf, Hessen,	"
Müller, Jacob Henry,	Ottenheim, Württemberg,	"
Martels, v. Heinrich,	Meppen, Hannover,	"
Mörlein, Christian,	Truppach, Baiern,	"
Mackentepe, Bernard,	Fladderlohausen, Großh. Oldenburg,	"
Mosenmeier, Bernh. M.D.,	Möse, Preußen,	"
Mumert, Jakob,	Mußbach, Pfalz, Baiern,	"
Monsch, Anton,	Offenburg, Baden,	"
Metzger, Michael,	Böchingen, Pfalz, Baiern,	"
Meiners, Hermann,	Ankum, Hannover,	"
Mügel, Peter,	Loringen, Frankreich,	"
Marty, Louis,	Elsach, Baden,	Newtown, O.
Metz, Jacob,	Hayna, Pfalz, Baiern,	Lickrun, O.
Nendel, Caspar,	Pforchheim, Baiern,	Reading, O.

Nicolay, Heinrich,	Essingen, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Nieman, H. H.,	Braumscha, Hannover,	"
Nieman, Philipp,	Hunteburg, "	"
Nietert, Heinrich,	Stadthagen, Lippe-Detmold,	"
Niehaus, Joseph,	Astrup, Amt Vörden, Hannover,	"
Nülsen, Anton,	Nörten, Hannover,	"
Neuber, Georg,	Groß-Viehberg, Baiern,	"
Nägel, John,	Marlofstein, Baiern,	"
Neßler, John Joseph,	Fastanz, Oestreich,	"
Noll, Peter,	Hochstein, a. M., Baiern,	"
Niemeier, Heinrich,	Wahmbeck, Hannover,	Avondale, O.
Nauerth, Johann B.,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	Dayton, O.
Nordmann, Wm. H.,	Enger, Hannover,	Madisonville, O.
Oehlmann, Fred. H.,	Jacobi Drebler, Hannover,	Green Township
Oppenheimer, Salomon,	Homburg, Baiern,	Cincinnati, O.
Otte, Herm. Fr.,	Enger, Hannover,	"
Oskamp, Clemens,	Borghorst, Westphalen, Preußen,	"
Post, John B.,	Müß, Kurhessen,	"
Pulte, Jos. H., M. D.,	Meschede, Westphalen, Preußen,	"
Pfeifer, Adam,	Reichelsheim, Hessen-Darmstadt,	"
Postel, John,	Ingenheim, Pfalz, Baiern,	"
Pfau, John M.,	Billigheim, Pfalz, Baiern,	"
Peppelmann, H.,	Berbesk, Westphalen, Preußen,	"
Pfiester, Friedrich,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	"
Pleisteiner, Johann,	Eschenfeld, Baiern,	"
Pöhner, John H.,	Himmelcron, Baiern,	"
Pahls, John,	Burgjos, Baiern,	"
Peifer, Henry,	Bremen,	"
Pinger, Adam,	Rhein-Provinz, Hessen-Darmstadt,	"
Pfeiffer, Anton,	Steinbach, bei Bühl, Baden,	"
Pellens, Geo. Wm.,	Hildesheim, Preußen,	"
Paul, G. H.,	Recklinghausen, Preußen,	"
Quante, Heinrich,	Dickel, Hannover,	"
Remme H. W.,	Bramsche, Hannover,	"
Renau, Wilhelm,	Marktbreit, Baiern,	"
Runtz, Georg,	Forstheim, Frankreich,	"
Rosenberg, Alexander,	Lengfeld, Hessen-Darmstadt,	"
Reinhart Johann B.,	Külsheim, Baden,	"
Riegler, Christoph,	Neustadt a. d. E., Baiern,	"
Rittweger Phillipp,	Gleibronn, Würtemberg,	"
Rosenstiel, L. S.,	Königsberg, Preußen,	"
Rothert, Johann Heinrich,	Osnabrück, Hannover,	"
Reif, Francis, sen.,	Lachen, Pfalz, Baiern,	"
Rauth, Franz,	Börrstadt, Pfalz, Baiern,	"
Rasp, Paulus,	Albershofen, Baiern,	"
Reif, Adam,	Ingolsheim, Dept. du Bas Rhin,	"
Rieke, Hermann H.,	Dissen, Hannover,	"
Ryling, John,	Erroeskjobing, Dänemark,	"
Rentz, Joseph,	Saulgau, Würtemberg,	"
Riemeier, J. D.,	Wester-Oldendorf, Hannover,	"
Ries, Franz,	Ruelzheim, Pfalz, Baiern,	"
Richard, John,	Neuburgwein, Baden,	"
Rohe, Heinrich,	Kleinwallstadt, Baiern,	"
Rußkaup, Bernhard, H.,	Hilden, Amt Iburg, Hannover,	"
Rapp, Valentin,	Berg, Pfalz, Baiern,	"
Rümelin, Carl,	Heilbronn, Würtemberg,	Dent, Hamilton Co
† Reuschel, Andreas,	Lachen, Pfalz, Baiern,	Cincinnati, O.
Roth, Balthasar,	Göcklingen, Pfalz, Baiern,	"
Renner, Jacob,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	"
Rothan, John,	Bustheim, Frankreich,	"
Rinschler, Anton,	Bühl, Baden,	"
Rupp, Henry,	Bleidenrod, Hessen-Darmstadt,	"
Rasche, Heinrich,	Damme, Großh. Oldenburg,	"
Raible, Friedrich,	Wittershausen, Würtemberg,	Delhi Township
Ritchie, Caspar, sen.,	Zürich, Schweiz,	Ludlow, Ky.
Ritchie, Jacques,	" "	Walnut Hills, O.
Ries, Jacob,	Ruelzheim, Baiern,	St. Bernhard,
Reiter, F. W.,	Bovenden, Amt Göttingen, Hannover,	Piqua, O.

Röwekamp, Heinrich F.,	Barntarf, Hannover,	Cincinnati, O.
Sandmann, J. H.,	Russen, Amt Diepholz, Hannover,	,,
Schulte, E. H. W.,	Lengerich, Westphalen, Preußen,	,,
Schneider, Jacob,	Neckargartag, Würtemberg,	,,
Schneider, Louis,	Herbstein, Hessen-Darmstadt,	,,
Sorg, Heinrich,	Kaup, Hessen,	,,
Schwarz, Celestin,	Riegel, Baden,	,,
Schierberg, Joseph,	Neuenkirchen, Preußen,	,,
Schwegmann, Franz,	Thorst, Amt Damme, Großh. Oldenburg,	,,
Schulz, Friedrich,	Annweiler, Pfalz, Baiern,	,,
Steigelmann, Jacob W.,	Bergzabern, Pfalz, Baiern,	,,
Siebern, S. W.,	Altenbruch, Hannover,	,,
Schwegmann, Bernhard,	Steinfeld, Großh. Oldenburg,	,,
Schwenker, Friedrich W.,	Bohnhorst, Hannover,	,,
Seyler, Wendel,	Tolei in Rhein, Preußen,	,,
Schaurer, Michel,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	,,
Stolz, John,	Schwegenheim, Pfalz, Baiern,	,,
Staile, Martin,	Oldingen, Ober-Rhein-Dept., Frankreich	,,
Schäfer, Ferdinand,	Osterfein, Damme, Großh. Oldenburg,	,,
Stordeur, H.,	Damme, Großh. Oldenburg,	,,
Stützmann, Conrad,	Affelheim, Pfalz, Baiern,	,,
Schneider, Julius,	Neuwied, Preußen,	,,
Sackstetter, Franz,	Waldbesten, Preußen,	,,
Stiefel, Johannes,	Würtemberg,	,,
Stalkamp, Henry,	Rulle, Hannover,	,,
Stiens, Franz,	Twistringen, Hannover,	,,
Schmitt, Nicolaus,	Lachen, Pfalz, Baiern,	,,
Siefert, Joseph,	Waldburg, Amt Ettenheim, Baden,	,,
Spät, Philipp,	Sutterwald, Amt Offenburg, Baden,	,,
Stoll, Wilhelm,	Kaichen, Hessen-Darmstadt,	,,
Seufferle, Christian,	Ludwigsburg, Würtemberg,	,,
Sohn, John G.,	Windsheim, Pfalz, Baiern,	,,
Siebern P. H.,	Altenbruch, Hannover,	,,
Schieß, Carl,	Bergzabern, Pfalz, Baiern,	,,
Schäffer, Peter,	Waltaschaf, Baiern,	,,
Schäfer, John A.,	Buch, Baiern,	,,
Schwein, Jacob,	Steinweiler, Pfalz, Baiern,	,,
Stoltzer, Andreas,	Greisheim, Baden,	,,
Schweizer, George,	Alzey, Hessen-Darmstadt,	,,
Schlafer, Erhart,	Häfnerhaslach, Würtemberg,	,,
Schmitt, Peter,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	,,
Simon, Benjamin,	Demelsdorf, Baiern,	,,
Schneider, Karl August,	Framersheim, Hessen-Darmstadt,	,,
Stemann, Johann,	Schaben, Hannover,	,,
Stöhr, Leonhard,	Weben, Hessen-Darmstadt,	,,
Stöckle, John N.,	Oensbach, Baden,	,,
Schiff, John,	Rohrbach, Pfalz, Baiern,	,,
Schmitt, Franz Joseph,	Bunddurff, Baiern,	,,
Snyder, Friedrich,	Venne, Hannover,	,,
Stahl, August,	Staffart, Baden,	,,
Schumann, Franz,	Uffspringen, Baiern,	,,
Stifel, Adam,	Neuffen, Würtemberg,	Cumminsville, O.
Sanning, Johann Herm.,	Emsbüren, Hannover,	St. Bernhard.
Schütz, Peter,	Britten, Preußen,	Storrs Township.
Schatzmann, J. J.,	Thalbischweiler, Pfalz, Baiern,	Newport, K.,
Stüve, Clemens,	Vythe, Großh. Oldenburg,	Minster, O.
Steinemann, John H.,	Holdorf, ,, ,,	,,
Schmieder, H., M. D.,	Rust, Baden,	,,
Spiegel, Georg Carl,	Michelstadt, Hessen-Darmstadt,	Fulton, O.
Schnell, Johann,	Altbreisach, Baden,	Storrs Township.
Schiff, Abraham,	Oberdun, Baiern,	Walnut Hills, O.
Schwegmann, J. H.,	Velm, Hannover,	Millcreek Tshp., O
Schraag, Louis,	Schöckingen, Würtemberg,	Newport, Ky.
Schaller, Joseph,	Oberschopfheim, Baden,	Delhi Township.
Siebern, John N.,	Altenbruch, Hannover,	Sharpsburg, O.
Schneyer, John L.,	Elsa, Herzogthum Coburg,	Piqua, O.
Schmidlapp, J. A.,	Cleebronn, Würtemberg,	,,
Scharp, Abraham,	Beveland, Canton Bern, Schweiz,	Union Township.

Seibt, T. F.,	Bautzen, Sachsen,	Webster, O.
Sackstеder, Johann, P.,	Waldbiesten, Lothringen,	Dayton, O.
Steffen, Peter,	Niederrohshe'm, Elsaß,	"
Schulhoff, Heinrich,	Belm, Hannover,	Richmond, Ind.
Tron, Friedrich,	Schöneberg, Würtemberg,	College Hill, O.
Trum, Bernhard,	Hovsten, Preußen,	Cincinnati, O.
Tebelmann, John,	Amt Sieche, Hannover	"
Thurmauer, Max,	Burgkundstadt, Baiern,	"
Thole, Joseph,	Klosterkappel, Holland,	"
Trost, Wolf,	Thüngen, Baiern,	"
Tiemann, August,	Göttingen, Hannover,	"
Trimpe, John B.,	Amt Malgarten, Hannover,	4 Meilen=Haus, O.
Thoma, Augustus, sen.,	Kappel, Schwarzwald, Baden,	Piqua, O.,
Ulmer, Andreas,	Scheneip, Würtemberg,	Cincinnati, O.
Ulmer, Joseph,	Rothenburg, a. N., Würtemberg,	"
Uphof, Georg H.,	Amt Bersenbrück, Hannover,	Woodburn, O.
Vollmann, Friedrich,	Birkenfeld, Würtemberg,	Cincinnati, O.
Vornholt, John F.,	Venne, Hannover,	"
Vogt, Jacob B.,	Altschwill, Canton Basel, Schweiz,	"
Vonderheide, F.,	Steinfeld, Großh. Oldenburg,	"
Von Seggern, Chris.	Delmenhorst, " "	"
Voll, Caspar,	Stangenroth, Baiern,	"
Volz, Phillipp,	Gamshorst, Baden,	"
Von der Westen, Heinrich,	Engter, Hannover,	"
Wocher, Max,	Mörsburg, Baden,	"
Wagner, Valentin,	Engenbach, Pfalz, Baiern,	"
Wulfeck, Victor,	Schledehausen, Hannover,	"
Weyand, Peter,	Blieskastel, Pfalz, Baiern,	"
Wurth, Georg,	Duntenheim, Baden,	"
Wörmann, John B.,	Bersenbrück, Hannover,	"
Wiechelmann, Johann C.,	Loha, Großh. Oldenburg,	"
Wolf, Moses,	Brach, Kurhessen,	"
† Wolff, Karl,	Bergzabern, Pfalz, Baiern,	"
Wolf, Isaac,	Pfalz, Baiern,	"
Wolff, Daniel,	Friedelsheim, Pfalz, Baiern,	"
Wolf, Jacob,	" " "	"
Weizenecker, A.,	Rust, Baden,	"
Winterhalter, Georg,	Buchheim, Baden,	"
Wagner, Nicolaus,	Bockenheim, Dept. Barnis,	Walnut Hills, O.
Walburg, Franz,	Eslohe, Arensberg, Preußen,	Cincinnati, O.
Wüst, Georg,	Erlenbach, Pfalz, Baiern,	"
Wüst, Jacob,	" " "	"
Wedekind, Julius,	Steimke, bei Nienburg, Hannover,	"
Weil, Johann,	Albisheim, Pfalz, Baiern,	"
Warnken, Georg,	Meineshausen, Hannover,	"
Wiedemer, F. X.,	Appenweier, Baden,	"
Weber, Gottfried,	Barenau, bei Osnabrück, Hannover,	"
Weber, Georg,	Landstuhl, Pfalz, Baiern,	"
Wirthlin, Nicolaus,	Canton Aargau, Schweiz,	"
Weingardner, Laurenz,	Stolhoffen, Baden,	"
Wassenich, Joseph,	St. Wendel, Preußen,	"
Waltz, Carl,	Statelhofer, Baden,	"
Wessel, Bernhard,	Everswinkel, Preußen,	"
Wexelberg, A. N.,	Zeven, Hannover,	Covington, Ky.,
Wartcki, M. A.,	Kalesch, Polen,	Cincinnati, O.
Walk, Louis,	Bieberach, Würtemberg,	Indianapolis, Ind.
Wettermann, John,	Tandorf, Baiern,	Reading, O.
Wolff, D.,	Jettenbach, Pfalz, Baiern,	Newport, Ky.,
Wolff, Ludwig,	Kaiserslautern, Pfalz, Baiern,	Green Township.
† Ziegler, Philip,	Groß=Ostheim, Baiern,	Cincinnati, O.
Ziegler, Christian,	Obersimten, Pfalz, Baiern,	"
Zehrer Johann,	Ekesdorf, Baiern,	"
Ziegenfelder, C. F.,	Indenbach, Sachsen=Meiningen,	Piqua, O.
Zwiesler, Michael J.,	Mönchberg, Baiern,	Dayton, O.
Zielschott, Bernhard,	Osterkappeln, Hannover,	Cincinnati, O.

Ehrenmitglieder:

Brühl, Gustav, M. D.,	Herdorf, Preußen,	Cincinnati, O.

I. Beilage zum „Deutschen Pionier."

Rede des Herrn Carl Rümelin

gehalten beim

Ersten Stiftungsfeste des „Deutschen Pionier-Vereins" von Cincinnati,

am Mittwoch, den 26. Mai 1869.

Herr Präsident!

So sehr ich mich zum Danke verpflichtet fühle, für die Ehre, welche mir Ihr Committee erwies, indem es mich zum Festredner des heutigen Tages ernannte, so muß ich doch die Bemerkung beifügen, daß ich mich in einer eigenthümlichen Klemme befinde; denn es besteht in unserem Verein die Regel, daß nichts über Religion und Politik gesprochen werden darf. Wie sehr man nun auch die allgemeine Trefflichkeit dieses Verbots, als ein Mittel zur Erhaltung des Friedens, anerkennen mag, so liegt in demselben dennoch, für mich wenigstens, eine Beeinträchtigung der Redefreiheit. — Ein Vortrag, in welchem man nicht von Kirche und Staat reden soll, muß mager ausfallen; ich bitte Sie also, dem Verbote die Hauptschuld beizulegen, wenn meine Rede Sie nicht befriedigen sollte.

Es fällt mir aber da, wie Lincoln sagen würde, eine Anekdote ein. — Es giebt nämlich in dem Pionier-Verein unserer englisch redenden Mibürger ein Mitglied, das sich erst im hohen Alter einer Kirche anschloß. Als man ihn fragte, wie er denn zu diesem Entschluß gekommen sei, antwortete er: Ich habe mein ganzes Leben einen kirchlichen Verein gesucht, in dem man weder durch Religion noch Politik geplagt wird, und ich schloß mich der von mir gewählten Kirche an, weil sie von diesen beiden Dingen frei ist. Ich darf Angesichts des schon erwähnten Verbots, die Kirche nicht nennen, welcher er sich anschloß. — Alte Leute wollen Ruhe haben, und da die guten Alten, welche diesen Verein gründeten, wußten, welche Störungen kirchliche und politische Streitigkeiten herbeiführen, so ist ihre friedliche Absicht mit diesem Verbot uns klar und also auch achtungswerth. Aber sagen muß ich es doch, es war anders, ganz anders mit den deutschen Pionieren vor fünfundzwanzig Jahren. Sie trieben viel, recht viel Politik und Religion. Sie errichteten deutsche Kirchen und Zeitungen, und nun und nimmermehr hätten sie sich einen solchen Zaum anlegen lassen, wie das schon erwähnte Verbot. Dessen Bestehen beweist eben die alte Wahrheit, der wir überall in der Geschichte begegnen, daß nämlich die alten Grauköpfe gar manches verbieten, was sie selbst in der Jugend leidenschaftlich trieben: wenn das Blut im Körper langsamer fließt, ist's leicht, sich einzuschränken! Alte Soldaten erzählen gern von Schlachten, ob sie dabei gewesen sind oder nicht, und auch wir könnten von Wahl- und Kirchenschlachten manches Interessante bringen, wenn es nicht verboten wäre, darüber zu sprechen. Ist's ja doch bekannte Thatsache, daß der Deutsche gern d'rein schlägt, wenn er seine Absichten nicht recht durch friedliche Mittel erreichen kann. — Aber es ist Zeit, daß ich von diesem kitzlichen Gegenstand wegkomme, denn ein Gesetz ist ein Gesetz und muß gehalten sein.

Was soll aber nun das Thema unseres Vortrages sein? — Es scheint mir, wir werden nicht irre gehen, wenn wir, diesen Zweck im Auge, uns die Frage vorlegen: Was stellen wir als Pioniere besonders vor? Es ist die nämliche Frage, die

man dem Schwaben in den Mund gelegt hat; nämlich: Wie komme ich mir vor? Und die Antwort kann für uns keine andere sein als die: Wir repräsentiren speziell die Erfahrung im Gegensatz zu der jungen Einwanderung; das heißt, wir hatten gewisse Erlebnisse, aus denen lehrreiche Folgerungen zu ziehen sind. — Ich glaube also, dem Zweck des heutigen Festes am besten zu genügen, wenn ich versuche, einige dieser, nach meiner Ansicht wenigstens, wichtigeren Lebensregeln zusammenzufassen, und zu gegenseitiger Selbstverständigung vor Ihnen zu besprechen. Ich stelle also die Frage: Welches sind die Hauptursachen des Gedeihens, welche sich für Amerika und für uns in unserer Einwanderung darbieten? Zur Beantwortung derselben scheint es mir nöthig, die Sache von drei Gesichtspunkten aufzufassen, nämlich:

1. Zu untersuchen, welcher Theil des Verdienstes für dieses Gedeihen unserem alten Vaterlande zukommt?

2. Welchen Einfluß die Art und Weise unserer Aus- und Einwanderung dabei ausübte? Und

3. Wiefern das Land unserer Wahl den Erfolg krönte?

Ich ziehe das Verdienst der alten Heimathländer zuerst in Betracht, weil nur durch das Verständniß dieses Punktes die wahre Erkenntniß der Sache möglich ist. Wir waren Deutsche, ehe wir Amerikaner wurden; und so sehr wir uns auch beflissen haben mögen, die bekannte Metamorphose in's Amerikanerthum schnellstmöglich zu vollziehen; so bleibt in uns doch, als Grundton unserer Charaktere, das in der Heimath uns angethane Wesen. Wir können nicht dem großen Naturgesetz entgehen, nach welchem alle Umwandlungen von Vorbedingungen abhängen. Das Vorher wirft stets seinen Schatten, oder wenn das Wort besser gefällt, sein Licht, auf das Nachher und wer Land und Leute begreifen will, muß nach ihrer Herkunft und nach ihrer Geschichte fragen, denn hierin finden wir die Wurzeln ihres innersten Wesens. — Man mag also noch so sehr uns zu beweisen suchen, daß mit jedem siebenten Jahre wir neue Menschen sind, und daß wir Aeltere schon vier, fünf und noch mehr Male total amerikanisirt wurden, so bleibt doch wahr, daß der Urkern aller unserer Entwicklungen jenseits des Ozeans zu suchen ist, und es wird noch sehr lange dauern, ehe wir und unsere Nachkommen etwas anders sein werden, als modifizirte Europäer. Ob ich hätte sagen sollen verbesserte Europäer, mag der entscheiden, der im nächsten Jahrhundert unsere Geschichte schreibt. Die Wechselwirkung der einwandernden Völker auf die Eingeborenen und letzterer wieder auf die Eingewanderten, ist erst in neuerer Zeit durch bessere ethnographische Kenntnisse verständlicher geworden. Es geht da immer eine doppelte Umwandlung vor sich. Anders sind z. B. diejenigen unserer Landsleute, welche südlich von den Karpathen nach Deutschland kamen, und in fortwährendem Bevölkerungs- und Ideen-Austausch mit den Völkern am griechischen Archipelagus, dem Adriatischen Mittelmeere blieben, als diejenigen Bewohner unseres Heimathlandes, welche über Lithauen, Posen, Estland, Churland, von Rußland, Polen, Finnland, Schweden kamen und mit den Völkern an den nördlichen Meeren sich beständig mischten. — Der Norddeutsche ist uns ohne Finnland und die Skandinavischen Halbinseln unverständlich; der Süddeutsche bleibt uns unklar, ohne seine südlichen und südwestlichen Nachbar-Völker, und so finden wir in allen Gauen Deutschlands deutliche Spuren früherer Einwanderungen, deren alt geschichtlicher Ursprung das ferne Asien war. — Sie sind, selbstverstandnermaßen, viel modifizirt durch Wirkungen, welche Clima, Nahrung und der Boden noch immer jedem Einwanderer aufzwingen, und so hat sich zuletzt der spezifisch deutsche Typus entwickelt, den wir mit uns nach Amerika brachten.

Der Werth dieses Volks-Charakters für unser neues Vaterland als ein Faktor im hiesigen Volksleben wäre nun näher zu beleuchten. Jeder würde, ohne viel nähere Prüfung, einer Einwanderung von Kosaken einen ganz anderen Werth beilegen, als einer solchen von Deutschen, aber den Grund dafür angeben zu können, wäre wahrscheinlich sehr vielen von uns eine schwierige Aufgabe. Unser gelehrter Landsmann, der große Statistiker Engel in Berlin, hat diese Frage für uns auf sehr überzeugende Weise gelöst. Er hat nämlich bewiesen, daß die Erziehungs-Unkosten eines

Menschen, um ihn zu einem sich selbsternährenden Individuum zu erziehen, einen gewissen Capitalwerth vorstellen, der dem Lande zu gut kommt, in welchem dieser Mensch, wenn erwachsen, seine Wirksamkeit findet. Dieser Capitalwerth ist nach den Auslagen zu bemessen, welche in letzterem Lande erforderlich sind, um einen gleichbefähigten Menschen herzustellen. Herr Engel zeigte nun, daß die Arbeitspreise des Landes von drei Beweggründen abhängig sind; erstens, daß jeder Arbeiter, und ich gebrauche dies Wort im weitesten Sinne, genug verdienen will, um seine täglichen Bedürfnisse zu befriedigen; zweitens, daß er das Equivalent seiner Erziehung wieder erwerben will; und drittens, daß er strebt, etwas für's Alter zurückzulegen. In Amerika kommt ein vierter Beweggrund hinzu, nämlich der, in ein paar Jahren reich zu werden. Für uns ist der zweite Beweggrund der wesentlichste Punkt.

Es ist leicht ersichtlich, daß der Capitalwerth, welchen die verschiedenen Einwanderer als erzogene Menschen mit sich bringen, sich verschiedentlich herausstellt, je nach den Culturzuständen der Länder, von denen der Einwanderer kommt; denn anders sind die Ansprüche eines Engländers an das Leben als die eines Irländers oder Deutschen, und so haben sie auch verschiedene Vorkenntnisse und besondere ökonomische wirthschaftliche Lebensweise, so daß das Netto-Produkt, die Erübrigung, durch welche das Land wächst, bei jedem eine andere ist. —

Ein Pennsylvanisch Deutscher, zu dem ich vor 37 Jahren gegangen war, um Beschäftigung in seinem Laden zu finden, mußte schon damals eine Ahnung von diesem Arbeits-Sitten-Gesetz gehabt haben. Er bot mir nämlich sehr geringen Lohn, und als ich mich darüber beschwerte, bemerkte er: „I zahl nie mehr für en Clerk! So' Lumpa Stoff wie Storekeepers wachsa hier von Selber uf. S' kost nix sie zu raisa'."

Ich bedeutete ihm, daß ich eine regelmäßige kaufmännische Erziehung genossen habe; worauf er die Frage an mich stellte:

„Verstehst Du Double Entry?"

Ich bejahte es, und das schien ihm zu gefallen, denn er sagte: „Sell isch ebbas anders, das muß gelernt sei und koscht Geld!" Ob er mit Double Entry die doppelte Kreide meinte, weiß ich nicht; denn er bot mir zwar etwas höheren, aber doch sehr kleinen Lohn und ich kehrte nach Philadelphia zurück, wo ich auch bald in einem Spezerei-Geschäft passende Beschäftigung fand. Ich merkte mir jedoch die Lehre, die in der Thatsache lag, daß Amerikaner geborene Handelsleute (Storekeepers) sind, und daß deßwegen junge einwandernde Kaufleute hier meistens schlecht bezahlt werden. Es kostet nirgends weniger einen Kaufmann aufzuziehen, als in Amerika, weil man sich auf das angeborene Talent verläßt.

Es ist nun keineswegs mein Zweck, Vergleiche zwischen dieser oder jener Einwanderer-Klasse anzustellen, noch überhaupt bis in's Detail auszurechnen, wie viel Werth die verschiedenen Einwanderer-Völker darstellen. Wir haben es hauptsächlich mit der Thatsache zu thun, daß jeder Ankömmling in seiner Person eine gewisse Vergrößerung des Reichthums des Landes vorstellt, welche von dem Lande bestritten wird, aus dem die Person kommt, und wofür billigerweise diesem Lande die Anerkennung gebührt.

Wir kamen von einem Lande, wo jeder Lehrling, wie jeder Student, mehr lernen muß, als er eigentlich bedarf und wo man bei der Erziehung weniger nach den Gefühlen der Jugend und mehr auf den Hauptzweck hält, daß jeder etwas Tüchtiges lerne. — Daraus ist ein Charakterzug entstanden, den ein deutscher Schriftsteller rügt, nämlich den, daß in jedem Deutschen die Pedanterie steckt; aber ist sie nicht auch begleitet von exacten Kenntnissen und einem unverwüstlichen Fleiße? Was sind solche Menschen für Amerikaner werth?

Die Frage macht sie stutzen, denn ungern hört der Mensch sich in Werthzeichen ausgedrückt. Und doch ist eine solche Frage kaum zu vermeiden, wenn wir einen bestimmten Begriff über unser Wirken hier haben wollen. Und alle unbestimmten Begriffe schaden. Was nützt alles vage Geschwätz über die Wichtigkeit der Einwanderung, wenn man sich unklar bleibt, über deren wirkliche Bedeutung? Verzeihen Sie mir also, wenn ich jetzt einige Zahlen bringe. Cincinnati stellt heute ein Ver-

mögen von 250 Millionen dar, was ca. $1000 für jede Person oder ca $6000 für jede Familie ausmacht. Vor vierzig Jahren war das Vermögen nur ca. 25 Millionen oder $500 für jede Person oder $3000 für jede Familie. Der jetzige jährliche Verdienst ist ca. 25 Millionen; vor dreißig Jahren waren es kaum zwei. Dieses gesteigerte Vermögen kam gewiß nicht aus der Luft; es ist das Produkt der Einwohner dieser Stadt, und von diesen Einwohnern sind wir ein Theil; in anderen Worten, wir haben mit dazu beigetragen, um dieses Vermögen zu steigern. Und warum soll es uns Werthproduzenten denn so sehr mißfallen einen Werth zu haben? Warum uns weigern, das in Dollars uns anschaulich zu machen, was unser Leben vorstellt.

Ein sich selbst ernährender Eingeborener stellt eben so viel, ja wohl noch mehr vor, als ein Eingewanderter, und zwar deßwegen, weil ersterer mit den Arbeitserfordernissen des Landes besser vertraut ist als letzterer. Aber die Erziehungs-Unkosten des Hiergeborenen wurden von dem hiesigen Lande getragen, während die des Einwanderers von seinem Geburtslande aufgebracht wurden. Der Beitritt des letzteren ist also eine kostenfreie Zuthat für das neue Land, und in dieser kostenfreien Zuthat durch Einwanderer liegt das verhältnißmäßig schnelle Wachsen des Vermögens in den meisten Städten Amerikas.

Ich kann über diesen Punkt keine näheren Berechnungen für Cincinnati anstellen, weil es keine Statistik über die jährlichen Einwanderungen nach Cincinnati giebt, aber ich fühle mich gerechtfertigt zu der Behauptung, daß es mehrere Jahre gegeben hat, in denen der durch Einwanderung erzielte Netto-Zuwachs des Vermögens 25 Millionen das Jahr betragen hat. — Jeder, der diesen Zuwachs finden will, suche denselben zuvörderst in dem steigenden Werth des liegenden Eigenthums. Dieser Zuwachs war immer am größten nach einer starken Einwanderung. — Es ist unmöglich, genau auszurechnen, wie viel davon durchschnittlich auf jede Person fällt, aber wir werden nicht weit fehl gehen, wenn wir annehmen, daß es in Cincinnati durchschnittlich $2500 kostet, um einen produktionsfähigen Mann aufzuziehen. Nehmen wir dann $1500 für eine solche weibliche Person, und es stellt sich eine Durchschnitts-Summe von $2000 heraus. Es kommen jedoch mehr Einwanderer männlichen, als weiblichen Geschlechts, und ein Fünftel aller Einwanderer besteht auch aus Personen unter fünfzehn Jahren, deren Durchschnitts-Werth nur $500 per Person ist, und so wird wohl $1500 per Person für alle Einwanderer nicht zu hoch gegriffen sein, und wir mögen also für die seit vierzig Jahren nach Cincinnati gekommenen 50,000 Einwanderer einen daraus entstehenden kostenfreien Zuwachs unseres Gesammt-Vermögens von wenigstens 75 Millionen annehmen.

Nimmt man nun die jetzige jährliche Einwanderung für das ganze Land auf 250,000 an, und berechnet jedes Individuum zu $1500, so entsteht also für die Ver. Staaten eine Vermögens-Zunahme von 375 Millionen, das heißt, der Capital-Werth, der in seiner Bevölkerung liegt, ist so viel größer.

Man bedenke, daß die Masse dieser Ankömmlinge keineswegs rohes Arbeits-Material ist. Viele, sehr viele derselben sind schon von der alten Heimath aus mit der Wunderkraft unserer Zeit, dem Maschinenwesen, vertraut, und ein mit Maschinen arbeitender Mensch, ist ein vervielfältigter Mann. Man könnte füglich sagen, daß in Wahrheit jährlich eine halbe Million Arbeitskräfte dem Lande durch Einwanderung zufallen, weil ein großer Theil derselben mehr als rohe Arbeiter sind. In unserer Zeit muß man, um das Vermögen eines Landes recht zu messen, immer die Hülfskraft mit in Betracht ziehen, die ein Volk in seinen Maschinen und seinen mechanischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen besitzt. Je mannigfaltiger und je intensiver die Anwendung der Maschinen oder Naturkräfte in der Produktion ist, desto werthvoller ist ein Volk. Der Vortheil einer Einwanderung besteht also hauptsächlich in den mechanischen und wissenschaftlichen Kenntnissen, dem Erwerbsfleiße und dem Spar-Sinn der Ankömmlinge! Je höher diese Kenntnisse sind und je intelligenter der Erwerbsfleiß und der Spar-Sinn der Bewohner eines Landes ist, desto mehr „Vermögen" hat es. Die blos rohe menschliche Arbeitskraft lernt man in unserer Zeit mehr und mehr durch Dampf-, Wasser-, und Pferde-Kräfte

ersetzen, und es drückt sich auch der Mehr-Werth einer technisch gebildeten, im Vergleich mit einer ungebildeten, in den üblichen Lohnpreisen aus. Je mehr Intelligenz und technische Fertigkeit die Einwanderer mit sich bringen, desto werthvoller ist die Einwanderung. Europa gab Amerika also viel mehr als Afrika.

Ich bin hiemit unserem alten Vaterlande nicht mehr als gerecht geworden, indem ich für dasselbe einen großen Theil der schnellen Zunahme des Reichthums dieses Landes in Anspruch nehme. Der Vortheil war größer für dieses Land, als die Deutschland verursachten Unkosten, weil, wie schon gesagt, der Werth nach dem Erziehungs-Werth-Maaß dieses Landes zu berechnen ist und nicht nach dem, was es jenseits kostet. Und so erklärt es sich auch, warum der für Deutschland durch die Auswanderung erwachsende Verlust dorten, weil verhältnißmäßig klein, nicht so fühlbar wird, als der für Amerika entstehende Gewinn es hier ist; denn hier äußert er sich auf die großartigste Weise. Wie dies geschieht, ist vielleicht einer näheren Aufklärung werth. Es drückt sich nämlich alles, was menschlichen Nützlichkeits-Werth hat, immer früher oder später in einer Werthbestimmung (einem Preise) aus, und wir finden die Produktionsfähigkeit eines Volkes am meisten wieder in dem Werth seines liegenden Eigenthums. Der hohe Preis des hiesigen ist Produkt gesteigerter Arbeitskraft. Je höher der Arbeitswerth ist, desto höher stehen die Eigenthumspreise. In Rußland hatten der Grund und Boden keinen bestimmten Preis, so lange die alte Leibeigenschaft dauerte, und ähnlich war es auch im Süden dieses Landes. Wie der Mensch aufhört, einen Kopfpreis zu haben und Lohn empfängt, prägt sich sein Arbeitswerth in Eigenthums-Werthen, besonders Landwerthen, aus. Man untersuche diese Sache näher und man wird finden, daß die großen Privatvermögen unseres Theils der Union aus den Preiserhöhungen des Grund und Bodens entstanden sind. Und daß der größere Theil dieser von der Einwanderung geschaffen wurden, kann nur der leugnen, der geflissentlich die Augen schließt.

Die Statistiker dieses Landes haben es im Gebrauch, das Gold und Silber und die Effekten aufzunehmen und zu zählen, welche die Einwanderer mit sich führen, und machen mit den paar Millionen, die sie da herausbringen, viel Wesens; aber die Hunderte von Millionen, welche jährlich in der den Menschen innewohnenden, oder auch durch sein Vaterland ihm anerzogenen Produktionsfähigkeit liegen, welche seit vierzig Jahren dem Lande jährlich mehr Vermögen zutrugen, als die gesammten jährlichen Auslagen aller unserer Regierungen; diese übersehen die hiesigen Rechenmeister und so bleibt unser Volk unklar über das, was die Größe dieses Landes ausmacht. Gerne möchte ich diesen Gegenstand weiter verfolgen, aber er streift so sehr an das Gebiet der Politik, einem mir verbotenen Weg, so daß ich mich gezwungen fühle, ihn nicht weiter zu betreten.

Erlauben Sie mir nun, zu dem zweiten Punkte überzugehen, nämlich zu der Frage: inwiefern die Art und Weise, wie wir einwanderten, wesentlich zu dem Erfolg derselben beitrug. Ich bitte Sie, sich den Gegensatz recht vor Augen zu stellen, welcher zwischen einer durch einzelne Menschen oder Familien vollzogenen Einwanderung besteht und jener, welche durch Regierungen und große Ansiedlungs-Gesellschaften veranlaßt wird. Welche Vielseitigkeit liegt in der Ersten, welche scheinbar unerklärliche Kurzsichtigkeit kennzeichnet die Andere! Kein Fürst, keine politische Körperschaft, kein mit weltverbessernden Ideen schwangerer Reformator, auch keine die staatliche Ordnung aufwühlende Tendenz, nicht einmal die Sucht, eine speziell deutsche Stadt zu gründen, trieben uns in dieses Land und diese Stadt. Wir kamen einzeln, jeder folgte seinem eigenen Kopfe und wir siedelten uns hier an, weil wir glaubten, daß hier unsere Kräfte lohnende Verwendung finden würden.

Wir bestanden aus Gärtnern, Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten, Aerzten, Advokaten und es fehlten auch nicht die Geistlichen. Ich nannte die Wirthe nicht, weil solche sehr selten die Heimath verlassen. Die hiesigen Wirthschaften sind halb englisches, halb germanisches Landesprodukt, zu dem die jenseitigen Wirthe allerdings die meisten Kunden schicken. Eines gilt aber als Gesammt-Resultat: die Mehrzahl der hier Eingewanderten bestand aus Menschen, welche mehr als rohe Körperkraft mit sich brachten, sie hatten schon in Deutschland die Kennt-

nisse erlangt, welche ihre Arbeit quantitativ vermehrten, sowie auch derselben einen höheren Werth gaben. Zwar empfingen beinahe Alle von uns anfänglich sehr geringen Lohn, es war dies die amerikanische Art, den Einwanderern das Lehrgeld anzurechnen, das jeder frische Deutsche zahlen muß, aber ich weiß, ich spreche Ihnen Allen aus der Seele, wenn ich sage, daß dieses Dienen von unten auf viel schneller zum Meister führte, als das von Andern versuchte Verfahren, gleich von vornherein große Geschäfte treiben zu wollen. Es wurden uns dadurch manche kostspielige Erfahrungen erspart.*)

Eine Thatsache darf ich in Verbindung hiermit aber dennoch erwähnen und zwar diese, daß sowohl auf dem Felde als auch in der Werkstätte und in allen Zweigen unseres Geschäftslebens Jeder etwas besonders Nützliches nach Cincinnati brachte, das vorher nicht da war, und es ist dieser Vielseitigkeit unserer Fähigkeiten besonders zuzuschreiben, daß das Verkehrsleben Cincinnati's so erstaunlich gewachsen und so sicher gegründet ist. Soll ich einige der größern Erwerbszweige nennen, so kann ich den Weinbau, die Lagerbier-Brauerei, die Stearinlichter-Fabrikation und andere chemische Fabrikate, sowie die Einführung von vielen neuen Handelsartikeln anführen.

Dieses individuelle, und wenn Sie wollen planlose, an Mitteln arme, Einwandern, wie viel mehr hat es geleistet, als alle jene Importationen von Menschen, welche so klüglich durchdacht, doch immer an unvorhergesehenen Ursachen scheiterten! — Wir können auch hier wieder sehen, wie viel mehr Weisheit in dem stillen Selbstwirken der Vielen im Volke liegt, als in den Köpfen einzelner anmaßender Anführer. — Wie viel leichter findet der Einzelne den Weg zu seiner Wohlfahrt, wenn ihm freie Bewegung gestattet ist, als wenn man ihn zu bevormunden sucht! Auch der reichste Staat und der mächtigste Fürst könnte kein Cincinnati aus eigener Machtvollkommenheit zu Stande bringen, und siehe da, es ist einzelnen schwachen Menschen gelungen, welche einfach, dem so oft geschmähten Triebe nach materieller Verbesserung folgend, emsig für sich und die Ihrigen dahin arbeiteten. — Gern sah man sie gehen in Deutschland; denn man hat keinem von uns den Rock zerrissen, als wir abreisten; mit schielen Augen sah man sie hier anlangen, und doch haben diese Menschen, wie vereinzelt sie auch nach Wohlfahrt strebten, ein großes Gemeindewesen gegründet, das besser ist als ein erobertes Kaiserreich!

Klar ist es also, daß eine Einwanderung, um wahrhaft nützlich und von bleibender Wirkung zu sein, eine individuell freiwillige sein muß; denn nur dann zieht vom elterlichen Heerde fort, und geht in die neuen Heimathstätten die Bevölkerung, welche letzteren am dienlichsten ist. — Sobald Staats- oder Stadt-Behörden officiös Menschen aus- oder einführen, so treten Mißverhältnisse ein, denn die rechten Leute lassen sich nicht exportiren und die unrechten, die sich ausführen lassen, kann kein Land gebrauchen. Schon in der ältesten Geschichte gab es Beispiele zur Bekräftigung dieser Lehre.

Die phönizischen und griechischen Colonien bildeten sich aus freiem Ansiedlungs-Triebe; die von Carthago sollten blos der Größe der Mutterstadt dienen.

Unsere Zeit hat viele Versuche gesehen, bei denen man beabsichtigte, die neue Welt an die alte zu fesseln, oder auch die neue Welt nach alten oder neuen drüben ausgeheckten Schablonen einzurichten, aber sie erwiesen sich alle, der Reihe nach, als staatliche oder social-communistische Mißgestalten, welche sich nachher kümmerlich aus den Uebeln falscher Colonialgesetze oder Hirngespenster von socialistischen Regulationen erheben mußten. Die Willkür kann nichts Bleibendes gründen, weil sie dem Rechte widerstrebt. — Der Mensch hat nur da Vertrauen, wo die Gesetzlichkeit herrscht, und Gesetzlichkeit entsteht nur aus freien, natürlichen Verhältnissen. Europa dachte sich krank an Uebervölkerung; Amerika dagegen brauchte Ansiedlung und es

---

*) Ein beistehender Pionier machte hier die Bemerkung: „Ich kenne Jemand, der am Schubkarren aufwärts promovirte". Herr Rümelin erwiderte lachend: „Sie meinen mich, und ich danke Ihnen für die Erinnerung. Allerdings habe ich von unten auf gedient und der Schubkarren war mein erstes amerikanisches Handwerkszeug. Ich habe nicht viel damit verdient, aber doch genug um ein gutes Fundament zu legen, und so haben es viele von Ihnen auch gemacht." (Allgemeine Heiterkeit.)

bedurfte blos der Freiheit zum Aus= und Einwandern um die nöthige Bewegung einzuleiten. — Einmal im Zuge erneuerte sie sich fortwährend aus sich selbst, und ohne Führer zogen Leute tausende von Meilen weit über Land und Meer, welche Amerika nur dem Namen nach kannten. Kaufleute organisirten Reisegelegenheiten und Reisezüge, welche die fähigsten Armee= oder Flottenbehörden nicht hätten stellen können. Eine große Flotte oder Armee ist, ich leugne es nicht, eine großartige Erscheinung, aber eine noch größere ist ein frei sich bewegendes Volk. — Wohl ist es wahr, daß Armeen nicht zweckdienlich sein können, wenn sie wie ein Volk sich im Felde bewegen wollen, aber noch wahrer ist es, daß ein Volk gar nicht gedeihen kann, wenn es armeeartig organisirt und disciplinirt wird. Aehnlich ist es mit einer Einwanderung; sie muß frei sein, um den rechten Auswanderer und das rechte Land zusammen zu bringen. Frei gingen wir in die Welt hinein und wir haben uns unsere Individualität bewahrt; sind also frei geblieben. Der Erfolg lag in der Freiheit, unter welcher unsere Entwickelung sich vollzog.

Es bleibt uns nur noch der dritte Punkt übrig, nämlich der: worin die Vortheile bestanden, welches dieses Land unserer Einwanderung entgegen brachte? Der größte Vortheil nun bestand gewiß darin, daß die klimatischen und gewerblichen Verhältnisse hier und die Deutschlands nicht zu schroff von einander abweichen. Es ist nicht gut, wenn Menschen in Länder wandern, wo die Lebensweisen zu sehr von ihren alten Gewohnheiten verschieden sind. Nicht allein, daß der Mensch dadurch körperlich geschwächt wird, sondern der Nachtheil liegt besonders darin, daß, unter ganz neuen Verhältnissen, eine Wiedererziehung stattzufinden hat, welche nicht allein sehr kostspielig, oft sogar unmöglich ist. Anstatt, wie erklärt wurde, durch vorhergegangene Erziehung dem neuen Wohnort gleich verwerthbares Vermögen in seiner Person zuzubringen, verursacht ein solcher neu zu erziehender Mensch auf mehrere Jahre Unkosten.

Es giebt deutsche Ansiedlungen in Buenos Ayres, Brasilien, Rußland und an der untern Donau. Von allen diesen bildet keine einzige eine permanente Niederlassung. Sie gleichen Alle gepfropften Reisern, welche eine krankhafte Existenz siechend dahinleben. Man mag in Rußland, an der Donau und in Brasilien den monarchischen Institutionen die Schuld geben, aber in Buenos Ayres würde dieser Grund nicht Stand halten. Wir müssen ihn also darin finden, daß in jenen Gegenden die Lebensverhältnisse zu sehr von der vaterländischen verschieden sind, und daß daraus die erwähnten Nachtheile entstehen.

Es gab auch in Nord=Amerika eine Zeit, wo der deutschen Einwanderung ähnliche Schwierigkeiten im Wege standen; denn die Lebensweisen waren damals für Deutsche noch viel mehr fremd, als sie es jetzt sind. Wir brauchen blos in frühere Zeiten zurück zu gehen, um auch in diesem Lande viele verfehlte Ansiedlungsversuche zu finden.

Es bestehen jetzt noch in mehreren südlichen Staaten Trümmer von solchen Ansiedlungen, die einem Deutschen einen nichts weniger als erfreulichen Anblick darbieten. Diese Leute stehen nicht allein hinter ihren andern Nachbarn in Intelligenz zurück, sondern sie bieten auch den neueren Deutschen ein widriges Bild, weil die meisten derselben mit Deutschland und seinem Fortschritte nicht in Verbindung geblieben sind, und also auf einer früheren niedern Kulturstufe sich befinden.

Es ist aber der Hauptvorzug unserer früheren deutschen Einwanderung in Cincinnati gewesen, daß sie zwei Bildungsmittel nie aus den Augen ließen, das ist, sie entzogen sich weder dem aufregenden Einfluß ihrer englisch redenden Mitbevölkerung, noch ließen sie den Faden der Verbindung mit Deutschland, in geselliger und wissenschaftlicher Beziehung, ganz aus ihrer Hand schwinden. Wir wollten hier weder ein bloßes Neu=Deutschland gründen, noch wollten wir einfach in Amerika untergehen. Wir waren es uns bewußt, daß die Erhaltung des gegenseitigen Austausches des Wissens zwischen Deutschland und Amerika ein Haupterforderniß zum wahren Gedeihen Aller ist. Wir wußten, daß ein inniger, sogar durch die Geschichte gestärkter segensreicher Verkehr der Denker Frankreichs und Amerikas sich mit der Zeit beinahe spurlos verlor, und wir erkannten, daß dadurch ein Verlust für Beide ent=

stand, weil sich zwei Völker entfremdet wurden, die früher unter Franklin und Jefferson sich so nahe standen, und noch nahe stehen sollten.

Der Grund der Entfremdung lag gewiß darin, daß die Franzosen, die früher sich in diesem Lande ansiedelten, nicht die nöthigen Schritte thaten, um ihren nachkommenden Landsleuten Wohnplätze zu gründen, wo sie, wie wir Deutsche in Cincinnati, behaglich und heimisch fühlten. Allerdings standen die Franzosen und Briten sich nicht so nahe als die Deutschen und Engländer, und eine Verschmelzung war viel schwieriger.

Wir deutschen Pioniere sicherten für uns, und für solche unserer Landsleute, die uns nachziehen wollten, zwar keine bloße Abschrift vom alten Vaterlande, aber doch solche deutsche Institutionen, daß jeder Deutsche, der hierher kam, sich behaglich zu Hause fühlte, weil er wenig von dem vermißte, was ihm im Heimathland so lieb und theuer war.

Und so dürfen wir es mit stolzem Bewußtsein aussprechen, daß uns die schwere Aufgabe gelungen ist, ehrlich deutsch geblieben und doch unserm neuen Vaterlande nicht untreu geworden zu sein. — Ob die Erreichung dieses Zieles in anderen, als den Mittelstaaten dieses Landes auszuführen gewesen wäre, weiß ich nicht. Nur eins steht mir klar vor der Seele, daß die Zusammensetzung des eingeborenen Theiles der frühren Bevölkerung des südlichen Ohio's viel dazu beigetragen hat, um dieses Ziel zu verwirklichen. Sie war uns gegenüber freundlich und zuvorkommend. Ein wenig mehr Nativismus, und alle unsere vermittelnden Versuche wären dennoch gescheitert.

Zum Schluß kann ich Sie und durch Sie die Deutschen im Allgemeinen nur ermahnen, nie zu vergessen, daß, wie Riehl in „Land und Leute" so richtig sagt, kein Volk friedlich zusammen leben kann, das die nothwendig verschiedenen Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten seiner Mitbewohner nicht zu verstehen sucht und zu achten sich befleißt. Nur da, wo der Eingeborene die socialen Gebräuche der Einwanderer freisinnig duldet, und wo aber auch der Neuangekommene die Sitten der Eingeborenen mit gebührender Achtung behandelt, nur da schmelzen die verschiedenen Bevölkerungstheile zu einem gesunden Ganzen zusammen.

Laßt uns also fortfahren, im guten Einverständniß mit allen unseren Mitbürgern zu leben. So bleibt unser neues Vaterland die beste Ansiedlungsstätte für unsere jenseitigen Brüder; so stören wir aber auch nicht die jedem Lande, also auch Amerika, nöthige eigene innere Entwickelung; im Gegentheil, wir befördern sie, weil wir für Amerika die der Jetztzeit so wichtigen Bildungsquellen offen halten, nämlich die solide Bildung, welche in deutschem Wissen und deutscher Häuslichkeit vorzüglich zu finden, und für Amerika so ersprießlich sind. Die individuelle Einwanderung, welche weder von hiesigen noch dortigen öffentlichen Behörden gesteigert oder gehindert wird, ist die einzige, welche für alle Betheiligte segensreich ausfallen kann. Mit jedem Tage nähern sich die Völker der Erde und bald werden manche sociale Fragen eine neue Lösung finden, von welcher so viele unserer Mitmenschen noch nicht träumen. Einer der wichtigsten Faktoren für den jetzigen Völkerverkehr ist das freie Wandern Einzelner; trage doch jeder den Oelzweig der freien Nützlichkeit mit sich, so wird Goethe's schöner Spruch wahr:

„Wo ich nütze, ist mein Vaterland!"

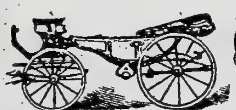
L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut.
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

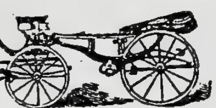
Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

H. Niemeyer,

Fabrikant von



Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati

Adam Geis & Co.,

Fabrikanten von

Matratzen, Federbetten,

Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

Galt-Haus

Hotel & Restaurant,

S. W. Ecke Main- und 6. Straße, Cincinnati
Georg Weber, Eigenthümer.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

169 und 171 Race-Str., zw. 4. und 5. Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards, Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr Thomas Bising ist stets in unserer Office anzutreffen.

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten im Allgemeinen gewidmet.
☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

Jacob Meyer. Catharina Faehr.

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten
Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,
438 Main-Straße,
zwischen Canal und Hunt,
Cincinnati, Ohio.

C. F. Becker. John Tebelman.

Becker & Tebelman,

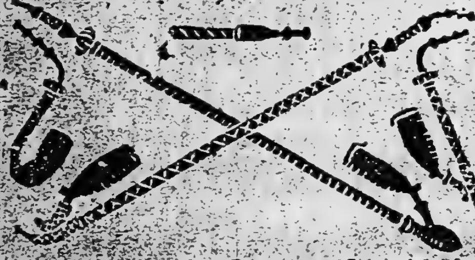
Händler in

Cigarren, Rauch-, Schnupf- & Kau-Taback,

Südost-Ecke der Fünften und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

J. H. Licht,

No. 408 Vine-Straße, zw. Canal und 12ter
Cincinnati, Ohio.



Drechsler in Fancy Artikeln

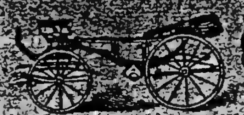
Importeur aller Sorten

Meerschaum-Pfeifen

und

Schnupftabacksdosen.

Andere Pfeifen stets vorräthig in großer Auswahl.
Regen- und Sonnenschirme billig reparirt.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies und Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.
Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

H. Hemmelgarn. A. Oswaldt. F. H. Rowekamp.

Hemmelgarn & Co.,

Grundeigenthums-Agenten

und

Auctionäre,

Office: — No. 448 Main-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Besorgen auf's prompteste den An- und Verkauf von Häusern, Baustellen, Farmen und Waaren sowohl durch Auction als Privat-Verkäufe.

Galt-Haus,

$2.00 per Tag.
Südost-Ecke Main und Sechster-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Georg Weber, Eigenthümer.

J. H. Richter,
Fabrikant von und Händler in
Knaben-Kleidern,
No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.
Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

Ed. Grewe. Christ. Hammann.
E. Grewe & Co.,
Merchant Tailors,
und Verkäufer von fertigen
Kleidungsstücken für Herren,
353 Main-Straße, zw. 8. und 9., Cincinnati.
Costum-Arbeit wird schnell besorgt.

J. B. J. Nienaber & Co.,
Merchant Tailors
und Händler in
Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,
205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,
Cincinnati, Ohio.

A. Kramer. B. Kroger. J. Kramer
Kramer & Kroger,
Merchant Tailors,
Mozart-Hall Gebäude,
Ecke Vine- u. Longworth, Cincinnati, O.
Wir haben stets ein feines Assortment von Custom made Kleidern an Hand.

J. B. Brummer. Herm. H. Ahlering. Hen. B. Imthum
J. B. Brummer & Co.
Merchant Tailors,
211 Main-Straße, Ostseite, Cincinnati.
Fertige Kleider, Wholesale und Retail, stets vorräthig.

J. & L. Seasongood & Co.,
Großhändler in
Kleidungsstücken,
Tuchen, Kasimirs, Westenzeugen,
Besatzungen u. s. w.
Südwest Ecke Dritten und Vine-Straße,
dem Burnet-Haus gegenüber, Cincinnati.
Office: 81 Ost Walker-Str., New-York.

Wm. Renau, Friedens-Richter,
No. 470 Vine-Straße,
Cincinnati, Ohio,

B. H. Moormann. B. J. Wubbolding. Jos. Schawe.
B. H. Moormann & Co.,
Wholesale & Retail Händler in
Staple und Fancy
Dry Goods,
Tuchen, Kasimirs und Westenstoffen,
No. 496 Main-Straße,
zwischen Abigail und Woodward
Cincinnati, Ohio.

J. F. Vornholt,
Wholesale & Retail Händler in
Staple und Fancy
Dry Goods,
315 Main-Straße, zwischen 7. und 8.,
Cincinnati, Ohio.

John Boner,
Importeur und Händler in
Fancy Waaren,
Besatzungen für
Militär-Kleider u. Theater-Garderoben,
Logen-Abzeichen, &c.,
92 West Vierte-Str., gegenüber der Postoffice
Cincinnati, Ohio.

Marcus Fechheimer. Nathan Newburgh.
Henry S. Fechheimer. Benedict Frenkel.
Leopold S. Fechheimer. A. B. Frenkel.
Fechheimer, Frenkel & Co.,
Wholesale
Kleider- und Tuch-Geschäft,
No. 107 West Dritte Straße,
zwischen Vine und Race, gegenüber dem Burnet-Hause,
Cincinnati, Ohio.

J. H. Luhn's
Bauholzniederlage,
Hobel-Mühle
und
Fabrik von Kisten und fertigen Bau-Arbeiten u. s. w.,
No. 599 und 601 Sechste Straße, zwischen Harriet- und Horn-Straße,
Cincinnati, Ohio,
empfiehlt sich bestens der Aufmerksamkeit des Publikums. Durch neue Einrichtungen bin ich in den Stand gesetzt, Aufträge in obigen Artikeln eben so schnell, wenn nicht prompter und billiger zu besorgen, als Andere.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Moormann, Mosler & Co.,
Fabrikanten von
Verzierten Kamingesimsen,
marmorisirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

B. Dannenhold. T. J. White.
Dannenhold & White,
Praktische Plumbers,
Pumpen- und Hydrantmacher,
No. 99 West Fünfte-St., zw. Vine und Race,
Cincinnati, Ohio.

Wir halten beständig vorräthig und machen auf Bestellung: Wasser-Closets, Einrichtungen für heiße und kalte Bäder, Schauerbäder, Hydrants, Cisternen, Brunnen-, Force- und Bier-Pumpen, Bleiröhren und Bleitafeln.

Das Gasfitter-Geschäft
wird nach wie vor allein von **B. Dannenhold** persönlich besorgt.

☞ Alle Aufträge werden prompt und zur größten Zufriedenheit ausgeführt.

Henry Beckmann's
Klempner-Werkstätte,
Bestellungen für
Schieferdächer u. Dachrinnen,
sowie
Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art
werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,
108 Everett-St., nahe Cutter, Cincinnati.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.
T. G. Quinn & Co.,
Metall- und Schiefer-Dachdecker,
und Fabrikanten von
galvanisirten eisernen Cornices ꝛc.,
255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.
Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Henzler.
Laube, Schneemann & Co.
Free & Lime Stone
Dampf-Stein-Werke,
Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,
Cincinnati, Ohio.

Buena Vista Stone Works,
John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
Zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Peter Martin,
Fabrikant von Martin's Patent von
Warmen Luft-Furnaces
und Händler in Ranges, Oefen, Cornices, Roofing, Hausröhren und Dachrinnen,
149 und 151 Fünfte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

EAGLE
Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,
Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,
Fabrikanten von
verzierten galvanisirten Eisen-Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,
144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

John Myers. Fred. Lamping
Myers & Lamping,
Practical Plumbers,
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,
No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,
Cincinnati, Ohio.

H. Pfister. C. Metzger.
Pfister & Metzger,
Schlösser-Fabrikanten,
und Händler in
Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer ꝛc.,
No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels ꝛc. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

J. B. Schröder,
Schlösser-Fabrikant,
und Händler in Bau-Eisenwaaren,
141 Dritte-Straße, Cincinnati, O.

F. Kinker. H. E. Ronnebaum.



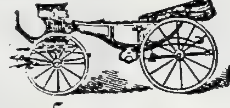
Kinker & Co's., Wagen - Fabrik,

Südliche Ecke der 8. und Sycamore=Str.
Cincinnati, O.

☞ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Repariren aller Sorten von Wagen zugewandt.

H. Niemeyer,

Fabrikant von



Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs=Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg, Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungsvartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle, Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

Zähne ohne Schmerzen und ohne Kosten ausgezogen.

Dr. Belknap, Zahnarzt,



No. 116 Sechste Straße, zwischen Vine und Race.

Zähne werden ohne Schmerzen und ohne unangenehme Folgen ausgezogen. Armen Leuten und Allen denen, welche neue Zähne kaufen, wird für das Ausziehen nichts berechnet.

J. Judah, Barbier,

No. 4 Sechste-Straße, zw. Main u. Sycamore,
Cincinnati, Ohio.

Barrett's berühmte „Haar-Restorative," wie auch Judah's bekannte „Haar-Tonic" stets in beliebigen Quantitäten vorräthig.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

Ecke der Adams und Elm-Straße
Cincinnati, Ohio

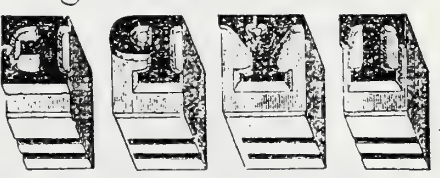
John C. Becker,

Anstreicher und Glaser,

No. 111 Hamilton Road, zw. Walnut u. Vine.
Cincinnati, O.

☞ Häuser werden schön angestrichen, Schilder, ꝛc. auf das Geschmackvollste gemalt.

Cincinnati



Foundry.

Chas. Wells Schatzmeister.

Hand=, Job= und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße.
Office: 201 Vine=Straße.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,
Office: 415 Vine-Straße,
zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, **Cincinnati,**
wendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores ꝛc. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

H. Hemmelgarn. A. Oswaldt. F. H. Rowekamp.

Hemmelgarn & Co., Grundeigenthums-Agenten

und

Auctionäre,
Office: — No. 448 Main-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Besorgen auf's prompteste den An- und Verkauf von Häusern, Baustellen, Farmen und Waaren sowohl durch Auction als Privat-Verkäufe.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning, Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,
Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market,
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms ꝛc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von
Französischen und Deutschen
Weinen,
Brandies, Rum, Champagner,
Holland Gins, &c.,
Händler in rein destillirten
Monongahela Rye & Bourbon
Whiskies,
No. 258 Main-Straße. Cincinnati Ohio.

John Zimmermann,

Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,
Cincinnati, O.

☞ Einen ausgezeichneten alten Bourbon, die besten Weine und Brandies immer an Hand.

Geo. F. Bramsche. Wm. Krenning. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.,

Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 10 Ost Zweite Straße,
zwischen Main und Sycamore-Straße,
Cincinnati, O.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen,
Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies,
Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

H Grotenkemper. H. F. Schultze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute
und Händler in
Whiskies,
Mehl, Malz, Korn und Hopfen,
No's 48 und 50 West Zweite-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in
Groeerien und Liquors,
No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von
Cigarren, Rauch- & Schnupf-
Taback
und Importeure aller Sorten
Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,
438 Main-Straße,
zwischen Canal und Hunt,
Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Gambrinus Stock Co.,

Brauer von

Lagerbier, Ale und Porter,

Südost Ecke Sycamore und Abigail St.,
Cincinnati, Ohio.

☞ Baargeld für Gerste.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.

☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

John Schneider. John G. Elsenheimer.

Mainstraßen Brauerei,

No. 642 Main-Straße,

Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Heinrich Foß. Peter W. Schneider. John Brenner.

Foß, Schneider & Brenner,

Queen City Brauerei,

Fillmore-Straße, zwischen Gest und Richmond,
Cincinnati, Ohio.

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u. 3 Courthaus Südseite, Cincinnati

J. G. Sohn. E. Kistner.

Sohn, Kistner & Co.,

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,

No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.

Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Henry Niemes'

Wein-Haus,

57 West Dritte-Straße zw. Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

M. Mangold,

Wein-Handlung,

233 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye-Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

George Döll,

Restaurant, Wein- und Bier-Saloon,

No. **326** Mainstraße, zwischen 7. u. 8. Straße,
Cincinnati, O.

☞ Möblirte Zimmer zu vermiethen.

Louis Hoffmann's

Wein-Haus,

No. 471 Race-Straße, das erste Haus nördlich vom Washington Park,
Cincinnati, O.

M. Mohr & A. Keller.

Turn-Halle-Wirthschaft.

Bälle, Diners, Soupers für große und kleine Gesellschaften werden stets prompt besorgt.

☞ Wein, Liquors, Lagerbier und Cigarren in bester Qualität stets an Hand.

Peter Martin,
Fabrikant von Martin's Patent von
Warmen Luft-Furnaces
und Händler in **Ranges, Oefen, Cornices, Roofing, Hausröhren und Dachrinnen,**
149 und 151 Fünfte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

EAGLE
Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,
Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,
Fabrikanten von
verzierten galvanisirten Eisen-Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,
144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.
T. G. Quinn & Co.,
Metall- und Schiefer-Dachdecker,
und Fabrikanten von
galvanisirten eisernen Cornices &c.,
255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.
Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

H. Pfister. G. Metzger.
Pfister & Metzger,
Schlösser-Fabrikanten,
und Händler in
Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer &c.,
No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels &c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Moormann, Mosler & Co.,
Fabrikanten von
Verzierten Kamingesimsen,
marmorirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

B. Dannenhold. T. J. White.
Dannenhold & White,
Praktische Plumbers,
Pumpen- und Hydrantmacher,
No. 99 West Fünfte-St., zw. Vine und Race,
Cincinnati, Ohio.

Wir halten beständig vorräthig und machen auf Bestellung: Wasser-Closets, Einrichtungen für heiße und kalte Bäder, Schauerbäder, Hydrants, Cisternen, Brunnen-, Force- und Bier-Pumpen, Bleiröhren und Bleitafeln.

Das Gasfitter-Geschäft
wird nach wie vor allein von **B. Dannenhold** persönlich besorgt.
☞ Alle Aufträge werden prompt und zur größten Zufriedenheit ausgeführt.

John Myers. Fred. Lamping
Myers & Lamping,
Practical Plumbers,
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,
No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,
Cincinnati, Ohio.

James Hunter & Co.,
No. 169 Central-Avenue, Cincinnati, Ohio
Fabrikanten von
Galvanisirten eisernen Cornices, u. s. w.,
Blech- und Schiefer-Dachdecker.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.
Joinville Reif & Co.,
Groß- und Klein-Händler in
Gas- Dampf- & Wasser-
Röhren,
Gaseinrichtungen und Chandeliers,
Alleinige Agenten für
Fuhren's Bier-Preserver,
32 Court-Str., zw. Main u. Walnut, Cincin.
☞ Alte Artikel werden billig bronzirt und vergoldet.

J. B. Schröder,
Schlösser-Fabrikant,
und Händler in Bau-Eisenwaaren,
141 Dritte-Straße, Cincinnati, O.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Henzler.
Laube, Schneemann & Co.
Free & Lime Stone
Dampf-Stein-Werke,
Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,
Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	. . . .	$1.00
3 „	. . . .	2.75
6 Monate	. . . .	5.00
12 „	. . . .	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

Franz Helfferich

395 Main-Straße, nahe Court-Straße,

Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweitzer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Häringe u. s. w.

Arnd. Kattenhorn,

Großhändler in

Groceries und Liquors,

No. 381 Main-Straße, Cincinnati.

H. Grotenkemper. H. F. Schulze.

H. Grotenkemper & Co.,

Commissions-Kaufleute

und Händler in

Whiskies,

Mehl, Malz, Korn und Hopfen,

No's 48 und 50 West Zweite-Straße,

Cincinnati, Ohio.

J. & J. M. Pfau,

Importeure von

Französischen und Deutschen

Weinen,

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

Monongahela Rye & Bourbon

Whiskies,

No. 258 Main-Straße. **Cincinnati** Ohio.

Geo. F. Bramsche. Wm. Krenning. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.,

Wholesale

Liquor-Handlung,

No. 10 Ost Zweite Straße,

zwischen Main und Sycamore-Straße,

Cincinnati, O.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market,

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms 2c., bei Privat- oder öffentlichen Verkaufen.

Valentin Wagner,

Grundeigenthums-Agent und Auctionär,

Office: 415 Vine-Straße,

zwei Thüren oberhalb der Zwölften Straße, **Cincinnati,**

spendet seine ganze Thätigkeit dem Verkauf von Häusern, Groceries, Stores 2c. und wird in jeder Beziehung sich die Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben suchen.

H. Hemmelgarn. A. Oswaldt. F. H. Rewekamp.

Hemmelgarn & Co.,

Grundeigenthums-Agenten

und

Auctionäre,

Office: — No. 448 Main-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Besorgen auf's promteste den An- und Verkauf von Häusern, Baustellen, Farmen und Waaren sowohl durch Auction als Privat-Verkaufe

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Etablirt 1817.

E. Myers & Co.,

Fabrikanten von

Candies,

und Händler in aus- und inländischen

Früchten, Nüssen,

Eingemachten Früchten, Sardines, Cove-Austern und Feuerwerk,

40 Main-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle von uns fabrizirten Waaren sind mit nachstehendem Label versehen:

Warnung—Dieses Packet enthält reinen Zucker-Candy. Garantirt ohne Vermischung mit Terra Albi oder anderen giftigen Substanzen; gewürzt mit reinen Oelen, und gefärbt nur mit vegetabilischen Farben. Wer reinen Candy haben will, kaufe von unserer Fabrikation.

Ueberfahrt von

Bremen nach den Ver. Staaten,



besorgt durch das Handlungshaus

Lüdering & Co.,

in Bremen.

Als Bevollmächtigter dieses Hauses mache ich dem Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich Passage-Scheine mit Bremer Segelschiffe und Steamer zur Ueberfahrt von Bremen nach hier zu den billigsten Preisen ausstelle. Desgleichen für die Dampfer nach und von Southampton, London, Havre u. s. w.

Auch werden Gelder, Packete, Wechsel und Vollmachten per Steamer von und nach Deutschland pünktlich besorgt.

Agent für die Postdampfer

der

Hamburg-Amerikanischen Packet-Compagnie, und des

Norddeutschen Lloyd.

Agent für die Dampfer-Linie

zwischen Bremen und Baltimore.

☞ Von und nach Hamburg, Bremen, Havre und Southampton.

Joseph Niehaus,

Park Brauerei, Südost Ecke Race und 13ter

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

B. H. Rover. G. H. Rover.

B. H. & G. H. Rover,

Commissions-Kaufleute,

55 West-Canal, zwischen Vine und Walnut,

Cincinnati, Ohio.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem An- und Verkaufe von Leinsaamenöl, Mehl, Korn, Schweinefleisch, Provisionen und Produkten im Allgemeinen gewidmet.

☞ Liberale Geldvorschüsse gegen Consignments.

Opera House

Restauration und Conditorei

für Damen und Herren

No. 81 West Vierte-Straße,

Cincinnati, Ohio,

Chas. C. Leininger, Eigenthümer.

Die Speisetafel unserer Restauration enthält alle Delikatessen der Saison zu billigen Preisen. Frische Chocolade-Caramels werden jede Stunde gemacht. Französisches Zuckerwerk, preservirte Früchte, Chocolate a la Vanille und Leipziger Calmus etc. stets an Hand.

NB. Personen können nach kurzer Notiz mit Eis-Cream, Kuchen u. s. w. versehen werden.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race,

Cincinnati, Ohio.

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden schnell gereinigt, reparirt und verändert, wie auch während des Sommers aufbewahrt.

Der höchste Baarpreis wird für Pelze zum Verschiffen bezahlt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. & L. Seasongood & Co.,

Großhändler in

Kleidungsstücken,

Tuchen, Kasimirs, Westenzeugen,

Besatzungen u. s. w.

Südwest Ecke Dritten und Vine-Straße,

dem Burnet-Haus gegenüber, Cincinnati.

Office: 81 Ost Walker-Str., New-York.

Marcus Fechheimer. Henry S. Fechheimer. Leopold S. Fechheimer. Nathan Newburgh. Benedict Frenkel. A. B. Frenkel.

Fechheimer, Frenkel & Co.,

Wholesale

Kleider- und Tuch-Geschäft,

No. 107 West Dritte Straße,

zwischen Vine und Race, gegenüber dem Burnet-Hause,

Cincinnati, Ohio.

J. F. Vornholt,

Wholesale & Retail Händler in

Staple und Fancy

Dry Goods,

315 Main-Straße, zwischen 7. und 8.,

Cincinnati, Ohio.

B. H. Moormann. B. J. Wubbelding. Jos. Schawe.

B. H. Moormann & Co.,

Wholesale & Retail Händler in

Staple und Fancy

Dry Goods,

Tuchen, Kasimirs und Westenstoffen,

No. 496 Main-Straße,

zwischen Abigail und Woodward

Cincinnati, Ohio.

Nic. Fetsch,

Groß- und Klein-Händler in aus- und inländischen

Dry Goods,

und Fabrikant von

Kleidungsstücken,

No. 52 Elder-Straße, Nordöstliche Ecke der Pleasant-Str.

Findlay-Markt,

Cincinnati, O.

J. B. J. Nienaber & Co.,

Merchant Tailors

und Händler in

Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,

205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,

Cincinnati, Ohio.

Ed. Grewe. Christ. Hammann.

E. Grewe & Co.,

Merchant Tailors,

und Verkäufer von fertigen

Kleidungsstücken für Herren,

353 Main-Straße, zw. 8. und 9., Cincinnati.

Costum-Arbeit wird schnell besorgt.

J. B. Brummer. Herm. H. Ahlering. Hen. B. Imthum

J. B. Brummer & Co.

Merchant Tailors,

244 Main-Straße, Ostseite, Cincinnati.

Fertige Kleider, Wholesale und Retail, stets vorräthig.

A. Kramer. B. Kroger. J. Kramer

Kramer & Kroger,

Merchant Tailors,

Mozart-Hall Gebäude,

Ecke Vine- u. Longworth, Cincinnati, O.

Wir haben stets ein feines Assortment von Custom made Kleidern an Hand.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen

Race- und Elm-Straße,

Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,

181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Ueberfahrt von

Bremen nach den Ver. Staaten,



besorgt durch das Handlungshaus

Lüdering & Co.,

in Bremen.

Als Bevollmächtigter dieses Hauses mache ich dem Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich Passage-Scheine mit Bremer Segelschiffe und Steamer zur Ueberfahrt von Bremen nach hier zu den billigsten Preisen ausstelle. Desgleichen für die Dampfer nach und von Southampton, London, Havre u. s. w.

Auch werden Gelder, Packete, Wechsel und Vollmachten per Steamer von und nach Deutschland pünktlich besorgt.

Agent für die Postdampfer

der

Hamburg-Amerikanischen Packet-Compagnie, und des

Norddeutschen Lloyd.

Agent für die Dampfer-Linie

zwischen Bremen und Baltimore.

☞ Von und nach Hamburg, Bremen, Havre und Southampton.

Joseph Niehaus,

Park Brauerei, Südost Ecke Race und 13ter

Jos. A. Hemann & Co.,

Bank- und Wechsel-Geschäft,

verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher Merchants' National Bank,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger, Bremer, Cunard und Inman Dampfer-Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, ꝛc., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

A. Bley & Bruder,

Carpenter und Baumeister,

Ecke Liberty- und Baymiller-Straße, Cincin.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

Opera House
Restauration und Conditorei

für Damen und Herren

No. 81 West Vierte-Straße,

Cincinnati, Ohio,

Chas. C. Leininger, Eigenthümer.

Die Speisetafel unserer Restauration enthält alle Delikatessen der Saison zu billigen Preisen. Frische Chocolade-Caramels werden jede Stunde gemacht. Französisches Zuckerwerk, preservirte Früchte, Chocolate a la Vanille und Leipziger Calmus ꝛc. stets an Hand.

NB. Personen können nach kurzer Notiz mit Eis-Cream, Kuchen u. s. w. versehen werden.

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden schnell gereinigt, reparirt und verändert, wie auch während des Sommers aufbewahrt.

Der höchste Baarpreis wird für Pelze zum Verschiffen bezahlt.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race,

Cincinnati, Ohio.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

Ecke der Adams und Elm-Straße
Cincinnati, Ohio

J. Judah,

Barbier,

No. 4 Sechste-Straße, zw. Main u. Sycamore,
Cincinnati, Ohio.

Barrett's berühmte „Haar-Restorative," wie auch Judah's bekannte „Haar-Tonic" stets in beliebigen Quantitäten vorräthig.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

169 und 171 Race-Str., zw. 4. und 5. Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Deposited- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr **Thomas Bising** ist stets in unserer Office anzutreffen.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

H. Niemeyer,

Fabrikant von



Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati.

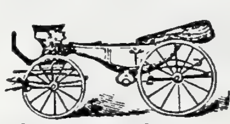
Gardner & Eichenlaub,

Händler in

Kohlen, Coke & Flußsand,

Officen u. Kohlenlager: 449 Ost Front-Str., 467 Sycamore- und 307 Ost Pearl-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Aufträge können auch bei G. F. Eichenlaub, jr., 210 Bremen-Straße hinterlassen werden.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ **Reparaturen prompt besorgt.**

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Adam Geis & Co.,

Fabrikanten von

Matratzen, Federbetten,

Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine. **Cincinnati, Ohio.**

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,
Fabrik — No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

J. B. J. Nienaber & Co.,

Merchant Tailors

und Händler in

Tuch, Kasimirs und Westenstoffen,

205 Walnut-Straße, zwischen Fünfter und Sechster Straße,

Cincinnati, Ohio.

J. B. Brummer. Herm. H. Ablering. Hen. B. Imtbum

J. B. Brummer & Co.

Merchant Tailors,

214 Main-Straße, Ostseite, Cincinnati.

Fertige Kleider, Wholesale und Retail, stets vorräthig.

Ed. Grewe. Christ. Hammann.

E. Grewe & Co.,

Merchant Tailors,

und Verkäufer von fertigen

Kleidungsstücken für Herren,

353 Main-Straße, zw. 8. und 9., Cincinnati.

Costum-Arbeit wird schnell besorgt.

A. Kramer. B. Kroger. J. Kramer

Kramer & Kroger,

Merchant Tailors,

Mozart-Hall Gebäude,

Ecke Vine- u Longworth, **Cincinnati, O.**

Wir haben stets ein feines Assortment von Custom made Kleidern an Hand.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

Nic. Fetsch,

Groß- und Klein-Händler in aus- und inländischen

Dry Goods,

und Fabrikant von

Kleidungsstücken,

No. 52 Elder Straße, Nordöstliche Ecke der Pleasant Str.

Findlay-Markt,

Cincinnati, O.

B. H. Moormann. B. J. Wubbolding. Jos. Schawe.

B. H. Moormann & Co.,

Wholesale & Retail Händler in

Staple und Fancy

Dry Goods,

Tuchen, Kasimirs und Westenstoffen,

No. 496 Main-Straße,

zwischen Abigail und Woodward

Cincinnati, Ohio.

J. F. Vornholt,

Wholesale & Retail Händler in

Staple und Fancy

Dry Goods,

315 Main-Straße, zwischen 7. und 8.,

Cincinnati, Ohio.

Marcus Fechheimer.	Nathan Newburgh.
Henry S. Fechheimer.	Benedict Frenkel.
Leopold S. Fechheimer.	A. B. Frenkel.

Fechheimer, Frenkel & Co.,

Wholesale

Kleider- und Tuch-Geschäft,

No. 107 West Dritte Straße,

zwischen Vine und Race, gegenüber dem Burnet-Hause,

Cincinnati, Ohio.

J. & L. Seasongood & Co.,

Großhändler in

Kleidungsstücken,

Tuchen, Kasimirs, Westenzeugen,

Besatzungen u. s. w.

Südwest Ecke Dritten und Vine-Straße,

dem Burnet Haus gegenüber, **Cincinnati.**

Office: 81 Ost Walker-Str., New-York.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

Ecke der Adams und Elm-Straße

Cincinnati, Ohio

J. Judah,

Barbier,

No. 4 Sechste-Straße, zw. Main u. Sycamore,

Cincinnati, Ohio.

Barrett's berühmte „Haar-Restorative," wie auch Judah's bekannte „Haar-Tonic" stets in beliebigen Quantitäten vorräthig.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Lithographische Anstalt

von

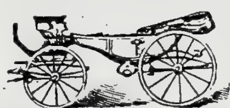
Strobridge & Co.,

169 und 171 Race-Str., zw. 4. und 5. Str.,

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards, Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr **Thomas Bising** ist stets in unserer Office anzutreffen.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies, nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ **Reparaturen prompt besorgt.**

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

H. Niemeyer,

Fabrikant von

Kutschen,



Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable.

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungsparthien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Adam Geis & Co.,

Fabrikanten von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine. **Cincinnati, Ohio.**

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden schnell gereinigt, reparirt und verändert, wie auch während des Sommers aufbewahrt.

Der höchste Baarpreis wird für Pelze zum Verschiffen bezahlt.

Gardner & Eichenlaub,

Händler in

Kohlen, Coke & Flußsand,

Officen u. Kohlenlager: 449 Ost Front-Str., 467 Sycamore- und 307 Ost Pearl-Straße,

Cincinnati, O.

☞ Aufträge können auch bei G. F. Eichenlaub, jr., 240 Bremen-Straße hinterlassen werden.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit= oder Nonpareil=Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 "	2.75
6 Monate	5.00
12 "	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

J. J. Dobmeyer & Co.,

Musikalien-Handlung,

No. 50 West Vierte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Carpenter & Schlotman,

Fabrikanten von

Fenster-Shades,

Venetianischen Blenden,

Matratzen u. gepolsterten Waaren,

Nordöstliche Ecke von Vine- und 6. Straße,

Cincinnati, O.

Jacob Wüst,

413 Main-Straße Westseite, zwischen Court und Canal,

Cincinnati, O.

Importeur von Strickgarn

und Fabrikant von

Unterhemden, Unterbeinkleidern, Strümpfen, Socken, auch deutschen gestrickten ꝛc.

Wm. Renau, Friedens-Richter,

No. 470 Vine-Straße,

Cincinnati, Ohio,

Alexander Long. Geo. F. Höffer. Adam A. Kramer.

Long, Höffer u. Kramer,

Advokaten,

No. 25 West 3. Straße, Cincinnati, O.

Chris. Von Seggern. W. H. Pugh.

Von Seggern & Pugh,

Advokaten,

Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,

Cincinnati, O.

Egly & Warden,

Advokaten,

Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke der Court- und Mainstraße.

Cincinnati, O.

F. X. Dengler,

Advokat, Notar und Commissioner OF DEEDS,

No. 22 Court-Straße, Zimmer No. 2,

Cincinnati, Ohio.

H. Haacke,

Advocat, Rechtsanwalt & Notar,

No. 1 Masonic Temple,

Ecke der Dritten und Walnut-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Chas. Bodmann. J. H. Rattermann.

Bodmann & Co's

Staats-Inspections-

und

Blättertabak-Waaren-Lager,

No's. 57, 59, 61 und 63 Front-Straße, und 62, 64 und 66 Wasser-Straße,

zwischen Vine- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Täglich Auktions- und Privat-Verkäufe von

Virginia-, Kentucky-, Ohio, Missouri- und Indiana-Tabak.

Liberale Vorschüsse werden auf Consignment gemacht.

C. Bodmann u. Co., Eigenthümer

SUN

Gegenseitige

Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,

Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs, W. Bender, F. Austing.
Henry Hackmann, Henry Lackmann, John Mitchell,
A. Bley, J. H. Luhn, Caspar Litmer,
L. E. Steinman, Henry Closterman, H. Wieman.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
H. Closterman, Schatzmeister.
Frank Eick, Surveyor.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York.

Jährliche Baardividende bis jetzt regelmäßig

40 Prozent

auf Prämien für Lebenszeit.

S. L. Hirschfeld, General Agent,

Office: No. 136 Vine-Straße,

Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Ueberfahrt von

Bremen nach den Ver. Staaten,



besorgt durch das Handlungshaus

Lüdering & Co.,

in Bremen.

Als Bevöllmächtigter dieses Hauses mache ich dem Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich Passage-Scheine mit Bremer Segelschiffe und Steamer zur Ueberfahrt von Bremen nach hier zu den billigsten Preisen ausstelle. Desgleichen für die Dampfer nach und von Southampton, London, Havre u. s. w.

Auch werden Gelder, Packete, Wechsel und Vollmachten per Steamer von und nach Deutschland pünktlich besorgt.

Agent für die Postdampfer

der

Hamburg-Amerikanischen Packet-Compagnie, und des

Norddeutschen Lloyd.

Agent für die Dampfer-Linie

zwischen Bremen und Baltimore.

☞ Von und nach Hamburg, Bremen, Havre und Southampton.

Joseph Niehaus,

Park Brauerei, Südost Ecke Race und 13ter

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

John Bast,

Architekt,

No. 125 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.

Clemens Hellebusch,

Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,

Importeur von

Uhren, Uhren-Waaren,

deutschen Juwelenwaaren ꝛc.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,

Silberschmiede und Händler in

Juwelen,

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen u. s. w.

Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,

Cincinnati, Ohio.



Joseph Daller,

Uhrmacher & Juwelier,

No. 391 Vine-Straße, Westseite,

zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Joinville Reif. Adam Reif, sen.

Joinville Reif u. Co.,

Groß- und Klein-Händler in

Gas-, Dampf- und Wasser-Röhren,

Gaseinrichtungen und Chandeliers.

32 Court-Straße, zwischen Main- und Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Jos. A. Hemann & Co.,

Bank- und Wechsel-Geschäft,

verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher Merchants' National Bank,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banqiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger, Bremer, Cunard und Inman Dampfer-Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, ꝛc., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

John C. Buerkle,

Fabrikant und Händler in

Fancy Pelzwaaren

für Herren und Damen,

Handschuhen, Kappen, Buffalo

und

Fancy Roben, &c.,

No. 137 Main-Straße,

zwischen Dritter und Vierter, Cincinnati, O.

Pelze werden schnell gereinigt, reparirt und verändert, wie auch während des Sommers aufbewahrt.
Der höchste Baarpreis wird für Pelze zum Verschiffen bezahlt.

Jacob Theis. Joseph Gottlieb. Henry Jacobs.

Theis, Gottlieb & Co.,

Wholesale Händler in

Hüten, Kappen, Pelzen,

und

Strohwaaren,

No. 119 West Dritte-Straße,

zwischen Vine und Race,

Cincinnati, Ohio.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Gano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

H. Niemeyer,

Fabrikant von

Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati

A. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

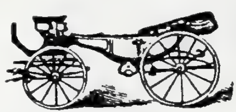
Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies

und

Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.
☞ Reparaturen prompt besorgt.

Adam Geis & Co.,

Fabrikanten von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine. **Cincinnati, Ohio.**

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,

Cincinnati, Ohio.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von

Französischen

Porzellan- & Glaswaaren,

Porzellan wird nach Belieben verziert,

46 und 48 West Fünftestr, **Cincinnati, O**

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 "	2.75
6 Monate	5.00
12 "	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Louis Hoffmann's

Wein-Haus,

No. 471 Race-Straße, das erste Haus nördlich vom Washington Park,
Cincinnati, O.

F. X. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Straße
gegenüber dem Finlay-Markte, Cincinnati, Ohio.

Germania Hotel,

No. 40 & 42

Court-Straße, zwischen Main und Walnut,
Cincinnati, Ohio,
B. Eith, Eigenthümer.

Dieses Hotel ist neu eingerichtet. Reisende und Kostgänger finden gute Bewirthung.

Galt-Haus

Hotel & Restaurant,

S. W. Ecke Main- und 6. Straße, Cincinnati,
Georg Weber, Eigenthümer.

Henry Niemes'

Wein-Haus,

57 West Dritte-Straße, zw. Vine und Walnut,
Cincinnati, Ohio.

Die Weine sind durchaus rein und von mir selbst angekauft, und lade daher Kenner ein mir einen Besuch abzustatten und die Güte derselben selbst zu prüfen.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

M. Mangold,

Wein-Handlung,

233 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

In- und ausländische Weine, Brandies, alte Bourbon und Rye-Whiskies, sowie alle Sorten Liquöre stets vorräthig im Großen und Kleinen.

Opera House

Restauration und Conditorei

für Damen und Herren

No. 81 West Vierte-Straße,

Cincinnati, Ohio,

Chas. C. Leininger, Eigenthümer.

Die Speisetafel unserer Restauration enthält alle Delikatessen der Saison zu billigen Preisen. Frische Chocolade-Caramels werden jede Stunde gemacht. Französisches Zuckerwerk, preservirte Früchte, Chocolate a la Vanille und Leipziger Calmus ꝛc. stets an Hand.
NB. Personen können nach kurzer Notiz mit Eis-Cream, Kuchen u. s. w. versehen werden.

Chas. Wölfer's

Bier-Quelle & Wein-Haus

No. **192** und **194** Central Avenue,
zwischen Longworth- und 5. Straße,
Cincinnati, O.

L. Jacob, sen. John Appel.

Louis Jacob & Co.,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,
28 Ost Zweite-Straße, zw. Main u. Sycamore,
Cincinnati, Ohio.

J. M. Brunswick. J. Brunswick.

J. M. Brunswick & Bro.,

Fabrikanten von

Billiard-Tischen

und

J. M. Brunswick's

Patent Combination Cushions.

No. 8 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Reparaturen werden prompt besorgt.

☞ Für obige Combinations-Cushions wurden zu verschiedenen Daten drei Patente und eine große silberne und goldene Medaille als Preis ertheilt.

Lithographische Anstalt

von

Strobridge & Co.,

169 und 171 Race-Str., zw. 4. und 5. Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards, Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr **Thomas Visling** ist stets in unserer Office anzutreffen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,
293 und 295 Broadway, New-York.
Jährliche Baardividende bis jetzt regelmäßig

40 Prozent

auf Prämien für Lebenszeit.

S. L. Hirschfeld, General-Agent,
Office: No. 136 Vine-Straße,
Cincinnaii, O.

Chas. Bodmann. J. H. Rattermann.

Bodmann & Co's

Staats-Inspections-
und
Blättertabak-Waaren-Lager,
No's. 57, 59, 61 und 63 Front-Straße, und
62, 64 und 66 Wasser-Straße,
zwischen Vine- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Täglich Auktions- und Privat-Verkäufe von
Virginia-, Kentucky-, Ohio, Missouri-
und Indiana-Tabak.

Liberale Vorschüsse werden auf Consignments gemacht.
C. Bodmann u. Co., Eigenthümer.

SUN

Gegenseitige
Versicherungs-Gesellschaft
von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs, W. Bender F. Austinig.
Henry Hackmann, Henry Lackmann, John Mitchell,
A. Bley J. H. Luhn, Caspar Litmer,
L. E. Steinman, Henry Closterman, H. Wieman.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
H. Closterman, Schatzmeister.
Frank Eick, Surveyor.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.
Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Carpenter & Schlotman,

Fabrikanten von
Fenster-Shades,
Venetianischen Blenden,
Matratzen u. gepolsterten Waaren,
No. 144 Main-Straße,
Cincinnati, O.

Jacob Wüst,

413 Main-Straße Westseite, zwischen Court und Canal,
Cincinnati, O.
Importeur von Strickgarn
und Fabrikant von
Unterhemden, Unterbeinkleidern, Strümpfen, Socken, auch deutschen gestrickten 2c.

Wm. Renau, Friedens-Richter,
No. 470 Vine-Straße,
Cincinnati, Ohio,

F. X. Dengler,
Advokat, Notar und Commissioner
OF DEEDS,
No. 22 Court-Straße, Zimmer No. 2,
Cincinnati, Ohio.

H. Haacke,

Advocat, Rechtsanwalt & Notar,
No. 1 Masonic Temple,
Ecke der Dritten und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Alexander Long. Geo. F. Höffer. Adam A. Kramer.

Long, Höffer u. Kramer,
Advokaten,
No. 25 West 3. Straße, Cincinnati, O.

Chris. Von Seggern. W. H. Pugh.

Von Seggern & Pugh,
Advokaten,
Office im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke von Court- und Main-Straße,
Cincinnati, O.

Egly & Warden,

Advokaten,
Office: Zimmer No. 5 u. 6 im Debolt-Gebäude, Südost-Ecke der Court- und Mainstraße.
Cincinnati, O.

J. J. Dobmeyer & Co.,
Musikalien-Handlung,
No. 50 West Vierte-Straße,
Cincinnati. Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

John Schneider's
Mühle und Bäckerei,
No. 524 Walnut-Straße, gegenüber der Turn-Halle.

Cincinnati, O.

☞ Baargeld für Roggen und Weizen.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,
Orgel-Bauer,
(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,
181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons
aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,
Fabrikanten von

Piano-Fortes,
No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,

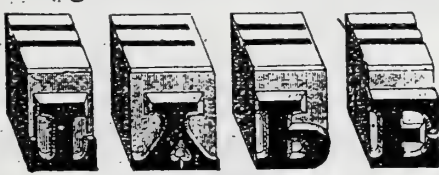
Cincinnati, O.

A. Erkenbrecher,
Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

Crystall-Glanz-Stärke,
Office: No. 81 Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Cincinnati


Foundry.
Chas. Wells, Schatzmeister.

Hand-, Job- und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße
Office: 201 Vine-Straße.

A. Bley & Bruder,
Carpenter und Baumeister,

Ecke Liberty- und Baymiller-Straße, Cincin

M. Clements,
Fabrikant von

einfachen und verzierten

Eisernen Gittern,
Balcons und Verandah's, eisernen Treppen Rollfenster, Oberlicht und Dächer,

Zuchthauszellen, Bankgewölbe, 2c.

und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche und Privat-Gebäuden,

No. 447 und 452 West Sechste Straße,

nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,

Cincinnati, O.

F. Fitzgerald,
Fabrikant von dem Patent-

Corrugated Aera Light u. Pavement,
für Keller, Seitenwege und Oberlicht,

den Corrugated Diamond Floor Lights

für Stores, Dampfschiffe, Schiffs-Verdecke, 2c.

Ferner:

Eiserne Fronten u. drehbare Shutters 2c.

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße.

Cincinnati, O.

F. Fitzgerald. Frank Artman.

Fitzgerald & Artman,
Fabrikanten von

Eisernen Gittern,
Veranda's, Treppen, Gewölben, Thüren, Läden, Roste, Awning-Gestelle, 2c.,

und Schmiedearbeiten im Allgemeinen,

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Gußarbeiten werden verfertigt.

J. M. Brunswick. J. Brunswick.

J. M. Brunswick & Bro.,
Fabrikanten von

Billiard-Tischen
und

J. M. Brunswick's

Patent Combination Cushions.

No. 8 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Reparaturen werden prompt besorgt.

☞ Für obige Combinations-Cushions wurden zu verschiedenen Daten drei Patente und eine große silberne und goldene Medaille als Preis ertheilt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

T. Moormann   H. Alf.   N. G. Thom.

Moormann u. Co.,
Fabrikanten von
Verzierten Kamingesimsen,
marmorisirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

EAGLE
Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,
Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,
Fabrikanten von
verzierten galvanisirten Eisen Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,
144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

T. G. Quinn.   J. W. D. Hau.

T. G. Quinn & Co.,
Metall- und Schiefer-Dachdecker,
und Fabrikanten von
galvanisirten eisernen Cornices ꝛc.,
255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati
Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

J. R. Laube.   W. Schneemann.   J. H. Henzler.

Laube, Schneemann & Co.
Free & Lime Stone
Dampf-Stein-Werke,
Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,
Cincinnati, Ohio.

Buena Vista Stone Works,
John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
Zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

John M. Müller.   John Henning.

Müller und Henning,
GREAT WESTERN
Marmor-Werke.
Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

Th. Schomaker,
Carpenter u. Baumeister,
N. W. Ecke Richmond u. Carr-Str.,
Cincinnati, O.

H. Pfister.   G. Metzger.

Pfister & Metzger,
Schlösser-Fabrikanten,
und Händler in
Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer ꝛc.,
No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels ꝛc. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

J. B. Schröder,
Schlösser - Fabrikant,
und Händler in Bau-Eisenwaaren,
141 Dritte-Straße,   Cincinnati, O.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Henry Beckmann's
Klempner-Werkstätte,
Bestellungen für
Schieferdächer u. Dachrinnen,
sowie
Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art
werden auf's Prompteste und Beste ausgeführt,
108 Everett-St., nahe Cutter, Cincinnati.

James Hunter & Co.,
No. 169 Central-Avenue, Cincinnati, Ohio
Fabrikanten von
Galvanisirten eisernen Cornices, u. s. w.,
Blech- und Schiefer-Dachdecker.

David Hummel,
Dampf-Stein-Sägemühle,
Steinhauer und Baumeister,
Ecke Elder- und Logan-Straße,
Cincinnati, Ohio

Anzeigen des Deutschen Pionier.

C. Diebold. J. Kienzle.

Feuer- und Diebes-feste Safes

von

Diebold & Kienzle,

No. 88, 90 und 92 Elm-Straße,
zwischen der 2. und Pearl-Straße, Cincinnati, O.

Außerdem verfertigen wir
Schlösser, Wall-Safes, Bank-Doors und Shutters
nach der neuesten und geschmackvollsten Art.

McNeale & Urban

Nachfolger von

Dodds, McNeale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebes-festen Safes

und

Combinations-Bank-Schlössern.

Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum.
Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.
Cincinnati, O.

F. Näher. H. Möser.
F. Bahmann. G. Mosler.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

No. 132 und 134 West Dritte Straße,
zwischen der Race und Elm-Straße, Nordseite,
Cincinnati, O.

F. Näher und H. Möser sind frühere Theilhaber der „Union Safe-Factory"; F. Bahmann, früherer Theilhaber von Diebold, Bahmann u. Comp.; und G. Mosler wirkte von 1859 bis 1867 im Geschäft von Diebold, Bahmann u. Co.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne

Lager-Bier Brauerei,

Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Gambrinus Stock Co.,

Brauer von

Lagerbier, Ale und Porter,

Südost Ecke Sycamore und Abigail St.,
Cincinnati, Ohio.

☞ **Baargeld für Gerste.**

M. Goepper,

Commission Merchant

und Händler in

Hopfen, Gerste, Malz,

und Bierbrauer-Vorräthen,

No's 2 u. 3 Courthaus Südseite, Cincinnati

J. G. Sohn. C. Kistner.

Sohn, Kistner & Co.,

Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.

John Kauffman & Co.,

Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.

☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

Elmstraßen Brauerei,

von

Christian Mörlein,

721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.

☞ **Lager-Bier stets vorräthig.**

Schaller & Gerke,

Eagle Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,

234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,

von **Weyand & Jung,**

Lager- und Common-Bier,

951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Preise der Anzeigen.

Eine Anzeige, die den Raum von 10 Petit- oder Nonpareil-Zeilen einnimmt, kostet:

1 Mal	$1.00
3 „	2.75
6 Monate	5.00
12 „	10.00

Größere Anzeigen werden im Verhältniß berechnet.

Etablirt 1817.

E. Myers & Co.,

Fabrikanten von

Candies,

und Händler in aus- und inländischen

Früchten, Nüssen,

Eingemachten Früchten, Sardines, Cove-Austern und Feuerwerk,

40 Main-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle von uns fabrizirten Waaren sind mit nachstehendem Label versehen:

Warnung—Dieses Packet enthält reinen Zucker-Candy. Garantirt ohne Vermischung mit Terra Albi oder anderen giftigen Substanzen; gewürzt mit reinen Oelen, und gefärbt nur mit vegetabilischen Farben. Wer reinen Candy haben will, kaufe von unserer Fabrikation.

John A. Mohlenhoff,

Importeur von

Französischen Porzellan- & Glaswaaren,

Porzellan wird nach Belieben verziert,

46 und 48 West Fünftestr, **Cincinnati. O**

John Myers. Fred. Lamping

Myers & Lamping,

Practical Plumbers,

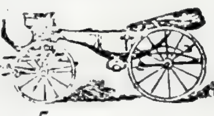
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

H. Niemeyer,

Fabrikant von



Kutschen,

Buggies, u. s. w.

62 und 64 West Sechste-Straße, Cincinnati

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Adam Geis & Co.,

Fabrikanten von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine. **Cincinnati, Ohio.**

L. F. Wehrmann. A. Richter.

L. F. Wehrmann & Co.,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,

Cincinnati, Ohio.

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable,

Sano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.



Geo. Jacob,

Fabrikant von

Kutschen, Buggies und Wagen,

86 & 88 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

Eine große Auswahl von Carriages und Buggies nach dem neuesten Style gebaut, stets vorräthig.

☞ Reparaturen prompt besorgt.

N. H. Hackmann. H. A. Düsterberg.

Hackmann & Düsterberg,

Livery-Stall,

Ecke Walnut- und Dreizehnte-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Leichenbegängnisse und Vergnügungspartien, Kutschen, Buggies und Leichenwagen, wie auch Särge jeder Größe und Gattung werden prompt u. billig besorgt.

John Bast,
Architekt,
No. 125 Hopkins-Straße,
Cincinnati, O.

Lithographische Anstalt
von
Strobridge & Co.,
169 und 171 Race-Str., zw. 4. und 5. Str.,
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr **Thomas Bising** ist stets in unserer Office anzutreffen.

Jos. A. Hemann & Co.,
Bank- und Wechsel-Geschæft,
verlegt nach dem prachtvollen Gebäude, früher Merchants' National Bank,
S. W. Ecke der Dritten und Walnut Straße,
Cincinnati, Ohio.

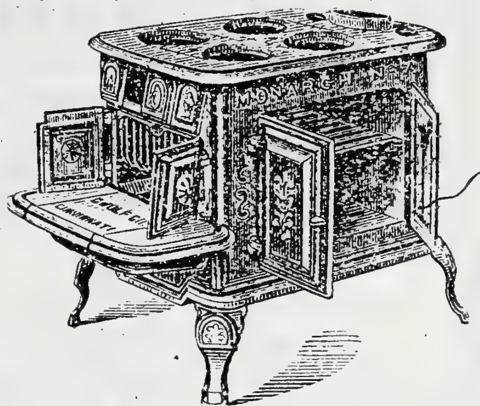
Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.
Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.
Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.
Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.
Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



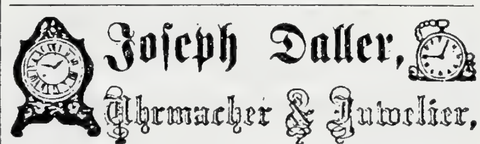
Schiffsscheine von und nach Europa per Hamburger, Bremer, Cunard und Inman Dampfer-Linie, via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, **Queenstown, New-York, Baltimore, &c., sowie Inland-Passagen** zu den billigsten Preisen.

C. F. Adae,
Europäisches
Bank- und Wechsel-Geschäft,
Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

Wettengel & von Stein,
Alleinige Agenten von **Wolff's** Ofen.
Groß- und Kleinhändler in
Oefen, eisernem Geschirr u. Gußwaaren.



Niederlage: **373 & 375 Mainstraße.**
Cincinnati, O.



Joseph Daller,
Uhrmacher & Juwelier,
No. 391 Vine-Straße, Westseite,
zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Clemens Hellebusch,
Nordost Ecke der Pearl und Main-Straße,
Importeur von
Uhren, Uhren-Waaren,
deutschen Juwelenwaaren &c.
Verkäufer von amerikanischen
Uhren, Juwelen und plattirten Waaren.
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

Duhme & Co.,
Silberschmiede und Händler in
Juwelen,
Importeure von
Taschenuhren, Diamanten, Bronzen
u. s. w.
Südwest Ecke Vierter- und Walnut-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

J. M. Brunswick. J. Brunswick.

J. M. Brunswick & Bro..

Fabrikanten von

Billiard-Tischen

und

J. M. Brunswick's

Patent Combination Cushions.

No. 8 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Reparaturen werden prompt besorgt.

☞ Für obige Combinations-Cushions wurden zu verschiedenen Daten drei Patente und eine große silberne und goldene Medaille als Preis ertheilt.

M. Clements,

Fabrikant von

einfachen und verzierten

Eisernen Gittern,

Balcons und Verandah's, eisernen Treppen, Rollfenster, Oberlicht und Dächer,

Zuchthauszellen, Bankgewölbe, &c.

und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche und Privat-Gebäuden,

No. 447 und 452 West Sechste Straße,

nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,

Cincinnati, O.

F. Fitzgerald,

Fabrikant von dem Patent-

Corrugated Aera Light u. Pavement,

für Keller, Seitenwege und Oberlicht,

den Corrugated Diamond Floor Lights

für Stores, Dampfschiffe, Schiffs-Verdecke, &c.

Ferner:

Eiserne Fronten u. drehbare Shutters &c.

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße.

Cincinnati, O.

F. Fitzgerald. Frank Artman.

Fitzgerald & Artman,

Fabrikanten von

Eisernen Gittern,

Veranda's, Treppen, Gewölben, Thüren, Läden, Roste, Awning-Gestelle, &c.,

und Schmiedearbeiten im Allgemeinen,

Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

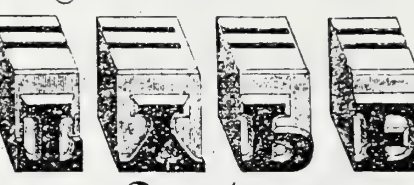
☞ Alle Arten Gußarbeiten werden verfertigt.

A. Bley & Bruder,

Carpenter und Baumeister,

Ecke Liberty- und Baymiller-Straße, Cincin.

Cincinnati



Foundry.

Chas. Wells Schatzmeister.

Hand-, Job- und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße
Office: 201 Vine-Straße.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

Crystall-Glanz-Stärke,

Office: No. 81 Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

F. W. Biere. H. P. Seibel.

Biere & Seibel,

Fabrikanten von

Piano-Fortes,

No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,

Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,

181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Pianos und Melodeons

aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.

☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

John Schneider's

Mühle und Bäckerei,

No. 524 Walnut-Straße, gegenüber der Turn-Halle.

Cincinnati, O.

☞ Baargeld für Roggen und Weizen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Joseph Daller,
Uhrmacher & Juwelier,
No. 391 Vine-Straße, Westseite,
zwischen Canal- und Zwölfter-Straße,
Cincinnati, Ohio.

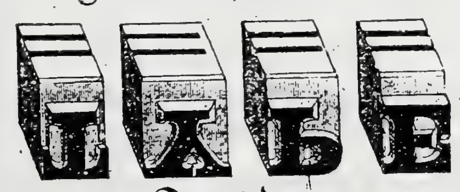
John H. Köhnken. G. Grimm.
Köhnken & Co.,
Orgel-Bauer,
(Nachfolger von M. Schwab,)
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

F. W. Biere. H. P. Seibel.
Biere & Seibel,
Fabrikanten von
Piano-Fortes,
No. 166 West Court-Straße, zwischen Race- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.

Heinrich Weißenborn,
181 Walnut, zwischen 4. und 5. Straße,
Cincinnati, O.
Pianos und Melodeons
aus den besten Fabriken New-Yorks stets an Hand und zu billigen Preisen; ferner alle Arten von musikalischen Instrumenten, sowie auch alle Sorten von mir selbst verfertigten Saiten. Gebrauchte Pianos oder Melodeons werden in Tausch gegen neue angenommen.
☞ Orders für Reparaturen und Stimmen von Pianos und Melodeons werden billig und pünktlich besorgt.

A. Erkenbrecher,
Fabrikant von
Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und
Crystall-Glanz-Stärke,
Office: No. 81 Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Cincinnati



Foundry.
Chas. Wells Schatzmeister.
Hand-, Job- und alle andere Arten von Pressen.
Schriften aus allen anderen Schriftgießereien.
Fabrik: No. 7 bis 17 Longworth-Straße
Office: 201 Vine-Straße.

A. Bley & Bruder,
Carpenter und Baumeister,
Ecke Liberty- und Baymiller-Straße, Cincin.

M. Clements,
Fabrikant von
einfachen und verzierten
Eisernen Gittern,
Balcons und Verandah's, eisernen Treppen, Rollfenster, Oberlicht und Dächer,
Zuchthauszellen, Bankgewölbe, 2c.
und alle Arten von Eisen-Arbeiten für öffentliche und Privat-Gebäuden,
No. 447 und 452 West Sechste Straße,
nahe dem Hamilton und Dayton Eisenbahn-Depot,
Cincinnati, O.

F. Fitzgerald,
Fabrikant von dem Patent-
Corrugated Aera Light u. Pavement,
für Keller, Seitenwege und Oberlicht,
den Corrugated Diamond Floor Lights
für Stores, Dampfschiffe, Schiffs-Verdecke, 2c.
Ferner:
Eiserne Fronten u. drehbare Shutters 2c.
Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße.
Cincinnati, O.

F. Fitzgerald. Frank Artman.
Fitzgerald & Artman,
Fabrikanten von
Eisernen Gittern,
Veranda's, Treppen, Gewölben, Thüren, Läden, Roste, Awning-Gestelle, 2c.,
und Schmiedearbeiten im Allgemeinen,
Südwestliche Ecke von Front- und Elm-Straße,
Cincinnati, O.
☞ Alle Arten Gußarbeiten werden verfertigt.

J. M. Brunswick. J. Brunswick.
J. M. Brunswick & Bro.,
Fabrikanten von
Billiard-Tischen
und
J. M. Brunswick's
Patent Combination Cushions.
No. 8 West 6. Straße, Cincinnati, O.
Reparaturen werden prompt besorgt.
☞ Für obige Combinations-Cushions wurden zu verschiedenen Daten drei Patente und eine große silberne und goldene Medaille als Preis ertheilt.

T. Moormann. H. Alf. R. G. Thom.

Moormann u. Co.,
Fabrikanten von
Verzierten Kamingesimsen,
marmorisirten eisernen und Schiefergesimsen.
Verkaufs-Local und Office:
149 Central-Avenue, zw. 4ter und 5ter,
Cincinnati, Ohio.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Henzler.

Laube, Schneemann & Co.
Free & Lime Stone
Dampf-Stein-Werke,
Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,
Cincinnati, Ohio.

Buena Vista Stone Works,
John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
Zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

David Hummel,
Dampf-Stein-Sägemühle,
Steinhauer und Baumeister,
Ecke Elder- und Logan-Straße,
Cincinnati, Ohio

James Hunter & Co.,
No. 169 Central-Avenue, Cincinnati, Ohio
Fabrikanten von
Galvanisirten eisernen Cornices, u. s. w.,
Blech- und Schiefer-Dachdecker.

EAGLE
Galvanized Iron Works.

Dunn & Witt,
Blech-, Eisen- u. Schieferdachdecker,
Fabrikanten von
verzierten galvanisirten Eisen-Cornices, Fensterbekleidungen u. s. w.,
144 West Dritte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

T. G. Quinn. J. W. D. Hall.

T. G. Quinn & Co.,
Metall- und Schiefer-Dachdecker,
und Fabrikanten von
galvanisirten eisernen Cornices 2c.,
255 und 257 West Dritte-St., Cincinnati.
Arbeiten nach irgend einem Platze werden prompt besorgt.

J. B. Schröder,
Schlösser-Fabrikant,
und Händler in Bau-Eisenwaaren,
141 Dritte-Straße, Cincinnati, O.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Peter Martin,
Fabrikant von Martin's Patent von
Warmen Luft-Furnaces
und Händler in Ranges, Oefen, Cornices, Roofing, Hausröhren und Dachrinnen,
149 und 151 Fünfte-Straße, zw. Race u. Elm,
Cincinnati, Ohio.

H. Pfister. G. Metzger.

Pfister & Metzger,
Schlösser-Fabrikanten,
und Händler in
Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer 2c.,
No. 30 West-Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

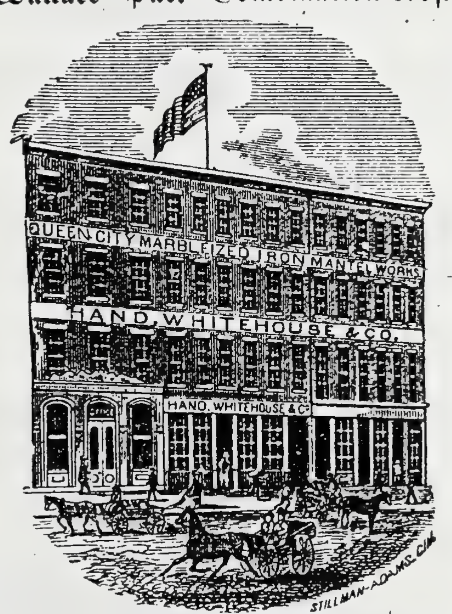
☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels 2c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Henry Beckmann's
Klempner-Werkstätte,
Bestellungen für
Schieferdächer u. Dachrinnen,
sowie
Galvanisirten Cornice-Arbeiten aller Art
werden auf's Promptestе und Beste ausgeführt,
108 Everett-St., nahe Cutter, Cincinnati.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,
GREAT WESTERN
Marmor-Werke.
Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.


QUEEN CITY MARBLEIZED IRON MANTEL WORKS
HAND, WHITEHOUSE & CO.
HAND, WHITEHOUSE & Co.
STILLMAN-ADAMS CIN

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



